Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundachtzehnter Band

Juli / September 1922

CHARLOTTENBURG
Königsweg 33
(Verlag der Zukunft)
1922

Go gle

Rec. Hist.
Harrass.
4·24·31
23211.

Inhalt

Google

Google

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 1. Juli 1922 Nr. 40

In der Mördergrube

Wo das Gesindel mittrinkt

Niemals irrte Niedertracht toller als in der Schandthat, die am Johannistag den Leib des Ministers Rathenau zerfetzt hat. Dieser Mann war im Innersten nie Republikaner, nie auch nur Demokrat. Der bitterste Schmerz seines Lebens war, daß er, trotz eifrigster Dienstleistung im Gardekürassierregiment, nicht ins Offiziersexamen zugelassen worden war; und diese Wunde vernarbte erst spät, unter mühsam errungenen hohen Preußenorden, so hohen, wie nur Generale, Minister und Günstlinge sie erhielten, und die er in stolzer Wonne trug. Von der Stunde an, da er den Staatssekretär Podbielski überredet hatte, ihn im Reichspostamt vor dem Kaiser über Elektrotechnik sprechen zu lassen, warb er, wie zuvor und danach um einen bunten Schwarm kleinerer Mächte und mit dem selben Erfolg blendender Gaben, vielzungigen Geistes und klug verwertheten Wissens, um Wilhelm; und strebte, seit ihm der launische Imperator, schon zwei Jahre vor dem Krieg, mählich entglitt, in den Glanz der künftigen Sonne zu gelangen. Als er vom Kronfiskus den Edelsitz Freienwalde kaufte, bedang er das Recht, ihn auch fortan Königliches Schloß zu nennen; machte ein Paretz, einem Luise-Museum Aehnliches daraus und erzählte strahlend, in diesen Räumen habe ihm der Herr von Oldenburg aus Januschau gesagt, im Grunde sei ihr politisches Wollen durchaus vereinbar. Sprach der gescheite Junker so, dann hatte sein Birschblick richtig gesehen. Dem Doktor Rathenau graute vor der „Masse“. Er verachtete das Gewimmel deutschen Volkes von gestern und heute, konnte sich in dessen

Google

Verhöhnung oft selbst kaum genügen; bewunderte aber (ohne Inbrunst, freilich, die seiner Wesenskühle stets siriusfern blieb die „kleine Zahl blonder Herren“, die, wie in Hellas, die Größe der Nation geschaffen und, so lange sie ungehemmt schalteten, dem Verfall gewehrt hatten. Er schrieb: „Macht und Ideen sind noch niemals von anderen als aristokratischen Völkern in die Welt gesetzt worden.“ Schrieb 1913 preußisch-patriotische Verse, die er mich hier zu veröffentlichen bat. Nannte „kriegerische Auflehnung das einzige Mittel gegen friedliche (kommerzielle) Unterjochung“; und war drum Jahre lang für Präventivkrieg. Bis in den Hochsommer 18 verkündete er, wie immer eigensinnig taub gegen Thatsachen, triumphalen Endsieg der deutschen Waffen, der (Das sah der weltkundige Kopf hoher Industriekultur) wirthschaftlich aber ohne Ertrag bleiben müsse, weil England, gar Amerika nicht in Handelsverkehr mit dem Sieger zu zwingen sei. Im Oktober rief er zu Fortführung des Krieges, die nur in ein ungeheures Cannae, nur in Vernichtung Hunderttausender durch die vom Feind gehäuften Giftgase und Tanks münden konnte. Er schwelgte in Verherrlichung des reinen, blonden, von semitischer und slawischer Christenschwachheit freien Germanenthumes, dem allein auch die edelste Blüthe des Griechengeistes und alles aus Frankreichs Kulturleistung noch Wahrenswerthe zu danken sei, und verehrte in dem Kernpreußen das letzte Bleibsel dieser ohne Gewissensschwindel schöpferischen Herrenmacht. Bis in kindhaft Spielerisches tröpfelte diese sehnsüchtig staunende Verehrung; und schwoll oben in einen Strom Jahre lang blinder Bewunderung des Generals Ludendorff, in dem er nicht nur den ragenden Kriegstechniker, nein, den größten Feldherrn und Staatsorganisator Deutschlands, sein in Fleisch und Blut erstandenes Preußenideal sah. Im Kriegsministerium, wo er, in dem Wahn, der Privatindustrie werde der Krieg alle Betriebe eng einschränken, mit klugem Eifer dem möllendorffischen Plan der Rohstoffsicherung den lange lebensfähigen Körper schuf, witterte er ein besonderes, in den Mauern nistendes urpreußisches „Genie“, pries es laut; und zweifelte an dessen ungeschwächter Fittichkraft erst, als er sein Mühen von der Heeresleitung nicht mit weithin hörbarem Dank anerkannt, mit dem Eisenkreuz am weiß-schwarzen Bande zu

Google

schlecht gelohnt fand. Sein scharfer Praktikerverstand und die stete Furcht, auf die „falsche“ Seite zu setzen, in ein Boot zu steigen, das kentern müsse, ließ ihn, spät, erkennen, daß Demokratie nothwendig, Republik fürs Nächste unvermeidbar geworden sei; und in ihren Dienst nun seine ungemeinen, von der Monarchie, trotz allem Werben, verschmähten Kräfte zu stellen, ward seines Strebens Ziel, hinter dem er, im Befehlen Seligkeit empfindend, sogar den Groll gegen „dieses Volk“ vergaß. Doch tausendmal lieber als einer Republik wäre er eines Kaisers Minister gewesen. Der Drang des Hirnes, in dem das Eigenbedürfniß persönlichen Wollens und Deutschlands Schicksal zu einem Begriffe verwachsen war, zog ihn nach rechts, nie linkwärts. Wehrpflicht, vernünftig modernisirte Drillung in Waffenhandwerk dünkte ihn unentbehrlich. Was hier Revolution hieß, schreckte, ekelte ihn als Gräuel und sein anerzogener „goethischer Ordnungsinn“ bangte noch hinter Wächter, Panzerthür, Diener vor ernsterem Umsturzversuch, der nach den „Ausbeutervillen“ das Staatsgefüge zertrümmern werde. Die Hoffnung auf einst sühnende Rache an Polen und Franzosen (seit dem Scheitern seines ersten Diplomatenversuches, in Sachen Marokko-Mannesmann, blickte er aus zornigem, also nicht mehr klarem Auge nach Paris), doch nicht, versteht sich, auf hastig und thöricht morgen von morschem Zaun zu brechenden Krieg hat ihn oft tröstend gestreift und, unter der Bewußtseinsschwelle, gewiß zu dem Aberwitz vorschnellen Abschlusses in Santa Margherita mitgewirkt. Er hätte, er hat jede Versöhnung der Monarchisten, jede Sozietät mit ihnen begünstigt; hat den armen Kapp, von dessen Kumpanei er den Uebergang in ehrlich konstitutionelles König- und Kaiserthum englischer Fechsung erwartete, als legitimen „Herrn Reichskanzler“ begrüßt; und in der immerhin beträchtlichen Zeitspanne seiner Ministerschaft, die fast ja Kanzlerschaft war, nichts, nicht das Allergeringste zu Anpflanzung, Kräftigung republikanischen Geistes, zu Entwaffnung der solchem Geist totfeindlichen Mächte gethan. Laut hätte er, stolz zwischen August Eulen- und Elard Oldenburg, das Preußenlied angestimmt, wenn er von den „blonden Herren“, dem „aristokratischen Volk“ als ebenbürtiger, gleichberechtigter Gefährte anerkannt worden wäre. Und

Google

Diesen, der Euch in wankender Welt ein Hort sein wollte und konnte, habt Ihr, dumme Schufte, gemeuchelt.

Aber er war Jude und durfte schon deshalb sich nicht „in die Vertretung deutscher Belange erfrechen". So heultet Ihr; sanget bei Vollbier und Branntewein zu lieblicher Weise den frommen Text: „Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverfluchte Judensau!" Das ward vollbracht. Von, abermals, dummen Schuften. Als Zeugen wider die Spätlinge seines Stammes, als feinsten Helfer zum Werk schonunglos scharfer Semitenkritik konnten sie Diesen nutzen: und schleuderten den von Maschinenpistole und Handgranate zerrissenen Leib in Blinkschein von Martyrglorie hinauf, erzwangen dem abgeknallten Juden-Minister für ein paar Stunden höhere, heller glänzende Ehrung, als je auf deutscher Erde einem Sohn Israels geworden ist. Das erlauerte Schwarzwild haben sie, ohne dem arischen Wagenführer die Haut zu ritzen, im Fahren noch sicher visirend gestreckt, sind Meisterschützen; schon in den Randbezirken alles Geistwesens aber jämmerlich unwissend, faul, instinktlos: sonst hätten sie gerochen oder erschnüffelt, wie es um das Judenthum dieses Germanenvergotters, Preußenanbeters stehe. Nach der Weihnacht des Jahres 1896 brachte mir der fast dreißigjährige Industriedirektor Rathenau seinen ersten Artikel, der im März dann, unter anagraphischem Decknamen, hier erschien. Aus dem längst vergriffenen Heft bringe ich heute alles irgendwie Wesentliche. Leset.

Judensauhatz („Höre, Israel!")

Von vorn herein will ich bekennen, daß ich Jude bin. Bedarf es einer Rechtfertigung, wenn ich in anderem Sinne schreibe als dem der Judenvertheidigung? Viele meiner Stammesgenossen kennen sich nur als Deutsche, nicht als Juden. Einzelne, zumal Solche, die, durch Beruf und Neigung veranlaßt, weniger mit Ihresgleichen als mit Stammesdeutschen zu schaffen haben, von denen sie sich auch äußerlich nicht mehr allzu sehr unterscheiden mögen, sind ehrlich genug, den Fahnen ihrer philosemitischen Beschützer nicht länger zu folgen. Ihnen schließe ich mich an.

Die Philosemiten pflegen zu verkünden: „Es giebt keine Judenfrage. Wenn die Juden ihr Land schädigen, so geschieht

Google

es durch unzulässige Handlungen Einzelner. Hiergegen schaffe man Gesetze oder verschärfe die bestehenden." Sie haben nicht Unrecht. Die Beantwortung der wirthschaftlichen Frage ist Sache der Gesetzgebung. Aber von der wirthschaftlichen Frage will ich nicht sprechen. Drohender erhebt sich die gesellschaftliche, die Kulturfrage. Wer ihre Sprache vernehmen will, mag an Sonntagen mittags um zwölf durch die Thiergartenstraße gehen oder abends in den Vorraum eines berliner Theaters blicken. Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig ausstaffirt und von heißblütig beweglichem Gebahren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde. Die gezwungene Heiterkeit dieser Menschen verräth nicht, wie viel alter, ungesättigter Haß auf ihren Schultern lastet. Sie ahnen nicht, daß nur ein Zeitalter, das alle natürlichen Gewalten gefesselt hält, sie vor Dem zu beschützen vermag, was ihre Väter erlitten haben. In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen: so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe.

Es frommt nicht, zu forschen, wie Das geschah und auf welcher Seite die Schuld liegt. Das Leben fragt nach Dem, was ist; und die Geschichte giebt dem Unterliegenden Unrecht.

Es besteht die unbestreitbare Wahrheit, daß die besten Deutschen einen tiefen Widerwillen gegen jüdisches Wesen und Treiben hegen, Die am Meisten, die nicht viele Worte davon machen und etliche Ausnahmen, gleichsam als seltsame Naturspiele, zugeben. Und wenn die Juden über Breite und Tiefe der Strömung sich zu täuschen trachten: ein beklommenes Gefühl der Einengung und Verlassenheit werden sie nicht los. Der alte Herrlichkeitgedanke ist verrauscht und sehnsüchtiger, als sie es gestehen, blicken sie aus nach Versöhnung. Aber das Meer der Abgeschlossenheit will sich vor keinem Zauberspruch zertheilen.

... Und was thut Israel, um vom Banne befreit zu werden? Weniger als nichts. Für auserwählter als andere Leute haltet Ihr Euch freilich nicht mehr; kaum noch für schlauer. Aber mit Dem, was an Euch bleibt, deucht Ihr Euch über alle Kritik erhaben. Meint Ihr, der alte Stammesgott werde seinen König-Messias senden, um Euch zu helfen? Ach, es ist Euch nicht aufgefallen, daß er seit ein paar tausend Jahren sich mit Euch nichts mehr zu schaffen gemacht hat! Der Herr des Zornes und des Sieges

Google

hatte an einem Volke von Kriegern Gefallen; für ein Volk von Krämern und Maklern interessirt er sich nicht. Der auf Horeb und Zion thronte, zieht nicht nach der Rosenthalerstraße noch nach der Heidereutergasse. Ihr sprachet, Ihr Schlauen und Weltgewandten: „Wer den Reichthum besitzt, Der hat die Macht." Nun habt Ihr den Reichthum: und Eure Reichen sind weniger geachtet als Eure Armen. Eure Redekunst war eitel und Eure Agitation umsonst. Vereine habt Ihr gegründet, zur Abwehr, anstatt zur Einkehr. Den Besten unter Euch habt Ihr das Leben zuwider gemacht, so daß sie Euch den Rücken kehrten, und als sie abtrünnig wurden, habt Ihr nichts vermocht, als sie zu verwünschen; daher kommt es, daß es Ihnen gut geht. Schreiet nicht nach Staat und Regirung. Der Staat hat Euch zu Bürgern gemacht, um Euch zu Deutschen zu erziehen. Ihr seid Fremde geblieben und verlangt, er solle nun die volle Gleichberechtigung aussprechen? Ihr redet von erfüllten Pflichten: Kriegsdienst und Steuern. Aber hier war mehr zu erfüllen als Pflichten: nämlich Vertrauen. Man spricht viel vom Rechte des Schwächeren; dies Recht besteht, aber es läßt sich nicht ertrotzen. Keinen Stein wird man Euch wegräumen und keinen Schritt ersparen. Wollt Ihr aber, in Eure Stadtviertel verschanzt, weiter mit falschen Märtyrerkronen stolziren: nur zu, man wird Euch nicht wehren.

Doch ich weiß: es sind Einzelne unter Euch, die es schmerzt und beschämt, Fremde und Halbbürger im Lande zu sein, und die sich aus der Ghettoschwüle in deutsche Waldes- und Höhenluft sehnen. Zu ihnen allein spreche ich. Mögen die Anderen, so Viele oder Wenige mich hören, ihres tausendjährigen Rechtes gedenken, zu verfolgen und zu verhöhnen, die ihnen helfen wollen. Ihr aber, Ihr Minderzähligen, habt die schwere Aufgabe, die Abneigung Eurer Landesgenossen zu versöhnen, Ihr, die Ihr doch (verzeiht mir!) so wenig geschaffen seid, Euch Freunde zu machen. Dennoch wird es gelingen; und die Enkel der Indifferenten von heute werden Euch folgen.

Ihr fragt, ob ich Euch etwa zum Christenthum zu bekehren denke? Gewiß nicht.

Als ich jüngst ein Verzeichniß der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in die Hände bekam, machte es mir Freude, die altbekannten Namen zu durchblättern. Ja, die alten Freunde leben noch; die ganze altgläubige Zoologie, Mineralogie und Botanik ist vollzählig. Aber von der jüngeren Generation fand ich keinen Bekannten. Alle sind getauft worden und mögen jetzt Regirungbeamte und Lieutenants sein. Warum auch nicht?

Google

Zwischen dem Deismus eines liberalen evangelischen Geistlichen und dem eines aufgeklärten Rabbiners besteht kein Unterschied. Die christliche Sittenlehre ist dem gebildeten Judenthum heute so selbstverständlich, daß man sich einredet, sie lasse sich aus dem Alten Testament abstrahiren. Eine Religion- und Gewissenssache ist also der Uebertritt in den meisten Fällen nicht mehr. Bei den ältesten und reichsten Familien jüdischer Abstammung ist er manchmal schon vor Jahrzehnten erfolgt. Oft erinnert an den Glauben der Väter nur noch ein gewisser ironischer Atavismus des Aeußeren, eine Malice Abrahams.

Aber ein Ende der Judenfrage ist die Taufe nicht. Wenn auch der Einzelne durch die Lossagung sich bessere Existenzbedingungen schaffen kann: die Gesammtheit kann es nicht. Denn würde die Hälfte von ganz Israel bekehrt, so könnte nichts Anderes entstehen als ein leidenschaftlicher „Antisemitismus gegen Getaufte", der durch Schnüffeleien und Verdächtigungen auf der einen, durch Renegatenhaß und Verlogenheit auf der anderen Seite ungesunder und unsittlicher wirken würde als die heutige Bewegung. Die zurückgebliebene Hälfte aber, ihrer Spitzen beraubt, würde zu einer bildungunfähigen Masse zusammenschrumpfen. Es würde bei dieser Art der Aussonderung viel gutes Metall, vielleicht das beste, in die Schlacke gehen; denn gerade die Feinfühligsten entschließen sich zu einem ideellen Schritt am Schwersten, so lange ein materieller Vortheil häufig untrennbar damit verknüpft ist.

Was also muß geschehen? Ein Ereigniß ohne geschichtlichen Vorgang: die bewußte Selbsterziehung einer Rasse zur Anpassung an fremde Anforderungen. Anpassung nicht im Sinne der „mimicry" Darwins, welche die Kunst einiger Insekten bedeutet, sich die Lokalfarbe ihrer Umgebung anzugewöhnen, sondern eine Anartung in dem Sinne, daß Stammeseigenschaften, gleichviel, ob gute oder schlechte, von denen es erwiesen ist, daß sie den Landesgenossen verhaßt sind, abgelegt und durch geeignetere ersetzt werden. Könnte zugleich durch diese Metamorphose die Gesamtbilanz der moralischen Werthe verbessert werden, so wäre Das ein erfreulicher Erfolg. Das Ziel des Prozesses sollen nicht imitirte Germanen, sondern deutsch geartete und erzogene Juden sein. Und zwar wird sich zunächst ein Zwischenstand bilden müssen, der, von beiden Seiten anerkannt, ein Trennung- und Verbindungsglied zwischen Deutschthum und Stockjudenthum vorstellt: ein jüdisches Patrizierthum (nicht des Besitzes, sondern) der geistigen und körperlichen Kultur. Dieser Stand wird durch seine Wurzeln von unten

Google

herauf immer neue Nahrung aufsaugen und mit der Zeit Alles verarbeiten, was an umwandlungfähigem und verdaulichem Material vorhanden ist.

... Selbsterziehung! Selbsterkenntniß! Ich muß an die Geschichte von der häßlichen Gutchen Rothschild denken. Als sie in der Judengasse zu Frankfurt am Main vor ihrer Hausthür saß, kam ein Schnorrer und bettelte sie an. Sie gab ihm nichts, weil sie geizig war, und er hielt ihr folgende Strafpredigt: „Wenn die jüdischen Mädcher häßlich sind, so heißt man sie Schönchen, und wenn sie bös sind, so heißt man sie Gutchen. Du heißest Gutchen, weil Du noch viel böser bist, als Du häßlich bist; nu sieh Dir im Spiegel, wie bös Du mußt sein!"

Seht Euch im Spiegel! Das ist der erste Schritt zur Selbstkritik. Leider ist nichts daran zu ändern, daß Ihr einander zum Erschrecken ähnlich seht und daß daher jedes Einzelnen Unart auf die Rechnung Aller gesetzt wird. Auch hilft es nicht, festzustellen, daß Eure südöstlich gestimmte Erscheinung an sich für die nördlichen Stämme nichts Sympathisches hat. Um so mehr habt Ihr zu sorgen, daß inmitten einer militärisch straff erzogenen und gezüchteten Rasse Ihr Euch durch verwahrlost schiefes und schlaffes Einhergehen nicht zum Gespött macht. Habt Ihr erst Euren unkonstruktiven Bau, die hohen Schultern, die ungelenken Füße, die weichliche Rundlichkeit der Formen, als Zeichen körperlichen Verfalles erkannt, so werdet Ihr einmal ein paar Generationen lang an Eurer äußeren Wiedergeburt arbeiten. Ihr werdet es so lange aufschieben, die Trachten der hageren Angelsachsen zu parodiren, in denen Ihr ausseht, wie wenn ein Teckel einen Windhund kopirt; Ihr werdet nicht am Strande durch Seemannskleider, in den Alpen durch Wadenstrümpfe die Natur rebellisch machen. Wie in Palästina das Volk Israel ausgesehen hat, weiß ich nicht (die Zeitgenossen scheinen seine Art von Schönheit nicht goutirt zu haben), aber so viel ist gewiß, daß zweitausend Jahre Elend ihre Spuren zu tief einbrennen, als daß sie sich mit Eau de Cologne abwaschen lassen. Haben doch in jener Zeit die Weiber das Lächeln verlernt; ihr Lachen ist grell und unfroh und ihre Schönheit schwermüthig geworden. Verstündet Ihr diese seltene und fremdartige Schönheit, so würdet Ihr sie nicht ersticken in Ballen von Atlas, Wolken von Spitzen und Nestern von Brillanten.

Die Formen des Verkehrs unter urbanen Menschen kennt Ihr oberflächlich, aber Ihr versteht sie nicht. Wenn Ihr sie hervorkramt (natürlich nur bei besonderen Gelegenheiten, denn unter einander lohnt es nicht), habt Ihr eine artige Manier,

Google

Eure Unkenntniß hinter einer gewissen ironisirenden Schalkhaftigkeit zu verstecken. Auch mit der Kunst der Sprache ist es nicht weit her. Ihr habt zwar den deutschen Wörterschatz um die Interjektionen „Kunststück!" „Kleinigkeit!" „Zustand!" und manche andere bereichert; Das hindert nicht, daß man es störend empfindet, wenn man in der Unterhaltung abwechselnd mit der Anrede „Sehr geehrter Herr" und der Frage: „Verstehen se mich?" bedacht wird. Zwischen wedelnder Unterwürfigkeit und schnöder Arroganz findet Ihr schwer den Mittelweg. Selbstbewußtsein ohne Anmaßung läßt sich freilich nicht anlernen; nur Der erwirbt es, der sich als Niemandes Gläubiger noch Schuldner fühlt. Dazu plagt Euch ein maßloses Streben, zu repräsentiren. Könntet Ihr Euch einmal mit fremden Augen sehen, Ihr Sportsmänner auf dem Kutscherbock, Ihr Maecenaten in den Ateliers, Ihr Vereinsvorstände auf der Rednerbühne! Ihr, die Scharfschützen der Beobachtung und des Sarkasmus, welche Vergleiche fändet Ihr heraus! Aber, nicht wahr, lieber Leser und Glaubensgenosse: Das trifft zwar bei den Anderen zu, doch Du selbst bist ganz anders?!

Freilich steht Euch heute keine Bahn offen, auf der Euer unbändiger Ehrgeiz sich ausgalopiren kann. Als Rechtsanwalt, Kaufmann und Arzt besteigt man den kurulischen Stuhl nicht. Das ehrliche Bewußtsein eines ehrlichen Werthes ist heute das einzig Erstrebenswerthe, das ein Jude erreichen kann. Aber Das muß Euch genügen. Darum drängt Euch nicht nach kargen Auszeichnungen, selbst wenn Ihr glaubt, ein Anrecht darauf zu haben. Ein reicher jüdischer Bankier zu sein, ist an sich keine Schande; aber der Elephantenorden von Honolulu oder das Konsulat von Kamtschatka kann daran nichts bessern. Haltet Euch in bürgerlichen Schranken und Ihr werdet Euch nicht über die zunehmende Kurzsichtigkeit der Bevölkerung zu wundern haben, wenn die Freunde, die gestern bei Euch zu Tisch waren, Euch heute auf der Straße nicht wiedererkennen.

Ihr beklagt Euch, daß man an Eurer Unterhaltung kein Gefallen findet. Eure Konversation ist ein Kampf. Den Partner zu „unterhalten", durch Selbstmittheilen und Theilnehmen zu erfreuen, ist nicht die Absicht; man sucht durch Superlative, durch grauenhafte Uebertreibungen und, wenn Alles nicht hilft, durch stimmliche Kraftentfaltung ihn mundtot zu machen. Würde auf den Rekord der Redensarten: „ich für meine Person" und „meiner Ansicht nach" ein Preis gesetzt, so würdet Ihr nach Belieben siegen. Es verlangt ja Niemand von Euch so Etwas wie Gemüth; was Dem ähnlich sah, habt Ihr mit manchem

Google

anderen Gut in den Ghettos gelassen. Eure Väter waren in ihrer Frömmigkeit gemüthvoll: Ihr seid aufgeklärt und witzig. Aber Ihr sollt die Seele und das Gemüth Eurer Landesgenossen begreifen und ehren, anstatt sie durch vorlautes Urtheil und frivole Ironie zu verletzen. Worte sind die Waffen der Schwachen; Weh Dem, der mit vergifteten Pfeilen kämpft.

Man wird Euch den Vorwurf machen, international zu sein, so lange Ihr mit allen ausländischen Cohns und Levys versippt und verschwägert seid. Laßt all die exotischen Vettern und Basen, die trotz ihrem Leugnen in Paris, New York oder Budapest vielleicht mißliebiger sind als Ihr hierzulande, bleiben, wo sie sind. Renommirt nicht mit ihren Ansichten und Manieren und schämt Euch nicht, wenn Eure Kinder früher Deutsch als Französisch sprechen lernen. Wer sein Vaterland liebt, Der darf und soll ein Wenig Chauvinist sein.

Brüstet Euch nicht mit Mildthätigkeit. Bei Euch ist sie keine Tugend, denn Jeder ist mitleidig, dem es schlecht geht. Wahres Mitgefühl aber ist schamhaft, und wer es zur Schau trägt, prostituirt sich. Ob Ihr den Thaler bei unserem Herrgott anlegt oder dafür ein Billet zum Residenztheater kauft, ist Privatsache und interessirt keinen Anderen.

... Habt Ihr erst mit ganzer, opferwilliger Kraft begonnen, an der „Lösung" der großen Frage zu arbeiten, so mögt Ihr auch an die Thore des Staates klopfen: und sie werden sich öffnen. „Jude ist Jude": Das ist heute der einfache Grundsatz des Staates. Strikt und ohne Ausnahme wird die Ausschließung aus Heer, Verwaltung und Hochschulen durchgeführt. Das Ziel: der Verjudung des öffentlichen Wesens entgegenzuarbeiten, ist berechtigt. Den erwählten Weg vom sittlichen Standpunkt zu prüfen, habe ich keine Veranlassung. Vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit ist er falsch.

Von der Aussperrung ausgenommen sind alle Getauften. Von dem Augenblick an, da ihr Name in das Kirchenregister eingetragen ist, steht ihnen jede Laufbahn bis zu den höchsten Gipfeln offen. Dieser Widerspruch läßt sich nicht beseitigen, ohne daß endlose Familienforschung und unaufhörliche Verdächtigung überhand nehmen, wie es gelegentlich schon jetzt vorkommt, da semitisches Blut in germanischen Adern verbreiteter ist, als man gemeinhin glaubt. Man hat angestrebt, den Uebertritt zu erschweren oder eine Respektszeit einzuführen; vergeblich: von Jahr zu Jahr mehren sich die Fälle.

Aber was nützt es denn, wenn der Mann den Bußtag statt des Versöhnungtages heiligt? Das Leiden ist nicht geheilt, weil

Google

die Symptome unterdrückt sind. Auf der anderen Seite ist es nicht zu verwundern, wenn jüdische Staatsbürger, vor die Wahl gestellt, auf Bethätigung im öffentlichen Leben zu verzichten oder sich von den Heilslehren der christlichen Kirche überzeugen zu lassen, keinen anderen Ausweg finden, als sich den politischen Parteien zuzuwenden, die rückhaltlos für ihre Gleichstellung eintreten: Sozialismus und Freisinn. Daß eine andere als diese Gemeinschaft zwischen kultivirtem Judenthum und negirenden Strömungen besteht, ist eine Fabel.

Das heutige System bedeutet: eine riesige Prämie auf den Uebertritt, die Beförderung der latenten Verjudung und eine gewaltsame Stärkung der destruktiven Parteien. Wenn die Zahl der Uebertretenden und die Zahl der Staatsgegner diesen Verhältnissen noch nicht adäquat ist, so ist Das vielleicht das Beste, was dem Judenthum überhaupt nachgesagt werden kann.

... Aber in dem Maße, wie der Kreis der Kultur sich erweitert, wird es für den Staat eine Pflicht, von dem Grundsatze „Jude ist Jude" abzugehen und mit der Erkenntniß, daß auch innerhalb des Judenthumes Unterschiede und Abstufungen bestehen, sich zu befassen. Man mag die strengste Prüfung der Herkunft, der Gesinnung, sogar des Aeußeren zur Vorbedingung machen und die schärfste Beaufsichtigung der Führung walten lassen, aber die grundsätzliche, ausnahmelose Aussperrung muß aufhören. Gäbe es nur eine Handvoll jüdischer Beamten und Offiziere (und sollten unter einer halben Million Menschen sich nicht so viele Gerechte finden lassen wie in Sodom und Gomorrah?), so würde die jüdische Bevölkerung empfinden, daß der Staat aus der Judenfrage nicht eine Frage des Glaubens, sondern der Erziehung macht, sie würde nicht aus politischer Hoffnunglosigkeit sich der berufmäßigen Opposition zuwenden oder gezwungen sein, das widerwärtige und unsittliche Bild assoziirter Interessen- und Glaubensbegriffe beständig sich vor Augen zu halten. Es würde vielmehr die Menge sich an den wenigen Auserwählten messen und in ihnen ein greifbares Ziel der Selbsterziehung erblicken.

Gerechtigkeit schuldet der Staat selbst seinen verlorensten Söhnen; seine Weisheit muß es verhüten, daß in den Seelen gerade der Besten dieses unglücklichen Stammes ein Funke koriolanischen Zornes sich entfache.

Wo steckt, in welchem Pfuhl oder Koben, die Judensau? Von Lagarde, Wagner, Treitschke kam nicht so hartes Urtheil; schrilleres, im Einzelnen ungerechteres kaum je von Dühring,

Google

Marr, Stoecker. Merket: „Freisinn und Sozialismus sind negirende Strömungen, destruktive Parteien." Der so zu Israel sprach, hätte von Nathans Weisheitziel, ganz nur Jude zu scheinen, mit Naserümpfen sich abgewandt und die Ernennung zum Germanen als höchste Ehrenqualität auf den schon damals kahlen Beduinenschädel gehäuft. Den Band, der diesen Artikel enthielt, hat er später aus dem Buchhandel gezogen und in seinen Gesammelten Schriften, in die doch mancherlei Füllsel ohne Eigengewicht gestopft wurde, suchet Ihr vergebens das Aergerniß von 97. Da wirbt der von Hoffnung schon Enttäuschte knirschend um Gleichberechtigung, außen und innen, des Juden (und weiß nicht, daß sie auch dem nicht christlichen, oft dem nicht protestantischen Urteutschen versagt blieb); rühmt aber, annis 1911 und 15 noch, aus voller Kehle Preußens Schwertadel, Deutschlands erbliches Beamtenthum und zählt sich selbst zur „konservativ veranlagten Volksgruppe". Woher im Innersten das zähe Beharren, wohin außen die taktische Wandlung? Nicht von dem Menschen, von seinen bewußten und unbewußten Maskirungen, die ihm endlich zu Unheilsschein wurden, will ich heute sprechen. Tyche, die ihm auf jedem Weg eine Weile treu blieb, hat ihm das Köstlichste gewährt: vor unheilbar weher Enttäuschung und (nahem) Körpersverfall, ahnunglos, selbstgewiß, schmerzlos, von Machthöhe, nach der er gelechzt, auf der er geschwelgt hatte, jäh in Tod abzustürzen und stürzend in Nimbus gehüllt zu werden, den der Lebende von dem kleinsten Schreiber, jedem vor seinem Liebreiz noch spröden Winkelhocker mit nie lahmer Klugheit erwerben wollte. Diesen gerade hätte der unvermeidliche Abstieg tief gefurcht, nichts ihm Lebenswerthes winkte vorn, wimpelte von der Zinne; und nur, die ihn nicht unumwolkt kannten, also fast alle Besprecher von gestern, können wähnen, er sei zu beklagen. Just hier und so hätte er seine Biographie, die er mit Bewußtsein vorlebte, abgeschlossen, wenn noch dazu der Wille frei gewesen wäre. Und hätte, der Kluge unklug, nicht erspürt, daß „Superlative und grauenhafte Uebertreibungen" Derer, die mit ihm in seines Glückes Schiff gestiegen waren, die Brut der Mördergrube auf seinen Leib hetzen, sein Gedächtniß sammt seinem Stamm (höre, Israel!) mit abwehrendem Rück-

Google

schlag bedrohen und, was schuftige Dummheit that, in fahlen Schimmer entschuldbarer Nothstandshandlung kleiden mußte.

Nordische Maffiosi hielten den von patriotischem Uebereifer prustenden, schwitzenden Erzberger für einen Landesverräther. Drum wurde er auf der Liste der von rasenden Monarchisten Gemordeten Nr. 316. (Die in Kämpfen oder nach dem Spruch eines Zufallstribunals Getöteten sind nicht eingerechnet.) Noch länger wurde seitdem die Liste und auf Gaurisankarshöhe schwoll die Frechheit des Meuchlerschwarmes, aus dem keiner je, nicht einer, gefahndet, verurtheilt wurde. Den höchst kultivirten, von Talentengeschmeide glitzernden Semsenkel, dessen einzig nachwirkender Ministerleistung, dem Bündniß mit Moskau, die Reinvölkischen doch Beifall gebrüllt hatten, sah das stiere Blödauge als Miesmacher, Pazifisten, Verjuder, Republikaner; und das nie verstummende Brunstgeschrei der Letternschwarzrobben, die der Elektro-Proteus, Weissagung auf der Lippe, in tausend Trachten und Mummen weidete, erleichterte dem Gesindel die Verkennung des Germanenanbeters und geistig behendesten Werbers für leise Gegenrevolution. Jetzt aber gehts um die Sache der Republik. Und Denen, die heute schluchzen oder zornig aufheulen, weil die Mordseuche einen ihnen Theuren hingerafft hat, ist die Frage zu stellen, warum, da anderes Menschenopfer, unerhört, fiel, der Quell ihres Rechtsempfindens, der nun laut sprudelt, verdorrt, ausgebrannt schien.

Die Aufzucht der Pest

„Ein Leser, der selbst in einer Strafkammer sitzt, also, wie Sie sich denken können, von Kommunismus noch ferner als Sie ist, fragt, weshalb Sie bei der Betrachtung unseres traurigen Rechtszustandes nicht an den Fall Liebknecht-Luxemburg erinnert haben, der durch neue, im Centralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands veröffentlichte Aussagen des Jägers Runge jetzt, endlich, aufgeklärt worden ist, in der bürgerlichen Presse aber kaum je noch erwähnt wird und meinem Juristengewissen doch lauter als jeder andere zum Himmel zu schreien scheint.“ Das in dem Brief erwähnte „Centralorgan“ habe ich seit dem Dezember 18 nicht mehr gelesen; die letzte Aussage des Zeitgenossen Runge aber aus

Google

anderen Blättern kennen gelernt. Sie bringt über die That nichts irgendwie wesentlich Neues, ist auch, aus solchem Mund, nicht unbedingt glaubwürdig; zwingt aber (darin stimme ich dem gerechten Richter zu, der mir den Brief schrieb) jeden ernsthaft um die innere Säuberung Deutschlands Bemühten zu Rückblick auf das fleckigste Blatt republikanischer Unrechtspflege. Am sechzehnten Januarmorgen des Jahres 19 lasen wir, Volkszorn, den die Soldatenwehr nicht zu dämmen vermochte, habe die auf Befehl der Reichsregirung (Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske und Genossen) verhafteten Kommunistenführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am berliner Kurfürstendamm, vor dem Edenhotel, dem Sitz der Gardekavallerie-Schützendivision, deren Gerichtsrath sie vernommen hatte, roh mißhandelt. Die Frau sei von der rasenden Menge getötet, der Mann von der Wachmannschaft, der er im dunklen Thiergarten entfliehen wollte, nach drei Anrufen, auf die er nicht hörte, erschossen worden. Auch unser armes Vaterland, hieß es, „lernt nun, leider, die Schreckensherrschaft des Richters Lynch kennen. Gräßlich. Wer aber darf darüber staunen? Tag vor Tag hatten die Zwei zu Gewalt aufgerufen; und dem Aufruf war die That gefolgt. Entwaffnung von Bürgern, Besetzung von Geschäftshäusern und Proviantämtern, Geschütze auf Dächern, in Kellern, hinter Fensterscheiben. Plünderung. An hundert Ecken droht Unschuldigen der Tod. Wer das Schwert zieht, darf nicht klagen, wenn ihn des Schwertes Schärfe trifft." Zu begreifen wärs, dachte der Hörer. Nur: die in solchen Zornes Hitze Hingerissenen mußten im Besitzrecht Gefährdete sein; Leute, die fürchten mochten, unter die Pneumatics der Spartakidenautos zu kommen, in ihren Häusern belagert, auf der Straße überfallen und, wie Mancher, dicht vor der Gnadenpforte noch frischen Bridgegewinnes beraubt zu werden. Die nur konnten verleitet sein, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Bourgeoisie, die bewaffnete Wachmänner wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht, einen röchelnden Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edelsinn „Gebildeter" solche That hindert, sondern, weil sie sich nicht in bourgeoise Gewohnheit einfügt. Oder wollten Pro-

Google

letarier, von Wuth über die stete Beschimpfung ihrer Parteihäupter dampfende Glieder der Sozialistenmehrheit den Unglimpf rächen, der die Regirer Schergen der Gegenrevolution, Volksverräther, Bluthunde schalt? Niemand regte sich zu Klärung des Thatbestandes. Keine Ergänzung folgte dem ersten, offiziellen oder offiziösen Bericht. Dessen Trugbild habe ich, als Erster (in so grausem Sonderfall darf ichs betonen), dreiundzwanzig Tage nach dem Doppelmord hier zerfetzt.

„Am fünfzehnten Januar, nach acht Uhr abends, wurden in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimerstraße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das nächste Standquartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz gebracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil man einen Ueberfall der Spartakiden vermuthete." Was man vermuthet, wird nicht; was werden könne, vermuthet man nicht. „Gegen Neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach dem Stabsquartier der Gardekavallerie-Schützendivision, in das Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wo er sofort verhört wurde. Der Diensthabende Offizier sagte ihm, man werde ihn ins moabiter Untersuchungsgefängniß bringen." Warum wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich dahin gebracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr, als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nöthig gewesen? Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern, aus Versammlungen und Umzügen stadtbekannten Mann, der des Hochverrathes angeklagt werden soll, in Lift und Halle, auf der Rampe eines Luxushotels mit Kaffeehausbetrieb zu Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaftung eine große Menschenmenge am Kurfürstendamm eingefunden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militärkraftwagen an die Seitenpforte des Hotels kommen." Gegen Zehn abends. Der stillste Theil des Kurfürstendammes. Um diese Stunde fast ausgestorben. Welcher Schwätzer, welche Petze hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße getragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge"? Mußten die Herren, die zuvor so voll von „Vermuthung" waren, nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen und für sichere Schirmung des Häftlings vorsorgen? „Liebknecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen umgeben, der, mit dem Ruf: ‚Nieder mit Liebknecht!' ‚Schlagt

Google

den Mörder tot!' auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug." Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wachmannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässigkeit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechtes fühlen? Was thaten sie? „Sie brachten Liebknecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, um den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen." Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt.

„Schnellstens." Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Thiergarten nach dem Untersuchungsgefängniß Moabit zu fahren. Auf der Charlottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees, erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte, daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde." Eden, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens" fahrendes Militärauto kann bis auf die Charlottenburger Chaussee kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein nicht leicht zu heilender Schade. Diesen „Transport" verfolgt Mißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max. Doch im Thiergarten giebts keine Wolfsschlucht. „Der Transportführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm erlaube, bis an die Hofjägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern." Wenn man einen fand. Um Zehn abends ungefähr so wahrscheinlich wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn. „Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher. Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal ‚Halt!' nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man rief ein Droschkenauto herbei und brachte ihn nach der Unfallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht." Und dort als die eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschossen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein Bischen spät. Der in diesen

Google

Tagen wichtigste Staatsgefangene. Eden. Stark blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt, Der sie empfing, ins offene Auto gepackt. Ohne Verband, ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Könnten Sie ein Weilchen gehen?" Wenn er verneint, kann er, mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß sehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Aermel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht verleitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mags glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Thiergartentheil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh."Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung, der Rechte, der Linke, Der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Halt! Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gutachten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (Das heißt: unter fünfundzwanzig Centimeter) abgegeben worden zu sein". Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man" kann ein Droschkenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugniß von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Versprechen nachts an diese Stelle getrieben?

Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschauhaus hat der Transportführer doch wohl ins Edenhotel telephonirt: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch erschossen." Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes", der eine Stunde später von Edens Thor abging, sich immerhin richten. That ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: ‚Gehen Sie nach Haus! Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.‘ Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: ‚Nach Haus!‘ Das Auto machte an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche eine Schleife und kehrte dann vor den selben Eingang des Hotels zurück." Ein zu Aufsehensbereitung wirksameres Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen Elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich ver-

Google

laufen haben konnten. Als der Führer mit sechs Mann Frau Luxemburg aus dem Ersten Stock geholt hat, erwarten denn auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin des Spartakus-Bundes". Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf Minuten. Aus „wenigen Personen" aber sind inzwischen „mehrere Hundert" geworden. Die drängen auf Frau Luxemburg ein, reißen den Transportführer, der, „mit ausgebreiteten Armen" vor ihr steht, weg und schlagen die Gefangene so hart auf den Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt. Wo sind die sechs Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels versunken? In die Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie „Bedeckung". Können sieben Gewaffnete zwischen Thür und Wagen nicht ein Weibchen vor Mißhandlung schützen? Nein. Denn erst „die hinzukommenden Verstärkungen konnten schließlich die Menge zurückdrängen und man schaffte die Verletzte in das Auto, das eilig davonfuhr." Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe der Nürnbergerstraße" (also neben dem Hotel) „sprang ein unbekannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß auf die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß er festgenommen werden konnte." Der in voller Fahrt aufspringende Bürger-Schütze ist sehenswerth; sehenswerther der Soldat-Chauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht überholen kann. „Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der Hitzigbrücke von einer riesigen Menschenmenge aufgehalten. Man stürmte auf die Soldaten ein und riß den Körper der schon Verschiedenen aus dem Wagen heraus. Noch ehe die Soldaten sich freimachen konnten, waren unbekannte Personen mit dem Leichnam im Dunkel des Ufers verschwunden." Wer hatte die „riesige Menge" an die Hitzigbrücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen, daß nach Elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde? Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus und fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich-Wilhelm-Straße? Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel oder brachte sie auf die nächste Unfallstation? Und wer löst das Räthsel, daß sieben Gewaffnete die Leiche einer Gefangenen aus dem Auto stehlen lassen und auf dem schnellsten Gefährt von der Räuberschaar nicht Einen greifen?

In dem ersten Offiziösenbericht war gesagt worden: daß die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwandfrei festgestellt". Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr von aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm, keine aus der Etape aufgesparte Fettseife wäscht diesen sonderbaren Füh-

Google

rern die Schuldmale vom Leib. Waren sie nur fahrlässig? Sind sie allein schuldig? So, wie der Vorgang uns geschildert wurde, kann er nicht gewesen sein. Weder Mißhandlung noch Lynchjustiz; schon der Schwatz von blitzschneller Massenschaarung klang unglaubwürdig. Das amtliche Deutschland steht, noch immer, im Ruf der Verlogenheit. Ihm wird, überall, nachgezischelt, es sei mitschuldig an dem Tode des Doktors Liebknecht und der Frau Luxemburg. Von der Schande dieses Geraunes wollen wir los. Den Leuten, die noch in der Agonie des Krieges französische und belgische Gruben auf Jahre hinaus unbrauchbar machen ließen und die am Liebsten noch zwischen Angebot und Annahme des Waffenstillstandes den Rand des Beckens von Briey-Longwy zerstört hätten, tötet Weltverdacht, und schiene er noch so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb aber nicht gerade der Drang, von diesen entmenschten Vortheilsanbetern sich zu scheiden, in Revolution? Zwei Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer Sozialistenregirung bestellten Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und neue Regirer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die Welt wartet.

Diese Erledigung (ein Wort von stärkerer Pathoswucht wäre leicht auffindbar) des amtlichen Berichtes stand am achten Februar 19 in der „Zukunft". Daß sie, wie alles hier Gesagte, totgeschwiegen werden sollte, versteht sich. Da aber, dem thronenden Militärterror zu Trotz, Einer gewagt hatte, auszusprechen, was ist, öffnete sich nun auch der Mund Derer, die dem Gemordeten nah gestanden und den Mordverlauf genauer zu erforschen vermocht hatten als ein nur von Logik und Phantasie Bedienter. Fünf Tage nach dem Erscheinen meines Artikels veröffentlichte der Kommunist Leo Jogiches, der intimste Freund und fruchtbarste Berather der Frau Luxemburg, in der „Rothen Fahne" den hier folgenden Bericht.

„Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind in das Edenhotel beim Stabe der Gardekavallerie-Schützendivision eingeliefert worden. Sie waren von der wilmersdorfer Bürgerwehr unter Führung zweier Mitglieder, Lindner und Möhring, festgenommen worden. Die Festnahme war ein Rechtsbruch. Es bestand kein Haftbefehl. Selbst wenn sie verhaftet wurden, mußten sie nach den gesetzlichen Vorschriften der Polizei übergeben werden. Es war ein Rechtsbruch und eine strafbare Frei-

Google

heitberaubung, wenn die Verhafteten nach dem Stabsquartier der Division gebracht wurden. Sie hatten auf dem Stabsquartier nichts zu suchen und das Stabsquartier kein Recht, sich mit ihnen zu befassen. Was hat die wilmersdorfer Bürgerwehr, was die Lindner und Möhring veranlaßt, die Verhafteten nach dem Stabsquartier zu bringen? Es besteht der dringende Verdacht, daß die Möhring und Lindner Mitwisser des Mordplanes gewesen sind. Sind sie es nicht gewesen, hat das Stabsquartier sie veranlaßt, die Inhaftirten dorthin zu bringen, so ist Das ein Beweis dafür, daß von Anfang an der Divisionstab die Absicht hatte, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in die Hand zu bekommen. Rosa Luxemburg wurde schon beim Eintritt ins Hotel beschimpft. Ein Fähnrich Hoffmann that sich besonders hervor dabei. Er war es, der zuerst die geplante That ankündete. Er erklärte in der Halle des Hotels: ‚Den Beiden wird heute abends das Maul gestopft'. Liebknecht wurde begleitet von dem Kapitänlieutenant Horst von Pflugk-Hartung, den Lieutenants Stiege, Liepmann, Ritgen, Schulze, Heinz von Pflugk-Hartung und dem Jäger zu Pferd Klemens Friedrich. Alle waren schwer bewaffnet, trugen Handgranaten und entsicherten ihre Pistolen, die Liebknecht gezeigt wurden.

Zu der selben Zeit standen als Doppelposten vor dem Hotel die Jäger zu Pferde Runge und Träger. Gegenüber dem Hotel hielt ein Automobil, dessen Führer ein Chauffeur Namens Göttinger war, nebst einem Beifahrer. Diese Vier haben die Ausführung des Mordplanes besprochen. Sie besprachen, die Zwei dürften nicht lebendig aus dem Hotel. Sie besprachen, man dürfe sie nicht erschießen, Das mache zu viel Lärm. Sie besprachen, man müsse sie mit dem Kolben erledigen. Sie besprachen, man müsse das Gewehr entladen, damit beim Zuschlagen kein Schuß losgeht. Sie haben den Mordplan ins Einzelne festgelegt. Bis auf Runge hat das Gericht noch gegen Keinen eine Hand gerührt. Karl Liebknecht kam aus dem Hotel. Er wurde nicht durch den Hauptausgang am Kurfürstendamm geführt, sondern durch einen Nebenausgang in der Kurfürstenstraße. Runge lief um das Hotel herum und schlug den schon im Auto sitzenden Liebknecht zweimal von hinten mit dem Kolben auf den Kopf. Liebknecht sank halb bewußtlos zusammen. Auf der Straße war kein Mensch. Nur ein paar Soldaten. Die Offiziere standen und saßen um Liebknecht herum. Sie mußten die Schläge bemerken; sie haben sie bemerkt. Keiner hat nach dem ersten Schlag den zweiten zu verhindern versucht, Keiner hat dem Mörder gewehrt, Keiner auch nur ein

Google

Wort der Mahnung an ihn gerichtet. Das Auto fuhr weg. Es fuhr nicht den Weg nach Moabit. Es fuhr am Neuen See entlang in der Richtung nach der Charlottenburger Chaussee. Wir behaupten, daß vom ersten Augenblick an die Absicht bei den transportirenden Offizieren bestand, Liebknecht zu ermorden, und wir folgern Das aus den Thatsachen. 1. Sie ließen das Automobil ohne wichtigen Grund diesen nahezu unbeleuchteten Umweg fahren. 2. Sie haben die Lüge erfunden, daß das Automobil unterwegs eine Panne erlitten habe. Daß Dies eine Lüge ist, ergiebt sich daraus, daß das Automobil sofort nach der Erschießung Liebknechts wieder gebrauchtsfähig war. 3. Diese erlogene Panne trat ein genau in dem Augenblick, in dem das Automobil sich an einem völlig unbeleuchteten Nebenweg befand, also gerade an dem Punkt, den die Mörder für ihre That brauchten. 4. Sie haben die Lüge erfunden, Liebknecht habe einen Fluchtversuch gemacht. Daß dieser Fluchtversuch erlogen ist, ergiebt sich daraus: a) daß Liebknecht nach dem erlittenen schweren Schlag auf den Kopf kaum mehr im Stande war, zu gehen; er war so benommen, daß selbst die Mörder ihn fragten, ob er noch gehen könne; b) daß auch nur der Gedanke an die Flucht eine Unmöglichkeit war, in Anbetracht Dessen, daß zwei Mann vor, zwei Mann neben und drei Mann hinter Liebknecht gingen, schwer bewaffnet, mit entsicherten Pistolen und Handgranaten, wie Liebknecht wußte; c) daß Jeder, der Liebknecht kannte, wußte, daß er noch nie sich einem Prozeß entzogen und an nichts auf der Welt weniger dachte als an Flucht. 5. Sie haben nach der That Liebknechts ‚unbekannte Leiche' bei der Rettungstation eingeliefert, also versucht, die Spuren der That zu verwischen.

Der, wie hiernach festgestellt, geplante Mord vollzog sich in der Weise, daß das Automobil an der genannten Stelle, von der ein völlig unbeleuchteter Fußweg abging, hielt, daß Liebknecht in diesen Fußweg hineingeführt und nach etwa zwanzig Schritt aus allernächster Nähe erschossen wurde. Runge, der soeben den Mordversuch an Karl Liebknecht gemacht hatte, kehrte wieder auf seinen Posten zurück. Niemand wehrte ihm. Er stand bereit zum neuen Werk. Rosa Luxemburg kam die Haupttreppe des Hotels herab und schritt durch den Haupteingang. Dicht hinter ihr ging der Oberlieutenant Vogel, der den Transport führen sollte. Vor der Drehthür standen Runge und Träger. Als sie durch die Drehthür schritt, drehte Runge das Gewehr um und schlug ihr auf den Kopf. Sie sank um. Runge schlug ein zweites Mal auf ihren Kopf. Von einem dritten Schlag sah er

Google

ab, weil er sie für tot hielt. Der Oberlieutenant Vogel mußte die Schläge bemerkt haben. Denn sie wurden sogar im Innern des Hotels gehört. Er hat nichts dagegen gethan. Es war ihm gleichgiltig, daß Runge das Geschäft des Mordes ihm abnahm. Denn Runges That entsprach Vogels Plan. Man schob die Leblose in den Wagen; rechts und links ein Mann, darunter Vogel Der Wagen fuhr an. Ein Mann sprang noch hinten auf und schlug die schon Leblose noch mit einem harten Gegenstand, etwa einer Pistole, auf den Kopf.

Vogel hat unterwegs der Leblosen dann die Pistole gegen die Schläfe gehalten, ihr noch einmal eine Kugel in den Kopf gejagt. Man fuhr mit der Toten zwischen Landwehrkanal und Zoologischem Garten entlang. Auf der Straße war kein Mensch. Nur am Ausgang des Zoologischen Gartens gegen den Landwehrkanal stand eine Gruppe Soldaten. Das Auto hielt, die Soldaten nahmen die Leiche in Empfang. Wohin sie sie gebracht haben; Das war bis heute nicht zu ermitteln.

Es ist eine bewußte Lüge, wenn behauptet wird, die Leiche sei von der ‚Menge' oder von ‚Anhängern' aus dem Wagen gerissen worden. Das Auto fuhr ja einen Weg, auf dem, selbst wenn ein solcher Plan bestanden hätte, es kein Mensch erwarten konnte, es seien denn solche, die dahin bestellt waren. Rosa Luxemburg hatte, als sie leblos in das Automobil gezerrt wurde, einen Schuh verloren. Dieser Schuh wurde von Soldaten im Edenhotel als Trophäe herumgezeigt. Die Mordgesellschaft hat sich am Tage danach photographiren lassen. Der Hauptthäter, Runge, ist im Mittelpunkt der Photographie. Das sind festgestellte Thatsachen, die auch dem Gericht bekannt sein müssen. Es hat daraufhin nichts gethan. Es hat keinen Befehl erlassen, weder das Militärgericht noch die Staatsanwaltschaft. Nichts ist geschehen. Gegen Runge hat man einen Haftbefehl erlassen, als Runge in Sicherheit war. Man hat ihn schon, sofort nach dem Morde, ‚verschoben', indem man ihn von seinem Regiment zum Husarenregiment Nr. 8 versetzte.

Unserer beiden Führer Blut schreit gen Himmel.

Die Miltärgerichte stehen thatenlos. Die Ebert-Scheidemann hören nichts. Sie glauben, man könne die Wahrheit totschweigen. Sie glauben, man könne vertuschen. Es ist noch nie ein Blut vergossen worden, das lauter geschrien hätte. Die Proletarier werden ihr Urtheil sprechen über die Mörder und ihre Helfershelfer. Und wir werden weiter reden zum deutschen Proletariat: ‚Die Wahrheit muß herfür'."

Jogiches, der diesen Artikel geschrieben hatte, wurde,

Google

auf Befehl des Reichswehrministers Noske, am zehnten März von der Gardekavallerie-Schützendivision verhaftet; und nicht wieder gesehen. Bericht: „Jogiches griff im moabiter Kriminalgerichtshaus den Beamten, der ihn dem Untersuchungrichter vorführen sollte, thätlich an und wurde deshalb von ihm auf der Stelle niedergeschossen". Sehr glaublich. Der Beamte, ein Kriminalwachtmeister, wurde, als er, zwei Monate danach, auch den Spartakiden Dorrenbach „auf der Flucht" (wieder auf der höchst glaublichen aus dem Kriminalgericht) erschossen hatte, von der Excellenz des Reichswehrministers zum Lieutenant der Sicherheitwehr ernannt. Sehr witzig. Wer könnte die Sicherheit des Bürgers besser behüten als diese Stütze des neu werdenden Staates? Die Untersuchung in Sachen Liebknecht-Luxemburg ließ die löbliche Regirung, eine noch „rein sozialdemokratische", von der Gardekavallerie-Schützendivision führen, deren Organe, vom Hauptmann Pabst (den Herr Noske seine „treue Stütze" nannte) bis zum Jäger Runge, öffentlich des Doppelmordes angeklagt worden waren. Als Jogiches, der ein unbequemer Zeuge werden konnte, stumm gemacht war, hörten wir, die des Frevels verdächtigen Offiziere seien verhaftet worden. „Eine Schmach; auch im Urtheil Dessen, der dem heiseren Spartakidenruf zu Waffengewalt niemals zustimmen konnte. Standen die durch Bekenntniß zu demokratischem Sozialismus emporgekommener Regirer auf dem Glauben der Hanan und Kajaphas, die Hinrichtung eines ganz oder halb Schuldlosen dürfe den für die Rettung einer Volksmenge Verantwortlichen nicht schrecken, und fanden sie willige Richter, dann: Spruch und Vollstreckung. An hellem Tag. Eine Regirung, die duldet, daß Gefangene, gar zwei Menschen von sittlichem Wollen und Geisteskraft, von den Wächtern, nach behutsamen Martern, gemetzelt werden, und die nach neun Wochen erst, unter Massendruck, sich zu Ahndung so tückischen Handelns aufrafft, darf sich nie wieder in Rechtsbewußtsein brüsten; muß den Monarchisten nicht weniger als den inbrünstig Liebknechtischen ekeln. Die Mordkommission des Polizeipräsidii hätte in drei Stunden den sofort durchschimmernden Thatbestand über alle Zweifel gehoben und die Aussagen so fest vernietet, daß noch der Februar Hauptverhandlung und Urtheil bringen konnte." („Zukunft" vom fünfzehnten März 19.) Runge erhielt Geld, einen Freifahrschein, wurde bei Wein und Cognac gefeiert und in die Wohnung des Lieutenant Liepmann versteckt, der ihm gesagt hatte: „Sie müssen weg oder wir fliegen,

Google

Alle, ins Zuchthaus"; kam, unter anderem Namen und Militärpaß, zu fernen Truppentheilen, wurde erkannt, verhaftet und hörte von den Kriminalbeamten sofort den Trost: „Wenn Du das Ding auf Dich nimmst, giebts hunderttausend Mark". Auch der militärische Untersuchungrichter erwies sich als milden Mann; „höchstens vier Monate, dann, spätestens, Amnestie; und wenn Sie mal in Noth kommen, können Sie sich immer wieder an uns wenden". An „uns". Im Untersuchungsgefängniß wurde von den Angeklagten, die frei mit einander verkehrten, in langen Theaterproben die Hauptverhandlung eingeübt; und Runge bedroht, wenn er auf der nächsten Probe nicht „richtig" aussage, werde abends unter seinem Laken eine Handgranate losgehen. Er wurde zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt (die er, natürlich, nicht abgesessen hat); das Gericht stellte, frisch, frei, fröhlich, fest, er habe „aus eigenem Antrieb" gehandelt. Lieutenant Liepmann erhielt sechs Wochen Stubenarrest, Oberlieutenant Vogel (der auf Runges Frage, warum er Frau Luxemburg ins Wasser geworfen habe, geantwortet hatte: „Die alte Sau hats nicht besser verdient!") zwei Jahre Gefängniß wegen Wachvergehens, Mißbrauches der Dienstgewalt, Verbergung einer Leiche. Am letzten Tag der Hauptverhandlung meldete der Abgeordnete Oskar Cohn dem Kriegsminister Reinhardt und dem Ministerialdirektor Rauscher, Vogel habe schon seit fünf Tagen einen vom Polizeipräsidium und Auswärtigen Amt ausgestellten Paß nach Holland; für alle Fälle. „Unerhört. Wir werden sofort.." Drei Tage danach floh Vogel mit diesem Paß aus dem Gefängniß an die holländische Küste. Ein „Geständniß" des Herrn Otto Runge, das haarklein Werden und Ausführung des Mordplanes darstellte, ist schon am sechsten Janur 20 dem Minister Noske vorgelegt und am neunten Januar 21 in der „Freiheit" veröffentlicht worden. Regirungen, Parlamente, Bürger, Presse: Alles blieb stumm. „Na ja. Aber gut, daß die Zwei weg sind!"

So hats angefangen. Frevel, der in unserer Erlebnißzone Skythenroheit und Hunnentücke vermählte und, mindestens, sechzehn (öffentlich genannte) Thatzeugen hatte, ist heute noch ungesühnt. Könnt Ihr Euch nicht in den Glauben entschließen, daß die Kunde von dieser Doppelmetzelei und von der Ermordung Eisners die Gestalt des Friedensvertrages und die rauhe Starrheit seiner Diktatoren stärker bestimmt hat als irgendein „Schuldbeweis", der das Erz feindlicher Ueberzeugung nicht mehr zu festen vermochte? Daß dem deutschen Offizier, der so gegen Landsleute wüthete, jedes

Google

Verbrechen wider Feinde, im Feld, als Fronvogt in Belgien, Nordfrankreich, Polen zugetraut werden mußte? So ists, über Gebirge strafloser Gräuel, weiter gegangen; unter sechs Regierungen, die, sämmtlich, sozialdemokratischer Stimmführung folgten. Feige Mörderei, die den Ruf Deutschlands in den Pestbezirk talaatischer Türkenfinsterniß zog, fachte kein Willensfünkchen in den Kabineten an, deren Tragpfeiler Erzberger war: und er sank als Nr. 316 ins Waldgras. Rathenau, dem der freundliche Schwabe die Thür zur Macht geöffnet hatte, regte sich nie, ihn zu rächen, ließ im Wehr- und Justizministerium, in Selbstschutz, Balleien, Geheimbünden Alles laufen, wie es Gott gefiel, höhnte nur, nach der Heimkehr aus dem Engadin, die gestern „auf Neu geplättete" Ausnahmeverordnung als „saudummes Zeug", bekümmerte sich aber nicht um die Gesundheit der biederen Republik: und veröchelte in der Grunewaldallee (die den Namen von einem Bankier Koenigs, nicht einmal von Preußens Zollern, trägt). Die nationalsozialistische, nationaldemokratische Presse aber brauchte allen Athem der Lungen und Setzmaschinen zu Verfluchung der Großen, der Kleinen Angtangte, dieser Luder, und lächelte nur des Zweifels an der Dauerbarkeit unserer Republik, der freisten in hugopreußischer Welt.

Doch das schleimige Grau Eurer Republik langweilt und kostet den Bewohner die Haare vom Kopf. Ihre Fahne wird zerrissen, bespien, verbrannt; der Reichswehr, die wieder vor Prinzen, Großherzogen, Feldmarschällen paradirt, gar nicht erst zugemuthet. Mit hastig erstümpertem Vehmgesetz, beweisloser Mordanklage gegen eine große Partei Blinder, mit herzig schluchzender Rede, Trauerfilmen, sinn- und zweckloser „Arbeitruhe", die dem Werkmann unentbehrliche Groschen stiehlt, wird nichts gewirkt. Alle Quellen reinen Rechtsempfindens habt Ihr verschüttet. Niemals erkennen gelernt, daß alles Geschrei über „Schmachfrieden und Schuldlüge" nur ein innerpolitisches Mittel, das Euch schädlichste, schlauerer Köpfe ist. Waget Ihr gegen sie die Probe der Wahl? Des dick umflorten, publice bethränten Kanzlers zaghafte Defensive hofft Hilfe von der Arbeiterschaft: doch regt sie sich kräftig, so fliehen all seine Bürgerbrigaden unter die Nationalistenfahne. Erfülle, Erfüller, mit dem Licht eines, nur eines Schöpfergedankens das unfrohe Deutschenheim. Kein böser Nachbar kann, wird, will seinen Frieden dann je wieder stören.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Dujardin
Der wundervolle Weinbrand
Delikatess-Brand

Rein deutsches Unternehmen!

vormals Gebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.

gegründet 1810

Go gle

Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nominal M. 24 000 000.— neue Aktien

der

Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft zu Berlin

24 000 Stück zu je M. 1000.—, Nr. 16 001—40 000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1922.

Georg Fromberg & Co. **Deutsche Bank.**

Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Porzellanfabrik Königszelt.

Auf Grund des von der Zahlungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 900 000.— neue Stammaktien

der

Porzellanfabrik Königszelt

Königszelt (Schlesien)

2900 Stück über je M. 1000.—, Nr. 2601—5500

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin und **Meiningen,** im April 1922.

Gebr. Arnhold **Jacquier & Securius.**

Laband, Stiehl & Co. **Bank für Thüringen**

vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft.

H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgiesserei Aktien-Gesellschaft.

Wir machen hierdurch bekannt, daß das Bezugsrecht auf die neuen Aktien bei Vermeidung des Ausschlusses

bis einschließlich den 14. Juli 1922

bei dem Bankhause **Jacquier & Securius, Berlin C**

An der Stechbahn 3/4

auszuüben ist.

Auf je M. 2000.— alte Aktien kann eine neue Aktie zum Kurse von 230 % bezogen werden.

Berlin, 21. Juni 1922.

Der Vorstand: Dr. Jolles. Erwin Graumann.

Go gle

DG

Disconto-Gesellschaft Berlin

Zahlreiche Zweigniederlassungen in Deutschland

Bankmäßige Geschäfte aller Art

Der Geschäftsbericht für das Jahr 1921 ist erschienen und kann durch unser Archiv und unsere Niederlassungen auf mündliche oder schriftliche Anforderung kostenlos bezogen werden.

Kapital u. Reserven
M. 1237950000

Google

Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank

Bericht der Vorstandsmitglieder u. der persönlich haftenden Gesellschafter der Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank

Die im Jahre 1920 hervorgetretene starke Zusammenschlußbewegung nahm im abgelaufenen Berichtsjahr ihren Fortgang und trat auch im Bankgeschäft hervor. Der größte Zusammenschluß auf diesem Gebiete betrifft unsere Institute, die sich durch die Generalversammlungen vom 26. November 1921 zur

Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank

vereinigten. Diese Gemeinschaft war aufgebaut auf dem Gedanken des wirtschaftlichen und organischen Zusammenfließens beider Institute, und die völlige Fusion war von Anfang an für den Augenblick vorgesehen, wo die Gesetzgebung die Schwierigkeiten beseitigen würde. Nachdem das geschehen ist, schlagen wir unseren Generalversammlungen eine Fusion in der Weise vor, daß wir unsere beiden Institute unter der Firma

**Darmstädter und Nationalbank
Kommanditgesellschaft auf Aktien**

vereinigen.

Nach Durchführung dieser Transaktion und nach Genehmigung unserer Jahresabschlüsse werden die seinerzeit gegen Überfremdungsgefahr bei beiden Instituten gebildeten Schutzaktien überflüssig, und das Aktienkapital der Gesamtbank wird sich auf 600 000 000 ℳ, die Summe der offenen Reserven auf 450 000 000 ℳ beziffern. Das Eigenkapital der Bank wird sich somit auf

1 050 000 000 ℳ

belaufen.

Wir fügen diesem Bericht eine Addition der Bilanzen und der Gewinn- und Verlustkonten für das Jahr 1921 beider Institute an.

Die eingesetzten Beträge des Aktienkapitals und der Reservefonds sind entstanden durch die im Zusammenhang mit der eingegangenen Gemeinschaft erfolgten Kapitalserhöhungen, wodurch sich das Aktienkapital (abgesehen von den Schutzaktien beider Institute)

bei der Bank für Handel und Industrie auf	350 000 000 ℳ
der Reservefonds auf	196 000 000 „
bei der Nationalbank für Deutschland auf	250 000 000 „
der Reservefonds auf	154 000 000 „

erhöhte. Die Reservefonds beider Institute werden in diesem Jahr durch Zuführung aus den laufenden Gewinnen um weitere je 50 000 000 ℳ erhöht.

Die Bilanzziffern zeigen die Wirkungen unserer Geldwirtschaft.

Die bedeutende Steigerung der Kreditoren wird begleitet von einer entsprechenden Erhöhung aller Aktivposten.

Nur unsere eigenen Engagements in Effekten- und Konsortialgeschäften erscheinen ungefähr auf vorjähriger Höhe. Sie sind den Zeitverhältnissen entsprechend besonders vorsichtig bewertet.

In unseren Debitoren sowie in der Ziffer „Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen" tritt die in vorstehendem Bericht gekennzeichnete starke Inanspruchnahme durch Handel und Industrie hervor. Das gleiche gilt von der Ziffer „Reports und Lombards", deren Erhöhung zu einem Teil mit der Bevorschussung von Devisen für die Rohstoffbezüge unserer Kundschaft zusammenhängt.

Der Posten „Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen" enthält unter anderem bei der Bank für Handel und Industrie die Beteiligung an der Bank und Wechselstuben A.-G. „Mercur", Wien, die durch die Kapitalserhöhung der Gesellschaft eine entsprechende Erhöhung erfuhr. Die Bank und Wechselstuben A.-G. „Mercur" wird für das Geschäftsjahr 1921 30% Dividende verteilen. Bei der Nationalbank für Deutschland sind in diesem Posten u. a. die Beteiligungen an der Deutsch-Südamerikanischen sowie an der Deutschen Orientbank enthalten. Die Deutsch-Südamerikanische Bank hat ein Jahr recht günstiger Entwicklung hinter sich und wird für 1921 eine Dividende von 20% gegen 10% im Vorjahre ausschütten. Die Deutsche Orientbank hat sich den veränderten Verhältnissen entsprechend neuen Aufgaben zugewandt und erhöht im laufenden Geschäftsjahr ihr Aktienkapital auf 100 000 000 ℳ. Die in diesem Posten gleichfalls verbuchten Kommanditbeteiligungen beider Institute an Bankfirmen werden für 1921 ebenfalls recht günstige Ergebnisse bringen.

Das Gebäudekonto enthält die eigenen Grundstücke und Gebäude von 119 Niederlassungen einschließlich der gesamten Einrichtungen. Die Bankengemeinschaft erwarb im Berichtsjahre an 36 Plätzen neue Grundstücke und Gebäude. Der Bilanzwert ergibt sich nach einer Abschreibung im Gewinn- und Verlustkonto von 40 876 189,09 ℳ bei der Bank für Handel und Industrie und von 5 477 339,33 ℳ bei der Nationalbank für Deutschland.

Das von der Bank für Handel und Industrie auf Verlangen der Ententestaaten im vaterländischen Interesse gemeinsam mit drei anderen deutschen Banken durch Unterzeichnung der sogenannten Reparationswechsel übernommene Obligo ist am Fälligkeitstage zur Erledigung gelangt.

Das Gewinn- und Verlustkonto zeigt neben der starken Erhöhung der Einnahmeziffern ein gewaltiges Anschwellen der Unkosten. Diese Entwicklung hält im laufenden Jahre in

Google

einem Umfange an, daß sie selbst durch eine weitere Erhöhung der Bankbedingungen kaum ausgeglichen werden dürfte.

Das Konsortial- und Effektengeschäft war besonders lebhaft und bot zu zahlreichen Transaktionen Veranlassung. Die Gewinne hieraus sind zur Gewinnverteilung nicht hinzugezogen. Die Bankengemeinschaft war an 336 Geschäften, teils führend, teils mitwirkend, beteiligt.

Die Gewinnverteilungsvorschläge der beiden Banken sind die folgenden:

a) Bank für Handel und Industrie:

		ℳ
Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von 637 940,89 ℳ aus dem Jahre 1920) auf		577 992 232,35
davon ab:		
a) Verwaltungskosten	411 261 056,16	
b) Steuern	36 183 424,25	
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien	40 876 189,09	488 320 669,50
		89 671 562,85
Es wird beantragt, zuzuführen:		
der besonderen Reserve	50 000 000,—	
dem Fonds II für Altpensionäre	3 000 000,—	
dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte	1 500 000,—	
der Pensionskasse für die Angestellten	1 500 000,—	56 000 000,—
		33 671 562,—
davon sind zu zahlen:		
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat		2 200 000,—
verbleibt ein Überschuß von		31 471 562,85
aus welchem die beantragte Dividende von 14% zu entnehmen ist mit		30 800 000,—
während der Rest von		671 562,85

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit 140 ℳ auf die Aktien von 1000 ℳ und 60 ℳ auf die Aktien von 250 fl. zur Verteilung kommen.

b) Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien:

		ℳ
Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von 1 799 913,72 ℳ aus dem Jahre 1920) auf		266 781 599,37
davon ab:		
a) Verwaltungskosten	155 953 030,25	
b) Steuern	26 057 090,39	
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien	5 477 339,33	187 487 459,97
		79 294 139,40
Es wird beantragt zuzuführen:		
der freien Reserve	50 000 000,—	
dem Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	3 000 000,—	53 000 000,—
		26 294 139,40
davon sind zu zahlen:		
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat		3 243 243,25
verbleibt ein Überschuß von		23 050 896,15
aus welchem die beantragte Dividende von 14% zu entnehmen ist mit		21 000 000,—
während der Rest von		2 050 896,15

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit 140 ℳ auf die Aktien von 1000 ℳ und 168 ℳ auf die Aktien von 1200 ℳ zur Verteilung kommen.

Bank für Handel und Industrie.

Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Andreae. Dr. Beheim-Schwarzbach. Bernhard. Bodenheimer. Goldschmidt. Hincke. Dr. Rosin. Dr. Schacht. von Simon. Dr. Strube. Wittenberg.

Bericht der Aufsichtsräte.

Durch den von uns bestellten Ausschuß sind die in den Anlagen dieses Berichts wiedergegebenen Bilanzen sowie die Gewinn- und Verlustrechnungen eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes bzw. der persönlich haftenden Gesellschafter in allen Teilen einverstanden.

Der Tod riß in den Kreis der Mitglieder der Aufsichtsräte beider Banken schmerzliche Lücken. Es verstarben

am 10. Juli 1921 Herr Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat O. Schmiedicke, Berlin,
am 26. Dezember 1921 Herr Hermann Fricke, Osnabrück,
am 15. März 1922 Herr Carl Parcus, Darmstadt,
am 19. Mai 1922 Herr Geheimer Kommerzienrat Louis Grünfeld, Berlin-Beuthen.

Google

Die Verwaltung der Bankengemeinschaft wird den Dahingeschiedenen ein dauerndes dankbares Gedächtnis bewahren.

Berlin, im Juni 1922.

Bank für Handel und Industrie.

Der Aufsichtsrat:

Dr. Riesser.

Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Der Aufsichtsrat:

Witting.

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg. zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

BAD NEUENAHR

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Inseraten-Akquisiteure

in allen größeren deutschen Städten zu günstigsten Bedingungen gesucht

Verlag der Zukunft
Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Google

Das Jahr der Bühne
von
Siegfried Jacobsohn
Band X
Preis: kartoniert 25 Mark

Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

Regina-Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: *Erstes Intern. Kammer-Orchester*
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Palais Heinroth

Bar — 5-Uhr-Tee
Neue Amerikanische Kapelle

Kant-Straße 8 / Telephon: Steinplatz 13928

10/32 PS
BERLIN W 8
UNTER DEN LINDEN 3
SZAWE
SZABO & WECHSELMANN

Der Fall Jacobsohn
Das Erlebnis eines Theaterkritikers
Dritte Auflage von **S. J.** **Preis 5 Mark**

Verlag der Weltbühne, Charlottenburg, Königsweg 33

// DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 8.|22. Juli 1922 Nr. 41|43

Zum Schutz der Republik

Techow & Söhne

Endlich! August Wilhelm Techow, Lieutenant im Preußenheer Friedrich Wilhelm des Vierten, hat im März 1848 den ihm vorgesetzten Hauptmann Von Natzmer, aus der alten Schwertadelsfamilie, zu wehrlosem Abzug aus dem berliner Zeughaus bestimmt, dessen Waffenvorrath rebellischen Bürgern den Eintagsieg über den auf Schwächlingsschultern wankenden Absolutismus ermöglichte. Der magdeburger Festungzelle, in die der aus dem Heer gestoßene „Hochverräther" vom Spruch des Kriegsgerichtes auf fünfzehn Jahre verurtheilt worden war, ist August Wilhelm entflohen; hat dann im Pfälzeraufstand gegen die vom Prinzen Wilhelm geführten Preußen gefochten; ist nach der Niederwerfung des Aufruhrs nach London, von England nach Australien gegangen und dort, erst vor dreißig Jahren, gestorben. Die Regirung Wilhelms des Ersten fand, auf ihrem Standpunkt mit subjektivem Recht, das Vergehen eines Offiziers, der seinen Posten der Revolution räume, könne niemals verjähren; und verweigerte deshalb vierzig Jahre nach der That die erbetene Begnadigung und Erlaubniß zu Rückkehr ins Vaterland. Ernst Werner Techow, ein Enkel des Achtundvierzigers und in nationalistische Tollwuth verleiteter Mitschuldiger an der Ermordung Rathenaus, hat, in anderem Sinn als der Ahn, dem deutschen Bürgerthum Waffen geliefert. Hat die Häupter der Bürgerparteien für sich bangen und die eigene Furcht fürchten gelehrt, weil sie den Zorn des Proletariates entflammen könnte, der diesmal, vielleicht, sich nicht in Erbarmen dämpfen ließe. Nur deshalb reckten diese edlen Häupter sich in wilden

Grimm auf. Tod oder Zuchthaus auf Lebenszeit allen Gliedern oder Nährern einer Vereinigung, „von der sie wissen, daß zu ihren Zielen gehört, Mitglieder einer im Amt befindlichen oder früheren republikanischen Regirung des Reiches oder eines Landes durch den Tod zu beseitigen". Zuchthaus Denen, die von solcher Vereinigung wissen und sie nicht den Behörden oder den Bedrohten anzeigen. Viel zu spät; aber: gut. Staatsgerichtshof, dessen Mitglieder der Reichspräsident, nicht nur aus der Reihe der fürs Richteramt Geaichten, ernennt. Viel zu spät; aber: gut; schon als amtliche Bestätigung des himmelan gewachsenen Mißtrauens gegen die Urtheile deutscher Gerichte. (Müßte sie nicht dreihundert, sechshundert Richter in Abschiedsgesuche empören? Kleben sie, sammt den Staatsanwälten, königlichen, großherzoglichen etc. pp. Prokuratoren der Republik, mit dem schwarzberobten Hintern an ihren Stühlen?) Fast alles Andere ist, freilich, lau und flau. Den löblichen „Landescentralbehörden oder von ihnen bestimmten Stellen" darf, aus Gründen, die nur Kinder und Blinde nicht kennen, nichts, gar nichts überlassen werden. Alles der Reichsgewalt. Die den Staatsgerichtshof der Deutschen Republik (die drei Wörter dürfen im Offizialnamen nicht fehlen) so zusammensetzen muß, daß jeder deutsche Hauptstaat sich darin vertreten fühlen darf. Nur, versteht sich, jeder, der das „Gesetz zum Schutz der Republik" ohne irgendwelchen Vorbehalt angenommen und dessen Ausführung zu sichern gelobt hat; jeder andere hat sich selbst der Feindschaft gegen die Republik geziehen und ist danach zu behandeln. „Regimentsfeiern und ähnliche Veranstaltungen" müssen (nicht: können) „bis auf Weiteres" verboten werden. Vieles ist Pappenstiel. Manches höchst gefährlich. Statt die „öffentliche Beschimpfung der Reichs- und Landesfarben" unter Strafe zu stellen, mußte die Regirung jede Hissung und Aushängung der Fahnen, Banner, Flaggen aus der Monarchenzeit, unter Androhung hoher Geld- (nicht: Freiheit-) Strafen für jeden Lüftungtag, verbieten. Der Farbenwechsel war unnöthig; jetzt aber muß die neue Fahne respektirt werden; ist die alte Parteiabzeichen geworden. Strafbar soll auch sein, „wer die Mitglieder der jetzigen oder einer früheren republikanischen Regirung des Reiches oder eines Landes oder die toten Opfer monarch-

Google

ischer Gewaltthaten verleumdet oder öffentlich beschimpft". Beschimpfung, Verleumdung: auf solchen Gummi-Ersatz wird kein Trutzschloß der Freiheit gebaut. Parteigenossen Seiner Excellenz des Herrn Oberpräsidenten von Hannover könnten den ihnen freundlich blinkenden Degen durch die Behauptung „beschimpft" finden, er sei mitschuldig daran, daß am Thiergarten Liebknecht und Frau Luxemburg, in der Französischen Straße neunundzwanzig Matrosen gemordet wurden. Weg damit. Unbesudelt hat Bismarck den Verruf als Fälscher, Korn- und Holzwucherer, Russenknecht, Judenschmarotzer, Landesverräther überdauert; mag immerhin also auch über Liebnecht, Erzberger, Gareis, Rathenau Jeder sagen, was ihm beliebt. Meinung zu poenen, ist stets Thorenplan. Mit solchen Flecken dürfte kein in gerechte Freiheit strebender Republikaner den Gesetzentwurf annehmen. Der läßt Parlamentarier, Publizisten, amtlose Politiker aller Art, die manchmal doch näher bedroht waren als Minister, ohne Schutz; gewährt ihn nur Regirungen. Zu deren „Mitgliedern" (wieder ein Kautschukbegriff) könnten Kerle gehört haben, die mit in- und ausländischen Großschiebern unter einer Decke steckten. Wollt Ihr auch dieser Sorte Euren Schirm leihen? Gegen Kleinkram, auch zu „Beschlagnahme und Verbot von Druckschriften", genügt das alte Strafgesetz durchaus. Wenns nicht länger Staatsanwälte vom Schlag des Herrn verhunzen, der in fünfhundert Mark, dem Preis einer Pulle deutschen Schaumweines, die angemessene Sühnung des zweimal veröffentlichten Aufrufes sah, „Harden, Einstein, Gerlach, Förster und ähnliche Verräther" schnell niederzuschießen, und der berliner Strafkammer suggerirte, den Aufrufer mit dem Lorber des von edlem Trieb in völkische Ehrennothwehr Hingerissenen zu krönen. In dem Nothgesetz darf nur stehen, was Noth gebieterisch fordert. Nichts, was Ueberzeugung und deren derben Ausdruck noch enger schränkt und Denen da oben das Sündigen erleichtert. Im Ganzen: ein Anfang. Endlich!

Ein Anfang, endlich, auch der Aufruf des Demokratenvorstandes. „Das deutsche Bürgerthum muß sein unklares und schwächliches Schwanken zwischen der Pietät für die Vergangenheit und der Erkenntniß gegenwärtiger Nothwendigkeiten aufgeben und ein thatkräftiger, unerschütterlicher Träger des neuen Staates werden. Sonst ist seine politische

Google

Rolle ausgespielt. Das neue Deutschland fordert für seine Einrichtungen und Symbole, seinen gesetzlichen Aufbau und politischen Geist Glauben und Kraft. Dem Aufbau und Ausbau der Republik hat die Politik in den Parlamenten ohne Kompromisse zu dienen. Deutschland ist verloren, wenn die Republik nicht ihre Stärke zeigt. Auf allen Stufen der Schulen und Hochschulen ist die Jugendbildung im Geist der höchsten Achtung vor der Republik und der Verfassungtreue zu führen. Gegen Lehrkräfte, die sich an diesem Grundsatz und damit am deutschen Schicksal versündigen, ist unverzüglich und unnachsichtlich vorzugehen. Das Beamtendisziplinarrecht ist so zu ordnen, daß offene und geheime Gegner der Republik schnellstens darüber belehrt werden, daß man nicht Diener eines Staates sein und ihn gleichzeitig unterwühlen darf. Der Staatsgerichtshof muß im Fall der Verurtheilung Geldstrafen bis zu völliger Vermögensentziehung und dauernden Verlust der Eignung zu Bekleidung öffentlicher Aemter aussprechen können. Die Republik ist stark, wenn sie stark sein will. Sie ist in Gefahr. Es lebe die Republik!" Du wärst, Brigade Petersen-Schiffer (die, trotz Erzbergers Drängeln, dem Heros von gestern, dem Doktor Rathenau, ein Mandat weigerte und ihn, da der Ungeduldige, in Liegnitz, auf eigene Kappe kandidirte, durchfallen ließ), Du wärst nicht auf allen Feldern geschlagen, nicht aus allen Gräben geworfen worden, wenn Du in rechter Stunde so vernünftig und beinah männlich geredet hättest. Viel zu spät; aber: gut! Nur wähnet nicht, daß all Dies mehr sei als eben ein Anfang. Im März 20 hat die Koalition, ungefähr die noch verblühende, acht Bedingungen angenommen, an die von den drei Verbänden der Gewerkschaften, Angestellten, Beamten die Beendung des antikappischen Generalstrike geknüpft worden war. Die Verbände sicherten dadurch den Wiederaufstieg der vom Abhang Geglittenen, die Rückkehr der Ausgekratzten auf ihre berliner Thrönchen; und glaubten, die Kletterlustigen fest angeseilt zu haben. So siehste aus. Uffjefordert is nich injeladen, anjenommen noch lange nicht durchjedrickt. Das Ausbedungene blieb, wie unser liebes Geld, ungedecktes Papier. Reform der Verwaltung, des Beamtenrechtes, Sozialisirung dazu tauglicher Großbetriebe, Bestrafung aller am Putsch Schuldigen und der Beamten, die sich ungesetzlichen Regirungen zur Verfügung gestellt

Google

haben; Auflösung aller gegenrevolutionären Truppentheile: ists Ereigniß geworden? Ein am Putsch Mitschuldiger wurde neulich zum Führer des ersten Kreuzers ernannt, der jenseits vom Ozean die Flagge der Deutschen Republik zeigen soll. Warum wurde das Reichswehrministerium nicht aufgelöst? Für hunderttausend Mann braucht Ihrs nicht; die Verwaltungarbeit kann das Reichsamt des Inneren bequem, ohne irgendwelche Gefahr der Ueberlastung, auf sich nehmen. Und zu Generalstabsarbeit, zu Vorbereitung von Rahmen, Cadres, Mannschaft eines neuen Kriegerheeres dürft Ihrs nicht brauchen; nicht, feige Großschnauzen, weils der „Schmachvertrag" verbietet, sondern, weil die Mehrheit des von eigener Arbeit lebenden deutschen Volkes solches Heer nicht wieder schaffen, nicht selbst sich die Ketten schmieden will, in deren unlöslicher Umschnürung sie, ohnmächtig, zusehen mußte, wie aus dem Mittel zu Landesvertheidigung mählich der unheilvollste Selbstzweck wurde. Ist die Erlaubniß, auf deutscher Erde zu leben, für Alle, die, nah oder fern, den abgesetzten Herrscherhäusern zugehören, an einen öffentlich, vor dem Reichstag zu leistenden, mit Hörnern und Klauen ausgestatteten Eid auf die Verfassung der Republik geknüpft und der selbe Eid all Denen abverlangt worden, die von der Republik Ruhegehalt beziehen, vom jüngsten Lieutenant bis zu dem Feldmarschall, der im Jahr zweihunderttausend Mark erhält und den, bei Zeus und Wodan, hier doch nicht knickerigen Brotgeber nicht nur zu allen Teufeln wünscht, sondern auf Schritt und Tritt mit Bewußtsein schädigt? Habt Ihr die tausend Bünde der Treuen, Aufrechten, Standhaften, Stahlhelme, Schwarzweißen, Weißblauen aufgelöst, die Verschwörernester ausgenommen, in die Gymnasiasten und Rotznäschen des Mittelstandes gewinkt worden waren? Nein. Paraden, Rachevorfeiern, Ritterschlag, Mißbrauch von Kirchen, Staats- und Gemeindehäusern, öffentliche Führung der Titel Majestät, Königliche Hoheit, Hofprediger und ähnlich vermotteten Quarks habt Ihr in Schafsgeduld ertragen; sogar die Rittervereidung zu Treupflicht gegen „den preußischen König von Gottes Gnade". Eben so dumm-feig truget Ihr die Weigerung, die von der Republik hoch gelöhnte Schutztruppe unter deren Fahne zu stellen. Und Ihr wagt, zu wähnen, all diese ins vierte Jahr fortzeugende Sünde könne das Nothgesetz allein sühnen?

Google

Aus den Märztagen der ersten Techow-Rebellion hat Werner Siemens einen lehrreichen Vorgang berichtet. Friedrich Wilhelm war gezwungen worden, vom Innenbalkon des grauen Spreeschlosses aus die von seinen Truppen erschossenen und verwundeten Bürger im Generalsrock zu salutiren. Auf dem Schloßplatz, wo die Menge, Kopf an Kopf, wogt, zittert das ganze Fieber der „schrecklichen Szene" nach. Da drängt sich der junge Fürst Felix Lichnowsky durch das Getümmel. „Von einem in der Mitte des Schloßplatzes aufgestellten Tisch aus redet er die Menge mit lauter, vernehmlicher Stimme an. Er sagte, Seine Majestät der König habe in seiner großen Güte und Gnade dem Kampf ein Ende gemacht, indem er alles Militär zurückgezogen und sich ganz dem Schutz der Bürger anvertraut habe. Alle Forderungen seien bewilligt und man möge nun ruhig nach Haus gehen. Die Rede machte offenbar Eindruck. Auf die Frage aus dem Volk, ob auch wirklich Alles bewilligt sei, antwortete der Fürst: ‚Ja, Alles, meine Herren.' Eine andere Stimme erscholl: ‚Ooch det Roochen?' ‚Ja.' ‚Ooch in Dierjarten?' ‚Ja, auch im Thiergarten darf geraucht werden. Das war durchschlagend. ‚Na, denn könn wa ja zu Hause jehn', hieß es überall; und in kurzer Zeit räumte die heiter gestimmte Menge den Schloßplatz." Sieben Wochen danach geruhte Seine Majestät schon wieder so obenauf zu sein, daß sie, in einem Brief an Josias Bunsen, den Märzaufstand „die infamste, von dem allergräßlichsten Gesindel angestiftete Revolte" nannte, „die jemals eine Stadt entehrt hat". Nichts irgendwie Beträchtliche war erlangt worden. Aber das Rauchen blieb, selbst in der Thiergartenstraße, durch die manchmal eine Prinzessin kutschirt wurde, erlaubt. Riechet Ihr, daß die voll und ganz Wackeren, die im März 20 in „ihrer großen Güte und Gnade den drohenden Verbänden Alles bewilligten", sich die echten Erben solcher Majestät nennen dürften? Auch gestern sprach, laut und vernehmlich, ihr Mund: „Roochen kannste, Du kannst roochen . . ." Nach Ernst Werner Techow darf nicht wieder werden, was nach August Wilhelm war: Wortgeplätscher.

Catilinarier

Lasset die Römer Euch lehren. „Die elegante Welt der duftenden Haarlocken, der modischen Stutzbärte und Man-

Google

chetten, so lustig es auch darin bei Tanz und Zitherspiel und früh und spät beim Becher herging, barg doch in sich einen erschreckenden Abgrund sittlichen und ökonomischen Verfalls, gut oder schlecht verfehlter Verzweiflung und wahnsinniger oder bübischer Entschlüsse. Wo eine Bande sich bildet, fehlt es an Führern nicht; auch hier fanden sich bald die Männer, die sich zu Räuberhauptleuten eigneten. Vor Allem war Catilina einer der Frevelhaftesten dieser frevelhaften Zeit. Seine Bubenstücke gehören in die Kriminalakten, nicht in die Geschichte. In hohen Grade besaß er die Eigenschaften, die von dem Führer einer solchen Rotte verlangt werden: die Fähigkeit, Alles zu genießen und Alles zu entbehren, Muth, militärisches Talent, Menschenkenntniß, Verbrecherenergie und jene gefährliche Pädagogik des Lasters, die den Schwachen zu Fall zu bringen, den Gefallenen zum Verbrecher zu erziehen versteht. Aus solchen Elementen eine Verschwörung zum Umsturz der bestehenden Ordnung zu bilden, konnte Männern, die Geld und politischen Einfluß besaßen, nicht schwer fallen. Ein geheimer Bund ward gestiftet. Er zählte Alliirte in allen Landschaften und Stadtgemeinden; überdies verstand sich von selbst, daß einer Insurrektion, die das zeitgemäße Programm, die Schulden nicht zu zahlen, auf ihre Fahne schrieb, aus den Reihen der lüderlichen Jugend viele Rekruten ungeheißen zuströmen würden. Catilinas Genossen spannten jeden Nerv an, um den Mann an das Ruder zu bringen, der ihnen die Aemter und Priesterthümer, die Paläste und Landgüter ihrer Gegner und vor allen Dingen Befreiung von ihren Schulden verhieß. Der Plan der Verschworenen war, bei der Konsulwahl, zu der Catilina sich wieder gemeldet hatte, den die Wahl leitenden Konsul und die unbequemen Mitbewerber kurzweg niederzumachen und Catilinas Wahl um jeden Preis durchzusetzen, nöthigen Falls selbst bewaffnete Schaaren gegen die Hauptstadt zu führen und mit ihnen den Widerstand zu brechen. Cicero, beständig durch seine Agenten und Agentinnen von den Verhandlungen der Verschworenen rasch und vollständig unterrichtet, denunzirte an dem anberaumten Wahltag die Verschwörung im vollen Senat und in Anwesenheit ihrer Hauptführer. Nach deren Verhaftung war, bald danach, die Verschwörung für den Augenblick paralysirt. Doch fehlte

Google

es, dank dem anarchischen Treiben der letzten Jahre, nicht an Bandenführern, die nach einer gewissen Taxe Aufläufe und Gewaltthaten in Akkord nahmen. Der Konsul ließ die Verhafteten in dem unterirdischen Gewölbe bei Fackelschein erdrosseln und rief darauf über den Markt hin mit seiner lauten, wohlbekannten Stimme der stumm harrenden Menge die Worte zu: ‚Sie sind tot!‘ Bis spät in die Nacht hinein wogten die Haufen durch die Straßen und begrüßten jubelnd den Konsul. Der Rath ordnete öffentliche Dankfeste an und die ersten Männer begrüßten den Urheber des Todesurtheiles mit dem (hier zuerst vernommenen) Namen eines Vaters des Vaterlandes. Catilina selbst hat in Etrurien, da Alles verloren war und dreitausend seiner Leute den Boden, wo sie gefochten hatten, bedeckten, sich in die Feinde gestürzt und dort den Tod gesucht und gefunden.“ (Mommsen.) Ob dazu unsere Catilinarier den Muth aufbrächten? Sie sind, mit ihrem „Consul“, heute auf der anderen Seite; doch im Wesen denen aus der Zeit Ciceros und Caesars ähnlich wie ein Condottiere mit leerer Tasche dem anderen. Neu ist höchstens, daß sie, als fromme Fassadechristen, die Kindlein zu sich kommen, Lausbuben in Mordspektakel mitwirken lassen. Was kann zu Dämmung so hoch auffluthender Frechheit geschehen? Hinrichtung bei Trommelschall unter schwarz-roth-goldener Fahne und Reichswehrsalut auf dem Platze zwischen Staatsoper und Universität, aller akademischen Jugend zu Schau und Schrecken? Nein. Sühnung, nicht Rache. Doch Handlung wird gefordert. Bleibt sie in Anfang stecken, verplätschert wieder der Strahl, dann könnt Ihr die Scherben Eurer Republik im Schnupftuch aufs Tempelhoferfeld tragen.

„Wie lange noch duldet, in Ministerpalästen und Salonwagen, in Nationaltheater und Fürstenkeller, Deutschland den Spuk? Wie lange, daß die Parasiten des Krieges, die Schmarotzer der Revolution hastig, wie in Berlins Scheunenviertel ein Gaunerschwarm Diebswaare, Stück vor Stück die Kronkleinodien deutscher Menschheit verschleißen? Durch unser Haus schlich erst, stampft nun die Pest; gestern in den Weichen, heute unter der Achsel eine Beule, morgen im Nacken. Mord ist Alltagsereigniß; Haufen Unschuldiger werden gemetzelt. Frech willkürliche Standrechtsverkündung, die noch unter der selben Sonne den Verkünder den Kopf

Google

kosten mußte. Sozialdemokraten, die als Regirer nicht zu Haus, nicht draußen das Vertrauen der Masse zu erwerben vermochten. Kröchen sie, die im November noch die Monarchie retten, die Revolution hindern wollten, ins Dunkel: sofort würde aus den nur durch den Kampf um diese Personen noch getrennten Proletarierdivisionen ein Corps, das die Heimath von Pest erlösen könnte. Doch die Bescholtenen kleben auf ihrem Sitz. Um zu Haus ihre Mitschuld am Kriegsgräuel zu verschleiern, haben sie die Arbeiter vom Brandstoff sittlich-politischer Fragen in Lohnkampf abgelenkt, der aus seelisch Darbenden den Schwärmerwahn aufflackern ließ, blitzschnell müsse sich nun wenigstens das Grundgebälk der Wirthschaft wandeln. Und ihr Gesinde, das jüngst noch Bethmanns, Bissings, Jungwilhelms Livree trug, vehmt jeden Willen zu Schuldbekenntniß und Sühne. In einem bis in Schachtstiefe zerrütteten, völlig erschöpften Lande, dessen Geldzeichen um zwei Drittel entwerthet sind, das keine Rohstoffe hat, morgen keine bezahlen kann und ohne Wohlwollenskredit der Weltmächte nie wieder, niemals in Ordnung käme. Fluchet Denen, die uns dahin brachten; doch lasset Euch nicht in den Bluff halbirrer Herrschgier, in Hochstaplerpolitik und geckige Meßbudendiplomatie verleiten. Du bist verloren, deutsche Sozialdemokratie, wenn Du die mit dem Kainsmal Gezeichneten nicht in den Schatten weisest. Dir leuchtet und blüht, deutsches Volk, kein Ostern, wenn Du nicht um jeden in Würde zu zahlenden Preis Dir die Menschheit versöhnst. Sittlich uns, im Seelengewölb, zu erneuen, aus den Taumeln des Allzermalmers in die Lauterkeit starker, nur vor gotthaftem Geist in Andacht gebeugter Güte aufzuerstehen, ruft uns die Glocke. Horchet: aus jeder Knospe pocht, noch einmal, neuen Bundes Verheißung." Das stand im zweiten Aprilheft des Jahres 1919. Nicht eine der Knospen aus dem ersten Frühling deutscher Republik ist aufgeblüht. Blinder Selbsttrug nur oder Lust an der Lüge kann behaupten, daß diese Republik heute festere Wurzeln habe als vor drei, zwei Jahren oder ihr Wipfel sich breiter wölbe.

Wille zu Wahrhaftigkeit

Wer vom Gegner gerechte Wahrhaftigkeit fordert, darf selbst nicht vom Pfade der Wahrheit weichen. Vor der Ueber-

Google

gabe der vom Völkerbunde den Polen zugesprochenen oberschlesischer Kreise veröffentlichten die Herren Ebert, Wirth und Braun (so heißt Preußens Ministerpräsident) einen Aufruf, der erweisen soll, daß in Oberschlesiens Sache Verfahren und Spruch der Treue, dem Glauben und Recht zuwider waren. Keine der Angaben, auf die dieses Urtheil gestützt wird, ist haltbar. „Das Zugeständniß der Abstimmung" ist nicht „in Versailles durchgesetzt" worden, sondern, so zu sagen, hinter dem Rücken von Versailles, durch das leis nachdrückliche Mühen Unbeamteter, die ein paar westliche Führerköpfe zu überzeugen wußten, daß politische Klugheit und Anstand zugleich vor herrisch hastiger Polonisirung des östlichen Industriegebietes warnten. Unsere Delegation hat in Versailles fast nichts erreicht, weil sie, statt sich in Kampf gegen Unertragbares zu schränken, Alles, auch Unbequemes, Unvermeidliches, mit dem selben Gestus empörten Staunens verwarf. Die drei Präsidenten rufen: „Die große Mehrheit sprach sich für das alte Vaterland aus. Nun aber hieß es plötzlich, daß Oberschlesien theilbar sei." Beide Behauptungen sind unrichtig; auch der Nachsatz ists, der sagt, schon „die Verpflichtung des Versailler Vertrages fordere die Einheit Oberschlesiens." Erstens war die deutsche Mehrheit, leider, nicht „groß" und nur durch den Zustrom der für den Abstimmungtag, mit dem Recht auf freie Hin- und Rückfahrt, Wohnung, Verpflegung, Herbeigeschafften möglich geworden, deren größter Theil doch, da er längst abgewandert war und sich anderswo ein neues Leben aufgebaut hatte, nicht mehr den selben Theil an der Mitbestimmung des Heimathschicksals fordern durfte wie die im Land Gebliebenen und seinem Schicksal in Sturm und Schnee unlöslich Verknüpften. Zweitens wollte der Friedensvertrag nicht, daß nach Gesammtmehrheit, sondern, daß nach örtlicher Mehrheit (majorité des votes dans chaque commune) entschieden werde. Und drittens schließt er gerade „die Einheit und Unzertrennbarkeit", das „ungetheilte Oberschlesien" aus dem Bereich des von seinem Wortlaut Gedeckten. Denn Artikel 88 schreibt deutlich vor, die Grenze sei „in Oberschlesien" zu ziehen. Der Vertrag wäre also gebrochen worden, wenn der Schiedspruch das ganze Oberschlesien einer Macht, Deutschland oder Polen, gegeben hätte. Die zwölf Kreise des Industriegebietes ergaben eine

Google

Polenmehrheit von fast zwanzigtausend Stimmen, die ohne das Gewicht der Beamten- und Händlerstädte, der Kolonistenvororte und Zugereisten viel größer gewesen wäre. In Deutschland aber war der Irrglaube gezüchtet worden, Oberschlesiens Schicksal hänge nur an der einen Ziffer der Gesammtstimmen; sei sie auf deutscher Seite höher als auf polnischer, dann müsse die ganze Provinz deutsch bleiben. Diesen Irrthum nährte Herr Wirth dadurch, daß er in jeder Rede die Flagge des „untheilbar deutschen Oberschlesiens“ hißte. Das hielt er für „taktisch klug“: und erreichte dadurch nur, daß die Briten, die zuvor nur Rybnik, Pleß und einen breiten Randstreifen von Tarno- oder Kattowitz den Polen geben wollten, ihren Plan fallen ließen. Weil schon diesen Plan der in den Aberglauben an Gesammtentscheidung durch Stimmenmehrheit eingelullte Deutsche mit Zetergeschrei über Zerreißung und Vertragsbruch empfing, hieß es in London: „Giebts in jedem Fall Wuthgeheul, dann räth Vernunft, aus dem Streit ein Asiatengeschäft mit Frankreich zu machen, dessen industrieller Wettbewerb uns lange nicht so gefährlich wie Deutschlands ist.“ Wiederholung des versailler Fehlers: statt das Rettbare zu retten, begehrten die Berliner, was der Vertrag selbst ihnen weigerte; und vereitelten selbst dadurch eine uns viel günstigere Abgrenzung. Kein Verdachtsgrund stützt die Meinung, die Herren, die in Genf, unter Vorsitz eines Chinesen, den Grenzstrich zogen, seien uns unfreundlich oder gar mit Bewußtsein ungerecht gewesen. Die Entscheidung ist schmerzhaft und der Ostwirthschaft schwarzes Verhängniß geworden. Das selbe Preußen aber, das ein Jahrhundert lang 3½ Millionen Polen unter seiner Herrschaft hielt, ihnen die Muttersprache nahm und alltäglich die Pflicht zuheischte, sich, Donnerwetter, selig, wie im siebenten Himmel, zu fühlen, darf jetzt nicht brüllen, dreihunderttausend Preußen, die an Polen gefallen sind (und das Recht zu Appell an den Völkerbund haben), seien in Höllenpfuhl verdammt. Die Warschauer müßten heillos verdummt sein, wenn sie den Deutschen, an deren Mitarbeit ein großer Theil ihres Staatsschicksals hängt, auch nur das kleinste Quäntchen schuldiger Gerechtigkeit weigerten. Wie übel die amtlich begünstigte Nationalistenhetze und das Treiben der von ihr gefütterten Selbstschutzbleibsel gewirkt hat, lehrt der Hilferuf der ins polnische

Google

Oberschlesien eingegliederten deutschen Industrie, die drängend vor neuen (von ihr abzubüßenden) Terror- und Racheakten warnt. Nostra culpa: müßten die drei Präsidenten auf der Sünderbank ächzen, wenn sie nicht geschwind alles zu Befriedung der Gemüther in Ost von ihrer Kraft Erlangbare thäten.

Wie es gemacht wird

1. Reinhold Wulle
Mitglied des Reichstages

Herausgeber
der in der Verlagsgesellschaft „Deutscher Herold" A.-G. erscheinenden Zeitungen
Das Deutsche Tageblatt
Das Deutsche Abendblatt

Berlin SW 11, den ...
Dessauerstraße 6
Fernspr. Lützow 8080-83

Euer Hochwohlgeboren dürften vielleicht schon davon unterrichtet sein, daß ich seit dem ersten Mai 1921 eine nur einmal täglich erscheinende billige Zeitung herausgebe. Die Zeitung ist ausgesprochen national und völkisch. Erstklassige Mitarbeiter sind gewonnen. Herr Graf E. zu Reventlow vertritt in unserem Blatte die äußere Politik. Eine solche Zeitung ist ein Bedürfniß. Viele Zehntausende können sich heute eine zweimal täglich erscheinende Zeitung nicht mehr leisten. Der außerordentliche Abonnentensturz einiger Rechtsblätter beweist Das. Ein nur einmal täglich erscheinendes Blatt kann wesentlich billiger hergestellt werden und kann doch alles Wesentliche enthalten. Ich bemerke, daß diese Zeitung kein Konkurrenzunternehmen gegen ein bereits bestehendes nationales Blatt sein soll; es soll aber die (schlecht gerechnet) vierzig- bis fünfzigtausend Leser fassen, die im Lauf des letzten Jahres die Rechtspresse in Folge der ungeheuerlichen Bezugspreiserhöhung abbestellen mußten. Unser Blatt kann das nationale Massenblatt werden, das wir brauchen. Es erscheint in Berlin abends und wird, als Konkurrenz gegen das jüdische „Acht Uhr-Abendblatt", als „Deutsches Abendblatt" bereits mit recht gutem Erfolg verkauft. Es geht dann morgens, mit den neuesten Nachrichten versehen, als „Deutsches Tageblatt" ins Reich; und auch diese Ausgabe hat bereits im zweiten Monat eine Auflage von annähernd zwanzigtausend Exemplaren erreicht.

Die Blätter erscheinen im Verlag der „Verlagsgesellschaft

Go gle

Deutscher Herold", deren Generalversammlung am zweiten Juni die Erhöhung des Gesellschaftkapitals auf zwei Millionen, durch Ausgabe von 1950 neuen Aktien, beschloß. Dank den freundlichen Bemühungen einiger hervorragenden Mitglieder der ehemaligen Konservativen Herrenhausfraktion ist von diesen Aktien bereits ein sehr erheblicher Theil untergebracht. Ich würde mich sehr freuen, wenn Euer Hochwohlgeboren sich gleichfalls zur Uebernahme einiger Aktien entschließen würden, und gestatte mir, zu diesem Zweck einen Zeichnungschein beizufügen. Selbstverständlich stehen nähere Einzelheiten über die Gesellschaft, die in ihr maßgebenden Persönlichkeiten, den Entwickelungsgang der Zeitung usw. auf Wunsch jeder Zeit zur Verfügung. An dieser Stelle möchten wir auch das Verdienst erwähnen, das der Verlag sich durch Herausgabe der „Gegenliste der französischen Kriegsverbrecher" erworben hat. Bemerken möchte ich noch, daß das einmal erscheinende Tageblatt ein vorzügliches Mittel ist, die Landarbeiterschaft national zu beeinflussen. Verschiedene Großgrundbesitzer haben uns deshalb bereits Sammelbestellungen für ihre Vorarbeiter, in ihrem Bezirk liegende Gastwirthschaften usw. aufgegeben. *Die Leute erhalten von uns die Zeitung, ohne zu erfahren, wer sie bestellt und bezahlt hat.* Bei solchen Bestellungen berechnen wir für jedes Exemplar nur einen Vorzugspreis von fünf Mark pro Monat, um unsere eigene Unkosten zu decken.

Ich bitte Euer Hochwohlgeboren, auch diesen Vorschlag freundlichst in Erwägung zu ziehen, und zeichne mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung

ergebenst

Wulle.

Treudeutsche Schnorrerei. „Wer ist denn hier der Jude?"

2. Großtabarz, den 1921

Den hier beigefügten Aufruf des Aufsichtrathes der Neudeutschen Verlags- und Treuhandgesellschaft in Berlin, die die „Deutsche Zeitung" herausgiebt, möchte ich einem engsten Kreis meiner persönlichen Freunde und Bekannten ganz besonders ans Herz legen. Es handelt sich um den Ausbau der Deutschen Zeitung, die vom ersten Tag ihres Bestehens an in *vornehmster* und tapferster Weise die Anschauungen der unabhängig völkisch gesinnten Kreise vertreten und vor

Google

Allem auf die von den Juden drohende Gefahr hingewiesen hat. Während des Krieges ist sie in den Besitz der Gesellschaft übergegangen, die heute den beigefügten Aufruf erläßt; an ihrer Spitze stehen Männer von erprobter Gesinnung und gesellschaftlicher Tüchtigkeit, deren Namen bei allen vaterländisch Gesinnten guten Klang haben.

Der Zusammenbruch hat die Deutsche Zeitung auf der Höhe ihrer Aufgabe gefunden. Mit aller Schärfe hat sie, allen Verboten und sonstigen Verfolgungen zum Trotz, die Fahne des völkischen Gedankens hochgehalten, mit doppelter Schärfe den Einfluß des Judenthumes bekämpft, die Wiederaufrichtung einer starken Reichsgewalt unter preußischer Führung verlangt und die neuen Machthaber rücksichtlos bekämpft und bloßgestellt. Ein Blatt wie die Deutsche Zeitung, das, unabhängig von allen Nebeninteressen, allein der großen Sache des deutschen Volkes dient, für das sie die rechte Führung fordert und erstrebt, muß nicht nur immer weiter verbreitet werden, sondern man muß es auch in die Lage versetzen, seinen wachsenden Aufgaben zu genügen. Dies soll durch den Ausbau geschehen, von dem in dem beigefügten Aufruf die Rede ist. Ich habe die Zeitung seit ihrer Entstehung aufmerksam verfolgt, kann mich mit fester Ueberzeugung dem beiliegenden Aufruf anschließen und hielt es daher für meine Pflicht, einigen meiner speziellen Freunde ihn auch zuzusenden.

Mit bestem Gruß bin ich

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm,

Prinz von Preußen.

Auch ein feiner Knabe; würdig der Brüder aus Albrechts krankem Samen. Wir dürfen hoffen, daß die Deutsche Republik ihm, zu flinker Unterwühlung ihrer Grundmauern, alle ererbten Schätze gelassen, gesichert hat.

So weit war ich am dritten Juli. Der berliner Buchdruckerstrike hat das Erscheinen eines Heftes, der Mordversuch gedungener Schufte das eines zweiten gehindert. In der Klinik des Geheimrathes Borchardt erhielt ich die folgende Glosse eines Beamten, die mich höllisch „zeitgemäß" dünkt.

Google

Terrorismus

Nach Macchiavelli, dem fast nie Gelesenen, meist Mißbrauchten, haben wir nicht mehr viel an ernsthafter Literatur über die Theorie der Politik erlebt. In deutscher Sprache besitzen wir eigentlich nur das breit angelegte, tiefer, kluger Gedanken volle Werk Ratzenhofers, der österreichischer Feldmarschall-Lieutenant war, über „Wesen und Zweck der Politik". Treitschkes Vorlesungen über Politik, dieses geistvolle, aber verblendete und für die ungeheure Zahl der unreifen Leser verhängnisvolle posthume Werk, ist mehr ein Compendium über Staats- und Völkerrecht. Was seit unserer famosen „Politisirung" der Fabrikbetrieb lieferte, ist in der Regel professoraler Tratsch ohne politischen Instinkt, der bis zum Kriege durchaus voraussetzungvoll nachwies, daß in Deutschland immer gute Politik getrieben wurde; eigentlich nur in Deutschland.

So fehlten uns auch gründlichere Untersuchungen über das Wesen des Terrorismus, bis wir über rothen und weißen Schrecken seit 1918 in eigenem schaudernden Erleben belehrt wurden. Im Grunde hörten wir im Geschichtunterricht (der als Produkt deutscher Geschichtschreibung und im Verein mit ihr ein recht wichtiger Faktor für unser geistiges, politisches und wirthschaftliches Elend geworden ist), nur von der Schreckensherrschaft der Französischen Revolution und waren überzeugt, daß im zwanzigsten Jahrhundert Aehnliches doch nicht mehr möglich sei.

Und nun erleben wir in Rußland, in Ungarn und Deutschland Dinge, die Robespierre und Danton, Collot d'Herbois und Marat als engelhaft ideale Schwärmer erscheinen lassen. Denn sie töteten, immerhin nach Abschluß eines formellen Verfahrens, ohne Hast, ohne persönlichen Eigennutz und Lohn; und sie haben mit ihrem Leben für ihre Ideen gezahlt. Im zarischen Rußland, in den Balkanländern, den südamerikanischen Republiken hat es immer den politischen Mord gegeben; der Thäter pflegte dann abzuwarten, was mit ihm geschehen werde, und war einer raschen blutigen Vergeltung fast absolut sicher. Auch er opferte sein Leben einer Idee; ihr haben zu Tausenden sich russische Nihilisten hingegeben. Was den besonderen deutschen Terror so unsagbar widerlich macht, ist seine hundsföttische Feigheit, die so gar nicht in das völkische Bild des Deutschen Michel passen will und seine Organe tief unter den venezianischen Bravo stellt, der doch immerhin noch bereit war, seine Haut zu Markt zu tragen. Es muß wohl richtig sein, was der prächtige alte Wilhelm Zimmermann, der Historiker des Bauerkrieges, einst gesagt hat, daß die Reaktion immer grausamer

Go gle

und blutiger sei als die Revolution. Die letzten Jahre haben es für Deutschland wenigstens erhärtet.

Schon jeder Versuch, jedes Streben, den politischen Gegner durch Furcht und Schrecken zu stören, an der Bethätigung zu hindern, fällt unter den Begriff des Terrorismus. Wenn Bismarck nach einander die Sozialdemokraten, das Centrum, den Freisinn als reichsfeindlich brandmarkte und dadurch gleichsam als außerhalb der Verfassung stehend, als antidynastisch, vaterlandlos bezeichnete, so war auch Das ein (immerhin sanftes) terroristisches Kampfmittel, das genau auf die deutsche Psyche berechnet war. Denn in Deutschland sind, im Gegensatz zu allen Ländern der Kulturwelt, politische Gegensätze noch immer auch gesellschaftliche. Im Preußischen Landtag sagte vor Jahren ein inzwischen verstorbener angesehener und witziger Centrumsmann: „Nationalliberal: Das sind die noch nicht geadelten Konservativen." Ueber dieses Wort habe ich damals herzlich gelacht; es enthält den richtigen Grundgedanken, daß die deutsche Bourgeoisie jeden „Liberalismus" brennend gern aufgiebt, sobald sie gesellschaftlich „arrivirt". Diese Geistesverfassung haben sich die gesellschaftlich führenden Schichten stets nutzbar gemacht; wer in Preußen und bald auch im ganzen deutschen Vaterlande politisch „oppositionell" war, wurde gesellschaftlich boykottirt. Das wird dem in amtlicher Stellung Lebenden oft zum Verhängniß; aber auch der formell Unabhängige, der Mann der freien Berufe, leidet, außerhalb der ganz großen Stadt, wirthschaftlich und menschlich darunter. Es gehört schon ein reichliches Maß von Charakter dazu, diesen manchmal sehr schroffen Kränkungen und Schädigungen Stand zu halten, unter denen auch Frauen und Kinder zu seufzen haben. Konservativ: Das war immer „fein"; liberal: „unfein"; demokratisch: „gemein"; und sozialistisch: „einfach unmöglich und undiskutirbar". So ists geblieben; in den Städten und auf dem Lande ist, wer auf sich hält, deutschnational. Solcher Zustand kann nur durch eine Revolution geändert, dieser Terror niemals durch sanfte Rücksichtnahme gebrochen werden. In England und Frankreich wurden Könige geköpft und die herrschenden Klassen durch Schwert und Feuer zur Unterwerfung gezwungen. Das wäre bei uns gar nicht einmal nöthig gewesen; hätte man im November 1918 nur mit etwas stärkerer Energie durchgegriffen und für ordentliche Aufklärung gesorgt, es wäre, bei der geradezu ungeheuerlichen Feigheit aller ehemaligen Führer, ein Leichtes gewesen, den gesellschaftlichen Oberklassen ihre terroristischen Gelüste für immer auszutreiben. Und wie hätte uns Das außenpolitisch genützt! Aber Regirung und Parlament begnügten

Go gle

sich seit 1918, unter Vorantritt der „Demokraten", zu protestiren, gegen die Feinde zu schimpfen und zu toben, um sich dadurch die Nachsicht der bisher führenden Klassen zu erwerben, an der ihnen mehr lag als an der Sache. So ist es ja immer gewesen; seit 1525 ist in Deutschland jede Gelegenheit, den gesellschaftlichen Terrorismus der Oberklasse zu brechen, schmählich versäumt worden. Kein Wunder also, daß heute das Bürgerthum ungefähr eben so aussieht wie nach den Befreiungskriegen.

Am Schlimmsten hat darin die Demokratie gesündigt, die mit einer unerhörten und unbegreiflichen Instinktlosigkeit gegen die äußeren Feinde wüthete, jeder ehrlichen Aufklärung knurrig ablehnend aus dem Wege ging und so der früher führend gewesenen Klasse die Rückkehr zu der alten terroristischen Methode nur zu sehr erleichterte. Instinktlosigkeit und schimpflichste Feigheit der Logik grinst aus fast allen Artikeln der demokratischen Blätter, aus jedem Aufruf, jeder Rede. Da die alten Führer, Oberschwätzer und „Schriftleiter" jeden Wahnsinn, jedes Verbrechen der Kriegsjahre mitgemacht und gebilligt haben, dürfen sie, nach alter kerndeutscher Sitte, ihre kindischen Dummheiten und Servilismen jetzt nicht eingestehen. Deshalb wird, unter mannhafter Aufrechterhaltung der alten Lügen, wacker weiter gegen den „Feindbund" getobt, als ob man damit das Wohlwollen der rechts stehenden Terroristenparteien erwerben könnte. Die sind fanatischer und, bei all ihrer Beschränktheit, Unwissenheit, Hirnlosigkeit, in ihrer Art dem geraden Weg der Logik näher; wie sie in der Schule kriegerischer Taktik gelernt haben, morden sie den Gegner, meist, ohne ihn zu kennen, mit allen Mitteln der Hinterlist und Tücke. Sie „kehlen das Schwein ab"; dazu bedarf es nur bestialischer Roheit. Und der Gegner ist immer der Feind, den man, so sind sie gelehrt worden, vernichten muß. Das „taktische Denken" ist es, das den spezifisch deutschen Terror schuf, in dem schon der Kadet und der Fähnrich mit Inbrunst und Hingabe unterrichtet wurden. Dieses taktische Denken ist durch die Armee, dann durch die Reserveoffiziere weit über die Armee hinaus tief ins Volk hinein verbreitet worden. Ein Mensch schreibt Artikel aus einer anderen Weltanschauung heraus; weg mit der Sau, bevor ich seine Aufsätze auch nur gelesen habe! Schlieffens Theorie: Der Feind wird nicht geschlagen, sondern vernichtet; in den Mitteln wählerisch zu sein, ist taktisch falsch, darum unmilitärisch, undeutsch, fremdrassig. Daß Schlieffen & Co. den Krieg verloren, thut nichts.

Gegen diesen Terror hilft nur wieder Terror, der ganz und gar nicht Meuchelmord zu sein braucht, weder Eisen noch

Google

Feuer. Nur die ungeheuren Machtmittel des Staates rasch, klug und ohne falsche Rücksicht ausnutzen: Das allein kann heilen. Wer zum Mord anstiftet, zum Mord mitwirkt, Der büßt es, nach geordnetem summarischen Verfahren, binnen zwei Wochen mit dem Leben; alle Führer aller der Republik feindlichen Gruppen, Organe, Korporationen werden verhaftet, ihr Vermögen wird so lange konfiszirt, bis zulängliche Bürgschaft für Besserung geleistet ist. Wer durch Wort und That die Republik schädigt, verliert Amt und Brot, sobald sein Vergehen erwiesen ist. Macht Südbayern nicht mit, so sperrt man diesem großmäuligen Poltron die Kohle und Eisenbahn. Stand- und Kriegsgerichte für die Reichswehr und ihre Offiziere; Organisation einer wirklich republikanischen Presse, wobei alle Schmocks von rechts, krippenhungrig, sehr schnell nach links überlaufen würden. Das wäre ein Anfang. Wer das Kreuz hat, Der segnet sich. Zwingt man die schäbig erbärmlichen Gegner zu Boden, so wird sehr bald mit dem politischen Terror auch der gesellschaftliche weichen.

Der Mordversuch

Das Schutzgesetz ist Spottgeburt geblieben, geworden. Im Wundbett kann ich darüber nichts Rechtes sagen. Auch nicht über das kindisch-bethuliche Treiben im Reichstag und über die armsälig bejammernswerthe Republik, die anderen Schutzes als des von Verfassung und Strafgesetz verbürgten bedarf (und deren Schwert der kaiserlich-königliche General Von Seeckt ist). Nur von Erlebniß, das mein letztes sein sollte, muß ich noch berichten.

... Weil ich hier angedeutet hatte, der junge Wilhelm verschleudere in frevlem Hochmuth das von Bismarck in die Hand des alten Wilhelm gegebene Gut, war ich, den die Rachsucht des Imperators und seiner Philiner bisher vergebens zu fahnden bemüht war, durch den Spruch des Königlichen Landgerichtes Berlin, dessen Richter die rauhe Kaltstellung eines Kollegen die üblen Folgen ungehorsamer Freisprechung fürchten lehrten, als Beleidiger der allerheitersten Majestät in die feuchte Festungstube von Weichselmünde gesperrt worden. Zum zweiten Mal, weil ich, bald danach, die ekle Poltronrede getadelt hatte, die den Willen der nach China ausreisenden Mannschaft stählen sollte. („Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht. Ihr müßt den Krieg so führen, daß, wie der Name der Hunnen, der deutsche nach tausend Jahren noch Schrecken einflößt." Und so weiter

Go gle

im Prahlstil Eines, dem im ersten Schauerwindchen dämmernder Gefahr schon die Zähne klappern.) Der Leib war morsch, der Geist in häßlicher Enge unfroh geworden; und ich ließ mich von Rathenau zu kurzer Erholungreise in den Süden überreden, wo er geschäftlich zu thun hatte. München (noch das helle, von Kunstfreude und trotzigem Trieb in freiste Freiheit funkelnde Centrum altdeutscher Demokratie, das den Wittelsbacher Luitpold, den „Wurzelsepp", zärtlich bespöttelte und seine Generale kaum anderswo als auf der Holzbank eines Brauhauses sah); Verona; Venedig; Florenz. Längster Aufenthalt zwei Tage in jeder Stadt. Rathenau hatte all Das oft genossen, war der kundigste Führer und entriß mich, der zum ersten (und gewiß letzten) Mal den Athem solcher Herrlichkeit trank, dem Rausch der Uffizien, dem tönenden Spektrum des Palazzo Pitti, damit für Fiesole Frist bleibe. „Kein Gedanke, daß ich Sie weglasse, Maxim, ehe Sie auf den Steinplatten des antiken Theaters mir ein paar Strophen sprachen und die Straße nach Siena und die Cypressenallee der Galli vor uns liegt. Die Landschaft wird Sie alle verschimmelten Stiefel und den Geruch von Neufahrwasser vergessen lehren." Leibhaft schimmert der Vorwintertag aus dem Gedächtniß. Der Palast der Signoria war unser Ausgangspunkt. Hier hatte Macchiavelli, ehe er an die Höfe der Katharina Sforza, Cesare Borgia, Louis XII, Maximilian gesandt wurde, als Staatssekretär gehaust. Rathenau, der von Geschichte und Politik fast nichts wußte, barg solche Kenntnißlücken damals noch nicht und lauschte gern unterrichtender Erzählung. Als dunkler Schatte, ohne festen Kontur, doch durchaus als das höllisch kluge Scheusal der ewig verlogenen Liberalenlegende, schwebte ihm das Bild Macchiavellis vor; er hatte es wohl nur im Spiegel Goethes, vielleicht noch des jungen Fritz gesehen: und staunte nun, da ich ihm das wahre Wesen des Mannes offenbarte. Des flecklos reinen Menschen, dessen (auch in der nach vier Jahrhunderten noch des Erweckers harrenden Meisterkomoedie „Mandragola" unverkennbares) Genie von edelstem Willen und eisernem Fleiß bedient wurde. In heiß wallender Brunst hat er die Tyrannen, auf strahlendem Thron und im Zwielicht kirchlicher Schlüsselgewalt, Fronvögte und Gewissenknechter gehaßt. Sein „Principe" war das von gottloser Natur majestätisch ge-

Google

pardelte Ungeheuer; das von dem Zweck, der Schöpfung des widerstandsfähig starken Italerstaates, geheiligte Mittel, das sich im Wirken selbst entbehrlich machen und austilgen werde. Den Fürsten, der in schrankenloser Herrschaft die Erde düngte, Pflugschar und Schwert schuf, überwächst die in Sommerreife gelangte Nation; schmiedet nun selbst sich das Schicksal, muß aber das Gewicht der Rüstung, der Waffen tragen, bis das Ziel erreicht, die res publica, salus publica in der Wollenseinheit gliederfester Republikanerfront gesichert ist. Diesen Republikanern war der große florentiner Patriot nicht weniger verdächtig als zuvor den Medici. Weil er nicht heucheln und schmeicheln, bittere Wahrheit hehlen noch in Parteigebündel sich einfügen konnte. Auswirkung in die Weite lebendiger Staatsmannspraxis ward ihm versagt; nur die Feder als Werkzeug gelassen. Ein Verkannter, ganz der nationalen Sache und eben drum hoher Menschheitkultur Hingegebener, dessen Seelengluth in Eiskälte, dessen geschichtphilosophischer Geist in eines schnuppernden Fürstenknechtes, nach Pfründe gierigen Despotenanbeters umgelogen, aus dessen Namen ein verschmitzte Tücke bezeichnendes Wort geformt worden ist. Keines Medicäers Güte, keines Volkes Gunst hat ihn gehätschelt und in keinen der beiden Golfströme hat er listig zu tauchen gestrebt. Verleumdung, die den Lebenden in ihren Fängen hielt, blieb mit zäher Niedertracht in das Werk des Toten gekrallt. Was über ihn berichtet, gegen ihn vorgebracht wird, ist, fast Alles, Lüge. Wars nicht unter jedem Himmel so? Nicht immer konnten wirs nachprüfen; wissen aber, daß uns von Karlingen, Ottonen, Staufern, dem Großen Kurfürsten, Luther, dem Preußenfritz, Bonaparte, Goethe, Friedrich Wilhelm und seiner Luise, Metternich, dem alten Wilhelm, Louis Napoleon, Bismarck Zerrbilder gezeigt wurden. Geschichte? Vision einsam Großer oder Abfallprodukt Oeffentlicher Meinung (die Offenbachs Blitzkopf von dem schönen Hürchen Blanche d'Antigny spielen ließ). Tausend gegen Eins zu wetten, daß Nachruhm den Unwürdigen krönt, den fischkühlen, aalglatten Errechner von Gunstzins und Beifallsdividende, und daß die Macchiavelli und Bismarck als geniale Gauner durch den Gedächtnißfilm schreiten. „Ein Segen, Walther, daß Ihr Fuß nie in diesem Morast haftete."

Er spielte damals mit dem Gedanken, aus dem Geschäfts-

Go gle

leben, wenn er als Bankdirektor rasch ein zulängliches Vermögen erworben habe, zurückzutreten, sein schönes Zeichen- und Maltalent auszubilden und in Fontainebleau, Passy, auf dem pariser Montmartre still, im Dunstkreis der Manet und Monet, Renoir und Degas, nur dieser Kunst sich hinzugeben. Wie Alles, was er that oder plante, schien auch Dieses ihm einzig, nie zuvor im Universum erschaut. „Kennen Sie in der Geschichte irgendwen, der solche Einnahmen und Möglichkeiten (denn die Nachfolge meines Vaters ist mir gewiß, Deutsche Bank und Diskonto möchten mich haben) weggeworfen hat? Aber bei mir wird ja nichts anerkannt.“ (Er ruhte später nicht, bis ich hier seinen Entschluß angekündet hatte; der ihm nie ernst war.) Im Gespräch waren wir auf die Höhe von Fiesole gelangt und von den etrurischen Ruinen bis zu dem Punkt der Sienastraße vorgeschritten, wo der Blick auf den Torre al Galli frei wird. Dort lebte und starb, von Folterqual ungebrochen, Galilei; dort hat ihn Milton besucht, den Blinden der Blinde. Wir sahen, physisch glücklicher als das erlauchte Paar, unter uns das Arnothal, aus dem Hügelkranze zwischen dunklen Cypressen helle Landhäuser aufschimmern; sprachen von Deutschlands Zukunft, von unserer: und ahnten nicht, daß unser Auge dichter verhängt war als, noch im letzten Wank, das des Sängers vom verlorenen Paradies und des trotzig Weisen, der den Stillstand der Erde zu leugnen wagte. „Sie werden mich, der bis dahin ein paar anständige Bilder zu machen hofft, aus Paris abrufen, ehe der Krieg ausbricht, den wir gegen Frankreich führen müssen. Denn Sie kommen ja an die Spitze des Auswärtigen. Lachen Sie nicht, Maxim. Trotz Weichselmünde und Abkunft aus Israel muß man Sie holen. Ein Rindvieh ist der Kaiser schließlich nicht; und wer beherrscht den Stoff sachlich und personell auch nur annähernd so wie Sie?“ Mit der klug schmeichelnden Beredsamkeit, die ihm stets, auch wo er kein Wort davon glaubte, als sein stärkstes Erbtheil aus zwei ungemein begabten Judenfamilien, zu Gebot stand, suchte er meinen aufflackernden Hohn zu ersticken. Mit der unwahrscheinlich geschickten Höflingseloquenz, die er dann, zwei Jahrzehnte lang unermüdlich, zu Freundschaftwerbung auf Höhen, in Tiefen, bei Starrkonservativen und Kommunisten, zu Aufbau und Organisatic seines Ruhmes genutzt, die ihn verdorben, bis in den Wese

Go gle

kern durchgiftet und mich (den er ein Vierteljahrhundert seinen „besten, im Grunde einzigen Freund nannte) Ende 19 gezwungen hat, ihm schroff zu sagen: Ich muß mich von Ihnen trennen, muß Sie, so widrig mirs ist, öffentlich bekämpfen; denn auf dem Weg, den Ihr Ehrgeiz jetzt zügellos durchrasen will, werden Sie eine Gefahr und ich kann selbst für Sie mich nicht in Unwahrhaftigkeit und feiges Verschweigen gewöhnen. Hartnäckig sträubte er sich, der nie einen Menschen, den dürftigsten nie, verlieren wollte; unsere Lebenslinien seien untrennbar, ich werde wiederkehren und in ihm immer das alte Gefühl finden . . Nein, Die Similirevolution, die er bestöhnte, verfluchte, gab ihm, aus den Händen mühsam Umschmeichelter, das Amt, das er, auch hierin gewiß nicht gläubig, so oft mir zugesprochen hatte; fast das einzige, für das ihm alle Vorbedinge, Wissen, gradlinig schlichte Sachlichkeit, Psychologie, Staatsmannsvoraussicht, mitleidende, bang und froh mitathmende Liebe zum Volk, fehlten. Seine einzige Ministerthat, der für die Reichspraxis werthlose Vertrag mit den Bolschewiken, dessen international politische Folgen er nicht ahnte und den er, als sie ihm aufdämmerten, gern zerrissen hätte, verschüttete fürs Erste die nahe Aussicht auf beträchtliche Milderung, auf unverzauderten Abbau der Rheinlandsbesatzung, der in Genua zu erlangen war, und trug dem Reich aus zwei Rügebriefen der Neun, aus dem Erdkreis den Makel unehrlichen, unanständig treulosen Handelns ein. Bübisch dumme Niedertracht, die nicht erkannte, was just von ihm die Restauration ins Militärmonarchische zu hoffen hatte, hob ihn auf Meuchlerwaffen in Monatsglorie.

Waren unsere Lebenslinien untrennbar? Am neunten Tag nach seiner Ermordung hatte ich an einen Amerikaner geschrieben, nach diesem ersten Irrthum der Mörderbande werde ihre feige Bestialität nun wohl mich hinstrecken; hatte den Brief auf die Bahnpost getragen und war auf dem Heimweg. Heller Sommerabend; kurz vor halb Neun. Die rechte Hand hielt den Strohhut, die linke den neuen „Temps“, dessen Leitartikel ich im Gehen überflog. In der stillen Dachsbergstraße, nah meinem Häuschen, höre ich hinter mir einen leis hastigen Schritt; achte nicht drauf. Von hinten schlägt eine schwere Eisenstange auf meinen Schädel; heiß fließts über die Stirn, auf Hut und Zeitung sehe ich Blut, sinke, will

Google

mich zu Abwehr aufrichten; der jäh gewendete Kopf erblickt durch einen rothen Schleier einen dunkel gekleideten, kaum mittelgroßen, bartlosen Menschen und in seiner Hand ein eisernes Ding, das aussieht wie eine Hantel. Um mich festzuhalten, schlägt der Mann zuerst auf den Puls des rechten Armes, der dadurch zu Abwehrschlag untauglich wird, stellt sich mit beiden Füßen dann fest auf den rasch niedergezerrten linken Arm und hämmert, stumm, weiter auf meinen Schädel ein. Nie ahnte ich, wie schnell in solchen Sekunden das Hirn arbeitet. Erster Gedanke: Der in unzähligen Drohbriefen angekündete, nach der infamen Hetze in Lügenartikeln und Fälscherschriften längst zu erwartende, von Regirern, Staatsanwälten, Gerichten, umkrochenem und umkriechendem Lumpengesindel der Presse begünstigte Mordanfall ist nun Ereigniß: hier, zwischen zwei schönen Villengärten, wirst Du also sterben; hoffentlich nicht viel langsamer als neulich Walther, mit dem, zuletzt, doch wieder eine Art von Sozietät entsteht. Der aber wurde erschossen. Warum schießt dieser Kerl hier nicht? Gewiß: weil er das Geräusch fürchtet, das in der Koenigsallee, sieben Minuten vom Dachsberg, die Erkundung der Mörderspur ermöglicht hat. In aller Stille will die feige Canaille Dir den Schädel zertrümmern. Also mußt Du den Lärm machen, den er scheut. Blitzschnell reihen sich die Gedanken. Während das Eisen auf meinen Kopf saust, brülle ich mit äußerstem Aufgebot aller Stimmkraft: „Mörder! Schurke! Hundsföttischer Schuft!“ Nach dem achten Eisenschlag läuft der Bube in Galop davon; biegt um die Ecke der Jagowstraße. Noch regt sichs nirgends; und schon kleben von dem Blutstrom (wie ich keinen je sah) die Kleider, die Stiefel am Körper. Bleibst Du hier liegen, sagts innen, dann verblutest Du. Ich raffe mich auf, rufe weiter, nicht ganz so laut mehr, den Mord aus und kam mich, von den Haarspitzen bis auf die Füße in Blut getaucht, bis in mein Gärtchen schleppen. Jetzt erst wird aus meinem Geschrei Wohlthat. Freundliche Menschen eilen herbei. Die (persönlich mir unbekannten) Bewohner einer Nachbarvilla mühen sich nicht nur selbst, bei Entkleidung, Bettung, Blutstillung den mir Nahen zu helfen, sondern holen auch die erfahrene, ihnen verpflichtete Pflegeschwester, die geschwind den Kopf rasirt, Nothverbände anlegt, und bieten ihr vor der Garten-

Google

thür wartendes Auto zu Abholung und Heimfahrt des Professors Borchardt an. Noch ein Glückszufall: der geniale Chirurg, dessen Meisterhand in Krieg und Frieden ganze Menschenheere nah drohendem Tod entriß (und jüngst das Geschoß der Dora Kaplan aus Lenins Halsmuskel schnitt), ist durchs Telephon erreichbar; kommt, nach vierzehnstündiger Tagesarbeit, sofort mit seinem Assistenten Dr. Hein (Spezialisten für Urologie); untersucht in der wirren Enge meines Schreibzimmers; vollendet die einem nicht mehr Jungen betrübliche Kopfrasur und erneut die Verbände. Acht Schädelwunden; neben dem linken Auge große Beule, tiefer Hauteinriß, drunter breiter Bluterguß. Viel größerer in beiden gequetschten Armen und den zertrampelten Schenkeln. Keine unmittelbare Lebensgefahr; doch schneller Transport in die Klinik nothwendig. Dahin bringt mich um Elf das herbeigerufene Lazaretauto. Operation. Daß ich hier, am sechzehnten Behandlungtag, diese Zeilen kritzeln kann, ist nur der Kunstweisheit und stets, bis ins Winzigste, wachsamen Sorgfalt des Arztmeisters Moritz Borchardt zu danken.

In den Zeitungen (die meisten, deren Haß mir Trost ist, trachteten, natürlich, die Sache „klein zu machen", und keine erzählte den Thatvorgang) stand der folgende amtliche Bericht:

„Die Politisch-Parlamentarischen Nachrichten verbreiten über den Anschlag auf Maximilian Harden Angaben, die in das Treiben der deutschvölkischen Mordorganisation grell hineinleuchten. Nach der Festnahme des einen Thäters, des landwirthschaftlichen Beamten Herbert Weichardt in Oldenburg, und der Feststellung des zweiten, noch flüchtigen Thäters, des ehemaligen Lieutenants Walter Ankermann in Oldenburg, fand man in den Wohnungen der Beiden Stücke eines zerrissenen Telegramms, das, zusammengesetzt und entziffert, auf Albert Wilhelm Grenz in Oldenburg als Anstifter des Anschlages hindeutete. Grenz und seine Frau wurden verhaftet. Nach anfänglichem Leugnen gestand Grenz angesichts des ihm vorgelegten Telegramms seine Betheiligung bei dem Anschlag auf Harden ein. Grenz vertreibt antisemitische Schriften und ist Leiter und Vorsitzender der deutschvölkischen Organisation in Ostfriesland, eben so Vorsitzender des Deutschen Treubundes. In seiner Behausung wurden eine Menge von Nacktphotographien der männlichen und weiblichen Mitglieder des Treubundes gefunden, ferner eine Liste aller deutschvölkischen Anhänger, die zu Thaten bereit wären, und eine Liste der in Ostfriesland wohnenden

Google

Juden. Wie Grenz angab, erhielt er Anfang März einen Brief aus München, der mit der Schreibmaschine geschrieben war und die Aufforderung enthielt, zwei junge thatenfrohe Männer zu suchen, ‚die bereit sind, für ihr Vaterland Alles zu thun. Ihre Sicherstellung wird erfolgen. Antwort umgehend unter A. W. G. 500, Hauptpostamt München‘. Unterzeichnet war der Brief nicht, sondern wies nur einen fünfzackigen Vehme-Stern auf. Grenz trat an Weichardt heran, der sich sofort zur That bereit erklärte und kurz darauf mit Ankermann bei Grenz erschien. Nun schrieb Grenz an die angegebene Adresse nach München, er habe zwei brave deutsche Männer gefunden. Schon wenige Tage darauf kam aus München ein brieflicher Dank für Grenz und für die beiden Männer. Und die weitere Mittheilung, sofort nach Frankfurt a. M. zu fahren, wo unter A. W. G. 500 hauptpostlagernd weitere Nachricht für Grenz liege.

Diesem Verlangen kam Grenz nach; und bei seinem Eintreffen in Frankfurt a. M. lag dort ein Brief, in dem es heißt, daß zur Ausführung der That eine Summe beiliege, die entsprechend zu vertheilen sei. Auch solle Grenz die beiden Leute förmlich verpflichten. Nach der That würde den Beiden eine weitere Summe bezahlt werden, die die anliegende (es waren 23 000 oder 25 000 Mark) erheblich übersteige. ‚Außerdem wird beiden Leuten, wenn sie Werth darauf legen, durch Vermittelung Anstellung im bayerischen Staatsdienst in Aussicht gestellt.‘ Ein beigefügter Zettel in Maschinenschrift enthielt nur die Worte ‚Maximilian Harden‘. Ein anderer Zettel gab folgende Verhaltungmaßregeln: ‚Keine Briefe und keine Telegramme senden, thunlichst Auto benutzen, nicht viel reden, alles auf die Sache Bezügliche vernichten, nach der That nach verschiedenen Himmelsrichtungen auseinandergehen.‘ Grenz fuhr nach Oldenburg zurück und benachrichtigte die beiden in Aussicht genommenen Thäter. Er verpflichtete sie in seiner Wohnung durch Handschlag förmlich und machte sie darauf aufmerksam, daß den Verräther die gleiche Strafe treffen würde, die Maximilian Harden zugedacht sei. Man schüttelte sich die Hand und wußte, was geschehen sollte. Ankermann erhielt 10 000 Mark, Weichardt 7000 bis 8000 Mark. Die Beiden reisten ab, führten aber nicht, wie verabredet, noch Ende März oder Anfang April die That aus, trieben sich vielmehr zunächst in Berlin herum, besuchten Bars und schrieben erst nach der Ermordung Rathenaus an Grenz, daß trotz der ungünstigen Konjunktur das Geschäft binnen Kurzem perfekt gemacht werde.“

Auf ihre Brandbriefe antwortet der treudeutsche Patriot Grenz am dreißigsten Juni 22 aus Oldenburg in dem folgen-

Google

den Telegramm: „Euch Getreuen! Was ich auftreiben konnte, lege ich an. Ich weiß, es ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Es liegt aber in Eurer Hand, Alles in Eurem Sinn zu beeinflussen, wenn Ihr schnell handelt. Spätestens Dinstag nächster Woche werde ich einige Tage reisen. Ist bis dahin Alles in Ordnung, könnt Ihr über Größeres verfügen. Sonst sehe ich einstweilen keine andere Möglichkeit, Euch zu helfen. Letzten Endes bleibt Alles bei mir hängen und ich komme auch immer tiefer in finanzielle Noth. Schafft es doch und wir Alle können wieder aufathmen. Ich halte die augenblickliche Zeit trotz Allem für besonders günstig. Dies zerreißen! Gut Glück! Der Eure."

Ohne Mordquittung kein neues Geld: auf also zum Mord. Der Brief, der dessen Gelingen „spätestens Dinstag" melden sollte, lag in der Wohnung der Meuchler fertig. Hier sein Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr, wir theilen Ihnen hiermit höflichst mit, daß uns trotz ungünstigster Konjunktur der Geschäftsabschluß geglückt ist.

Wir sehen nunmehr Ihrem persönlichen schnellmöglichsten Kommen hierher entgegen und bitten höflichst und dringendst, alles Nöthige zur Aufrechterhaltung der einmal eingegangenen Geschäftsverbindungen in die Wege zu leiten und mitzubringen.

Nach dem jeweiligen Stand unserer Valuta halte ich baldmöglichstes Anbahnen der beabsichtigten Geschäftsverbindung mit der pp. Firma im Süden für unbedingt erforderlich. Ich verstehe darunter vorzugsweise die geplante baldigste Festanstellung unserer beiden Herren bei der pp. Firma, die ihnen ja auch vertragsmäßig in Aussicht gestellt ist. Für ihre und ihrer Familien-Uebersiedlung ist naturgemäß Sorge zu tragen.

Gleichzeitig bitten wir, bei Einlösung der Devisen dafür Sorge tragen zu wollen, daß die vereinbarte Anzahlung auch die entstandenen Unkosten und Verpflichtungen decken kann, also mindestens sechzigtausend Mark. Wünschenswerth wäre, wenn unser Chef sich dazu verstehen könnte, die Schuldsumme in Höhe von dreißigtausend Mark extra auszuwerfen, so daß die Herren Agenten keine Einbuße des ihnen Zustehenden erleiden.

Go gle

In der Hoffnung, daß unserem Bericht Ihrerseits der genügende Nachdruck verliehen wird, zeichnen wir mit ganz vorzüglicher Hochachtung

immer

die Alten.

Da Ihnen unsere Anschrift bekannt ist, bitten wir, die Duplikatfrachtbriefe uns so schnell wie möglich zukommen zu lassen. Mündlich mehr."

Allen ist es ein Geschäft. Allen die Erpressersprache geläufig. „Firma im Süden": Bayern; Organisation „Consul", die aus der sauberen Zelle im berliner Edenhotel erwuchs. „Duplikatfrachtbriefe": falsche Pässe und Prämien. Nach der Verlüderung des ersten Geldes hatte das traute Patriotenpaar mich drei Wochen lang umlauert und war mir am dritten Juli nachgeschlichen. Beide hatten außer den Eisenschlägern lange Messer bei sich. Weichardt (der noch am selben Abend verhaftet wurde) überholte mich und gab dem Mordgesellen das Zeichen, daß die Luft rein, der Weg sicher sei. Ankermann, einst Couleurstudent mit weißem Stürmer, dann Oberlieutenant mit Eisernem Kreuz Erster Klasse, Liebling und Kostgänger öffentlich umlaufender Mädchen, trat am Morgen nach dem völkisch-heldischen Versuch, von hinten, „ohne Risiko", einem Wehrlosen den Schädel einzuschlagen, in das berliner Bureau der Deutsch-Nationalen Partei und fragte nach dem Herrn von Dryander. Nicht anwesend. Wer denn? Graf Yorck. Zu diesem Grafen sprach der Herr Oberlieutenant: „Ich habe gestern befehlgemäß Harden erledigt, muß deshalb verschwinden und komme, mir Reisegeld zu holen." Antwort: „Ich kann da nichts machen, glaube aber, daß wir Herrn von Dryander im Meister-Saal finden werden; kommen Sie mit." Das bekundet Graf Yorck; behauptet, in der Etage allein, drum außer Stand zu Sistirung gewesen zu sein; die Meister-Falle habe Ankermann gerochen und sei ausgerückt. Die drei Herren blieben auf freiem Fuß.

Den Vielen, Vielen, die mir Grüße, Wünsche, einen ganzen Blumenhain sandten, bin ich dankbar. Und erbitte für gestern, heute, morgen von allen Lesern freundliche Nachsicht.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

STRINDBERGS WERKE

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON

EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER

VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

Das ist ein universaler Kopf, der die Welt von vielen Seiten ansah, zornig oft, doch oft auch mit der lächelnden Geduld des Weisen, und dem kein Kulturereignis, keine erkenntnistheoretische Wandlung spurlos vorüberging. Ist ein Mensch, der unser Leben gelebt, unsere Leiden erlitten hat, und, nur mit stärkerem Hirn als den Alltagskindern beschert ward, als Mitkämpfer über die Kampfplätze moderner, allzu moderner Menschheit geschritten ist. Vom Weh und von der Weihe eines, der nicht für sich nur Erlösung suchte, liegt etwas auf ihm. In der kleinen Schar derer, die germanischer Kultur den Boden bereiten, steht dieser Sechziger vornan; und ist kein Magister, sondern ein vom Wirbelwind menschlicher Leidenschaften gepeitschter, vom Dämon ruhelos vorwärts getriebener Künstler.

Maximilian Harden, Die Zukunft

AUS DEM NACHLASSE ERSCHIEN:

MOSES SOKRATES CHRISTUS

EINE WELTHISTORISCHE TRILOGIE

Dieses Werk strömt über von dichterischen Kräften. Hier zeichnet einer die größten Weltgeschehen nach, dem sie nur Anlaß sind, um seiner in heiligster Stunde empfangenen Genialität die Ausstrahlung zu geben. Das Buch ist heilig, wie sein Inhalt erhaben ist. Eine Vollendung in der Prägnanz des Ausdrucks, in der Askese dramatischer Wesentlichkeiten findet sich hier, die im Angedeuteten die allerstärkste Bildkraft besitzt. Emil Schering, dem allein wir Deutschen diesen unendlich kostbaren Besitz Strindberg verdanken, hat das Werk aus dem Nachlaß übertragen. Eine Reihe von Briefen des Dichters an ihn, den Freund, Berater und Helfer, schließen das unsagbar schöne Werk ab.

Carl Johann Perl, Dresdner Woche

VERLAG GEORG MÜLLER

MÜNCHEN, ELISABETHSTRASSE 26

Kunstblätter
für das Junggesellenheim
Probesendung von 60,— M. an (Nachnahme).
Postfach 2, Hamburg 31

Das Jahr der Bühne
von
Siegfried Jacobsohn
Band X
Preis: kartoniert 25 Mark
Verlag der Weltbühne, Charlottenburg, Königsweg 33

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zucker-, Verdauungskranke

Missions-
Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
Briefmarken-Ein- und -Ausfuhrgesellschaft m. b. H., Köln, Gewerbehaus

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

BAD NEUENAHR
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Google

Orenstein & Koppel Aktiengesellschaft.

Die Generalversammlung setzte die sofort zahlbare **Dividende** auf die Stammaktien wie folgt fest:

a) auf das **volldividendeberechtigte** Aktienkapital **20 % Dividende + 20 % Sondervergütung** = **400.— M.** pro Aktie,

b) auf das **junge halbdividendeberechtigte** Aktienkapital **10% Dividende + 10%** Sondervergütung = **200.— M.** pro Aktie

Auszahlung erfolgt an den bekannten Zahlstellen.

Berlin, den 26. Juni 1922.

Der Vorstand.
Orenstein.

Triton-Werke Aktiengesellschaft
(vormals Ferdinand Müller).

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. 4000000.— M. neue Aktien

der

Triton-Werke Aktiengesellschaft (vormals Ferdinand Müller)
Hamburg

Nr. 8001—12000 über je 1000.— M.

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im Juni 1922.

Gebr. Arnold. Braun & Co.

Inseraten-Akquisiteure

in allen größeren deutschen Städten
zu günstigsten Bedingungen gesucht

Verlag der Zukunft
Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Google Original from

Disconto-Gesellschaft
Berlin

Zahlreiche Zweigniederlassungen in Deutschland

Kapital und Reserven 1 237 950 000 Mark

Bankmäßige Geschäfte aller Art

Bilanz am 31. Dezember 1921 *)

Aktiva.	M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	2 531 513 449	02
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	8 878 023 265	46
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	3 339 600 913	47
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	139 347 267	07
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	639 589 215	11
Eigene Wertpapiere	79 418 607	84
Konsortial-Beteiligungen	183 971 449	10
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	60 000 000	—
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.	100 000 000	—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	74 805 482	—
Schuldner in laufender Rechnung	7 089 516 556	16
Wertpapier-Bestände der Pensionskasse und der Stiftungen	4 441 981	59
Einrichtung	1	—
Bankgebäude	45 486 981	24
Sonstige Liegenschaften	8 151 424	35
	23 173 866 593	91

Passiva.	M.	pf
Eingezahlte Kommandit-Anteile	400 000 000	-[1])
Allgemeine (gesetzliche) Reserve	159 350 000	-[2])
Besondere Reserve	120 000 000	—
Bau-Reserve	80 000 000	—
Gläubiger	22 050 737 529	08
Akzepte	215 135 159	27
Wohlfahrtseinrichtungen	7 368 861	43
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile der früheren Jahre	1 302 026	40
20% Gewinnanteil auf M. 400 000 000 Kommandit-Anteile	80 000 000	—
Gewinnbeteiligung des Aufsichtsrats	5 189 189	19
Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber, Direktoren, Prokuristen und Angestellten	27 109 616	03
Rückstellung für Ruhestandsversorgung der Beamten	20 450 000	—
Uebertrag auf neue Rechnung	7 224 170	51
	23 173 866 593	91

*) Die Bilanz enthält nicht den Vermögensstand unserer Londoner und Metzer Niederlassungen.

1) seitdem erhöht auf M. 610 000 000.

2) seitdem erhöht auf M. 507 950 000.

Gewinn- und Verlust-Rechnung **)

Soll.	M.	pf
Verwaltungskosten	391 220 520	18
Steuern	59 251 726	50
Zu verteilender Reingewinn	228 523 014	73
	678 995 261	41

Haben.	M.	pf
Vortrag aus 1920	6 516 506	91
Coupons	26 732 204	04
Effekten	68 600 067	10
Provision	204 358 513	62
Wechsel und Zinsen	337 567 990	78
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	12 000 000	—
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.	15 000 000	—
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und Bankfirmen	5 189 938	96
Uebertrag der Talonsteuer-Rückstellung	3 030 040	—
	678 995 261	41

**) Die Gewinn- und Verlust-Rechnung enthält nicht das Erträgnis unserer Londoner und Metzer Niederlassungen.

Google

Zu den Forderungen der Arbeiterschaft

* * *

Gegen Konterrevolution und Mordpropaganda

Soeben erschien:

Paul Fröhlich, M. d. R.

„Wider den weißen Mord“

Preis M. 10 –

*

Früher erschien:

Gegen die deutsche Justizschmach

Felix Halle

„Deutsche Sondergerichtsbarkeit“ 1918 bis 1921.

Preis M. 40.–

*

Gegen die christlich-monarchische Schule

Oskar Hübner

„Das Lesebuch der Republik“

Preis M. 12.—

*

Für die Einheitsfront

Karl Marx

„Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“

mit Einleitung und Anhängen
herausgegeben von Karl Korsch

Preis M. 15. –

*

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge und Prospekte.

**Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H.
(Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17**

Google

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 29. Juli|5. August 1922 Nr. 44|45

Tönt die Glocke Grabgesang?

Führerdämmerung

Junge, spricht ein Handarbeiter zu seinem Sohn, machs ja nicht wie Dein Vater. Mein Leben lang ließ ich mirs sauer werden. Weil ich nicht Tag vor Tag das selbe Rädchen drehen, nicht ein Maschinentheil werden wollte und immer einen guten Brustkasten hatte, bog ich auf den Zimmerplatz ab. Da ist man in frischer Luft, kann, nee, muß sogar bedenken, wie man das Ding anfaßt, und sieht, was man schafft. Braucht sich nicht selbst mit dem Gedanken zu ohrfeigen: Du oder ein Anderer, Müller oder Schulze, Jacke wie Hose. Wenn Arbeit war und Mutter 'ne Aufwartestelle hatte, gings auch leidlich. Vor 17 habt Ihr nie gehungert und für Emilie konnten wir bis heute das Lyceum bezahlen, damit sie mal Verkäuferin, Tippfräulein, Buchhalterin oder sowas werden kann. Seit wir den Achtstundentag haben, ließ sich auch nach Sechs, für Haus und für Fremde, Allerlei basteln, schustern, tischlern; Nebenverdienst schnappen. Wer nicht säuft oder den ganzen Tag qualmt, bringt die zwei Zipfel meist noch zusammen und kann manchmal mit Kind und Kegel in den Luna, Waldpark oder ins Kino. Das Bischen auf Sparkasse geht, freilich, in Tagen von Arbeitlosigkeit oder Strike schnell drauf und Schmalhans guckt aus der Küche. Da ists, auch sonst, schon lange höllisch knapp. Unsereinem, der vom Dorf kam, wirds nicht leicht, Milch, Butter, Eier ganz zu entbehren, Fleisch und Thierfett höchstens Sonntag zu haben, morgens und abends nur Margarine, nicht bester Sorte, zu riechen. Muß aber sein, wenn die Kinder ein Hemd auf dem Leib

Google

und im Bett was Lakenähnliches haben sollen. Die Leute, die den Schnabel wetzen, weil nur acht Stunden gearbeitet, lange nicht so viel wie in der selben Zeit vor dem Kriege fertig gebracht und die Leistung von Ueberstunden oft rundweg verweigert wird, diese Moralprediger und Händeringer vergessen, wie jämmerlich wir seit bald sechs Jahren gefüttert werden. Für mehr als acht Stunden langts eben nicht; und zu der Forderung, der Mann im Schacht oder am Hochofen solle noch Ueberschichten fahren, gehört schon eine eiserne Stirn. Die Litanei von dem Mittelstande, dems noch schlechter gehe, hängt uns zum Hals heraus; macht uns aber nicht satt. Manchmal stimmts. Studenten, die nachts Kellner spielen oder Klavier pauken, adelige Damen, die selbst ihre Koffer schleppen, Witwen, die Sofa, Vasen, Teppich, Tassen, ein Stück nach dem anderen verkaufen müssen, thun auch uns leid. Doch entweder sind sie jung und können behaglicheres Leben hoffen oder sie habens hinter sich und vor sich eine kurze Zeitspanne, über die Bücher, Erinnerung, Verwandte, Bekannte, Erlerntes, wohl auch mal Geschenke weghelfen. All Das fehlt uns. Wir haben nichts zu verkaufen; hatten nie was. In Stube und Küche fings an und hört, wenn Alles glimpflich geht, auf. Verwandte und Freunde führen das selbe graue Leben und haben nichts zu verschenken. Erinnerung woran? Was Volks- und Fortbildungschule lehrte, ist für die Katze; weiß Einer in der Welt halbwegs Bescheid, dann hat er sichs selbst zu danken. Bücher sind nicht, nach Arbeit und hastig verschlungenen Kartoffeln mit Kohl oder Bohnen auch nicht die „Stimmungen" (so sagen sie), was Ernstes zu lesen. Die uns das Kino, Dämlicheren den Rummelplatz vorwerfen, sollten sich lieber fragen, ob ihre Weltordnung uns zu Verständniß und Geschmack für Höheres erzog. Gewiß sehnt Mancher von uns sich ins Deutsche oder Staatstheater. Woher aber das Geld nehmen? Nicht mal die billigen Vorstellungen, zu denen die Kaiserlichen sich von Zeit zu Zeit, wenns draußen warm, drinnen leer wurde, entschlossen, sind heute noch. Nur für Flimmerbuden dritten Ranges langts allenfalls. Welches Gesicht Die vom Mittelstand machen würden, wenn sie täglich acht Stunden die Arme rühren müßten, bliebe auch erst abzuwarten. Sie haben meist noch eine Hoffnung, irgendeine Möglichkeit, daß Zufall ihr Leben aufhelle.

Google

Erbschaft von einem Verschollenen, gute Heirath des Sohnes oder der Tochter, Lotteriegewinn, ein Pfund- oder Guldenmann als möblirter Miether, Onkel Paule, der seit Jahrzehnten nichts hören ließ, pfeffert 'ne Hundertdollarnote übers Meer, Einer aus der Familie klettert, durch Dreck und Speck, auf einen grünen Zweig: all Das kann wenigstens werden. In solchem Leben bleibt doch was Buntes und erlaubt, von Abenteuer und Erwerb besseren Wissens zu träumen. Davon gilt nichts für uns. Schnurgerade liegt vor jedem Arbeiter die Lebensstraße; mit zwanzig Jahren weiß jeder fast aufs Haar, wie er mit vierzig dran sein wird, wenn er nicht zuvor krepirt. All diese Unterschiede verschweigen die Leiermänner des Mittelstandes. Nie mehr als Nothdurft gehabt und die Gewißheit, daß es nur enger und kahler werden kann: dahinein soll sich versetzen, wer uns Moral predigen will. Von Woche zu Woche wird es jetzt toller. Kaum noch möglich, das Allernöthigste heranzuschaffen. Die Sippschaft thut, als wären Kartoffeln und Heringe mit Dollars zu bezahlen. Sobald die steigen, hüpft ihnen Alles nach; bleibt aber ruhig oben, wenn sie fallen. Rasiren acht, Haarschneiden dreißig Mark; baumwollene Weiberstrümpfe, die nicht am zweiten Tag durch sind, über zweihundert; eben so viel Besohlung und Absätze. Nicht mehr zu erschwingen; und wie nach den Wochen mit Wolkenbrüchen und Sturm der Brotpreis aussehen wird, weiß der Himmel. Die offenen Märkte werden nur noch schwach beschickt und in den Läden der Nebenstraßen verdirbt die Eßwaare, weil der kleine Mann nicht mehr kaufen kann und die dicke Madamm ihre Mädchen nur in die feinen Geschäfte sendet. So weit sind wir. Wissen zwar, daß der nächsten Lohnerhöhung die nächste Preiserhöhung folgt; müssen aber, um nicht zu verhungern, mehr fordern. Machs nicht wie Dein Vater!

Wie sonst? Viel Auswahl hat Unsereins nicht. Kannst aber, statt alle Kraft im Betrieb abzurackern, versuchen, Gewerkschaftbeamter zu werden. Da kann Einer nützen; Anderen und noch mehr sich selbst. Keiner war für die Sache heißer als ich. Pünktlich an jedem Zahlabend. Ist ja auch viel erreicht worden. Aber seit wir die Cichorienrepublik haben und jeder Sekretär oder Redakteur rasch Präsident, Minister oder sonst was Hohes werden kann, verstehe ich die Leute nicht mehr.

Google

Hörst Du sie öffentlich reden: radikal bis in die Knochen; das Proletariat soll, muß und wird. Unter vier Augen heißts: „Haltet man blos die Luft an! Euch gehts noch immer besser als den meisten Anderen. Hexen können wir auch nicht. Mit dem unterschiedlosen Achtstundentag kommen wir auf die Dauer nicht durch; am Wenigsten da, wo sichs um bloßen Bereitschaftdienst haudelt, der doch nicht schlimm anstrengt. Daß mancher Lokomotivführer an manchem Tag überhaupt nur zwei Stunden auf der Maschine steht, sonst in Bereitschaft ist und, wenn seine acht Stunden, seit er die Schlafstelle verließ, 'rum sind, auf irgendeiner Zwergstation abgelöst werden muß, ist eben solcher Skandal wie der, daß in Krankenhäusern die Nachtportiers sich weigern, die Leichen fortzuschaffen. Bis jetzt hatten sies immer gethan, haben ja ihre Dienstzeit auch nur auf dem Hintern abzusitzen, bis mal am Thor geklingelt wird; nun wollen sie die Einstellung neuer Beamten erpressen. Muß denn nach Fünve Jeder bei Muttern oder in der Destille hocken und jedes Fabrikmädel mit Ihrem losziehen? Quatsch. Gegen 1913 sind die Einstellungen verdoppelt und trotzdem ist der Umsatz, das Produkt der Arbeit um fast die Hälfte zurückgegangen. So darfs nicht bleiben. Ihr vergeßt immer, daß wir jetzt die Konservativen sind und die Verantwortung für den ganzen Krempel tragen. Mit Phrasen ist da nichts zu machen." Und so. Alles, wofür wir unter und nach dem Sozialistengesetz gekämpft haben, soll plötzlich blos Phrase sein und wichtig nur die Steigerung der Produktion. Stinnes redet sicher nicht anders. Und wenn sie öffentlich noch mal 'ne Lippe riskiren, lacht Justaf Bauer und Alles, was auf Regirungstühlen sitzt, sich einen Ast und denkt: „Billiger dürfen die Kerlchen es nicht geben. Unter Legien machten wirs genau so. Ordentlich auf den Tisch hauen, den Genossen-Ministern das Haar ziepen, Ultimatum und so: dann kuschen alle Inhaber von Mitgliedbüchern wieder ein Weilchen. Daß nichts herauskommt, versteht sich am Rand." Soll auch gar nicht. Wenns nur nach was aussieht.

Die Bedingungen, die nach Kapps Abgang „angenommen" wurden, stehen noch hübsch auf dem Papier; aber die Gewerkschaften selbst scheinen ihre berühmten „Acht Punkte" verschwitzt zu haben. Einer davon bestimmte, daß Wucher

Google

und Schleichhandel mit Hilfe delegirter Gewerkschafter bekämpft werde. Kein Mensch hat je wieder was darüber gehört. Und kein Deibel wird sich wundern, wenn das vielbequakte Schutzgesetz zehnmal öfter gegen Links als gegen Rechts angewandt wird. Daß Minister, Zubehör und Abgeordnete viel stärker geschützt und an einen anderen Gerichtshof gewiesen werden als einfache Staatsbürger und Proleten, ist sicher sehr demokratisch und allerhöchst republikanisch. Wenns aus Moskau gemeldet würde, gäbe es tollen Klamauk. Bei uns aber darf man sich Alles leisten. Die zwei Dinstagdemonstrationen waren doch dicker Blödsinn. Daß solche Aufzüge, nach hundert Wiederholungen in „Ruhe und Ordnung", noch irgendwem imponiren oder Angst machen, glauben die Zeitungschreiber, die es uns zu lesen geben, selbst nicht. Der Arbeiter verliert vier Lohnstunden, kann nachher den Kopf kratzen, um das Loch im Haushalt zu stopfen, läuft sich, mit Stullen im Magen, müde: und wenn die Parade aus ist, hat sich nicht das Kleinste geändert. Die Zahl der Drückeberger und Derer, die sich vom Zug sacht verkrümeln, wird deshalb auch jedesmal größer. Nach den vierzig toten und vielen verwundeten Genossen, die am siebenundzwanzigsten Juni vom Trittbrett des Stadtbahnzuges geschleudert wurden, hat kein Hahn gekräht. Natürlich wars die unvorsichtigste Dummheit, sich vorn, obendrein mit Brettern auf dem Buckel, einzuhaken. Geschieht aber alle Tage und wird geschehen, bis die Groenerei bekanntmacht, daß unter keinen Umständen das Ausfahrtzeichen gegeben wird, so lange auch nur ein Menschenfuß auf dem Trittbrett steht. Durch die Ungeduld der Mitfahrer würde dann schnell für Säuberung gesorgt. Die armen Kerle wollten schnell nach Haus, den Lohnverlust möglichst durch Heimarbeit ausgleichen, nicht erst wegen ihres Fernbleibens von der Demonstration grobe Reden einsacken. Darum sputeten sie sich so unbedacht. Vierzig Proletarierfamilien ohne den Ernährer, den sie, viele wohl mit hoch aufgelaufenen Kleckerschulden, erwarteten. Ein Berg von Elend. Kein Hahn kräht. Daß die Monarchistenbande Minister abknallt, ist 'ne Affenschande. Demonstriren: meinetwegen, wenns abschreckend wirkt, sogar für Einen, der in drei Dutzend Aufsichträthen saß, von der Handarbeit Zehntausender lebte, unseren Führern also

Google

nach altem Brauch als Drohne, Ausbeuter, Stinneschen, Kapitalsbestie gelten müßte. Aber die selben Minister haben auf Kostümfesten mit Juwelenweibern getanzt, Rothwein und Champagner getrunken, während die Eisenbahner auf Leben und Tod kämpften, und nie einen Finger gerührt, um Strike anders als durch Vollsieg der Unternehmer zu beenden. Für solche Biedermänner Verlust von vier Lohnstunden, obendrein ohne die allerkleinste politische Wirkung, und kein Hahnschrei für vierzig unserer besten Leute: ist Das Klassenkampf, Marxismus, Einheitfront gegen das Kapital und seine Staatscommis, dann ist der Deserteur von Doorn ein Held, die in Wieringen stinkende Petroleumlampe nicht aus den Beständen von Potsdam und Oels zu ersetzen, Genosse Leinert ein richtiggehender Proletarier im Sinn der revolutionären, Völker befreienden Internationale und Dein Vater, wenns Tage lang aus Kannen gießt, auf dem Bauplatz so fein aufgehoben wie der Herrgott im alten Frankreich. Täglich heißts: „Arbeiten, daß die Schwarte knackt; keine Stunde ist entbehrlich." Acht aber in sieben Tagen, um einen bürgerlich erzkapitalistischen Minister zu befeiern. Wer von Trauerfeier für die vierzig Opfer der zwecklosen Demonstration, von den verwaisten Familien und den Verwundeten sprach, kriegte Eins auf die Schnauze. Schuften: war wieder die Losung. Die Gewerkschaft macht mit uns, was ihr paßt; 'raus aus die Kartoffeln, 'rin in die Kartoffeln. Beim Unteroffizier wars nicht um ein Haar anders. Die Herren Funktionäre sitzen warm, geben Befehle aus und empfangen kein Markwischchen weniger, wenn die Sache schief gegangen ist. An uns bleibts kleben.

Mit dem Buchdruckerstrike war die selbe Geschichte. Ohne gründliche Abwägung der Kraftverhältnisse vom Zaun gebrochen, statt alle Macht für die nächste Tarifverhandlung zu sammeln. Uns schien, Allen, die einzige Siegesmöglichkeit der Nachrichtenhunger des Publikums. Wenn es kein Blättchen bekam, nichts über Valuta, Kurse, Sport, Mördertreibjagd und neue Morde erfuhr, keine Sterbenssilbe über Dollar, Phoenix, Karlshorst, Tennisturnier, Rad- und Pferderennen: nur dann würde es auf die Büxensteinernen drücken und am Ende sogar den großspurigen Herrn Wirth und die regirenden Genossen im Reich und in Preußen zu Vermitte-

Google

lung zwingen, zu der irgendein reinbürgerlicher Herr Lloyd George oder Benesch sich gar nicht erst drängeln ließe. Die Gewerkschaft aber dekretirte: „Die Arbeiterblätter erscheinen". Ob sie, die, außer der total verdrehten „Fahne", kaum je einen Ton gegen den herrschenden Klüngel der Koalition sagen, noch als Arbeiterblätter zu bezeichnen sind, ist 'ne Sache und Frage für sich. „Aus politischen Gründen" sollten sie erscheinen. Geschäftspolitischen; vastehte? Weil die Verleger der Parteien, die, mit leeren Kassen, wie gejagte Diebe nach Diebesverhaftung, überlaut nach Neuwahl des Reichstages schrien, nicht Verluste tragen möchten und könnten, die selbst die Ullstein, Mosse, Scherl, Hahn, Wulle & Co. schwer verschmerzen. Die zehn Tage, in denen sie das berliner Monopol hatten, brachten einen Riesenrebbach. Die Bourgeois schlugen sich um die Blätter, konnten den nothdürftigsten Nachrichtenbedarf decken: und der Strike war unrettbar verloren. 'rin in die Betriebe, hieß es; und jeder Setzer, Drucker, Binder, Lehrling, jedes arme Mädel hatte, ohne irgendwelchen Vortheil fürs Ganze, eine Lohnsumme verloren, die, bei den Brot- und Fettpreisen von heute, für den Sparsamsten kein Katzendreck ist. Für zwölf Striketage gabs, wie ich höre, im Höchstfall 450 Mark, nicht 38 pro Tag; nach der letzten Indexziffer sinds 50, nach dem Goldpreis der Reichsbank 38 Vorkriegspfennige. Wer damit, wenn das Ei 8, das Pfund Kirschen 17 Mark kostet, für drei Menschen, auch nur für einen mit Miethe, Steuer, Wäsche und allem Uebrigen auskommt, kann sich im Wintergarten sehen lassen. Die Herren Gewerkschaftbeamten triffts nicht. Sie haben „ihr Möglichstes zu Wahrnehmung der Arbeiterinteressen gethan". Und werden nun, weil aus beiden Sozialistenparteien ein Brei wird, ihr einziges Bischen Angst, die vor den Unabhängigen, schnell verlieren. Wenn ich dran denke, was die Mehrheit den Unabhängigen angethan, wie sie Liebknecht zuerst ins Zuchthaus spedirt, dann, mit Jogiches, Rosa und zehntausend Anderen der Mördersippe ans Messer geliefert, was selbst der ehrliche Haase, der sanfte, internationalliberale Ede Bernstein von ihr erlitten hat, und wenn ich mir vorstelle, daß diese ausgeraubten, beschimpften, denunzirten, mit der letzten Niedertracht befehdeten Genossen, die Jahre lang nur in tiefster Verach-

Google

tung oder mit Schaum vor dem Mund von den „Scheidemännern" sprachen, sich nun ihnen, den berüchtigten Noskeiteren, den Stützen des Edenhotels und Vorläufern der Ehrhardtbrigade verbünden, ist mir das große Kotzen nah und ich wünsche das ganze Führerpack in Satans Wurstkessel. Hunderttausende denken schon heute so; und haben gar keine Lust, mit Parteisteuer, Gewerkschaftzins und Stimmzettel dafür zu sorgen, daß die österreichischen Medizin- und Zeitungjuden Hilferding und Stampfer gemeinsam ihren blaßröthlichen Ordnungbrei quirlen, andere Knirpse sich als „Arbeiterführer" auf Ledersesseln räkeln, von Margarinpatriotismus triefen können und die vom Krieg aufgelöste Firma Heilmann & Breitscheid ihr Nachrichtengeschäft wieder eröffnen kann. Der Bankerot der Unabhängigen ist doch nicht unsere Schuld: und wenns die Parteiverderber in Kumpanei mit den Ueberpatrioten Ebert, Leinert, Loebe zieht, brauchen wir nicht mitzuzuckeln. „Arbeitgemeinschaft": nennen sies fürs Erste; drum stinkts auch so. Sind aber obenauf und drehen uns Langnasen. Dorthin, Junge, mußt Du das Steuer werfen, die Segel richten. Da fluschts. Parteifunktionär, oder Gewerkschaftsekretär: drei Schritte vom Abgeordneten. Der empfängt, nach dem letzten und wichtigsten Reichstagsbeschluß, von nun an zehntausend Emmchen im Monat; und kann, wenn er einen Strike verpfuscht oder ein Parteiblatt pleite gemacht hat, Wirthschaft- oder Aufbauminister werden.

Der höchste Richter

Unter Wilhelm gabs keine Wiederkunft des Gleichen; lautete in den Aemtern die Losung: Zurück kommt Keiner. Nie ist, von Herbert Bismarck über Bülow bis auf Wermuth und Valentini, nie auch nur, von Waldersee bis auf Eulenburg, aus der Reihe der Lieblinge ein Weggeschickter in eines Staatsamtes Sonne wiedergekehrt. (Noth, die ungestüme Presserin, erzwang die Reaktivirung des weißen Sprudelkopfes Colmar Goltz und des tüchtigen Truppenführers Hindenburg.) Im Schädel des beschränkten Unterthanenverstandes durfte nicht die Mißtrauen zeugende Vorstellung aufdämmern, Serenissimus könne in irgendeiner Stunde „erledigter Regirunggeschäfte" geirrt haben. Der Deutschen Re-

Google

publik ist anderer Brauch. Die bringt jeden ihren theuren Häuptern Willfährigen sorglich unter; ists nicht in Dezernat, so derweil in Kommissorium. Wozu die behaglich Gebetteten aufzählen? Sogar „dufte Jungs“ scheinen nach gründlicher Desinfektion (an der Wasserkante) wieder präsentabel. Hoch ist die berüchtigte pariser „République des camarades“ überboten. Jetzt ist Herr Dr. Walter Simons in die Würde des Reichsgerichtspräsidenten gehoben worden. Irrt mein Gedächtniß nicht (in der Klinik kann ichs nicht nachprüfen), so habe ich selbst ihn einst für dieses Amt, dringlicher für das des Justizministers, empfohlen. Da aber war andere Zeit; wir leben heute höllisch schnell; et nos mutamur in illis. Gerade Herr Simons hat sich arg gewandelt. Er war Jahrzehnte lang Landrichter; gewiß ein höchst wackerer. Kam in die Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes und erwarb dort den Ruf, „liberaler“ zu sein als der mächtige Ministerialdirektor Kriege, dessen von Holstein begönnerte niedersächsische Starrheit für Deutschlands Haltung im haager Rüstungstreit mitverantwortlich war. Kriege im Krieg? Lüge von französischen Fliegern über Nürnberg, Bruch der auf Preußens Antrag beschlossenen, bis in die letzte Stunde mit Ehrenworten bekräftigten belgischen Neutralität, Oesterreichs Mörserbatterien, vor Oesterreichs Kriegserklärung, bei Lüttich, Seesperrgebiet, Lusitania, Sussexnote, Verwendung Gefangener zu Förderung kriegerischen Handelns wider ihre eigene Nation, oft dicht an der Feuerlinie, Verschleppung belgischer Arbeiter, französischer Mädchen, Lille, Picardie, Ausplünderung in Ost, Schachtersäufung in West: nie leckte der Landrichter aus Elberfeld gegen den Stachel; schluckte Alles und mehr. Nannte laut sich aber einen Fanatiker des Rechtes. Na ja . . . Weil für Friedensverhandlung Herr Kriege nicht zu brauchen war, zog der zu Vertretung der Kapitulation berufene Prinz Max den Geheimrath Simons aus dem Dunkel des Innendienstes. Der Großherzoglichen Hoheit mag er von Herrn Rudolf Steiner, dem Theosophen, Dreigliedermann und Magus, an den der Sohn des Wupper- und Muckerthales inbrünstig glaubt, empfohlen worden sein. Er wurde des Prinzen Hauptberather und, trotzdem Herr Wahnschaffe noch im Amt blieb, „eigentlicher“ Chef der Reichskanzlei. Auf seinem Verdienstkonto

Google

steht, vornan, der Rath, den General Linsingen, der am achten November jegliche Revolution „verboten“ hatte, am neunten den Aufruhr in Blut zu ersticken hoffte, der Oberbefehlsgewalt zu entsetzen und Wilhelm, den unhaltbaren, zu entkrönen. Sein schlimmster Sündensaldo aus diesen Tagen bleibt, daß er seinen Prinzen nicht zu Aufbäumung wider den Versuch der Feldherren gespornt hatte, sich von der Kapitulation wegzudrücken und den Waffenstillstandsabschluß, in aller Kriegsgeschichte das letzte Pflichtwerk besiegter Generale, schlau dem Civilistenpack auf den breiten Prügelrücken zu schieben. Immerhin: ein klarer Juristenkopf mit hell blickendem Auge und bestem Willen. Der erste Außenminister der Republik, dem ich ihn als Wahrer internationalen Rechtes rühmte, stimmte freudig zu und rückte ihn, als Unterstaatssekretär, in seine Nähe. Ließ ihn, leider, vor und in Versailles auch Noten und Reden fertigen, die jenseits von seinem Horizont lagen. Die dumme Mißhandlung, in der Clemenceaus unverkohlter Zorn damals schwelgte, hat fast allen Mitgliedern unserer Delegation im Hui die Köpfe verwirrt. Statt gegen Nadelstiche sich in Gelassenheit zu hürnen und nur die Möglichkeit deutscher Vortheilserlangung zu besinnen, vergaßen sie, plötzlich, alles seit 14 Geschehene und wähnten, das Ungeheuerliche könne sogleich, trotz dem verfehlten Ton der brockdorffischen Antwort, mit Bruderkuß enden. Graf Brockdorff ist weder Redner noch Demokrat, sondern durchaus Hofprodukt und Kabinetsdiplomat. Die Aura, der Anhauch der Genossen-Kollegen und anderer Plebejer schmeckte ihm, der in Kopenhagen doch mit Herrn Parvus-Helphand und dessen Konsorten in der Kohlenlieferungsache intim gewesen war, niemals; steif saß er, der so gern sich in der Rolle des Gentilhomme-Bourgeois versuchte, zwischen ihnen; und konnte sich nicht verkneifen, einem Pressechef, als ernste Angelegenheit, die Sorge ans Herz legen zu lassen, daß er in der Zeitung fortan Graf Rantzau genannt werde, „weil die Familie dieses Namens die Erste, Brockdorff die Zweite in der Provinz sei“. Mit Alledem hätte der excentrisch geistreiche, ansehnlich begabte und wendige Durchunddurchdiplomat, trotz vom Hof geernteten Bülowhaß ein geschickter Nachahmer bülowischer Grazie, das Ministerspiel nicht verloren, wenn er nicht so spottschlecht, auch von sonst klugen, in Versailler-

Go gle

wuth erblindeten Bankiers und von haltlosen Stutzern des Pazifismus, berathen und schließlich nur noch auf effektvollen Abgang bedacht gewesen wäre. Mit ihm ging Herr Simons. Der sich als dem Sozialismus nah gezeigt hatte, nahm eine hochbezahlte Stelle an, die ihn von Großunternehmern abhängig machte. Wirthschaft, Horatio. Als Minister kam er ins Amt zurück; wähnte sich (nach dem goethischen Wort über Nestor) „völlig vollendet" und wurde in dem Wahn von all den braven Knaben bestärkt, die seit den Tagen Marschalls und Tschirschkys jeden in diesem Sattel Hängenden als Sieger im Europa-Derby ausgekreischt hatten. Hinter London, im Frühjahr 21, ging es, bei bestem Willen, nicht mehr. Onkel Lloyd George hatte, schon in Großmuth auf Frankreichs Kosten entschlossen, sich vergebens gemüht, Herrn Simons dicht vor die Stellen zu führen, wo, unter Sand, Gras und Primelkelchen, die Ostereier lagen; wandte sich verärgert nun von der üblen Ziffermachei des instinktlosen Gastes aus Bureaukratia und stöhnte über den Aermelkanal hin, das letzte Hoffnungfünkchen müsse verglimmen, wenn Deutschland nicht, endlich, verhandlungfähige Geschäftsführer sende. Nach der Konferenz in Spa hatte Dr. Rathenau den Außenminister, dem er die erste Berufung in eine Gutachterzunft dankte, im Wirthschaftrath gepriesen und dann, mezza voce, wie längst jede Wahrheit, gesagt: „Ein guter Kerl; nur versteht er, leider, gar nicht, worum sichs handelt." Jetzt machte die Erkenntniß, daß Kollege Simons das Reich Milliarden koste, den ihm schon lange nicht holden Finanzminister Wirth mobil. Nach allerlei Bahnhofspektakel, das der providentielle Mann für Caracas, ein anderer philistrirter Simson oder Zeppel-Lewald („der innere Feind") ersonnen, irgendein Unterlubitsch flimmergrell inszenirt hatte, mußte der mählich von der Zehe bis zum Wirbel versteinerte Jurist das Außenamtliche segnen. Der wohlbeleibte Ueberwinder, den, trotz seiner Jugend, die Pariser, nett und treffend, „le père Wirth" nennen, gewährte dem Entsattelten lohnendes Kommissorium. Ueber die Noth der Zeit halfen außerdem Journalartikel hinweg. (Die auch Herr Simons, wie fast jeder aus dem Schwarm, mit dem obsoleten Titel zeichnet. Aller Umwelt zu Gelächter. Fiel den Clemenceau, Briand, Viviani, Asquith, Grey, Lansdowne, Giolitti, Kramarz, Witos je ein,

Google

als Zeitungschreiber sich Minister a. D. zu nennen? Deutsche Schriftstellerbünde müßten sich gegen so albernen Emporkömmlingbrauch wenden; ertrinkt er in Lächerlichkeit, dann sperren diese betitelten Fossilien nicht länger fleißigen Literaten die Spalten des den Inseraten als Köder beigelegten Unterhaltungpapieres, auf dem, ganz vorn, jeder Redakteur echter Demokratie jetzt wenigstens an Sonn- und Feiertagen seinen Minister, General, Admiral, Staatssekretär aus der Konservenbüchse haben will. Oder glauben Sie, Prinz von Guastalla-Bardinet-Kahlbaum-Kantorowicz, daß die Zeitgenossen Gothein und Haenisch, die, trotzdem sie mit Händen geboren wurden, nicht gerade Rafaels des Journalismus sind, ohne das Würdenschwänzchen die meistgedruckten Allverschleimer geworden wären?) Den letzten Artikel des Herrn Simons fand ich in der von dem Kriegsnutzer und Vielmillionär Parvus gegründeten, von ihm und dem Professor Bonn geleiteten Wirthschaftrevue „Der Wiederaufbau", die manchmal, besonders von Parvus selbst, viel bessere Beiträge bringt. Dem Juristen hat der Ausflug ins Politische arg geschadet. Was er über Allgemeines schreibt, ist in schlechtem Sinn nationalistisch, in schlechtestem demagogisch. Deutschland, errechnet er, hat schon etwa das Fünffache Dessen an die Alliirten geleistet, „was Frankreich nach 1871 an Deutschland zahlen mußte." Damals: ein Feind, der keine Fußbreite deutschen Bodens betrat, also auch nichts zerstören, verwüsten konnte; Dauer des eigentlichen Krieges zehn Wochen, des Kriegszustandes sieben Monate. Jetzt: dreiundzwanzig Feinde; der Krieg, einundfünfzig Monate lang, nur auf ihrer Erde geführt; zu Land, Wasser und aus der Luft Kulturen, Anlagen, Güter im Werth vieler Dutzende, Hunderte von Milliarden vernichtet. Und die Mark von 71 gilt heute kaum das Sechstel eines Pfennigs. Mußte durchaus verglichen werden, dann war nur zu sagen: Dem deutschen Sieger wurden alle Kriegskosten reichlich ersetzt und hoher Tribut gezahlt; das besiegte Deutschland konnte, sollte und wird nie einen Heller der feindlichen Kriegskosten ersetzen. Herr Simons schilt Frankreichs Staatsmänner Verleumder; behauptet, durch ihre falsche Steuer- und Budgetpolitik, durch „die ins Ungeheure angeschwollenen Militärausgaben und die über die ganze Welt verbreite politische Propaganda" (einen weißen

Google

Schimmel) seien die Finanzen zerrüttet worden; und zetert
hoch und hehr: „Man kann in der That nicht erwarten,
daß das deutsche Volk mit Begeisterung für einen Nachbar
Frondienste leistet, der die Erträgnisse der Fronarbeit im
Wesentlichen nur dazu benutzt, um (um!) neue Ketten für
den Sklaven anzuschaffen." Die groben, von keinem ver-
nünftigen Franzosen geleugneten Irrungen und Fehler der
pariser Politik werden von so haltlos thörichtem Schwatz
nicht widerlegt. Frankreichs Finanzen sind durch die von
neunundderißig Millionen Menschen nicht tragbare Last vier-
jährigen grausamen Industriekrieges und die für deutsche
Rechnung den verwüsteten Provinzen gezahlten Aufbauvor-
schüsse (neunzig Milliarden Francs) in Trümmer gelegt
worden. Der Militäraufwand (auch für große Kolonialreiche
in Asien und Afrika) ist kleiner als Britaniens; die (noth-
wendige) Herabsetzung wäre ohne den Rapallo-Unfug schon
in Genua erlangt worden und wird, von Frankreichs Volk,
an dem Tag erzwungen werden, der in Deutschland die Mord-
seuche und die Gefahr monarchistischer Restauration endet.
Ereignisse und Stimmungen beweisen, daß im British Empire,
in Amerika, Italien, Spanien, Rußland nebst Randstaaten pro-
pagistische Franzosenarbeit nicht spürbar ist; und keine That-
sache, kein Symptom stützt die Angabe, für Gesammtpropa-
ganda zahle die Französische Republik mehr als die Deutsche,
auch nur eben so viel. Nicht Fronarbeit wird gefordert, sondern
(noch, leider, ohne Vollverständniß des Möglichen) Erfüllung
übernommener, oft besiegelter Schuldnerpflicht, die nie und
nirgends, weder von Staaten noch von Einzelwesen, „mit
Begeisterung" geleistet ward, doch von Redlichen mit allen
Kräften erstrebt werden muß. Kann Herr Simons erweisen,
daß zu Reparation bestimmtes deutsches Geld oder Gut in
Frankreich diesem Zweck entfremdet und zu feindsäligem
Handeln gegen Deutschland genutzt werde, so muß ers thun
und würde sich dadurch um beide Nationen verdient machen.
Durch vages Geschimpf aber nur die Gunst des Froschpfuhles
erwerben, der jede gegen Paris geschmetterte Arie für Heros-
that hält. Da wir alltäglich unzählige hören, wäre kein Wort
darüber nöthig, wenn der Sänger nicht zum höchsten Hüter
deutscher Rechtspflege ernannt worden wäre. Als Wilhelm
einen Senat des Reichsgerichtes einem abgetakelten Beamten

Google

des Auswärtigendienstes unterstellt hatte, rügte Otto Mittelstaedt, der tapfer kluge Kriminalist, hier diesen Mißbrauch und schrieb, ein in Abhängigkeit des Reichscommis Gewöhnter tauge nicht, freien, höchsten Rechtsprechern zu präsidiren. Steineranbeter, von der Großindustrie angestellt, politisch abgestempelt, von Parvus honorirt, in Demagogie entgleist: ist so die Vita, die zum Präsidenten des Reichsgerichtes vorbestimmt? Des Gerichtes, dem gerade jetzt, nach draußen schwer verständlichen Urtheilen über manchen der Missethat im Feld Geziehenen, jeder Deutsche das höchste und tiefste Vertrauen der Erdmenschheit ersehnen muß? Das Präsidium des Reichsgerichtes darf nicht Pfründe, Prämie, Abfindung, Wundpflaster sein; von außen darf diesen Sitz nur Einer ersteigen, der in Freiheit erwachsen, nie vom reinen Weg zornloser Gerechtigkeit gewichen ist; und auch Solcher nur, wenn unter den Senatspräsidenten und Räthen, deren Rechtsanspruch anderem vorgeht, kein vollkommen tauglicher zu erküren war. Herr Simons erweist sich darin als kernhaft neudeutschen Mann, daß er nie eigenen Fehl, in keinem Bezirk seine Unzulänglichkeit bekennt, sondern die Schuld an allem Mißlingen stets fremder Dummheit und Tücke aufpacken möchte. Seit er auf ihm zu steiler Höhe Sehkraft und Athem verlor, schimpft er wie der blindeste Nationaldemagoge. Daß Herr Wirth ihm, den er als Minister unmöglich fand, jetzt, nach tiefer Verderbniß, das wichtige, heilige Amt des obersten Rechtswahrers anvertraut, beleuchtet hell das Gewissensverhältniß dieses Immerredners zu dem Fundament staatlichen Lebens.

Hinter dem Paradebett

Bruchstücke aus einem Artikel, den Herr Karl Radek über den Minister Rathenau geschrieben und dem „Forum" seines Genossen Wilhelm Herzog überlassen hat.

„Rathenau war kein Vertreter des Pazifismus, für den man ihn so gern ausgegeben hat. Er war kein Vertreter einer an dem Kriege unbetheiligten Strömung. Als Sohn des Begründers der Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft und nach dem Tode des Vaters Vorsitzender des Aufsichtrathes dieser riesigen Weltgesellschaft trat er nicht nur nicht gegen den deutschen Imperialismus auf, sondern verfocht ihn sogar. In einem Artikel, den er im Dezember 1913 in der wiener Neuen Freien Presse veröffentlichte, sagt er: ‚Die letzten hundert Jahre sind die Jahre der Welt-

Google

vertheilung. Weh uns, daß wir nichts gezahlt und nichts erhalten haben. Jetzt rückt die Zeit heran, wo die Rohstoffe nicht als billige Erzeugnisse auf den Markt kommen, sondern eine Waare darstellen werden, um die sich die Konkurrenten reißen. Wir brauchen große Weltgebiete. Wir wollen keinem der Kulturstaaten Das wegnehmen, was ihm gehört. Aber bei der bevorstehenden neuen Vertheilung müssen wir Alles bekommen, was wir brauchen, bis wir sichergestellt sind, genau so wie die Anderen.' Und um die Betheiligung Deutschlands an der künftigen Vertheilung sicherzustellen, trat er für die ,Matrosen-Armee' ein und erklärte, daß ,Friedfertigkeit' nur dann politisches Verdienst sein kann, wenn sie der Weg zur Macht ist. Er hatte in Bezug auf den Charakter des Imperialismus keine Illusionen. Schrieb er doch 1919: ,Dreihundert Personen, die einander kennen, leiten die Wirtschaftschicksale der Welt und ernennen ihre Nachfolger aus ihrer Umgebung.' Weder gegen die Politik Wilhelms noch gegen die Politik der herrschenden Parteien schrieb er ein Wort. Nach dem Zusammenbruch des deutschen Imperialismus pflegte er sehr gern in seinen Brochüren und Artikeln Anspielungen darauf zu machen, daß er Alles vorausgesehen habe, gegen die Kriegsillusionen der Annexionisten gewesen sei; und so weiter. Aber Das waren nur Märchen für Leichtgläubige. Und die nationalistische Presse konnte reichliche Beweise dafür bringen, daß Rathenau, der während des Krieges die Sicherung Deutschlands mit Rohstoffen organisirte, einen vulgären annexionistischen Standpunkt einnahm. Am sechsten September 1915 schrieb er in einen Privatbrief an Ludendorff: ,Nichts fürchte ich so wie politische Konzessionen an England. An den Separatfrieden mit Rußland glaube ich nicht, würde ich selbst dann nicht glauben, wenn wir Petrograd besetzt hätten, was allerdings von großer politischer Bedeutung wäre und uns künftighin die Möglichkeit geben würde, als Vormund Rußlands aufzutreten. Nur der Durchbruch der Westfront wird nach meiner Ansicht die politische Lage ändern. Der Friede mit Frankreich ist möglicher; und dieser würde zum Frieden mit Rußland führen. Nachher müssen wir genügend Willen und genügend Kräfte haben, um den Kampf mit England bis zu Ende zu führen. Wirthschaftlich werden wir durchhalten können. Unsere Siege im Osten haben unsere Phantasie so beflügelt, daß ich den Marsch nach Egypten nicht für utopistisch halte.'

Noch im Juli 1918, einige Wochen vor der Niederlage, die der Anfang vom Ende war, sagte Rathenau in der Frankfurter Zeitung: ,Frankreich steht vor der Gefahr, seine Häfen und seine Residenz zu verlieren. Es ist nicht an der Zeit, jetzt daran

Google

zu denken, welches Los Frankreich vorziehen wird: unsere Okkupation nach dem belgischen Muster, während seine Regirung nach San Sebastian oder einem anderen Städtchen übersiedelt; oder ob es die Provisorische Regirung beauftragen wird, Frieden mit Deutschland zu schließen. Es ist viel wichtiger, zu wissen, was unsere Feinde zur See unternehmen werden. Für England wird es sehr schwer sein, vor der ganzen Welt einzugestehen, daß es den Krieg auf dem Kontinent verloren hat und daß man Deutschland durch Krieg nicht besiegen kann. Großbritanien wird auf der See durch verzweifelte Anstrengungen die Oberhand gewinnen, während die Centralmächte auf dem Kontinent herrschen werden. Der U-Bootkrieg wird seine äußerste Grenze erreichen. Das wird der letzte Akt des Krieges sein. Er wird ausschließlich eine Frage des Geistes und der Willenskraft in der Armee sein. Deutschland wird als Sieger hieraus hervorgehen.' Und als der Moment des Zusammenbruches kam, trat Rathenau gegen die Kapitulation auf und war für die Schaffung einer Regirung des nationalen Selbstschutzes.

Deutschland wurde geschlagen. Ballin, der vernünftig genug war, um wenigstens hinter den Coulissen die wahnsinnige Politik des deutschen Imperialismus zu bekämpfen, beging Selbstmord. Rathenau begann eine neue Laufbahn. Er spielte sich als Pazifisten auf, obwohl er niemals Pazifist gewesen ist. Er, der es für die Interessen der Menschheit gut fand, daß dreihundert Finanzkönige über die ganze Welt herrschen sollen, trat jetzt als Demokrat auf und versuchte, seinen Plan der Staatsorganisation des Kapitalismus bei völliger Herrschaft des Kapitals über die Regirung sozialistisch zu färben.

... Als ich 1919 in Deutschland im Gefängnis saß, pflegte er mich zu besuchen, erkundigte sich sogar nach unseren Ansichten und sagte im Augenblick des Vormarsches Denikins, daß er von dem Sieg der russischen Revolution überzeugt sei. In seine Brochure: ‚Die Kritik der Revolution' schrieb er damals: ‚Das Sowjetsystem ist berufen, den westeuropäischen Parlamentarismus, dessen Bankerot wenigstens in Deutschland durch die Nationalversammlung schon bewiesen ist, zu ändern. Während der sechs Monate ihrer Existenz in Rußland haben die Sowjets trotz ihrer Primitivität und ihrem Mangel an Erfahrung mehr Initiative und Vernunft gezeigt als die deutschen Parlamente in fünfzig Jahren.' Aber nachdem er zum Minister für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete ernannt worden war, nahm er mit der selben Leichtigkeit, mit der er auf seine Wirthschaftpläne über die Organisirung der Produktion unter Staatskontrole verzichtet hatte, einen neuen Kurs für Kompromisse mit der Entente ‚um jeden Preis'

Google

auf und trat als Gegner der Annäherung an Rußland (‚so lange Deutschland die Hände noch gebunden sind') auf. Er war der Hauptverkünder der Idee des internationalen Syndikates zur Ausbeutung Rußlands; und wenn er noch so sehr versucht hat, in diplomatischen Verhandlungen diese Idee zu verschönen, so faßte er sie doch auf als Kolonisation Rußlands. Sein abstrakter rationalistischer Geist verstand nicht, daß Dies das beste Mittel sein würde, um auf lange Zeit einen Keil zwischen Rußland und Deutschland zu treiben. Denn Deutschland würde hierdurch zum Commis der Entente zum Zweck der Ausbeutung Rußlands und die russischen arbeitenden Massen würden zu Feinden Deutschlands gemacht werden. Den einzigen Versuch selbständiger Politik Rußland gegenüber machte Rathenau (in Genua) nicht auf Grund durchdachter politischer Schlüsse, sondern unter dem Eindruck des Bankerotes seiner Politik.

Rathenau war zweifellos einer der gebildetsten Vertreter der deutschen Bourgeoisie. Aber in der Politik fehlte ihm nicht nur der unmittelbare politische Instinkt, ohne den ein hervorragender Politiker nicht denkbar ist, sondern auch der politische Charakter. Kein großer Politiker gelangt zu seinem Ziel auf einem einfachen Wege. Jeder muß seine Methoden und seine Ansichten unter dem Einfluß der Erfahrungen ändern. Rathenau änderte oft seine Ansichten, hatte aber kein bestimmtes Ziel. In diesem glänzenden Manne äußerte sich mehr als in einem anderen der Mangel an politischem Talent, der allgemein für die deutsche Bourgeoisie so charakteristisch ist. Allerdings wurde er hingemordet nicht wegen Mangels an Talent und nicht wegen Mangels an politischem Charakter. Er fiel als Opfer einer nationalistischen Clique, die in ihm die Verkörperung der Abmachungpolitik mit der Entente sah...

Der Theil der deutschen Bourgeoisie, der unter dem Namen Demokraten und Centrum am Ruder ist, besteht nicht aus Demokraten oder Republikanern. Sie sind für die Republik nur deshalb, weil sie befürchten, daß die Entente auf die Wiederherstellung der Monarchie nicht eingehen wird. Aber ein Theil von ihnen glaubt, daß die Entente vielleicht doch darauf eingehen würde. Während die Nationalisten mit großer Leidenschaft für die Monarchie eintreten, können die sogenannten Demokraten und die sogenannten Republikaner nicht einmal in der Vertheidigung mit Entschiedenheit auftreten. Es genügt schon, sich zu erinnern, wie sie nach Erzbergers Ermordung darauf verzichtet haben, irgendwelche entscheidende Maßregeln gegen die Aufwiegler und gegen die Mörder durchzuführen. Sie sind deshalb machtlos gegenüber den weißen Geheimorganisationen.

Google

Und wir sind fest überzeugt, daß auch der Tod Rathenaus, so weit es sich um die deutsche Regirung handelt, zu keinen entscheidenden Aktionen führen wird. Alles wird nur mit Drohungen enden. Die Nationalisten werden weiter die Straße beherrschen und Blut des Theils der Bourgeoisie vergießen, der, wenn auch nur mit Worten, wagen würde, den Kaiser und den Nationalismus zu verleugnen. Die deutsche Bourgeoisie gab ein Beispiel der Straflosigkeit der nationalistischen Mörder von Rosa Luxemburg und Liebknecht. Und jetzt muß sie mit ihrer Enthauptung für die Enthauptung der Arbeiterklasse büßen."

Daß die Ermordung des an Wissen und Kaufmannskönnen reichsten Ministers die deutsche Bourgeoisie „enthauptet" habe, ist eine Behauptung der Sorte, von der die in Moskau bolschewisirten Franzosen zu sagen pflegen: „Ce sont les radékismes." Der Be- und Enthaupter vergaß im Schreiben, daß er selbst nach seinen Salontriumphen im berliner Westen nur einen Kopf der Bourgeoisie, einen einzigen, nicht parlando verhöhnt, mit dem spitzen, blitzflinken Zünglein zerrissen hatte: Herrn Stinnes. Dem in Wesentlichem (nicht: in allem Wesentlichen) richtigen Fragment ist auch sonst Macherlei nachzutragen. Die Angabe, Ballin habe „Selbstmord begangen", ist doch wohl zu simpel. Der Mann, in dem die liebenswürdige Höflichkeit des Dänen, der geschäftsgeistige Fleiß und die weitblickende Umsicht des Juden, das Verhandlergenie, der Herzenstakt und die schenkfrohe Güte eines weisen Nathan sich hamburgischer Behäbigkeit verbanden, hatte weder Ursache noch Anlage zu Selbstmord. Die Bücher seiner Gesellschaft und seines Hauses, des Außen- und Innenlebens waren in klarster Ordnung; und er liebte das Leben, schlürfte es („schlückchenweise": sagt Fontane) wie alten Bordeaux. Doch aus dem öd gewordenen Sandsteinpalast an der Alster, in dem seit vier Jahren sein Schritt einsam widerhallte und dessen vor dem Krieg begonnener „Weitungbau" ihm wie ein Schwarzalb die Seele drückte, jagte ihn der hastig geschaarte Sowjet der Soldaten, Arbeiter, Matrosen, der dorthin sein Hauptquartier legte und dessen barsche Rauheit den Reizbaren, in Herrschervorrecht Gewöhnten, von dem Hanseatenvolk, auch von großen Theilen des Proletariates Verhätschelten in hemmunglose Wuth aufregte. Ins Auto; nach Haus. Am Gartenthor in der stillen Feldbrunnerstraße empfängt ihn die zärtliche

Google

Warnung seiner lieben Frau Marianne, ins Haus einzutreten; allerlei Drohung sei durchs Telephon gedrungen, die neue Gewalt zeihe ihn der Rationenüberschreitung, wolle ihn „aus- heben", als den „Freund des Kaisers" zunächst in Schutz- haft setzen; auch nach dem Urtheil ruhiger Freunde sei er zu Haus nicht sicher. Da hat ihn der Ekel gepackt. Da hat er von den Pulvern, ohne die er längst nicht mehr schlafen konnte, mehr genommen, als Vernunft rieth. Um Ruhe zu finden oder um in das Land zu schlummern, von dessen Be- zirk nie ein Wanderer wiederkehrte? Niemand weiß es. Die Aussage, er habe sich mit Bewußtsein selbst getötet, ist un- erweisbar. Ich glaube ihr nicht. Und muß, nach seinen Worten und Briefen, glauben, daß seit 1912 kein Anderer ihn in- timer kannte, seinem Innersten näher stand. Eins ist gewiß: der gütig Kluge (von dem das miserable Zeitungmacherbuch Huldermanns nur ein blaß gestricheltes Zerrbild, der kurze, innig um Verständniß bemühte Nachruf seines Freundes Max Warburg eine immerhin deutlichere Vorstellung giebt) starb an der Schwelle der Zeit, da er dem geliebten Wahlvaterlande den besten, nützlichsten Dienst leisten konnte; ging am Mor- gen des trüben Tages, der diesem Juden, endlich, gestattet hätte, den Vollwerth seines (urwüchsigen, nicht am Spalier der „Bildung" erwachsenen) Wesens in Deutschlands tiefster Noth zu erweisen. Ballins, des spirituell Kleineren, Tod, den der Novembersturm überheulte, traf das deutsche Bürgerthum viel härter, riß eine breitere (in vier Jahren nicht um Millimeter verengte) Lücke als die Ermordung Rathenaus.

Dessen ungemein geschickte Betriebsamkeit wird auch hier wieder eben so offenbar wie die vollkommene Selbsttäuschung über jede Situation. Durchaus kaiserlich, Imperialist, annek- tirsüchtig, siegesgewisser Englandzermalmer: gewiß kein Ver- brechen; nur dürfte mans später nicht unter die Larve des friedsam, mit hellem Prophetenauge, über die Erde pilgern- den Allerkenners und Gottheitverklärers bergen. Das in jeder Stunde Unmögliche, Sonderfriede mit Frankreich, dünkt ihn, der Geschichte und Volkswesenheit, alte und neue Verträge nicht kennt, erlangbar, Vormundschaft über Rußland, aus dem nicht einmal die Dichtung ihm je nah kam und das er nach den Geschäftsberichten der Elektrogesellschaften be- urtheilte, schien ihm nicht (was es wäre) schlimmste, als Ver-

Google

hängniß fortwirkende Reichsschädigung, sondern ein Ziel verständiger Wünsche; und das (trotz Mitwirkung manches ernsthaft tapferen Mannes) groteskeste Unternehmen der Kriegszeit, der „Marsch nach Egypten", nicht Utopie abenteuernder Kadeten. Doch Einem, der sich in emsige Gunstwerbung bückt, verzeihen kleine Leute gern jeden Fehl. Im Dezember 17 hat, in der Generalversammlung der AEG, Rathenau gesagt: „Ein territorialer Sieg der Entente ist nicht mehr möglich" (er war schon gewiß, nur der Termin noch nicht absehbar); „die Aussichten der Mittelmächte auf solchen Sieg bestehen aber nach wie vor." Ein Jahr später, nach dem triumphalen Endsieg der Westmächte (der das bewundernswerthe Heer zerstampft hätte, wenn nicht General Ludendorff, weniger blind als sein Adorant Rathenau, in letzter Stunde zu stumpfender Kapitulation entschlossen gewesen wäre), spricht an der selben Stelle der Präsident: „Wir haben uns niemals einem Optimismus hingegeben." Im Juli 18 Deutschlands sicheren Sieg und Herrschaft über Europa, die Flucht der pariser Regirung nach San Sebastian zu verkünden: wer wagt, Solches Optimismus zu nennen? Die „Freiheit", das neue, noch vielgelesene Blatt der Unabhängigen, wagts; veröffentlicht, in der zweiten Dezemberhälfte, einen Artikel, der, nicht ohne Witz, den politisirenden „Bezieher von vierzig Aufsichtrath-Tantiemen und Heiland der neuen Wirthschaft" höhnt. Wer hats geschrieben? Hilferding: sagt Einer; der Andere: Radek hats hineingeschmuggelt. Rathenau verfährt nach dem alten Rezept, das ihm seit den Tagen des antijüdischen Pamphletes geholfen hat. Statt gegen Angreifer vom Leder zu ziehen, wirbt er um sie. Wirbt diesmal, um sicher zu gehen, um beide der That Verdächtigten. „Pflegt" den in der Lehrterstraße hinter Eisengitter gesperrten Radek zu besuchen und, wie im München seines „lieben Freundes" Landauer, das Sowjetsystem thurmhoch über alle Errungenschaft parlamentarischer Demokratie zu heben (auf deren „bankerotes" Programm er sich dann zur Wahl stellte); gewinnt, im Sozialisirungausschuß, das Herz des Herrn Rudolf Hilferding („der seltene Fall eines ganz unintelligenten Juden") und schreibt, zwischen zwei Audienzen in der Reichskanzlei, wo er dem dicken Kurt Bureauorganisation beibringt, drängende Anbieter-Anbiederbriefe an Rudolf den Zweiten, noch Größeren: den unter dem dunklen

Hirsch, Bismarcks neuntem und echtem Erben, in Preußens Innerem schaltenden Herrn Breitscheid. Sechse treffen: die Unabhängigen, deren Dogma er eine von ihm erwiesene, überwundene „Absurdität“ genannt hat, huldigen ihm. Sieben äffen: der liebe Freund Karl Radek bleibt boshaft. Alle Anderen hat der unermüdlich Betriebsame; und um sein Grab klingen die lautesten Nenien von der Lippe Derer, die sein Spott ohne Erbarmen gepritscht hat. Alas, poor Walter. Wo sind nun Deine Künste? Die ruchlos dummen Buben, die Dich feig niederschossen, haben ein Kino-Finale gefunden. Alte Burg am Fluß, Jünglingumarmung, „Hoch Ehrhardt“, Doppelselbstmord. Selbst die liebe Polizei fand es allzu romanesk-verleitlich und erklärte, ein Bischen spät, ein Glied des edlen Paares sei von ihren Leuten getötet worden. Wers glaubt ... Der Film wird weiter gekurbelt. „Die Särge der auf dem saalecker Friedhof in ein gemeinsames Grab Beigesetzten waren reich mit Blumen geschmückt. Offiziere der Brigade Ehrhardt hatten einen großen Lorberkranz mit schwarz-weiß-rother Schleife gestiftet. Abgeordnete aus studentischen Verbänden, Offiziere der Kaiserlichen Marine und Hochschüler des Technikums Sulza hatten die Särge an das Grab getragen.“ So begräbt Allteutschland seine Meuchelmörder.

Der Nagel zum Sarg

Das vorletzte Opfer des Mordgesindels hatte sich aus dem Brand seiner Ehrsucht und Machtgier, der keine Kühlung gegönnt schien, in Haß und Verachtung neudeutschen Volkes gestürzt; und war, nach kräftigen Schwimmstößen, im Massenbadebezirk mit dem Entschluß aufgetaucht, mit der Dummheit dieses unpolitischen Volkes fortan ein profitliches Spiel zu treiben. Der Hirneswunsch des Jungmannes war der Offiziersrang gewesen, des Ergrauenden, trotz dem gelben Judenfleck als Nationalster der Nationalen zu gelten. Daher die Verherrlichung des Germanen, Borussen, Thatmenschen mit der knicklos geraden Nase, die fast kindische Streberei nach Orden, die Kriegerpuschel und Alles, was sich in der großen Zeit majestätisch prangender Lüge, bis in den Ruf zu levée en masse (die seit vier Jahren Ereigniß war), draus ergab. Aus dem Grabe beider Hoffnungen sproß der Drang, sich zum Hochmeister feinsten Truges zu er-

Google

ziehen. Vorbild wurde ihm der Kapuziner, der, als im Kon-
klave gekürter Papst, auf der Loggia der Peterskirche einen
seiner Wähler fragte, wovon all das unten dicht kribbelnde
Volk lebe, aus dem Spöttermunde des Kardinals die Ant-
wort empfing, Einer betrüge den Anderen, und sein Regirung-
programm, des Statthalters Christi auf Erden, in das Sätz-
chen ballte: „Und ich betrüge sie Alle!" Ein Machtjahr lang
ists dem polyglotten und bedenkenlos geschäftigen Geist
Rathenaus gelungen. Zuvor hatte er kein Staatsamt, keinen
Abgeordnetensitz, nicht einmal den Dr.-Ing. geangelt (den
der Witz seines Aergers sehr nett als „den neusten jüdi-
dischen Vornamen" prangerte). Dann jauchzte dem früh Ver-
blühenden der ganze Schwarm, in dessen Gefieder sein in
lustigem Lästern beredtester Mund kein gutes Haar gelassen
hatte. An der Mummenschanz ist er gestorben. Die bethörten
Buben, die ihn, nach Zufallsanregung durch den harmlos
albernen Schwatz eines Generalssohnes und Gymnasiasten,
von dem Gipfelchen, das ihn Glücksgrat dünkte, herunter-
knallten, wähnten gläubig, einen Brutus deutscher Republik,
inbrünstig demokratischen Kaiserfeind und Pazifisten aus dem
Rächerweg ihrer Cheruskerhorde zu räumen. Als das Pa-
radebett abgewrackt, das Leichenbrett in die Brennholzkam-
mer geworfen war, platzte die Schillerblase des Truges. Der
Versuch, just an dieser Gruft ein Rütlifest republikanischer
Eidgenossenschaft su rüsten, mußte mißlingen. Mit Schaufel
und Spaten schlottern Lemuren heran ...

„Wer hat den Saal so schlecht versorgt?
Wo blieben Tisch und Stühle?"
„Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger sind so viele."

Das Rechnen mit der Möglichkeit, zum letzten Mal dem
Kreis der Freunde die Vision schwer erkämpften Glaubens
zu zeigen, jagt in schädliche Hast und hemmt zugleich doch
den Athem. Der mit leis nachglimmendem Wundfieber und
dickem Schädelverband, unter dem wieder die ersten Haare
keimen, nicht schreiben dürfte, durchkritzelt, absente medico,
schwüle Nachtstunden, weil ihm Kindeswahn einflüstert, noch
sei, einmal wenigstens, Warnung Pflicht. Blödsinn, knarrt
der Verstand; was unter dreihundertachtundfünfzig Monden
cht ins Massenohr drang, erreichts morgen gewiß nicht.
b Dich drein; der Cyrano, dem ein Strolch hinterrücks

Google

den Schädel zerschlug und der mit umwickeltem Kopf noch Vorurtheil und Kompromisselei, feige Blindheit und dumm freche Lüge, all die alten Feinde, mit seiner guten Klinge zu zerstücken hofft, doch den Stahl immer in leere Luft stößt, ist ein Opernheld. „Et samedi, vingt-six, une heure avant diné, Monsieur de Bergerac est mort assassiné." Uns klingts kokett. Und da das Gesindel, in trauter „Arbeitgemeinschaft" und mannhafter „Solidarität", jede Einzelangabe über die Art und Schwere Deiner Verwundung unterdrückt (und so den unschätzbaren Beweis erbracht hat, daß es den täglich mit Heucheleifer verdammten „politischen Mord", wenn er einen ihm Lästigen streckt, froh billigt, emsig begünstigt und die Mordgesellen zu schirmen, zu bergen trachtet), kämest Du wohl gar in den Verdacht übertreibenden Gepimpels. Wäre aber die Furcht davor anständiger als irgendeine andere? Weil die zu Bericht Verpflichteten schwiegen, habe ich Ursprung und Vorgang des Attentates im letzten Heft erzählt. Mehr wird zu sagen sein, wenn ich gesund werde. Zu Arien und Couplets fehlt Neigung und Talent. Doch der tollkühne Fechter aus Bergerac spricht sterbend ein Wort, zu dem selbst der ungeschminkt Friedliche sich bekennen darf. „Que je pactise? Jamais! Jamais!" Was also ist?

Deutschland lebt nicht mehr von Export und Weltdumping. Zwar sind die in seinem entwertheten Geld gezahlten Löhne noch viel niedriger als die der Westmächte; die selbe Entwerthung zwingt es aber, alle Rohstoffe, Nährmittel, Halbfabrikate mit so hohen Markzettelhaufen einzuhandeln, daß Unterbietung, zumal bei unserem Gipfelpreis für Kohle, nur selten noch möglich ist. Deutschlands Industrie und Handel lebt in diesem Hochsommer von der Stillung des inländischen Waarenhungers. Seit Jahren wurden die Menschen gemahnt: „Wartet; die Preise müssen und werden sinken." Sie habens geglaubt; und unaufhaltsam stiegen die Preise. Sie glaubens nicht mehr; und kaufen, was zum Drittel des Preises von heute unerschwinglich schien. Kohle, Mehl, Reis, Zucker, Kaffee, Früchte, Chocolade, Konserven; Kleider, Leib- und Hauswäsche, Stiefel, Hüte, Schürzen; Möbel, Hausgeräth, Zierstücke; wenns langt, sogar Pelze; Alles, was sie längst missen. Für sechzehnjährige Mädchen, von deren Verlobung noch die Mutter nicht träumt, wird die ganze Aussteuer angeschafft;

Google

in Speisekammern und Keller wird bis an die Decke Vorrath gespeichert. Am ersten August kaufte der Dollar 700 Mark; vor dem Krieg 4$^{\underline{20}}$. Jeder fürchtet, die Mark werde der österreichischen Krone nachrutschen, und bebt von der Vorstellung, eines Tages auf werthlosen Markhaufen zu verhungern. Nur Wenige haben genug zu Ankauf der in Markwährung theuren, nach dem Goldwerth spottbilligen Aktien und Obligationen. Dazu fehlen auch, trotz dem Alltagsgespenst der Inflation, die Geldzeichen. Als die Reichsdruckerei, um den strikenden Setzern und Druckern die Kameradschaft zu bewähren, still lag und die Notenpresse ruhte, entstand schon die Gefahr, das zu Lohnzahlung der Industrie Unentbehrliche nicht liefern zu können und die Arbeiter, ehe Erklärung des unerschauten Vorganges möglich wurde, in Verzweiflung und Aufruhr zu treiben. Glückszufall erlaubte, mit Fünfhundertmark-Scheinen, einem neuen Notentyp, der noch nicht in Umlauf kommen sollte, den dringlichsten Bedarf zu decken. Die letzte Reserve der Reichsbank war aufgebraucht. Warnung und Sturmzeichen. Die Aktienbanken, deren Goldkapital in Papier geschrumpft ist, können und wollen beträchtliche Kredite nicht mehr geben; daß sie der Weltfirma Friedrich Krupp, deren Aktien marktferner Familienbesitz sind, eine Milliarde sicherten, wurde von Eingeweihten schon als großes Ereigniß bestaunt. Und kann sich in absehbarer Zeit nicht wiederholen. Auch starke Industrie, die nicht solchen Nimbus, solche Sachwerthe hat und mit Kurs und Generalversammlung rechnen muß, ist in enge Einschränkung gezwungen und muß auf Ersatzanlagen, Erneuung des technischen Apparates verzichten, schon begonnene Weitungbauten einstellen: weil vor den Preisen von heute und morgen selbst die stillsten Reserven unzulänglich bleiben. Vergebens hoffte bisher drum die Börse, der tollen Devisen- werde eine fröhliche Effektenhausse folgen. Kein Kaufgeld. Nur zu Waarenhamsterung genügts allenfalls noch. Gewerbe und Handel können nicht so viel liefern, wie verlangt wird; rationiren die Forderer, schieben die Aufträge um Monate hinaus; und gedeihen „bis auf Weiteres." Wie lange? Ist der Heißhunger nach Waare im Binnenland gestillt und das Kaufkraftbleibsel geschwunden, dann wird die Hoffnung, unsere Industrie werde, mit veraltendem Rüstzeug

Google

und international tief entwertheten Geldzeichen, über Nacht das Exportparadies zurückerobern, sich als Irrlicht erweisen und der weithin wirksame Zwang zu Betriebseinschränkung ganze Arbeiterheere demobilisiren, um Lohn und Brot bringen. Der Kampf gegen den Achtstundentag ist eben so unzeitgemäß wie der gegen Frankreichs hartes Verlangen pünktlicher Entschädigung. Geht es so weiter, dann werden Hunderttausende bald nicht mehr acht-, nicht mehr sechsstündige Arbeit finden. Mit den rauhsten Worten hat Frankreich bis heute fast nichts, mit den oheimlich sanftesten England Alles erlangt: maritime und koloniale Ohnmacht Deutschlands zuerst, dann Erlösung von der Angst vor dessen unterbietender Konkurrenz im Empire und auf den Weltmärkten; und lange schon kaufen deutsche Milliarden englische Kohle. Haltet Ihr, nach Mephistos Magisterrath, Euch noch immer an Worte? Lasset von London und Berlin Euch in den Aberglauben lullen, King Dollar bekümmere sich um die Parisерstimmung und sei auf Gletscher geklettert, weil poincarische Noten, die, leider, nicht im Mindesten „aktuell" sind, schrill klangen? Alles Ausland, das mächtige Amerika vornan, sieht, was bei uns ist und wird. Schlechtere Verwaltung und schlimmere Gunstwirthschaft als je in finsterster Kaiserzeit. Nirgends Voraussicht noch Wille, Muth, Kraft zu schöpferisch gestaltender Politik. Alle Budgets, in Reich, Staaten, Städten, durch die drängende Nothwendigkeit weit ausgreifender Lohn- und Gehalt-Erhöhung wieder völlig zerrüttet. Der Haushalt bankeroter Genüßlinge, nicht armer, durch Noth und Schuldenlast zu Sparsamkeit verpflichteter Leute. Stümper verpfuschen die Reichswirthschaft. Brauer, Leckereifabrikanten, Kinokönige, Liqueurpantscher, Konditoren und ähnliches Volk wird, weils Gewaltigen zinst, gemästet. Pferderennen, Modeschau, Tennisturnier, feierlicher Theaterradau: ein Fest folgt dem anderen. Preise? „Piepe." Ein Sitzplatz bei Boxkampf: 260 Mark; und im Riesenraum ist nicht einer leer. Eine Flasche Franzosensekt 1500: und nach Mitternacht knallts ringsum. Das, Alles und noch mehr, sehen die Fremden. Und sollen an Deutschlands nahe Genesung glauben?

An den Bestand der Deutschen Republik? Wer ihn zu sichern bemüht ist, wird von der Mörderbande umlauert. Nicht nur „Judenstämmlinge". Daß die Ueberpatrioten War-

Google

burg und Dernburg sich unter Polizeischutz bergen mußten, freut Treuteutsche fast so wie die Abschlachtung Rathenaus und die „bis auf Weiteres“ nicht ganz gelungene, doch beispiellos bestialische „Erledigung“ Hardens. Aber auch der reinblütige Herr Stresemann mußte, weil er sich bedroht glaubte, Bewachung erbitten; mehr: Herr Hugo Stinnes sah sich arg gefährdet (weil er die Republik nicht lauter befehdet, mit Frankreich würdig verhandelt, mit Rathenau dessen letzte Nacht bei einem Botschafter aus West verplauderte, auf schlechten Bildern jüdisch aussieht?) und reiste mit Frau und Kindern spornstreichs von Mülheim ab, um nicht von einer als „Stoßtrupp“ firmirenden Räuberbande „ausgehoben“ zu werden. In Wehr und Waffen stehen die Monarchisten und Völkischen bereit; sind aller Scham und Scheu längst entkleidet. Auf dem Kranz, den der „Verband deutschnational gesinnter Soldaten“ in der Gruft Augustes niederlegte, steht der Lebkuchenvers: „Und kommt der Tag der Freiheit und der Rache, dann, Deutsche Kaiserin, erwache, als guter Engel für die gute Sache!“ Auf einstimmigen Beschluß der potsdamer Geistlichkeit ist in das Kirchengebet der Satz aufgenommen worden: „Stehe bei unserem geliebten Kaiser in der Ferne“. Der gemiethete Mörder, Oberlieutenant, Kreuzritter Ankermann, auf dessen Fahndung der Lausbubenstreich eines Regirers eine lächerliche „Prämie“ gesetzt hat, ist in vier Wochen nicht gefaßt, öffentlich nie ernsthaft belästigt und die Hochadeligen, denen er sich skrupellos anvertraute, sind nicht verhaftet worden. Nichts auch nur Erwähnenswerthes ist gegen die Mördermafia geschehen. Das „Schutzgesetz“ ist ein Popanz; steht, weil es dem Regirerklüngel und ihm dienstbaren Abgeordneten zuverlässigeres Gericht und viel, viel breitere Strafgewalt zu sichern sich erfrecht als Unbeamteten, klaftertief unter der alten Preußenverfassung, die allen Bürgern Gleichheit vor dem Gesetz verbürgte. Nie hat, nie hätte in solche Machenschaft eine königliche, kaiserliche Regirung sich erniedert. So weiter: und vor ihrer Wiederkehr bangen nur noch die Schmarotzer der Republik. Kann ein unbefangen Gerechter den Feinden von gestern verargen, daß ihre Politik und Wirthschaft diese Wiederkehr als Wahrscheinlichkeit in die Rechnung stellt?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Zu den Forderungen der Arbeiterschaft

* * *

Gegen Konterrevolution und Mordpropaganda

Soeben erschien:

Paul Frölich, M. d. R.

„Wider den weißen Mord“

Preis M. 10 –

*

Früher erschien:

Gegen die deutsche Justizschmach

Felix Halle

„Deutsche Sondergerichtsbarkeit“
1918 bis 1921.

Preis M. 40.–

*

Gegen die christlich-monarchistische Schule

Oskar Hübner

„Das Lesebuch der Republik“

Preis M. 12.—

*

Für die Einheitsfront

Karl Marx

„Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“
mit Einleitung und Anhängen
herausgegeben von Karl Korsch

Preis M. 15. –

*

Verlangen Sie gratis und franko
unsere Kataloge und Prospekte.

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H.
(Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17

Google Original from

Bankengemeinschaft

Darmstädter-Nationalbank

Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank)

Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien

Berlin

Addition der Bilanzen beider Banken per 31. Dezember 1921.

Aktiva	M.	pf
1. Kasse, fremde Geldsorten, Kupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-(Clearing-)Banken	1 397 180 793	74
2. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	4 871 227 753	17
3. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen . .	3 192 620 095	87
4. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	2 860 324 216	22
5. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	1 347 968 262	65
6. Eigene Wertpapiere	115 331 951	51
7. Konsortialbeteiligungen	82 196 217	32
8. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	72 404 093	88
9. Debitoren in laufender Rechnung	7 240 728 647	35
10. Bankgebäude	75 874 418	32
11. Sonstige Aktiva	9 734 823	73
Summa der Aktiva M.	21 265 591 273	76

Passiva.	M.	pf
1. Aktien-Kapital	600 000 000	—
2. Reserven	450 000 000	—
3. Kreditoren	19 643 516 987	53
4. Akzepte	351 456 734	04
5. Sonstige Passiva	151 651 849	94
6. Gewinn-Saldo	68 965 702	25
Summa der Passiva M.	21 265 591 273	76

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1921.

Debet.	M.	pf
Verwaltungskosten	567 214 086	41
Steuern	62 240 514	64
Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien . .	46 353 528	42
Gewinn-Saldo	168 965 702	25
	844 773 831	72

Credit	M.	pf
Provisionen	327 761 442	20
Wechsel und Zinsen einschließlich des Gewinnes auf Kupons und Sorten	514 213 197	02
Verschiedene Eingänge	361 337	89
Gewinn-Vortrag von 1920	2 437 854	61
	844 773 831	72

Google

PELADANS WERKE

Unter Mitwirkung von Emil Schering als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben

Strindberg, Gotische Zimmer

Peladans Material an Erlebtem und Gesehenem ist unerhört, sein Stil brennend vor Eifer, er taucht in den Schlamm hinunter, kommt aber immer wieder in die Höhe, schlägt mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken. Sein glänzendster Roman ist die „Einweihung des Weibes", ein Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da hebt er das Dach von allen möglichen Häusern und zeigt die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Buch, reich, groß und schön, trotz all dem Häßlichen, das es birgt.

Erste Abteilung

ROMANE

Die Meisterromane des jüngern Peladan, ***bis*** *1900*

Weibliche Neugier
Einweihung des Weibes
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold

Die populären Romane des ältern Peladan, ***seit*** *1900*

Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal

Ernst Schur, Zeitschrift für Bücherfreunde

Was Peladans Werk die Ausnahmestellung gibt, ist die wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Ausdrucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß es uns scheint, als hörten wir von fern eine Musik zu den Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der Uebersetzer Emil Schering dem Werke zu erhalten gewußt.

Verlag

Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

Digitized by Google Original from

MM

LEIPZIGER MESSE

Die allgemeine internationale Messe Deutschlands

Die erste und größte Messe der Welt

Für Aussteller und Einkäufer gleich wichtig

Allgemeine Mustermesse mit Technischer Messe und Baumesse

Herbstmesse 1922 vom 27. August bis 2. September 1922

Frühjahrsmesse 1923 vom 4. bis 10. März 1923

Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen

MESSAMT FÜR DIE MUSTERMESSEN IN LEIPZIG

Die **Auszahlung** der für das Geschäftsjahr **1921** auf **30 pCt.** festgesetzten **Dividende** erfolgt **sofort** in **Berlin** und **Bielefeld** bei der **Deutschen Bank** und bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,** in **Berlin** bei dem Bankhause **Gebr. George,** Charlottenstraße 62.

Berlin, den 6. Juli 1922.

Kammerich-Werke Aktiengesellschaft.

Der Vorstand.
Richard Kusserow.

Digitized by Google Original from

Eine Dame

welche eine zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint erlangen und erhalten will, wäscht sich nur mit der allein echten

Steckenpferd-Seife

:: die beste Lilienmilchseife ::

v. Bergmann & Co., Radebeul.

Photographien

in großer Auswahl

Man verlange Probesendung

Postfach 2, Hamburg 31

Pelz-Haus

abuco

Leipziger Str. 58

Zahlungserleichterung

Das Jahr der Bühne

von

Siegfried Jacobsohn

Band X

Preis: kartoniert 25 Mark

Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33

BAD NEUENAHR

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg. zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanz-Konto pro 31. März 1922.

Aktiva.	M	₰
Kohlenfelder- und Abbau-Gerechtsame	15 200 000	—
Grundbesitz	610 000	—
Bergbau- und Abraum-Anlagen	2 500 000	—
Brikett-Fabrik-Anlagen	7 000 000	—
Ziegelei-Anlagen	50 000	—
Elektrische Kraft- und Licht-Anlagen	730 000	—
Werkstätten-Anlagen	80 000	—
Eisenbahn-Anlagen	710 000	—
Wohn- und Wirtschafts-Gebäude	3 899 959	—
Mobilien, Geschirre und Automobile	41	—
Noch nicht eingez. 75% a. M. 10 000 000.— Vorzugs-Aktien	7 500 000	—
Kasse	858 814	12
Außenstände	184 244 840	68
Warenbestände	6 011 035	99
Hypotheken	2 061 560	—
Vorausbez. Versicherungsprämien	99 507	71
Wertpapiere, Kautionen und Beteiligungen	5 275 992	40
	236 851 740	90

Passiva.	M	₰
Stammaktien	40 000 000	—
Vorzugsaktien	10 000 000	—
4½% Teilschuldverschreibungen	23 221 100	—
5% Teilschuldverschreibungen	301 500	—
Reservefonds	11 138 695	79
Spezial-Reservefonds	290 000	—
Ausstehende ausgeloste Teilschuldverschreibungen u. Zinsscheine	574 372	61
Ausstehende Dividendenscheine	42 998	—
Hypotheken	2 524 500	—
Talonsteuer-Rücklagen	370 000	—
Arbeiter-Unterstützungsfonds	357 157	06
Gläubiger	131 883 323	79
Gewinn	16 148 093	65
	236 851 740	90

Berlin, den 26. Juni 1922.

Die auf **6%** für die **Vorzugsaktien** und auf **30%** für die **Stammaktien** festgesetzte Dividende gelangt **sofort** in **Berlin** bei der **Deutschen Bank**, bei dem Bankhause **Jacquier & Securius**, An der Stechbahn 3/4, bei der **Gesellschaftskasse**, Potsdamer Str. 127/128 zur Auszahlung.

Deutsche Gußstahlkugel- und Maschinenfabrik

Aktien-Gesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. 10 000 000.— M. neue Aktien

obiger Gesellschaft

10 000 Stück zu je 1000.— M. Nr. 8042—18 041

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1922.

Gebr. Arnhold. **Georg Fromberg & Co.**

„ZUKUNFT"

vollständiges Exemplar in 90 eleganten Lederbänden **zu verkaufen.**
Preis 16 000.— Mark. **Reubert, Niederzwehren bei Cassel,**
Frankfurter Straße 15½

Google Original from

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 12. August 1922 Nr. 46

Augustalia

Verfassungfeier

„Aus der Tiefe und aus der Ferne hallt rauhe Scheltrede in die festliche Lust dieses Tages. Von unten her, aus der dunklen Masse Unorganisirter oder Verführter, werden wir geschmäht, weil wir zu Feier den Tag wählten, der die Vollendung und Annahme der Verfassung sah, nicht den Geburtstag der Republik. Ist dieser Tadel berechtigt? Nein. Der neunte November war, ist und bleibt ein Zufallsdatum. Er wäre, nach einiger Schießerei, echolos vergangen, wenn man nicht versäumt hätte, unterwegs die kieler Matrosen aufzuhalten, die dann die Fahne des Aufruhrs in die Kasernen und Betriebe trugen. Unsere besten Männer, vornan die Genossen Ebert und Scheidemann, hatten sich rastlos um die Rettung der Monarchie bemüht, deren Umgestaltung in modern konstitutionelle, englischem Muster angepaßte Form wir erstrebten. Dies und nichts Anderes war unser Ziel. Daß wir es nicht erreichten und dadurch der Fluß organischer Entwickelung gehemmt, abgeleitet, aus Evolution Revolution wurde, ist nur der traurigen Thatsache zuzuschreiben, daß die alte Gewalt, selbst auf uns gestützt, zu schwach war, ihrer schweren Pflicht zu genügen und mit unbeugsamer Kraft den Meuterergeist niederzuzwingen. Was seitdem, das von ihr Versäumte nachzuholen, geschehen konnte, Das haben wir gethan. Als Erste haben unsere Führer Ebert und Scheidemann die heimkehrenden Truppen, deren Generale, weil sie sich besiegt und in Vernichtungsgefahr fühlten, schnellen,

Google

schnelleren, schnellsten Waffenstillstand erfleht und für den Nothfall völlige, unbedingte Kapitulation empfohlen hatten, am Brandenburger Thor als ‚unser unbesiegtes Heer' begrüßt. Unermüdlich zäh haben wir Wilhelm den Zweiten, seine militärischen und civilen Berather gegen den Vorwurf vertheidigt, durch Machtgier, Ehrgeiz, Prahl- und Drohreden, militaristische Grundauffassung, Unzulänglichkeit und leichtfertige Verkennung der Erdkräfte den Krieg ermöglicht, herbeigeführt, den in dieser Stunde nicht ausreichend gerüsteten Reichen aufgezwungen zu haben. Unschuldig an, unbesiegt in dem Krieg: konnte ein von Patriotismus glühendes Herz mehr von uns fordern als dieses Glaubens Verkündung? Das Gerede, wenn es wirklich so sei, wäre der Umsturz alter Staatsordnung und die Zertrümmerung von zwei Dutzend Thronen nicht nöthig gewesen, scheuten wir niemals: denn nicht dieser Umsturz, sondern die Erhaltung alles wohthätig Bestehenden war ja unser Werk. Keinem im Land gebliebenen König, Großherzog, Prinzen, General, Unterführer krümmten wir ein Haar; sicherten allen behagliches Dasein. Den ganzen Heerbann monarchischer Beamten, Richter, Hoch-, Mittel- und Volksschullehrer ließen wir unbehelligt. Sorgsam pflegten wir die Theile des alten Heeres, die uns die unersättliche Rachsucht der durch infamen Betrug übermächtig gewordenen Feinde nicht nehmen konnte. Im Lager des Generals Maerker zeigte Genosse Noske, unser Scharnhorst und Blücher, Galliffet und Horthy in einer Person, dem verstörten Genossen Ebert die gute, kampfesfrohe Truppe und sprach: „Sieh Dir das an, Fritze; und dann: Kopf hoch! Alles wird noch gut!" Diesem Wort eines im Kampfe für die internationale, revolutionäre, völkerbefreiende Sozialdemokratie bewährten Führers sind wir treu geblieben. Haben nicht gezaudert, im Interesse der vaterländschen Sache viele Tausende bethörter, verirrter Arbeiter, ehemaliger Parteigenossen, oft, wenns sein mußte, ohne Gericht und Urtheilsspruch, einzeln oder im Schwarm erschießen, eine noch viel größere Zahl von rechtwidrig hastenden Ausnahmegerichten aburtheilen, in Zuchthäuser sperren, aus Maschinengewehr auf waffenlose Volkshaufen Feuer geben, von einbrechenden Reichshütern Handgranaten werfen zu lassen,

Go gle

wo Ruhe und Ordnung, das höchste Gut des kämpfenden Proletariates, gefährdet schien. In die Hand eines kaisertreuen Generals, der mit männlichem Freimuth sein Sehnen nach dem Tag der Rache bekannt hatte, gaben wir die Reichswehr, unsere einzige Waffe. Damit ehrwürdig Ueberliefertes fortgepflanzt werde, schufen wir Tradition-Compagnien. Damit Schrecken die Empörung bändige, fällten, bestätigten, vollstreckten wir Todesurtheile. Gardekavallerie-Schützendivision (Edenhotel), Eiserne Divisionen, Freicorps, Zeitfreiwillige, Einwohnerwehren, Grenzschutz, Selbstschutz, Bürgerwehren, Baltikumer, Brigade Ehrhardt, Organisation Escherich, Arbeitgemeinschaft Roßbach, Erneuerungbund, Waffenring, Jungdeutscher Orden, Organisation Kanzler, Bund der Aufrechten, Königtreuen, Jungsturm, Jungbismarck, Oberland, Olympia, Frontbund, Andreas Hofer, Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Reichsfahne, Stahlhelm, Ordnungblock, Nationalverband deutscher Soldaten, Wiking, Organisation Consul, Wurf- und Rollkommandos: all Dies und ihm Aehnliches konnte nur entstehen und, oft unter der harmlosen Firma eines Verbandes zu Sonderberufsausbildung, gedeihen, weil wir es ermöglichten, begünstigten, als Bürgschaft für Ruhe und Ordnung förderten. Wir ließen die Strikefieber austoben; griffen niemals, zu Gunst der Schwächeren, vermittelnd ein. Die Minister und Beamten unserer Farbe zeigten, nach Wandlung, in Handlung sich immer streng national. Niemand hat in mannhafter Bekämpfung des fluchwürdigen Schand- und Schmachvertrages von Versailles uns übertroffen. Der Böswilligste selbst kann nicht behaupten, irgendein Levetzow, Stolberg, Kroecher, Schwerin habe auf dem Stuhl des Parlamentspräsidenten schneidigeren Patriotismus bewährt und Bruch oder Beulung nationaler Einheitfront schroffer und härter gerügt als unsere wackeren Genossen Loebe und Leinert (der, selbst einst als der Hausordnung widerstrebendes Mitglied von königlichen Bütteln aus dem Saal geschleppt, den von Grund aus gewandelten Verhältnissen jetzt mit rühmlichster Korrektheit Rechnung zu tragen weiß). Die in der Kriegszeit abtrünnig Gewordenen, die sich ‚unabhängig‘ nannten, kehren reuig zu uns heim: und

Google

bestätigen dadurch, daß sie die Politik und gar die Moral unserer Partei ohne jeglichen Grund befehdeten, schmähten und nicht des kleinsten Vergehens uns anklagen dürfen. Bis in die Reihen der monarchistischen Deutschen Volkspartei haben wir solches Vertrauen erworben, daß wir dem deutschen Volk, insbesondere den Massen der Werkthätigen, den Segen der Koalition, einer stetig gesicherten Politik, spenden konnten. Ihn nebst allem mühsam Errungenen hätten wir auf ein leichtsinniges Spiel gesetzt, wenn wir dem Lockruf gefolgt wären, statt des Geburtstages der Verfassung, in die wir die freiste Republik der Welt fest gemauert haben, den neunten November, Millionen ein Aergerniß, zu feiern.

Nicht haltbarer ist die Anklage, die wir aus den Ländern des Feindbundes hören. Fast vier Jahre Republik, heißts da, und fast vier Jahre Mord; kaum hebt der Boche noch den Kopf, wenn er hört, irgendwann, irgendwo sei wieder mal Einer abgemurkst oder mit Eisenstäben an den Rand des Grabes gestoßen worden. Die da draußen haben gut reden. Wäre ein Fünkchen von Gerechtigkeit in Ihnen, so vergäßen sie nicht, zu erwähnen, was das Wichtigste und, dünkt uns, Rühmlichste ist: daß nach unserer Revolution nicht deren Gegner, sondern deren Urheber und Förderer gemordet wurden und werden. Keinem einzigen Monarchisten, Nationalisten, Wilhelminer, Hindenburger ist auch nur die Haut geritzt, die in jeder Gefahr volle Hose strammgezogen worden. Geblutet, gelitten haben nur die Leute, die bemüht waren, aus den von der Kaiserei hinterlassenen Ruinen ein neues, in neue Welt einzufügendes Deutschland aufzubauen. Daß wirs, weil uns die Vorsorge für Ruhe und Ordnung oblag, nicht hindern konnten und durften, sagte ich schon. Stellet Euch aber, Genossen, vor, die Ueberlieferung meldete, daß in Frankreich zwischen 1789 und 94 nur der Weiße Schrecken Menschen getötet, der Rothe nie anders als in Lüge und Einbildung gelebt, nicht Robespierre, sondern ein Klüngel königlicher Offiziere Danton, Desmoulins und deren Anhang getötet habe: wärs im Gedächtniß nicht den Jakobinern höchster Ruhm? Den dürfen wir von unparteiischer Geschichte mit noch stärkerem Rechtsanspruch fordern, weil wir die von der Soldateska zu fällenden Opfer gewissenhaft aussonderten, sie

Google

ihr, so zu sagen, zuzählten, mit wahrhaft kantischer Imperativstrenge vorsorgten, daß nur Ruhestörer und Ordnungfeinde darunter seien, das unreine Mittel also nur zu reinstem Zweck anwandten. Kein Römerwort hat ehernen Klang wie Noskes herrlicher Satz: „Einer muß der Bluthund sein."

Die Feinde aber, unter denen wir, leider, auch Mitglieder der alten Internationale sehen, nutzen sogar den Streit über die Auslieferung der des Mißbrauches im Krieg Beschuldigten, um uns von hinten her kränkenden Tadel ans Zeug zu flicken. Statt (sagen sie) für internationales, vom Weltproletariat überwachtes Gerichtsverfahren einzutreten, habe Deutschlands republikanische Regirung nicht einmal durchzusetzen vermocht, daß über den in ihrem Bereich abgeurtheilten Fällen die Strenge majestätischen Rechtes walte und, zu Beschwichtigung des empörten Weltgewissens, zunächst ein paar besonders grasse Verbrechen ohne Erbarmen gesühnt wurden. Die Einzigen, denen eine (nach der Meinung des Westens viel zu milde) Strafe zudiktirt wurde, habe der muntere Eifer schlauer Patrioten rasch aus dem Kittchen befreit. Sollen wir denn auch daran mitschuldig sein? Nicht der pfiffigste Hexenmeister konnte die vielen Tausende, Zehntausende alter Beamten ausmerzen, die noch in Strafvollzug und Gefängnißwesen thätig und deren Gefühle auf dem anderen Ufer, bei Krone und Szepter, Orden und Titeln, Parade und niedrigem Butterpreis geblieben sind. Vor uns hat jede Revolution ihr Werk damit begonnen, daß sie die Spürhunde, Wachköter, Fangrüden und Schulfüchse des überwundenen Regirungsystems abschaffte, vergiften oder dem Schinder übergeben ließ und in Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht und Jugendlehre alle wichtigen Posten mit ihren Kreaturen besetzte. Das eben wollten wir nicht: weil kein durch Tradition berechtigtes Gefühl verletzt werden und nach unserer Revolution, wie in den Gliedern unseres neu föderirten Reiches, nur die tröstliche Gewißheit leben sollte, daß der ins Unvermeidliche eingeschränkte Kampf weder Sieger noch Besiegte hinserlassen habe. Polizei, selbst die Politische, sonst das erste Opfer jedes gewaltsamen Staatsumsturzes, Anklagebehörde, Strafvollzugsmannschaft, Richterzunft, Lehrkörper: Alles blieb, wie es unter den Hohenzollern, Wettinern, Wit-

Google

telsbachern etc. pp. gewesen war. Konnten wir unser Vertrauen in den guten Geist der Nation und in die unaufhaltsame Werbekraft des revolutionären Gedankens klarer und schöner erweisen? Von hämischen Feinden aber wird uns nun gar aus dem Ergebniß des vor dem belgischen Schwurgericht in Brügge durchgeführten Mordprozesses ein Verbrechen gemacht. Nichts zeigt deutlicher, aus welchem Uebermaß blendenden Hasses solche Beschuldigungen geboren wurden. Im Mai 1915 haben zwei deutsche Kavallerieoffiziere, ein Freiherr von Gagern und ein Prinz zu Stolberg-Wernigerode, die in flandrischer Etape Dienst thaten, den Grafen Henri d'Udekem d'Acoz umgebracht. In dem Wunsch, den großen Grund- und Geldbesitz des belgischen Grafen an sich zu bringen, hatte Gagern zuerst die erotische Umgarnung der Gräfin erstrebt, bald aber erkannt, daß er ohne gewaltsame Wegräumung des Ehemannes nie an sein Ziel kommen werde. Mit dem Prinzen Stolberg, der den Plan mitentworfen und ausgebaut hatte, überbrachte er eines Maitages dem Grafen den Befehl, ihnen sofort in das Hauptquartier des Armeeführers Herzog Albrecht von Württemberg zu folgen, der ihn zu unaufschiebbarer Zwiesprache erwarte. Der Belgier glaubte, die deutschen Offiziere als Gentlemen und Standesgenossen vornehmer Gesinnung zu kennen, hatte sie deshalb oft als Gäste an seinen Tisch geladen, ahnte nichts von dem Versuch, seine Frau zu bethören, und zweifelte deshalb keine Minute lang an der Echtheit des Befehles. Der war gefälscht. Mitten im Wald wurde der Graf aus dem Auto gezerrt; aus Gagerns Mund hörte er die Aufforderung, sogleich mit ihm, weil nur für Einen der Zwei auf der Erde noch Raum sei, ein Duell auszufechten; zu Wahrung des Scheines gaben ihm die deutschen Edelmänner eine geladene, doch zuvor unbrauchbar gemachte Pistole. Gagern schoß ihn, der schluchzend um sein Leben flehte und sein Ehrenwort an das Versprechen hing, den Vorgang nicht laut werden zu lassen, nieder und die Kumpane verscharrten den, wie die Obduktion ergeben hat, noch athmenden Körper in Waldesdickicht. Dort ist er an dem zweiten Septembertag, der deutschen Herzen das höchste Nationalfest war und, hoffen wir, in Ewigkeit bleiben wird, von Waldarbeitern gewittert, gefunden worden. Deutsche Armee-

Google

revolvergeschosse hatten den Belgier zuerst in den Rücken, dann in die Schläfe getroffen. Darüber konnte die Kommandantur in Gent nicht hinweg. Als die Verdachtsgründe gegen Gagern und Stolberg sich verdichtet hatten, ließ sie die Zwei in einer Ostetape verhaften und vor ihr Kriegsgericht überführen. Das fand das Verbrechen des Prinzen Stolberg, Beihilfe zu Mord aus dem Motiv gemeinster Habsucht, mit sechs Monaten Gefängniß hinlänglich gesühnt und verurtheilte Gagern, wegen ‚Totschlages‘, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und den dazu gehörigen Nebenstrafen. Daß auch nur die gegen Seine Durchlaucht den Prinzen ausgesprochene ‚Strafe‘ vollstreckt worden sei, ist bisher nicht glaubhaft gemacht worden. Nun wißt Ihr, werthe Genossen, ja, wie rachsüchtig gerade die Belgier sind, fast mehr noch als die Franzosen; nicht einmal dafür dankbar, daß wir ihnen das Land in Ordnung gebracht und den Knopf des Verständnisses für Organisation aufgeknöpft haben. Sie murmelten Allerlei von Kameradengericht, von unverschämter Justizposse und Mordbegünstigung, gruben, nach sieben Jahren, die alte Sache wieder aus, schleppten sie vor ein Schwurgericht: und dessen Spruch hat den Prinzen und den Freiherrn zum Tod verurtheilt. Welchem Freicorps, Treubund, Nationalverband die Zwei heute angehören, weiß ich nicht. Dem belgischen Gericht aber haben sie sich, natürlich, nicht gestellt. Erstens, weil es ein feindliches, also als befangen anzusehen ist; zweitens und insbesondere, weil sie durch ihre Mitwirkung zu dem Verfahren den ungebührlichsten Eingriff in die Rechtshoheit der Deutschen Republik gebilligt, durch die Zustimmung zweier kerndeutschen Männer hohen Standes, so zu sagen, geheiligt hätten. Dagegen, daß sie solches beinah landesverrätherische Handeln ablehnten, läßt sich gewiß nichts sagen. Aber auch der Regirung kein Vorwurf daraus machen, daß sie nicht selbst das Verfahren nachgeprüft und wiederaufgenommen hat. Ein dahin zielender Antrag war nicht gestellt worden; und bei uns zu Land wenigstens gilt, Gott sei Dank, noch die alte Losung: Das Recht über Alles! Nach dem brügger Spruch hat die Reichsregirung sofort erklärt, sie werde die kriegsgerichtlichen Akten einfordern und das Ergebniß ihrer Nachprüfung der Oeffentlichkeit nicht vor-

Google

enthalten. Früher war zu solcher Erklärung nicht der allergeringste Grund. Nur der in allen Künsten der Lüge bewährte Feindbund stellt die dreiste Behauptung auf, da in Belgien seit Jahren von der Mordsache geredet werde und Deutschland dort durch einen ehemaligen Rechtsanwalt, den Genossen Landsberg, vertreten sei, wäre es leicht möglich gewesen, dem Skandal vorzubeugen, der den Ruf unserer Republik noch unter den des Kaiserreiches herabziehe. Niemals darf so gehässigen Stimmen die Zermürbung unserer nationalen Einheitfront gelingen. Wo seit den Frühlingstagen der Revolution, die durch die Liebknecht, Jogiches, Luxemburg, Eisner, Haase, Landauer, Sült gefährdet, durch die Noske, Ebert, Heine, Suedekum, Pabst, Gilsa, Vogel, Runge, Pflugk-Hartung und, noch einmal, Noske gerettet wurde, die Rechtswahrung Männern vom Schlag der Landsberg und Radbruch anvertraut ist, da kann nur hämische Mißgunst noch stärkere Bürgschaft unentwegt waltender Gerechtigkeit wünschen. Irdische wird von dem 1915 im Wald bei Ruddervoorde Geschehenen nie ganz den Schleier ziehen. Doch selbst wenn wir das Abscheulichste vermuthen, vorbedachten Mord: dürfen wir von Marxens Lehre Erleuchtete vergessen, wie grausam diese Opfer des Kapitalismus in ihrem Hoffen auf Besitzesmehrung enttäuscht wurden, was sie in und nach dem verrohenden Kriege gelitten haben und daß auch sie, mit all ihren Mängeln und Fehlern, eine Mutter gebar? Unvergänglich lebt das Wort: ‚Mein Klient hat Vater und Mutter getötet. Bedenken Sie aber auch: Er ist eine Waise! . . .‘

In diesem Sinn wollen wir weiterarbeiten. Die Aufgabe, nach ungesühnten Verbrechen und Vergehen umherzuschnüffeln, überließen wir gestern, überlassen wir heute gern und stolz dem echter Sittlichkeit längst entfremdeten Feindbund. Auch Gerechtigkeit braucht, wie jede Edelfrucht, zum Reifen Zeit. Selbst wenn wir der (bis heute vor keinem deutschen Gericht erwiesenen, also in der Luft schwebenden) Angabe glauben, Graf d'Udekem sei, unter Umständen, die eher dem Fall Liebknecht nacherfunden scheinen, im Mai 15 gemordet worden: ists etwa nicht genug, daß gegen die Beschuldigten schon im Februar 17 die erste Hauptverhandlung Statt fand und sogleich nach der zweiten, im August 22, vom berliner Reichs-

Google

justizministerium die deutschen Akten eingefordert wurden, die, vielleicht, sogar ergeben werden, weshalb der Gerichtsherr die Strafen nicht vollstrecken ließ? Mit welchem Ernst die erste Verhandlung, trotz Krieg, durchgeführt wurde, bezeugt allein schon die Thatsache, daß ihr ungefähr vier Dutzend deutscher Kriegsgerichtsräthe beiwohnten, deren keiner je behauptet hat, unseren Gardekavalleristen, dem Prinzen, dem Freiherrn, sei nicht geworden, was ihnen gebührte. Der Einwand, zu Ueberprüfung der alten Strafakten hätte Sachverständigen die Hälfte eines Vormittags genügt, ist eben so leichtfertig wie der Tadel angeblich verspäteter Revision. Muß nicht jeder Deutsche im Auge behalten, daß es sich hier um die Ehre des deutschen Namens handelt? Unsere Justiz läßt sich nicht kommandiren; das Recht, nicht rachsüchtige Willkür der Entente, ist ihr höchstes Gesetz. Die Auslieferung Beschuldigter wäre unerträgliche Schmach. Unser wohlgeordnetes, von Fryatt bis auf Michelson in tausend Fällen als mustergiltig bewährtes Verfahren wird von unseren toll gewordenen Kerkermeistern als eine unwürdige Posse verschrien, deren frechem Gaukelspiel sie nicht länger zuschauen wollen. Und wenn das gerade in Unschuldigen trotzig starke Rechtsgefühl Verdächtigte hindert, der Ladung vor fremdes, feindsälig befangenes Gericht zu folgen, so würden wir durch Uebernahme der Fahndungpflicht uns selbst entehren, durch erzwungenes Parallelverfahren in deutschem Forum nur, ohne die belgischen Zeugen, Lokalbesichtigung, am Ende gar ohne die Angeklagten, das Zerrbild eines Strafprozesses liefern. Weil noch die unscheinbarste Rechtsbürgschaft uns ein hoher Kulturwerth dünkt, mußten wir öfter, als uns lieb war, auf Schwerverbrecherbestrafung verzichten. Wenn wir aber lesen, die Republik habe Hunderte monarchistischer Morde ungesühnt gelassen, dann protestiren wir, die Rußlands größter Dichter das Volk ewigen Protestes genannt hat, aus empörtem Herzen gegen die Unterstellung bösen Willens und weisen, ohne salbaderndes Geschwätz, auf die ruhmreiche Geschichte deutscher Rechtspflege von den Tagen der Waldeck- und Eulenburg-Prozesse bis in die der Stand-, Feld- Volks- und Ausnahmegerichte. Gekrönt aber wird dieser gloriose Bau erst durch unser neustes Kuppelwerk: den Staatsgerichtshof

Google

zum Schutz der Republik. Das Gesetz, das ihn schuf, ist die hehrste Errungenschaft unseres sozialen und demokratischen Volks- und Freistaates. Bedenket, daß im alten Staat Gerichtsstand und Strafe nicht durch die Person des Verletzten bestimmt, der beleidigte Kaiser, König oder gar Kanzler vor das selbe Landgericht gewiesen wurde wie der Kanzleirath, Gemeindeschulrektor, Sparkassirer. Diesen Volksbetrug mit formaler Gleichheit haben wir weggeräumt. Der fluchwürdige Obrigkeitstaat kannte das Sonderdelikt der Majestätbeleididung. Unsere Landsberg, Heine, Schiffer, Simons, Radbruch ließen es, für den Nothfall erzwungener Rückgabe der Firma an die alten Geschäftsinhaber, weislich im Strafgesetzbuch stehen. Da war es in allerlei Voraussetzungen und Kautelen eingegittert; und schon seit Bülows Zeit konnte sich kaum der magdeburger Skandal wiederholen, daß ein sozialdemokratischer Redakteur (Herr August Müller wars damals noch) zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt wurde, weil er durch ein in sein Blatt aufgenommenes Witzchen angedeutet hatte, Wilhelm und seine Söhne liebten in trautem Gespräch die Anwendung des Einsilbers ‚Aas'. Durfte solcher Mißbrauch, der an die Gräueltage des Tiberius erinnert, bis in unsere Zeit fortwähren, die den Begriff der Obrigkeit nicht mehr kennen will, kennen darf? Weder nach potsdamer noch nach moskauer Muster soll fortan Klassenjustiz walten. Deshalb war das Schutzgesetz nöthig; schrie das zornige Sehnen deutscher Nation nach ihm, das die Macht zu Enthauptung und Vermögenseinziehung, also Allmacht ohne Appell und Revision, dem Staatsgerichtshof zuweist. Dessen Mitglieder werden von dem Reichspräsidenten, unserem Ebert, sorgsam ausgesiebt, ernannt und, wenn sie sich nicht bewähren, wieder heimgeschickt. Dieser Gerichtshof ist zuständig zu Sühnung aller gegen die Staatsform, die Staatssymbole, die einer republikanischen Regirung Zugehörigen und gegen Abgeordnete mit der Waffe, in Wort, Schrift oder Bild gerichteten Handlungen, die geeignet scheinen, Leben und Gesundheit, Ruf und Ehre dieser Personen, der würdigsten und wichtigsten im Reich, zu verletzen. Begreifet Ihr, Genossen, den ganzen sittlich-rechtlichen Werth dieser Neuerung? Wäre sie nach den Attentaten auf den ersten Wilhelm beschlossen worden: unserer alten

Google

Fraktion hätte das Beil jeden Führerkopf, die Politische Polizei jedes Markstück aus der Kasse genommen; in dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Monarchie hätten ausgediente Generale und Civilexcellenzen gesessen. Jetzt ist es erreicht. Wer unseren Noske, Hörsing, Suedekum, wer Erzberger oder Rathenau, Seeckt oder Lewald, unseren Robert Weismann oder Wilhelm Bruhn antastet, kommt vor den Staatsgerichtshof und kann zu Tod, Zuchthaus, Bettelarmuth verurtheilt werden. Wer Einstein, Förster, Harden, Kautsky, Heinrich Mann, den Zeichner Groß, den Grafen Keßler, den Künstler-Kommunisten Pfemfert, den Satiriker Tucholsky mit Verleumderjauche angespritzt, mit Revolver oder Eisenstange hinterrücks überfallen oder gar nur öffentlich zu Ermordung dieser Leute aufgefordert hat, kommt vor ein kleinbürgerliches Schwurgericht, vor eine Strafkammer mit Monarchistenmehrheit: und darf (wenn nicht auf Freispruch, so doch) allermindestens auf Zuerkennung ‚völkischen Ehrennothwehrrechtes', also erheblich mildernder Umstände, rechnen. Ihr zweifelt? Schon hat der Oberreichsanwalt verkündet, daß er über zwei Millionen Mark zu Ermittelung in Sachen Erzberger, Rathenau, Scheidemann verfüge. Excellenz Scheidemann, unserem lieben Genossen, ist, durch Gottes Fügung, von dem Spritzenmann nicht einmal das Ausgehjacket verdorben worden. Auf die Ergreifung des Patrioten, der Herrn Harden acht Schädelwunden schlug, wurden zuerst zehn-, dann, als sie weniger wahrscheinlich war, hunderttausend Mark ausgesetzt, achthundert Vorkriegsmark, genau so viel wie auf die Fahndung des völkisch Treuen, der französische Fahnen vor der schmählichen Auslieferung stahl. Wir unterscheiden eben Menschen, an deren Erhaltung die Republik ein berechtigtes Interesse hat, von solchen, deren Hingang ihr keinen Verlust brächte; und haben den albernen Wahn von der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze so tief verscharrt wie den blöden Kinderglauben, Niemand dürfe seinem ordentlichen, nach der Prozeßordnung zuständigen Richter entzogen werden. Und Dies, Genossen, ermöglicht die herrliche weimarer Verfassung, deren Geburtstag wir heute feiern. Fester als Erz, nicht nur als der ‚Ewige Bund', den die gefürsteten Commis des Kapitalismus 1871 schlossen und der nicht ein

Google

Halbjahrhundert alt wurde, trotzt sie dem Zahn der Zeit. Als ein Fels trägt sie die Wohlfahrt unseres werkthätigen Volkes; unerschütterlich, gerade weil sie, wie das Schutzgesetz erweist, in jeder Nothstunde gebrochen werden kann. Zu solchem Bruch, dessen Anblick jetzt unsere Festfreude in echt republikanische Andacht verklärt, ist nichts Anderes nöthig als innige Eintracht des Reichspräsidenten mit dem Reichstag. Und auf diese zwei Eckpfeiler des Reichsgebäudes dürfen wir getrost das Wort unseres jungen Goethe anwenden: ‚Behaltet einander! Ihr seid einander werth!' Das walte Gott!"

(Weil Baden der Republik nur den Präsidenten und den Kanzler stellt, wurde die eigentliche Fest- und Weihrede seinem Staatspräsidenten Hummel vorbehalten. Hummel! Hummel! Nur alte Hamburger wissen, welchen Widerhall dieser Name zu wecken pflegt.)

Orientirbussole

Herr August Müller, unter Wilhelm Staatssekretär, jetzt Mitglied des Reichswirthschaftrathes, ein schlauer Opportunist, den manchmal sogar nützlich dünkt, seine wahre Meinung auszusprechen, hat während einer auf Wunsch deutscher Industriellen unternommenen Reise nach Rußland allerlei Daten und Zahlen gesammelt, deren wichtigste ich (nach seinem Bericht in Hahns Achtuhrabendblatt) hier, ohne Bürgschaft für ihre Richtigkeit, nur à titre d'information wiedergebe; weil das Thema morgen wieder in den Vordergrund rücken wird und nicht viele Sanftsozialisten von der nüchternen Gescheitheit des Herrn Müller darüber aussagen können.

„Als im Oktober 1917 die Bolschewiken die Herrschaft über Rußland an sich rissen, hatte der wirthschaftliche Verfall des Landes bereits begonnen. Immerhin ist beachtenswerth, daß nach Angaben bolschewikischer Statistiker noch 1917 pro Dessjatine 46 Pud Winterroggen geerntet wurden gegenüber 49 im Jahr 1913. Die Pferdezahl hatte sich nicht vermindert, die mit Getreide bestellte Fläche hatte nur eine relativ geringe Abnahme erfahren, in den Bauerwirthschaften war sogar die Zahl der Kühe gestiegen; ihre Milchergiebigkeit hatte allerdings abgenommen. Sehr stark war der Anbau von Flachs, Hanf und anderen Handelsgewächsen schon 1917 zurückgegangen. Das Eisenbahnwesen wird als noch in leidlichem Zustande befindlich geschildert; für die Verhältnisse in der Industrie mag die Angabe genügen, daß die Arbeiterzahl, die am ersten Ja-

Google

nuar 1917 noch mit 2048000 angegeben wird, sich bis Ende August 1918 auf 1400000 verringert hat. 1917 erzeugte das Hauptkohlengebiet am Donetz noch 1510 Millionen Pud Kohlen gegenüber 1544 im Jahr 1913. Im Allgemeinen sieht man aber deutliche Züge des Verfalls, wenn man die Statistik über die industrielle Entwickelung und Erzeugung im Jahr 1917 näher ansieht. Da die Unzuverlässigkeit statistischer Angaben, die schon früher für Rußland bestand, unter der Herrschaft der Bolschewiken erheblich zugenommen hat, unterläßt man aber am Besten die Wiedergabe von Ziffern. Die Thatsache mag genügen, daß die bolschewikische Literatur selbst uns ein Bild vom Zustand des Rußland aus dem Jahr 1917 entwirft, das, bei allen Verfallserscheinungen, noch leidlich günstig anzusehen ist, was seinen Ausdruck auch darin findet, daß in der Kerenskij-Zeit der Dollar in Rußland noch auf 8 Rubel stand; am dreiundzwanzigsten April 1922 kostete er aber 900000 Rubel.

Mit der Bolschewikenherrschaft setzt sich nun der Verfall der russischen Volkswirthschaft in immer stärkerem Maße fort. Was die russischen Weltverbesserer Kommunismus nennen, war in That und Wahrheit nichts Anderes als die Auftheilung vorhandener Gebrauchsgüter, den Begriff im weitesten Sinn des Wortes genommen. Die paar Hunderttausend Bourgeois in den Städten wurden zur Lebenshaltung der Proletarier gezwungen und damit die gesellschaftlichen Funktionen dieser Klasse unmöglich gemacht. Der Handel wurde unterdrückt, zum Theil unter gleichzeitiger Zerstörung der Waarenhäuser, Verkaufsläden, Markthallen und neuer technischer Hilfmittel des Handels. Das Ergebniß war die Uebernahme der Handelsfunktionen durch den Schleichhandel, der natürlich viel weniger leistete als der Handel und außerdem viel theurer war, weil er eine hohe Risikoprämie in den Preis der Waaren einkalkuliren mußte. Die Bauer unterwarf man rücksichtlosen Requisitionen und bewirkte damit einen ständigen, schnellen Rückgang der Anbauflächen; sonst aber ließ man die Bauer ungeschoren. Insbesondere unterblieb jeder Versuch, die landwirthschaftliche Produktion organisatorisch zu beeinflussen. Sieht man ab von den Requisitionen, so ist die bolschewikische Agrarpolitik vollständig individualistisch gewesen. . . Die ganze Volkswirthschaft kam zum Stillstand und ist heute in einen Zustand der Zerstörung und Verwüstung gelangt, den man sich schwer vorstellen kann. Die Saatfläche beträgt nicht einmal 50 Prozent der des Jahres 1913. Die Ernte war schon 1921 nach offiziellen Angaben unter die Hälfte der von 1913 gesunken; sie muß aber noch weiter

Google

zurückgehen, weil es an Zugthieren, Ackergeräthen, Saatgetreide und an Menschen fehlt, um den Boden zu bestellen. Nichts beleuchtet den Verfall der russischen Landwirthschaft besser als die Thatsache, daß in den Kornkammern Rußlands, im fruchtbaren Gebiet der Schwarzerde, die Landbewohner in die Städte flüchten, um dem Hungertode zu entgehen. Dort müssen sie mit amerikanischem Getreide ernährt werden; denn heute ist Rußland, das noch 1913 für 840 Millionen Rubel Nahrungmittel ausführte, ein Land geworden, das von der Welt ernährt werden muß. Der Zusammenbruch der Landwirthschaft steht natürlich im Vordergrund des öffentlichen Interesses, weil er bei der Struktur des Landes dessen Schicksal entscheidet und für Millionen von Menschen den Hungertod bedeutet. Aber der Zusammenbruch von Industrie und Gewerbe ist doch noch vollständiger. Unter der Herrschaft des Kommunismus wurde jeder Arbeitwille ertötet, jede Arbeitmöglichkeit so gut wie ganz beseitigt. Rußland ist heute ein sich allmählich selbstverzehrender Wirthschaftorganismus, in dem, trotz unsäglichem Hunger, Elend und Mangel, immer noch ein Mißverhältniß zwischen Erzeugung und Bedarf auf allen Gebieten der Wirthschaft besteht, das bei längerer Fortdauer das Land entvölkern und schließlich alle Wirthschaft zum totalen Zusammenbruch führen muß. . . Wie auch die Dinge noch verschleiert werden und wie groß auch das Streben ist, hinter allerlei formellen Vorschriften zu verbergen, was sich in Rußland vollzieht, so ist doch kein Zweifel daran zulässig, daß der Kommunismus in Rußland überwunden, an seiner eigenen Unzulänglichkeit zusammengebrochen ist. Sein Erbe tritt jetzt wieder der Kapitalismus an. Schon kann man in Moskau und Petersburg, in der Börse und im Handel, in Restaurants und Cabarets die ‚neuen Reichen‘ erblicken, die die kapitalistischen Herren des Rußland von morgen sein werden.“

Der Schreiber dieses Artikels (die verschlissene Flagge, „Staatssekretär a. D.“ deckt auch hier Dummen die Ladung) hält für nützlich, das „fluchwürdige Machwerk von Versailles, den frevelhaftesten Pakt, der das Verbrechen des Weltkrieges mit einem noch ungeheuerlicheren Verbrechen krönt,“ wie ein Rohrspatz oder gelernter Pazifist zu schimpfen (nur öffentlich, vastehste: weils nur da redlichen Gewinn verheißt); ist aber als Professor und Doktor gar ein gelehrt schillernder Herr, als Volks- und Reichswirth geaicht und mag drum, wo er sich halbwegs manierlich giebt, Gehör finden. Nach

Google

neueren Meldungen, die ich empfing, stehts nicht ganz so schlimm wie nach den Angaben des Vielbetitelten, den die Bolschewiken nicht als Deutschen Botschafter in Moskau sehen wollten und der just deshalb Grund zu behutsamster Urtheilswägung hätte. Auf weiten Streckcn hat sogar die Saat, die von der Dürre des Vorjahres vernichtet schien, Keim angesetzt, die Schwarzerde verspricht ansehnliche Ernte und der Bauer schöpft sacht wieder Muth. Er hat, endlich, Land; nur, leider, noch kein Vieh und brauchbares Ackergeräth. Ueber den Marterberg ist Rußland also noch lange nicht. Was, auch wenn das Müllerprodukt allzu schwärzlich wäre, der zuerst viel gerühmte, dann in Vergessensnacht gesenkte Vertrag von Santa Margherita werth sein könnte, sagt jeder noch nicht von seiner Zeitung Verblödete sich selbst: Null. Und ohne diesen Rapallo-Unfug, ohne die unanständige Regirerhaltung in Genua hätten wir, trotz Fluchwürde, Frevel, Verbrechenskrönung, im Herbst am Rhein nur noch schwache Brückenkommandos, weder schwarze, braune noch himmelblaue Schmach; und im unbesetzten Rhein-, Mosel-, Mainthal würde das Wandern wieder des dicken Papiermüllers Lust. Vorbei. Lustig ist die offiziöse Ankündung, das Rußland der Sowjets, in dem, nach Nansens abermals wiederholtem Zeugniß, zwanzig Millionen Menschen vom Hungertod hingestreckt oder nah bedroht sind, werde „noch in diesem Jahr den Export von Brotkorn und anderen Feldfrüchten wieder aufnehmen". Eben so lustig die Mär, Herr Stinnes habe in Rußland „Geschäfte riesigen Umfanges angefangen" und die Firma Friedrich Krupp sich den oft beflüsterten Bankkredit von einer Markmilliarde nur für „gewaltige Transaktionen mit den Sowjets" gesichert. Lustiger, daß die selben Schreiber und Laffen, Bourgeois und Dielensozialisten, Bedichter und Immermitmacher, die unser ins Ungeheuerliche verzerrtes „Schutzgesetz", die Schmach- und Unbill der Republik, „freudig begrüßen", im Ton des hohlsten Theaterpathos die von den Boschewiken über Erzfeinde ihres Staatswesens verhängten Todesurtheile tadeln. Am Lustigsten aber, daß der im vorigen Sommer feierlich, als kernechter Genosse im Kommunismus, eingeholte Herr Enver wieder mal die Treue gebrochen und sich aus eigenem Recht zum Emir von Tur-

Google

kestan ernannt hat. Außer dem Unternehmen des Armenier-massenmordes ist zwar noch nie eins diesem Burschen gelungen. Doch bleibt gedenkenswerth, daß auch in diesem Fall, wie in Genua und im Haag, die klugen Moskauer klug genug waren, nicht klug zu sein. Und da schon vom Kaukasus her und im kaspischen Oelbezirk gefährlicher Aufruhr lodert und aus mancher Provinz des Vorderorients dringende Sturm-warnung kam, kann auch der Putsch dieses üblen Paschas und Prinz-Gemahls mehr Unheil wecken, als an windstillem Tag von ihm zu fürchten wäre. Wie es in Persien aussieht, sollen ein paar Absätze aus einem Artikel andeuten, den Professor Alois Musil in der „Prager Presse" veröffentlicht hat.

„Während des Weltkrieges drohte dem englischen Einfluß in Persien eine große Gefahr, denn russische Truppen rückten in Persien ein, legten insbesondere in Nordwestpersien neue Automobilstraßen an, verlängerten die russische Eisenbahn von Dschulfa über Tebris in der Richtung auf Teheran und wollten nach der Gefangennahme der englischen Armee in Kut-al-Amara aus Persien gegen Bagdad ziehen und das an Naphtha reiche Mesopotamien für sich gewinnen. Russische Vortruppen gelangten wirklich bis nach Babylonien; aber die Revolution hat ihren Vormarsch aufgehalten und der bolschewiksche Umsturz sie gezwungen, nicht nur Mesopotamien, sondern auch Persien zu räumen. Da bot sich England Gelegenheit, ganz Persien in seine Gewalt zu bringen. Englische Truppen marschirten unter General Malleson aus Indien durch Beludschistan nach Nordost, bauten eine prächtige Automobilstraße von der letzten englischen Eisenbahnstation bis zu der russischen Station Aschabad und ihre Vortruppen besetzten die russische Eisenbahn von Krasnowodsk bis in die Umgebung von Merw und an die afghanische Grenze. Während sich so die Engländer nicht nur in Ostpersien, sondern sogar im südlichen Theil vom russischen Turkestan niederließen, besetzten andere englische Truppen unter Führung des Generals Champain ganz Nordwestpersien, bemächtigten sich der Naphthastadt Baku und beherrschten Anfang 1918 die ganze Südküste des Kaspischen Meeres. Südpersien gehörte ihnen, denn es stand unter der Obhut ihrer South Persia Rifles. Lord Curzons alter Wunsch, daß Persien auf immer England zufalle, schien fast erfüllt.

Der englische Bevollmächtigte Sir Percy Cox bestimmte den Schah und seine Regirung am neunten August 1918 zum Abschluß eines persisch-englischen Vertrages, der den Besitzstand

Go gle

anerkennen und Englands politischen und wirthschaftlichen Einfluß sichern sollte. Hätte das persische Parlament diesen Vertrag angenommen, so hätte es zwar seine politische Unabhängigkeit eingebüßt, dafür jedoch den Grundstein für eine bessere Zukunft gelegt; denn England hätte unter seiner bewährten Verwaltung in diesem großen und verhältnißmäßig reichen Lande Ordnung gestiftet und seine Bewohner moralisch und materiell gehoben. Aber die persische, von Ichsanallah Chan geführte Nationalpartei widersetzte sich dem Vertrag und suchte im benachbarten Rußland Hilfe. Anfangs 1920 erschienen russische Truppen in Nordwest- und Nordpersien, die englischen Besatzungen erlitten einige Schlappen, mußten in Enseli ihre eigenen Vorräthe den russischen Truppen ausliefern und schon drohte die Gefahr, daß es in Persien zu einem Kriege kommen werde. Die Engländer hätten ihn sicher gewonnen, aber es hätte ungeheure Opfer gekostet; denn den russischen Truppen hätte sich die einheimische Bevölkerung in Persien, Mesopotamien, Beludschistan und Afghanistan verbündet. Einen solchen Krieg wollte England nicht führen; es war aber auch nicht gewillt, Persien, wo so viel englisches Kapital investirt ist, den Bolschewiken zu überlassen. Der schwache, unvorsichtige General Champain wurde durch General Ironside ersetzt. Der sollte die Anerkennung des Cox-Vertrages erwirken und den steigenden russischen Einfluß hemmen. Anfangs hatte er Erfolg. Noch im Oktober 1920 wurde der Oberst Staroselsky mit 140 russischen Offizieren und Unteroffizieren der beiden persischen Kosakenbrigaden abgesetzt und gezwungen, das Land sofort zu verlassen. Eine neue, England freundliche Regirung wurde gebildet, fand jedoch Widerstand in der Nationalpartei, die sie zwang, mit der Regirung von Moskau zu verhandeln.

Daraus wurde im Februar 1921 ein russisch-persisches Schutz- und Trutzbündniß. Die englischen Truppen wurden nach und nach zurückgezogen, die South Persia Rifles aufgelöst; und bald war ganz Persien von englischen Besatzungen frei.

Im April 1921 kam der neue Russische Gesandte Rothstein mit einem großen Gefolge in Teheran an und entfaltete dort eine politische und wirthschaftliche Propaganda, die jede zarische in Schatten stellt. Aber seine allzu rege Thätigkeit scheint den Leitern der Nationalpartei sehr verdächtig und ihre Gegner werfen ihnen vor, daß sie zwar den englischen Einfluß durch den russischen verdrängen, doch nicht die nationale Selbständigkeit wahren und die zarischen und englischen Goldsummen ersetzen konnten. Nach dem russisch-englischen Ver-

Google

trag verpflichtete sich nämlich sowohl England als auch Rußland, Persien finanziell zu unterstützen. Dies lehnten Beide jetzt ab; und der persischen Regirung fehlen die zur wirthschaftlichen Hebung des Landes nöthigen Mittel. Um sich zu helfen, ertheilte sie mit Zustimmung Rothsteins der Gesellschaft Standard Oil America die Konzession zur Ausbeutung der Naphthaschätze in Nordpersien. Sie hoffte dadurch eine größere Summe zu erlangen und den englischen wirthschaftlichen Einfluß aus Nordpersien zu bannen. Aber die Standard Oil America vereinigte sich vor Kurzem mit der englischen, in Südpersien allmächtigen Anglo-Persia Oil Company, die seitdem auch in dem bisher nur von den russischen Firmen beherrschten Nordpersien festen Fuß fassen konnte."

Aus diesem Strudel anglo-russischer, turko-persischer Strömung hofft nun der Schönling, den Pariserwitz Revers Pacha taufte und der wie kein Anderer in Sozietät und Einheithinterfront mit Wilhelm und Ferdinand taugte, ein Krönchen zu angeln. Trotz Iswolskijs Orientvertrag währt der alte Zwist Britaniens und Rußlands um Persien fort. Und der diplomatische Vertreter der Sowjets trägt den selben Namen wie, in der Zarenzeit, der petersburger Bankdirektor und Siemensschüler Rothstein, der vor dem mandschurischen Krieg Wittes schlauster Orientagent war. Mit dem Rußland Braunsteins-Trotzkij und Rothsteins des Zweiten ist der Wettkampf immerhin leichter. Doch England hat nicht nur im Erak-Adschmi, der altpersischen Aryaka (Medien), deren Hauptstadt Teheran ist, gegen Nebelgedünst zu kämpfen: gegen giftigeres im Erak-Arabi, das, als südöstlichste Provinz der asiatischen Türkei, Chaldaea und Mesopotamien umschloß. Arabien ist den Briten heute der Hort höchsten Hoffens und zugleich der Punkt reizbarster Schwäche. Sie haben das Araberreich wiederhergestelt, den Großscherif Hussein von Mekka-Medina als König des Hedjaz, seine Söhne Feyssal und Abdallah als König des Erak-Arabi und Gebieter in Transjordanien eingesetzt, um einen alten Plan zu fördern, an dessen Gelingen ein großes Stück ihrer Reichszukunft hängt. Ihre Herrschaft über Indien ist nicht lange mehr haltbar, wenn sie nicht der dort lebenden Mohammedaner (67 Millionen neben 218 Millionen Hindus) in jeder Stunde ganz sicher

Google

sein können. Deren Willen aber lenkt, bindet und löst der Khalif, das Haupt islamischen Glaubens. Dieses Haupt für die Dauer unter des Britenleus Pranke zu beugen ist, trotz allen Kämpfen, mit Schiffsgeschütz, Gold, Gezettel, niemals gelungen. Auch, zuerst durch Deutschlands, dann durch Frankreichs Schuld, nicht, die Türken und ihren Sultan-Khalifa nach Asien zurückzutreiben. Sind die Araber, die alten kriegerischen Feinde der Türkei, zufrieden, mächtig und fest in dem Bewußtsein, das Glück staatlicher Auferstehung dem Britenreich zu verdanken, dann darf es ihnen den (von Osmanentücke erlisteten) Khalifat anvertrauen, der von Konstantinopel nach Mekka oder Bagdad heimkehren würde. Der Beherrscher des dem British Empire eng verpflichteten, von dessen Flotte, Landmacht und Kapital geschirmten, genährten Großarabiens Khalif, als Mohammeds echter Erbe allen Muslim heilig, im Islam gewaltiger als in der Weltgemeinde römischen Christenthumes vor dem Schisma selbst je ein Papst: Das wäre die Sicherung Indiens auf unabsehbar lange Frist; wäre, mag am Bosporus ein Basileus oder Zar, von Ruriks, Romanows, Gottorps, Lenins Stamm, thronen, die Gewißheit britischer Vorherrschaft im nahen und fernen Orient. An diesem Ziel würde jede Wegesmühe reichlich belohnt. Bis dahin ists aber noch weiter als nach Tipperary. Der nach allerlei Wahlkomoedien in Bagdad und Damaskus zum König des Erak, Herrn über Babylons und Assyriens neues, bunt gemischtes Volk ausgerufene Feyssal macht dem klugen britischen Oberkommissar Sir Percy Cox durch Demagogenkünste das Leben sauer; er ließ sich von den Franzosen in unrühmliche Flucht schlagen und äugelt seitdem, das Gedächtniß der Schlappe zu tilgen, mit Parteien, die nur ein Bündniß mit England, nicht dessen Protektorat oder Mandat, wollen und laut den Abzug des Britenheeres, bis auf ein Instruktorenhäuflein, aus dem Erak fordern. Da im Empire kein Wacher an solchen Rückzug denkt, wird die gute Artillerie und Fliegertruppe den Mandatsinhaber vor schmerzhafter Ueberraschung schützen. Aber auch Vater Hussein ist schwierig. Er fordert Palästina, als ein dem Islam nicht minder als Juden und Christen heiliges Land und als die Brücke

Google

zwischen Asiens und Afrikas Araberbezirken, für sich: und der Hohe Rath des Völkerbundes hat im Juli das Britenmandat für Palästina bestätigt und zugleich anerkannt, „daß dem jüdischen Volk in Palästina, dem es durch seine Geschichte fest verbunden ist, eine nationale Heimstätte geschaffen, doch nichts gethan werden soll, was die religiösen und bürgerlichen Rechte anderer dort bestehenden Gemeinschaften oder die Rechte und politische Geltung der Juden in anderen Ländern irgendwie schmälern könnte". Dieser historisch höchst wichtige (drum in unserer Presse nicht oder nur nebenbei erwähnte) Beschluß splittert Pfeilerstücke von der Hoffnung auf das Werden neuer Eurasierkultur ab und wird von den Arabern als das Ergebniß britischen Wortbruches bemurrt. Weil dem Großscherif Hussein alles Araberland (außer einem Küstenstrich im Westen von Damaskus) aus der Türkenmasse zugesagt worden war, ging er aus dem Lager des Khalifa in das der west-östlichen Entente über und gehört, als König des Hedjaz, zu den High Contracting Parties der Verträge von Versailles, Saint-Germain, Sèvres. Weil England ihm Palästina weigert, das, sagt es, in den Landstrich westlich von Damaskus einbegriffen war, hat er seinen Dienern die Unterzeichnung des Paktes von Sèvres verboten. Störrige Laune? Nein. England hat den arabischen Drang in Großmacht geweckt, ins Grenzenlose entzügelt: nun wird es seinen Khalifa, den arabischen, nur haben, nur nutzen, wenns ihm zu Mekka, Medina, Bagdad, Basra auch Jerusalem giebt, die Heilige Stätte, deren Besitz erst die Herrschaft auf zwei Kontinenten verbürgt. Der Judenheit wird, zwischen Musulmanen und Papisten, in Zion das Leben nicht leicht, den Briten die Behauptung im Vorderorient und in Indien noch schwerer werden. In jede Blöße, die sie dort zeigen, bohrt sich, vor dem scharfen Auge der Dunkelhäuter, der Hohn Frankreichs, das, als mohammedanische Großmacht, weder ein alle Nachbarschaft überwachsendes Arabien noch gar einen von London aus geleiteten Khalifat wünschen darf und deshalb die Türken, in Stambul und Angora, zu stärken trachtet. Der Kampf um Kemal, die Putsche in Egypten, des Larissa-Konstantins Vorstoß gegen Konstantinopel: Züge und Stiche, Treffer und Fehler in dem großen, feinen, noch leisen franko-britischen

Google

Spiel (in das Enverchen dreinpfuschen wollte). Wers anders sieht, . . . reihe hurtig sich in den Schwarm der Tröpfe, die wähnen, auf Deutschland nur, den Nabel der Erde, blicke das All.

Die Galgenfrist läuft

Wie in Römerstädten seit dem Mittag des Kaisers, der in Jerusalems Tempel alltäglich einen Stier und zwei Widder dem Judengott als Brandopfer spendete, in seinem Augustmonat Wettkämpfe in der Kunst griechischer Komoediendichtung ausgefochten wurden, so müßte Zeitbetrachtung unsere wackeren Augustalmagister in den Hundstageruf zu nationalen Lügenturnieren spornen. Für Dichterkrönung sorgt (zum Kotzen) Verlegerreklame; Lügnerkrönung wird dem „Zeitgeist" Bedürfniß. In Neapel heimste der tote Germanicus, der lebende Statius den Aehrenkranz des Siegers. In der duften Hauptstadt Deutscher Republik zahlen Zehntausende die höchsten Preise, um von einem erlauchten Richterkollegium, endlich, zu hören, was sie, weil fast Jeder morgens, nach Eins, Vier, Sechs nur je eine Zeitung liest, noch immer nicht wissen: wer in Alldeutschland das fetteste, süßeste Lügengericht („freibleibend": „Noth der Presse!") anbietet. Kosthäppchen?

Bayerisches Kraut mit Weißwürsten. Rechts: „Zwischen schmutzigen Trümmern die einzige reinliche Ordnungzelle; völkischer Stolz und tapfere Abwehr des berliner Terrors und elender Kriecherei vor den welschen Blutsaugern." Links: „Brutstätte schwärzester Reaktion; klotzköpfiger Partikularismus verleumdet den Erfüllungwillen des Kanzlers; Mörderspelunke." Was in Bayern und wie es geworden ist, habe ich, unbefangen, vor vierzehn Monaten hier zu zeigen versucht. („Deutschlands Vendée"; 18. 6. 21.) Heute hat der zweitgrößte Gliedstaat alle Trümpfe für sich. Seht Ihr die Reichswehr des frommen Rachekriegers Seeckt gegen Heims Regensburg, Ludendorffs und Ehrhardts München marschiren? Und thäte sies: sie würde von bewaffneter Uebermacht geschlagen. Durch Kohlensperre ist Bayern nicht mehr zu kirren; emsige Ausnutzung der Wasserkräfte und Lieferverträge haben dawider vorgesorgt. Das Volk und sein Ruprecht will Wiederaufrichtung der Monarchie; Beide wissen aber, daß sie heute unmöglich ist, morgen klägliche Episode bliebe. Lösung vom Reich wäre auch nicht mehr als Episode, an sich also kein

Google

Unglück; könnte aber einen autonomen Rheinstaat, ein we fisches Hannover-Braunschweig, eine Junkerrepublik Ost preußen von den saftlosen Flanken des Schwarzadlerlandes brechen. In so zweifellos klarer Lage müßte ein Knirps erkennen, daß er vor jedem wichtigen Schritt Bayerns Einverständniß erlangen oder standhaft auf seinem Häufchen bleiben muß. Der lange, dicke, doch von Angst vor Mördern schlotterichte Kanzler jagt das „Schutzgesetz", die schmählichste, in keinem civilisirten Land je erschaute Höhnung aller Grundbegriffe von Demokratie, durch den Reichsrath, den Reichstag (wo lüderlich lungernde Müdheit es nur flüchtig beschnuppert, und weils à la carte der Koalition angeboten wird, frißt); schimpft vor seiner schwatzhaften Preßclaque in den unflätigsten Ausdrücken auf das widerspänstige Bayern; staunt dann, daß es wild wird; muß von dem Landsmann im Reichspräsidium Vermittelung erbetteln und Wochen lang sich in devote Verhandlungen darüber ducken, ob ein Gliedstaat ein in Rechtskraft verkündetes Reichsgesetz „anerkennen", am Ende gar ausführen will. Die Weigerung läutet das Erwachen des bayerischen Urtriebes in wahrhaftige Demokratie ein. Dem selben Kanzler warfen in Genua neun Regirungen großer Reiche im hellsten Sonnenlicht zwei Urkunden ins Gesicht, die seine Politik unanständig, doppelzüngig, unehrlich nannten. Jetzt wird ihm, der so lange mit seinem „Erfüllungwillen" stolzirte, von Rechtes wegen vorgehalten, daß er, statt vorauszublicken und früh dem Gläubiger brauchbare, dem Unparteiischen einleuchtende Tilgungvorschläge zu machen, zwei Wochen vor dem Verfalltag, wie jeder faule Schuldner, schreibt: „Ich kann nicht zahlen". Wähnet Ihr, Allumlügner, ernstlich, nur die Miesbacher ekle das Berlin dieser Wirthschaft? Mindestens vierzig Millionen Deutscher, wahrscheinlich mehr, begrinsen oder beknirschen den dreisten Versuch, den Spottgeburtstag der Republik, die solche Schützer, solches Schutzgesetz braucht und duldet, in den Rang einer Nationalfeier zu heben. Wird der Rapallo-Unfug dem Reich noch zu Heil? Nur die leidige Fremdwacht am Rhein bewahrt es noch vor dem Rückfall in Militärmonarchie und gewährt muthig Aufrechten die Frist, die erbärmlichste Republik rasch in das saubere Staatenhaus würdig freier Volkheit umzubauen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H.
(Frankes Verlag) Berlin SW. 61

VIVA

RUSSLAND

Aus unseren älteren Verlagserscheinungen empfehlen wir:

N. Lenin
„Staat und Revolution" Preis M. 8.—

N. Lenin
„Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" Preis M. 5.—

N. Lenin
„Die Diktatur des Proletariats und der Renegat Kautsky" Preis M. 8.—

Leo Trotzki
„Der Krieg u. d. Internationale" M. 6.—

Leo Trotzki
„Von der Oktober-Revolution bis zum Brester Friedens-Vertrag" Pr. M. 6.—

N. Bucharin
„Vom Sturz des Zarismus bis zum Sturz der Bourgeoisie" Preis M. 5.—

Tschitscherin, Gorki, Lenin
„Zeitgemässe Briefe" Preis M. 10.—

Katja Paljanoff
„Die Arbeiterin i. Sowjetrussland" 4.—

KOMMUNISMUS

ROSA LUXEMBURG

Band I: „Die Akkumulation des Kapitals"
Band II: „Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben"
zusammen in einem Bd. geb. M. 100.— zusammen in einem Bd. brosch. M 60.—
Bd. I brosch. M. 45.— Bd. I geb. M. 80.— Bd. II brosch. M. 25.— Bd. II geb. M. 35.—
„Die Krise der Sozialdemokratie" (Junius-Broschüre) Preis M. 8.—
„Massenstreik, Partei und Gewerkschaften" Preis M. 10.—
„Sozialreform od. Revolution" Preis M. 10. — **„Rede zum Programm"** M. 1.50

SPARTAKUS-BRIEFE

Band I kartoniert M. 20.— Band II kartoniert M. 20.—
Diese Briefe enthalten sehr wichtige Arbeiten von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches und sind von äusserster Wichtigkeit zur Beurteilung der Revolution in Russland und Deutschland

Wichtige Neuerscheinungen:

Karl Korsch
„Die Quintessenz des Marxismus" Eine gemeinverständliche Darstellung Preis M. 5.—

Karl Korsch
„Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung" Eine quellenmässige Darstellung Preis M. 15.—

Franz Jung
„An die Arbeitsfront nach Sowjet-Russland" Zum Produktionskampf der Klassen Preis M. 4.—

Karl Marx
„Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei" mit einer ausführlichen Einleitung u 6 Anhängen, herausgegeb. v. Karl Korsch Preis M. 15.—

Oskar Hübner
„Das Lesebuch der Republik" Preis M. 12.—
Eine quellenmässige Materialsammlung und ernste Auseinandersetzung mit dem reaktionären Schulwesen des „neuen Deutschland"

Felix Halle
„Deutsche Sondergerichtsbarkeit 1918—1921" Preis M. 40.—
Die bayerischen Volksgerichte, das Standrecht, die politischen und wirtschaftlichen Sondergerichte in Deutschland vor und nach dem Erlass der Weimarer Verfassung. — Eine Zusammenstellung und Kritik der diesbezüglichen Verfassungsbestimmungen, Gesetze und Verordnungen

Verlangen Sie gratis und franko unsere Prospekte und Kataloge!

Google

Photographien
in großer Auswahl
Man verlange Probesendung
Postfach 2, Hamburg 31

Das Jahr der Bühne
von
Siegfried Jacobsohn
Band X
Preis: kartoniert 25 Mark
Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zucker-, Verdauungskranke

Missions-
Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
Briefmarken-Ein- und -Ausfuhrgesellschaft m. b. H., Köln, Gewerbehaus

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

BAD NEUENAHR
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 19.|26. August 1922 Nr. 47|48

Wirthshaus zum Sterbebett

Ein Rabe krächzt

„Wie sollte ich es anfangen, um solche Leute, solches Ministerium der Verachtung und dem Haß preiszugeben? Glaubt wirklich Jemand im Ernst, ich habe aus lauter Lust am Unrath diesen deutschen Augiasstall durchmustert? Was heißt in Deutschland: dem Haß preisgeben? Deutscher Haß: eine Lächerlichkeit! Könnte das deutsche Volk nur erst hassen!" (Hermann Becker vor dem kölner Schwurgericht; 10.4.1851.)

„Die Physis wird sich rasch an dem Willen rächen, der ihr in Leidenszeit die schwerste Arbeitbürde aufpackt. Nach ungeheurem Blutverlust aus acht Wunden, deren Schädelstätte mit jungen Haarkeimen noch einem tief durchpflügten Acker gleicht, kann die straffste Energie nicht lange dem Kopf Leistung abfordern, die dem Gesunden nur das höchste, schon schädlich hohe Willensaufgebot ermöglichte." Eine Woche arger Schmerzen hat diese Warnung der Aerzte als fest begründet erwiesen; und zwingt zu der Bitte, dieses erweiterte Heft statt ihrer zwei hinzunehmen. Nicht Alles, was vor acht Tagen gesagt werden mußte, ist heute noch der Rede werth. Dem drollig-dreisten Mimus der „Verfassungfeier" (über die schon am zwölften August hier das Nöthigste gesagt worden ist) blieb das Volk fern. Die eben so löbliche wie gegen wehrlose Mitbürger verwegene Reichsregirung hatte sich diesmal nicht in den Befehl zu Arbeitruhe erkühnt; weil er aus den Massen (der Arbeiter und der Unternehmer) ihr nur Hohngelächter eintragen konnte. Erst abends sollen sich um eine

Google

nicht allzu edle Komparserie und ein Fackelzüglein, dessen Finanzirer im Dunkel blieben, allerlei Leute geschaart haben, denen anderes Kino zu theuer wird, die sich bald aber, gelangweilt, enttäuscht, heimwärts trollten. Schlaue Regie hatte für das Staatsschauspiel einen verbauten, verwinkelten Theaterplatz ausgesucht, in dessen Enge ein Häufchen sich in Gewimmelsschein zerren läßt. Dort sprachen, von hoher Freitreppe, die Zeitgenossen Ebert und Wirth. Glückliche, die strahlend berichteten, in ihr Ohr seien nur eines Wortschalles wirre Strähnen gedrungen, schreckte ich mit dem Rath, zu Nachfeier des großen Tages am stillen Herd zu genießen, was Herr Ebert, als Schankwirth und skandalirendes Mitglied der Bürgerschaft, einst in Bremen, was viel später Herr Wirth in Genua von sich gegeben hat. Die „liebe berliner Jugend", die des Titularkanzlers Einbildnervermögen um den Marmorschiller zauberte, hatte die Körperlichkeit und Blutwärme der „deutschen Kolonie", die er aus dem Boden eines ligurischen Hotelgartens stampfte. Schlechtes Theater, an das der kleinste Juvenal nie eine Satire vergeudet hätte. Stehts aber auf Blättern, die den Kram der Inseratengeschäftshäuser mit dazu tauglicher Politik verbrämen, als „Riesenkundgebung des republikanischen Gedankens", dann glaubens alle Ochsen.

Im Lauf des, trotz dem Brimborium einzelner Reichsämter, nirgends auch nur eine Stunde lang festlichen Tages hatten Tausende die Fahnen der Kaiserzeit sammt den Hakenkreuzen des doorner Konjunkturantisemiten durch die Straßen getragen (der zwar Jahre lang Ballins Güte ausgenutzt, von dem Herrn James Simon und nicht ganz so sauberen Israeliten Geschenke angenommen, mit Judengeld seine „Wohlthätigkeit", Wissenschaftförderung und Aehnliches bezahlt hat, seit der Desertion aber alltäglich Sems Stamm schmäht, bespeit: und von drei jüdischen Anwälten drum in seinen nicht immer anodinen Rechtshändeln mit der frommen Inbrunst des ganz an das „große Objekt" Hingegebenen geschirmt wird). Für den Feierschein aufgebotene Theile der Reichswehr hatten ihr Fühlen in den Klängen des Liedes ausgedrückt, das dem Kaiser die Treue seiner Garde zärtlich verlobt. Darob und über die laute oder leise Lust aller Uniformirten an so derbem Gehänsel der ruppigen Republik konnte

Google

nur staunen, wer nicht weiß noch wissen will, was ist, und die Riesenkundgebungen und ähnlichen Schwindel aus seiner Zeitung gläubig, wie Arzenei, Tag vor Tag schluckt. Welcher Name, Bauer, Müller, Fehrenbach, Wirth oder eines anderen Dutzendabgeordneten, auf dem Firmenschild Eurer lieblich-löblichen Republik prangt, ist ohne Belang. Ihre einzig reale Macht heißt Reichswehr. Stammbaum: Garde-Kavallerie-Division (Nest des Edelpaares Prinz Stolberg & Freiherr von Gagern, das in großer Zeit „ein belgisches Schwein abkehlte"); erweitert durch Schützenbataillons, die der gehätschelten Pomptruppe, den „Edelsten und Besten der Nation" (also sprach Wilhelm) den Nimbus von Kampfhandlungen erknallen mußten; Brutsitz im Edenhotel am Kurfürstendamm (Noske, Reinhardt, Pabst m b H); in Vollpracht aufgeblüht unter der Obhut des Herrn von Seeckt. Wer ist Das? Generalssohn (dem witzige Regirerweisheit den bayerischen Unteroffizierssohn Geßler, ein Kasernenpflänzchen, „vorgesetzt" hat); froschkalt-kluger Musterknabe im Großen Generalstab; im Felde der nicht stets von täppischer Ueberheblichkeit freie Instruktor Karls von Habsburg und der manchmal blitzhelle Kopf des Parademarschalls Mackensen; bis ins Knochenmark königlich-kaiserlich und mit allen Wesensfasern, nach offenem Bekenntniß, in das Sehnen nach Rachekrieg eingewurzelt. Weil er Kapps Putsch, dessen Machtertrag dem ihm damals noch unheimlichen General Ludendorff zugedacht war, sabotirt hatte, vertraute ihm der Adlerblick des von der Flucht heimgekehrten doppelköpfigen Reichswartes Noske-Ebert das Schwert der Republik an. Ohne zu wissen, daß der Erkürte den als Erzfeind der Regirung verschrienen Korvettenkapitän Ehrhardt geködert hatte? „Ich erkenne die ausgezeichnete Disziplin der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppe an und danke ihnen, daß sie sich mir unterstellt haben. Nach den mir zugegangenen Nachrichten habe ich die Ueberzeugung, daß ich auch in bevorstehendem schweren Kampf gegen den bewaffneten spartakistischen Terror mich fest auf die Zweite Marinebrigade und ihren Führer verlassen kann. Ich sage Ihnen zu, daß ich mit meiner Person dafür einstehe, daß ein gegen Sie angeblich erlassener Haftbefehl nicht ausgeführt wird, so lange die Marinebrigade unter

Google

meinem Befehl steht.“ Diese Erlasse (aus der dritten Märzwoche 20) tragen die Unterschrift des Herrn von Seeckt, der schon damals stark genug war, einen (nicht „angeblich“) von der zuständigen Stelle ergangenen Haftbefehl zu hemmen und Herrn Ehrhardt, dem der Befehl von Aengstlichen durch die Post ins Lager zugestellt worden war, noch sechs Monate im Brigadekommando zu halten. Die Echtheit der Erlasse wird ausdrücklich in dem Brief bezeugt, den ich in der zweiten Aprilwoche 21 von dem Kapitän empfing.

„Mit Erstaunen habe ich in der letzten Nummer Ihrer ‚Zukunft‘ gelesen, daß Sie aus Gerechtigkeitgefühl für Oberst Bauer und mich eingetreten sind. Wenn in unseren politischen Anschauungen auch Berührungpunkte sind, insbesondere in sozialen Fragen, so glaube ich doch, zu wissen, daß wir in vielen Punkten Gegner sind. Um so höher schätze ich Ihr Eintreten ein. All die Kreise, die uns seiner Zeit zu der That drängten, die uns zujubelten, die ihre Vortheile dadurch gehabt haben, haben uns feig fallen lassen. Nicht ein Mann aus dem rechten Lager ist je in Wort oder Schrift öffentlich oder gar im Reichstag für uns eingetreten. Ich hoffe, daß all diesen jämmerlichen Bürgergestalten beim Lesen Ihrer Zeilen die Schamröthe ins Gesicht gestiegen ist. Ich hasse diese Kreaturen, denen jeglicher Bekennermuth fehlt. Es ist mir unangenehm, daß Befehle des Generals Von Seeckt veröffentlicht worden sind; ich weiß nicht, wie Sie dazu gekommen sind. Daß Ihr Eintreten keinen praktischen Erfolg für uns haben wird, ist sicher. So hart es auch für uns ist, ständig von Frau und den heranwachsenden Kindern getrennt zu sein, die ihren Vater so nöthig hätten, so lege ich doch keinen Werth auf irgendeinen Gnadenakt; ich will mein gutes Recht haben vor dem unparteiischen Reichsgericht in Leipzig. Auch Herr Schiffer (der, in meiner Gegenwart, dem Oberst Bauer gegenüber die Verpflichtung der Amnestie übernahm) hat bisher, so weit mir bekannt ist, kein Wort für uns gefunden. Kein Wunder, wenn in weiten Kreisen des Volkes die Achtung vor dem Charakter, der Wahrheitliebe und dem Gerechtigkeitsinn der Männer schwindet, die an leitender Stelle die Erziehung des Volkes lenken. . . Ehrhardt, Kaiserlicher Korvettenkapitän.“

Ob den Deutsch-Nationalen beim Lesen meiner Zeilen

Google

Schamröthe ins Gesicht stieg, ist ungewiß; gewiß aber, daß ein dicker, kaum stillbarer Blutstrom aus den Schädelwunden sprang, die mir die vom Troß des Kapitäns geheuerten feigen Meuchelbestien hinterrücks geschlagen hatten. Und doch war ich nach dem Empfang des Briefes noch einmal für die Zulassung der Gevehmten eingetreten, die heim- und brotlos gemacht, in neunundzwanzig Monaten aber nicht ergriffen und vor ihren Richter gestellt worden sind. „Warum? ‚Man' scheut die Hauptverhandlung; und wenn ‚man' ein Parteichen hinter sich hat und einer Mutualversicherung für Pfründenwahrung angehört, wird Wahrheit Kents verprügelter Hund und vor jedem Herd Oeffentlicher Meinung stinkt eine mopsig geräkelte Lüge. Kein Reichsinteresse würde durch die Heimkehr der Verfolgten gefährdet. Sie mit ihren ansehnlichen Kräften in Mitarbeit zu neuem Zweck zu rufen und zu gewöhnen, befiehlt Staatsmannspflicht. Der Skandal muß enden. Dies ist die letzte Warnung." Auch sie ist verhallt. Die von der Sorge für Familien in Verzweiflung Gehetzten sind in schmähliches Treiben gestrauchelt; und ich habe den Dank vom Hause Ehrhardt empfangen, das nach der Angabe seines Rechtswahrers eine „Siegfriedsnatur" bergen sollte und nun eine Mördergrube und ein Bankhäuschen eigener Art und mit einem der Nachprüfung würdigen Prospekt geworden ist. Heute handelt sichs hier nur um das Verhältniß des Devisenkapitäns zu dem Oberbefehlshaber in Deutschlands Reichswehr. Der, sagte ich, war schon im Frühjahr 20 stark genug, einen giltigen Haftbefehl zu entkräften, also das Gesetz zu brechen; und ist seitdem noch viel stärker geworden. In zwei nach München adressirten Briefen des Grafen Ernst zu Reventlow, die bei einem der Mitschuld an Rathenaus Ermordung verdächtigen Studenten gefunden wurden, wird er mehrfach erwähnt. „Ich habe, wie wir verabredet hatten, die Unterhaltung mit Herrn von S. gehabt, auch über Polen mit ihm gesprochen und ihn bereitwillig gefunden, durch einen Vertreter mit dem General zu sprechen. Das Beste wäre mithin, wenn er selbst herkäme und es S. entsprechend zeitig wissen ließe. Die Sache halte ich, schon um der Verbindung willen, für sehr wichtig." S. = Seeckt; der General = Ludendorff. Die Zwei sollen in Eintracht gestreichelt, die Kluft, in

Go gle

die Kapp und Lüttwitz gestürzt sind, soll geschlossen werden. Weiter im Text. „Ehrhardt soll mit Moskau in direkte Verbindung getreten sein. Das würde ich für sehr thöricht und für sehr gefährlich halten, denn die Wahrscheinlichkeit besteht im höchsten Grade, daß er von jenen Leuten nach allen Regeln der Kunst übers Ohr gehauen wird. Ich kenne auch den Unterhändler und würde größten Werth darauf legen, daß Ehrhardt sich mit mir in Verbindung setze." Daß er steckbrieflich verfolgt und als unauffindbar bezeichnet wird, ist ja kein Hinderniß. „Schließlich würde ich für unbedingt nöthig halten, daß Sie und ich einmal über Herrn von Seeckt sprechen. Bis jetzt wird er hier vielfach als ganz unmöglich angesehen; aber es ist mir mehr als zweifelhaft, ob sich diese bequeme Methode wird durchführen lassen. Mit Neigungen und Abneigungen kann man keine Politik machen, höchstens eine sehr üble. Auch die russischen Geschäftsfreunde machen mir Kummer und viele Sorgen, die ich in einem kurzen Brief nicht erledigen kann, theils auch im Zusammenhang mit Herrn von Seeckt." Die Briefe sind im April 22 geschrieben, am neunten Juli veröffentlicht worden: und der Herr, den sie in so dichter Verfädelung mit Wilhelminern und Zaristen zeigten, befiehlt noch immer dem Heer Eurer Republik. („Liebling des Präsidenten, watmeenste, den er jenau wie friea den Obersten Kriechsherrn behandelt und mit Hofknicksen kitzeln läßt. Da kann Severing nich 'ran. Frage blos Philippn!") Der Kanzler, dessen Pflicht gewesen wäre, dem hinter Hohlkopffassade und Monocle gefährlichsten Mann die Waffe zu nehmen, treibt nur noch die Politik der blassen Furcht und vollen Hose, wagt sich nicht mehr an den Stammtisch bei Kriwanek noch an den feineren Lindentrog, nicht einmal an den Bodensee, versteckt sich beim Gottesdienst zwischen die Röcke Barmherziger Schwestern und schwitzte an den kältesten Hundstagen von dem Mühen, durch dem Nationalistenauge wohlgefälligen Wandel die Mörderfaust zu entballen. Kein Vernünftiger wird ihn tadeln, weil er nicht leichtsinnig sich ans Mordmeesser liefert; am Wenigsten Einer, der selbst soeben erlebt hat, welche langwierige Körpersqual und welchen Verlust mühvoll erarbeiteten Besitzes noch ein nicht ganz gelungener Anschlag der Bande bewirkt. Er mag sich wahren;

Google

darf und muß. Mag, wenns ihn nicht widert, mit staatlich-stattlich bezahlten Kriminalbeamten, wie seine Getreusten, in den Klub, auf die Walze gehen. Ist aber das Menschlich-Allzumenschliche, Todesfurcht, übermächtig in ihm, so segne er getrost das Amtliche und rette den Erdenrest. Trotzdem sein unverwüstlich putziges Schorschel ihn als den Einzigen ausschreit, der Deutschland zu erlösen vermag: das Reich wird, die heilig hehre Republik, auch diesen Verlust überdauern; müßte ja weiterathmen, noch wenn Grippe oder Gallenvergiftung ihr den einzig Providentiellen entrisse. Doch er bleibt im Führeramt; und läßt von begreiflichem Willen zum Leben das Handeln färben, aus dem ein Stückchen deutschen Schicksals wird. So leben wir. Und Ihr konntet staunen, weil die unter solchem Befehlshaber erwachsene Reichswehr am Namenstag dieser jämmerlich siechen Republik das Trutzlied von der ihrem Kaiser treuen Garde in alle Winde blies?

Ueber Alles in der Welt

Wartet nur (spricht Krähwinkels aufrechter Republikaner), wartet: bald bläst das Wehrblech ein herrlicher Lied; wenns, wie sich doch wohl gehört, nach dem Willen unseres Fridericus Praeses geht. Faustdick hat Ders hinters den Ohren! (Das ist, versteht sich, nur metaphorisch gemeint; fällt also nicht unter das „Gesetz zum Schutz von Regirern aller Sorten vor den schädlichen Folgen der Bürgergleichheit vor dem Gesetz".) „Mit glücklichem Griff", lasen wir, hat der Reichspräsident den Streit um die deutsche Nationalhymne geendet und damit „sich in die Sphäre einer befreienden Idee erhoben". Nachgerade müßte Jeder merken, daß dem Doppelkinn eben so widrig-niedrig geschmeichelt wird wie dreißig Jahre lang dem Einarm; daß die Kriecher von gestern auch heute mit Lust Staub fressen. In der Sphäre einer befreienden Idee fand Herr Ebert mit glücklichem Griff die Möglichkeit, in dem emsig betriebenen Wahlfeldzug den Nationalisten, denen er längst der liebste Restaurateur der Monarchie ist, sich gefällig zu zeigen. Ein höchst braver Mann und Dutzendprofessor, August Hoffmann aus Fallersleben im Bezirk Lüneburg, hat nicht nur wacker in Germanistik, Sprache und Literatur der Deutschen geschanzt, sondern auch selbst Allerlei

Google

gedichtet. „Die Sterne sind erblichen mit ihrem güldenen Schein. Bald ist die Nacht gewichen, der Morgen dringt herein.“ „Nur der Bach ergießet sich vom Felsen dort und er braust und fließet immer, immerfort.“ „In der Freude wie im Leide ruf' ichs Freund und Feinden zu: Ewig sind vereint wir Beide und mein Trost, mein Glück bist Du.“ „Wer ist der greise Siegesheld, der uns zu Schutz und Wehr fürs Vaterland zog in das Feld mit Deutschlands ganzem Heer? Du edles Deutschland freue Dich, Dein König hoch und ritterlich, Dein Wilhelm, Dein Kaiser Wilhelm ists.“ Das Eigenschaftwort „talentlos“ wäre ungerecht, weil dieses kindische Klinglingspiel weitab noch von den Grenzschmuggelbezirken der Poesie bleibt. Der biedere Geibel ragt dantisch über den Lünebürger hinauf, dem an jedem Hauptstammtisch deutscher Mittelstädte mindestens ein Ebenbürtiger zu finden wäre. Demokrat? Jottedoch! Dumm-freche Staatsberlinerei, die in Ewigkeit allen Mondwechseln trotzt, hat dem nach Liberalismen äugelnden Mann sechs Jahre lang das Amt und den Sold des Hochschullehrers gesperrt. In den Lexiken, die, als Eiserne Division in dem allgemeinen deutschen Ringen um die Fälschung geistiger, gar ins Politische überquellender Werthe, dem reimseligen Knirps so viel Raum gewähren wie dem großen, drum unpopulären Ernst Theodor Amadeus, wird, selbst dort, über diese Jahre gesagt: „Hoffmann führte das nicht immer unbedenkliche Wanderleben eines politischen Vaganten, der sich auf seine liberalen Ansichten und Leiden hin überall feiern und unterstützen ließ.“ In Mecklenburg erbat und erwarb er 1845 das Heimathrecht, von Preußen bald danach das Wartegeld des Professors, vergottete den alten Wilhelm, lebte vierzehn Jahre behaglich (und starb) als unterthäniger Hofbibliothekar des Durchlauchtigen Herzogs von Ratibor.. Trotz Alledem kann er, Alltagserlebniß lehrts heute, sich einen Demokraten genannt haben. Daß sein „Lied der Deutschen“, ein saftlos schwächliches Gebild aus den Tagen lauwarmen Sehnens nach staatlicher Einung der deutschen Stämme, in sich nicht den Sinn ganz so protziger Ueberheblichkeit habe, wie Deutschlands Feinde drin wittern, sagte ich hier schon in der Kriegszeit. Zunächst aber ists elendeste Reimerei. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein

Go gle

und deutscher Sang sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang, uns zu edler That begeistern unser ganzes Leben lang, deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang!" Kitsch? Dem Urbegriff des Wortes müßtet Ihr, damit es hier passe, zuvor allen Rost abputzen, ders in alltäglichem Sprachgebrauch anfraß. „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland! Danach laßt uns Alle streben brüderlich mit Herz und Hand! Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand: blüh im Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland!" Kitschissimum. Sechs- bis Achtjährige aber lasse mans getrost für die Gesinnungdrillstunde auswendig lernen; doch später ihnen dann deutlich, bis es fest im Hirn wurzelt, predigen, daß der Tag so dünkelhaft ausschließender, so selbstgefällig wegfegender Patriotismen verstrichen sei. Der Deutsche darf und soll seines Landes Leib und Seele, seines Volkes Wesensart lieben; hebt er sie aus prahlendem Mund „über Alles in der Welt", dann ruft er aus der Völkerrunde ringsum ärgerlichen Widerspruch hervor und bereitet die vom grimmigen Humor des alten Tolstoi klar erschauten Schlachtreihen wild gegen einander wüthender Patriotismen. Mehr als je ist das Lied, das „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt" alles Land, auch das mit dem Sieg an Belgien, Frankreich, Italien, Polen, Dänemark, den Memel-Staat gefallene, für Deutschland begehrt, der Deutschen Republik also neue, weiter vorgerückte Grenzen heischt, heute ein Trutzlied geworden; besser als je zum Kampfgesang der Nationalisten, Allteutschen tauglich, die es längst schon, mit richtiger Witterung, für sich in Beschlag nahmen. Arndts Bundeslied, Beckers Sang vom deutschen Rhein, Schneckenburgers Wacht selbst haben würdigere Fassung, nicht diese professoral breitmäulige Lust an halb verhüllter Kränkung fremden Selbstgefühles. Uns aber wird das Unwahrscheinlichste Ereigniß; hic et ubique. Ein Sozialdemokrat des Durchschnittswuchses, den die höhnische Leugnung unabtragbarer Völkerschranken, der Glaube, das Bewußtsein der Klasse sei mächtiger als des Stammes und nur durch international revolutionären Klassenkampf drum das Ziel der Massenbefreiung zu erreichen, auf sein Hügelchen reckte, ein Schneiderssohn, Sattlerlehrling,

Google

Schankwirth, Blättchenmacher, Parteisekretär, Fraktionkassirer gebietet, als (von einem Feldwebel vorgeschlagener, von der Volksstimme nach drei Regentschaftjahren noch nicht bestätigter) Reichspräsident, Hoffmanns Kinderliedchen habe fortan als die Nationalhymne deutscher Republikaner zu gelten. Armsälige Reimerei. Die dem Habsburgerhymnus Haydns gestohlene Melodie sitzt ihr wie Brokatgewand einem Püppchen aus dem Sauerkitschladen; Nebensilben werden in Drometenklang gedehnt, sinngemäß stark zu betonende Silben flink überhüpft. Unbillig wärs, von dem Zögling einer badischen Volksschule die Fähigkeit zu Urtheil über Literatur zu fordern; unfreundlich, ihn, der um jeden Preis im Zufallsglanz bleiben möchte, zu tadeln, weil er vom Isar bis an die Elbmündung die Werbertrommel schlägt. Doch könnte, nein: müßte er thun, was Wilhelm Großmund zu thun sich niemals herabließ: den Rath der in Sachkunde Gebildeten erfragen. Dann würde er nicht als ausgepichter Parteibonze und internationaler Völkerbefreier mit der „Sehnsucht aller Deutschen" noch mit „vaterländischen Gefühlen" vor dem zornigen Spott der Menge stolziren, der er sich einst als Genossen anverlobt hat. Nicht den wackeren Philologen Hoffmann als einen Dichter preisen noch dessen Eiapopeia mit dem geklauten Tonkleid Mündigen als Nationalgesang empfehlen und sich in die als falsch erwiesene Behauptung versteigen, bisher sei es „von Denen, gegen die es gerichtet war", mißbraucht worden. Ein Kabinetschef mit nicht ganz stumpfem Riechorgan hätte vorausgesagt, Seine Excellenz der Herr Präsident brauche sich nicht um die Stimmgunst von Leuten abzuzappeln, die ihn längst, schon ehe er sie mit solchen Bücklingen lockte, als Hort (und Duodez-Horthy) bedenkenloser Reaktion im Herzen ihres Herzens hegten. Den Glauben, in der Zeit frechster Umfälschung aller seelisch-sittlichen und geistig-politischen Werthe und, nur deshalb, tiefster Deutschenerniederung werde der Herr seinen Turnschülerbänkel nicht durchdrücken, entbände tollkühner Wagemuth. Die Antwort zwar, die ihm der vom Fackelschimmer herbeigewinkte junge Schwarm mit den Worten und Klängen der Internationale ins Ohr jauchzte, war derb deutlich; bindet aber nicht Kopf und Steiß der im Wedeln überseligen Bour-

Google

geoisie. Herr Ebert hat nicht verschwiegen, wodurch ihm das Gereim des herzoglichen Hofbibliothekars so lieb ward. „Vor drei Jahren hat sich das deutsche Volk seine Verfassung gegeben.“ (Und was für eine: höhnte Sankt Rathenau.) „Sie ist das Fundament seiner Zukunft.“ (So siehste aus.) „Wir wollen Recht.“ (Einen schwer Bezechten hört ich lallen, er wolle, noch heute, nach Honolulu, weils da Sandwiches regne und manchmal Korallen hagle; weiß nicht, ob er den Anschluß erreicht hat. Hier langt Einer nach dem Recht, von dessen Herrlichkeit ihm Wunderbares erzählt wurde und das er gar zu gern einmal wenigstens aus eigenem Auge sähe. Warum, Steifleinene, zeiget Ihrs nicht, endlich, dem Wohlbeleibten, der nachts gut schläft, also nicht, wie ein hohlwangiger Grübler, dem Vaterland zu Gefahr wird?) „Nach schweren Kämpfen hat die Verfassung uns Recht gegeben.“ (Deshalb heben wir sie so oft, für so lange Frist wie irgend möglich auf, entkräften das von ihr gegebene Recht und antworten den darob Empörten, als echte Bethmanniden, Noth kenne kein Gebot und eine Verfassungurkunde sei, unter der Glühbirne betrachtet, doch nur ein Stück Papier.) „Wir wollen Frieden.“ (Und können ihn, wie Mimes zullendes Kind selbst einsehen muß, nur dadurch sichern, daß wir morgens, mittags, abends über Eidbruch, fluchwürdigen Schandvertrag, Gaunerlist, Erpresserkniffe zetern, denen einsam das Edelgemüth des Mr. Lloyd George widerstrebe, alles amtlich Französische aber, mags unter der Firma Clemenceau, Millerand, Leygues, Briand, Poincaré laufen, im Rülpsstil des askaloner Hausknechtes schimpfen.) „Recht soll vor Gewalt gehen. Recht soll uns Freiheit bringen. Recht soll uns einig zusammenhalten.“ (Fort ze müsse, fort ze wolle und nicht fort ze könne: so stöhnt, nach Versäumniß des Bahnanschlusses, die Schwetzingerin. Nicht minder schrecklich ist das Schicksal Dessen, der brünstig, wie der roth funkelnde Hirsch nach neuer Markwährung, nach dem Rrrecht schreit und dems die Rüden niemals vor die Standgabel treiben.) „So soll die Verfassung uns Recht und Freiheit gewährleisten.“ (Das ekle Zeitungwort durfte nicht fehlen; gemeint ist: verbürgen. Sie soll; hat also noch immer nicht. Worauf wartet, wann wird sie? Besser als Hoffmanns Reimtropfen taugt in solchen Langens Pein der

Go gle

deutschen Nation das Jucklied der Frau Kläre Waldoff: „Morjens willste nich und abends kannste nich: ja, wann willste denn .. mit mir spaziren jehn?“ Wann, drei Jahre alte Verfassung, läßte, endlich, von Recht und Freiheit was merken? „Einigkeit und Recht und Freiheit: dieser Dreiklang aus dem Liede des Dichters gab in Zeiten innerer Zersplitterung und Unterdrückung der Sehnsucht aller Deutschen Ausdruck. Er soll auch jetzt unseren harten Weg zu einer besseren Zukunft begleiten. In der Noth des Tages wollen wir uns freudig der Ideale erinnern, für die wir leben und wirken. Der feste Glaube an Deutschlands Rettung und die Rettung der Welt soll uns nicht verlassen. Es lebe die Deutsche Republik. Es lebe das deutsche Vaterland! Es lebe das deutsche Volk!“ Dieses ist in der Heimath Kants, Goethes, Steins, Schopenhauers, Bismarcks, Nietzsches, ist hundert Jahre nach Fichtes wuchtigem Gelehrtenpathos vom höchsten Reichssitz herab möglich. Es lebe der Friede, die Freiheit! Es lebe die Einigkeit, das Recht und, dreimal, unser Fritz! Tief taucht er, ein in Trübsal noch lustiger Heidelberger, in die sternheimische Welt, die ihn gebar und der er, mit Haut und Haar, hörig bleibt. Der Snob, der „von seinem Stübchen aus dem deutschen Gewerbe den Weg vorzuzeichnen“ wähnte, ist in Glorie, mit allen Ehren staatlicher Fechsung, bestattet, von Hicketiers wortgewaltigem Naturburschenmund in unzähligen Reden gefeiert, ins Heilandhafte hinaufgelogen worden: und Schippel, der gestern mißachtete Prolet, kündet, nun als Bürger, die Moral der Geschichte. Kündet die Ideale der Ruhe und Ordnung, der Einheit, Freiheit, des Rechtes; wie er sie auffaßt.

Wie die Feste fallen

Die »Einigkeit« hat sich in den letzten Wochen besonders herrlich offenbart. Bayern, das sich in Berlin durch einen narbig forschen, ins Igelstachelige aufgebürsteten, drum den Spiessern der Wilhelmstrasse junkerlich imponirenden Staatsanwalt aus der von allen Schwellen der Politik abgeriegelten Banausia des Anklägergewerbes vertreten lässt, hat das Recht, in Reichsrath, Reichstag, Landtag, Ausschüssen, Presse jedes ihm unnöthig oder schädlich scheinende Gesetz schroff zu bekämpfen. Hat die Pflicht, jedes von Mehrheit der Staaten-

Google

und Volksvertreter angenommene, danach in Rechtskraft verkündete ohne Säumen als Glied des Reiches auszuführen. Statt dieser Pflicht zu genügen, stemmt es dem giltigen Reichsgesetz (dessen Erbärmlichkeit hierbei staatsrechtlich nicht in Frage kommt) eine Sonderverordnung entgegen; dem Gesetz, das im tiefsten Grund, nur dick verschwielte Dauerlügner können leugnen, zu Entmachtung bayerischer Umtriebe, Vernichtung dort nistender Mörderverbände gewollt und beschlossen war und das, wenns in Bayern nicht gilt, selbst den Schein des ihm zugesprochenen Zweckes verfehlt. Der Kanzler hat, ehe er sich wieder einmal der monarchistischen Deutschen Volkspartei anbiederte, gepfaucht: »Der Feind steht rechts!« Schimpft nun, vor seiner Pressclaque, in den rüdesten Worten die widerspänstigen Bayern, den Feind von rechts; muss dann aber geschwind von dem Landsmann im Reichspräsidium, der einmal wenigstens, nach der ruchlosen Dummheit von Rapallo, klüger als er war, Vermittelung erbetteln und Wochen lang sich in devote Verhandlung darüber ducken, ob ein Gliedstaat das Reichsgesetz »anerkennen« und nach welchen Fundamentsänderungen ers am Ende gar ausführen wolle. Bemüht der von Friderico Maximo „hochverehrte" Vormann der Kryptomonarchie Bayern sich nach Berlin? Fällt ihm nicht ein. Doch; nach neuem Bittgesuch bequemt er sich in den Schlafwagen. Und keinen halbwegs Ernsthaften brauchte die Frage zu bekümmern, ob Graf Lerchenfeld, der immerhin besser Haltung und Manier hat, den Herrn Wirth, ob der freiburger Gymnasiallehrer den münchener Nasaltöner barbiren werde, wenn nicht der ganze Handel schmählicher Hohn auf die Einheitparade wäre. Noch einmal ergleißt, nach dem berliner Schwatzkonzil, dieses verschimmelte Erbstück aus ludendorffischer Mythoszeit in Modergefunkel. Aus der Meinungenkloake sickert ins Oeffentliche die frohe Botschaft: „Vollkommene Uebereinstimmung in allen Punkten!" Auch die Frage, ob danach Herr Bernhard oder Herr Hilferding den Kanzler trocken gelegt habe, dürft Ihr getrost dem Geschichtschreiber zuschieben. Einer der Zwei wars sicher, ists immer; welcher in welcher Stunde, ergründet erst der Satiriker, dem allein Historiographie aus unserer Zeit gelingen kann. Schon aber hat die vollkommene

Google

Uebereinstimmung ein breites Loch. Altbayerns Volk steht auf, an Isar, Lech, Donau bricht der Sturm los, das Haberfeldtreiben wider die Berliner schwillt in Allegro Furioso und laut wird, lauter der Plan bewaffneten Marsches gen Nord, einer Strafexpedition nach Spreepalaestina, erörtert. Pst! Fürs Erste genügt die Erklärung der von der Landtagsmehrheit, sub auspiciis des im Agrargeschäft hellen Schlaukopfes Heim und des weißwurstig hochgemuthen Bureaubayard Kahr, an harter Trense gelenkten Regirer, der Kompromiß dünke nun auch sie unzulänglich. Neues Gewimmer der matschig Weichen aus Nord. Neue Ministerfahrt nach, Verhandlung in Wilhelms Asphaltbuckelstraße; Verhandlung wie zwischen einander unfreundlich fremden Mächten. Neue Kunde: „Der Streitfall darf als abgeschlossen gelten und die Aufhebung der bayerischen Sonderverordnung für die allernächste Zeit erwartet werden." Schämt Keiner sich der in den Zeitraum dieser neun Wochen gehäuften Schande? Daß die Rechtshoheit des Reiches barsch, sackgrob abgewehrt wird, ist „ein Streitfall". Daß dem Reichsgesetz alle Machtmittel gegen den „Feind von rechts" genommen, die dem Auge des Wittelsbacher Löwen ärgerlichen Hörner und Klauen abgehauen wurden, hemmt nicht den Ausdruck „freudiger Genugthuung im Schoß der Reichsregirung." Doch nur schriller als zuvor noch tobt Bayerns Wuth sich aus. Nicht mehr gegen die Saupreußen. Ganze Schwärme borussischen (und zarrussischen) Kriegsvolkes haben sich in Deutschlands Vendée, deren Preise einst niedrig waren und deren Herzen jetzt für Militärmonarchismus hoch schlagen, angesiedelt und so zäh und pfiffig wie als Kolonisatoren von Wenden-, Masuren-, Litauer-, Lettenland, nur leiser, die Herrschaft errungen. Johannes Baptist Sigl, der urbajuvarisch witzige, für Weib und Wein kosmopolitisch schwärmende Herausgeber des populären „Bayerischen Vaterlandes", hat nie lauteren Jubel erwirkt als mit dem Satz: „Die Frage, warum der bayerische Löwe den Schwanz hebt, während der preußische Adler die Zunge herausstreckt, können Sie sich doch wohl selbst beantworten." Seit dem dritten Kriegsjahr hörte der Zugereiste oft, nicht von gesenkten Bayernstimmen: „'nen andern Küni, wann mir für den Milibauer hätten!" Oefter noch: „Mit die Saupreißen,

Google

wann mir nicht g'gangen wärn!" An dem Mittag deutschen Kapitulirangebotes, am vierten Oktober 18, rief in einer ehrwürdigen münchener Staatskanzlei ein hoch beamteter Offizier aus gutem Bayernadel mir zu: „Konnte es denn anders kommen? Ist denn jemals zuvor ein Volk so unverschämt belogen und betrogen worden?" Das war einmal.

Bayern hat sich in den Preußenköder verbissen. Ließ sich, ein Land mit winziger, fast nirgends vordringlicher Semitenminderheit, das jüdische Einjährige nach guter Führung in Offizierrang hob, in die rohste, wüsteste Judenhetze verleiten; huldigte der noch im Reichsverband hitzig gehaßten Pickelhaube; fraß das blöde Märchen von dem aus Nord, aus den Gefilden selig entproletarisirter Pfründengenießer, her drohenden Bolschewismus: und merkte niemals, daß ihm der Haken der preußischen Schleppangel im Kiemenspalt sitzt. Preußentüchtigkeit, ein bewundernswerth abscheuliches Ding, hat die Poehner, Kahr, Kanzler und ähnliche Kleinleute, als „Eingeborene und Landfremdenscheuche", in den Vordergrund geschoben. Die stille Mache und straffe Organisation der Stimmung, die strategische Durchfurchung des Berglandes, die Sicherung des Kriegsgeräthes, der Haßmunition, der Proviantstraßen und Etapenlinien nach Tirol, Oesterreich, über russische Emigrantennester in der Czechoslowakei nach Ungarn, über Monarchistenenklaven in westberliner Staatsämtern bis nach Ostpreußen, ins Junkerbaltikum, sogar in das Rußland der Racheschreier hinter Sowjetschleiern: all Dies ist durchaus das Werk preußischer Offiziere, die à la suite des Generals Von Owen, „Siegers von Münchcn", einmarschirten oder einschlichen und denen die wilden Schößlinge vom alten Stamm der Arco, Preysing, Wittelsbach, hohen und niederen Adels, sich früh verbündelten. Aus Neustrelitz kam der Psychiater Kraepelin, der dem münchener „Verein zu rascher Niederkämpfung Englands" vorsaß. Aus Potsdam der Freiherr von Bissing, dessen grimmer Nationalismus die in der Universität glimmenden Funken in solches Gluthgestiebe aufschürte, daß ein Rector Magnificus der Jugend den Mörder Eisners als heldischen Erlöser und leuchtendes Vorbild preisen konnte. Aus Lübeck der erzphilistrisch korrekte Herr Thomas Mann, der, weil ihm, einem halben Heyse, Drittel-Fontane (ohne

Google

Gallierblut und Märkerlyrik), fast einem Viertel-Daudet, vor Jahrzehnten die feine Nachgestaltung hanseatischen Familienerlebnisses, später, mit ungemeinem Sprachtalent, hier und da eine schlanke, schwermüthig grazile Vorgangserzählung gelang, weil die Werberkünste des rührigsten, mächtigsten Verlegers ihn in der Massengunst rasch über den innerlich viel reineren, an Plastik, Farbe, Geist, Weltvision viel reicheren Bruder Heinrich hoben, weil er nie „Anstoß gab", nie für eine noch in edler Verirrung gefährdete, also nicht „anerkannte" Sache eintrat, kein Wort wider die Mordschmach, die Gräuel der Rechtsschändung sprach und, nach erfreulicher Wahrung seines theuren Lebens während des Kriegsorkanes, von allen Seeckts, Horthys und anderen vor der anmuthvoll seichten Literatenstümperei seiner, so zu sagen, historisch-politischen Schriften Stockblinden unbändig gefeiert wurde, sich nun als goethisch rüstigen Altmeister und abgeklärten Germanenmagister fühlt, dessen selbstgefällig gesalbtes Wort selig spricht und verdammt, den Lorber des Ueberpatrioten verleiht oder an den Schandpfahl des Landesverräthers weist. Der geschaffen ward, Unterhaltungbücher ansehnlichen Ranges zu liefern, zapft sich, mühsam, manchmal ein schönes Kunstwerkchen ab, exhibirt auch wohl, wenns gar nicht tröpfeln will, Anderer Menschenthiermale und Scham: und erdreistet sich, mit der Pedantenfeder des militärfromm Besitz und Bildung schirmenden Bürgers aufrecht Muthige oder tollkühn Verworrene zu stäupen, die Habe, Beifallsgewißheit, Freiheit und Leben für das Deutschland ihres Sehnens hingaben oder doch wagten, während der sauber wirthschaftende homme de lettres ohne ein Fünkchen von Genie, ein Blinzeln Eigenvision sich in den blanken Augen von Bachfischen und nach Moderne schmachtenden Dozenten als Dichterfürsten (aus Marzipan) spiegelte und für kein Deutschland, altes, neues, je mehr that noch nur versuchte als das von Berufes wegen Ertrag Verheißende. Nicht vorn gekämpft, nicht hinten geschanzt, aus freiem Willen weder den Reichskassen noch darbendem Volk jemals was gespendet; mannhaft aber, in andächtigem Aufblick zur „Bronze" der Heeresleitungberichte, durchgehalten. Trotz fünf oder zehn Kerlen schwächerer Politur, doch stärkeren Kalibers in diesem Deutschland ein „Lieb-

Google

ling der Presse": und so ist Alles gesagt. Aus Glogau kam der Rechtslehrer, Geheime Hofrath und Professor Beling, der in ein Juristen zugedachtes Buch schrieb: „Wer mit den an sich zulässigen Mitteln sich gegen die Ausführung der Bestimmungen des Friedensvertrages stemmte, würde nicht rechtwidrig handeln. Die Unterzeichnung des Vertrages durch unsere Bevollmächtigten ist nach deutschem Recht jeder rechtlichen Wirksamkeit bar." Schlimmeres noch.

Den Sichtbaren gesellten sich Unsichtbare; aus ehrenwerther Pflichtleistung geschleuderte und lüstern nach Abenteuer birschende Offiziere, die, jeder auf seine besondere Art, sich bethätigen und alle den faulen Pfuhl faustisch abziehen, den von Treitschke verschrienen „Sumpf süddeutscher Zuchtlosigkeit" austrocknen wollten. Wo Einer dieses Schlages siedelte, da stiftete er bald einen Bund, schuf eine Wehr, hisste in Dämmerdunkel die Lockflagge einer Geheimorganisation. So wurde von Landfremden Altbayern vergast. So ist Neubayern der preussischste aller Staaten im Deutschen Reich geworden. Vergessen war, wie grob gerade hier Wilhelm gehöhnt, wie früh verachtet wurde, wie ungerecht den schneidigen Lieutenant, geschniegelten Assessor, kantig kühlen Geheimrath aus Nord die im Bet- und Bierhaus witzige, nie trockene Volkszunge zu lynchen pflegte. Aus dem löblichen Drang, alles Vaterländische zu lieben, in Heiligenglorie zu sehen, trieb die stets des Zieles bewusste Emsigkeit der Zugewanderten die Feldbauer, Viehzüchter, Hirten, Jäger, Fischer, Jmker, in Gehöft, Dorf und Stadt das Volk in Selbstblendung und, quer durch Zermalmung drohenden Thatsachenstoff mit erloschenem Auge bis auf die vierfach gezackte Luftmauer des Aberglaubens: „Deutschland wurde durch tückischen Ueberfall in den Krieg genöthigt, nicht besiegt, durch Heimathverrath und Feindestrug in Friedensschluss verleitet, darf drum zu Umgehung der rechtwidrig ihm abgepressten Entschädigungzusage jedes Mittel, auch das sonst verwerflichste, anwenden; und wer anders denkt oder gar spricht, ist ein Saujud, Feindsöldling oder dreckiger Bolschewik." Manchen verdross dieses Treiben, Einzelne schämten sich seiner; wer aber setzte für Ehre und Ruf seines Volkes sich der kleinsten Behagensstörung aus? Eisner er-

Google

schossen, Förster, der wenigstens durch seine Erzieherkunst gefeit sein musste, weggejohlt, der nazarenisch sanfte Landauer, dessen Wissenschaft und Wortkunst ein Schock bunter brillirender Rathenaus aufwog, von Soldatenstiefeln zertreten, Mühsam, Toller und andere sprudelköpfige Hoffnung Jahre lang im („Festung" getauften) Kerker zermorscht, Gareis aus sichernder Finsterniss ins reine Herz getroffen, Leichengebirg, Gräuelgethürm: und kein Wörtchen aus der Brust eines Künstlers, Gelehrten, von Edel- und Bettelvaluta herrschaftlich gefütterterten Romanmoralisten, vom Trapez schwingenden Freiheitwollens auf ein Parlamentsgrat Geschnellten. Unter Allen, die mir, einem der von schreibendem und zeichnendem Gesindel zwar kaum je Gelesenen, doch Meistgelästerten, mit Lippe und Feder den Ekel vor der Verschmutztheit ihrer Umwelt, die „treue Verehrung" meines Trachtens ausdrückten, hat nicht Einer, nicht Eine auch nur das zu deutlich begründeter Abbestellung solcher Papierpest nöthige Fingerhütchen voll unbequemer Entschlußkraft aufgebracht. „Die viehdumme Büberei des Blattes ist Jedem zum Speien; aber man brauchts halt, wegen der Annoncen und um zu wissen, was vorgeht; und dann, bitte, bedenken Sie, daß Unsereins keine öffentliche Person ist." Doch Häßlicheres: Hehler gestohlenen Rechtsgutes, Begünstiger des in Mord mündenden Verleumdungstromes. Ihr habt die Zeitungen und Bildblätter, die Ihr zwar im Kämmerlein schamhaft mal scheltet, aber begehret und verdienet. Und Eure ranzige Verehrung, thranige „Theilnahme" löst Euch nicht aus feiger Mitschuld am Gedeihen des Mordplanes, dessen Werkzeug mir aus dem Kopfdach Splitter riß und Blutgefäße zerschlug.

Den dazu gemietheten Wichten war, außer der münchener Mordprämie, feste Versorgung im bayerischen Staatsdienst zugesagt worden. Von wem Handgeld, Spesenvorschuß, Prämie und ob die Staatsamtszusage von Befugten, von welchen, kam, dünkt wohl jeden Unbefangenen gründlicher Prüfung werth. Nicht die Regirer Bayerns. Die lassen ihnen Lästige oder Verdächtigte auf preußischem Gebiet verhaften; dulden aber nicht, daß so unbeträchtliches Ermittelungverfahren von „fremder" Polizei bis in den Bezirk weißblauer Rechtshoheit gedehnt werde. Nicht wahrscheinlicher als,

Google

nach sieben Wochen, die Ergreifung des Hauptthäters (für
die siebenhundert Dollars, ein Zwanzigtel des an Minister-
mörder Gehängten, ein Pappenstiel gegen die Gefahr völki-
scher Mafiarache, auch sie noch zu spät, ausgesetzt wurden)
ist also die Ergründung des Anstifterklüngels. Und in Bayern
blieb Alles, wie es war; ist fast noch toller geworden. All-
täglich wüstestes Geschimpf; auf Tote und Lebende, Gräber
und Wundbetten wird aus Kübeln Jauche gegossen; von
Flugblättern die Reichsregirung in den Rinnsteg gefegt;
öffentlich gewarnt, Herrn Josephum Wirth, der Kirche treu-
ster Sohn, der Einladung, nur des Einlasses in den Katho-
likentag zu würdigen. Was den „Berlinern", die nun im
Pferch schmählich Verdammter die Preußen abgelöst haben,
zu Tort irgend geschehen kann, wird mit eifernder Wonne
bereitet. Hindenburgfeier. Nach übereinstimmendem Urtheil
der Herren Ludendorff, Max Hoffmann, Max Bauer, der
Hirne seiner zwei Hauptquartiere, hat der Marschall nie,
vom ersten bis in den letzten Feldzugstag, aus eigener Ini-
tiative gehandelt, niemals einen Befehlsentwurf des Generals
Ludendorff geändert oder gehemmt, immer, wie bei der Be-
rufung aus Hannover gewollt war, sich in deren Vollziehung
beschränkt; hob seine Leistung sich nirgends über die eines
würdigen Armeeführers, der den Stabschef und das Haupt
von Ia walten läßt und nicht, wie manchmal ein Below oder
Gallwitz, selbständig eingreift. Doch da ihn der (schon bei
Tannenberg) dem Zweiten gebührende Lorber krönte, steht
er auch als Verlierer des Krieges vor der Geschichte. Im
Sommer 19 sprach General Ludendorff, mit rother Zornes-
furche auf der Gewitterstirn: „Daß der Feldmarschall mich
in der letzten Audienz beim Kaiser einfach im Stich ge-
lassen hat, ist nicht zu bestreiten; ich habe es seinem hohen
Alter zugeschrieben und zu vergessen gesucht." Der trotz
von ihm verantworteter Feindgebietesverwüstung, Reparir-
pflichtlast, Niederlage wie Gottheit Angebetete ist in drei
Jahren nicht jünger geworden; auf jedem Monarchistenrütli
aber der von Jubel umtoste Held. Zuletzt in Ostpreußen, Pots-
dam, München. Die Deutsche Republik zahlt ihm ungefähr
zweihunderttausend Mark im Jahr und stellt ihm zu Reisen (die
Frankreichs Sieger-Marschälle Foch und Pétain im Abtheil,

Google

meist auch im Rock des Bürgers machen) Salonwagen. Laut sagt er überall, das Berlin von heute sei ihm Gräuel; und braucht, als Königsmanne, nicht erst zu sagen, daß ihn, als schnöden Verbrechens giftige Frucht, die Republik widere. In München ist sie nicht spürbar. Ihre Fahne vervehmt. Alles weißblau oder schwarz-weiß-roth; auch die Staatsgebäude. Sinn des Trutzfestes: „Zehn Tage nach Eurer Verfassungfaselnacht feiern wir, was uns heilig ist: Königthum, Heer, Hoffen auf nahe Vergeltung." Besuche des Marschalls a. D. bei den Königlichen Prinzen (Herrn Ruprecht wird, wie sich aus Monarchistenmund ziemt, meist mit dem Demanttitel der Majestät gehuldigt), dem Erzbischof, den Häuptern des alten Bayernheeres, dem Staatschef; nicht bei dem (leider noch) beglaubigten Vertreter des Deutschen Reiches. Wohnung bei dem Herrn von Kahr, der ins Staatsmännermaß des Miesbacher Anzeigers aufragt. Vor dem Gast, einem Privatmann, am Hofgarten große Parade. Die Offiziere, vom heimlichen König bis zum jüngsten Lieutenant, im Prunkrock der aufgelösten Armee mit Ordenbehang. Alle Minister und Behördenspitzen; Veteranen-, Krieger-, Treudeutschen-, Studenten-Verbände, Corps, Burschenschaft, Schüler, Schutzpolizei. Weil der Reichswehr die Einreihung von Geßlers gar nicht tyrannischer Excellenz „streng verboten" war, hatte sie nebenan „vor der Akademie Paradeaufstellung genommen." (Siehste! Was willste denn nu noch?) Auch ihre Front schritt Herr von Hindenburg ab. Das Lied der Deutschen. (Unsan Ebert zu Ehre! Quatschste noch weiter?) Festreden in Dur. „Heimtückischer Verrath hat unser nie besiegtes Heer rücklings zu Boden geworfen." Das Gewölk um die Frauenthürme bebt vom Jauchzen der Menge. „In die Weißwürscht könnt's Eure Schweinerepublik suchen!" Bis in die Mittagsstunde war nur ein Mann, weil er den Ordnunghütern in der berliner Lindenstraße Berichte liefert, ein Hauptmann im Ruhestand, von zärtlichen Volksgenossen bespuckt, zerkratzt und verprügelt worden. „Was die Fascisten könn', haben wir eh scho gekunnt." Italiens stürmischen Jünglingen, deren im Grund edles Streben der makellos reine Wille Mussolinis in Reaktion der Gerechtigkeit lenkt, wird Neid nicht das Seidenhemd gilben. Wenn Bismarck, der 1892 bei Lenbach wohnte, keinen

Google

Wittelsbach sah, keine Parademontur roch, zuvor aber im Feuer dreier vom Gegner begonnenen, kurzen Kriege und Siege das Eisenband deutscher Reichseinheit schmiedete, immerhin also ein Verdienst um das Wohl der Nation erwarb, das kleinste Quäntchen solcher offiziellen Ehrung geheimst hätte, wäre vom Blitz des berliner Theaterzeus die Residenz Luitpolds aufgeflammt. Jetzt? Die Präsidialgarde und Wirthpresse schweigt das Aergerniß, wie Tag vor Tag alles den Patronen Unbequeme, tot und betheuert, in Fettletternsatz, am Lendemain des Armeeauferstehungsfestes: „Der Konflikt zwischen Bayern und dem Reich ist endgiltig beigelegt." Wem zu Liebe, zu Leid? Das strittige Gesetz ist da just, wo es mit Schwerteswucht in geil wucherndes Fleisch schneiden sollte, in die Ohnmacht eines Kindersäbels aus Pappe gestumpft. Der Feind steht rechts. Die Reichswehr in Preußisch-München vor der Akademie in Hindenburgparade; Augen links, Front gegen „Berlin". Bayern will sich nicht vom Reich trennen; will zunächst, mit allen Mitteln, nach seinem Wunsch und Bedürfnißwahn das Reich umbauen. Stimmt es nicht das Lied der Deutschen an? Horchet! „Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand..."

Populäres Konzert

Der „Konflikt" könnte, in fest vermauerte Gruft, nicht nur auf die schwanke Lügenbrücke infamer Gewöhnung, schnell und endgiltig „beigelegt" werden; weil er aus Mißverständniß aufquoll. Leset den Brief, den ein preußischer Freiherr und Frontoffizier gestern schrieb.

„Sehr geehrter Herr Harden, wir dürfen also hoffen, das Attentat auf Sie bleibt ohne nachtheilige Folgen; und wir wundern uns kaum noch darüber, daß der weitaus größte Theil der Presse, insbesondere der röthlichen und rothen, es fast ganz verschweigt und die Rettung der Mordgesellen begünstigt. Jetzt haben wir ein Gesetz zum Schutze der Republik. Die Republikaner zu schützen, vermag auch dieses Gesetz nicht. Auf dem Klavier versucht man, mit dem Bogen Geigentöne zu erzeugen. Nach jedem Mißton verlängert man die Tastenfolge. Mancher mag ehrlich glauben, jetzt sei der Weg beschritten, der dem Morden ein Ende macht. Den Meisten kam es wohl mehr darauf an, den erwachenden Volkszorn wieder mal ‚in Eis zu

Google

kühlen', zu thun, als ob man was thäte, der unvermeidlichen Gesetzesvorlage, wie man so sagt, ,die Giftzähne auszuziehen' oder, mit anderen Worten, ,die Wirkungmöglichkeit zu nehmen'. Und langer Verhandlungen, Beeinflussungen, Versprechungen, taktischer Hin- und Herzüge herrliches Resultat: ein Schacher um Ministersessel.

Erinnern Sie sich noch an meinen Brief aus dem Winter 18/19? In Breslau hatte ein berliner Offizier der Gardekavallerie-Schützendivision an allen Anschlagsäulen verkündet, er wolle über Bolschewismus sprechen. Er sprach zwar nicht über dieses Thema, begründete nur die sogenannte Antibolschewistenliga, sammelte Gelder und fuhr zurück nach Berlin, ,um es', wie er sagte, ,dort noch einmal zu versuchen'. Einige Tage danach wurden Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet. So fing es an. In ständig wechselnder Vermummung vollzog sich unser, der Besitzenden Selbstschutz, der in Wahrheit Selbstmord bedeutet. Nachrichtenabtheilungen, Spitzelcentralen: das ganze Heer der in Nicolais Schule Ausgebildeten wurde mobilisirt. Heute legt sich bereits vor aller Oeffentlichkeit die Landwirthschaftkammer für die Provinz Brandenburg eine eigene Ermittelungstelle zu, versendet, auch über die Provinz hinaus, ihren Tarif für Ermittelungen und bietet sich gegen Honorar zu Errichtung von Tochtergesellschaften und Zweigstellen an.

Ist der gesammte, so höllisch theure Staatsapparat, mit Reichskommissaren, Schupo, Sipo, Reichskriminalpolizei, Abtheilung Ia und so weiter denn überflüssig? So möge man ihn ,abwickeln' und Alles, vielleicht auch gleich die Justiz, privater Initiative überlassen. Daß Oberschlesien zuerst und besonders das Versuchsfeld für Geheimorganisationen wurde, ist oft beseufzt worden. Gar Mancher, der aus ehrlicher Ueberzeugung in einen Befreiungskampf zu ziehen glaubte, zog sich enttäuscht zurück. Er sah, welch elende Verquickung von Nationalismus und Mordpraxis dort auf beiden Seiten getrieben wurde. Er hörte, wie auf deutscher Seite als guter Witz erzählt wurde, man bringe Polen um, versehe sie mit ,heimathtreuen Papieren' und stimme dann ein Wuthgeheul über die Gemeinheit der Gegner an. Warum nicht? Nach Ludendorff waren ja auch Rathenaus Mörder Kommunisten. Schließlich bemerkte der Idealist, daß ein guter Theil der heißen Liebe zu den oberschlesischen Brüdern in Wahrheit nicht ihnen, sondern der obeschlesischen Kohle galt.

Als man die Bayern, vor etwa einem Jahr, mit viel Mühe aus Schlesien herauskomplimentirte, gab es der Zufall, daß ich von Breslau bis München mit der bekannten Nachrichtencentrale

Google

Oberland zusammenfuhr. Der ‚urbayerische' Prinz stieg schon in Kohlfurt aus. Die anderen Herren lockte es, nachdem im Speisewagen ihnen verrathen worden war, mit welcher politisch zweifelhaften Persönlichkeit sie zusammenführen, mich durch Bemerkungen (unter anderen über Harden) herauszufordern. Grenzenlos war ihre Mißachtung des schlesischen Großgrundbesitzes, der augenscheinlich sich geweigert hatte, die Oberländer weiter durchzufüttern. Nur Einer fand Gnade: der gütige Informator aus dem Speisewagen, der Gastgeber mit dem guten Weinkeller, dessen Weine auch der deutschvölkische Professor, von dem so viel die Rede war, in vollen Zügen genossen haben sollte. Es war sehr lehrreich, zu beobachten, in welchem Maß die Herren den bayerischen Behördenapparat beherrschten. Als mitten in der Nacht ein Arbeitersekretär einstieg und von ihnen als der Anführer erkannt wurde, der auf der Ausreise ihre Weiterfahrt verhindern wollte, beschlossen sie, ihn in München auf dem Bahnhof ‚schnappen' zu lassen. Meine bewundernde Feststellung, daß vor ihren Mannen auch die Schlösser des Schlafwagens nicht sicher zu sein schienen, wurde dankend und schmunzelnd quittirt.

Die interessanteste Persönlichkeit, der Oeffentlichkeit unter dem Namen Von Kessel oder auch Von Kiefer bekannt, schien mir aus dem Holz, aus dem die Freicorpsführer Ehrhardt, Aulock und Genossen geschnitzt sind. Hätte unsere Revolution ihren Bonaparte gefunden: wer weiß, ob diese Leute nicht Marschälle von Deutschland geworden wären? Ein nicht genug zu beklagendes Unglück, daß diese Summe von Energie, Intelligenz, von echten Führereigenschaften und, ganz im Ernst, auch von Idealismus sich auf falschen Wegen verzehren mußte! Ihnen wurden seit 18 eigentlich nur drei Ideen vorgesetzt: die von hinten erdolchte Front, der Vernichtungwille der Feinde und jetzt, als neuste Parole: Morden ist in jeder Revolution üblich; also kein Aufhebens deshalb; keine falsche Sentimentalität, deren nur der Deutsche fähig ist. Seit Geld besteht, wird Falschmünzerei betrieben. Ich lasse drum die Falschmünzerei seelenruhig im Nachbarhaus.

Mein anonymer Reisegenosse (ich war nicht Nachrichtenoffizier im Krieg und erfuhr den wahren Namen doch bald, gebe ihn aber nicht preis) verkörperte einen Typ vornehmer münchener Nationalbolschewisten. Der nähere Verkehr mit Kommunisten, in dem er von Berufes wegen stand, hatte so auf ihn abgefärbt, daß er in Hölz keinen gemeinen Verbrecher sah und zu meiner Freude einem im Abtheil sitzenden Handelsmann

Go gle

über den Mund fuhr, der die Revolution, in der so viel zu verdienen sei, pries, vor Allem aber die Sozialdemokraten, die, wenn man sie recht zu nehmen verstünde, binnen fünf Minuten aus der Hand fräßen.

Acht Tage nach unserer Fahrt wurde Erzberger ermordet. Ob die Mörder im Zug waren? Ich weiß es nicht, glaube aber meinem Reisegenossen, dem ich das Morden in Oberschlesien vorwarf, daß er persönlich sogar Menschen vom Tod gerettet hatte. Und diese Leute glauben sich im Krieg und waren erzogen in der Lehre, daß im Krieg Alles erlaubt sei. Nicht sie sind die Hauptschuldigen, sondern die Geldgeber, die Organisatoren. Die Mordatmosphäre bleibt, wird weiter wirken und immer mehr arme Teufel zu Mördern machen. Warum? Weil ein großer, der allergrößte Theil der Gebildeten auf die Frage: ‚Würden Sie den Hardenattentäter anzeigen?' die Antwort giebt: Nein. Weil der Onkel, der seinen Neffen als Rathenaumörder anzeigte, allgemeiner Verurtheilung begegnet. Weil Mord und Gemeinheit fast überall nur dann verurtheilt werden, wenn sie sich gegen den Gesinnungsgenossen richten. Weil alle Quellen des Rechtsempfindens, wie Sie, Herr Harden, oftmals klagten, verschüttet sind. Bis sich in unserem Volk wieder das Rechtsempfinden aufrichtet, wird, Dessen können wir sicher sein, sich noch ein Strom von Blut ergießen. Kämpfen Sie weiter, Herr Harden, furchtlos, den gewaltsamen Tod vor Augen . ."

Ohne Pathos, Baron! Ihres werdenden Preussenstaates Wahlspruch war: Suum cuique. Jeder thue, was ihm der Kraftborn erlaubt; dann wird das Heim, der Acker, die Strasse sauber. Auch mir sind Ihre Fahrtgenossen nicht fremd. In dem prinzlichen „Urbayer" erkenne ich einen völkisch aufgesprungenen Lippe, in der Leuchte des Speisewagens Ihren Standesgenossen Falkenhausen, in Kessel-Kiefer den Bruder des Eisner-Arco, Sohn einer née Oppenheim. Zwei Halbjuden also und ein Reinblütiger; Zwei aus Nord, Einer aus Süd. Wo blieb die Rassenscheide, wo die Mainlinie? Alles nur Wahn. Die Menschen können sich akklimatisiren: eine schlau verzuckerte Pille aus Ibsens Greisenapotheke. Ihr Brief konnte in keine bessere Stunde fallen. Der (nicht nur in Bayern bodenständige) Grimm gegen den politischen Begriff „Berlin" hat noch üblere Folgen als für Spaniens letzte Eintagsrepublik die Fehde der Föderalisten wider die Centralisten; ähnliche Folgen. Schon hat die Reichsregirung alle Absicht Centralisation abgeschworen. Die aber, vernünftig zusam-

Google

menfassende, brauchen wir; dürfen das Lüdern mit Mandeln gesonderter Regirungen, Behörden, Parlamente, Gesandtschaften in Schuldnerspein nicht länger dulden. Schwichtiget den Grimm; er keimte aus Irrthum. In Berlin war Revolution, ist Demokratie, wirkt Sozialismus, thront Freiheit, herrscht Recht einer Republik? Es mag bei Euch wohl Augentäuschung sein. Mord war der neuen Glocke erstes Geläut; und stumm hinge sie am Strang, wenn sie nur Mörderfang künden dürfte. Willkür gebietet, verbietet. Die Bürgergleichheit vor dem Gesetz ist aufgehoben, die Mandarinenkaste ihrem nach der Verfassung zuständigen Richter entzogen und einem ihrer Wahl zugewiesen, der ihrer Vorrechtsschicht Lästige töten, in Kerker einurnen, in Bettlerspein stoßen, zermalmen kann und, als in erster und letzter Instanz Entscheidender, ohne Aufsicht und Beschwerdescheu gottähnlich ist. Haben Demokraten, Sozialisten, Unabhängige, Kommunisten sich dagegen gebäumt? Schamlos zu schamlosem Bruch des mit der Steuerpflicht geborenen Rechtes mitgewirkt. Verlernet die Furcht. In und um Berlin ist nicht mehr civilisirtes Land (und für uncivilisirtes der Wechselkurs des Geldfetischs fast noch zu hoch). Wer die schlichte Wahrheit aussprach, der Hauptheil deutschen Leides sei nicht von außen dem Volk aufgezwungen worden, wird erschlagen oder geächtet. Wer die Franzosen blutdürstig feigen Schakalen, ihren Premier einem Geldschrankknacker vergleicht, ist ein ganzer Mann. Der Innenminister schimpft, als säße er noch als Nicolais Liebling im Pressequartier. Der Außenminister und Kanzler sinkt bis in die Clowntragoedianterei des unwahrhaftigen Wehrufes, er stehe, überwältigt, „am Sterbebette des deutschen Volkes" (dessen von Landwirthschaft lebende drei Fünftel ohne den Verordnungunfug pfuschender Regirer freier als je athmen könnten und dessen Städter von einem frech prunkenden Fest ins noch nepptüchtigere gelotst werden). Tretet getrost ein: auch hier sind Götter. Auch hier wird die erbliche Einherrschaft restaurirt, wenn die Lügenblase von jemals möglichem „Wiederaufbau" des Weltwaarenhauses geplatzt ist. Denn in Nord wie in Süd gilt die Losung: Der Schornstein oder der Mörser muß rauchen; und ruhen die Spindeln, dann, Bande, werden wieder Granaten gedreht.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

STRINDBERGS WERKE

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON

EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER

VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

Nun wird bald Strindbergs gesamtes Lebenswerk in einer bestrickend schönen Ausgabe gewürdigt werden können, denn der Verlag von Georg Müller in München gibt des Dichters Romane, Lebensgeschichte, Novellen, Dramen, Wissenschaft in der feinfühligen, treuen Uebersetzung Emil Scherings heraus.

Hans W. Fischer, Neue Hamburger Zeitung

Strindbergs Testament an die Menschen:

EIN BLAUBUCH

EIN NEUES BLAUBUCH

DAS DRITTE BLAUBUCH

Inhaltsreicher als irgendeine Aphorismensammlung der neueren Zeit, chaotisch wie der Koran, zornig wie Jesaia, voller apokryphischer Dinge wie die Bibel, unterhaltender als irgendein Roman, schärfer als die meisten Pamphlete, mystisch wie die Kabbala, spitzfindig wie eine scholastische Theologie, aufrichtig wie Rousseaus erste Bekenntnisse, strindbergisch im Guten wie im Bösen, mit dem Gepräge seiner unvergleichlichen Originalität, jeder Satz wie magische Schrift im Dunkel leuchtend — so ist dieses Werk, in dem der große und merkwürdige Dichter noch ein Mal Abrechnung hält mit seiner Zeit und seinen Glauben verkündet, streitbar wie ein Sproß des Helden von Lützen.

Nils Kjaer, Verdens Gang

VERLAG GEORG MÜLLER

MÜNCHEN, ELISABETHSTRASSE 26

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Der Figaro-Verlag Leipzig

auffordert **Autoren aller Gebiete** zur Einsendung von Werken, da Verlagsrahmen erweitert wird.

Pelz-Haus
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

CORONA

Fahrradwerke und Metallindustrie Aktiengesellschaft

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. Mark 1 750 000.— neue Stammaktien

über je Mark 1000.— Nr. 2751—4500

obiger Gesellschaft

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im Juli 1922.

Gebr. Arnhold.

Erfindungen * Patente

verkauft, verwertet

J. Moroesse 117, Bd. Anspach, Brüssel (Belgien)

Google

Palais Heinroth

Bar — 5-Uhr-Tee
Neue Amerikanische Kapelle

Kantstraße 8 / Telephon: Steinplatz 13928

Jordan & Hartmann

Innenausbau — Möbel
Stoffe — Antiquitäten

Berlin
Kurfürstendamm 33
Fernsprecher: Steinplatz 6599

München
Blumenstraße 1

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zucker-, Verdauungskranke

Im Selbstverlag des Verfassers erschien soeben:

Gespräche der Genies über die Menschheit

von Andreas Schwab.
136 Seiten Text.
Preis geh. f. Inland 35,— M., fürs hochvalutige Ausland 200% Valutazuschlag, f. mittelvalutige Ausland 120% Valutazuschlag, Versandspesen extra.

Inhalt:
Jesus-Pascal, Spinoza-Thomas Morus, Anatole Fr.-Spinoza, Buddha-Schopenhauer, Anatole Fr.-Epicur, Shakespear-Goethe (Nietzsche), Nietzsche-Voltaire, Nietzsche-Voltaire-Platon, Bacon-Bruno, Leopardi, Platon-Hume, Lucrez-Montaigne, Montaigne-Lichtenberg, Gaudapada — Laotve — Der Frankfurter.

Alleinige Bezugsquelle:
K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig, Täubchenweg 19

Digitized by Google

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten

(Frankes Verlag) G. m. b. H. Berlin SW 61.

Soeben erscheint:

Wohin steuern die freien Gewerkschaften?

Die wichtigsten Beschlüsse des Elften Kongresses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens der kommunistischen Fraktionen. Organisations-Ausgabe 12.— Mk. Preis 20 Mk.

Diese Schrift muß die weiteste Verbreitung in allen Arbeiterkreisen finden.

Soeben erschienen! **N. Auerbach:** Soeben erschienen!

Marx und die Gewerkschaften.

Aus dem Inhalt: Der „Widerspruch" zwischen Sozialreform und Revolution bei Marx. / Die Gewerkschaften im theoretischen System von Karl Marx. Die Gewerkschaften in der ökonomischen Theorie von Marx. / Die Gewerkschaften in der Sozialtheorie von Marx. / Die Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung. / Die deutschen Gewerkschaften vor dem Sozialistengesetz. / Von der Gründung der Generalkommission bis zum Jenaer Kongreß. / Die Zerreißung der Totalität und die sich daraus ergebenden Aufgaben.

Preis brosch. 60 Mk., geb. 95 Mk.

Das Buch füllt eine längstempfundene Lücke in der Literatur, indem es quellenmäßig die Gewerkschaftsfrage bei Marx untersucht und im Anschluß daran die Geschichte und Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung darstellt.

P. WERNER:

Eugen Leviné

mit einer Umschlagszeichnung von Karl Jakob Hirsch und einer Totenmaske Levinés. — Preis 40.— Mk.

Organisationen erhalten Rabatt. Vorbestellungen sind erwünscht.

Auf alle Preise kommt ein Teuerungszuschlag von 50%.

Verlangen Sie unsere neuesten Kataloge!

Google

Bautzner Tuchfabrik

Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. **M. 6 000 000.**— neue Stamm-Aktien

6000 Stück über je M. 1000.— Nr. 5609—11608

obiger Gesellschaft

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im Juli 1922.

Gebr. Arnhold.

CONCORDIA,

chemische Fabrik auf Aktien.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 1 000 000.— neue Aktien

eingeteilt in 1000 Stück zu je M. 1000.—

Nr. 2801—3800

obiger Gesellschaft an der hiesigen Börse zum Handel und zur Notiz zugelassen worden.

Berlin, im August 1922.

A. Reissner Söhne.

Inseraten-Akquisiteure

in allen größeren deutschen Städten
zu günstigsten Bedingungen gesucht

Verlag der Zukunft
Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Google

Haut-röte

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten u. Hautausschlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen etc. verschwinden durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. Überall zu hab.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ Amsterdam ❖ Hamburg

Unter den Linden 77 Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ Finanzierungen ❖

Telegramme: Siegmarius - Berlin — Markitto Hamburg
Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026
„ Hamburg: Hansa 1450—1451

10/32 PS

BERLIN W 8
UNTER DEN LINDEN 3

SzAW

SZABO & WECHSELMANN

Google

Jlse Bergbau-Actiengesellschaft.

Auf Grund des bei den unterzeichneten Banken erhältlichen Prospektes sind

M. 50 000 000.— neue Stammaktien

der

Jlse Bergbau-Actiengesellschaft
in Grube Jlse N.-L.

Stück 50 000 über je M. 1000.— Nr. 50 001—100 000.

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Hamburg, im August 1922.

Mitteldeutsche Creditbank. Gebr. Sulzbach.
A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G.
Vereinsbank in Hamburg.

Die in der Generalversammlung am 15. August 1922 mit 5% auf die Vorzugsaktien und mit 20% auf die Stammaktien festgesetzte Dividende gelangt bei

1. den Herren **Koppel & Co.**, Bankgeschäft, hier, Pariser Platz 6,
2. den Herren **Braun & Co.**, hier, Eichhornstr. 5,
3. Herrn **Abraham Schlesinger**, hier, Mittelstr. 2-4,
4. der **Deutschen Bank**, hier, Mauerstraße,

sofort zur Auszahlung.

Wegen Rückzahlung der zur Einziehung kommenden Vorzugsaktien erfolgt nach stattgefundener Auslosung besondere Bekanntmachung.

Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft
Conrad Uhl's Hotel Bristol-Centralhotel, Berlin.

Go gle

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 2. September 1922 Nr. 49

Sonnenfinsterniß

Die flimmernde Korona

Amtlich:

1. „Die steigende wirthschaftliche Noth, die sich weitester Bevölkerungschichten bemächtigt hat und sich in den letzten Tagen durch die ungeheure Entwerthung der Mark noch mehr zu verschärfen droht, ist Gegenstand ernstester Sorge der Reichsregirung. In einer gemeinsamen Besprechung der betheiligten Ressorts des Reiches und Preußens, die gestern nachmittags unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Statt fand, wurde eine Reihe von Vorschlägen geprüft, die auf die Linderung dieser Nothlage abzielen. Es wurden verschiedene Maßnahmen ins Auge gefaßt und die zuständigen Ressorts beauftragt, ihre Vorschläge hierzu einem Ministerrath vorzulegen, der heute vormittags

Wirklich:

Die Reichsregirung, die sich in der Pflicht zur Wahrhaftigkeit als dankbare Schülerin der weiland Obersten Heeresleitung fühlt, hatte gehofft, durch stete Ausstreuung der Kindermär, die Geldentwerthung sei nur durch deutsche Reparirpflicht und pariser Rügenoten bewirkt, den nervösen Volksunwillen von sich auf Frankreich ablenken zu können. Da Das, trotz zuvor unerschautem Aufgebot von Hetzlügen, nicht vollkommen gelang, glaubte die Reichsregirung sich verpflichtet, dem Volk vorzureden, ihr könne zu Linderung der Noth diesmal ein anderes Mittel einfallen als das längst als unwirksam erwiesene: Gehaltserhöhung für Regirer, Beamte, Angestellte, Arbeiter durch noch mehr be-

Google

unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten zusammentreten wird. Für Montag werden die Ministerpräsidenten und Innenminister der Länder zu einer gemeinsamen Berathung mit der Reichsregirung nach Berlin gebeten werden. Zu Gunsten der Sozialrentner und Invaliden soll ein großzügiges Hilfswerk veranstaltet werden, um die Fürsorge des Reiches, der Staaten und Gemeinden zu ergänzen. Die Reichsregirung ist entschlossen, alle gangbaren Wege einzuschlagen, um dem Volk die schwere Zeit zu erleichtern."

Lieb Vaterland, magst . .
Ueber Alles in der Welt.

2. „Heute, Sonnabend, regte der Reichskanzler an, daß bis Montag die Reichsressorts fertige Vorschläge ausarbeiten, mit denen der drohenden Krisis in der Ernährung und Wirthschaft unseres Volkes entgegengewirkt werden könnte. Er betonte, daß diese Gegenstände schon in der gestrigen Chefbesprechung behandelt worden seien. Beschlossen sind Beschränkungen der Einfuhr von Luxusgegenständen und Unterbindung der reinen Devisenspekulation, ohne daß dadurch der nothwendige Devisenhandel ... schleunigten Druck elender Geldzettel und neue Steuern. Um den Mangel an irgendwie nutzbaren Gedanken zu verbergen, ließ sie das übliche end- und fruchtlose Geschwätz als „Vorschläge" und „Maßnahmen" der Chefs aus einer „amtlichen Mittheilung" aufglitzern, die von überstandener und noch drohender Durcheinanderrednerei Kunde bringt, durch Zeit- und Instanzenangabe über ihre Nichtigkeit zu täuschen versucht und als schmalen Lichtblick nur die Hoffnung läßt, ein Gliedstaatenminister könne einem Gedanken Aehnliches nach Berlin mitbringen.

Weil über die erste „Amtliche Mittheilung" sämmtliche Hühner des Reiches und der Länder bis ins Dunkel gelacht hatten, verkündete der Reichskanzler heute den kerndeutschen Grundsatz: Geschwindigkeit ist keine Hexerei! In sechsunddreißig Stunden, zu denen ein Sonntag gehört, müssen Vorschläge fix und fertig sein, mit denen der drohenden Krisis .. entgegengewirkt . . Da nach der vom Kanzler den Gewerkschaften vorgetragenen Meinung das deutsche Volk nicht mehr die zu Fügung in sparta-

Google

del für die Bedürfnisse des Geschäftsverkehres gehindert werden soll. Verboten wird die Verwendung inländischen Zuckers zur Herstellung von Trinkbranntwein, weitgehend eingeschränkt diese Verwendung zur Herstellung von Süßigkeiten (wörtlich, Leser). In Aussicht genommen ist, nach Einvernehmen mit den Ländern (gemeint ist: Wenn Bayern zustimmt), ein Verbot der Herstellung starker Biere. Zu Versorgung des Volkes mit Seefischen als Ersatz des theuren Fleisches soll auf genügende Belieferung der Hochseefischerei mit deutscher Kohle hingewirkt werden. Dem Aergerniß gebenden und widerlichen Treiben in den Schlemmergaststätten muß Einhalt geboten werden. Preußen will bei Behandlung neuer Konzessiongesuche für Schanklokale das Bedürfniß grundsätzlich verneinen. Im Ministerrath bestand Einmüthigkeit darüber, daß die Uebertretung der im Interesse des Volksganzen erlassenen Verbote unter scharfe Strafen, insbesondere unter Gefängnißstrafen gestellt werden müßte. Das Reichskabinet ist entschlossen, in Erkenntniß der nisch sparsame Planwirthschaft nothwendige sittliche Kraft hat, paradirt die Reichsregirung mit allerlei Splittervorschlägen, aus denen selbst im Fall ernsthaft zugreifender Ausführung ein rechtes Ganze nicht werden könnte. Doch diese Vorschläge, die, alle, viel zu spät kommen, werden kaum irgendwo straff ausgeführt, sondern überall durchbrochen werden, wo der mächtige Wille von Händlervereinen, Fraktionen, Privaten, exportstaatlichen Gesandten sich gegen Geschäftsstörung wehrt. Ihr dürft also, Einschmuggler von Sekt, Fremdwein, Caviar, Kaffee, Thee, Tabak, Liqueurs, Spitzen, Seiden-Jupons, Modellkleidern und Hüten, englischen Stoffen, Ananas, Trüffeln, Orangen, Parfums, Markverschleuderer aller Sorten, durchaus ruhig sein. Und Ihr, Nichtsalskonsumenten, gewiß, daß es Euch an Trank, Leckerei, Tand, Putz, Schlemmerbissen „in jeglicher Preislage" nie fehlen, keinem Sarottiner die Dividende versickern, jedes greifbare Devisengeschäft einen dringenden Handelsbedarf decken wird. Und um neue Schankkonzession wird, nach der Ueberfülle gewährter, nur toller Wa-

Google

Gefahren, denen bei einer weiteren Verschlechterung der wirthschaftlichen Lage weitere Bevölkerungschichten ausgesetzt sein würden, mit schnellen und umfassenden vorbeugenden Maßnahmen einzugreifen."

(Dieser Müller heißt Oskar; ist Eckstein geworden.)

gemuth buhlen. Das Reichskabinet ist entschlossen, im Chefschwatz nicht zu rasten, bis der Schein geschaffen ist, seinen „Maßnahmen" könne Zuschnitt und Näherei eines Kleides folgen, dessen fester Stoff und solide Mache in Wintersfrost den Körper des Volkes zu wärmen vermag.

Nun weißt Du, fragende Frau, warum, auch nach so langstielig-lustigen „Mittheilungen", Junggesell Wirth mir noch nicht Frohwalt heißt. Unerträglich, wie der Schlendriansbrauch, die Dinge, nach Gottes unerforschlichem Rathschluß, laufen zu lassen, bis das Feuer auf die Nägel brennt, bis in Diarrhöe die Mehrheit zerrinnt, eine Konferenz oder Kommission droht, der Messerschlucker Tschitscherin mit Hokuspokus schreckt, die gegipste Gewerkschaftauslese oder das Paar Bradbury-Mauclère draußen steht, und dann erst, mit der Uhr in der Hand („viel Zeit habe wir heit nicht"), irgendwas einem Entschluß oder Vorschlag Aehnliche zusammenzuschustern, eben so unerträglich ist das dickflüssige Begleitgerede. „Mit einem Communiquéchen schaffe wirs eh scho." Den Geruch aus dem Erzberger-Bureau, das ihn der Politik gebar, wird der Mann nicht los. Noch immer: „Die Wahrheit ins Ausland." Nur schade: Matthias war klüger als er. Ein Gigant neben all diesen Wirth, Pfeiffer, Hemmer, die sein Hahnstritt ins Leben schnellte und deren Gefieder, Gegacker die Verächter des Vaters jetzt rühmen. (Von Matthaei unverwüstlicher Pfiffigkeit scheint nur Herr Hermes ein Legat geerbt zu haben.) Die Räubergeschichte von den ruchlosen Franzosen, die unsere Mark entwerthen, um aus der Pflichtleistung deutscher Kohle Milliardengewinne zu scheffeln, und dadurch die Arbeitlosigkeit in Amerika und England bewirken, hätte selbst dieser nie Einzuschüchternde nicht in die Welt zu posaunen gewagt. Weil noch über dem an die Lippen gesetzten Blasblech die Schwabennase gewittert hätte, wie klein der Schwarm auf so dünnen Leim zu lockender Gimpel ge-

Google

worden sei. Was ist über unsere Kohlenförderung zu sagen? Ungefähr ein Fünftel weniger als 1913; trotzdem die Gesammtziffer der Bergarbeiter damals 585 000 war und jetzt 845 000 ist. Ein beträchtlicher Theil dieser Arbeiter ist nur mit der Ausbesserung der vom Raubbau der Kriegszeit geschädigten Schachte beschäftigt. Immerhin: um 40 Prozent vermehrte Mannschaft, um 20 Prozent verminderte Leistung. Die Verweigerung von Ueberstunden erzwang den Import englischer Kohle, der, bei dem Sterlingkurs von gestern und heute, das Reich viele Milliarden gekostet hat. (Nur für den Juni war bisher Einfuhrüberschuß zu verzeichnen.) Solcher Skandal wäre leicht zu enden, in würdig leiser Verhandlung selbst von den schlecht genährten Kohlengräbern jede nothwendige Ueberschichtleistung zu erlangen, wenn diese zermorschten Menschen sähen, daß in die Gesammtwirthschaft des Reiches und der Staaten, endlich, saubere Vernunft einzieht. Wenn vornan die Regirer, danach die sich auf werthlosen Geldpapierhaufen noch reich Wähnenden jetzt wenigstens den Muth zu vorbildlichem Wandel aufbrächten. Wie aber steht es darum? In jedem Monat wurden für 4 Millionen Dollars entbehrliche Stoffe und Waaren importirt; in anderthalb Jahr für 70 Millionen Dollars = 300 Millionen Goldmark = 60 Milliarden Papiermark. Ist von den Arbeitern, die, trotz ihrer Ueberzahl, doch nur den allerkleinsten Theil dieser Luxuswaaren (Cigaretten) verbrauchen, zu fordern, daß sie sich abrackern, nur, damit die Importziffer nicht von 60 auf 70 Papiermilliarden steige? Die Angabe, dem deutschen Volk fehle die zu Fügung in Planwirthschaft unentbehrliche moralische Kraft, ist, Kanzler, Verleumdung; kommt aus dem Gewohnheitunfug, von dem im Milieu der Verschwender und Spieler Erlebten allgemeine Wahrheit zu abstrahiren. Auf dem Markt über das „Aergerniß gebende und widerliche Treiben in Schlemmergaststätten“ zetern, selbst aber im Bühnenklub die Nächte durchzechen, Liqueurstuben durchrauschern, die Prunkfeste eines aus den Reichen der Themis und des Thespis Millionen heimsendenden Anwaltes durchtanzen, am Tisch eines anderen die besten Bissen und Tropfen Borchardts beschmatzen, beim Bruder eines Zeitungmachers zu flinkem Konsum von Olivier- oder

Google

Heinroth-Futter mitwirken: Das geht nicht. So unwahrhaf-
tige Fastenpredigt eines sich excellent Dünkelnden schroff,
mit grober Derbheit, abzuwehren, hat, hoffe ich, das deutsche
Volk noch die moralische Kraft. Dreist und gottesfürchtig: als
Einzellosung mags hingehen; ist aber untauglich zur Formel
eines Regirungprogrammes. Seid Vorbilder schlichter Lebens-
führung: und auf dem schmalen Pfade der Sparsamkeit führe
sichs wie in frisch geschmiertem Wagen mit munteren Juckern
auf der besten Landstraße. Ob ein Reichskanzler im Jahr un-
gefähr 600 000, aus der Müßiggängergilde des Reichstages
jeder 120 000 Mark säckeln muß (der Erste hat obendrein
freie Wohnung, Fern- und Nahfahrt, hat kostenlos Licht,
Heizung, Wasser, Telephon, Telegraph, Papier, Porto, Boten,
den ganzen Aemterapparat, die M. d. R. haben, zu unbe-
schränktem Gebrauch, die Freifahrkarte Erster Klasse = minde-
stens 50000 Mark, das Parlamentshaus als Hotel, mit Schreib-,
Rauch-, Sprech-, Badezimmer, Bibliothek und Schlafsofas,
spottbilliger Krippe, unentgeltlichem Brief- und Leitartikel-
papier, Gunstpreise in mancherlei Genußbezirken), ob die
Jammerleistung des Reichstages mit rund 200 Millionen, die
sämmtlicher deutschen Kammern und Kämmerchen nebst den
nutzloser Makulirung gewissen Drucksachen mit Milliarden
im Jahr nicht allzu theuer bezahlt wird: solche Fragen können
Unbefangene nicht in Zweifel stoßen. Doch blicket vom
Einzelnen auf das Ganze der Reichswirthschaft. Passivität
der deutschen Handelsbilanz von Januar bis Juni 22: 0,14,
in Juni 22: 0,055 Milliarden Goldmark. Davon entfallen auf
Zucker, Thee, Kaffee, Kakao, Chocolade (und Waaren daraus),
Alkoholika, Südfrüchte, Tabak, Cigarren, Cigaretten für die
ersten fünf Monate 0,13, für Juni 0,029; dagegen auf Stein-,
Braun-, Preßkohle und Koks für den ersten Zeitabschnitt
nichts (0,02 Aktivität), für den zweiten 0,007. Das Minus in
der Juni-Kohlen-Bilanz ist schlimm genug, doch immerhin
eine Ausnahmeerscheinung, bisher Unicum; das Minus der
Genußmittelwirthschaft aber, die uns, nach erlaubtem Ana-
logieschluß (Zahlen fehlen), seit dem Kriegsende rund eine
Milliarde Goldmark Einfuhrüberschußwerth, also noch höhe-
ren Verbrauchswerth, gekostet hat, gehört durchaus zu Wesen

Google

und Merkmal der Schandwirthschaft, unter der Deutschland stöhnt. Wer dafür verantwortlich ist, all Das, aus Reichspfründe zahlend oder schmarotzend, mitschleckert, ein Alkoholbäuchlein spaziren führt und, selbst der Sünde bloß, dem deutschen Volk Mangel an moralischer Kraft vorwirft, Der.. verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.

Seit Jahren ist hier, bis zu Uebermüdung des Lesers, vor dem verruchten Brauch der Begünstigung von Brauern, Brennern, Konditoren, Leckereifabrikanten, Schlemmerwirthshäusern, Putzmachern, Modeschaustellern, Importschiebern aller Sorten gewarnt, ist, immer wieder, gesagt worden, keine Gerstenähre, kein Pfund Roggen- oder Weizenmehl, Butter, Schmalz, Zucker, Malz, Fleisch, Fisch, kein Ei und kein Liter Milch dürfe der Masse des darbenden, seit 1916 unzulänglich genährten Volkes entzogen und nur Unentbehrlichem die Zollgrenze geöffnet werden. (Dazu mag so viel Kakao gehören, wie, als Nährtrank und festen, gesüßten Nährstoff, Proletariat und Mittelstand bezahlen kann.) Konditoreien, Dielen, Bars, Kneipen, Sektspielhöllen, Lucullusfutterstätten, Liqueurstuben (die es selbst in der Zeit morastig ungesunden Reichsglanzes nicht gab), Dichtergeburtstagsklamauk, Theater-, Sport- und andere Schindluderfeste, Nepp-Parks, Modeschauen mit theuer von den Rändern der Bühnen und Kinos ausgewählten Mannequins, städtische Rummelwochen, die der Reichspräsident „mit seiner Gegenwart beehrt", Feilbietung aus Fremdland hereingeschleppter Tandwaare und „Antiquitäten" (die Zahl solcher Geschäfte hat sich, nicht etwa nur in Berlin, mindestens verfünfzigfacht): all Dies sind Schandflecke auf dem Leib der Nation, die den gräuelvollsten und theuersten aller Kriege, von ihrer Regirung erklärten, also zu verantwortenden, in der Stunde tiefster Ohnmacht verloren hat und auf der, weitab von Vertragszwang, die Ehrenpflicht ruht, den von ihren gewissenlosen Maulhelden den friedlichen Bürgern anderer Länder erwirkten Schaden, nur diesen, mit ihrer Arbeit zu tilgen, die muthwillig verwüsteten Aecker, Wiesen, Obstgärten, die zerstörten Häuser, Gehöfte, Paläste, Hütten, Schachte, Fabriken, Handwerkstätten wiederherzustellen. Jetzt, da fast schon Alles verlüdert ist, trippelt die löbliche

Google

Reichsregirung in Angstschweiß herbei und keucht, sie sei „entschlossen, mit schnellen Maßnahmen einzugreifen"; schnellen: im Herbst 22. Wer darauf baut, mag sich um eine Hypothek tummeln. Ernsthafte Wirthschaftreform unter Leitung des roth brunftenden Hirsch, der hansabündig nach Handelsfreiheit schreit und das bisher höchstens in corpore vili gelungene Kunststück leisten möchte, zuvor Beschnittenes, den Markwerth, auf dem Boden der gegebenen Thatsachen neu zu taufen? Unter dem Hoheitblick serenissimi socii et sodalis Bobby Schmidt, aus dessen Mundgatter einst das tiefe Wort sprang: „Die Noth, meine Herren, ist nicht nur da, sie ist sogar vorhanden!" und der aus beinah eben so abgeklärter Weltweisheit geschürfte Satz: „Die medizinische Wissenschaft, meine Herren, hat festgestellt, daß der Kaffee die Verdauung fördert, also nicht reines Genußmittel ist"? Muß ers nicht dreimal sagen? Wird ihn nicht der Gesandte Brasiliens, das in Kaffeesäcken erstickt, mit dem ganzen Gewicht einer Handelsgroßmacht stützen? Nicht das Kryptokönigreich Bayern künden, daß es mit dem Vollbier lebt und stirbt? Haben die Brauer, Brenner, Sarottiner, Importirer, Eitelkeit- und Gier-Ausbeuter nicht im Reichstag, im wandelnden Kadaver des Wirthschaftrathes, in allen Parlamenten mächtige, mitverdienende Kumpane? Soll das Erdballgeschäft der Parvus-Helphand, Sklarz, Strauß, Wolff und Ihresgleichen über Nacht stocken? Werden nicht alle Handelskammern und Händlervereine zu ritterlich hehrem Kampf für das freie Spiel der Kräfte mobil machen, das uns so herrlich weit gebracht hat? Wird nicht der Führer-Genosse Wels mannhaft wieder für das Recht des Genossen Barmat eintreten, mit fremder Butter, wärs unter Blößung des eigenen Kopfes, mit billigen, ihm kaum 80 Prozent abwerfenden Orangen und anderer Segensspende das arme deutsche Volk zu beglücken? Starb uns etwa der erlauchteste der acht „Altreichskanzler", unser Liedervater Konstantin Fehrenbach, der als Reichstagspräsident vor moabiter Richtern sich mahadöhsig in Vertheidigung des verwegensten und blondesten aller Schlemmerwirthe bequemte? Bis Montag sollte Alles fertig sein. Dinstag lasen wir, noch werde weiterverhandelt; zuerst mit den Staatenministern, dann im Reichs-

Google

kabinet, danach mit den Führern der Reichstagsfraktionen; und als Abschluß sei eine feucht-fröhliche Tagung der Ernährungminister in Hamburg, also wieder begossener Fressalienschwatz mit senatorischer Beräucherung, gedacht. (Ein Bürgermeister der Freien und Hanse-Stadt Hamburg hat neulich den Muth aufgebracht, Herrn Ebert das Lob „hoher staatsmännischer Weisheit" ins treue Antlitz zu schmieren. Wenns Wilhelm las, muß seine Zunge pelzig geworden sein.) So gehts nicht. Niemals mit Einzelkleckerei und breiten Lücken, zu breitenden Schlupflöchern in den Verbotszäunen. Härter noch als in den Luftbezirken der Moraltheorie gilt hier Kierkegaards Losung: Alles oder nichts. Die Hoffnung, zwischen Schweineställen und Sümpfen ein Landstückchen für ehrlich saubere Wirthschaft zu baggern, zu erhalten, ist Wahn. Das hat der Unterstaatssekretär Von Moellendorff, der Vater weitsichtiger Planwirthschaft und der paar konstruktiven Gedanken, mit denen Rathenau dann kokett tändelte, erkannt, als er von dem Reichskabinet, das seine Denkschrift verworfen hatte, den Abschied forderte. „Macht Eich Eiren Dreck alleene!"

Ein Brief dieses guten Preußen gehört zum Thema.

„Schlachtensee, 25. 8. 1922.

Hochverehrter Herr Harden! Aus der ungemein sorgfältig bearbeiteten und lehrreichen Zeitschrift „Wirthschaft und Statistik" des Statistischen Reichsamtes lese ich mir von Zeit zu Zeit Zusammenstellungen heraus wie die folgende, die ich für besonders bemerkenswerth halte, weil sie sinnfällig, auch ohne Kommentar, das fächerförmige Ausbreiten unserer Geldentwerthung anzeigt. Vielleicht kann sie Ihnen gelegentlich dienen:

Deutscher Geldwerth gegenüber	Vor dem Kriege	Juli 1921	Januar 1922	Juli 1922
dem Durchschnittslohn im Staat New York	1	37	89	(215 geschätzt)
den Waarenpreisen im Großhandel der Vereinigten Staaten von Amerika . .	1	27	68	(176 geschätzt)
den Ernährungskosten in den Vereinigten Staaten von Amerika	1	26,5	64	160
der Währung der Vereinigten Staaten von Amerika	1	18,3	46	117

Google

Deutscher Geldwerth gegenüber	Vor dem Kriege	1921 Juli	1922 Januar	1922 Juli
der britischen Währung . .	1	13,6	40	107
den Waarenpreisen des deutschen Großhandels	1	14,3	37	101
den deutschen Ernährungskosten	1	14,9	24,6	68
dem Lohn eines deutschen ungelernten verheiratheten Reichsarbeiters mit zwei Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren . . .	1	12,1	23,3	67
der französischen Währung	1	7,4	19,3	50
den deutschen Lebenshaltungskosten (Ernährung, Heizung, Beleuchtung, Wohnung, aber ohne Kleidung)	1	11,2	18,3	50
dem Gehalt eines deutschen verheiratheten Postschaffners mit zwei Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren	1	9,0	14,9	41
dem deutschen Porto für Inlandsfernverkehrsbriefe unter 20 g	1	6,0	20,0	30
der italienischen Währung	1	4,3	10,3	27,8
dem Gehalt eines deutschen verheiratheten Regirungrathes mit zwei Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren	1	4,3	8,3	20,0
dem Kurs deutscher Stammaktien mit Bezugsrechten seit erstem Januar 1914	1	3,1	6,0	7,0
den deutschen Wohnungskosten	1	2,1	2,4	3,4
dem Kurs festverzinslicher deutscher Papiere . . .	1	1	1	1

Herzlich Ihr Wichard von Moellendorff."

Protuberanzen

Muß ich den Schreibfehler berichtigen, der mich im vorigen Heft sagen ließ, auf die Ergreifung des Offiziers und Eisenkreuzritters, der mich hinterrücks morden wollte, seien 700 Dollars gesetzt? Nur 70 sinds; die Reichsregirung

Google

weiß an rechter Stelle zu sparen. Lieb Ankermann, magst ruhig sein ... Hier sind die im selben Heft erwähnten Sendschreiben der brandenburgischen Landwirthschaftkammer.

Ermittelungstelle
der
Landwirthschaftkammer für die
Provinz Brandenburg.

Berlin W 8, Friedrichstraße 63.

Wie durch die Tagespresse bekanntgegeben, ist kürzlich seitens der Landwirthschaftkammer für die Provinz Brandenburg und für Berlin die unterzeichnete ‚Ermittelungstelle' ins Leben gerufen worden, um der immer mehr um sich greifenden Bedrohung der Landbevölkerung und ihres für die die Volksernährung so wichtigen Eigenthumes seitens der großstädtischen Verbrecher auf dem Wege des Selbstschutzes entgegenzutreten.

Die hauptsächlichsten Aufgaben der Ermittelungstelle bestehen

1. in der Ermittelung strafbarer Handlungen auf dem Lande im Zusammenwirken mit der Staatspolizei seitens kriminalistisch geschulter Ermittelungbeamter,
2. in der Vermittelung polizeilich vorgebildeter und zuverlässiger Sicherheitbeamten für den Forst- und Flurschutz.

Die Inanspruchnahme der Ermittelungstelle ist gebührenpflichtig und beschränkt sich nicht nur auf die Mark Brandenburg. Aufträge werden aus allen Theilen und Provinzen angenommen. Es wird gebeten, sich der unter fachmännischer Leitung stehenden Einrichtung zu bedienen. Weitere Auskünfte werden auf Anfrage sofort ertheilt. Frhr. von Ledebur.

Gebührentarif
der Ermittelungstelle der Landwirthschaftkammer für die Provinz Brandenburg und Berlin.

1. Honorar für einen Aufklärungvortrag . . . 600 M.
2. Rathertheilung (ohne Inanspruchnahme von Ermittelungbeamten)
   a) in Berlin (mündliche Konsultation) die Stunde 50 „
   b) von Berlin aus schriftlich pauschal . . . 100 bis 300 „
   c) außerhalb (wenn Reise verlangt wird) pauschal 500 „
   d) bei Abwesenheit über 24 Stunden pro Tag 300 „
3. Vermittelung von Sicherheitbeamten (polizeiliche Fachleute) je . . . . 500 „
4. Kontrole von Sicherheitbeamten und Wächtern monatlich . . . . 100 „
5. Ermittelungaufträge
   a) in Berlin (stundenweise Berechnung) je . . . 40 „

Google

b) außerhalb Berlins (tageweise Berechnung) je für einen Ermittelungbeamten. — 300 M.

6. Auskunftaufträge je nach Art pauschal . . . . . von 400 „ an

7. Honorar für Errichtung einer Zweigstelle oder Tochtergesellschaft je nach Vereinbarung mit der anfordernden Stelle in anderen Provinzen und Ländern des Deutschen Reiches.

Ein Ei kostete vorgestern 13 Mark: das 260fache der Vorkriegszeit. Danach müßte ein Heft der „Zukunft“ 130 kosten. Der Preis der meisten Waaren hat sich um (mindestens) das 200fache, der des Druckpapiers ums 350fache erhöht. Ueber Satz, Druck, Einband, Farben, Löhne will ich nichts sagen, weils immer wie Tadel der Arbeiter klingt, die karg genug leben. Die einstweilen letzte Druckpreissteigerung beträgt 60 Prozent. Jede Wochenrechnung (ohne einen Pfennig für Papier, Verlag, Redaktion, Versand, Heizung, Licht, Telephon, Porti) fordert 35 000 Mark. Die jämmerlichste Tageszeitung kostet morgens jetzt 6 Mark (früher 5 Pfennig); noch danach müßte mein Heft 60 kosten. Und jede Zeitung hat ihre Annoncenplantage mit Eiffelthurmtarif. Noth der Presse? Das Reich begünstigt sie aus der Tasche der Steuerzahler bei Postversand und Telegraphie; die Regirung schämt sich nicht, in dieser Elendszeit einen Theil des Holzpapierpreises auf ihre Kasse zu nehmen, der Presse also, als wäre sie wichtiger als Wissenschaft, Künste, Technik, auch nur irgendein ehrliches Gewerbe, eine sehr beträchtliche Subvention zu gewähren (die manches in unserem öffentlichen Leben Unbegreifbare verstehen lehrt). Deutschland hat zehnmal mehr Zeitungen als Großbritanien; viel zu viele. In den meisten steht, dicht hinter dem Leitgesabber, ungefähr das Selbe, von Depeschenagenturen, Korrespondenzen, Monopolreportern Gelieferte. Daß sie jetzt weniger gehalten, gekauft, die das Volk blendenden, verdummenden Lügen nicht mehr in unermeßliche Breiten verhökert werden, ist ein Reinlichkeit, seelischen Anstand, Denkfähigkeit, also Kultur förderndes Glück; wenn von je hundert die Preishochfluth achtzig wegschwemmte, wärs Unglück nur für die Kaufleute, die doch nicht etwa, weil sie mit Oeffentlicher Meinung und Inseraten handeln, mehr Schutz und Mit-

Google

leid verdienen als die Nähr-, Heiz-, Kleidstoff, Bücher, Hausrath, Regenschirme, Tinte, Fliegenleim redlich Ein- und Verkaufenden. Jeder nicht in Knechtschaft tief eingedrusselte Journalist weiß es; sprächs einer laut aus, er flöge aufs Pflaster. Nur in der wiener Neuen Freien Presse und in der Frankfurter Zeitung, die deshalb noch immer himalayahoch über der All-Gemeinheit stehen, sind Zeitungschreiber Herren der Zeitung; überall sonst (so weit ich die „große" Presse zu sehen vermag) Geschäftsleute, die Zufallslaune den Bezirken des Butterhandels, der Blusenkonfektion und Schleuderbazare fern hielt. Stellet sie Euch als Beherrscher von Hochschulen, Forschungstätten, Kunstakademien Volkskrankenhäusern vor: und erwäget, was ihre (subjektiv heute berechtigte) Profitgier draus machen würde. Mit all seinen Mängeln, Geckereien, Wesensschwielen hat Northcliffe, weil er selbst Journalist war und die Valeur schätzen konnte, unsere kaufmännisch tüchtigsten Preßtyrannen um dreißig Meter überragt.

Wir haben auch zu viele Wochenschriften (der Tod all dieser eklen Damen, Eleganten Welten, Junggesellen, Reigen, Schönheiten, Stile, all des Bi- und Homosexuale angeilenden, Orskchen, Filmmädel, Potenzlächler illustrirenden Spülichts wäre Erlösung von Pest); wovon die erträglichen ihr Leben fristen, geht mich nicht an und die Vereinung der leidlichsten zu einer, die neben der besten englischen Weekly bestehen dürfte, kann ich, ohne den winzigsten Ansatz zu Geschäftsgeist, nicht erwirken. Aber ich weiß, daß ein Ei 13 Mark kostet; daß meine schwere Arbeit seit Jahr und Tag nicht einen Heller, Ertrag oder Gehalt, bringt; daß ich jetzt nicht mehr nur meine Arbeitmittel, Porti, Boten selbst bezahlen, sondern große, nach Nothopfer, anderem frevlen Steuerwahnwitz, Mordanfallsfolgen mir kaum noch erschwingliche Summen zugeben muß; also, weil ich weder dreinredende Sozien noch heimliche Verlagszuhälter haben will, vor der Wahl stehe, den Preis, noch den von heute, um Beträchtliches zu erhöhen oder das tausendmal verfluchte, immer heiß geliebte Mühen zu enden, dessen Ziel in jeder Stunde dreier Jahrzehnte war: im Rahmen meines Könnens ein klares Bild des Geschehens zu schaffen und, oft wohl von Leidenschaft verwirrt, doch nie von Eigennutzsucht befangen, zu suchen, zu zeigen, was

Google

in Werdendem möglich, was in dessen gährendem Drang nothwendig ist. Würdest Du, lange, in Verleumdungsturm und Kothgestöber, treu gebliebener Leser, auch nur 40 Mark für das Heft zahlen, wenn Dir bewiesen wäre, daß selbst dann kümmerlich schmaler Entgelt höllisch harter Arbeit bliebe? Der Du, eng Wirthschaftender, für kurze Straßenbahnfahrt 8, für einen Morgen-, Mittag-, Nacht-Wisch 6, für zehn Cigaretten 15, für einen sauer aufstoßenden Theaterabend 120 Mark hingiebst: würdest Du? Nur, wenn just nach diesem Heft ernstes Bedürfniß langt. Und ist solches Bedürfniß nicht in (wenigstens) sechs-, acht-, zehntausend Köpfen, dann hat diese niemals und nirgends gelobte, stets nur geschmähte oder verschwiegene Wochenschrift keinen Daseinszweck mehr und mag getrost sterben. Eine, die nach Lesergunst angelt, ist nicht mal den Papierpreis von anno 14 werth.

Blick ins Mondgebirg

Nie war grausig günstigere Gelegenheit zu klärendem Urtheil über unsere Presse. Von der dumpf heraufdröhnenden Weltrevolution, technischer, der allein Dauerwirkung gewiß ist, ahnt sie nichts: von dem Eindrang des Erdöles in Hauptbereiche der Kohle. Als nur die Handarbeit verhungernder Weber, versiechender Weiber und Kinder noch rentirte, setzte der mechanisirte Webstuhl, die Maschine, sich durch. Da nach unserem Begriff menschenwürdiges Dasein der Kohlengräber den Bergbau ertraglos macht und die schwarzen Heere der Schachtarbeiter, denen mans noch länger weigert, sich morgen international einen und die Allgewalt über die Erdwirthschaft erobern würden, soll das Petroleum, der mühloser und billiger zu fördernde Heizstoff, die Monarchie der Kohle unterspülen, im Weltreich der Industrie aus den Angeln heben. Der stille Kampf um die Oelquellen bestimmt lange schon das Verhältniß großer Mächte (Vereinigte Staaten, Rußland, British Empire, Mexiko, Südamerika, Japan) zu einander und zu kleineren (Persien, Asiatische Türkei, Galizien, Rumänien). Englands ganze Politik, auch sein Mosulzwist, Orienthader mit Frankreich riecht nach Petroleum. Vor Grenzung der Oelbesitzrechte wird nicht Ruhe. Unserer Presse dämmert davon [illegible]ts; kein Schimmer von der Umwerthung Konstantinopels

Google

und der Meerengen zu dem Sperrfort-Stapelplatz, zu dem strategisch-kommerziellen Weg nach fünf Naphthaparadiesen. Sie wähnt noch heute, daß alle Gestirne beider Himmel sich um Deutschland drehen. Das wird, wie in Wilhelms ewigem Coulissenmai, wieder von allen Völkern innig geliebt, jetzt nur von Franzosenniedertracht gehaßt, mit Vernichtung bedroht. Reparation und Pohengkareh: andere Sorge lastet nicht auf dem Erdball. Siegt Frankreich, siegt England mit seiner Kumpanei: da dräut die Schicksalsfrage. Kram für Kinder... Horchet der Rede dreier Franzosen und eines Briten.

„Ruhe fände der Franzose nur in der Gewißheit, daß Deutschland nicht wieder Krieg führen werde; und um sicher zu sein, daß es ihn nicht führen wolle, fordert er die Bürgschaft, daß es ihn nicht führen könne. Deshalb will er stark bleiben, die Rüstung nicht ablegen und für stete Ueberwachung des Nachbars vorsorgen. Noch ist die Oeffentliche Meinung von der Möglichkeit schnell erneuter Gefahr so fest überzeugt, daß sie der großen Kammermehrheit zustimmte, die von der Forderung einjähriger Dienstzeit sich zu anderthalbjähriger bekehrte, als der Minister betont hatte, wie rasch sich Konfliktstoff ballen könne, den nur die Waffe zu lösen vermag. Der Franzoze will Reparation, Entschädigung von seinem Verlust, und verzichtet nicht auf das Recht, von seinem Schuldner Zahlung zu erlangen. Er fühlt sich, Bauer und Bürger, in der Lage eines Gläubigers, dessen unaufrichtiger Schuldner, um nicht zahlen zu müssen, sich selbst ruinirt oder für ruinirt ausgiebt; fühlt sich gefoppt und obendrein verhöhnt. Dieses Empfinden führt, über die Geldfrage hinaus, in den Bezirk der Selbstachtung, der Ehre: und da ist der Franzose für Kompromiß nicht zu haben. Hat er erst glauben gelernt, nur Gewalt könne den Schuldner von neuer Verhöhnung und Fopperei abschrecken, dann scheut er die Anwendung solcher Gewalt nicht mehr und wird so ruhig, wie er nach Frankfurt und Düsseldorf marschirt ist, ins Ruhrrevier einrücken. Er wäre überzeugt, eine Pflicht des Rechtswahrers zu erfüllen, und sähe in militärischem Vorstoß nicht einen Akt neuen Krieges, sondern Urtheilsvollstreckung und Pfandnahme durch den zuständigen Gerichtsvollzieher. Das würde die Mehrheit aller Republikaner, nicht nur der Bloc National,

Google

billigen und die unzugängliche Schroffheit des Herrn Poincaré wäre der Ausdruck des allgemeinen Volkswillens. Widerspruch wäre nur von den Sozialisten, weil sie nun einmal in der Opposition sind, zu erwarten; aber die in drei Theile gespaltene Partei kann Entschlüsse weder erzwingen noch hindern. In der Negation ist, auf dem Gebiete der Politik und des Rechtes, Frankreichs Oeffentliche Meinung einig: kriegerischen Angriff und finanziellen Trug wird sie abwehren. Von dem Gedanken an Wirthschaftgefahr wird sie nicht leicht eingeschüchtert. Frankreich ist ein Land der Bauer, Handwerker, Kleinbürger, Beamten; Großindustrie, also auch Proletariat, ist in einzelne Bergwerkbezirke, in die Randgebiete des Nordens und Ostens begrenzt. Frankreichs Gewerbe liefert Luxuswaare von gesichertem Ruf und Absatz; den verbürgt ihr schon die menschliche Eitelkeit. An der Wiederherstellung des weltwirthschaftlichen Gleichgewichtes aber ist Frankreich nicht so stark wie Britanien und Deutschland interessirt. Das französische Volk wird in drei Wartejahren wohl, endlich, einsehen gelernt haben, daß Deutschland nur, wenn es freie Bahn zu Produktion und Verkauf hat, seine Reparirschuld abzahlen kann; ökonomische Eisersucht liegt dem Franzosen fern und er wird Deutschland an Erwerb neuen Reichthums nicht hindern. Nur: so lange, wie er fürchten muß, dieser neue Reichthum werde zu Aufbau neuer Militärmacht dienen, wird sein politisches Mißtrauen, als ein unübersteigbares Hinderniß, jeden Weg in Versöhnung sperren. Dem Deutschland, dem Reichthum zwar die Schuldtilgung erlaubt, Militärkraft aber ermöglicht, sie durch Bedrohung mit Krieg zu weigern, wird er ohne Zögern das Deutschland vorziehen, dem Wirthschaftverfall die Führung eines Krieges unmöglich macht: denn viel mehr als die Gefahr des Bankerotes schreckt ihn die der Invasion." (Der Historiker Charles Seignobos.)

„Für unsern Kanalnachbar schläft Deutschland friedlich in den Gewässern von Scapa Flow; und seit die Flotte des Admirals Von Reuter auf dem Meeresgrund ruht, begreifen die Engländer nicht, was wir noch wünschen können: weil ihnen zu wünschen nichts mehr übrig bleibt. Die Verschiedenheit der Auffassungen war unvermeidlich. Darf ich bescheiden daran erinnern, daß ich sie, im Dezember 20, beim

Google

Scheiden aus dem Ministerium Leygues in der Kammer voraussagte? In der selben Rede pries ich die Verbündung mit der Kleinen Entente und sagte: Deutschland rüstet wieder, wird nicht zahlen, barsche Weigerung der Reparation wagen, sich den Bolschewiken verbünden und schließlich wieder Krieg führen. Nur das Letzte steht noch aus; alles Andere ist Ereigniß geworden. Ich hatte, offen gesagt, nicht geglaubt, daß Herr Lloyd George so heftig stoßen, sich mit so unverhüllter Absicht als Frankreichs Feind zeigen werde. Er war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß Balfours Note, die jede Frage nach der Streichung der Verbündetenschulden mit Nein beantwortete, der Londoner Konferenz jede Erfolgsmöglichkeit nahm. Nur ein Ausgang blieb offen: der in unsere bedingunglose Unterwerfung. Die hat Herr Poincaré geweigert; und dadurch unseren Dank verdient. Der englische Premier, den die Erfahrung von Cannes doch vor eiliger Escomptirung unseres Willens zum Rückzug warnen konnte, war entschlossen, diesmal seine Sache gründlich zu treiben, und scheute vor bewußter Unhöflichkeit nicht zurück. Oder wars etwa höflich, eines Tages, zu Erholung, aufs Land wegzulaufen und alle anderen Premierminister auf dem Sand sitzen zu lassen? Diese offenbar gewollte Ungezogenheit haben auch unsere englischen Freunde sicher sehr schmerzhaft empfunden. Aber was geworden ist, mußte werden; und Herr Lloyd George hats eben nur beschleunigt. Das Gespräch mit ihm ist beendet; nicht aber das der zwei Völker. Wir vergessen nicht, daß auf unserer Erde sechshunderttausend Briten gefallen sind, und unsere Nachbarn können nicht vergessen, daß dreizehnhunderttausend Franzosen ihr Leben hingaben, um Großbritanien die Vorbereitung der Kriegsmacht zu ermöglichen, ohne die es ein wehrloses Opfer geworden wäre. Der Bruch würde in England mehr als in Frankreich bedauert. Wir sind gewöhnt, neben dem Ungeheuer zu leben, haben seine Bisse gefühlt, halten es jetzt aber, endlich, in Schach. Auch haben wir Leidensgefährten: Belgien, Polen, die Völker der Kleinen Entente. Die sind dem Ungeheuer eben so nah und uns, so zu sagen, automatisch verbündet. Wir waren schon einsamer. England auch. Doch da bedrohte es Niemand. Das System der von Sturz zu Sturz

Google

verplätschernden Nachgiebigkeit brächte uns bald auf den Nullpunkt. Aus England heißts, wir sollen den Deutschen Zeit lassen, viel Zeit. Genau das Selbe fordert Herr Wirth selbst im Daily Chronicle. Der Witz ist nicht übel. Herr Wirth bittet, ihm Zeit . . zu Vorbereitung zu lassen. Ist er fertig, dann wird er auf seine Zahlungpflicht pfeifen. Unsere englischen Freunde sagen, Deutschland könne uns nicht bezahlen, wenn wir es ruiniren. Sehr richtig; nicht minder berechtigt aber unser Hinweis, das schnell wieder zu Kraft gelangte Deutschland werde diese Kraft auch anwenden, um uns die Zahlung zu verweigern. Daraus folgt, daß zwar Frankreichs lückenloses Einvernehmen mit England, Belgien und der Kleinen Entente zu Bändigung des widerspänstigen Schuldners wünschenswerth ist und daß Englands Anwesenheit das Gewicht dieses Konsortiums erhöht. Fragt sich nur, was wir für diese Anwesenheit zahlen sollen. Sie mit der Fesselung unserer Hände und Füße erkaufen? Nein. Der Preis wäre denn doch zu hoch. Nur Blinde können zweifeln, daß Deutschland wieder sein Kriegsglück versuchen wird. Dazu wird es, erstens, durch das höchster Achtung werthe militärische Ehrgefühl getrieben, das dem Sieger den Drang nach Rache aufzwingt. Und dann: einer der Hauptgründe, die Deutschland in den Krieg verleiteten, war der Glaube, nicht genug Kolonien zu haben. Jetzt hat es gar keine mehr. Andere Motive zum Krieg: das Erz von Briey wollte es dem in seinem (annektirten) Lothringen vereinen und aus gefährlicherer Nähe die englische Küste bedrohen. Jetzt hat es weder Briey noch Lothringen, in Flandern aber eine Aktivistenpartei, der mindestens einzelne Prodeutsche zugehören. Meint Jemand, den Krieg für die Ziele von 1914, den Deutschland gegen den russischen Nachbar zu führen unternahm, werde es heute, da es diesem Nachbar verbündet ist, mehr scheuen? Die Andeutung dieser paar Punkte genügt mir. Wer in Illusion neigt, denke ihnen nach.“ (Abgeordneter André Lefèvre.)

„Frankreichs Bestehen auf Rückerstattung, an der sein Schicksal hängt, wird selbst von unseren besten Freunden nicht immer verstanden. Sie haben ihre eigenen Sorgen und Interessen. Einmal fühlen sie sich gegen die Infektion mit Bolschewismus weniger sicher als wir und bilden sich ein,

Google

Verhandlung, die doch fruchtlos bleiben muß, könne die Gefahr abwenden. Dann wieder sehen sie ihre Industrie durch Arbeitlosigkeit gelähmt und sind von dem Wunsch besessen, ihre Absatzmärkte um jeden Preis zurückzugewinnen. Sie gehen ihren, wir unseren Weg: nur natürlich, daß wir uns manchmal ein Bischen von einander entfernen. Am Tag nach dem Waffenstillstand ist jede der in den Krieg gerissenen Mächte, mehr oder weniger tief, in den heiligen Egoismus zurückgefallen, dessen ihrer eine sich gerühmt, dessen suggestiver Verlockung aber auch keine andere ganz widerstanden hat. Das giebt mir noch keinen Grund zu Staunen und Aergerniß. Weniger begreife ich, gar nicht begreift Frankreich, warum seit mehr als drei Jahren wir die Kosten jeder Verständigung tragen müssen. Wozu heute aufzählen, wie oft wir enttäuscht, in Nachgiebigkeit und Schuldherabsetzung zu Gunst der Deutschen genöthigt wurden und welcher Widerstand sich jedesmal unserem Vorschlag entgegenstemmte, für Bürgschaft und Sühne zu sorgen? Allmählich wurde Frankreich in den Glauben gedrängt, man bestreite ihm das Recht, französische Politik zu treiben. Haben wir nicht die höchste Menschenverlustziffer, die meisten Verwundeten und Krüppel, war nicht der Boden unseres Landes länger als irgendeines anderen in Eroberers Hand und dienten nicht zehn unserer Departements vier Jahre lang all den anderen Nationen als Schlachtfeld? War uns nicht, weil wir über die Hälfte aller Schäden erlitten hatten, über die Hälfte der Entschädigung zuerkannt worden? Dennoch blieben wir dem Gesetz der Mehrheit unterthan und mußten, in Konferenzen und im Reparirausschuß, vor dem Willen der größeren Zahl, also der am Entschädigungverfahren im geringsten Grad Interessirten, uns verbeugen. Diese Ungerechtigkeit, die am Anfang war, mußte in ihrer Fortwirkung Frankreich zwingen, sich immer wieder fremdem Willen zu unterwerfen. In so unerträglichen Zustand drohten uns die Ereignisse nach und nach zu schleifen. Wie wars denn erst gestern? Deutschland, dem schon ein Zahlungaufschub gewährt worden war, erbat ein erweitertes, ihm noch günstigeres Moratorium. Konnte es den Einwand gutgläubigen Irrthums machen und sich für das Opfer des Verhängisses ausgeben? Herr Wirth hat vor einigen Tagen wieder bestritten, daß

Google

Deutschlands freier Wille zur Entwerthung der Mark mitgewirkt habe. Selbst Englands Regirung hat aber festgestellt, daß Deutschland die am fünften Mai 21 übernommene Pflicht nicht erfüllt, die Kohlen- und Holzlieferungen nicht voll geleistet, seit dem Waffenstillstand das Gleichgewicht in seinem Haushalt nur durch Ausgabe neuer Schatzscheine und durch vermehrten Papiergeldumlauf gesichert, also die Mark entwerthet, die Kraft der Devise zerstört habe. Das steht deutlich im Vorwort zu dem englischen Plan, der unserem in London entgegengestellt wurde... Die selbe Regirung aber hatte, als Deutschland wieder Zahlungaufschub erbat, sofort, ohne Berathung mit uns, öffentlich erklärt, des Gesuch scheine ihr berechtigt. In der selben Stunde erinnerte sie, in einer durchaus artigen Note, an die Thatsache, daß Frankreich Englands Schuldner ist und daß die Behandlung dieser Schuld sich zu großem Theil der Art anpassen müsse, in der Amerika, als Gläubiger, seinen englischen Schuldner behandeln werde. In dem selben Augenblick also, wo Deutschlands Behauptung, nicht zahlungfähig zu sein, von England gestützt wurde, legte die britische Regirung uns eine Eventualforderung vor. Das hat uns sehr überrascht; und die zeitliche Verbindung war wohl, gelind ausgedrückt, bedauerlich. Die englische Note hinderte uns, die wichtigen Fragen der Verbündetenschulden schon in London zur Erörterung zu stellen; und der passive Widerstand, den das Deutsche Reich bisher den Reform- und Kontrolplänen des Reparirausschusses geleistet hat, erlaubte auch nicht, die Möglichkeit von Anleihen zu erwägen, die den Deutschen das zur Entschädigung nothwendige Geld liefern könnten. Nach meiner Ueberzeugung blieb uns also nur die Wahl, jedes neue Moratorium zu verweigern oder es an die Hingabe positiver, zinsender Pfänder zu knüpfen. Ich hatte eine Anzahl solcher Pfänder vorgeschlagen: die Staatsbergwerke des Ruhrgebietes und die staatlichen Wälder Deutschlands. Obwohl die englische Regirung meinem Vorschlag nicht zustimmte, durfte ich ihn nicht aufgeben, weil nur er Frankreichs Rechte wahrt. Er ist heute, was er gestern war: die These der französischen Regirung; und wir werden unter keinen Umständen darauf verzichten.

Wenn wir von Pfand und Bürgschaft sprechen, thut man,

Google

freilich, in Deutschland (und manchmal auch anderswo), als berge sich dahinter böses Trachten. Noch in diesen Tagen stand in vielen deutschen Zeitungen die Anklage, unsere Absicht sei auf Verknechtung oder gar Vernichtung Deutschlands gerichtet. So düstere und zugleich so dumme Pläne haben wir niemals gehegt. Würden wir wider unseren Wunsch gezwungen, allein, ohne die Mitwirkung der Verbündeten, Pfänder zu nehmen: selbst dann bliebe uns der Gedanke fern, sie für immer uns anzueignen; wir würden sie nur, in Aller Interesse, in Beschlag halten, bis Deutschland sich zu Abzahlung seiner Schuld bereit erklärt. Uebrigens wissen wir, daß auch die besten Pfänder nicht schnellen Eingang der Schuldsumme sichern würden. An dem Tag, wo Deutschland seine Verpflichtung ehrlich anerkennt und aus freiem Willen erfüllt, werden wir ihm gewiß nicht die Besprechung der Mittel weigern, deren Wirksamkeit schnelle und geregelte Vertragsausführung sichern kann. Wir sind anständige Leute. Brutaler Angriff hat uns in der Arbeit gestört, unsere Heimatherde verwüstet; und wir fordern nichts Anderes als die Möglichkeit, unser friedliches Alltagsgeschäft wieder aufzunehmen. Gern werden wir auch anderen Völkern in deren Mühen um Wiederaufrichtung beistehen; denn wir wissen, daß die Welt nicht von unseren Schlagbäumen begrenzt wird, und unsere Politik ist zwar von heißem Nationalgefühl getragen, doch weder eng noch blind. Toll aber müßte sie sein, wenn in ihr nicht der Drang lebte, sich einer weitsichtigen und großmüthigen Europäerpolitik einzufügen. Wir möchten die Genossen unserer Genossen, die Freunde unserer Freunde bleiben und mit den Feinden von gestern wieder in friedlich-höflichen Verkehr kommen. Aber wir bestehen auf Ersatz unseres Schadens; und er wird ersetzt werden." (Ministerpräsident Poincaré in Bar-le-Duc; 21. 8. 22.)

„Frankreichs Erde gegen jeden deutschen Angriff zu sichern, Deutschland zu Entschädigung Frankreichs von der Verwüstung seines Gebietes zu zwingen, die dauernde Ausführung des Versailler Vertrages mit all seinen Vorschriften zu verbürgen: in dieser Pflicht sehen meine Kabinetskollegen und ich ein Franzosen und Briten gemeinsames Interesse von so gewichtiger Bedeutung, daß zu seiner Vertheidigung unsere zwei Nationen vereint bleiben müssen. Unser Wunsch (und,

Google

wie wir zu unserer Freude feststellen konnten, zugleich auch Ihrer) ist, den schwebenden Fragen die Antwort zu finden, die das feste Eintrachtgefühl unserer Völker vor Lockerung schützt, den Kameradschaftgeist der Kriegszeit erhält und uns, Beide, zu der höchsten Aufgabe befähigt, die Völker Europas in gerechten Dauerfrieden zu überreden." (Mr. Lloyd George an Herrn Poincaré; 16. 1. 22.)

Und sie bewegt sich doch.

Herr Poincaré glich bis heute nicht einem Schöpfer; noch weniger einem Scheusal. In Augenmaß und Ton hat er manchmal geirrt; doch das täglich ihm zu Schmähung Gedruckte ist läppisch erlogen. Er ist nicht, wie Herr Millerand, nach Frankfurt, noch, wie Herr Briand, nach Düsseldorf und Ruhrort marschirt; war auch nie so grob wie der milde Artist Aristide. Er wollte in Genua, ehe die Stinkbombe bei Rapallo platzte, die Rheinlandsbesetzung eng einschränken. Er hat dem Deutschen Botschafter geradheraus gesagt, er begreife, daß Deutschland nur den Aufbau des verwüsteten Nordens, nicht die Invaliden- und Reliktengehälter (Artikel 232, Annex I [5]), bezahlen könne, und hat drum in dem für die Londoner Konferenz bestimmten Entschädigungplan von der deutschen Schuldsumme siebenzig Milliarden Goldmark, keinen Pappenstiel, gestrichen. Das konnte, in einem finanziell zerrütteten Siegerland kleiner Bauer, nur wagen, wer für stark gilt und sich in kantige Härte kleidet. Warum wirds, trotzdem es klipp und klar in einem Bericht des Botschafters Mayer steht, verschwiegen? Weil der Weiße Terror, die Mordangst den Kanzler und seinen Troß treibt, alles Handeln Frankreichs, auch das vernünftige, alltäglich durch den Dreck der Monarchistenlüge zu schleifen, und weil jeder gewissenlos Leichtfertige trachtet, seine Schuld auf einen Sündenbock abzubürden. Schuld deutscher Regirer aber, der Minister und Parlamente, ist der Bankerot deutscher Staatswirthschaft, die Marknullung, Theuerung. Und (noch einmal) der Schwatz, all Das sei durch den „Schandvertrag", durch Reparirpflicht und rauh erkältete Parisernoten erwirkt, ist eine genau so infam verderbliche Lüge wie die vom Dolchstoß der Heimath in den Rücken des dicht vor dem Endsieg aufrechten Heeres.

Google

Bis Euch bessere Mörder bedient haben, werde ich aussprechen, was ist. Wo Wuth, Rachgier, Schimpfsucht mitrathen, wird nie Politik. Mit oft barschem Wort hat Frankreich von den für deutsche Rechnung ausgelegten neunzig Milliarden nicht einen Franc, mit onkelhaft streichelndem hat England alles Begehrte erlangt: Deutschlands Ohnmacht auf den Meeren, in fremden Erdtheilen, fast auch schon im Welthandel; denn mit Arbeiterlöhnen, die nicht ein Vierzehntel der nordamerikanischen übersteigen, ist es unfähig zu Sieg im Waarenwettbewerb. Nicht Moratorium, Athempause, kleine oder große Anleihe verheißt uns Dauerheilung. Nur: muthige Erkenntniß eigenen Frevelns und Irrens; Zerschlagung des Thonpfeifchens, aus dem die Seifenblase vom „Wiederaufbau" sumpfig schillernder, durch die Industrialisirung fremder Erdtheile unwiederbringlich zerstörter Herrlichkeit stieg; Bescheidung in schlicht auf sich selbst gestellte Lebensführung, die nicht zuerst blind ins Blau hineinproduzirt, dann bis an die Pole „Bedürfnisse schafft" und schließlich den Absatz von Quark und Pofel mit Waffengewalt oder einschüchternder Bedrohung erzwingt; und die von keinem Dritten gestörte Verständigung mit Frankreich, die England zu hindern strebt, die von je hundert Franzosen neunzig ersehnen und deren Ziel sein muß, den Nachbar zu überzeugen, daß Deutschland nicht Rache, nicht Rückfall in Imperialismus will, daß aber die Tilgung ungeheurer Schuld nur durch ungeheure Mehrarbeit möglich würde, die der Gläubiger und seine Konsorten, weil sie ringsum die nationalen Gewerbe lähmen, den Handel drosseln, die Kaufkraft des Kunden-Schuldners brechen müßte, nicht drei Jahre lang ertragen könnten. Daß es diese leidige Wahrheit noch nicht erkannt hat, ist Frankreichs Schuld. Deutschlands, daß es, statt sich männlich ins glanzlose Sein des ehrenwerth Armen zu entschließen, das Hauptbuch des Staates jedem befugten Auge zu öffnen und Nachprüfung, die nicht entwürdet, seiner Wirthschaftbeschlüsse zu dulden, von spottschlechten Regirern, stümpernden Verwaltern sich in den schmählichen Schein des gestern winselnden, heute pfauchenden, jedem Zugriff verschmitzt entschlüpfenden faulen Schuldners, des frech mit fremdem oder aus Trug entstandenem Geld lüdernden Bankerotirers erniedern ließ.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Deutsche Post- und Eisenbahn-Verkehrswesen A.-G.
(Dapag-Efubag)

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nominal M. 10 000 000.— Aktien

der

Deutsche Post- und Eisenbahn-Verkehrswesen Aktiengesellschaft
(Dapag-Efubag)
zu **Staaken-Berlin**

10 000 Stück zu je M. 1000.—, Nr. 1—10 000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden. Die Aktien sollen am 24. August zur ersten Notiz gelangen.

Berlin, im August 1922.

Georg Fromberg & Co.

Annawerk, Schamotte- und Tonwarenfabrik,
Aktiengesellschaft vorm. J. R. Geith
in Oeslau bei Coburg.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 6 500 000.— Aktien

Nr. 1–6500 zu je M. 1000.—

obiger Gesellschaft zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im August 1922.

Gebr. Arnhold. **Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft.**

Google

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 9. September 1922 Nr. 50

Die deutsche Krankheit

Säftevergiftung

Der Frage des Geschichtschreibers, worin die Entsittlichung deutscher Politik, worin die Vergiftung ihres Wurzeltriebes und aller Schößlinge durch das weibische Spektakeln des dritten Kaisers mit grellster Deutlichkeit fühlbar geworden sei, wird, glaube ich, einst die Antwort: In der Umfälschung frommen Nationalgefühles in die Nutzensreligion einer von Gewissenswallung freien Erwerbgenossenschaft. An Nationalgefühl hats in den ersten Jahrzehnten nach der Reichsgründung nicht gefehlt. Schien es zu fehlen (und war die Klage darüber nicht nur, wie aus Bismarcks Mund oft, von Taktikerwünschen erwirkt), dann in den Schichten, die durch den staatlichen Kampf gegen die noch immer in Welthändel übergreifende Macht der Katholischen Kirche und durch die Gründung der internationalen Sozialdemokratenpartei aufgewühlt worden waren. Die Evangelischen, Adel und Bürgerthum, waren „wohldenkende Freunde des Bestehenden", im goethischen Sinn des Wortes freilich, der weitab von dem Wahn ist, „alles Bestehende sei vortrefflich, gut und gerecht, im Unwahren, Mangelhaften, Ungerechten könne es so fortgehen und der alte Sauerteig müsse nicht ausgekehrt werden". Kräftiges, manchmal schon allzu schneidiges Nationalgefühl hemmte noch nicht die Erkenntniß, daß zwar Jeder fürs Vaterland sein Bestes thun müsse, doch nicht Alle ihm auf gleiche Weise dienen können; und stolz stand eine ansehnliche Schaar auf der Kulturstufe, „wo man ein Glück oder ein Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet".

Google

Nicht nur der dem Durchschnittsdeutschen eingeborene Geniehaß, der immer, bis Mode herrisch befiehlt, den Nibelungen die Gudrune, Heinrich dem Löwen irgendeinen Rothbart, den Kant die Fichte, den Stein die Hardenberg, den Goethe die Schiller, den Gluck die Meyerbeer, den Schopenhauer die Hartmann, dem Fidelio den Lohengrin vorzieht, Raabe über Jean Paul, Hindendorff & Ludenburg über Hellmuth Moltke, Thoma über Leibl, Johann Strauß über Offenbach, den Rosenkavalier über Don Juan, am Ende gar den Epigonen Hauptmann über Hebbel stellt und irgendeinen Spengler oder Keyserling lieber liest, also mehr kauft als den großen Nietzsche, nicht er nur hat dem Reichsschöpfer Bismarck das Leben saurer gemacht als je, zuvor und danach, einem deutschen Minister. Ein Weilchen wirkte dazu auch das anständige Bewußtsein der Pflicht mit, nicht urtheillos sich dem Gewaltigen hinzugeben, nicht in scheuem Gehorsam den Zaum seines mächtigen Willens zu tragen. Von den Tagen an, da die Mommsen, Sybel, Virchow, Du Bois, Frantz, Windthorst, Vincke, Twesten, Waldeck wider den Schönhäuser aufstanden und berühmte berliner Professoren laut den Fehlgang von Blinds Mörderkugel beklagten, hat, bis in die Mignonnächte seines Sturzes, auf jedem Weg heftiger Widerstand, nicht nur aus den nicht in die Regirersphäre zugelassenen Fraktionen, sich ihm entgegengestemmt. Und niemals hat er, solches Hinderniß wegzuräumen, ein kleinlich-niedriges Mittel angewandt, nie gegen seine Ueberzeugung einen Volkstheil begünstigt, Unzulänglichen die Thür in Aemter geöffnet, Unwürdige mit Orden und Titeln behängt noch mit der Presse geäugelt, geschachert. Nicht nur vor dem Ohr Vertrauter durfte sein zweiter Sohn sagen: „Heute bin ich mit der Politik des Herrn Reichskanzlers wieder mal gar nicht einverstanden." Vom Kronprinzenschloß bis in Händlerkontore sprachen Unzählige so. Mählich erst, am Spalier des Hofes, der sich um den Alternden bildete, wurde der Wahn gezüchtet, wer die herrschende Politik nicht stütze, sei ohne Nationalgefühl.

Unter dem zweiten Wilhelm wurde es schnell anders. In bunter Jacke saß die Lüge nun auf dem Thron. Hinter dem zu Firmazeichen und Kundenfang geschändeten Kruzifixus ein Nerochen, Heliogabalchen, das den amicis in trau-

Google

tem Gespräch mit Lippe und Feder „das Liebchen“ hieß. Auf der Zunge die Bergpredigt, im Kopf Antinouskult. Vordringlich laute Mahnung zu schlichtem Wandel: und der aufgedonnerte Luxus, den Gedächtnißträgheit jetzt den von Krieg, Niederlage, Staatsumsturz rasch Bereicherten zuschreibt. Das Muster innigsten Familienlebens: und sein Aeltester sagt nun aus: „Vom Vater ging allerlei uns sonst ganz ungewohnter Zwang für uns Jungen aus. So mußten wir, wenn wir sein Schreibzimmer betraten, was er aber nicht gern sah, die Hände auf dem Rücken halten, damit wir nichts von den Tischen herunterstießen“. Drin: „Sechs Monate will ich den Alten noch verschnaufen lassen; dann regire ich selbst“. Draußen: „Ich hoffe zu Gott, daß es mir noch recht lange vergönnt sein möge, mit Ihnen zusammen für die Wohlfahrt und Größe unseres Vaterlandes zu wirken.“ Alle von Staatsvernunft gesetzten Grenzsteine werden ausgegraben, alle Schlagbäume hastig zersplittert, in Ost und West, von Peking und Tokio bis Bagdad, von Tanger bis Archangelsk, alle dem Deutschen Reich wichtigen Mächte, Gefährten und Gegner, verärgert, tief aber in Feindschaft verstrickte einander, zu Abwehrgemeinschaft, versöhnt. Produziren: wurde die Losung, Ausfuhrsteigerung: das Feldgeschrei. Blind, ins Blau hinein, und billig produziren, für zehn Pfennige anbieten, wofür der Engländer Sixpence fordert, bis an die Pole „Bedürfnisse schaffen“, den Absatz von Quark und Pofel mit Waffengewalt oder einschüchternder Drohung erzwingen, alle Waare auf eigene Schiffe verfrachten, eine Riesenflotte bauen, die, mit Tausenden blutjunger, hübscher oder strammer, bis ans Brustbein entblößter Matrosen, halbnackter Heizer, überall die Kriegsflagge zeigt, das ganze Reich ein Mammut-Exporthaus: Regirungprogramm. Auf Cadinen reimt Vadienen. Gelbe, Braune, Schwarze holt der Deibel, wenn sie nicht von unseren heiligsten Gütern die Finger lassen; aber den Schweinehunden droht der Wurstkessel auch, wenn sie uns nicht, ein Bischen plötzlich, die älteren Muster der Konfektion und Feuerwaffen, deutschen Sekt, deutschen Cognac, deutsche Seifen und Parfums (die Nase voll), Theerpräparate, Syphilismittel, Perserteppiche aus Sachsen, Hüte, Schnaps, Papierblumen, Schnürstiefel, Ofenschirme, Schunduhren, bunten Zimmerputz, me-

Google

chanisirtes Spielzeug, Glanzstuck, Bazartand aller Sorten abkaufen und sich so gefälligst auf die Strümpfe (aus Chemnitz oder Glauchau) machen, um, endlich, die Straße der Civilisation und, Dingsda, Kultur zu wandern. In der Welt vornan! Der Kraftsender fiebert, die Stahlmasse glüht im Tiegel, der Motor knattert, jeder Schornstein raucht. Hier gilt kein Feiern. Sputet Euch! Wochenendferien? Was für die Krämer. Von der Stirne heiß; und so. Imma hibsch dalli. Der Kaiser will, daß Alles fertig sei. Der verstehts. Ander Werk als Bismarcks hausbackener Agrarstaat mit eng gezügelter Industriezüchtung und junkerlich blödem Unverständniß vor der Händlerei als Selbstzweck. Der notirt die Kachelaufträge Allerhöchstselbst auf die Manchette, giebt dem Juden, der Abzeichnung eines Limogesmusters erlaubt, einen hohen Orden, schickt zur Eröffnung der Synagoge, die seiner Fabrik gut gezinst hat, einen Generaladjutanten und nimmt den Baumeister Messel aus Schimpfgerinnsel in Gnade auf, damit er die Brüder Wertheim zu Einrichtung eines Verkaufstandes für kaiserlich cadiner Waare bestimme. Die Hochbahn, der Weinschank des Mittelstandes, die Häuserbaubank: Jeder wird der Konkurrenz weggeangelt und muß an die Ramme unterthänigen Tributes. Endlich doch mal Einer, der Sinn und Herz für den Handel hat. Sehet nur, wie es fluscht! Himmelan wachsen die Exportziffern und Auswanderung war einmal. Schon geht der Welt auch der Docht auf, daß unsere Schaumweine, Cognacs, Duftwasser, Korsets, Blusen, Kämme, Stiefel, Pralinés, Schuhwichse, Geldtaschen, Koffer, Drops viel besser, nicht nur billiger, als andere sind. Der Amerikaner wird blaß, der Engländer grün, der Russe frißt vor Wuth seine Gummischuhe in Lichtertalg, Stollwerck, Burgeff, Lohse, Leichner, Elbcaviar, schlesischer Cognac, Chartreuse aus Pommern machen das Rennen und in der Rue de la Paix gehen der Rasselbande die Augen über. Paix: auch 'n Artikel, der nur von uns preiswerth zu beziehen ist. So lange der Vorrath reicht, versteht sich. Noch sind wir friedlich. Was denn? Einfach Schirmherr des Weltfriedens, der iebahaupt ohne unsere Zustimmung jar nich jestört werden kann! Aber das Alles ist Anfang. Wer Willem für civilistisch dusselig kooft, hat sich schief gelegt. So bleibts nicht. Keine Entscheidung auf dem Erdball ohne den Deutschen

Google

Kaiser, Dreizack in unsere Faust, Admiral des Atlantischen Ozeans; alle Mohammedaner, Khalifa und Scherif-Sultan für uns, Bagdadbahn trockener Weg nach Indien; Amerika brennt darauf, die den Japs verbündeten Engländer übers Knie zu legen: Haltet die Luft an, Ihr Eng- und Holländer mit Euren Kolonien! Stieke; Willem is nich so doof, wie Ihr hoffet. Er könnte weniger quasseln. Aber hat nicht der beste Chef seine Fehler? Hauptsache: vor unserem Viergespann, Marine, Islam, Bagdad, Exportziffern, kriegt England das graue Elend. Und unser Schornstein raucht. Vorwärts! Wir schaffens.

Tüchtig! Tüchtig!

Den in Ritus und Rhythmus solcher Nutzensreligion Gedrillten wurde der Uebergang in die Kriegsmoral nicht schwer. Wie geölt gehts. Wahrheit verhungert, verlaust, erblindet im Kotter. Mag sie verrecken. Was ist denn Wahrheit? Pontius Pilatus war am Ende doch ein besserer Patriot als Euer Liebknecht. Und unseres Bethmann einzig unverzeihliche Sünde, daß er einmal, schüchtern, Wahrheit andeutete und für den Einbruch in Luxemburg-Belgien Peccavi sprach. So 'n Rindvieh! Was uns schaden könnte, darf nirgends gesagt, muß immer, wärs unter Lügengebirg, begraben werden. Machen wir. Kein Ton über den ersten Rückzug von der Marne, der das Kriegsschicksal entscheiden mußte. Verlustziffern, Fehlschläge, arge Niederlagen, zerschossene, überwältigte Schiffe und Flugzeuge, Zeppelinkatastrophe, Unterseebankerot, zermalmendes Uebergewicht der feindlichen Tanks, Luftkampfmittel, Gase, Geschoßmengen, Menschenmassen dürfen nicht gemeldet, von der gigantischen Gaunerei der Türkenführer, von der Dissoziirung in Oesterreich, dem dort, in Ungarn und Bulgarien alltäglich schwellenden Deutschlandhaß darf kein Wörtchen „verlautbart“ werden. Sieg auf Sieg. Schulter an Schulter. Die Anderen röcheln schon. Morgen stinkt ihr Leichnam. Jedes „Friedensangebot“, laut oder leis, war ein Geschäftskniff; sollte „die Brüder“ an einen Verhandlungtisch lootsen, von dem sie, mit müden, hoch und tief civilisirten, also von Krieg abgeneigten, in Kulturcomfort gewöhnten, zu Kritik und Skepsis gestimmten Völkern hinter sich, dann nicht zu neuem Kampf aufstehen könnten. Als

Google

die letzte Seifenblase zerplatzt war und nirgends noch Hoffnungstrahl winkte, wandte der Trieb der Erwerbgenossenschaft sich gegen seine Pflanzer. Denn was manchmal noch „Revolution“ genannt wird, kam ja nicht aus leidenschaftlichem Sehnen nach Freiheit und neuer, vom Volkswillen zu wählender und auszugestaltender Staatsform: kam aus dem Wunsch, den Konkurs zu vermeiden oder wenigstens bessere Bedingungen von dem Gläubiger zu erlangen. Weg mit dem Kaiser und zwei Dutzend Bundesfürsten, wenn ihr Verschwinden glimpflicheren Frieden erkauft! Die Rechnung hatte ein Loch. Wie die Kapitulation des tapferen Heeres, so war auch die Absetzung der unheldischen Potentaten schlimm verspätet. Der Waffenstillstandspakt schon beschlossen, dem, wie im Auge des Zwiebelriechers die Thräne, alles künftige Ach und Weh folgen mußte. Harte Enttäuschung. „Hätten wir Das gewußt, dann säßen die Angestammten noch auf ihren Thronen.“ Doch Kaufmannstüchtigkeit läßt sich nicht lange lähmen. Eingeständniß des Irrthums würde Ruf, Absatzfähigkeit, Kredit der Firma schädigen. Und nur keine zinslosen Heroismen. Alle befohlenen Opfer „willig“ bringen; keine, „bei denen nichts herauskommt“. Offiziere lassen sich schimpfen, knuffen, die Achselstücke vom Rock, die Kokarde von der Mütze reißen: weil sie sich „für die Sache“ erhalten wollen; und kriechen, da eine neue Schandserie, wieder mit dem Namen Luxemburg, diesmal dem „der verdrehten Schraube“, der „rothen Fohse“, beginnt, munter, heil, wie aus der Eischale gepellt, ans Licht treudeutscher Sonne. Geschwind ist, mit patriotischer Hilfe der international revolutionären Völkerbefreier, der neue Geschäftsprospekt fertig. Darin steht: „In schuldlos, mitten in friedlicher Arbeit, uns aufgezwungenem Krieg unbesiegt; Heer von Dolchstoß der Heimath dicht vor Endsieg niedergebrochen; durch trügerische Lockung in Waffenstillstand verleitet; Wortbruch, schamloser Meineid, Schandvertrag, Wille zu Deutschlands Vernichtung, Sterbebett . . . Im Uebrigen benutzen wir den traurigen Anlaß, um dem p. t. Publikum unseren unangetasteten technisch-industriellen Apparat und unser wohlassortirtes Lager aller Gebrauchsgegenstände in empfehlende Erinnerung zu bringen.“

Was draus geworden ist, lehrt jeder Tag. Sprechet mit Menschen aus den Ländern, die gesiegt oder die Frucht des

Google

Sieges mitgeschlürft haben: Ihr höret weder Erinnerungjubel noch je ein Loblied auf unermeßliche Feldherrenleistung; höret aus jedem Mund, noch des hitzigen Patrioten, die Stimme des Willens, tausend Fehler, des Leichtsinns, der Dummheit, zuzugeben, die vor, in, nach dem Krieg die eigene Regirung oder Militärgewalt gemacht habe. Bei uns war Alles, wie nestorisches Greisthum, völlig vollendet. („Bis auf die schlappe Gesellschaft in der Wilhelmstraße, versteht sich, und unsere verdammte Gutmüthigkeit, die der deutsche Michel nun mal nicht los wird; sonst hätten wirs dem Gesindel anders gegeben und in Frankreich den Boden einfach rasirt, alles Männliche unter Fünfzig an die Wand gestellt oder kastrirt. So hätten Die, als Sieger in Deutschland, das Ding gedreht.") Sonst aber: „Tadellos." Jeder hat Alles richtig, zu rechter Zeit vorausgesehen, vorbereitet, durchgeführt. Daß der innere Feind dem äußeren half und unser argloser Biedersinn von meineidigen Betrügern mißbraucht wurde, ist 'ne Sache für sich. Aber wir schaffens doch noch. Schuld der berliner Regirung am Ausbruch des Krieges, Neutralitätbruch, Massenerschießung, Urkundenfälschung in, Menschenverschleppung aus Belgien, Verfrachtung, Versklavung französischer Mädchen, die der Geschlechtskontrole unterworfen und jedem geilen Zugriff ausgesetzt wurden, Landverwüstung, Schachtersäufung weit hinter der Front, Barbarenkrieg gegen Obstbäume und Weinreben, ohne irgendwo auffindbaren „Kriegszweck", aber „plangemäß": Alles entweder erfunden oder eben unvermeidbar. Kriech is Kriech. Und was, meinen Sie, hätte an unserer Stelle die Horde des Feindbundes gethan! Dem Angeklagten, der solche Verdächtigung für Vertheidigung hielte, würde der gute Richter erwidern: „Ich kann, Schlupfke, nicht beweisen, daß ich in Ihrer Lage nicht gestohlen, unterschlagen, betrogen, gemordet hätte. Ihnen aber ist bewiesen worden, daß Sie es thaten. Da ist der kleine Unterschied. Und deshalb werden Sie bestraft." Die Erwerbgenossenschaft ist nicht so dumm, den Unterschied zu übersehen; stellt sich nur blind, wo sie aus Blindheit Nutzen zu ziehen wähnt. Ein ihr Zugehöriger hat in einer Stunde trunkenen Selbstvergessens ausgeplaudert: „Wir dürfen nichts zugeben." Das ist das Geschäftsgeheimniß und neudeutscher Weisheit letzter Schluß. Als der alte Astronom und Ethiker

Google

Wilhelm Foerster im vorigen Herbst aus Paris, das ihn schlecht behandelt hatte, durch die vom deutschen Heer verwüsteten Gebiete heimgefahren war, sprach er zu seinem Sohn (ders erzählt hat): „Seit ich die ganze Bösartigkeit dieser Zerstörung erfaßte, habe ich mir gelobt, über Frankreich kein hartes Wort je zu sagen.“ Genau so empfinde ichs, ohne vom Auge belehrt worden zu sein; und habe immer danach gehandelt. Die Erwerbgenossenschaft grinst oder pfaucht. „Nur nichts zugeben! Das Kleinste: und die Kerls drüben kriegen Oberwasser. In unserem Betrieb kamen und kommen Fehler nie vor, können und werden in keiner Abtheilung vorkommen. Alles am Schnürchen. Jeder Auftrag effektuirt; prompt und prima.“ Sie nennens Patriotismus; bilden sich ein, dieses einer Falschmünzergruppe, Hehlersippe ziemende starre System zähen Allableugnens schaffe die „vom Nationalgefühl in schwerer Zeit geforderte Einheitfront“; speicheln das vornehm klingende Fremdwort „Mentalität“ dick ein (das, mit den Vorsilben Senti, noch der gerissenste Strolch in der Klemme zu schätzen weiß) und schimpfen wie Rohrspatzen, weil die Welt sie von Tag zu Tag tiefer verachtet.

Du sollst nicht schief liegen

Unter sechzig Millionen Menschen verschwünde das Häuflein Derer, die Herzensbedürfniß, Seelendrang in den Versuch des Beweises triebe, daß an dem Ausbruch des Krieges die Kaiserliche Regirung unschuldig war. Diese (von dem Herrn Ludendorff wahrlich nicht weniger grob als von dem Herrn Ledebour verdammte) Regirung ist, erstens, seit fast vier Jahren weggefegt; und nach heute noch nicht ganz entwurzelter Staatsraison, Völkermoral ist, zweitens, die Wahl der zu Führung eines unvermeidlich oder der Nation nützlich scheinenden Krieges günstigsten Stunde Pflicht, nicht Verbrechen. Im stillen Kämmerchen hätten von je zehn Deutschen acht gesagt: „Wir durften nicht länger warten; nicht, bis die Anderen eben so gut oder besser gerüstet waren. Im Sommer 14 glaubte unser Generalstab, in Frankreich habe durch den Wechsel der Dienstzeitdauer die Ausbildung der Truppe gelitten; er wußte, daß dort und in Rußland Haubitzen fehlten, Steilfeuerkampf gegen gedeckte Truppen also unmöglich sei, und kannte, natürlich, die Ueberlegenheit unseres Infanteriege-

Google

wehres. In dem bayerischen Gesandtschaftbericht vom letzten Julitag 14 wirds erwähnt und ausdrücklich gesagt, der Generalstabschef finde den Zeitpunkt militärisch so günstig, wie er in absehbarer Zeit nicht wiederkehren kann. Unter solchen Umständen den Präventivkrieg zu führen, war unsere Pflicht, nicht nur unser gutes Recht. Daß die Leute in der Wilhelmstraße das Ding blödsinnig falsch eingefädelt und verhunzt haben, steht auf einem anderen Blatt." In dem Centralorgan der Sozialdemokratenpartei und, schon damals, der Regirung laset Ihr die Sätze: „Man hat uns gesagt, in Berlin habe man das wiener Ultimatum an Serbien nicht gekannt. Eine Lüge! Berlin hat Wien aufgeputscht. Wilhelm sagt in seiner Proklamation: ‚Mitten im Frieden hat uns der Feind überfallen!' Eine bodenlos freche, niederträchtige, schamlose Lüge!" Solches Zugeständniß verhieß damals Zins; je schriller das Urtheil über das alte Regime, desto glimpflicher die Friedensbedinge. Als der Kahn dieser Hoffnung auf der Clemenceauklippe zerschellt war, verstummte alsbald auch die gewaltige Melodei. Ein von Ueberschlauheit blitzdumm Gewordener erfand eine neue Weise zu neuem Text. Weil, sprach er, der Schmachvertrag auf dem uns erpreßten Schuldbekenntniß ruht (nicht eine so zu deutende Silbe steht drin), können wir ihn nur durch den Beweis deutscher Unschuld aus den Angeln heben. Im Hui schwenkt die Erwerbgenossenschaft ein. Vornan der Schwarm Entpfründeter, denen die „Organisation zu Bekämpfung der Schuldlüge" Unterschlupf, Brot und ein Bischen was drauf bietet. Doktoren, Offizieren, Professoren gar; was an Sold, Spesen, Druck- und Bureaukosten, Klittererprämien aller Art für diesen nutzlosen, diesen höchst schädlichen Kram seit Versailles aus Steuerertrag verschleudert worden ist und noch wird, wüßten wir, wenn der Reichstag irgendwo der Aufsichtpflicht des Parlamentes genügte. Weder ist, selbst vom Scharfsinn eines Cicero oder Beccaria, der Beweis, den dieser müßig verthane Aufwand führen soll, je zu führen noch vorzudenken, irgendeins der vom Krieg wunden Völker werde, könne vor Ablauf eines Menschenalters sich in das Zugeständniß bequemen, 1914 jämmerlich geirrt, die friedlichen Berliner völlig verkannt, in grundlosem Krieg Blutströme verloren, Milliardenberge zerstört zu haben. Die grasseste und gerechteste aller Revo-

Go gle

lutionen wäre die sichere Folge dieses Confiteor. Die Erwerb-genossenschaft glaubts nicht. Warum, denkt sie, soll Einer Irrthum hehlen, dessen Bekenntniß ihm Profit bringt? Aus des eigenen Wesens Verderbniß nimmt sie das Maß zu Urtheil über Andere. Wilhelm & Bethmann sind Schwarz- oder Lichtalben, verlogene Schufte oder kindhaft reine Gralsritter, je nach dem Zeigerstand der Geschäftskonjunktur.

Durch die Presse schwirrte neulich das Gerücht, nach Talaat und Djemal sei auch der Letzte von dem Triumvirat, das die Menschheit ekler als jemals ein Timur oder Dschenghis schändete, der Kläglichste, Herr Enver, getötet worden. Daß die Journaille den strebsam koketten Schönling auf jedem Strauchdiebsweg schirmte, ist allbekannt; nur im Trug-licht ihrer Barnumreklame schien er ja ein Kerl. Auch Politiker aber, Professoren, so zu sagen: gelehrte Herren schämen sich nicht, in ernstem Schwarz nekrologisch hinter der Leiche des Wichtes einherzustelzen. Ob er in Turkestan fault oder vom dreißigsten Heldentod aufersteht und mit den Schätzen des märchenreichen Landes, mit Baumwolle, Mangan, Goldstaub, Jaspis, Rubinen, Türkisen, Kupfer, Blei, Petroleum, Farbstoffen, wie daheim einst im Mai der Jungtürken-herrlichkeit Geschäfte macht: einerlei. Wie aber ists möglich, daß drei Schufte, denen nie Anderes gelang als die infam feige Hinmetzelung des christlichen, um frühe Menschheitkultur verdienten Armeniervolkes, die ihr eigenes Vaterland zerstückt, bis in Ohnmacht ausgesogen, ihren Stamm drei Erdtheilen entwurzelt und in schnöder Raffsucht und Machtgier jeden Gefährten, sogar die gerissenen Bolschewiken, betrogen haben, immer wieder, nur aus Deutschland, dessen Krieg sie verpesteten, dessen Gold sie stahlen und verschleppten, mit Ruhm gekränzt werden? Wie? Erklärung ist von der Erwerbgenossenschaft gratis und franco zu beziehen. „Gebe ich zu, daß der Sozius, mit dem ich meine verwegensten Geschäfte gemacht habe, ein Halunke ist, dann fällt ein Schattenfleck auf die Firma. Außerdem sind die Talaat, Djemal, Enver zwar bei den Machthabern von heute unten durch, waren längst geächtet und zum Tod verurtheilt; aber wer weiß, ob ihre Richtung nicht schnell wieder obenauf kommt und für uns, wenn ‚der Tag' anbricht, brauchbar wird? Räumen wir ein, daß all unser Brimborium mit ‚Goeben'

Google

und ‚Breslau‘ Kindsspielerei ohne Nutzen war und das Fez-gelichter uns nur begaunert, tiefer noch in den Sumpf ver-leitet hat, dann dämmert der Masse noch einmal die Ahn-ung, wie mit ihrem Leben, mit dem Geldertrag ihrer Fron geaast worden ist: und einen zweiten Novemberorkan möch-ten auch Sie wohl nicht erleben. Nee! Immer hübsch sach-teken mit die jungen Pferde! Ein schlechter Vogel, der sein Nest beschmutzt.“ Nicht von Wahrhaftigkeit ists schmutzig geworden. Nicht von Vögeln, die untrennbar zu deutschem Wesen gehören, auf deren Schwingen es himmelan stieg, Doch dem Vorstand und Aufsichtrath scheint der Geschäfts-vortheil besser durch die Behauptung gewahrt, das Nest sei rein wie ein Feenbett geblieben. Also: kein Schmutzfink hat es je gestreift. Hurra für Talaat, Djemal & Enver!

Andere Fälle. Seit Monaten lungert Herr Tschitscherin durch den berliner Wildwesten. Ob Moskau, das er im April verließ, ihn nur noch als Exportqualität betrachtet, ob die Genossen Bucharin und Trotzkij, die in der praktischen Wi-derlegung radikaler Marxistenlehre unermüdlich sind, ihn noch einmal in Gnade aufnehmen und an die Spitze des Auswärtigen Amtes stellen werden, weiß ich nicht. Eins der berliner Russenblätter hat neulich einen Brief veröffentlicht, in dem Herr Tschitscherin sich selbst als einen Narren und Stümper malt. Andere, die ihn nah sahen, heben die Achseln und brummen: „Psychopath. Nicht ernst zu nehmen. Daß er zum Tennisanzug den Cylinder trug, war noch die harm-loseste seiner Geckereien. Daß sie aus der Fülle fähiger za-rischer Diplomaten gerade diesen verrückten Zwickel aus-knobelten, zeugt nicht von hohem Scharfsinn der rothen, auf Baschkiren und Chinesen gestützten Weltheilande.“ Gewiß ist, daß in Genua, im Haag, daß überall die Entwürfe und dreisten Bluffversuche des Männchens spurlos zerronnen sind und nur die Ueberzeugung hinterließen, mit einem Staatswe-sen, das solchen Vertreter dulde, sei kein Pakt zu schließen. Bei Regirern, Industriellen, Händlern; überall. Nur nicht in Berlin. Hier wird ihm als Verdienst angerechnet, daß er die drei Blinden Maltzan, Wirth, Rathenau in die ruchlose Riesen-dummheit von Rapallo verführt hat. Die leugnet, nach all den von Mund und Feder darob angestimmten Hymnen, kein Erwachsener mehr, seit offenbar wurde, daß Rußland

Google

nichts (siehe den auf der Leipziger Messe ausgestellten Plunder), gar nichts zu exportiren hat und der nüchterne Herr Krassin selbst die Nichtigkeit des Vertrages laut beseufzte. Kein der Rede werther Abschluß seitdem; nur, für Politik und Wirthschaft, schwer ausmerzbarer Schade. Was bleibt noch als Saldo des excellenten Gastes? Er trillert, Rathenau habe ihn zu seinem „persönlichen Freunden" gezählt. Wen nicht? Von August Eulenburg bis zu Gustav Landauer, von Wilhelm Herzog bis zu Ludovico Ull-Stein, von den Finanzfriggas aus W8 bis zur stolzen Exhibitionistin des „natürlichen", ohne Benutzung von Pfarrei und Standesamt, empfangenen Kindes, von Stinnes bis zu Hilferding und von Kirdof und Jagow bis zu Ebert und Baacke waren Alle, Alle ihm „liebe Freunde"; und Alle hat er, wenns just paßte, am Liebsten die ihm ergebensten Schornalisten, die dem Toten dann die düstersten Nenien sangen, in Hohn und Schimpf gestampft. Auch für Bolschewiken, zu deren Vernichtung er im „Matin" den Erdball aufgerufen hatte, blieb in der Gruft dieses früh vereisten Herzens ein Plätzchen.

Herr Tschitscherin liefert, um sich zu Haus wieder ein paar Steinchen ins Brett zu legen, Apologien des wüsten moskauer Prozesses gegen die Sozialrevolutionäre (den die von der Annahme des lieblichen „Schutzgesetzes" Besudelten eben so wenig wie der für deutschen Massenmord Verantwortliche tadeln dürfen); hält als Gast in Fremdland verlogene Hetzreden gegen Frankreich, das er, der Vertreter der einzigen heute noch durchaus militaristischen Macht, des eroberungsüchtigen Caesarismus zeiht, und bewirthet Regirer, Diplomatie, Bankdirektoren, Offiziere, Preßvolk, „Burjois" jeden Kalibers, auf üppigen Festen. Hundertmal bespritzte von seiner Lippe sie Geifer; thut nichts: weil die Säle des Botschafterhauses Unter den Linden schön, die Flaschen, Schüsseln, Schalen, Kannen, Havannakisten guter Dinge voll sind, sagt Keiner ab. Nicht wie bei armen Leuten, Kinder; auch nicht so bürgerlich simpel wie einst bei Joffe. Alles im Frack; die Offiziere in Paraderock mit Kaiserorden; Dienertroß und Futter wie vom feinsten Zaristenkoch. Mit heiligem Eifer ruft, ohne von Enttäuschung zu ermatten, Nansen die Menschheit auf, den hungernden, verhungernden, in diesem Herbst und Winter viel ärger noch als im vorigen gefährdeten Russen zu helfen.

Google

Arbeiter sparen, Zehntausende, vom Mund sich für die Russenhilfe Sümmchen ab, in Nähstuben plagen welke Proletarierinnen sich, den Kindern der noch ärmeren russischen Schwestern Kleidchen und Wäsche zu schneidern. Der Volkskommissar und Kommunist Tschitscherin haust, beinah ein Halbjahr, nun in den theuersten Hotelpalästen, giebt Hunderten Prunkfeste, streut Rubelmilliarden, Dutzende, aus. Er wird nicht, wie nach unbedachtem Wuthschrei jeder Privatmann, als lästig taktloser Fremdling ausgewiesen. Nicht als in der Kluft zwischen Lehre und Leben hüllenlos, gewissenlos ertappter Heuchler, der auf Kosten seines von Eicheln und Baumrinde genährten, in Menschenfraß gesunkenen Volkes praßt, in Verachtung gestoßen. „I wo denn? Wer weiß, wie und wann wir die rothe Brüderschaft brauchen werden? Rapallo war Falle, mulmiger Zimt, na ja; hat aber die Westler, den janzen Feindbund, böse verschnupft: und so was macht stets Quietschvergnügen. Moskau, Hauptsache, hat ein Heer, das sich sehen lassen kann. Und in Ostelbien kannst Du auf jedem Hof hören, daß wir morgen fast eben so viel aufstellen und bewaffnen können wie 14. Warte man, Pohengkaree; erstens kommt es immer anders und zweitens, als man denkt". Uebertreibung? Der schlaue Herr Bernhard, der Jahre lang, als Wirthschaftverständigung mit Rußland uns retten konnte, die Bolschewiken als zu Verhandlung unfähige Pestträger verkreischte, ist jetzt schlau genug zu dem unsäglich dummen Versuch, die Franzosen, die zu hätscheln der von Abonnentenschwund, Inseratenverfall erschreckte Verlag verboten hat, mit der Drohung deutschen Abmarsches in Trotzkijs kalten Orient zu schrecken. „Deutschland müßte seine wirthschaftliche Zukunft im europäischen Osten suchen"; wenn ihm nicht bis Neujahr im Westen geholfen, nicht bis Silvester der Pfannkuchen mit der Füllung „Existenzmöglichkeit" gebacken ist. (Mit Kontinentalzucker braucht er nicht mehr bestreut zu sein; da „unser" Diplomatenbeschnüffler am Mittag die in Windsor Castle und in der Kochstraße regirenden Familien einander still versöhnt hat, ist das Vereinigte Königreich vor neuem bonapartischen Anschlag und Einbruch sicher.) Dem wuchtig einschlagenden Drohsatz ringelt das wohlbekannte Schwatzschweifchen sich munter nach. „Neuformungen, machtpolitische Eingriffe und Reaktionen, gewaltsame Abschnürungen, ausgelöste Strömun-

Google

gen und Gegenwirkungen, durch sich häufende Reibungenergien erzeugte Brände": hast, Leser, Alles, was Menschenbegehr. In der wohllautenden Sprache des nie verlegenen, in jedem Sturm aufrechten Verkäufers, der „die Seele" von Jandorf ist. „Auch in Tricotagen finden Sie Alles, was heute überhaupt getragen wird, bei uns vorräthig."

Pfuscher und Todaustreiber

Die Bedrohten lächeln kaum noch. Suchet, denken sie, ohne Riesenkapital, mit Eurer auf drei Tausendstel ihres Goldwerthes geschrumpften Mark, die wirthschaftliche Zukunft in Rußland und wärmerem Europäerorient. Daß Ihr sie findet, fürchten nicht einmal blaßnasige Angsthasen. Und planet Ihr Militärisches (nachgerade siehts, bei dem ewigen Gezettel mit diesem klebrigen Tschitscherin und ernsteren Leuten aus Ost, wirklich so aus): eh bien, dann schaufelt Ihr selbst Euch das Grab, wie ein von den Bolschewiken in den Tod Geschickter. Denen seid und bleibt Ihr Objekt. Brächten sie die zu Lieferung ausreichenden Kanonenfutters nöthigen Transportmittel auf und begnügten sich dann, wider alles Erwarten, nicht fürs Erste mit der Umwandlung Eurer Spießerrepublik in sowjetisirtes Chaos: der ganze Erdwesten stünde, sammt der Kleinen Entente und Polen, am Ende auch das bulgarische Bauerreich des tapfer klugen Herrn Stambulinskij, zu Abwehr solcher Lebensgefahr auf, der Bund westlicher Großmächte würde sofort wieder fest und nach schnell zermalmender Niederlage Deutschland, wie nach Patkuls Befreierkampf Schweden, aus der Reihe politischer Großmächte gestrichen. Abwarten, brummt die Erwerbgenossenschaft. Weiß der Deibel, wie die Karre laufen wird? Thun, als lägen noch allerlei Eisen im Feuer, kann niemals schaden.

Sie bildet sich ein, Professor Keynes kämpfe für Deutschland, dessen Verantwortlichkeit für den Krieg und Sühnepflicht sein bisher einziges gutes Buch laut verkündet hat, und schämt sich nicht, den stattlichen Finanzschriftsteller, der auf den Versailler Vertrag starrt, als gebe es gar kein anderes weltwirthschaftlich wichtiges Ereigniß, der also, wie sonst nur das Kleingekribbel geschäftiger Laien, in der Krankheit die Folge des Fiebers sieht und den gewissenhafte Freundschaft vor journalistischer Flachgängerei warnen müßte, als Pro-

Google

pheten und Heliand zu feiern. Sie umjauchzt sogar die Kiepe, aus der Herr Nitti, ein auf Montecitorio abgehalfterter Ministerpräsident, mit den Resten von der Keynes-Inventur allerlei Flicklappen, eingetrocknete Maccaroni, wurmstichiges Obst, verstaubte Schaufensterwaare aller Art schüttet. Daß der cambridger Professor und der römische Minister, daß der Ire Shaw und ein paar englische und französische Sozialisten gegen die Profitsucht ihrer Vaterländer sprechen, also nach neudeutscher Tugendlehre „ohne Nationalgefühl" (Das heißt: von der Nutzensreligion abtrünnig) sind, mindert ihren Werth nicht vor dem wägenden Blick unserer Erwerbgenossenschaft. „Wenn die Kerle so dämlich sind, uns Waffen zu liefern, werden wir sie doch nicht liegen lassen." Herrn Nitti nimmt sie Angaben vom Kaliber der folgenden ab: „Nach dem Versailler Vertrag sollte Oberschlesien, je nach dem Ausfall der Volksabstimmung, entweder Deutschland oder Polen zufallen." Daß es, ungetheilt, einem der zwei Völker zufalle, verbietet, nur und gerade Dies, der Vertrag, der vorschreibt, die Grenze sei „in" Oberschlesien zu ziehen und jede Gemeinde dem Staat zuzuweisen, für den ihre Mehrheit gestimmt habe. Das ist geschehen. Herr Nitti aber schimpft: ‚Man muß bis ins Mittelalter, zu den schlimmsten Formen des Raubritterthums zurückgehen, um auf Etwas zu stoßen, das an Gewaltsamkeit und Schamlosigkeit den neuen Formen internationaler Raubsucht gliche." Horch auf, mein Land Tirol, und spitze das Ohr, verarmtes Trieste. So läppisches Gezeter gilt Eurem Wahn als Waffe? Für die letzte Entscheidung im oberschlesischen Zwist trägt an höchster Stelle der unbefangen nach Gerechtigkeit strebende Schweizer Calonder die Verantwortung. Dem haben, nach einem in Deutschland verheimlichten, also gewiß wahrhaftigen Bericht von Havas, die deutschen Vertreter der an Polen gelangten Industriewerke bei der Vorlegung einer Liste noch unerfüllter Einzelwünsche bestätigt, daß sie einstweilen mit der Haltung der polnischen Behörden zufrieden und sämmtlich bereit seien, ohne hemmendes Vorurtheil sich in die neuen Verhältnisse zu schicken. Schrill aber heults aus dem Aufruf des dem Centrum zugehörigen Oberpräsidenten Bitta: „Durch deutschen Fleiß und deutsche Arbeit, durch deutsche Thatkraft und deutschen Geist erschlossene Gefilde, weite, blühende

Google

Gebiete sind, entgegen dem klaren Willen ihrer Bevölkerung, Polen angegliedert worden.“ Wärs wahr, dann hätte Herr Calonder schändlich gemogelt; ist aber nicht. „Der verbliebene Rest, unser heutiges Polen, ist von allen Seiten aufs Schwerste bedroht und gefährdet. Der landfremde Pole sucht in unersättlicher Gier auf jede Art und Weise sich auch dieses Gebiet noch zu erringen.“ Der Pole ist in Oberschlesien, in das der Deutsche spät, als Kolonist und fleißiger Roder polonoczechischer Wildniß, drang, also „landfremd“; ist wohl, wie der illustrissimo Signore Nitti zu schmieren wagt, erst „zu Landarbeit und zum Betrieb der Bergwerke“ hereingeholt worden? Von dem Zeugniß dieses leichtfertigen Journalüstlings, der fröhlich faselt, mit dem selben Recht wie der Pole Stücke Oberschlesiens könne der in Amerika eingewanderte Italer, Deutsche, Ire den Staat New York für sich fordern, und von ähnlich unwürdigem Schwatz hofft Kindswahn eine „der deutschen Sache in der Welt günstige Wirkung“. Das Haupt einer auf ehrliche Verständigung und Arbeitgemeinschaft mit dem Nachbar angewiesenen Provinz schreit, statt zu Verscharrung des Haders von gestern zu mahnen, im Gellton des Feuerausrufers, der Nationalhaß müsse nun erst recht auf die Wacht, schmäht das einstweilen mächtig nebenan gelagerte Volk, das dadurch in neue Wuth gereizt werden muß: und wird nach so schädlichem Thun gerühmt, nicht von seinem Thrönchen in Ruhstand gewinkt. Solchen Vormann duldet die katholische Centrumspartei, die unter der reinen Gärtnerhand des Welfen Windthorst aufgeblüht ist, Jahrzehnte lang stolz sich in Martyrium brüstete und den preußischen Polen der festeste Hort war. Warum? „Machen wirs anders, dann heimsen die Nationalisten die Ernte. In dem geschrumpften Oberschlesien, das bei Preußen geblieben ist, sind die meisten Wähler noch nicht so vernünftig wie in der Wojwodschaft die Köpfe deutscher Großindustrie.“ Und statt das Feld der Vernunft zu pflügen, dünget Ihr mit den Faekalstoffen des Unterlegenenhasses den breiten Acker der Unvernunft: und erdreistet Euch, dennoch, in den Firmirnamen katholischer, allumfassender Christenheit? Diese Unoral ist nicht etwa von den Marksteinen „bürgerlicher Auffassung“ begrenzt. Fraget die Unabhängigen Sozialisten, wie, nach allem seit 14 Geschehenen, sie Rückkehr zu den Herren

Google

Noske, Ebert, Wels, Hörsing, Bauer, Heine, zu all den von ihnen hundertmal schimpflicher Apostasie, politisch unsühnbarer Verbrechen Geziehenen verantworten können. Ihr höret die Antwort: „Die Mehrheit der Wähler will die Wiedervereinung. Diese Mehrheit besteht (was Ihr draußen stets vergesset) aus gewerkschaftlich organisirten Kleinbürgern, die sich nicht mehr als Proletarier fühlen, von Revolution nichts erwarten, aber an die Allmacht der großen Zahl glauben und sich einbilden, wenn ihre SPD morgen ums Doppelte mehr Parlamentssitze habe als selbst unter Bebel, werde sie, in der Republik, mit sozialistischen Ministern, schon auf Erden sich und ihnen das Himmelreich schaffen. Unsere Partei und Presse ist bankerot. Wir können allein nicht weiter. Als der alte Ledebour in einer Versammlung rief, er werde nicht zu Ebertinern und Nosketieren gehen, die schlimmer als je eine Kaiserliche Regirung, viel schlimmer, blutiger als eine zarische gegen Arbeiter gewüthet habe, wurde ihm zugeschrien: ‚Dann gehen wir eben ohne Sie!‘ Wir müssen. Zwar ists der gefährlichste Schlag, der unsere innere Politik noch treffen konnte. Das Ende jeder ernsthaft wach- und wirksamen Opposition. Wir wissens. Können jetzt aber den Einsturz nicht hemmen, den die einander erzfeindlichen Genossen Sinowjew und Hilferding in trautem Verein bereitet haben; und höchstens hoffen, durch unseren Eintritt die Partei allmählich zu reinigen, das Spießer-, Streber-, Profitmacherthum abzustoßen und die nicht ganz verseuchten Bonzen im alten Kraftquell überlieferter Lehre zu stählen.“ Wenn mans so hört, mags leidlich scheinen. Ist aber anzunehmen, daß der schwarze Anzug des Mannes, der in eine Mehlkiste sprang, deren Inhalt färbt, oder, nach alter Erfahrung, daß der kühne Springer fortan einem Müller gleichen werde? Adolf, Hermann, August: Schall und Rauch. Hätte er selbst nicht gehofft, ein feines Amt zu erhaschen, so sprach in ihm doch die Nutzensreligion der Erwerbgenossenschaft: „Lecke nicht wider den Stachel! Die Sache heischt Vortheilswahrnehmung.“

Wie die Glieder, so auch das Haupt. Noch immer kommt der Fischsstank vom Kopf, das Aergerniß von oben. Die Regirung ließ Genua, das ihr aus neun Ländern zweimal die offiziell schriftliche Rüge unanständigen, unredlich die Treupflicht und Glaubwürdigkeit durchlöchernden Handelns, also

Google

keinem Großstaat je angesonnene Schmach, eintrug, in einem Triumph nahen Erfolg umlügen: und blieb im Amt. Sie hebt das Grundrecht der Bürger, die Gleichheit vor dem Gesetz, auf, entzieht ihre nicht immer edlen Glieder und alle ihr Affiliirte dem zuständigen Richter, schirmt sie mit terroristisch grausamen, von einem civilisirten Volk nicht ertragbaren Strafvorschriften: und bleibt im Amt. Hätte Wilhelm, der doch „angestammt" war, sieh in solche Strafandrohungen, in die Einsetzung eines an seinem Willen hängenden, nur ihn und seine Leute schützenden Sondergerichtshofes erfrecht: selbst in diesem geduldigsten aller Länder hätte der Versuch, trotz dem Vorwand, die Monarchie sei vor Lebensgefährdung zu schützen, ihn, allermindestens, die letzten Vorrechtsbleibsel aus den Tagen des Absolutismus gekostet. Der Inhalt des von dem unwahrhaftigen Firmaschild „Zum Schutz der Republik" gedeckten Ausnahmegesetzes wird der Nation gehehlt; unter Hunderttausend weiß kaum Einer, daß es die unverschämteste Verhöhnung jedes Strebens, des schüchternsten, nach Demokratie ist. Niemand spricht, von all den geaichten Christen, fleckigen Sozialisten, schäbigen Kommunisten, räudigen Pazifisten nicht Einer, laut dagegen; und obwohl das Willkürgesetz viel roheren Rechtsbruch bringt, als der dem blinden Welfenkönig heute noch unverziehene war, geben zu seiner Anwendung nicht nur abhängige Justizbeamte, Anwälte der Staaten und des Reiches, sich hin, sondern dem Ruf in den von ihm geschaffenen „Staatsgerichtshof", dessen Wesen daraus erkennbar wird, daß ihm undichte Minister und nervöse Abgeordnete ihre schon anderswo schwebenden Strafsachen zuschieben, folgen auch, ohne Scheu vor Verruf, nicht in Gehorsam verpflichtete Herren (deren Namen Jedem im Schacht und an der Maschine, jeder Fabrikarbeiterin und jedem Schulkind alltäglich ins Gedächtniß eingeprägt werden müßten). Das Gesetz, das die einzige von Nothwehrbedürfniß vorgetriebene Spitze wider Bayern richten sollte, läßt die Reichsregirung, zweimal mit tiefer Reverenz, von Bayern sich derb aus der Hand schlagen. In der Hauptstadt dieses nur flordünn noch verhüllten Königreiches von dem Kardinal Von Faulhaber, dem in kirchenfürstlichem Pathos und in humoristisch gewürzter Bauersmundart gleich gewaltigen Hünen im Purpur, sich sammt

Google

dem Präsidenten öffentlich ein Gebild „aus Meineid und Hochverrath" schelten und befiehlt dem Oberreichsanwalt nicht, auf so festen Wortlaut geschwind die Anklage zu bauen. (Von welchen Augenmaßmängeln und Kleinleutefehlern Bismarcks trutziger Vorstoß gegen die Kirche auch geschwächt war: als ein promethisch großer, geschichtlich nothwendiger Versuch der Aberglaubensausrodung, Priesterentmachtung stirbt er niemals dem Erinnern; und daß ein Halbjahrhundert danach ein Porporato wieder, als säße er noch, in Renaissancewehenzeit, mit dem flachen, rothen Quastenhut auf dem weißen, in goldene Zügel knirschenden Zelter, gottähnlich und doch erdhaft grobianisch in Staatliches dreinreden darf, . . . gehört zum Bilde deutschen Jammers.

Großmächtig oder großmäulig Ragende zu befehden und Schwache zu schonen, will diese Regirung sich nicht bequemen. Durch langfristige Erscheinungverbote, die im Kaiserreich, in Preußen sogar unmöglich waren, die in der Republik aber das schmähliche Schutzgesetz erlaubt, sucht sie Zeitungen, die, viel zu sanft noch, ihr Thun und Nichtthun tadeln, zu kirren. Kein sozialdemokratisches Blatt wäre je des Lebens sicher gewesen, hätte bis unter den Hundstern von 1914 solcher Mißbrauch gewüthet. Die sich jetzt in ihn erniedert, stolpert in Mißgeschick. Der von der freundschaftlichen Schätzung der Herren Ebert und Haenisch aus der Leipziger Volkszeitung in eine berliner Universitätprofessur gehobene, noch gestern vom Allerhöchsten Vertrauen des Präsidenten begnadete Doktor Lensch sagt in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, die Reichsregirung habe sich „im Ausland schon längst um allen Kredit und alles Ansehen gebracht und es sei wirklich eine tragikomische Verkennung der Thatsachen, wenn Herr Wirth etwa glauben sollte, seine Politik habe bisher einen anderen Effekt gehabt als eben diesen". Am ersten September. In der großen Zeit der allumfassenden Generalkommandos hieß es: „Warte mal, Junge; Du, dreckiger Bengel, sollst den Heldentod sterben!" Und der Delinquent flog, wenn er unter Vierzig war, noch mit halber Lunge, Drittelsehkraft, Wanderniere ins Frontfeuer. Jetzt kündet mildere Weisheit: „Auf drei Wochen verboten." Von Unrechtes wegen. Am nächsten Morgen erscheint die Deutsche Allgemeine unter dem Titel Tägliche Rundschau; außen sonst, innen ganz unver-

Google

ändert. Und auf der ersten Seite steht, in dem salomonischen Urtheil des pariser Entschädigungausschusses, vornan der in seiner eiskalten Kahlheit grause Satz: „Das Reich hat innen und außen allen Kredit verloren". Für diese Kritik tragen die Herren Dubois, Bradbury, Raggi, Delacroix, die big Four von heute, trägt nicht der Professor von Eberts Gnade die Verantwortung. Gelächter? Nein. Aufschrei aus Schmerz und Zorn? Nichts. Sechzig Millionen fleißiger, allzu tüchtiger Menschen, vor deren Wettbewerb jüngst noch, lange nach dem Einsturz der Militärmacht, die stärksten Wirthschaftimperien bangten, nun, daheim und draußen, kreditlos. (Nach vierzehn Regirungmonaten des von allen Blechbläsern erlogener „Demokratie" umjubelten Herrn Wirth. Da steht Ihr, Oheim!) Von diesem furchtbaren Spruch wird in der Mitschuldigenpresse eben so wenig geredet wie im Lenz von der zwiefach öffentlichen Auspeitschung am Pranger von Genua; und da er nicht mehr erwähnt wird, versinkt er (wie, zwischen den Fällen Scheidemann und Rathenau, der bestialische Versuch, den höchst lästigen Herrn Harden zu meucheln) und hört auf, zu sein. Doch die Vorstellung, von Belgien und Italien, nicht von Weltreichen nur, sei Deutschland in den Rang zerlumpter Bettelstaaten gestoßen worden, bäumt gewiß das Nationalgefühl? Wo denkste hin! Die Regirung bleibt im Amt. Herr Wirth hat selbst ja, vor Vertretern der Auslandspresse, gesagt, er stehe, überwältigt, am Sterbebette des deutschen Volkes". Entknatterte er dem Leid dieser Agonie zu Johannes Werthauer, Victor Hahn, Arthur Wolff, Kriwanek, Bristol? Ich weiß es nicht. Nur, aus „amtlich Verlautbartem", daß es rings um das Sterbebett recht munter zugeht. Feste in Schlesien, München, Leipzig, an der Wasserkante: Hamburger, Bremer, Kieler „Woche". Der Reichspräsident mit Genossen und Gefolge in drei Salonwagen des Sonderzuges oder drei Autos. „Schritt die Front ab. Wurde von vielen Tausenden bejubelt. Abends durch einen Fackelzug von gewaltiger Ausdehnung geehrt. Mußte nebst seiner Gattin viele Ansichtkarten unterschreiben, die ihm, besonders von jungen Mädchen, vorgelegt wurden. Aeußerte sich, während er den Kaffee einnahm, sehr befriedigt über die würdige Zurückhaltung des Publikums. Entschloß sich überall zu Ansprachen, deren schmuckloser Patriotismus

Google

allgemein gefiel" (und deren Wortlaut der Improvisator, nach dem unsterblichen Muster von Hoffmanns berühmtem Kater Hinzmann, zuvor, nicht ganz schmocklos, aufgeschrieben und auswendig gelernt hatte). Riesenschlangen vor jedem Reise-bureau. Theater, Feinschmeckerstätten, Boxkampfplätze, Bars, Dielen, Tanzsäle, Cabarets überfüllt. Kostenpunkt Neben-sache. Ein Rebhuhn (roh) 150, Stiefelsohlen 750, Kaffee 800, Speiseöl 1150, Caviar 10 000 Mark. Wir schaffens. „Du kannst Alles von mir haben, nur das Eine nicht; dieses Eine hab' ich reservirt Dem, der einstmals mich zum Altar führt": jodelt die MASt-Moral am Sterbebett. Daß neue Schankkonzession nur in Ausnahmefällen gewährt werden soll, „zeigt den ent-setzlichen Ernst der Lage." Ein heiteres, ein nasses Auge. So taugts der Erwerbgenossenschaft. Die Regirung bleibt im Amt.

Du wirst gesunden

„Neun Zehntel der Gesammtbevölkerung Deutschlands können sich den Genuß von Fleisch höchstens einmal in der Woche oder gar nicht leisten. Die Fremden aus den valuta-starken Ländern sind die Einzigen, die die phantastischen Preise zahlen können und zahlen. Für sie sind die Luxus- und Schlemmerlokale, in denen der Sekt strömt. Dank Herrn Poincaré kostet das Pfund Butter in Berlin jetzt 300 Mark." In der Vossischen stehts. Und in der Montagspost aus dem selben reinblütigen Verlag: „Der nationalistisch verseuchte französische und belgische Mittelstand zieht schmarotzerhaft aus der deutschen Noth persönlichen Nutzen. Er zieht das Messer durch den Mund, kratzt mit der Gabel in den Haaren und spuckt auf den Fußboden. Diese Ausländer knausern um jeden Groschen Trinkgeld und um jede Mark Herberg-steuer." Jedes Wort ist als unwahr erweislich. Kerndeutsche, aus Amerika, Holland, Skandinavien, der Schweiz, dem Elsaß, Nordböhmen, freuen sich ihrer Valutavortheile in Deutsch-land eben so bedenkenlos wie der (viel kleinere) Schwarm aus Belgien und Frankreich. Manchem Anschluß-Böhmen haben, bei der Heimkehr aus dem „alldeutschen Vaterhaus", czechische Grenzwächter mehr Hüllen vom Leib geschält, als Meister Lampe selbst Häute hat. Wir wollen nicht, nach Schlupfkes schlechtem Beispiel, fragen, ob die Schelter, wenn sich Gelegenheit böte, nicht der selben Sünde bloß würden.

Google

Aber sind nicht nach Wien, ehe es dort, trotz Kronenschmelze, theuer wurde, ganze Bataillons Kerndeutscher Pelze, Kleider, Wollwaare hamstern gekarrt? Daß die Frankennutzer (die zweihunderttausend Russen, denen die Mirakelmacht der Wohnungämter, nur dieser Schaar, Obdach „mit allem Comfort der Neuzeit" schuf, werden nie erwähnt) häßlicher essen, sich räuspern und kratzen als die von Germaniens Brüsten gesäugten Seitgesternreichen, geifert Tratsch, den alltäglich, bis zu Peltzer, Horcher, Heinroth hinauf, Augenschein widerlegt. Vollends erbärmlich ist die Lüge, die Günstlinge des Wechselkurses seien Knicker. Mit Groschen (die das Auge so selten sieht, wie in Nord das Ohr echtes Französisch hört) und Einmarkzetteln? Den Meisten rinnt Trinkgeld und Sondervergütung wie in Heringsdorf Seesand aus der offenen Hand; ist ihnen ja auch nicht viel gewichtiger. Eine Fremde, die an einen gekauften Wintermantel andere Knöpfe wünscht, schenkt die abgetrennten der Verkäuferin, die ihr im Knopflager aussuchen half, und legt einen Fünfhundertmarkschein zu. Tausend giebt der Japaner, der nach drei Wochen ein Sanatorium verläßt, dem Thürhüter. Solche Fälle sind gar nicht selten. In großen Ladengeschäften rechnen die Angestellten mit solchen Geschenken schon als mit festen Einnahmen. Der dumm-freche Schwindel, wo es hoch hergehe, da ertappe der Blick nur Ausländer, wird durch stete Wiederheulung nicht Wahrheit. Bis in das dumpfigste Provinznest wird irgendwo, irgendwie geschwelgt, „amusirt man sich ein Bischen": und überall haben Eingeborene die Mehrheit; fast immer erdrückende. Jedem Unbefangenen erweists jeder Rundgang durch Vergnügensstätten. Neun Zehntel essen in der Woche allerhöchstens einmal Fleisch? Und der Viehhandelsruin, die Schlächterpleite qualmt noch nicht gen Himmel? Drei Fünftel leben von Landwirthschaft, hatten nie so viel Geld in Strümpfen, Matratzen, Mauerlöchern, unter ihrem Dach nie bedrucktes Papier, sammt Bibel, Gesangbuch, Kalender, in Haufen von der Höhe ihres Banknotenstapels von heute. In Dörfern, die vor dem Krieg in Armuth zu verkommen schienen, findet Ihr kein baufälliges Haus mehr; findet, noch an der Eiffel, stattliche Gebäude. Fraget in Waarenhäusern und Läden der Hauptstädte: seit Monaten sind Landfrauen und Bauer die besten Kunden. Kaufen Seide,

Google

Wolle, Leinwand, Leder, Klaviere, Grammophone, Teppiche, Pelzwerk, sogar Automobile. Noch gehts auch dem größten Theil der Waarenkaufleute gut; ihre ungeheuren Papiergewinne sind noch nicht aufgezehrt. Und der „gelernte" Arbeiter würde verdammt schwierig, wenn er nur an jedem siebenten Tag Fleisch riechen dürfte. Was soll all der Lug? Wozu die infam verächtliche Fremdenhetze? Daß Mittelstandsleute aus allen Zonen die erste, die letzte Möglichkeit nutzen, mit erschwinglichem Aufwand ein Stück der Welt zu sehen, die ihnen bisher in graublauer Nebelferne lag, ist doch wohl kein Verbrechen. Am Grill seines Neides röste sich, wen das gelbe Gestiebe tröstet. Doch horchet, Schimpfer, bei Konfektionären, Gastwirthen, Groß- und Kleinhändlern herum: wo, ohne den vielbeschrienen „Ausverkauf", Deutschlands Waarenwirthschaft, Kaufkraft, Steuerertrag wäre. Ihr seid würdige Hausknechte der Erwerbgenossenschaft; stets, mit schmutziger Forke, bereit, alle Schuld auf Schubkarren zu häufen, die Ihr dann vor fremder Thür umstülpet. Kehret vor der eigenen! Woher das Gepraß? Aus Steueridiolatrie, die wähnt, der Dutzendmensch sei so edel, sich und seiner des Erbrechtes beinah beraubten Familie irgendeinen Genuß zu versagen, um das Erarbeitete dem Staat hinzugeben, dessen spottschlechte, immer, mit Hüh und Hott, den selben Fleck stampfende Regirung den Werth seiner Geldzeichen von Tag zu Tag tiefer entwerthet. Das, glaubet Ihr schwatzenden Laffen, thut, Das vermöchte Herr Poincaré? Das könnte ein Vertrag, der in seinen finanziellen Theilen noch gar nicht zu wirken begann? Wenn dieser Vertrag rationalisirt, die Entschädigungsumme noch mehr verkleinert, die Dollarkurve in die Gegend von 600 gesunken ist: dann erst bricht den Deutschen der schwerste Tag an. Sorget, daß er, mit Kreditnoth, Unfähigkeit zu Konkurrenz auf dem Weltmarkt, Ausfuhrstockung, Arbeitlosigkeit, Euch gerüstet finde. Ward aus Geplärr je ein Panzer? Lasset Euch warnen. Die blöde Gräuelmär von Frankreichs Vormann hat schon viel Geld gekostet. Als am Mittag nach dem pariser Reparirspruch King Dollar sich in die Nähe des Papiermarkwerthes von drei Goldtausendsteln herabgelassen hatte, schrie ein Jobber, der ihn viel theurer gekauft und, preßgläubig, ein Astoria-Gewitter und einen Steilflug der fremden Devisen erwartet hatte,

Google

im Börsensaal wüthend seinem Nachbar ins Ohr: „Auf den Poincaré ist auch kein Verlaß mehr!" Weil die Mark gestiegen war. Nutzensreligion verschlang das Nationalgefühl.

Du kannst gesunden. Wirf den fremden Tropfen aus Deinem Blute: Du wirst. Der deutsch-französische Lieferungvertrag, das Meisterstück des Herrn Stinnes, weist den Weg. Ob der Mülheimer Millionen oder Milliarden dran verdient, mögen Dohlen bekrächzen. Unermeßlich viel größer kann der Gewinn für Deutschland werden. Dem Wiesbadener Abkommen, dem ersten der zwei Schemen aus Rathenaus fruchtlos flimmerndem Hirn, schuf, endlich, Herr Stinnes den athmenden, zu That fähigen Körper. Darauf hat Frankreich geharrt; in Furcht, nicht im Eisgurt des Hasses. Konnte sein Mißtrauen von einem Nachbar entwaffnet werden, der besiegte Feldherren, entflohene Fürsten kränzt, Geheimbünde stiftet, den protzig Etsch, Maas und Memel fordernden Reimkitsch zur Nationalhymne kürt, den von Fliegerbomben zerstörten Kaiseradler an seinem pariser Botschafterpalast mit beträchtlichen Mühen und Kosten wieder herstellen läßt, von Vertragserfüllung nur fabelt, in neue Caesarenvergottung zu taumeln scheint? Niemand hat seinem Wort noch geglaubt; kaum Jemand der Rednerei seiner Regirer noch gelauscht. Die erste Leistung zimmert die Brücke, auf der die zwei Völker einander nah sehen, die Möglichkeit und den Segen der Wesensergänzung, nach Aeonen des Haders, erfühlen können; und diese Leistung sichert zugleich Hauptheile des deutschen Gewerbes vor der Fährniß exportloser Zeit, die dicht vor uns liegt. „Germans are honest men": ists nicht, immer wieder, Erquickung, das Sätzchen zu lesen, das Shakespeares Wirth in der Landschänke bei Windsor spricht? Seid getrost: morgen zwingt das deutsche Volk, das seinen Dichter „im Einzelnen so achtbar und im Ganzen so miserabel" dünkte, wieder die Welt, an seine Ehrlichkeit zu glauben. Die Erkenntniß, daß auch „Geschäft" und „Betrieb" nur in Wahrhaftigkeit noch gedeihen kann, sprengt die Papierstricke der Erwerbgenossenschaft. Aus Nächstenergründung und Fernstenliebe blüht, nicht mehr aus trotzigem Haß, neues Nationalgefühl auf und das nirgends von Tücke, von Vernichtung gar bedrohte Volk findet aus Wirrniß den Weg in bescheiden schöpferische Politik auf dem gesäuberten Acker des Menschheitwillens.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 16. September 1922 Nr. 51

Brüssel — Angora

Leider kam es, wie es kommen mußte: die belgischen Verhandlungen scheiterten, trotzdem die Regirung am Tage vorher große Hoffnungen auf Erfolg erweckt hatte. Und sie mußten scheitern, denn statt der goldnen Früchte, von denen wohl Brüssel geträumt hatte, wollte man den Belgiern plötzlich achtzehnmonatliche Wechsel in die Hand drücken. Da die Reparationskommission aber nur einen sechsmonatlichen Respit gegeben hatte, blieb den Herren nichts anderes übrig, als ihre Hüte aufzusetzen und nach Brüssel zurück zu reisen. Beim Abschied sagten sie ein freundliches „Auf Wiedersehen", welches jetzt natürlich als ein Zeichen des kommenden Erfolges ausgelegt wird. Aber vielleicht zeigt es sich, daß es nur gewöhnliche Höflichkeit war.

Von Brüssel werden die belgischen Herren sich nach Paris begeben, um der Reparationskommission zu erzählen, welche Bedeutung man in der Deutschen Reichskanzlei dem Unterschied zwischen sechs- und achtzehnmonatlichen Wechseln beimißt. Aber leider kommen sie in einem Augenblick, der für die deutschen Interessen so ungünstig ist, wie nur denkbar. Die Stimmung in Paris hat sich inzwischen wesentlich geändert und ist jetzt so siegesstolz und zuversichtlich, daß sie weiteren Einräumungen Deutschland gegenüber nicht vortheilhaft sein wird.

Während man nämlich hier die Bedeutung langfristiger

Google

Wechsel diskutirte, feierte die französische Orientpolitik einen glänzenden Triumph in Kleinasien. Französisches Geld, französisches Kriegsmaterial und von französischer Klugheit ersonnene Pläne machten es den kemalistischen Heeren möglich, den Griechen entscheidende Niederlagen zu bereiten, — aber freilich stellten die türkischen Siege gleichzeitig Europa vor neue schicksalsschwere Räthsel, Räthsel, die Englands Aufmerksamkeit von den mehr oder weniger glückseligen europäischen Gefilden ablenken werden und dadurch Deutschland verhängnißvoll werden können.

Denn so groß der Triumph der französischen Politik, so ernst und schwerwiegend ist die diplomatische Niederlage Britaniens. Im Osten verfolgt zur Zeit das Unglück den großen Lloyd George, — im Osten, wo klingende Worte keine Bedeutung haben und nur die Thaten kühner Männer entscheiden. Die nationalistischen Araber Bagdads machten schon England schwere Sorgen, und König Faisals Freunde werden wohl jetzt kaum abgeneigt sein, mit den siegreichen Türken, die sie sonst verabscheuen, zusammenzuarbeiten, nachdem sie jetzt gesehen haben, daß auch Frankreichs Freundschaft bedeutungsvoll sein kann — orientalische Politik war immer opportunistisch und der Freund von Heute wird leicht der Feind von Morgen. Vergebens werden jetzt englische Zeitungen versichern, daß die britische Regirung nicht daran denke, den Forderungen der Kemalisten nachzugeben, und vergebens werden englische Minister beruhigende Erklärungen im Parlament abgeben. Denn mit Kemal läßt sich nicht leicht verhandeln in englischer Sprache. Er und seine Freunde denken nämlich nicht allein an die Wiedererrichtung des osmanischen Reiches in Stambul, sondern eben so viel an den Rachekrieg gegen das verhaßte Großbritanien. Und heute hat England keinen d'Israeli, der seine starke und tönende Stimme erheben könnte, um Britaniens wackelndes Prestige wieder aufzubauen... Die Tage von Aranjuez sind längst vorbei und Lloyd George kein Beaconsfield!

Google

Doch auch für Deutschland wird die kleinasiatische Frage verhängnißvolle Folgen haben können, denn alle diese politischen Fäden sind zusammengeknüpft und ineinander verschlungen. Was wird England jetzt wohl bezahlen, um Frankreichs Stimme und Stütze im Orient zu erwerben? Soll Deutschland das Opfer werden? Soll Frankreich freie Hände in Europa erhalten, damit Britanien freie Hand im Orient behalte? Die kommenden Tage werden entscheiden, ob Deutschlands finstere Zukunft noch dunkler werden soll, als sie bereits ist.

Schwarze Wolken verbergen den blauen Himmel Südeuropas und werfen ihre Schatten über die reichen Länder, in denen einst Europas feinste Kultur blühte. Eine neue türkische Herrschaft wird neue Thränen blutender Völkerstämme strömen lassen; wieder werden fruchtbare Länder verwelken unter der lahmen Hand der Osmanen und wiederum werden neue Kriegsbakterien über den Balkan gestreut.

Aber die selben dunklen Wolken werfen auch ihre Schatten über Deutschland, und wenn das große Gewitter sich entladet, wird es auch neue Sorgen und Entbehrungen über das deutsche Volk bringen. Aber ist es nicht klüger und besser, dieser Zukunft — so finster sie auch sein mag — offen ins Auge zu sehen und mit männlichem Muth das kommende Unglück zu tragen, als seinen Kopf wie ein Vogel Strauß in den Sand zu stecken? Warum die Wahrheit mit nebligen Worten zu verhüllen suchen, wenn sie sich doch nicht verbergen läßt? Nichts ist gefährlicher als ein falscher Optimismus, der nur schlecht die innere Unruhe verbirgt. Nichts ist verhängnißvoller, als neue Hoffnungen zu erwecken, wenn man weiß, daß ihnen doch neue Enttäuschungen folgen. Je schwerer und ernster die Verhältnisse, um so werthvoller ist Wahrheit und Klarheit, denn früher oder später zeigt es sich ja doch, daß der Optimismus allzu verfrüht war und die Hoffnungen nur schillernde Seifenblasen. ***

Google

Die weiße Gefahr

„Wer sich mit der politischen Wissenschaft beschäftigt, kann an nichts vorbeigehen, das die Natur des menschlichen Wesens betrifft."
Etsujiro Uyehara.

I.

Der Earl of Cromer, Egyptens Organisator, veröffentlichte im Juliheft 1916 der englischen Zeitschrift „The Quarterly Review" einen Artikel über das Verhältniß des Orients zum Westen. Seine Tendenz wird deutlich schon durch sein Motto angegeben, Kiplings berühmtes und mißbrauchtes Wort von den beiden Rassen, die niemals ganz zusammenkommen können. Die Abhandlung bringt mit anderen Worten nichts Neues. Diejenigen, welche mit Recht erwarten konnten, daß der berühmte Verfasser aus seiner reichen Erfahrung heraus bedeutungvolle Auskünfte zur Beleuchtung des ostasiatischen Problems geben werde, wurden schnell und gründlich enttäuscht. Er erzählt nach der Art so vieler schriftstellerischer Dilettanten nur Anekdote nach Anekdote, erzählt sie, freilich, so fein und geistvoll, wie man es von dem Verfasser des „Modern Egypt" erwarten konnte; aber keine einzige von ihnen trägt das Geringste dazu bei, das Verhältniß zwischen Ost und West unmittelbar zu beleuchten, und die Abhandlung weist deshalb auch keine neuen Wege in ein tieferes Verständniß der Asiaten. Es mag ja an und für sich sehr ulkig sein, daß ein indischer Polizist ein Stück Papier vom Boden mit den Zehen aufhebt, während sein englischer Kollege seine Hände dazu gebraucht, oder daß ein frierender Orientale zuerst seine Ohren bedeckt, während wir ängstlich unsere rote Nase im Rockkragen verstecken, wahrscheinlich aber leuchtet keinem Menschen sonst ein, wodurch diese Mittheilung dazu beiträgt, den Volkscharakter des Ostens zu erklären.

Mit besonderer Begeisterung giebt der Verfasser ein Verzeichniß wieder, worin Sir George Cornwall Lewis all die Dummheiten gesammelt zu haben glaubt, welche für ewige Zeiten die unüberbrückbare Kluft zwischen dem herrlichen, hochkultivirten Westen und dem barbarischen Osten unwiderruflich kennzeichnen. Einige der von ihm als besonders wichtig hervorgehobenen Punkte werden zur Genüge beweisen, wie unglaublich oberflächlich diese Weisheit in Wirklichkeit ist. Für den Osten werden als besonders typische Kennzeichen Despotie, Polygamie, Sklaverei, grausame Strafen, lose Kleider, Poesie und mystische

Prosa hervorgehoben, für den Westen dagegen freie Regirung (Irland?), Monogamie, persönliche Freiheit, milde Strafen (Tod durch den Strang, Tretmühle und lebenslängliches Zuchthaus?), strammsitzende Kleider (wahrscheinlich denkt Sir George an die Krinoline) und endlich beschreibende Prosa, wobei er offenbar die endlosen indischen Romane sowohl älterer als neuerer Herkunft und die eben so mannichfache chinesische beschreibende Prosa vollkommen vergißt. Diesem putzigen Potpourri von Großem und Kleinem gegenüber fällt es schwer, den Ernst zu bewahren, und man fühlt sich eigentlich versucht, das Gegentheil zu behaupten und zu beweisen. Das Typische für die Darstellung des Herrn Lewis und des Earls of Cromer ist nämlich, daß man in den Fällen dieser beiden Schriftsteller und durch die von ihnen angewandte „realistische" Methode nur erreicht, einen zufälligen Zustand in einzelnen Gegenden und in einzelnen Zeiten zu charakterisiren, aber Zustände, die man genau eben so in westlichen Ländern in einzelnen Zeitperioden treffen könnte. Eine Charakterisirung östlicher Verhältnisse im Gegensatz zu den westlichen wird also durchaus nicht gegeben. Deshalb beweisen alle solche Anekdoten oder Aufstellungen, die ähnliche allgemeine und psychologisch gleichgiltige Verhältnisse hervorheben, gar nicht die eventuell grundlegenden Unterschiede in den Volkscharakteren des Ostens und des Westens. Und wenn man solche Werke liest, fragt man sich, ob nicht viel weiser als alle europäischen Bücher über dieses Thema jenes uralte chinesische Wort ist, das erklärt, die menschliche Religion sei überall die selbe, nur die Form der Religion wechsele mit dem Ort. Liegt nicht vielleicht hier die endgiltige Wahrheit? Der Mensch bleibt immer der Selbe; in den tiefsten Gedanken, Hoffnungen und Träumen der Menschen des Ostens und des Westens gab und giebt es keine Kluft, denn sie waren und sind nur Menschen und werden es immer sein. Ihre Lebensformen dagegen müssen sich unter dem Einfluß der wechselnden Lebensbedingungen stets verschieden gestalten; aber hinter diesen ewig sich ändernden Lebensformen versteckt sich stets nur ein Mensch; und dieser Mensch ist immer der Selbe.

Deshalb steht auch fest, daß, wie große Verschiedenheiten man zwischen dem äußeren Leben des Ostens und des Westens nennen könnte, eben so viele Aehnlichkeiten hervorgehoben werden können, und zwar Aehnlichkeiten, die von ganz anderer Bedeutung sind als jene äußerlichen Verschiedenheiten, die selbst der Globetrotter, sogar der Journalist erkennen kann. Freilich muß man einräumen, daß diese Globe-

Google

trotterauffassung von vielen mehr oder weniger rühmlich bekannten Männern getheilt wird, die über den Osten schrieben, ohne jemals einen Versuch gemacht zu haben, die Seele des Ostens kennen zu lernen, — wenn man überhaupt den Ausdruck „Seele des Ostens" gebrauchen darf: denn was ist eigentlich Ost und was ist West, daß man die Völker alle über einen Kamm scheeren kann? Schließlich und endlich sind die Verschiedenheiten vielleicht größer zwischen einem Japaner und einem Bengalen, als etwa zwischen einem Franzosen und einem Japaner. Selbst Lord Curzon hat in seinem großen Werk „Problems of the Far East" auf der Grundlage langer Studien erklärt: „Die Verschiedenheiten der Völker sind in Asien viel tiefer als in irgendeinem anderen Welttheil", und er erwähnt als Beispiele die tiefen Unterschiede zwischen Türken und Malayen, zwischen Japanern und Persern, die viel tiefer sind als die Unterschiede zwischen Preußen und Spaniern, zwischen Holländern und Griechen. Ueberhaupt darf man vielleicht sagen, daß sowohl in dem einen wie in dem anderen Welttheil die menschliche Natur viel zu vielfältig ist, als daß sie mit solchem verallgemeinernden Schlagwort zusammengefaßt werden könnte. Sie ist ein köstliches Instrument mit allzu bunten und mannichfachen Tönen, als daß Ausdrücke wie „Asiens Geist" und „Die Seele des Ostens" etwas Anderes sein können als wohlklingende, aber leere Worte eines oberflächlichen Journalismus.

Doch solche Betrachtungen haben natürlich nicht verhindern können, daß eine unendliche Reihe von politischen Globetrottern und Journalisten diese Schlagworte ins Unendliche wiederholt hat, um die alte dumme Lüge von der unüberbrückbaren Kluft zwischen den angeblichen „Seelen" des Ostens und des Westens hervorzuheben: „Nach wochenlangen Anstrengungen" heißt es, zum Beispiel, in „To Morrow in the East", „ist das Resultat nur eine Bestätigung der Breite und Tiefe jener Schlucht welche den Osten vom Westen trennt." Leider giebt es auch einzelne besonnene und weitblickende Männer, die geglaubt haben, daß es niemals zu fester Versöhnung zwischen dem Osten und dem Westen kommen könne. Zu ihnen gehören unter anderem Meredith Townsend, der sich in seinem Werk „Asia and Europe" auf diesen Standpunkt stellte, und Henry Norman, der in seinem sonst klugen Buch „The Peoples and politics of the Far East" auch von dieser angeblich unüberbrückbaren Kluft spricht; freilich aber scheint es sich für ihn um eine von jenen verhängnißvollen Rassentheorien zu handeln, die hier in Deutschland unter der Führung eines Houston Steward

Google

Chamberlain so viel Unheil in unreifen Köpfen angestiftet haben; denn der in anderen Beziehungen so nüchterne Norman braucht leider mit Vorliebe die gefährliche Phrase von dem „heiligen und unausrodbaren Rassenunterschied".

Dieser Standpunkt europäischer Journalisten, Globetrotter und Rassenfanatiker ist wahrhaftig unendlich fern von dem asiatischen Standpunkt, der zum Ausdruck kam in den Worten eines japanischen Staatsmannes, der es als das Ziel Japans betrachtete, den Osten mit dem Westen zu versöhnen. Ein junger chinesischer Student brachte den selben erhabenen Gedanken zum Ausdruck in einem Artikel der „Westminster Review": „Denke daran, daß auch die Orientalen Menschen sind! Der Unterschied zwischen Ost und West ist in Wirklichkeit nur ein Gradunterschied und kein Unterschied der Art. Und wir sehen nicht ein, warum wir nicht das selbe thun können sollten, was vor uns die Europäer gethan haben . . ."

Doch giebt es zum Glück auch Europäer, die tiefer sehen als schriftstellernde Politiker, Journalisten und Globetrotter, tiefer auch als jene Rassenhetzer, die nur den Haß und den Neid predigen, sei es aus ideellen oder aus patriotisch-politischen Gründen. Solche Männer sind Henry Dyer, früher Professor an der Universität in Tokio, der sagt, daß „alle Raisonnements solcher Schriftsteller eben so oberflächlich sind wie ihre Beobachtungen"; und der tapfere Erzdiakon Banister von der St. Johns Cathedral in Hongkong, der in einer Predigt dem Gedanken von einer Versöhnung von Ost und West einen so schönen Ausdruck gab, wie kaum irgendein Anderer vor ihm. Er betonte mit vollem Recht, daß „es für die höchste Kultur keine Trennung in Farbe und Rasse giebt und keinen Unterschied zwischen Weiß oder Schwarz, Braun oder Gelb . . ."

II.

Wenn jene Theorien, welche die Kluft zwischen Ost und West so scharf pointiren, eben nur Theorien wären und keine Spuren im praktischen Zusammenleben der Europäer mit den Völkern des Ostens hinterließen, könnte man sie eigentlich mit Ruhe und Gleichgiltigkeit kennen lernen. Denn ein wirklich einsichtvoller Leser solcher Bücher würde sich doch niemals durch sie zu einem unrichtigen Urtheil über das wahre Verhältniß verleiten lassen. Leider liegt die Sache aber anders. Diese Theorien sind stets entscheidend gewesen nicht allein für das Auftreten der einzelnen Europäer in Asien, sondern auch für die europäische Politik. Holländer, Deutsche, Franzosen, Belgier und Engländer haben sich im Verkehr mit den Eingeborenen in gleichem Maße

Google

versündigt gegen die einfachsten Menschlichkeitbegriffe vom Standpunkt jener Theorien aus; und auch die Politik sämmtlicher europäischer Staaten ist stets von diesem Uebermenschenstandpunkt aus geleitet worden.

Besonders unheilvoll ist hierbei nämlich, daß die Europäer nicht nur der Meinung sind, daß die Kluft zwischen Ost und West in andersartiger Wesen- und Gewohnheit liegt, sondern auch (und zwar viel mehr) in dem Werth und der qualitativen Vornehmheit der Völker. In ihren Augen steht die europäische Kultur so unendlich viel höher als die orientalische und ist so unendlich viel werthvoller, daß die Europäer sich einfach als Götter den Asiaten gegenüber fühlen. Alles, was zum Westen gehört, ist in den Augen der größenwahnsinnigen Europäer vortrefflich, edel, gut und schön; während Alles, was vom Osten stammt, stets (im besten Falle) zweitklassig ist, etwas Inferiores und in den Augen von Millionen selbstzufriedenen Christen etwas geradezu Böses, Hinterlistiges und Gefährliches, etwas Tigerhaft-Verführerisches, das direkt von dem Teufel selbst herrührt. Noch der ärgste Bandit, aus Whitechapel oder dem Norden Berlins, glaubt, wenn er nach dem Osten als Heizer kommt, ein Mensch höherer Art zu sein, als der vornehmste Chinese oder Hindu in seinen Augen es ist. Und selbst der schmutzigste Schlingel aus den Kaschemmen europäischer Großstädte, der als Kohlenkuli nach Asien fährt, würde sich nur in besonderen Situationen herablassen, den höflichen Gruß eines hohen Mandarinen oder eines aristokratischen und gelehrten Brahmanen zu erwidern. Denn alle diese weißen Edelmenschen gehören ja zu der mächtigen Herrscherrasse, welche die gesammte übrige Welt durch Waffen, Branntwein und Syphilis erobert hat, während die Anderen nur Niggers oder gelbe Affen sind. Jeder Europäer leidet nämlich, wie Meredith Townsend richtig sagt, im Osten unter der unglückseligen Vorstellung, daß es eine Herabwürdigung, eine Degradation sein würde, wenn er sich mit „den Farbigen" einließe.

Ananda Coomaraswami, der doch ein Freund und Bewunderer Englands in vielen Beziehungen ist, hebt im Vorwort zu seinen Essays über den indischen Nationalismus hervor, welche Veränderungen im Laufe von wenigen Wochen mit den Engländern geschieht, die nach Indien fahren: sie nehmen ein herablassendes, überlegenes und beschützendes Wesen an, das nur verwunden und kränken kann; der Verfasser nennt die Anglo-Inder auch in einer späteren Abhandlung „die arroganteste Kaste in Indien". Und das Selbe gilt von allen Weißen.

Google

Aber nicht nur in Indien, sondern in ganz Asien tritt der weiße Mann in dieser Weise auf. Unnöthig ist es, von dem Auftreten der Holländer oder Franzosen in ihren Kolonien zu sprechen. Die Franzosen werden ja in dem heißen und ungesunden Klima Cochinchinas zu grausamen Wollüstlingen, im Vergleich zu denen ein Marschall De Retz oder ein Marquis de Sade Waisenkinder sind; es ist ja auch typisch, daß der französische Beamtenstand in ihren Kolonien nur von mißlungenen oder im besten Fall halb mißlungenen Exemplaren der weißen Rasse rekrutirt wird. Was die Holländer in ihren Kolonien thun, ist wieder anderer Art; die Weise, in welcher sie ihre chinesischen Arbeiter in den von holländischen Handelsgesellschaften errichteten Bordellen, Opiumhöhlen und Spielhöllen ausplündern, ist ein Kapitel für sich; wer es kennen will, braucht nur Multatuli zu lesen.

Die Herrschaft Englands in Indien ist hier wohl so bekannt, daß man es nicht näher zu schildern braucht. Ein einzelnes Citat aus Sir Walter Stricklands Buch „The Black Spot in the East" mag genügen: „Wenn es eine Gerechtigkeit im Himmel gäbe, würde jeder Tropfen Thee, welchen die Engländer zu Hause trinken, sich in ein Gift verwandeln, welches das Mannesthum ihrer Rasse untergrub und sie in degenerirte und harmlose Schwäche verwandelte.. In meinen Augen ist Ceylon die Insel der Verzweiflung; wenn ich daran denke, schäme ich mich, Engländer zu sein. Sie ist nur ein Denkmal des unverbesserlichen Egoismus und der unersättlichen Gier unserer Kolonisten in Asien.. Es ist ein furchtbarer Gedanke, daß im Tiefsten ihres Herzens die Engländer sich darüber freuen, daß dreihundert Millionen ihrer indischen Mitbürger halbwegs verhungern, so daß sie im Fall eines neuen Aufruhrs schnell durch Repetirgewehre und Schnellfeuerkanonen massakrirt werden können, ohne daß man nötig hat, einen ernsten Verlust für die christlichen Tyrannen zu befürchten."

Und wie war das kombinirte Großmächteheer, das die Kultur der Welt während des Boxeraufstandes in China retten sollte? Es zeigte sich, ohne Unterschied der Nationalität, als eine Bande von Dieben und Räubern, die überall mordeten, Frauen schändeten und stahlen. Ein hervorragender englischer Schriftsteller Lowes Dickinson hat in seinen „Letters from John Chinaman" das Auftreten dieser europäischen Horden in Peking sans phrase geschildert als die unverwüstliche Schmach, die es thatsächlich für alle betheiligten Staaten war. Mit flammenden Worten läßt er seinen John Chinaman sagen: „Fraget

Google

Christus, der die Menschen liebte und den Ihr zu verehren vorgebt, ob er urtheilen will zwischen uns, die in Verzweiflung aufstehen, um unser Land zu retten, und Euch, die Ihr ein Verbrechen mit neuen Verbrechen rächt und Euch nicht einmal dazu Zeit nehmt, zu bedenken, daß die Verbrechen, die Ihr rächt, die Frucht Eurer eigenen Ungerechtigkeit sind." Und John Chinaman ruft, Haß im Herzen, den europäischen Soldaten zu: „Unser Pöbel war grausam und barbarisch. Jawohl. Und Eure Truppen? Ja, Eure Truppen, Ihr christlichen Nationen? Fraget nur das ehemals fruchtbare Land von Peking bis zur Küste! Fraget die Leichen der gemordeten Männer, die geschändeten Frauen und die mißhandelten Kinder! Fraget die Unschuldigen, die mit den Schuldigen zusammen zu Tausenden gemordet wurden!" Und Jeder, der sich um den Osten kümmert, erinnert sich vielleicht noch an den bitterbösen Witz aus einem englischen Witzblatt: „Die chinesischen Truppen in Peking haben offenbar Größenwahn gekriegt. Sie haben die Stadt geplündert, als ob sie Vertreter sämmtlicher führenden europäischen Armeen wären."

Kein Wunder, daß die Europäer Haß ernten mußten, wo sie Haß gesät hatten, und daß selbst europafreundliche Asiaten sich verpflichtet fanden, die Weißen zu warnen. Noch während des Krieges machte, zum Beispiel, der japanische Dichter Yone Noguchi in einem Artikel in „The Nation" den Engländern den Vorwurf, daß sie im Osten stets bereit seien, „das Recht des Eroberers mit der stolzen Kälte ihres Wesens durchzuzwingen"; und selbst der kluge und sonst in ernsten Sachen so schweigsame Li Hung Tschang räumte ja auch in seinen Aufzeichnungen ein, daß „in China Alle die Europäer hassen, diese fremden Teufel . ."

III.

Niemand darf darüber staunen, daß dieser freche Pöbelhochmuth der Europäer stets begleitet wurde von einer grenzenlosen Unwissenheit alles Dessen, was die Kultur des Ostens betrifft; obgleich es doch eigentlich selbstverständlich sein sollte, daß Jeder, der in orientalischen Ländern wirken will, sich jedenfalls einige der Kenntnisse schaffen muß, die einzig und allein ein wirkliches Verständniß der Natur und der natürlichen Forderungen des Ostens beibringen können. Aber die weißen Herren, die mit so tiefer Geringschätzung auf die Völker Asiens herabsehen, spüren natürlich keine Lust, diese in ihren Augen inferiore Welt näher kennen zu lernen. Und sie begnügen sich deshalb am Liebsten entweder mit den rein ober-

Google

flächlichen Beobachtungen, denen man bei den meisten Europäern im Osten begegnet, oder mit scheußlichen populärwissenschaftlichen Darstellungen von der sogenannten Seele des Ostens und der Kultur Asiens, welche die Wuth jedes Fachgelehrten auf diesem Gebiet mit Recht erregt. Für den Standpunkt der meisten dieser weißen Horde ist in dieser Beziehung eine kleine Anekdote, die Professor Nelson Fraser, ein englischer Lehrer in Indien, mittheilt, typisch. Er hatte eines Tages Besuch von einer bekannten Landsmännin, die sich selbst mit der Kunst des Malens beschäftigte (man kann sich ungefähr denken, wie), und er zeigte ihr bei dieser Gelegenheit seine Sammlungen jener wundervollen indischen Skulpturen, die besser als viele Bände die tiefe Seele ihrer Schöpfer enthüllen und übrigens auch Deutschen durch vortrefflich illustrirte Publikationen bekannt geworden sind, nicht am Wenigsten durch die Arbeit der schönen Ostasiatischen Zeitschrift. Aber die europäische Künstlerin entgegnete überlegen und gleichgiltig: „Ich interessire mich nicht für groteske Sachen." Und welche Anekdoten könnte man nicht erzählen von den Einkäufen europäischer Reisender in den „Kunst"-Buden Chinas und Japans, die speziell für Europäer eingerichtet sind und deren Waaren früher meistens in Deutschland fabrizirt waren. Ueberall merkt man das Selbe: an keinem Ort Asiens kümmert sich die große Menge der Europäer darum, über die grundlegende Kultur des Landes Wissen zu erwerben, und leider gilt Dies nicht allein für die zufälligen Reisenden, sondern in beinahe größerem Maße auch für die Beamten und die Schriftsteller.

Einen besonders interessanten Beitrag zur Beleuchtung der europäischen Unwissenheit, sogar über das Wesen jener Nationen, welche die betreffenden Weißen selbst beherrschen, hat der Pandit Shyama Shankar, magister artium und Barrister-at-law, in einem Vortrag gegeben, den er in dem Colleg der Universität London während des Krieges hielt und der nachher in Natesans vortrefflicher „Indian Review" veröffentlicht wurde. Der Pandit stellte zunächst fest, daß Englands Unwissenheit in Bezug auf Indien einfach kolossal sei. Nicht Einer von Tausenden ahnt, ob Indien von Wilden oder von civilisirten Völkern bewohnt ist. Er erzählte weiter, wie man in England über die bedauernswerthen Eigenschaften des indischen Volkes spricht aber gar nichts weiß von seiner aufopfernden Thätigkeit und von seiner Opferwilligkeit selbst während des Krieges an der Front. Er weist nach, wie vollkommen unwissend die englischen Beamten über das Land ihrer Thätigkeit sind; sie halten sich ja auch

Google

stets fern von den Eingeborenen und lernen sie deshalb niemals kennen; sie verbringen ihre freie Zeit in den Clubs und lauschen sonst nur dem Klatsch ihrer Dienerschaft; mit diesem Wissen ausgerüstet, wandern sie nach einigen Jahren dann nach England zurück, ohne nur das geringste Verständniß von dem indischen Volke erreicht zu haben. Hochmüthig sind sie Alle. „Der englische Beamte ist ein Halbgott, mit dem das indische Volk nur durch Vermittelung von Zwischenmännern, den halbenglisch erzogenen Babus, in Verbindung kommen kann." Und er hebt zum Schluß hervor, wie gefährlich es für das britische Empire sei, daß es in so grenzenloser Gleichgiltigkeit und Unwissenheit Indien zu beherrschen wähnt: „Lasset nicht durch Unwissenheit dieses ruhmgekrönte Reich zu Grunde gehen!"

„Doch (fügt er hinzu) sei zur Ehre Europas gesagt, daß es ein Volk jedenfalls giebt, dessen gründliches Studium indischer Kultur hervorgehoben zu werden verdient: das deutsche. Er betont, daß in Deutschland mehr über Indien geschrieben worden ist als in England, das doch so viele Jahre lang Indiens Herrscher gewesen ist, und er erinnert daran, daß auch der größte Indologe der Briten, Max Müller, Deutscher war, eben so wie der größte jetzt lebende Sanskritforscher Indiens ein Deutscher sei. Er erwähnt schließlich die charakteristische Thatsache, daß bei einer internationalen historischen Zusammenkunft in England es nicht englische, sondern deutsche Professoren waren, die Interesse für indische Verhältnisse zeigten; es fiel ihm eben so auf, daß derjenige Mann, der bei dieser Gelegenheit den größten Eifer von allen bewies, seine indischen Volkslieder kennen zu lernen, ein Deutscher war . . .

Jedem leuchtet ein, daß ein so summarisches Urtheil über die Europäer im Allgemeinen und die Engländer im Besonderen, ungerecht sein muß. Die Masse sämmtlicher europäischer Völker ist freilich eben so unwissend wie die Zentralafrikanischen Affen. Aber es giebt auch in allen Ländern einzelne Männer, die mit Fleiß, Energie und oft Genialität die Verhältnisse und die Kulturen Ostasiens studirt haben. Wenn man auch Deutschland besonders hervorheben muß, weil es ja überhaupt auf allen wissenschaftlichen Gebieten führend ist, darf man nicht so ungerecht sein wie der indische Pandit, der die mächtigen Einsätze Frankreichs und Englands für das Studium asiatischer Kultur in der ungerechtesten Weise unterschätzt. Auch unter den englischen Beamten gab es viele, die für die Völker des Ostens in der idealistischsten Weise Leben und Stellung riskirten. Selbst bei jenen Männern, deren Thätigkeit im Osten

Google

von den Völkern dort verflucht und gehaßt geworden ist, kann man tiefe Liebe und tiefes Verständniß zu den Kulturen Asiens finden. Ein Beispiel ist Lord Curzon; sein Name wird sonst nicht gesegnet in Indien, dessen Volk er politisch wenig beachtete. Im Vorwort zu seinem hochinteressanten Werke „The Problems of the Far East" erkennt er offen und dankbar Europas Schuldenlast an Asien an, woher wir unsere höchsten Ideale, unseren Glauben, unsere Sittenlehre selbst bekamen und dem wir auch „das edelste Werk der Weltliteratur verdanken: Das Alte Testament; die süßeste Poesie: Den Hochgesang Salomos". Von dort wurde auch die europäische Wissenschaft in tiefster Weise befruchtet. Von dort kam die „geistvollste und am Meisten verfeinerte menschliche Schöpfung: die mohammedanische Architektur. Von dort kamen Chinas Porzellan, Persiens Fayencen, Japans unsagbar geniale Kunst". So sprachen wohl Einzelne . . Aber für die Mehrzahl der Europäer waren und blieben die Völker Asiens nur farbige Barbaren, gelbe Teufel und braune Affen. Bei ihnen, und besonders bei den meisten Briten, hat Unwissenheit und Hochmuth ein unzerreißbares Bündniß geschlossen, das den von diesen Europäern beherrschten östlichen Völkern das Leben heißer als die Hölle macht.

Nicht ohne Grund lobt deshalb Shyama Shankar Deutschland auf Englands Kosten und deshalb ist er auch nicht der Einzige, der Dieses thut, denn im Osten hat nicht deutsche Wissenschaft allein, sondern auch deutsche Industrie und deutsches Heerwesen unendlich viele Bewunderer gefunden. Bezeichnend sind in dieser Beziehung die wahrsagerischen Worte, die Yone Noguchi in seinen zuvor citirten Artikel schrieb: „Wenn der Krieg vorbei ist und die Aufmerksamkeit der Welt sich wieder einmal nach dem Osten wendet, so wird meiner Meinung nach nur diejenige Nation wirklich Sieger werden, die sich gänzlich frei machen kann von den Vorurtheilen des Westens dem Osten gegenüber, diejenige Nation, welche ihre Arme Asien entgegenbreitet in demüthiger Hingabe und Liebe. Wer will die östliche Rasse gewinnen? Ich erdreiste mich, zu sagen, daß Deutschland, wenn es nach dem Krieg die Bitterkeit der Erkenntniß ausgekostet hat, bessere Aussichten dazu haben wird als irgendeine andere Nation der Welt."

IV.

Doch in seiner Unwissenheit und seinem Hochmuth kümmerte sich der Westen natürlich nicht im Geringsten darum, ob er geliebt wurde oder nicht. Die Meisten schenkten diesem

Google

Umstand niemals irgendeinen ihrer erhabenen europäischen Gedanken und nur in einzelnen Momenten konnte eine panische Angst, hervorgerufen aus sensationellen Mittheilungen europäischer Zeitungen, die sich in der Gurkenzeit stets mit der großen Seeschlange und mit östlichen Problemen beschäftigen, wach werden. Manchmal geschah es ja auch, daß einige zu frech gewordene Missionare gemordet worden waren, weil sie sich in Sachen gemischt hatten, die sie nicht angingen, und daß in Ermangelung eines besseren Feuerwerks einige Missionstationen angezündet wurden. Aber im Ganzen dachte sich kein Mensch, daß irgendeine Gefahr aus dem Osten drohen könne. Phantasievolle Schriftsteller schwatzen freilich genug über fürchterliche Zukunftinvasionen in Europa, diese herrliche Heimstätte der allein seligmachenden arischen Kultur. Und hier und da benutzten eben so phantasiereiche Politiker die „Gelbe Gefahr" als ein politisches Schreckmittel, das mit Erfolg zu gebrauchen ist in den dazu eingerichteten Parlamenten und bei den oft wiederkehrenden Gelegenheiten, wo eine schwierige Frage leicht und bequem durch ein leeres Schlagwort oder ein neues fernliegendes Problem gelöst wird. Sonst schlief die weiße Welt ruhig weiter auf dem Kopfkissen ihres guten Gewissens. Im Grunde glaubten wohl auch selbst die Klügsten unter ihnen, daß der Osten viel zu feig, zu schwach und zersplittert sei, um sich zu politischer That zusammenraffen zu können. Noch lebte unter den Meisten der alte Wahn, daß Asien in tiefen Schlaf versunken sei und niemals wieder wach werden könne. Typisch für die allgemeine Auffassung war eben die Beschreibung Matthew Arnolds von der unerschütterlichen Ruhe des Ostens und seiner angeblichen Ergebung in sein Schicksal:

„The East bowed low before the blast
in patient deep disdain.
She let the legions thunder past
then plunged in thought again . . ."

Mag sein, daß der Dichter einst richtig sah (und selbst Dies ist zweifelhaft), so gilt sein Wort in keinem Fall mehr jetzt: Der Osten ist erwacht.

Die Zeit, in der Asien demüthig sein Haupt unter die eiserne Ferse des weißen Herrschers beugte, ist vorbei. Es hat sein eigenes Wesen schätzen gelernt, es versteht jetzt sein Recht und kennt seine Stärke. Es hat entdeckt, daß, wie der Westen bisweilen unruhig träumt von den unbekannten Schrecken einer Gelben Gefahr, die ihm droht, genau so, nein, mit unendlich

Google

viel mehr Ernst und Recht es selbst eine noch furchtbarere und ganz anders thatsächliche Gefahr fürchten muß.

Denn das Verhältniß zwischen Ost und West, also das ostasiatische Problem als Ganzes, kann (was man in Europa meistens vergaß) von zwei Seiten gesehen werden; und bevor man Dieses zu thun versucht hat, kann man überhaupt gar nicht daran denken, es lösen zu wollen oder auch nur darüber zu diskutiren. Bisher wurde dieses Verhältniß nämlich nur vom europäischen Standpunkt aus gesehen, so daß es sich ausschließlich als eine Gelbe Gefahr zeigte, das heißt als eine Gefahr für Europas ökonomische und politische Interessen im Osten. Aber von der asiatischen Seite betrachtet, sieht es ganz anders aus. Da enthüllt es sich nämlich als eine Weiße Gefahr. Und was für uns nur ein vages Nebelgebild zu sein scheint, zeigt sich den Völkern des Ostens als eine warnende Feuersäule.

Die Weiße Gefahr: das ist das ostasiatische Problem, vom östlichen Standpunkt betrachtet. Und für die asiatischen Augen scheint die Weiße Gefahr eine grenzenlos ernste Sache, eine unsagbar blutige Drohung gegen Alles, was jedem einzelnen Volke das Liebste und Heiligste auf dieser unheiligen Welt ist: die Unabhängigkeit der Erde seiner Väter, seine ererbten Gewohnheiten, der Glaube seiner Väter und Vorväter, die durch Jahrhunderte sich ständig entwickelnden Traditionen seines Volkes auf allen Gebieten, die Kunst und die ganze Kultur seiner Rasse. In Wirklichkeit verbirgt sich hinter diesem weißen Gespenst eine unergründbare Welt von Haß, Rachsucht und Verachtung, die nur aus der natürlichen Liebe zu dem heiligen Erbe der Vorväter geboren ist. Denn dieser weiße Schrecken enthält in sich die Erinnerung an die blutigen Ereignisse der früheren Zeiten, als Männer wie Warren Hastings und Lord Clive Indien plünderten und als die indischen Patrioten, die einen Freiheitkrieg gegen ihre englischen Unterdrücker begonnen hatten, an den Kanonenmündungen der britischen Truppen festgebunden wurden; als eine englische Flotte und englische Truppen China zwangen, seine Häfen dem Opium zu öffnen, das die Bevölkerung des Landes furchtbarer als irgendeine Krankheit verheerte; oder als die Schiffe der „fremden Teufel“ vor Japans blumengeschmückten Städten lagen und mit ihren schwarzen Kanonenmündungen drohend in das ahnungslose Land hineinstarrten, dessen Seele, wie Motoori Norinaga in seiner berühmten „Tanka“ sagt, „wie die Blume der Bergkirsche ist, die in der Morgensonne ihre Schönheit entfaltet“. Und war die neuere Zeit besser? Das weiße Gespenst

Google

weiß auch zu erzählen von den europäischen Truppen im Boxerkrieg, von dem Auftreten der Russen in der Mandschurei, von politischen Uebergriffen der Europäer bis zu den allerletzten Tagen, von Unterdrückung, Herrschsucht und Heuchelei, welche im Namen hoher Ideale nur Grausamkeit verbirgt und vollbringt. Es erzählt den Millionen Asiens von dem Spott und Hohn, der ihnen gezeigt wurde, von Heiligthümern, die geschändet und gestohlen, von Göttern, die bespuckt, von Jahrhunderten voll mühsamer Arbeiten, die in einem einzigen Augenblick vernichtet wurden. Es erzählt ihnen von den Hunderttausend Asiaten, von Millionen brauner und gelber Brüder, die ewig und immer, Tag und Nacht, Sommer und Winter für die fremden weißen Herren Sklavendienste leisten müssen und als Dank dafür die allergnädigste Erlaubniß bekommen, ihre Frauen und Kinder hinsiechen und verhungern zu sehen. Es ruft laut jedem Manne der farbigen Rassen Worte des Hasses zu, den rothaarigen Völkern gegenüber, die als übermüthige Besitzer auftreten, wo sie nichts zu thun haben, und doch immer wieder den Reichthum und die Ehre der asiatischen Länder stahlen. Es schenkt den Söhnen Asiens bluterfüllte Träume von weißen Völkern, deren erster Glaubensartikel, wie der bengalische Richter Ameer Ali in „Nineteenth Century" schrieb, lautet, daß „das Königreich dieser Erde jedenfalls der weißen Rasse gehöre".

Für den Osten ist die Weiße Gefahr also eine sehr ernste Sache, die seit Langem die besten Männer beschäftigt hat. Selbst Freunde der Kultur Europas haben darauf hingewiesen, Männer, deren Herz noch immer in Dankbarkeit den Völkern des Westens gegenüber schlägt, deren Schüler sie selbst in vielen Beziehungen gewesen sind. Aber auch ihnen bedeutet „die Beherrschung des Ostens durch den Westen eine Gefahr für die edelsten Ideale der Menschheit". „Die Bürde des weißen Mannes heißt, übersetzt in die Sprache des asiatischen Gedankens, die Weiße Gefahr", sagt Ananda Coomaraswami in „National idealism", „weil wir meinen, daß eine Welt voll von Europäern eine eben so arme Stätte sein würde, wie eine Welt, die nur von Indern und Chinesen bewohnt würde." Und wie ein Echo hallt es aus Japan wider in der Abhandlung des Unosuke Wakamiya in der Zeitschrift „Chuo Koron": „Die Humanität des Westens ist Asien gegenüber Brutalität!"

So sprechen also selbst die Europa freundlich Gesinnten. Es fällt daher nicht schwer, sich vorzustellen, wie der Fanatiker oder die breite Volksmasse, die so hochmüthig und hart be-

Google

handelt wird, denken muß. Selbst wenn Dr. Martin da übertreibt (was er nicht thut), wo er sagt, daß „der Fremdenhaß in China ein normaler Zustand sei", so ist doch allein der Umstand, daß ein Mann, der so lange in China gelebt hat, Dies im Ernst behaupten kann, jedenfalls ein Zeugniß davon, daß die Stimmung den Europäern nicht freundlich sein kann. Einzelne haben das Selbe erkannt und eingestanden. Unter Anderem bekennt auch Meredith Townsend, daß Europa ganz außer Stande gewesen ist, die Völker des Ostens zu gewinnen, selbst wenn es deren Länder eroberte. „Nicht einem Stamm, nicht einer Kaste, nicht einer Provinz in Indien kann England vertrauen, wenn es in der Stunde der Noth Hilfe braucht." Und über China sagt er, das Einzige, was Europa erreicht habe, sei, daß „die weißen Völker als unerträglich hochmüthig und grausam betrachtet werden und als Leute, die nichts Anderes verstehen, als Geld zu verdienen, und durch die deshalb kein moralischer, kein geistiger Gewinn zu erlangen ist". Eine bittere Erkenntniß; aber eben so wahr wie bitter. Und Hand aufs Herz: Wie könnte ein anderes Gefühl unter Völkern herrschen, die das Verhältniß zwischen dem bezwungenen Osten und dem erobernden Westen von der asiatischen Seite sehen, die jeden Tag ihres Lebens unter der Weißen Gefahr leiden, jeden Tag ihr Haupt in Demuth beugen müssen und für fremde Interessen schuften Tag und Nacht, — unter Völkern, die schweigend und geduldig sich begaffen lassen müssen wie Thiere in einer Menagerie, während all ihr Heiligstes befingert und betastet wird von jedem fremden Reisenden, der von dem „Märchen des Ostens" faselt?

V.

Eine Weiße Gefahr besteht also als Thatsache für die Völker des Ostens, weil sie von ihnen als etwas Wirkliches empfunden wird. Daß man diesen Albdruck gern von sich abschütteln möchte, leuchtet es ein. Daß man es auch versuchen will, ist nur natürlich. Europa hat außerdem selbst dem Osten die Parole gegeben, unter welcher der Kampf geführt werden muß und sie lautet: Asien für die Asiaten.

An den Universitäten Europas lernte die moderne asiatische Jugend ja alle die wohlklingenden Phrasen und Schlagworte kennen, unter denen die europäische Politik ihre wirklichen Absichten mit mehr oder weniger Erfolg zu verstecken pflegt: Nationalitätprinzip, Demokratie, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Unwillkürlich fragten sich dann allmählich die Völker

Google

des Ostens, warum Europa sie unterjochen und tyrannisiren könne, wenn es zugleich stets behaupte, daß jedes Volk das Recht habe, in seinem eigenen Lande Herr zu sein, und daß jede despotische Regirung vom Bösen sei. Was der Westen für sich beanspruchte und was er als natürliches Menschenrecht predigte, durfte doch auch Asien für sich fordern; denn auch die Asiaten sind Menschen. Wie die Polen Jahrhunderte lang mit glühendem Eifer, bewundert von ganz Europa, für die Selbständigkeit ihres Landes gekämpft, wie die Iren für ihre Insel Blutströme vergossen, wie alle unterdrückten Völker Europas stets begeisterte Hilfe gefunden hatten im Kampfe für ihre nationale Freiheit: so fordern jetzt die Asiaten die selbe Freiheit für ihre Völker und für ihre Heimathländer. Und Die am Weitesten schauen, schufen dann von diesen Erwägungen heraus die flammende Parole, die jetzt allen östlichen Völkern das Ideal der Zukunft vor Augen stellt: Asien den Asiaten!

Klar und scharf hat Unosuke Wakamiya diesen großasiatischen Träumen in kühnen Worten Ausdruck gegeben: „Die großasiatische Bewegung bedeutet eine Zurückweisung des amerikanischen und europäischen Einflusses und die Entwickelung Asiens zum Vortheil der Asiaten. Sie bedeutet den Anspruch der neuen Asiaten, die Unabhängigkeit der asiatischen Civilisation wieder herzustellen, um die westliche Civilisation, die schon den kommenden Bankerot verräth, zu besiegen. Oekonomisch bedeutet sie die Forderung eines neuen Wirthschaftsystemes mit Asien als Centrum der Weltindustrie." Und als die Ursache dieser „großasiatischen" Bewegung betrachtet er „den ungesetzlichen und rechtwidrigen Druck Europas aus Asien". Anders, aber mit demselben stolzen Selbstbewußtsein ist das Programm der Gesellschaft Asia gi-kwai abgefaßt, worin es heißt: „Asien überragt alle anderen Welttheile an Größe, Einwohnerzahl und Reichthum der natürlichen Hilfquellen. Deshalb haben die hohen Kulturen aller Zeitalter ihren Ursprung in Asien gehabt und alle großen Weisen wurden in diesem Theil der Erde geboren. Edle Sitten und Gewohnheiten und eine vornehme Gesinnung zeichnen alle Asiaten aus, und die Erhebung Asiens muß deshalb zu gleicher Zeit von allen Asiaten begonnen werden."

Und Europa selbst hat dafür gesorgt, daß Dies keine leeren Worte sein werden; denn es lehrte den Osten die richtigen Mittel zum Erwerb seiner Rechte anwenden. In den Fabriken Europas, auf seinen technischen und militärischen Hochschulen, durch ausgesandte Sachverständige und durch Schaaren von Beamten, Handelsleuten und Technikern hat es

Google

die asiatischen Völker die Waffen schmieden gelehrt, die sie für ihren Kampf nöthig brauchen, und jetzt sind die asiatischen Völker in diesen Künsten eben so tüchtig wie die Völker des Westens. Sie haben gründlich gelernt, daß es nicht, wie sie zuerst glaubten, Zaubermittel sind, die der weißen Rasse ihre Macht über fremde Völker erobert haben, sondern irdische Menschenmachtmittel, die sie eben so gut für sich selbst gebrauchen können, wie die weißen Europäer es gethan haben. Und warum sollten sie zögern, die selben Waffen und Mittel zu gebrauchen wie die Anderen? Die Völker des Ostens lassen sich nicht mehr hinters Licht führen durch die fettglänzenden Phrasen der Eroberer über Frieden und Freiheit und Kultur. Sie lernten auf den europäischen Schwindel von Menschenliebe pfeifen. Sie glauben nicht mehr an die Ehrlichkeit eines weißen Christenthums. Sie wissen jetzt längst, daß hinter die Bibel sich nur die Laster und Seuchen der Weißen, ihre Geldgier und ihre Herrschsucht, ihre Verlogenheit, Grausamkeit und Perversität verstecken. Sie wissen zu genau, in welcher Weise Europa selbst seine Kolonien erreicht hat, und ohne Umschweife rathen jetzt japanische Schriftsteller offen ihrer eigenen Regirung, sich in der selben Weise die nothwendige Expansion zu schaffen. Symptomatisch für solche Stimmungen waren die Worte Takehoshis in der „Commercial Japan": „Die Nationen erlangen manchmal neues Land durch Das, was man friedliche Durchdringung nennt; aber Japan wird vielleicht gezwungen werden, aggressiv vorzugehen, und wird dann kriegerisch genannt werden von jenen westlichen Nationen, die selbst längst durch kriegerische Mittel all Das erobert haben, was sie jetzt besitzen. Friedlich zu sein, ist leicht, wenn man Alles erhalten hat, was man begehrte; aber wahrlich nicht durch friedliche Mittel hat das Britische Reich seine Ausdehnung erlangt. Alle Völker Europas haben den Grundstein zu ihrem Reichthum und ihrer Ausdehnung in der selben Weise gelegt. Wenn Japan jetzt wünscht, eben so groß zu werden wie die westlichen Nationen, dann muß es die selbe expansive Politik treiben wie sie, bis es mächtig genug geworden ist, um über Frieden schwatzen zu können." Wahrhaftig: Europa war ein tüchtiger Lehrmeister, Japan ein tüchtiger Schüler!

Dazu kommt eine höchst bedeutsame Sache, vielleicht das Wichtigste von Allem: der Osten hat in seinem Kampf gegen Europa einen zielbewußten Führer bekommen, denn Japan fühlt sich jetzt als den natürlichen Leiter des Ostens. Graf Okuma, der Weise von Waseda, hat Dies immer wieder aus-

Google

gesprochen: „Bei den Mächten Europas findet man schon Anzeichen des kommenden Verfalles und das nächste Jahrhundert (also unseres) wird die Ruinen ihrer Reiche sehen. Wer ist dann besser geeignet, ihr Nachfolger zu werden als wir?" Und er betonte oft genug, daß Japan der Vertreter und Führer des Ostens gegen die übrige Welt sein müsse, ein Vorkämpfer und Vertheidiger der Ideale des Ostens in der ganzen Welt.

Man begnügt sich auch längst nicht mehr, in Japan selbst, unter einander, hierüber zu sprechen, sondern thut alles Mögliche, um den übrigen Völkern Asiens den selben unerschütterlichen Glauben an das Führerthum Japans einzuflößen. Typisch ist in dieser Beziehung ein Artikel in der großen Monatsschrift „Dai Nippon", worin die Ansprüche, die Japan beim Friedensschluß stellen mußte, erwähnt wurden. Japan, heißt es da, mußte die Gelegenheit benutzen, um alle schwebenden Probleme auf dem chinesischen Kontinent, in Indien, der Südsee, in Australien, in Süd- und Nordamerika zu lösen. In allen Fragen, die den Fernen Osten berühren, solle Japan der berufene Diktator sein. Unbedingte Unabhängigkeit von England müsse gesichert und alles gegen die Interessen Japans Wirkende ohne Weiteres vernichtet werden.

Bezeichnend war auch ein Artikel in der Zeitschrift „Taimin", worin Ryohei Uchida, der Herausgeber eines angesehenen Osakablattes, die großasiatischen Ziele der japanischen Politik darstellt. Er richtet sich direkt gegen England und besonders gegen Englands Herrschaft in Indien, ja, er nennt es offen die Mission Japans, Indien von der „unmenschlichen Herrschaft Englands zu befreien", und fügt hinzu: „Denn Japan hat eine noch größere Verpflichtung Indien als China gegenüber. England hat unter der Regirung der Königin Viktoria den Indern Versprechungen gegeben; aber das Meiste blieb Papierfetzen. Deshalb werden wir eines Tages von Aufruhr in Indien hören und Japan wird dann Friedensstifter werden. Wir werden dafür sorgen, daß England seine Versprechungen erfüllt, oder werden wir Indien direkt helfen."

Werthvoll für Alle, die ihre Ohren benutzen wollen, um zu hören, und ihre Augen, um zu sehen, ist ein Artikel, den Dr. Kambe, Professor an der Universität Kioto, in der Zeitschrift „Taiyo" schrieb und worin er sagte: „Japan ist der Beschützer der farbigen Völker, und auch das Volk Formosas soll wissen, daß es unter japanischer Herrschaft mehr und Besseres zu erwarten habe, als unter den weißen Männern, welche die farbigen Völker überall in der Welt unterdrückt haben. Das Blut aller östlichen Rassen rinnt in den Adern des Japaners

Go gle

und es wird deshalb für ihn leichter sein, die ungleichartigen Völker des Ostens zu sammeln, als für irgendeine andere Nation. Jetzt, da Japan als das am Besten zur Führung im Osten geeignete Volk betrachtet wird, müssen die Völker Formosas, in Korea, selbst in China, alles ihnen Mögliche tun, um ihm behilflich zu sein in seinem Versuch, den Osten zusammenzuschmelzen und zu erweitern. Darin beruht ihre einzige Hoffnung, von der weißen Rasse unabhängig zu werden."

Und dieser Gedanke von der führenden Stellung Japans in Asien hat nicht nur im Lande selbst zahlreiche Anhänger gefunden, sondern auch schon im übrigen Asien. In dem Buch des Inders Taraknath Das „Is Japan a menace to Asia?" wird Japans aggressive Chinapolitik von einem panasiatischen Standpunkt aus vertheidigt. Merkwürdig ist, daß Tang Chao I, der bekannte chinesische Politiker, zu diesem Buch ein Vorwort geschrieben hat, in dem auch er auf Japan als den einzigen Staat hinweist, der im Stande ist, die Völker Asiens zu einer nicht allein ökonomischen und kulturellen, sondern auch politischen Einheit zu sammeln. Uebrigens sah man schon nach dem russisch-japanischen Krieg ähnliche Wahrzeichen. Schon damals huldigten zum Beispiel indische Buddhisten dem Sieg Japans als dem Sieg des asiatischen Geistes über das europäische Christenthum. Ananda Metteya sprach in der großen in Burma herausgegebenen Zeitschrift „Buddhism": „Mit höchster Zufriedenheit erfahren wir jetzt, daß der furchtbare Krieg, den unsere Buddhistenbrüder in Japan so lange zu führen genöthigt waren, endlich vorbei ist; und wir sind um so mehr davon befriedigt, als Japan sich im Frieden noch größer gezeigt hat als im Krieg und den christlichen Staaten die Belehrung gab, deren sie so dringend bedurften, nämlich, daß Menschlichkeit, die höchste Selbstbeherrschung im Erfolg, und wahre Sittlichkeit nicht weniger verwendbar sind im internationalen Verkehr als im Leben der Individuen. Möge der Friede sich für Japan als Segen erweisen, damit es lange ein Vorbild zur Nachahmung für alle Nationen der Erde bleibe."

VI.

So naht denn mit Nothwendigkeit der Augenblick, wo das ostasiatische Problem in irgendeiner Weise gelöst werden muß. In Asien selbst war man lange schon darüber klar, daß die Spannung zwischen Ost und West beständig zunimmt und irgendwann zu einer Explosion führen müsse. „Der Kampf zwischen der weißen und der gelben Rasse wird unzeifelhaft heftiger", schrieb längst Dr. Kambe in seiner Abhandlung

Google

über japanische Expansion in „The Japan Magazine". Unzweifelhaft ist Das richtig. Denn Tag vor Tag wird der Osten sich seiner großen Stärke mehr und mehr bewußt, Tag vor Tag sieht er, daß Europa sich dem vollkommenen allgemeinen Bankerot nähert in Folge der grenzenlosen Kurzsichtigkeit sämmtlicher führenden Politiker in sämmtlichen Ländern. Mit jedem Tag wird der Osten deshalb größere Hoffnungen hegen und immer größere Forderungen für die Zukunft Asiens stellen. Bald also muß die Stunde schlagen, in der die Träume der asiatischen Völker Wirklichkeit werden können.

Und wer kann leugnen, daß der Osten nur berechtigte Forderungen stellt, wie groß sie auch sind? Lange genug wurde Asien beherrscht und tyrannisiert von den übermüthigen Pygmäen, die den winzigen Blinddarm Europa an dem mächtigen Körper Asiens als die wichtigste Stelle der Welt betrachten. Wie man von dem Blinddarm vorläufig nur weiß, daß er den ganzen Körper vergiften und töten, aber nie nützen kann, genau so hat Europa in den Augen Asiens bisher nur Krankheit und Vergiftung über die ganze Welt gestreut und niemals eine einzige vernünftige That zur Verbesserung oder Vervollkommnung der Welt vollbracht. Warum sollen dann die Asiaten die Bewohner dieser abscheulichen Halbinsel schonen, wenn der Augenblick kommt, wo Asien stärker ist als Europa? Welche Barmherzigkeit und welches Mitleid haben wir zu erwarten von Denen, die wir in unserem arischen Dünkel und unserer christlichen Grausamkeit nur gemartert, getötet und geplündert haben? Warum sollten sie „die heiligsten Güter" unserer sogenannten Kultur respektiren, nachdem wir ihnen bewiesen haben, daß wir selbst nicht das Geringste auf der Welt heilig halten, nicht einmal unsere eigenen ehrwürdigsten Traditionen in Politik oder Religion?

Aber noch hängt es hoffentlich von uns selbst ab, in welcher Weise das ostasiatische Problem gelöst werden soll: durch Kampf oder durch Versöhnung der beiden Rassen.

Noch ist es vielleicht, trotzdem so viele Kenner des Ostens den Kampf zwischen Asien und Europa als einzige Lösung wahrsagen, möglich, eine Versöhnung herbeizuführen. Aber der erste Anfang dazu muß die Erkenntniß sein, daß ein Standpunkt wie der des Earls of Cromer, Kiplings und der meisten europäischen und amerikanischen Schriftsteller und Journalisten, im Voraus die Möglichkeit selbst der leisesten Verständigung vollständig ausschließt; dieser Standpunkt war ja eben von je her das Gebrechen und die Gefahr der englischen Politik im Osten, wird ihr Verhängniß werden; und

Google

die Abweisung dieses Standpunktes könnte die Stärke einer neuen deutschen Politik im Osten sein, wenn man sich überhaupt eine deutsche Weltpolitik und eine deutsche Staatskunst denken könnte. Denn es leuchtet doch ein, daß nur Verständigung zur Versöhnung führen kann. Und eine Verständigung ist wiederum nur möglich, wenn man ehrlich und ohne Vorbehalt sich in den Gedankengang des anderen Theiles zu versetzen vermag und erkennt, daß er das selbe Recht auf Leben, auf nationale und kulturelle Freiheit hat wie wir selbst.

Um in diese Klarheit zu gelangen, ist indessen eingehendes Studium der Völker des Ostens und die Einsicht nothwendig, daß das Spiegelbild ihres Wesens nicht allein in ihrer Religion, ihrer Kunst, ihrer ganzen geistigen Kultur zu suchen ist, sondern eben so auch in ihrem politischen und wirthschaftlichen Leben. Erst wenn man dieses vollkommen erkannt und damit auch das Allgemein-Menschliche bei den Völkern des Ostens so klar verstanden hat, daß man ihnen weder materielle noch ideelle Lebensformen aufzwingen will, sondern ihnen überläßt, selbst ihr Leben politisch und kulturell frei zu gestalten, erst dann hat man eingesehen, daß Ost und West freilich in ihren Gewohnheiten verschieden sind, aber in ihrem tiefsten Wesen, in ihren Hoffnungen, Träumen und Enttäuschungen gleich fühlende und gleich wollende Wesen. Erst dann ist die Grundlage geschaffen für eine Versöhnung der beiden Rassen. Erst dann schwindet die Weiße Gefahr, diese Schöpfung der Unwissenheit und des Hochmuthes des Westens. Erst dann sind Ost und West Brüder.

Und erst dann kann man überhaupt eine künftige europäische Politik im Osten wieder aufbauen. Eine Politik, die gleich entfernt ist von süßlicher Sentimentalität wie von starrköpfigem, lebensfernem Dogmatismus, eine Politik, deren Grundlage die einzig wahre ist für alle Staatskunst: Kenntniß von der Natur des menschlichen Wesens, von der Größe und Stärke ihres Strebens, aber auch von der großen Schwäche ihres Willens und den mannichfachen Mängeln ihrer Fähigkeit.

Vielleicht findet Europa, bevor es zu spät wird, trotz Allem Staatsmänner der Zukunft, die klug genug sein werden, um die weitschauenden Worte des Prinzen Henri von Orleans zu verstehen: „Wieder werden in Asien sich große Reiche bilden und entwickeln; und wer seine Stimme im Osten zu erheben vermag, Der darf auch zu Europa im Ton des Herrschers sprechen: Werde Asiat, dort liegt die Zukunft.“

Louis von Kohl.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

PELADANS WERKE

Unter Mitwirkung von Emil Schering
als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben

Strindberg, Gotische Zimmer

Peladans Material an Erlebtem und Gesehenem ist unerhört, sein Stil brennend vor Eifer, er taucht in den Schlamm hinunter, kommt aber immer wieder in die Höhe, schlägt mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken. Sein glänzendster Roman ist die „Einweihung des Weibes“, ein Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da hebt er das Dach von allen möglichen Häusern und zeigt die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Buch, reich, groß und schön, trotz all dem Häßlichen, das es birgt.

Erste Abteilung

ROMANE

Die Meisterromane des jüngern Peladan, bis 1900

Weibliche Neugier
Einweihung des Weibes
Das Weib des Künstlers
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold

Die populären Romane des ältern Peladan, seit 1900

Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal

Ernst Schur, Zeitschrift für Bücherfreunde

Was Peladans Werk die Ausnahmestellung gibt, ist die wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Ausdrucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß es uns scheint, als hörten wir von fern eine Musik zu den Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der Uebersetzer Emil Schering dem Werke zu erhalten gewußt.

Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

Google Original from

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 23. September 1922 Nr. 52

Hier ist die Aussicht frei

Hinter der Heimburg

Der von den Herren Marquis de Lubersac und Hugo Stinnes geschlossene Vertrag ist das erste positiv bedeutsame Ereigniß seit dem Waffenstillstandspakt (für den, vergesset es niemals, nur die Oberste Heeresleitung verantwortlich war und dessen in dem Hauptkontur nicht mehr veränderliche Folge der Versailler Friede sein mußte). In aller Wirthschaftgeschichte ist dieser Vertrag ohne Vorgang. Aus der Reihe hebt ihn nicht allein die zuvor unermeßliche Größe des Gegenstandes, sondern auch die Thatsache, daß er, der dem ökonomisch-politischen Verkehr zweier großen Nationen, der für Europas nächste Zukunft heute wichtigsten, ein neues, tiefes, nur von gewissenloser Dummheit wieder zu verschlammendes Strombett gräbt und alles von diesen Völkern bewohnte Land zu reinigen, zu entseuchen, fruchtbar zu machen und damit Europa zu retten trachtet, das Werk zweier unbeamteten Industriekaufleute ist. Marquis Guy Jean (Veit Johann) de Lubersac unterschrieb ihn als Präsident der Kooperativgenossenschaft zum Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete (Confédération Générale des Coopératives de Reconstruction des régions dévastées); und vier Tage später setzte der Deutsche seinen Namen daneben. Ohne Titel, ohne Berufung auf eine stark ihn stützende Interessentenschaar und deren Auftrag; nur: Hugo Stinnes. Und diese vier Silben genügen dem (nicht, leider, ohne Grund) mißtrauischen Frankreich. Welches anderen Privatmannes Name vermöchte

Go gle

Das? Nicht einmal der Erbe des mächtigen Pierpont Morgan dürfte, ohne zuvor erlangte Billigung der Bankiers und Industriellen, den Abschluß so ungeheuren Handels wagen.

Der Mann aus Mülheim darfs. Vor achtzehn Jahren, als ich, in einer Generalversammlung der „Hibernia", die der preußische Staat mit unreinem Köder zu angeln strebte, ihn zum ersten Mal gesehen, noch kein Wort mit ihm gewechselt, aus seinem Mund gehört hatte, schrieb ich hier: „Hart an der Wand, auf einem Strohstühlchen (während fast alle Anderen in bequemen Mapleledernen ruhen), sitzt, im Werktagsrock, der in jedem Sinn Angesehenste: Herr Hugo Stinnes. Kaum vierunddreißig: und neben Herrn Thyssen schon zum Bergkönig gekrönt, als eine Hoffnung geliebt, als der gefährlichste Kritiker gefürchtet. Ein Kopf, der überall auffallen würde. Der feucht leuchtende Blick eines nazarenischen Schwärmers über dem Mund eines kalten Rechners; einem Mund, dessen Lippen sich nicht gern öffnen. Dazu früh gealterte Hände; und der schmächtige, schlaff hängende Körper manchmal wie von düsterem Fanatismus gestrafft. Wie Eines, der nicht Geld verdienen, sondern einer aus der Höhe tönenden Stimme gehorchen will." Die Journalbilder geben keinen Begriff von dem Wesen, auch nur von der Hülse des Mannes. Er gleicht nicht, wie oft geschrieben wurde, irgendeinem Rheinschiffer oder Gewerkschaftbeamten, einem „wandelnden Stück Kohle"; und nicht ein Zug in dem bedeutenden Kopf ließe auch nur den flüchtig Hinschauenden auf Abkunft aus Judaea oder Assyrien schließen. Aus Bildern Grünewalds oder niederrheinischer Altmeister könnte er blicken. Zwar nicht im mythologischen, von Erinnern an gold-, weizen-, haferblonde Epenhelden zehrenden Sinn kerndeutsch, doch im historischen, der die Blutmischung, die unlösliche Wurzelversträhnung verschiedener Stämme in den Rheinthälern ahnt. Etwas aus Niederland, das Rembrandt, besonders der noch mit dem Rubensvermächtniß schaltende, herrlich, wie aus den Köpfen des Bruders, der Mutter, des Goldhelmträgers, hervorgehämmert hätte; doch Unverkennbares auch aus Nordfrankreichs unverzierlichter Frühe, das Ingres besser noch als Millet gemalt hätte. Im Westen wuchs der Stamm der Mutter, die, ehe sie Herrn

Google

Hermann Hugo Stinnes die Hand reichte, Adeline Coupienne hieß; einer hilfreich gütigen Frau von reger Phantasie und fromm romantischer Neigung in die Schätze altanerkannter Kunst und Literatur. Ihren Sohn hielte nur der ferne Betrachter für einen Seegewerkschaftsekretär oder Kohlenschiffer des Typs, der in Ymuiden, im rotterdamer Hafenbezirk oft zu sehen ist; überall, wo das Blut von Franken und Kelten, friesischen Holländern und Belgiern sich mit niederdeutschem gemischt hat. Von guten Oraniern und von Colbert, dem Finanzseher aus Reims, sind Elemente in unserem Mann.

Der sieht heute nicht ganz mehr aus wie im Herbst 1904. Der Rumpf ist fester, breiter, das Stirngewölb höher, vom Meißel der Zeit schärfer gekantet, von Wägen und Wagen das Antlitz tiefer gepflügt, die Unterlippe üppiger, nicht mehr asketisch, das Auge aus Schwärmersinbrunst in Grüblersernst, in nüchternen, manchmal düster glühenden, gewandelt. Immer muß ich vor diesem Kopf, obwohl ihm die dämonische Wildheit, alles grotesk Zerrissene fehlt, an Michel Angelo Buonarotti denken. Wie dieser Phosphoros in Fiorenzas Käfig, so hat der Mülheimer in einem Raum vom Umfang einer schmalen Mönchszelle seine stärksten Werke erdacht, besonnen, bereitet. Sein Dämon ist sanfter, schmächtiger; sein Wesenskern gesunder, drum der Norm viel näher. Unter rauhem Geröll ist auch in ihm Güte. Oefter als Frohnatur, die irgendwo in dem nicht Humorlosen nistet, ist die von der Mutter ererbte Phantasiekraft merkbar, die aber (sagt er) „ganz von meinen Geschäften ausgefüllt ist" und deshalb nicht nach den Fremdreichen der Bild- und Wortkünste langt. Shakespeare und Beethoven, Goethe und Mozart, Dante, Velazquez, Nietzsche, Rodin leben ihm nicht. Ich möchte nicht darauf schwören, daß er auf seinem schwedischen Landsitz die Schönheit der Natur empfindet. Eher, daß er, wenn Magierswille ihn auf ein Hochplateau des Himalaya getragen hätte, sofort, unbefangen, die geologisch-wirthschaftlichen Möglichkeiten der neuen Umwelt zu prüfen begönne. Ein Mensch sui generis; aus einem Stück. Ohne irgendein Luxusbedürfniß oder den Wunsch, sichs irgendwie leicht zu machen. Er raucht nicht, hält Kleidung, Speise, Trank im niederen Rang des unerläß-

Google

lich Nothwendigen, reiste stets ohne Diener, trug seinen Handkoffer gern selbst über die Straße, auf den Bahnsteig, wohnte, wie in Berlin kein leidlich verdienender Waarenhändler, theilte den fünfzehnstündigen Arbeitstag zwischen Geschäft und Familie. Bis in das dritte Kriegsjahr nahm er in seinem berliner Hotel stets nur ein Schlafzimmer, empfing die Besucher in den Gemeinschafträumen des Erdgeschosses; und erst Ballin, dem ich ihn persönlich bekanntgemacht hatte, überredete ihn, für die Stunden der Abendmahlzeit sich das dinner-jacket anzuschaffen, das der gebildete Deutsche smoking nennt. Diese Einfachheit kam ihm nicht, wie anderen Reichen, aus der Sucht, „ein Original", ein Spartaner zu scheinen, aus Uebersättigung mit Pracht noch aus der Erkenntniß, daß nur völlige Abstinenz von Schwelgersfreuden die Gesundheit erhalte. Diesem schien Luxus so entbehrlich, so lästig wie aller Duft und Dust von Kultur. In Grundempfinden und Lebensführung war er dem deutschen Industriearbeiter näher als irgendeinem Typus heute sichtbarer Großunternehmer. In urwüchsig naiver Selbsterkenntniß nennt er sich Kaufmann; und ists, im alten, auf Wegebahnung, Brückenbau, schöpferische Gütervertheilung deutenden Sinn, mehr noch als Industrieller. Geldscheffler? Ich glaubs nicht. Die Konstruktion großer, weitsichtiger Geschäfte neuer, noch nicht erprobter Art beglückt ihn. Das dadurch erworbene Geld nur als Mittel zu neuer Möglichkeitnutzung und produktiver Macht. Die lockt ihn; und kann ihm Imperatorsverhängniß werden. Beifall, Erfolg waren ihm (mindestens, ehe er einen Generalstab braucht, aus dem leicht ein Hof, höfischem Wesen Aehnliches entsteht) nichtige Dinge, Schein blieb eine Null weit hinter dem Nenner Sein und der ihm eingeborenen Charmeurkunst ist er gar nicht bewußt. Er liebt Deutschland und will stark sein um aus Eigenem zu wirken.

Aus Eigenem schuf er, der mit dem selbst in vorebertischer Zeit des Zwergdollars winzigen Kapital von fünfzigtausend Mark aus dem Rheder- und Kohlengeschäft des Vaters getreten war, sich die Weltmacht, die seinen Namen, noch über den kräftiger Konquistadoren vom neuen und neusten Schlag der Warren Hastings, Cecil Rhodes, Rockefeller hin-

Google

auf, in vier Erdtheilen vertrauten Klang hob und den Gassenchor wüthender Narren verleitet, alltäglich von Stinnesiren, Stinnesismus, Stinnesirung zu fabeln. Sein erstes, früh klar erkanntes Ziel, die Unabhängigkeit vom Bankenkapital, hat er an der Fünfzigerschwelle erreicht; später, als er gehofft, aber auf einer Ansehenshöhe, die selbst sein Stolz nicht erträumt hatte. Nicht Unabhängigkeit nur, die vor Einspruch, Superklugheit, Kreditweigerung schützt, nein: Herrschaft, diktatorische, über die Banken. Die dicksten, mit dem D vorn und dem auf drei Tausendstel des Goldwerthes geschrumpften Aktienkapital, biegen sich unter dem Wink seines Auges. Er hätte es früher erreicht, wenn nicht der Krieg dazwischen gekommen wäre. Dessen Heraufdröhnen treibt ihn aus Gastein im Sturm an die Ruhr; hält ihn, in der mülheimer Zelle, vierzehn Stunden am Telephon. Dann ist Alles in Nothbereitschaft. Er glaubt nicht an Verschwörung und Ueberfall, weiß, daß alle in Mißgeschick zerrenden Fehler im berliner Schloß und im Kanzlerhaus gemacht wurden, und hat, so fest er gegen Politik abgeriegelt war und sein wollte, in Wilhelm immer das kothurnisch schreitende Unglück Deutschlands gesehen. Da es nun aber um Alles geht, stellt er sich, ohne Vorbehalt und Wank, zuerst sogar ohne Seitenblick auf übles Personale, in den Dienst Dessen, was auch ihm „die Sache" ist. Dicht neben den Admiral Tirpitz, dem er, in amoralischem Machtstreben und fritzenpreußischer Skepsis, sich verwandt fühlt; aber auch nicht allzu weitab von dem Bethmann, der einstweilen nun einmal oben klebt und in dessen unter dem Namen Helfferich gewaltig krähendem Theil er brauchbare Schlauheit und tiefgrundige Finanzkenntniß wittert. In jeder Woche ist er wenigstens vier Nächte unterwegs. Von früh Sieben bis abends Elf oder bis zum Abgang seines Zuges im Geschirr. Er schafft in Italien der „Goeben" und „Breslau" die Kohle zur Fahrt in die Marmara. Heizt, immer wieder, in den Staatsämtern die Willensöfen und schürt den nach kurzem Flackern träg verglimmenden Eifer. Sorgt für Ersatz fehlender Rohstoffe. Denkt, nicht zu spät, an die Sicherung von Massennährmitteln. Gewinnt die Huë und Legien für das Schlagwort von „Arbeitgemeinschaft", das als breites Pflaster sich auf

Go gle

den Riß im Dogma von „Klassenkampf“ legt. Sucht durch unterirdisch kommunizirende Röhren aus deutschen Wollensbecken Einfluß in die feindlichen Länder zu leiten. Verhandelt selbständig mit deutschen und fremden Diplomaten, mit Holländern und Skandinaven, Russen und Japanern. Legt das Netz nach neutraler Tonnage aus. Hat schon die Hand über die ganze Erde. Als Kaufmann. Unter seiner Leitung wird jetzt alles noch Erlangbare für Heer und Heimath fabrizirt und, oft auf lichtlosem Umweg, in den Handelsverkehr gebracht. Er hat ganze Länder (Italien bis in den Morgen des Entschlusses zu Eintritt in den Krieg) mit Kohle versorgt; aber auch nicht gezaudert, ein paar Tonnen Salzfische, ein paar Faß Butter aus Dänemark in unsere Häfen zu bringen. Ob ohne seine Findigkeit, die stets Gegenleistung aufstöberte, aus Wallenbergs Schweden, unter Brantings wachsamem Blick, Eisenerz und Pferde in solchen Mengen, von anderen klippigen Küsten mancherlei unentbehrliche Güter zu holen gewesen wären, ist nicht gewiß. Er war Alles in Allem, wie, nach dem Wort des goethischen Invaliden, der fünfte Karl; und in jeder Stunde fest überzeugt, nur dem Trieb reiner Vaterlandliebe zu gehorchen. Bürgerlicher Kaufmann, nicht (in der Hohenliedweise der lyrischen Realisten Shakespeare-Bismarck) königlicher; und Patriot. „Wie manche Kinder keinen Tortenrest, manche Männer keine hübsche Frau stehen lassen können, so kann Stinnes kein Geschäft stehen lassen; jedes, auch wenns einem Anderen gehört, will er mitnehmen.“ Ballin sprachs; und ich antwortete: „Sie dürften drauf schwören, daß er in jedem Fall innerlich sicher ist, mit solchem Zugriff dem Vaterland zu nützen; auch, als er mit lächelndem Auge Ihnen zurief, nach dem Krieg wolle er unter die Ozeanrheder gehen. Ihre flinke Replik, die Hamburg-Amerika-Linie wolle sich längst eigene Kohlenzechen sichern, nahm er wohl nicht als den Auszug solchen Urrechtes. Deutschland und Stinnes haben sich ihm zu einem Begriff verschmolzen; daß dem Land schaden könne, was dem Kaufmann nützt, ist ihm unvorstellbar. Ein Theil seiner Kraft sproß aus diesem Glauben, der, freilich, wenn er in Majestätwahn aufschösse, Gefahr, für Land und Mann, werden könnte.“ Irriges Augenmaß und Miß-

Google

griff waren in all demGetriebe nicht selten. Ein niemals zu Politik Geschulter, auf ihrem hier schieferig glatten, dort vielfach coupirten Gelände Fremder, der, durchaus bescheiden, keine Lücke im Wissen, keinen Vorbildungmangel hehlt und darin Kultur zeigt, daß er nirgends mehr scheinen will, als er ist, konnte leicht, mußte wohl in die Falle des gallisirten Japaners Motono gehen, der sich zu Vermittelung raschen Friedens mit Rußland erbot; mußte an schlaffe Nachgiebigkeit Englands glauben, weil in dem letzten Gespräch der Vertreter einer großen Firma ihm, dessen Handel mit englischer Kohle nicht unbeträchtlicher als mit deutscher war, gesagt hatte, sein Haus rechne darauf, ein schon vorbereitetes Hauptgeschäft nach dem Krieg in Gemeinschaft mit ihm zu machen. Länger, als von seinem Instinkt und Scharfsinn zu erwarten war, erlag er ludendorffischer Suggestion; sah er in dem Seegefecht beim Skagerrak nicht nur den Erweis ungemeiner deutscher Seemannsleistung, sondern Erleichterung unserer politisch-strategischen Lage, die es, durch Aufrüttelung Englands, doch nur schwieriger machte; erkannte nicht, daß Alles unwiederbringlich verloren war. Alles, was ihm Grundmauer, Dach, Daseinsbeding des Deutschen Reiches schien.

Seitdem ... Zu Urtheil über seine Geschäfte bin ich nicht berufen; Kenntniß der Thatsachen und nebellose Klarheit über das auf diesem Gebiet Mögliche und (daraus zu errechnende) Nothwendige fehlen mir. Deutsch-Luxemburgische Bergwerk- und Hütten-, Rheinisch-Westfälische Elektrizität-Gesellschaft, Bochumer Union, Siemens-Rheinelbe-Schuckert, Alpine Montan-Gesellschaft, Werften, Großrhederei, Landgüter, Wälder, Sägewerke, Fischereien, Papierfabriken, Druckereien, Zeitungen, Hotels, Miethzinshäuser, Land- und Stadtwirthschaft jeder Art über und unter Tag: wer nennt Namen und Art all der Dinge, die er, nicht nur in Europa, an sich gerissen hat oder haben soll? Denn schon ist Mythos um ihn. Nicht nur der von schwärmerisch himmelnder Schlauheit gewebte, die ihn als den zu Erlösung Deutschlands auserwählten Helden mit milchig-tumber Kindseele, den „Volkskaiser" filmen will und über deren Bayreutherei, wagnerisirende Mystagogie (mit Obligationen und vor „Ueberfremdung"

Google

schützenden Vorzugaktien) er, hoffe ich, noch nicht lächeln verlernte. Auch Mythos, der am lichten Tag bloß geht. Halbe Provinzen soll er gekauft, Dutzende jämmerlicher Zeitungen und Zeitschriften seiner Herrschaft unterthan, ganze Parteien großgesäugt, sogar den Kinofritz mit dem Stechschritt der Langen Kerle finanzirt haben: was nicht noch! Von Alledem glauhe ich nur das als wahr Erwiesene. Weder das Sehnen nach Machtschein noch die Sucht, Geld zu verschleudern, liegt in ihm. Als Kaufmann wird er zunächst kaufmännisch jede Sache prüfen, die an ihn kommt. Glaublicher als aller Schwatz klingt mir die Angabe, der Vorstand einer Partei, der oft nachgewispert wurde, sie sei „durch und durch stinnesirt“, lebe vom Gelde des Mülheimers, habe eines Tages ermittelt, daß er ihr nie einen Hort gestiftet, nennenswerthen Betrag gespendet, nur versucht habe, seinen Unternehmungen die Aufträge für den Parteibedarf an Papier und Druckarbeit zu erlangen. So sind solche Köpfe. Emil Rathenau redete sich heiß, um irgendwen zu überzeugen, nur vom Concern der AEG seien gute Autos, Schreibmaschinen, Beleuchtungskörper, Drucksachen zu beziehen. Das Selbstgefühl des Mülheimers ertrüge nicht die Vorstellung, in einer Partei, der er ein Theilchen seiner Hirnleistung schenkt, als „der Geldmann“ geschätzt zu werden. Und hieß es gestern, Stinnes habe die Alpine gekauft, heißts heute, er habe der Czechoslowakei einen Kredit von vier Milliarden Papiermark gegeben (worauf in einer Rede des Herrn Poincaré ein mit unwirksamen Umgehungworten aus dem Schimpflexikon „widerlegter“ Satz zielte), so wird, auch in allen irgendwie ähnlichen Fällen, verschwiegen, daß hinter dem Namen, auf den, wie auf den Türkenkopf über der Scheibe, Jeder schießt, starke Aktiengesellschaften oder Konsortialgruppen stehen, von denen das Kapital kommt und denen der Gewinn zufällt. Die Meldung, Herr Stinnes habe das steiermärkische Erzbergwerk gekauft, ist nicht wahrhaftiger, als die wäre, Herr Mankiewitz sei Besitzer der von der Deutschen Bank beherrschten Erdölquellen geworden. Auch von der „Vertikalgliederung“ ist allzu viel Lärm gemacht worden. Der Schiffer Matthias Stinnes, der 1807 neun Kähne auf dem Rhein hatte, selbst seine Werft baute und

Google

eine Zeche erwarb, um den Gewinn aus Schiffbau und Kohlenschürfung nicht Anderen zu lassen, war, im Engen, schon Vertikalgliederer; nicht der einzige seines Schlages. Der Besitzer einer Papierfabrik, der, sich selbst den Holzstoff, Zellstoff zu schaffen, Wälder kauft, Sägewerke baut, Stätten zu billiger Herstellung von Cellulose einrichtet, dann, um ohne Tribut an den Zwischenhandel sich allen durch Papierbesitz erlangbaren Nutzen zu sichern, selbst Drucker, Verleger wird, Zeitungen herausgiebt und andere aus Lettern und Farbe bereite Massenkost feilbietet, dieser Tüchtige thut, nur auf breiterem Feld, was Herr Matthias that; und kann in solchem Thun rein kaufmännischem Drange gehorchen, ohne um dessen Auswirkung ins Politische sich ernstlicher als der Ruhrkohlenschiffer zu bekümmern. In die Erkenntniß, daß einem Großunternehmer besser als der stumpfsinnige Zusammenkauf gleichartiger Werke die Macht über einander ergänzende, durch Lieferung und Abnahme einander fördernde zinst, daß Selbstproduktion, gewerbliche Autarkie nützlicher als Konkurrenzminderung ist, hilft nicht erst das Hexeneinmaleins. Herr Stinnes strebt danach, möglicht viel von Dem, was seine Betriebe irgendwo brauchen, selbst zu produziren, zu fertigen, ihnen auch die Zwischengewinne zu sichern, sein Reich dem „geschlossenen Handelsstaat" (nach dem Wort Friedrichs List) anzuähneln. Vernunft oder Irrthum: Hokuspokus ist nicht dabei. Und der Blick auf Frankreich lehrt den Segen der Autarkie, schon einer nicht uneingeschränkten, den Nutzen frei sich selbst genügender, nicht mit allen Fasern am Fädchen der Einfuhr- und Absatz-Konjunktur hängender Wirthschaft gerade jetzt wieder erkennen.

Durch Wollenseinheit und durch die Kraft wirthschaftlicher Vision ist Herr Stinnes stark geworden. Woher droht ihm, den man, nur im Schein von Paradoxie, einen Parvenu aus alteingesessener Familie (in gutem Wortsinn also, was Wilhelm im schlechtesten war) nennen dürfte, die Gefahr äußerer, innerer Schwächung? „Unsere Schwerindustriellen vom Niederrhein", sagte Ballin, „sind enorme Kerle und ihre Leistung hat keinen größeren Bewunderer als mich. Aber sie haben die Uncoulance in geschäftlichen Dingen, ein rauh-

Google

beiniges Wesen, das nur dem in Preußen Erzogenen nicht ärgerlich auffällt und das der Welthandel sich um keinen Preis gefallen läßt, in ein vollendetes System gebracht und bilden sich gerade darauf noch mehr ein als auf ihr überragendes industrielles Können." Dem Hang, Brutalität mit Kraft zu verwechseln, war auch Herr Stinnes nicht immer fern. Schneller zu barscher Betonung seiner Macht bereit als zu dem (in Verkehr mit ernsten, nicht in deutsche Willensknechtung gewöhnten Partnern von Eigengewicht doch unentbehrlichen) Mühen, in Art und Bedürfniß des Anderen sich einzufühlen. Schmiegsamkeit des Geistes ist nicht Schwäche; und der Stärkste darf der Höflichste sein. Schlimmere Gefahr schien mir aus den Klüften zwischen allzuprivatem und staatlichem, nurkaufmännischem und (auf dem Felde der Gesammtwirthschaft) schöpferischem Denken, gar zwischen dem bis in Schrillheit lauten Bekenntniß zu nationalistischer Politik und internationaler, von keiner Schranke, keinem Grenzpfahl geschreckter Handelsposition zu dräuen. In die nicht von Monarchen noch von Ministern verliehene, verleihbare Macht, die Herr Stinnes erstrebt und, mit ungemeinen Gaben und naturhaftem Instinkt für das Nothwendige, erstreben darf, in die Macht des Erneuers der Europäerwirthschaft kann er erst hineinwachsen, wenn er von dem Glauben, ein Reich müsse und könne „haben, was es braucht", sich gelöst, Deutchland, mit seinem Bischen Kohle, Eisen, Kali, seiner schwach heizenden Sonne, schmal zinsenden Erde, in Reihe und Glied, nicht mehr „in der Welt vornan", sehen gelernt und erkannt hat, daß es nie wieder, nicht durch Waffengewalt noch durch Patriarchie der Industriehäupter, wird, was es war. Nie wieder werden kann: weil (von vielen Gründen sei nur der dem Kaufmann nächste genannt) seit dem Kriegsausbruch ein dickes Drittel der Fabrikate (Metalle, Gewebe, Chemikalien), von deren Ausfuhr Deutschlands Handelsbilanz so fröhlich aktiv geworden war, auch in anderen Ländern, die sie bis dahin aufgenommen hatten, hergestellt wurde, weil große Industrien also zum zweiten Mal aufgebaut worden, doch die Kaufkräfte aller zwischen Rhein und Schwarzem Meer, Boden- und Baikal-See wohnenden Kundschaft bis tief unter die Hälfte des Vorkriegsvermögens geschrumpft sind.

Google

Wie ein von starken Nachbarn bedrohter Staat, so strebt auch der gefährdete Rohstoff in sichernde Bundesgenossenschaft. Der schwarz schimmernde Thron der Kohle wankt. Die Schachtknechtschaft, die alle Lebenssäfte ausdörrt und den Menschen von heute drum nicht menschenwürdig dünkt, soll enden; und dadurch der Gefahr vorgebeugt werden, daß Empörung die Knechte in die Erkenntniß aufbäumt, ihre Einung, Einheit könne der Welt, die von ihnen das Licht und die Wärme sonnenloser Stunden, die Kraft zu Maschinenarbeit, alles Hauptwerkzeug der Civilisation empfängt, das Gesetz vorschreiben. Zu Abwehr der leis noch, dickflüssig trüb heranfluthenden Erdölmacht, zu dem Kampf, der das Schicksal Europas und (in Amerika ists früh erkannt worden) der ganzen weißen Rasse mitbestimmen wird, braucht die Kohle feste Koalition mit dem Erz. Um zwischen Riesentrusts zweier Hautfarben auch nur in enger Selbstbescheidung sich halten zu können, braucht Deutschland, das nur von der Gnade seiner Kohle noch athmet, die Verbündung mit einem Lande, das im werdenden Weltreich des Petroleums mitsprechen darf. Hat Herr Stinnes, auch diesmal den Berufsgenossen eines Erdtheiles voran, über die Schützengräben, Drahtverhaue, Gasdünste des Versailler Vertrages hinwegsehen gelernt? Das Wiesbadener Abkommen gefiel ihm nicht. Mit Recht: denn es nahm der deutschen Wirthschaft die Freiheit und gab der französischen das Recht zu Option, die uns Lebensgefahr werden konnte. Wenn der Weltkonsum, der Waarenbedarf wuchs und Deutschland hoffen ließ, durch Mehrarbeit, Mehrausfuhr allmählich zu genesen, durfte Frankreich „Sachleistung" fordern, das besiegte Volk also in den Bann der Reparirarbeit einschließen. Blieb oder wurde die Absatzmöglichkeit draußen karg und mußte Deutschland wünschen, wenigstens einen großen Theil seiner unbeschäftigten Menschen zu Arbeit für die réparation, den Aufbau Nordfrankreichs zu verwenden, dann gerade konnte es in „Barleistung" gezwungen werden, die in Tagen der Arbeitlosigkeit unerfüllbar wurde. Das hatte Rathenau, in der Sucht nach etwas flüchtigem Blick einer „That" Aehnlichem, nicht gesehen; und war in die Falle des Herrn Loucheur gestolpert, der allzu

Google

viel haben wollte und deshalb gar nichts erhielt. Das vielgepriesene Abkommen war nie Anderes als leere, nutzlose Form. Die schiebt der zuerst auf der rheinischen Heimburg von den Herren De Lubersac und Stinnes besprochene Vertrag weg und setzt an ihren Platz den von klarem Kaufmannsgeist bedachten Versuch, Lebendiges in dauernde Lebensfähigkeit zu gestalten. In seiner nirgends zweideutigen Knappheit scheint der Heimburg-Vertrag mir ein Meisterstück. Er läßt Deutschland einen Theil der Kohle, die es nach dem Friedensvertrag den Franzosen zu liefern hätte, sichert Hauptbezirke des deutschen Gewerbes vor der Fährniß exportloser, arbeitloser Zeit, die dicht vor uns liegt, und lehrt die seit Jahrhunderten durch Haß, Mißtrauen, Hader aller Art geschiedenen zwei Nachbarvölker den Segen der Wesensergänzung, den Nutzen der Arbeitgemeinschaft fühlen. Er ist, freilich, nur ein Anfang; und aus aufbauschender Ueberschätzung müßte Enttäuschung werden: weil Deutschlands Lieferungmöglichkeit fürs Erste noch eng begrenzt ist. Dennoch nenne ich ihn das erste positiv bedeutsame Ereigniß seit dem Waffenstillstandspakt. Deutsche Industrieköpfe werden, endlich, das verwüstete Gebiet aus eigenem Auge sehen, werden selbst prüfen, auf welchem Weg, mit welchem Werkzeug die Noth der „sinistrés“ schnell zu lindern ist; was dazu geschehen kann, wird geschehen: und jeder noch heimlos Arme, dem deutsche Arbeit ein Obdach schafft, wird fortan der verderblichen Mär widersprechen, Deutschland freue noch heute sich der von seinem Heereshaupt befohlenen Zerstörung. Frankreichs Athmung wird freier. Auch aus fernerem Ost winkt ihm Licht.

Die Mondsichel blinkt

Das alte Griechenland hat, als Themistokles die Athener, zu wirksamer Abwehr des Perserschreckens, in „ein Volk von Ruderknechten“ umwandeln mußte, Aristeides, den Gegner allgemeinen Stimmrechtes und souverainer Massenherrschaft, aus der Heimath verbannt, der er gestern noch Zier gewesen war. Vor dem Tag von Salamis hat es ihn zurückgerufen, zum Strategen des Heeres gekürt; und als Dikaios, der Gerechte, lebt der Finder eines den Staat nährenden,

Google

den Einzelnen nicht überbürdenden Steuersystems im Hellenengedächtniß. Der große demokratische Staatsmann Perikles, der den Areopag, die Versammlung der für Lebensdauer gewählten Unverantwortlichen, durch den Sowjet der Fünfhundert ersetzt und danach Unverjährbares für die Heimath geleistet hatte, dem noch 431 die hohe Ehre zuerkannt worden war, als Vertrauensmann der Nation am Grab der gefallenen Krieger zu sprechen, wurde im nächsten Jahr, weil Korinths Neid und Sparthas Haß, die Pest und Heeresniederlage den Himmel Athens bewölkten, durch Apocheirotonie dem Strategenamt ensetzt, schmutziger Geldunterschlagung angeklagt, zu unerschwinglicher Bußsumme verurtheilt und als ein gevehmter, gebrochener Mann von der Sense des Schwarzen Todes gemäht. Der tiroler Ethnologe Fallmerayer hat zu erweisen versucht, die heute in Griechenland Hausenden seien ein slawisches Mischvolk, das kein Blutsband den Bewohnern von Althellas verbinde. Wollten sie durch die Farbe ihres Handelns diesen Gelehrtenbeweis widerlegen? Sie haben Herrn Venizelos auf den Weg gestoßen, den neun Vierteljahrtausende zuvor Aristeides und Perikles schreiten mußten, und dadurch eine Entschlußfähigkeit zu Undank gezeigt, den der launischste Athener nie überboten, schwärzer, auch fern von der Pnyx, kein Blatt der Geschichte je verzeichnet hat. Der Staatsmann, dessen Geistesschale, Seelenepidermis nicht flecklos ist, dessen odyssisch zähe, odyssisch zwischen verschlagener Waidmannsgeduld und verwegenem Vorsprung sicher pendelnde Klugheit ihrem Vaterland aber Rang, Größe, Ansehen geschaffen hat, war ihnen lästig geworden. Sein Format, sein strenger Ernst paßte ihnen nicht. Konstantinos, Wilhelms (einst bespöttelter) Schwager „Tino“, sollte zurückkehren.

Den hatten sie schon zweimal hinausgeworfen, schon zweimal wieder in Gnade aufgenommen; in seiner Kronprinzenzeit zuerst, dann als König. Nach beiden Sturzen half Venizelos ihm wieder in Glanz. Die armsälige Schlauheit, der ins Louisphilippisch-Bürgerkönigliche vermummte Hochmuth dieses aus guter Dänenart Geschlagenen haßt den Mann, der ihm und dem père prodigue Georgios die Krone gerettet,

Google

den Umfang des Reiches gedoppelt hat und ohne dessen Fünfjahrewerk er mit seiner lieben Familie in oder bei Kopenhagen dem Vetter Christian auf der Tasche läge. Haßt, wie alle Unfruchtbaren, Mann oder Weib, den Schöpfergeist, dessen Athem ihr geblähtes Nichts wie Anklage brennt und den zu lähmen ihr erbärmlich strebendes Vergnügen ist. Wilhelmchen 1888 bis 90; alltäglich ringsum anderes Feminine. Der gerissene Knirps mit dem großen Namen Konstantin war nie „deutschfreundlich". Der Sohn einer Russin aus dem Saft des Dänenstammes, das Produkt aus der Kreuzung zweier Holsteinerlinien hat nie, auch nicht von der Englisch sprechenden Frau, deutsches Wesen edler Art innig schätzen gelernt. Weil Venizelos aus Frankreich Drillmeister berufen hatte, pries Konstantin, auch ein von unverschämter Sultanslaune dem Heer Scharnhorsts und Moltkes aufgezwungener Feldmarschall, die deutschen; und erwimmerte dann in Paris Entschuldigung von dem taktlosen Zungenschlag. Weil der Minister Verständigung, noch unter Opfern, mit den Bulgaren wollte, stemmte der König sich gegen den Plan; und mußte dann die Schande der Kapitulation von Rupel und Kawala schlucken. Weil der Kreter die Gelegenheit zu Vernichtung der Türkenmacht, also zu Weltwohlthat, zu nutzen trachtete, hielt der Graeko-Däne dem Türkenpatron die Diebslaterne; und drehte das Ding in so plumpen Fingern, daß die Mächte, die den Griechenstaat schufen und schirmten, ihn, mit Recht, der Begünstigung ihres Feindes, verrätherischen Anschlages auf ihre Land- und Seemannschaft, des Verfassung- und Neutralitätbruches zeihen durften. Und wer winkte Herrn Konstantin, als sein zweiter Sohn, der zum König der Hellenen gekürte Alexander, (nach der Hofangabe: „an den Folgen eines Affenbisses") gestorben war, aus dem schweizer Exil auf den Thron zurück? Im Herbst 20 schrieb General Sarrail: „Vor drei Jahren ist Konstantin, mit Englands Erlaubniß, ‚abgedankt worden'. Heute wäre in Griechenland die Republik möglich; wird sie von Vielen verlangt, die 17 noch nicht daran dachten. Venizelos braucht nicht der Präsident dieser Republik zu werden; will er, um sich nicht in eine unklare Sache einzulassen, das Haupt der Regirung bleiben,

Google

so sind andere Anwärter zu finden. Doch darf der Nüchterne nicht vergessen, daß Konstantin ein Vetter des Königs von England ist, der Schwager des Ex-Kaisers also auf Britenhilfe zählen kann. Bebet nicht in Euren Grüften, Land- und Seekrieger Frankreichs, die Ihr in Athen und im Hinterhalt Larissas gemetzelt wurdet! Die Engländer wollens. Hurra also, dreimal Hurra für Konstantin!" Sarrails alte Spürnase witterte auch, daß die Heirathmächlerei eines bewährten Damenkränzchens (der russo-griechischen Olga, der dänischen Schwestern Alexandra von England, Maria Fjodorowna von Rußland, Thyra von Cumberland und der englisch erzogenen, doch kytherisch-pariserisch duftenden Maria von Rumänien) zu der Wiederaufnahme des in Rechtskraft gereiften Strafverfahrens wider Konstantin mitgewirkt hat. Der Diadochos sollte eine Rumänenprinzessin, ein Sohn der allzu lange schönen Maria eine Griechenprinzessin heimführen. Nur, versteht sich, wenn die Firma Konstantin aus Luzern ins athenische Stammhaus zurückkehren kann. Woher noch „standgemäße Partien" knüpfen, wenn Kaiser, Könige, Höfe aus der argen Welt verschwinden?

Der alte Venizelos steht auf Grundsätzen, ist, nehmt Ihr Alles in Allem, ein Mann und darf auf die Thatsache pochen, daß er den Griechen Kreta, den Epiros, Makedonien, Thrakien, alles Land bis dreißig Kilometer vor Konstantinopel, viele reiche Inseln, den weiten Kleinasiatenbezirk von Smyrna, die Machtstellung bei Adrianopel und Gallipoli, also das hohe Amt des Dardanellenhüters, die Herrschaft über das Aigaiermeer, die Mitherrschaft über das Schwarze und die Marmara erworben, aus kahler Enge des verlausten Fürsorgezöglings Hellas in den Rang gehoben hat, von dem anno 404 vor dem Christus der Sieg Lysanders die Athener riß. Wer in neun Jahren Solches vermochte, läßt sich von Kirschenfleischessern nicht mit Stielen abspeisen. Tino? Spuckt vor ihm Einer die Kerne aus, so wird er die Knackzange holen, mit der Höflichkeit der Könige lächeln und dankbar den schmackhaften Schaleninhalt knabbern. Dem Manne kann geholfen, den Offizieren, denen der 1909 Gevehmte sich seitdem dick vervettert hat, der tüchtige Troupier und gefällige „Kum-

Google

pan" (so nennt ihn das Kasino) zurückgegeben werden. England, das die unter Paraskevopulos gegen Mustapha Kemal um Smyrna kämpfenden Griechen löhnt und mit dem Schwert seines Generals Harrison über Konstantinopel, mit den Kanonen seines Geschwaders über Saloniki und Athen, obendrein auf Kypros, Rhodos, Malta gebietet, blickt kalten Blutes auf den Gang der Entwickelung und wahrt sich die Gelegenheit zu Nutzung jeder morgen möglichen Konjunktur. Ist das Geschäft mit Konstantin zu machen: gut; wird er störrig und zieht die Truppe, der Kleinasiens Küche nicht schmeckt, sofort zurück, dann fliegt er zum dritten Mal von der Akropolis in das Thal der Verdammten. Sind Kemals zwischen Griechen, Armenier und Bolschewiken unbehaglich gebettete Nationalisten mit einem Speckstückchen an die Britenangel zu ködern: noch besser; Lenins Südostarmee verlöre die auf diesem Asiatenboden geschicktesten Brandminenleger. Am Besten wärs, wenn die Furcht vor dem (wahrscheinlichen) Türkenabfall die seit Envers Geprahl und Wrangels Flucht bis an Uebermuthsrand aufgeschwolleuen Russen so kirrte, daß Großbritanien die Sowjets anerkennen, ihnen die Wohlthat des Handelsvertrages (Curzon-Krassin) gewähren und sich, endlich, den Eintausch von Holz gegen Wolle sichern darf. Keins der drei Eisen darf zu früh aus dem Feuer.

Herr Eleutherios Venizelos mußte weichen. Nach einem Wahlschwindel nie erblickten Formates. Am zwölften November 20 wird er von seinar Liberalen Partei zu Verkündung der Militärdiktatur gedrängt. Er will nicht; wollte ehrlich freie Wahl, wird sich ihrem Spruch beugen und fordert die Befehlshaber in Smyrna und Thrakien auf, nicht von ihrem Posten zu weichen und die Ordnung zu sichern, wenn das Heer (das mitgestimmt hat) sich gegen das Wahlergebniß meuternd auflehne. Auch der größte Theil des Heeres aber ist ins andere Lager gelockt worden. Am fünfzehnten Novembermorgen ist in Athen von den tausend Venizelos-Bildern, die gestern vor Thüren Fenstern, Wänden hingen, nicht eins mehr zu sehen. Schon kommt Meldung von Unruhe und Straßentumult. Der Ministerpräsident bittet die Gesandten Englands und Frankreichs zu sich und sagt ihnen, er sei zu

Google

Rücktritt entschlossen und werde, als Demokrat, unter keinen Umständen etwas einem Staatsstreich und folgender Säbelregirung Aehnliche versuchen. Der Gedanke, sein Vaterland zu verlassen, naht ihm erst, da er die Partei bröckeln, die Unterführer von panisehem Schrecken in Flucht gewandt sieht und eine aufgefangene Depesche verräth, daß Verschwörung sein Leben bedrohe. Der Anker, das Kennzeichen der Liberalen, ist verschwunden, die ganze Stadt von der „Eleya", dem Oelzweig der Königischen, durchduftet. Nicht ein Haupt blößt sich vor dem Retter Griechenlands, dem Erneuer hellenischer Großmacht, der am Siebenzehnten im Automobil nach dem Piraeus abfährt, im Hafen an Bord des „Narcisse" steigt und der Seealpenküste Frankreichs zusteuert. Nun ist dem Volk von Athen kanibalisch wohl. Häßliche Puppen, deren Köpfen die ins Theatertyrannische verzerrten Züge des Gestürzten aufgepinselt sind, werden geprügelt, verbrannt. Auf der Agora und im engsten Gäßchen Blumenschlachten ausgefochten. Ganze Gebirge von Konstantinbildern wachsen aus der Erde. Ueberall knallen und böllern Freudenschüsse. Türkische und bulgarische Gefangene, gestern in Abschaum gespien, werden, weil sie Oelblattkränze und Königsbilder tragen, von Hellenen als Brüder umarmt. Durch Staub, Sonnendunst, Pulverqualm, Homininstank schwebt tausendstimmig der Ruf nach dem „Kumbaros", dem Gevatter, Kumpan (so ließ der König sich im Feld nennen) himmelan. Ihm werden auf der Stadionstraße hastig Altäre gezimmert; auch für Osterkerzen hat die tüchtige Regie vorgesorgt. In Flammenzeichen knien Männer, Weiber, Kinder, bekreuzen sich und grüßen einander dann mit dem Ritualruf: „Er ist auferstanden!" Erst in der zweiten Stunde nach Mitternacht entschlummert der Taumel. Doch der Rausch überdauert den Schlaf und währt bis in den Dezembertag der Volksabstimmung fort. Diesmal bedarfs keiner Losung. Die Liberalen wären Narren, wenn sie auch nur einen Stimmzettel drucken ließen. Was vermöchten sie, ohne den Athem, den schimmernden Nimbus des Führers, gegen die in Messiashoffnung aufgepeitschten, aufgelogenen Massen? Die konnten Konstantinopel haben: und wollen Konstantin.

Der hat sie in Verderben geführt. Hätte nicht ärger sie

Google

zu mißleiten vermocht, wenn über ihm der Wille der deutschen Strategen gewesen wäre, die ein tapferes Heer aus einem Feuer ins andere warfen, bis es in Ohnmacht hinsank. Smyrna verloren, die Europäerquartiere verbrannt, alle Hoffnung der Griechen Kleinasiens vernichtet; und Mustapha Kemal fordert die Rückgabe Thrakiens. Konstantin, hatte die Wahlparole durch Hellas geheult, ist der Friede; wer für ihn, gegen den nach Eroberung lüsternen Venizelos stimmt, Der ruft das Heer heimwärts. Lug und Trug. Das armsälige Griechenvolk, dem fast nur die Korinthenernte nothdürftige Nahrung verheißt und dem Kaliforniens Konkurrenz auch diesen schmalen Lichtspalt zu schließen droht, steht seit zehn Jahren in Krieg. Dürfen wir staunen und höhnen, weil das Heer morsch, die Heimath so müde geworden ist, daß sie die Niederlage selbst wie Erlösung begrüßt? Auf dem Weg in neue Größe hat, dicht vor dem Ziel, Griechenland den Mißgriff aus den Tagen der Aristeides und Perikles wiederholt. Doch schlimmer als sein Irrthum, von Unheil trächtiger ist in dieser gewichtigen Sache Englands Fehler. Nie war Britendiplomatie blinder; einen Hauptschlag wollte sie gegen Frankreich, den Türkenbeschützer, führen: und hat ihm die Macht gemehrt und neue Waffen geliefert. Herr Lloyd George wird all seine Verschmitztheit brauchen, um diesen Fehlschlag auf der Zinne zu überdauern und einen Knalleffekt zu ersinnen, der ihm gestattet, im Glorienschein des friedsamen Menschheitmessias mit Harfe und Psalter sich in die Wahlschlacht zu wagen. Ob den Briten, wenn der Wille Angoras, Kemals am Bosporus gebietet, die Herrschaft über die kleinasiatischen Oelquellen lange gewahrt bleibt, ist ungewiß; gewiß aber, daß die indische Sorge sie hindern wird, morgen schon Konstantinopel den Türken zu weigern. Egypten, Arabien, die Jordanländer, Mesopotamien, Persien, die Hoffnung, den Khalifat nach Mekka zu verrücken: Alles wankt. Und die Schleichwege der Moskauer sind unerforschlich. Mit Frankreichs Strategenkunst und Geschütz hat Kemal die Griechen verjagt. Sein Sieg war Frankreichs über Großbritanien. Das hätte, vor dem Heimburg-Vertrag, den ihm verbündeten Sieger mit Nachgiebigkeit in den Bezirken der Reparation, Okkupation, Sanktion beschwichtigt; seine ganze

Google

Zeche also uns angekreidet. Wenn Berlin nicht in neue Thorheit stampft, wird, hoffe ich, Paris nicht wieder in so unfruchtbares Tauschgeschäft zu locken sein. Herr Venizelos war (oder ist noch) in Paris und kann im Elysée und am Quai d'Orsay erkennen lehren, mit welcher politischen und wirthschaftlichen Gefahr, welcher blutrünstigen Schändung christlicher Orientkultur die Wiederkehr der allverwesenden Türkentyrannis den Erdtheil bedrohen müßte. Ein großes Spiel ist im Gang.

Zu Haus

„Hochverehrter Herr Harden, schon mehrfach hatte ich vor, Ihnen Details aus Hinterpommern zu schreiben. So, als ich zur Festsetzung der Kirchensteuern die in ihrer Vertheilung der Lasten zwischen Arbeitern, Beamten und Besitzern geradezu himmelschreiende Staatssteuerliste in Händen hatte, oder auch, als der Agitator, der die ‚vaterländische Einheitfront' machen wollte, bei mir war. Heute aber will ich nicht länger säumen. Ich sende Ihnen das Formular, das der Landbund vertheilt, um durch konstruirte Noth der Landwirthschaft gegen die Ablieferung des Brotumlagegetreides zu hetzen. Da ich nicht Landwirth bin, kann ich nicht alle schon halb dekretirten Angaben nachprüfen. Wo ich aber durch die ganz geringe Erfahrung in meinem minimalen Wirthschaftbetrieb nachrechnen kann, finde ich die Spur falscher Angaben.

Nachweis des Verbleibs der Körnerernte 1922.

Es wurden in der Wirthschaft des . . . in . . . , Kr. Bütow, auf einer Fläche von . . . Morgen bei einem Durchschnittsertrag von . . . Centner Roggen, . . . Centner Hafer je Morgen geerntet:

Roggen . . . . Ctr.

Verbrauch:

1. Brotgetreide für . . Personen . . . . . Ctr.
   (5 Ctr. pro Person pro Jahr) . . . „
2. Deputat (nach Tarif) . . . . „
3. Aussaat (1 Ctr. pro Morgen) . . . . . „
4. Lasten . . . . „
5. Altentheile . . . . „
6. Naturalpacht . . . . „
7. Verpflegung für nicht ständige Arbeiter „
8. Rückgabe von geliehenem Getreide . . . . „
9. Mindererertrag durch seit der Schätzung eingetretene Wetterschäden . . . . „ . . . . . Ctr.

Summa . . . . . Ctr.

Google

Hafer und übriges Brotgetreide:

Verbrauch:

Saat (je Morgen 1 Ctr.) . . . . Ctr.

Futter:

. . . . Pferde (einschl. Füllen) . . . . „

. . . Schweine . . . . „

. . . Kälber . . . . „

Summa . . . . . Ctr.

Für Pferde sind 50 Ctr. pro Jahr,
„ 1 Milchkuh bis 12 Ctr. pro Jahr,
„ 1 Schwein 6 Ctr. pro Jahr,
„ 1 Kalb 6 Ctr. pro Jahr einzusetzen.

Deputate zur Herstellung von Nahrungmitteln (Grütze, Flocken)

Es muß in Folge Dessen zugekauft werden:

. . . . Ctr. Roggen.
. . . . Ctr. Hafer.

Es kann abgegeben werden:

. . . . Ctr. Roggen.
. . . . Ctr. Hafer.

Für die Richtigkeeit der thatsächlichen Angaben.
Wird hiermit bescheinigt.

Hier wird also vorgeschlagen, daß zur Aussaat ein Centner pro Morgen angesetzt werden soll, während 80 Pfund die Norm sind, also pro Morgen 20 Pfund zu viel. Für ein Schwein werden 6 Centner angegeben, während im Allgemeinen nur 4 verfüttert werden, also 2 Centner pro Schwein zu viel. Nehmen wir kleinste Verhältnisse (bei größeren wächst der Fehler): 10 Morgen Roggen, 10 Morgen Hafer, 3 Schweine; dann werden als verbraucht zu viel angesetzt:

für 20 Morgen Anbaufläche (20 Pfund pro Morgen) 4 Centner
„ 3 Schweine (2 Centner pro Schwein) . . . . 6 „

Summa 10 Centner

Mehr Umlagegetreide entfällt auf eine so klein angesetzte Wirthschaft gewiß nicht. Schon durch diese zwei von mir kontrolirbaren Posten wird also das gesammte Ablieferungsoll als verbraucht weggerechnet.

Dazu kämen noch all die andern Posten, die überhaupt Niemand nachprüfen kann, wenn auch am Schluß die Richtigkeit ‚bescheinigt', also doch wohl mit amtlichem Siegel versehen werden soll. So ‚Verpflegung für nicht ständige Arbeiter', die ihre Brotmarken mitzubringen haben. Oder: ‚Rückgabe von geliehenem Getreide'; wer will die Richtigkeit bescheinigen? Oder:

Google

‚Mindererertrag durch seit der Schätzung eingetretene Wetterschäden‘. Natürlich sind Schäden eingetreten. Aber, frage ich wieder, wer will die Richtigkeit der Schadensschätzung amtlich bescheinigen?

Doch das Resultat ist sehr befriedigend. Wie viel kann abgegeben werden? Versteht sich: nichts! Sogar: ‚in Folge Dessen muß zugekauft werden‘. Der arme Landwirth! Nur gut, daß er den Landbund hat, der ihm die Sache für die Papiergeldkiste und gegen das tägliche Brot der Nichtlandwirthe so hübsch bequem macht. Landbund, Tag von Sedan, Ablehnung des Moratoriums, aber Hintertreibung der Getreideumlage. Indessen ‚steht das Vaterland uns über der Partei‘. Wer lacht da?“

Es kam wohl ein Franzos' daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Schon wecken die Trompeten durchs Land.
Jeder hat ein Schwert zur Hand.
Man kennt es gut, dies gute Schwert,
Von Spichern, Weißenburg und Wörth,
Das deutsche Schwert.

Es kam ein schwarzer Russ' daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz:
Viel Feind, viel Ehr', wie der Alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,
's ist Donnerrollen und Blitzesknall,
's ist Wetterstrahl.

Da kam ein Englishman daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Nimmermehr ist unser Wort,
Es braust durch alle Gaue fort,
Ein Cherub trägt es vor uns her;
Nimmermehr! Nimmermehr!
Nimmermehr!

Google

Es kamen drei Räuber auf einmal daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Und wärt ihr nicht Drei, sondern wäret ihr Neun,
Meine Ehr' und mein Land blieben ewig mein:
Nimmer nimmt sie uns irgendwer,
Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer.
Nimmermehr!

Gerhart Hauptmann
(Demokrat und Pazifist.)

Was ist, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage.
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."

Was will, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine (ehelichen) Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."

Wie denkt, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Wenns hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Welt-Verbreitung."

Was kann, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Fäustchen lachen."

Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot!
Eh Du Dich ins Sanctissimum geheuchelt
Und eh Dein Kuß, Judas Ischariot,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

Franz Dingelstedt
(Kosmopolitischer Nachtwächter.)

Wenn Du, deutscher Arbeiter, Handwerker, Kleinbe-amter, Lehrer, Student, Dozent, Buch- oder Artikelschreiber:

Google

Künstler, wieder einmal die steile Preishöhe bestaunt und von der mit Dir darbenden Frau, Mutter, Braut, Tochter, Schwester, Gefährtin, Gehilfin die Mahnung gehört hast, das Halbpfund Margarine, weils 110 Mark kostet, in schüchterner Ehrfurcht recht dünn auf das schwarze Markenbrot unergründlicher Entstehung zu streichen, die Hoffnung auf Wintermantel oder wollenes Halstuch aus Deinem Kopf zu fegen und den Bettvorleger, die von Mutter heil in hohe Jahre gepflegte Peluchedecke, den kupfernen Aschebecher, zu Wandlung in Papiergeld, hinzugeben, dann, Germane, tröste, röste, in kaltem Herbst Dich an der Gewißheit, daß wenigstens ein „Volksgenosse", der alleredelste, doch, leider, ferne, der Theaterkaiser von gestern, in alter Pracht haust und Seiner Majestät die Sonne, die sie „braucht", niemals fehlt. Lies den (zum Speien) hymnischen Bericht einer Treudeutschen, die begnadet ward, in seinem Dunstkreis sich satt zu weiden.

„Ganz schnell gingen wir an den weiten Rasenflächen vorüber, durchquerten die kurze Allee, die zum Schloß führt, und stiegen die schöne Marmortreppe hinan, die der Kaiser aus dem berliner Schloß hierher hat bringen lassen. Dann standen wir in der wundervollen neugeschaffenen Vorhalle des Hauses Doorn. Dorina hatte mir gesagt: ‚Alles ist sehr kostbar und ausgewählt in des Kaisers Umgebung!' Ich wußte also, daß ich Schönes und Eigenartiges hier sehen würde. Aber als ich dann in dem großen Raum auf einem wundervollen kaiserblauen Seidenteppich, einem Geschenk des Schahs von Persien, stand und als mein Blick umfaßte, was sich ihm darbot, kam doch das sonst fremdgewordene Staunen über mich. Ich sah eine Büste Friedrichs des Großen, die mir bis in den kleinsten Zug hinein im Gedächtniß geblieben ist, und ich sah das große anmuthige Bild einer preußischen Prinzessin, von Tischbein gemalt, in breitem Goldrahmen. Wundervolle Goldbronzen, eingelegte Schränke, Sessel, Tische mit unbeschreiblich schönen Seidengeweben bedeckt."

Die Lotterbuben, die all Das und viel mehr noch den jüdischen Anwälten des großschnauzig feigen Antisemiten ausgeliefert haben, kommen sicher nicht vor den „Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik", nicht einmal, wegen groben Vergehens im Amt, vor die nach ungebrochenem Recht zuständige Strafkammer. Willy aber, der noch in Grau

Google

Ondulirte, war, ist und bleibt immer der Schlauste: in und nach dem Krieg hat Sorge, Mangel, Noth, Schuld ihm nicht einen Tag des Genießerlebens getrübt. Der dem parfumirten Bad Entstiegene, als General Verkleidete, Bebänderte, mit goldenen Reifen, Ringen, Kreuzen, Ketten Behängte „hält Cercle" und findet sich in ewigem Glanz. Pfaffen schämen sich nicht, Diesen im Kirchengebet als „den Dulder in der Fremde" dem gnädigsten Schutz ihres dreieinigen Gottes zu empfehlen. Und ein noch mit dem widerchristlichen Hofpredigertitel Paradirender schluchzt über bespeichelten Bäffchen: „Schauet, theure Brüder und Schwestern in Jesu Christo, mit welcher stillen Heilandswürde auch dieser schuldlos von Juden Verdammte auf wunden Schultern sein Kreuz trägt!"

Retterblick aufs Ziel

Soll Dieser zurückkehren? Willst Du, deutsches Volk, Dein Schicksal dem Feldmarschall anvertrauen, der „allerunterthänigst" meint, Gefangenschaft seines „allerdurchlauchtigsten, allergnädigsten Kaisers, Königs und Herrn" hätte „dem Vaterland Schmach und Schande gebracht", die Desertion dieses merkwürdigen Kriegsherrn aber sei nicht schmählich? Sorge zu rechter Stunde für Deinen Winter. Kein Luxus mehr, nirgends; nur das unentbehrlich Nothwendige darf heute in Dein Land. Nicht schlaue Finanzmächler und Steueraufspürer können Dir helfen. Du brauchst wirthschaftlich schöpferische Gedanken. Brauchst eine Regirung, die solche Gedanken hat oder sie wenigstens, als die Gabe unbeamteter Hirne, schnell und weise zu nutzen vermag. Deine Lage ist nicht so aussichtlos finster, wie Schreckenskunde alltäglich flüstert. Weil Frankreich erstarkt ist, just deshalb wird würdige Verständigung mit ihm möglich. England möchte sie hindern; muß sie aber, weil Frankreich erstarkt ist, dulden. Das Erz der Kohle, die Wucht der Flamme vermählt, zu Ackerbau und Industrie die Kräfte der Nachbarreiche, bald ohne hemmende Zollschranke, geeint, beide Völker, ohne trüben Rückblick auf Vergangenes, ohne Gezänk über papierne Verträge, zu nüchterner Arbeitgemeinschaft im Ost verbündet: und mit ihnen gesundet der Erdtheil. Europas Staaten werden sich in Gemeinwirthschaft entschließen oder in Winternacht entschlummern.

Google

Römische Sonette

Pantheon

In schräg bestrahlter Gassen Winkelenge
quält ich durch hastige Städter mich und Wagen,
sie hetzten, schrien, da durfte Niemand fragen,
der Abend peitschte stärker das Gedränge.

Mir war, als ob mir nimmermehr gelänge,
aus solcher Jagd zur Sammlung aufzutagen;
Da kam ein Platz: und aus dem Dunkel ragen
sah ich erlauchter Säulen Marmorstrenge.

Und leise überkuppelt flache Rundung
ein steinern Grabmal. Ists ein Heiligtum?
Träumt hier ein Held das Lied von seinem Ruhm?

Aus jenem Lärm der Stadt sucht ich Gesundung;
doch eine Stimme rief vom Rund des Doms:
„Hier sind begraben sieben Götter Roms."

Kapitol

Begnadeter, der so vollkommener Masse
Geheimniß einst ergründet und enthüllt!
Wie fühlt sich Unrast wunderbar gestillt,
Bog der beglückte Fuß aus schräger Straße

Und steht mit Eins auf dieses Platzes Base,
Wo Drei und Sieben, heiliger Zahlen Bild,
Aus der Paläste edlen Fronten quillt,
Vollendend ihres Bildners Metaphase.

Doch in des feierlichen Platzes Mitte
Erstarrt des Denkers erzene Gestalt,
Und wie das Pferd er bannt zu sachtem Schritte,

So bändigt er der Seele Grundgewalt:
Statt kaiserlich in Bränden aufzulodern,
Geheimnisvolles Maß von sich zu fodern.

Google

Amazone

Willst Du in Wahrheit Kampf, geschürztes Wesen?
Hebst Du den Bogen wirklich, um zu töten?
Wühlt schon Dein Blick in Feindes Sterbenöten,
Den Du zum Opfer für den Tag erlesen?

Im Rennen bist Du Siegerin gewesen,
Daß Jünglinge vor Deinem Lauf erröten.
Doch sinnen sah ich Dich beim Spiel der Flöten,
Als wolltest du vom Kampfesspiel genesen.

Und langsam tauchte aus dem Knabenblick
Ein zarter Wunsch jungfräulichen Gemütes,
Die Ahnung eingeborenen Geblütes

Kehrt in die Urform schwermutvoll zurück.
Dein Busen blüht, die Mordlust wird gelinder:
Du willst nicht Sieg; Du suchst den Ueberwinder.

Caesartempel

Lorber umgrünt die Stätte. Lorber rauscht,
Wenn sich der Wind vom Meere romwärts sehnte.
Der jeder Tat den Götterneid versöhnte,
Lorber hat mit erloschenem Glanz getauscht.

Denn hier hat Volk dem Brutus einst gelauscht,
Am Tag, da er den toten Caesar höhnte,
Doch wie Antonius seine Lungen dehnte,
Da hat sein Sturm Roms Segel aufgebauscht

Und fachte groß des Scheiterhaufens Brände,
Darauf den Toten hoben Volkes Hände,
Voll Wut und Klagen durch die Flammen brausend.

Ein Tempel ist aus dem Gebein gestiegen,
Er fiel in Schutt, ihn konnte Zeit besiegen.
Der Lorber nur durchgrünte das Jahrtausend.

Go gle

Palatin

Ein Brückenbogen eifert durch die Luft.
Vom Kaiserschloß gespannt zum Kapitole,
Im Mittagsbrande glüht von Pol zu Pole
Der Wundersteg, hoch über Menschengruft.

In goldnem Mantel, auf geschmückter Sohle,
Bestaunt von Tausend aus der tiefen Schluft:
So wandelt einsam durch den Mittagsduft
Caligula, sich selber zum Idole.

„Blick nieder, Jupiter! Vergleiche Dich!
Beweise, wie Du noch mich überflügelt!
Hat Dein Befehl die Erde einst zerhügelt,

Durchs Nichts von Berg zu Berge schreite Ich!
Schon fühl ich nah von Dir mich angefächelt!"
Der Göttervater hörts. Er schweigt. Er lächelt.

Jesaias (Sistina)

Er lauscht, er wacht. Ein unbekannter Wille
Heißt ihn gehorchen, wie die Stimme spricht.
Aus seinen Seheraugen wich das Licht,
Er atmet kaum, denn in gespannter Stille

Fängt er die Botschaft auf. Ists die Sibylle,
Die, delphisch nah, geheime Fäden flicht?
Verheißt es Gnade, fordert es Verzicht,
Daß ihn des Jüngers Himmelswunsch erfülle?

Ich kenne Dich, bezauberter Prophet!
Und bald, in Deines Buchs erhabene Blätter,
Schreibst Du, was Dir das Feuerwort der Götter,

Was Dir die unsichtbare Macht verrät.
Du zählst zu uns phantastischem Gelichter:
Wir kennen Dich: Du bist Prophet, bist Dichter!

Emil Ludwig.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

PELADANS WERKE

Unter Mitwirkung von Emil Schering
als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben

Strindberg, Gotische Zimmer

Peladans Material an Erlebtem und Gesehenem ist unerhört, sein Stil brennend vor Eifer, er taucht in den Schlamm hinunter, kommt aber immer wieder in die Höhe, schlägt mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken. Sein glänzendster Roman ist die „Einweihung des Weibes", ein Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da hebt er das Dach von allen möglichen Häusern und zeigt die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Buch, reich, groß und schön, trotz all dem Häßlichen, das es birgt.

Erste Abteilung

ROMANE

Die Meisterromane des jüngern Peladan, bis 1900

Weibliche Neugier
Einweihung des Weibes
Das Weib des Künstlers
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold

Die populären Romane des ältern Peladan, seit 1900

Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal

Ernst Schur, Zeitschrift für Bücherfreunde

Was Peladans Werk die Ausnahmestellung gibt, ist die wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Ausdrucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß es uns scheint, als hörten wir von fern eine Musik zu den Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der Uebersetzer Emil Schering dem Werke zu erhalten gewußt.

Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

Google

13 NEUE BÜCHER IM DRUCK

Autor	Titel	Ausgaben	Grundpreis
Henri BARBUSSE	**Das Messer zwischen die Zähne** Ein Aufruf an die Intellektuellen	broschiert Pappband	etwa M. —80 " " 1.80
Alexander BLOCK	**Der Untergang der Humanität**	broschiert Pappband	" " 1.40 " " 2.60
George GROSZ	**Ecce homo** Zeichnungen und Aquarelle	Ausgabe A, sign. Ausgabe B, sign. Ausgabe C Ausgabe D	" " 700.— " " 100.— " " 40.— " " 15.—
George GROSZ	**Abrechnung folgt** 55 politische Zeichnungen	broschiert Pappband Halbperg., sign.	" " 2.— " " 4.50 " " 40.—
George GROSZ	**Gedichte** mit eigenen Illustrationen	broschiert Halbseidenband	" " 6.— " " 40.—
Franz JUNG	**Mehr Tempo, mehr Glück, mehr Macht** Der „Technik des Glücks" 2. Teil	broschiert Pappband	" " 1.60 " " 4.—
Oskar KANEHL	**Steh auf, Prolet!** Gedichte, illustr. v. George Grosz	broschiert Pappband	" " 1.20 " " 2.50
Georg LUCACZ	**Politische Essays**	broschiert Pappband	" " 2.80 " " 6.—
Hermynia zur MÜHLEN	**Ali, der Teppichweber** 4 Märchen	kartoniert	" " 1.50
John dos PASSOS	**Drei Soldaten** Amerikanischer Roman	broschiert Pappband Halbleinen Ganzleinen	" " 3.50 " " 4.50 " " 7.50 " " 11.50
Upton SINCLAIR	**Man nennt mich Zimmermann** Roman	broschiert Pappband Halbleinen Ganzleinen	" " 2.50 " " 3.20 " " 5.50 " " 8.—
Upton SINCLAIR	**Das Buch des Lebens** Band 2 und 3	Pappband Leinen Halbleder	" à " 2.50 " à " 4.80 " à " 8.50
Karl August WITTFOGEL	**Wer ist der Dümmste** Groteskes Märchenspiel	kartoniert	" " 2.10

Die Grundpreise multipliziert mit der vom Börsenverein deutscher Buchhändler herausgegebenen „Schlüsselzahl" (z. Z. 60) ergeben den Ladenpreis in Papiermark. Bestellungen sind zu richten an jede Buchhandlung oder direkt an uns

DER MALIK-VERLAG / Berlin-Halensee

KURFÜRSTENDAMM 76

Google

Barmer Creditbank, Barmen.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

M. 48 800 000.— neue Aktien

750 Stück über je M. 1200.— Nr. 2775—3524

47 900 „ „ „ „ 1000.— „ 3525—51 424

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin-Düsseldorf, im September 1922.

Felix Klein. Felix Ulrich.

Rheinhandel-Konzern Aktiengesellschaft.

MIMOSA Aktiengesellschaft

in Dresden.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 666 000.— neue Aktien

2666 Stück über je M. 1000.— Nr. 5001—7666

obiger Gesellschaft

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im August 1922.

Gebr. Arnhold.

Lungen- und Asthmakranke!

Verzaget nicht! Wer bisher vergeblich hoffte, findet sichere Hilfe!

Alle, die an Lungenleiden, Lungen- und Brustverschleimung, chron. Asthma, hochgradigem Lungenleiden, Lungenspitzenkatarrh, hartnäckiger Bronchitis, chron. Husten, Katarrhe, Engbrüstigkeit, Nachtschweiß erkrankt sind, heilt der **Heilkräutertee „Jsrolin“** selbst in den hartnäckigsten Fällen, wie bisher kein gebotener Tee oder Medizin. „Jsrolin“ hilft selbst noch da, wo alles versagte. Preis pro Paketchen M. 55.—. Tägliche Nachbestellungen, begeisterte Dankschreiben sind der beste Beweis für die wunderbare Wirkung unseres Tees; so schreibt E. W. in P.: **Ihr Tee hat bei mir,** nachdem ich alles mögliche für mein Leiden ohne Erfolg angewandt hatte, **direkt Wunder gewirkt.** — **Kräutertee „Donalin“** wirkt bei Lungenbluten und Bluthusten ganz hervorragend und stillt das stärkste Bluten in ganz kurzer Zeit. Preis pro Paketchen M. 53.—. — **Kräutertee „Centarin“** wird bei Lungenentzündungen mit großem Erfolg angewandt und wirkt in staunenerregend kurzer Zeit. Preis pro Paketchen M. 57.—. Nachnahme. Porto extra.

Medizinisches Versandgeschäft Zweibrücken

Wassersucht **geschwollene Beine** heilt in garantiert einigen Tagen der bewährte „Pollerintee“. Anschwellungen gehen sofort zurück, Herz wird ruhig und Magendruck verliert sich. Hilft noch da, wo alles versagte. Preis das Paketchen M. 55.—. Nachnahme. Porto extra.

Medizinisches Versandgeschäft Zweibrücken

Go gle

V I V A

Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten
G.m.b.H. Berlin SW 61

Wichtige Neuerscheinung:

ROSA LUXEMBURG

Koalitionspolitik oder Klassenkampf

Aus dem Inhalt:
Einleitung von PAUL FRÖLICH
Eine taktische Frage
Die sozialistische Krise in Frankreich
Die Regierung der republikanischen Verteidigung
Zum französischen Einigungskongreß
Der Abschluß der sozialistischen Krise in Frankreich

In dieser Schrift zeigt Rosa Luxemburg an einem französischen Beispiel die verderblichen Wirkungen der Koalitionspolitik für die Arbeiterklasse.

Für die aktuelle Politik
von größter Bedeutung!

Preis 150 Mark
Organisationsausgabe 100 Mark

V I V A

Google

Spurlos verschwunden
sind alle Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Pusteln, Pickeln, Gesichtsröte, Blütchen usw. durch tägl. Gebrauch der allein echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. Überall zu haben.

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zucker-, Verdauungskranke

Jordan & Hartmann
Innenausbau — Möbel
Stoffe — Antiquitäten
Berlin
Kurfürstendamm 33
Fernsprecher: Steinplatz 6599
München
Blumenstraße 1

Korpulenz
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse. Leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— M. Porto.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192

Google Original from

// DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 30. September 1922 Nr. 53

Nach dreißig Jahren

„Denke man sich einen Artikel über den Feldmarschall Moltke wie den folgenden: ‚Hellmuth von Moltke, 1806 zu Parchim geboren, gab, so lange er in der Wiege lag, nicht selten Veranlassung, über seine Unsauberkeit zu klagen, trat als Jüngling in dänische, dann in preußische Kriegsdienste, wurde nach der Türkei beurlaubt, lebte eine Zeit lang als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom und wurde schließlich an die Spitze des preußischen Generalstabes berufen. Während zweier großen Kriege gelang es ihm nur selten, ins Feuer zu kommen; in der Schützenlinie ist er in diesen Kriegen nur einmal gewesen.‘ So himmelschreiend lügenhafte Mittheilungen wie dieser nur wahre Aussagen enthaltende Artikel werden Tag aus, Tag ein in Deutschland zu Tausenden gedruckt und gelesen. Und da soll der Zorn Gottes nicht auf dem Volk ruhen, welches zu schlaff ist, alle die Wahrheit auf diese Weise heiligenden Buben aller Parteien und Regirungen in den Senkgruben zu ersäufen?“ Der Orientalist und konservative Politiker Paul Bötticher, der sich De Lagarde nannte, schrieb, vor vierzig Jahren, diese Sätze: und die von seinem Wort gestriemte Lügenbrut klüngelte sich, um dem Tapferen die Wege in den Hörbereich deutscher Menschen zu sperren. Lassalle hatte sie besser gekannt, ihr seines wilderen Herzens derbere Wahrheit gesagt; niemals erlahmte er in der Lust, die Schmach ihres alltäglichen Treibens ihr ins Antlitz zu speien: und ihre Polypenarme vermochten ihn zwar nicht ganz der dankbaren Liebe deutscher Arbeiter zu entwurzeln, lockerten aber das Gebild seines Wirkens so schlau aus dem Gedächtniß der Nachlebenden, daß er nur als ein hehrer Schatten noch manchmal, an Feiertagen, den um die Geltung ihres Mühens und Seins kämpfenden Massen vorschwebt. Selbsterhaltungtrieb befahls: denn wer Lassalle las.

vom Wollensfeuer dieses Stolzen auch nur ein Fünkchen in sich aufnahm, Der würde vor fast Allem, was in Hauptstädten sich jetzt „Arbeiterpresse“ nennt, von Ekel geschüttelt. Schimpflich breit klafft in Zolas Schöpfung (die heute über den Troß seiner Nachahmer, den aufgepolsterten Herrn Hauptmann und ähnlich achtbare Zaunkönige vergessen, doch all diesen „Betrieb“ überdauern wird) die Lücke: Frankreichs letzter Romantiker, der in der Epenreihe der Rougon-Macquart die wichtigsten Schachte und Stollen moderner Gesellschaft befuhr, von den Welten der Priester und der Dirnen, von Krieg und Theater, Markthalle, Waarenhaus, Heim und Scholle des gierenden Bauers, von der Wundergrotte und Schnapskneipe, von Salons, Bergwerken, Börse, stinkiger Kleinbürgerkaserne alles den Blick hemmende Gebälk, Wände, Gobelins, deckende Fetzen riß, hat nicht den Muth aufgebracht, den Roman der Presse zu schreiben. Weil er wußte, daß sie ihn vehmen, daß selbst er, all in seines Ruhmes Hochsommerpracht, diesem Buch wohl schwer einen Verleger finden werde. Der Flaubertschüler Maupassant hatte mit dem (fast nie grellen) Licht aus dem Scheinwerfer seines allverschönenden Genies in dem Meisterwerkchen „Bel-Ami“ immerhin ein paar seltsame Pflanzen und Amphibien im Sumpf der Presse abgetastet. Zola belichtete, ohne sich den Kanal der Nase zu verstopfen, nur die Ränder des Sumpfes; zog dem heraklischen Wagniß, ihn auszubaggern, das bourgeoise Unternehmen vor, mit starken Armeecorps der Presse gegen Federbüsche und Weihrauchkessel zu kämpfen. Daß der oft genialisch Unkluge in diesem Handeln die ererbte Italerklugheit („le génie de la juxtaposition“: nennt sie Herr Anatole France) bewährt hat, ward durch Erlebniß von gestern auch Zweiflern bewußt.

1919. Eisner war die blankste Feder des deutschen Sozialismus, eine in Feierstunden fast cyranisch spitze, das, vielleicht, farbigste, in grazilem Schwung kräftigste Talent unserer Presse: und darum gevehmt, rundum fast nur benörgelt, niemals an die goldenen Göttertische zugelassen. Neun Dutzend Abgeordnete: doch kein Sitz für Diesen. Nicht einmal die Leitung des „Vorwärts“, dem nur er, vor und nach ihm Keiner, die ganze Gemeinde der Geistigen erwarb, wurde ihm gegönnt. Als den Nachfolger Wilhelms Liebknecht in dem „Centralorgan“ habe ich ihn kennen gelernt. Er war verleitet worden, den harmlos freundlichen Alfred Krupp als Homosexualen zu pritschen, dessen Wandel in Capri schimpfliches Aergerniß aufwirble; konnte keinen zureichenden Beweis erbringen und versehrte sich in Sorge um das Schicksal des an-

Go gle

geklagten Verantwortlichen Redakteurs, den die von Bosheit funkelnden, von dem Kaiser überlaut verdammten Artikel sicher ins Gefängniß liefern würden. Von dieser den Heger ehrenden Sorge erzählten mir Eisners nächste Parteigenossen; und da ich zu erweisen vermochte, daß der böse, wahrscheinlich grundlose Klatsch, ehe er aus dem „Vorwärts" troff, von den Allernächsten und Allerhöchsten geglaubt und verbreitet worden sei, konnte ich den Pfad weisen, auf dem der (auch der Partei höchst lästige) Prozeß zu umgehen war. Eisner kam zweimal zu mir; ein stiller, lärmscheuer Buchmensch, Logosmensch mit den Merkmalen des Tuberkulosen. Die Furcht, durch Leichtsinn die Athemfreiheit eines Anderen zu gefährden, lag mit Albenschwere auf ihm; und wich erst, als mir gelungen war, vor der Hauptverhandlung, im Dunkel, die Einstellung des Strafverfahrens zu erwirken. Auch die Qual des Empfindens, an Krupps Selbstmord (in den die Enttäuschung durch Allernächste und Allerhöchste den fromm Vertrauenden getrieben hatte), mitschuldig zu sein, konnte ich von ihm scheuchen. Diese Gewährung menschlicher Hilfe ließ aus dem kranken Hirn eines von Eisners jungem Ruhm Beschatteten den albernen Verdacht sprießen, ich suche Einfluß in das Strombett der Sozialistenpartei. Verkehr mit den vor dem Marxistendogma Lauen, Rettung Eisners, der den Fehlgang der Beweisaufnahme in seinem berliner Preßamt nicht überlebt hätte, Wandlung von Parteigefahr in Parteitriumph (Verfahrenseinstellung): dahinter witterten wüthende Narren die Brunst eines Ehrgeizigen. Schnell war der alte, bis ans Grab leichtgläubige Bebel aufgeputscht und das Gewölk erdünstelt, das sich in das Schimpfgewitter des dresdener Parteitages entlud und aus dem die rothe Fraktion zerbeult und zernarbt, unsicher blinzelnd, wieder ins Licht trat. Von fern gab der tapfere Kurt mir ein nobles Gedenkzeichen: in das Centralorgan übernahm er, Wort vor Wort, die Artikel, in denen ich ohne Schonung und Zagheit mit „Bebel und Genossen" abgerechnet hatte. Bald danach schied er aus dem wichtigen Amt; aus Berlin. Seit 1907 saß er als Redakteur in Nürnberg. Erlangte das bayerische Staatsbürgerrecht. Ging nach München. Und zog sich, als der Krieg begonnen hatte, aus politischer in literarische Arbeit zurück. Weil die „Münchener Post" sich zu David-Scheidemann, nicht zu Haase-Kautsky gesellte; weil er seine Ueberzeugung nicht vertünchen wollte und ohne den Zins seiner Feder doch das Leben nicht fristen konnte. Ewig-Wackere, die diesen Zusammenhang kennen mußten, haben den Mann, dem die Hexe P

litik schon 1897 neun Monate Gefängniß beschert hatte, als „Feuilletonisten“ bespöttelt. Auch, weil ihm manchmal Verse gelangen und sein Wesen musisch tönte, als „weltfremden Dichter“, dessen Verirrung ins Politikergeschäft die Lippe des Geschulten in die Schmunzelfalten der Dame Eironeia kräuselt. Verliert, wer in sich Musik hat und ihr Klingen nicht dämpft, in der Gilde der Leitartikelspinner das Zunftrecht? Erst 1917 habe ich Eisner wiedergesehen; in München hat er mich aus dem Hotel abgeholt und auf den Bahnhof geleitet. Er war Fünfzig, sah aber viel älter aus, krank und dürftig; und in der leisen, nur durch Seelenkraft eindringlichen Rede spürte ich das Glimmen des Sehnens nach Handlung. Könne sie in der Zeit deutscher Gewissensfinsterniß Anderes sein als Opfer? „Im Zuchthaus lieber als in der Lungenheilstätte faulen.“ Würde dem Volk daraus nur Ertrag! Vernunft liegt so lange in Knebeln, wie der Blindglaube an die Allgewalt der Militärmaschine die Tiefen und Höhen der Volkheit beherrscht. Im nächsten Winter schürt Eisner den Proletariergroll; ruft ihn in die Pflicht, durch Massenstrike die Kriegsindustrie zu lähmen; und wird, dicht vor dem Ziel, in der letzten Januarnacht 1918 verhaftet. Nach dem Kriegsbrauch des Reichsgerichtes sind ihm, mindestens, sechs Jahre Zuchthaus gewiß; und nicht drei würde der Phthisiker überdauern. „Man sagt, er wollte sterben.“ Im Oktober, zehn Tage nach Deutschlands Bitte um Waffenstillstand, wird er, weil ihn die münchener Arbeiter in den Reichstag abordnen wollen, aus der Untersuchunghaft entlassen. In der achten Novembernacht stürzt er, mit einem Jüngerhäuflein, die Regirung, Militärmacht, Dynastie der Wahlheimath; sitzt dem Provisorischen Arbeiter-, Bauer- und Soldatenrath vor. Und ist am Neunten Ministerpräsident des Volksstaates Bayern.

Unter den von der rothen Woge Gehobenen war er der Einzige, der die drängende Nothwendigkeit seelisch-geistiger Revolution fühlte, sie für wichtiger als die rasche Umstülpung der kranken Volkswirthschaft hielt und die Pflicht sah, durch muthiges Eingeständniß von Schuld und Fehl das Vertrauen der feindlichen Welt zurückzugewinnen. Daß ich, ehe er zu Wort kam, auf diese Zwillingpflicht, allen Gewalten zum Trotz, seit Jahren wies, hatte den hundert Fragen des staatlichen Lebens anders Beantwortenden mir genähert. Ihn habe ich nicht wiedergesehen; nie, seit er Minister hieß, unmittelbar von ihm irgendeine Nachricht empfangen. Der junge Pri-
tdozent Dr. Muckle, der in seinem Auftrag die Bayerische
andtschaft in Berlin leitete, von dem an Wissen, Ernst,

Go gle

heiligem Eifer ihm tief unterlegenen „Volksbeauftragten" Ebert aber (just deshalb) schlecht behandelt wurde, hat mich aufgesucht; und darüber nach München berichtet.

„Sehr verehrter Herr Eisner! Gestern abend, am achtzehnten November, hatte ich eine lange Unterredung mit Maximilian Harden, der sich in einer verzweifelten Stimmung befindet. Harden stimmt mir in der Beurtheilung der politischen Lage vollkommen zu, und da ich nicht als Privatmann vor Harden stand, so erklärte er, durch mich erst habe er wieder einen Lichtblick gewonnen. Er bedaure sehr, mich nicht früher gesprochen zu haben; viele Qualen wären ihm erspart geblieben. Harden und ich beurtheilen die politische Lage folgendermaßen:

1. Die herrschenden Regirungmänner sind unfähig, die großen Aufgaben zu lösen, die in diesem Augenblick das niedergeworfene, von Kräften des Aufruhrs durchzuckte Deutschland bedrängen. Harden bekräftigt mein Urtheil: es handelt sich um Klein- und Spießbürger oder doch um Menschen ohne Leidenschaft und Schwung, denen die Revolution kein heiliges Erbe ist, das es zu mehren gilt, sondern irgendein politischer Vorgang, den man hinnimmt, wie einen Punkt der Tagesordnung einer Parlamentssitzung. Während in Bayern förmlich lebensdurstige Kräfte aufquellen, ein Drang zur Höhe die Massen belebt und ein feierlicher Ernst das gewaltige Ereigniß weiht, herrscht in Berlin Verdrossenheit, eine bange Schwüle. Man hat den Eindruck, als ob das Ideal des Sozialismus die Regirungmänner kalt ließe, das Wort Sozialismus, mag es auch in eine ferne Zukunft weisen, verpönt wäre. So ist die Folge, daß die den Kreisen der Reaktion angehörenden denkenden Geister die Bewegung belächeln, als einen Vorgang ohne fortwirkende Kraft betrachten. Ebert mag ein aufrichtiger, pflichteifriger Mensch sein: jeder weite Blick, jede Selbstständigkeit in der Beurtheilung der Lage, der politische Instinkt, der das erst Werdende wittert, geht ihm ab. Erzberger, den ich gestern sprach, hat man richtig als den süddeutschen Scheidemann bezeichnet. Auch ich habe den Eindruck bekommen, daß er bei allem Fleiß seiner Aufgabe nicht von fern gewachsen ist. Er ist ein Kleinbürger ohne tiefere Bildung, ein Emporkömmling, dessen wichtigste Sorge war, zu fragen, ob ich mich mit Excellenz anreden lasse. Und Männer solchen Schlages sollen dazu berufen sein, ein Volk, das in einem Abgrund stöhnt, wieder ans Licht zu führen! Harden ist verzweifelt, ich selbst aber komme aus dem Staunen nicht heraus, daß Derartiges überhaupt möglich ist.

2. Die Reaktion ist im Anzug. Die proletarischen Gruppen

Google

bekämpfen sich in leidenschaftlichster Weise, während auf der anderen Seite eine ganze Reihe der schlimmsten Vertreter des alten Systems wichtige Positionen innehaben. Die Offiziere, deren Geist sich selbstverständlich nicht von heute auf morgen gewandelt hat, wagen sich wieder keck hervor; im Reichskanzlergebäude (ein typischer Fall, den ich selbst erlebte) schreit ein Regirungrath mit junkerlicher Stimme, daß die Halle erdröhnt; im Osten bemächtigen sich hohe Offiziere der Soldatenräthe.

3. Die Gefährdung durch Liebknecht ist groß. Harden wie ich geben Liebknecht Recht, wenn er betont, daß die Revolution eine Halbheit, ja, weniger als Dies ist und daß es ein Leichtes sein wird, sie abzuwürgen. Liebknechts Haß richtet sich wohl gegen die Vertreter des alten Systems, vor Allem aber, wie er sich ausdrücken könnte, gegen die Verräther unter den Sozialisten. Aber wenn Liebknecht die Diktatur des Proletariates preist und den Terror heilig spricht, so birgt eine solche Agitation ungeheure Gefahren. Sollte es Liebknecht gelingen, mit seinem Geist größere Arbeitermassen zu entflammen (und mit dieser Möglichkeit muß gerechnet werden), so ist nicht nur nicht an Friedensschluß zu denken, sondern es muß selbst damit gerechnet werden, daß die Entente mit eherner Hand Ordnung schafft. Was Das bedeutet, brauche ich nicht auszumalen.

Um die versinkende Flamme des revolutionären Geistes zu beleben, müssen wir verlangen (Das ist auch Hardens Meinung)

a) sofortige Veröffentlichung der Geheimakten, Verhaftung der Schuldigen, Einsetzung eines Staatsgerichtshofes.

Damit würde man Liebknecht zu einem guten Theil das Wasser abgraben.

b) Es sollte versucht werden, die Regirung sofort von den unfähigen Elementen zu säubern. Eine Regirung muß gebildet werden, die aus überzeugten, starken, hochgebildeten Männern sich zusammensetzt, die auch vor den Augen der Feinde bestehen können; und es ist sehr zu erwägen, ob nicht Liebknecht aufzunehmen wäre, um ihn, der gefährlich ist wie ein Sprengstoff, zu versöhnen.

Sollte die Reichsregirung unseren ernstesten Vorstellungen kein Gehör schenken, so müßten wir den Abfall des Südens wenigstens androhen. Preußen hat uns in das Unglück des Krieges gestürzt, es soll uns nicht noch tiefer in den Abgrund, aus dem wir uns herauszuarbeiten suchen, hinabdrücken.

Die Lage ist sehr ernst. Der hamburger Soldatenrath verlangt die Verlegung des Reichsmarineamtes nach Hamburg, in Sachsen macht sich ein gefährlicher Radikalismus geltend, kurz, während im Süden Ordnung herrscht, grollen im Norden dämo-

Google

nische Kräfte, die irgendwie gebändigt werden müssen. Vielleicht ist es gut, wenn Sie den Ministerrath einberufen, auf daß ich mit Vollmachten ausgestattet werden kann. Es muß sofort gehandelt werden.

Harden ist weitaus der bedeutendste der Politiker, die ich bisher gesprochen habe. Eine gewisse Leidenschaft ist ihm nicht abzusprechen, an Bildung überragt er die anderen unendlich. Heute abend wird er sich bei mir einstellen. Ich glaube, daß Harden als Delegirter bei den Friedensverhandlungen schon seines Ansehens wegen, das er auf der Seite der Entente genießt, Großes leisten könnte. Wie stellt sich die bayerische Regirung zu einer Entsendung Hardens? Der Gesandte Muckle."

Diese Darstellung ist im Wesentlichen richtig; auch die Stimmung und Voraussicht, die sie zeigt, als, leider, allzu berechtigt seitdem erwiesen. Daß der Berichterstatter sich als den Gedankenfinder, mich als den Zustimmenden zeigt, ist nur alltäglich-menschlich. Der Abgeordnete Dr. Pius Dirr, der den Bericht, mit vielen anderen „Bayerischen Dokumenten zum Kriegsausbruch und Versailler Vertrag" veröffentlicht hat, stolpert, ahnunglos, in zwei Behauptungen. Die erste: „Harden hatte bis 1916 die Kriegführung in schroffster Form und die weitestgehende Annexionpolitik verfochten." Offenbar deshalb bin ich vom ersten bis in den letzten Monat des Krieges von der Militärdiktatur mit dem grimmigsten Haß verfolgt, ist mir Beschäftigung in der Schreibstube und Schutzhaft angedroht, mein Name in die Fahndungliste der Grenzorte eingetragen, meine Wochenschrift durch unzählige Konfiskationen, Chicanen und zehn Monate währendes Erscheinungverbot fast völlig ruinirt worden. Die Hefte der „Zukunft" sind noch zu erlangen und werden länger leben als alle Entstellungversuche, Schimpfschreibereien und Lügenbündel. Auch aus meinen höllisch deutlichen Briefen an das Oberkommando in den Marken ist schon genug veröffentlicht worden, woraus Redliche die Wahrheit erkennen konnten. Diese löbliche Behörde hat im Dezember 1915 „im Interesse der öffentlichen Sicherheit das Erscheinen der ‚Zukunft' verboten"; für unbegrenzte Zeit; die Beschlagnahme einzelner Hefte war oft vorangegangen. Aus der Rechtsverwahrung, die ich danach an den Reichskanzler und den Oberbefehlshaber, später, als „Vertrauliche Mittheilung", an die Abonnenten der „Zukunft" sandte, wiederhole ich ein paar Grundsätze. „Das Gewissen, die Kenntniß und Erfahrung des Politikers befahl, sich selbst und Andere vor trügendem Wahn zu behüten und in die Pflicht tapferer Geduld zu rufen. Der

Google

Kampf ist schwer; kann über alles Erwarten lang werden. Verwechselt nicht Leistung und Ertrag; in keinem Lebenszustand sichert selbst die unübertreffliche Leistung den Ertrag, den sie als Ziel sah. Enttäuschung verkrüppelt den Muth. Kommt jemals ein Rückschlag: er muß Euch gerüstet finden. Wir dürfen nicht, weil das Heer den Heimathboden vor Einbruch bewahrt hat, uns in den Glauben betten, die Gefahr sei fast überwunden und dicht vor uns liege der endgiltige Sieg. Noch immer gehts um Alles; um Sein oder Nichtsein. Das (und dieser Gedankenfolge Aehnliches) ist den Lesern vom ersten Kriegstag an gesagt worden. Daneben wurde ihnen das geschichtliche Werden der feindlichen Völker, ihres Wollens und Fühlens, gezeigt; mit allen Darstellungmitteln, auch, so weit sie erlangbar waren, mit denen des Dichters, der, statt trocken zu vernünfteln, abzuurtheilen und zu vertheidigen, Gestalten zu schaffen und sie selbst ihre Sache führen zu lassen strebt. Der Leser sollte Wind und Wolkenzug, Haß und Neid aus eigener Wahrnehmung kennen lernen; wissen, was draußen ist, und kosten, was im Höllenkessel des verriegelten Jenseits gekocht wurde, Er ward ermahnt: Nicht an Haß uns zu sättigen haben wir, sondern das uns Nothwendige vom Feind zu erzwingen (das uns Nothwendige, nicht etwa, was ihm, ohne nüchterne Voraussicht des Künftigen, in uns günstiger Kriegslage abgepreßt werden könnte); der Ruf eines Staatsmannes wird nicht durch das Viel oder Wenig seiner Friedensforderungen bestimmt, sondern dadurch, daß er nur die nationale Sache, nicht eigenen Vortheil, bedenkt und nicht um Haaresbreite von dem ihm nothwendig und zugleich erlangbar Scheinenden weicht; trotzdem ein Staatsmann, um sich Gunst und Beifall, Einzelner oder der Masse, zu sichern, in vertönender Rede viel gefordert hat, kann er schwächlich sein: und wiederum ungemein stark, trotzdem er auf der Ueberzeugung steht (und mit ihr zu fallen bereit ist), daß seines Landes Zukunft in einer bestimmten Stunde die Bescheidung in geringe Forderung sofort münzbaren Ertrages heischt. Wer diese Gedankenbahnen, als ein Seelenerlebniß, durchwandert hat, wird nicht Märchenwunder erträumen und nicht in Enttäuschung ermatten, wenn ihm Wirklichkeit ihr Gebot aufzwingt." (30.12.15.) Sechs Monate zuvor hatte ein mir fremder süddeutscher Jüngling, dessen mein Mühen wägende Feldbriefe mir, als er gefallen war, geschickt wurden, an seine Eltern geschrieben: „Die ‚Zukunft‘ hat mir sehr viel Freude gemacht. Ein Gefühl, wie nach Jahre langem Dreck wieder in ein sauberes Hemd zu kom-

Google

men, nach all dem widrig-giftigen Schleim der Zeitungdrucker-schwärze, der ja sein muß, diesen erlesenen Geist menschlich, aufrichtig im Rahmen der Jahrtausende urtheilen zu hören. Leider, leider glaubt er, daß ‚unsere Zuversicht noch einmal überwintern müsse‘. Ich glaubs ja nicht; aber er ist schließlich einer der gescheitesten Kerle, die in Deutschland umher-laufen, und weiß, was er sagt.“ (2. 7. 15.) „Harden sagt wirklich nicht aus Prinzip das ‚Andere‘, sondern ist vielleicht der einzige Publizist, der sich klares, historisch-objektives Denken bewahrt hat. Daß er dadurch oft mit der Oeffentlichen Meinung in Konflikt geräth, liegt im Wesen der Sache. In einem Absatz von ihm sind mehr Gedanken, ist mehr göttlicher Funke als in den Leitartikeln von zehn Jahrgängen.“ (14. 7. 15.) Zum ersten Mal in dreißig Jahren drucke ich, der ein Dutzend Hefte mit Hymnen Namhafter, Höchstberühmter füllen könnte (privaten Paianen: denn öffentlich hat von Allen kaum Einer je ein gutes Wort über mich zu sagen gewagt), hier Sätze, die mein Werk loben. Weil die Frechheit der Lüge mählich jedes Rieselfeld überstinkt; weil in einem Zustande, der nie bisher die Gewißheit verbürgte, noch einmal zu den Gefährten langen Weges sprechen zu dürfen, mich Pflicht dünkt, nicht jetzt noch alle Jauchetümpel Pest athmen zu lassen. Fraget die Militärcensoren, die durchaus Königlich-Kaiserlichen Hauptmänner Von Vietsch und Dr. Beer (Beide, versteht sich, „liebe Freunde“ des emsigen All-umwerbers Rathenau), wie im Krieg meine Haltung war und ob ich in irgendeiner Fährniß je vom Wall meiner Ueberzeugung gewichen bin. Noch im Herbst 14 wurde mir vom Oberkommando „eröffnet“: Excellenz Kessel (dessen persönlichen Haß ich durch seine leise Errettung aus zwiefach ihn tötlich bedrohender Familienschmach erworben hatte) könne nicht länger dulden, daß ich, als Einziger, „genau so schreibe wie in Friedenszeit.“ Auch mich hat Monate lang das dichte Gesträhn amtlicher Lüge, der ruchlos niederträchtigsten, die je erdacht ward, umgarnt. Sofort aber habe ich das schimpflichste Thun, den Einbruch in Belgien, gerügt; und schon im dritten der nach Kriegsausbruch erschienenen Hefte gesagt, was vier Jahre später Herrn von Kühlmann das Staats-sekretariat kostete: „Diesen Krieg, der nie war und nie wieder sein wird, kann nicht der Soldat allein führen. Das Heer ist des Reiches Wall. Nun schlug des Politikers Stunde. Er muß Europa retten. Denn mit dem Erdtheil sänke unsere Heimath in Nacht.“ Daß der Aufruf der Dreiundneunzig „an die Kulturwelt“ uns „nur Hohn einhandeln, beschämen-

des Aergerniß werden“ könne, wurde im Oktober 14 hier ausgesprochen; Genossenschaft mit Envers Jungtürken rauh abgewehrt: und die Wochenschrift drum, schon damals, verboten. So habe ich „die Kriegführung in schroffster Form und weitestgehende Annexionpolitik verfochten.“ Fraget, wenn Ihr nicht lesen könnt. Zweite Behauptung des Doktors Pius: „Nach der Revolution überbot Harden sich in fortgesetzten tollen Anschuldigungen nicht nur der ehemaligen Kaiserlichen Regirung, sondern auch des deutschen Volkes, nach dem auch von Förster gebilligten Motto: ‚Deutschland hat den Schlaf der Welt gemordet.‘“ Mit Sätzen dieses Kalibers, über das nach Lagarde nichts mehr zu sagen bleibt, wurden die Mörder gewaffnet, die mich seit Jahren bedrohen, umlauern und nur um Fingersbreite jetzt ihr Ziel verfehlt haben. Daß ein Hirnchen heute noch wähnt, das von den Ebertinern gedrehte Ding sei Revolution gewesen, mag hingehen. Die „Zukunft“ war, als der verschmutzte Lügenbau, endlich, zusammenbrach, schon wieder seit fast drei Monaten verboten; und (brauche ichs zu erwähnen?) nicht Einer der Würdigen, die mir mit wackelnden Ohren leis „Bewunderung“ zuflüsterten, hatte in irgendeiner Stunde dieser langwierigen Schweigegebote mich je zu Aussprache in seine Zeitung oder Zeitschrift eingeladen. In keinem anderen Lande der Erde wäre so feste Klüngelung unter Ruthenstreichen, so wonniges Schlürfen der von militaristischer Frechheit dem Geist angethanen Schmach je denkbar gewesen. An Deutschlands Mauern klebte noch am neunten November 18 der Aufruf, worin der Herr von Hindenburg kündete: „Auch im Krieg lassen wir jede Meinung ungehindert zu Wort kommen. Wir haben im Osten den Sieg errungen und sind stark genug, es auch im Westen zu thun.“ In meine letzte Rechtsverwahrung hatte ich, im August, an den Oberbefehlshaber geschrieben: „Jeder politisch Gewissenhafte konnte sich sagen, daß der von dem Reichskanzler Grafen Hertling gewählte krumme Weg der, vielleicht, letzten Möglichkeit raschen und doch würdigen Abschlusses ausbog. Mit dem Präsidenten Wilson werden wir schließlich zu rechnen haben. Die Kaiserliche Regirung wird spätestens im Herbst mit ihm Fühlung suchen. Ich hatte, nach ernstester Ueberlegung, den Anfang eines Aufsatzes geschrieben, der sich direkt an Wilson wenden und ihn an die Unmöglichkeit mahnen sollte, durch Gewalt sein Ziel zu erreichen: als meinen Wirkensversuchen wieder ein Ende bereitet wurde.“

In Hamfelde hatte ich um die selbe Zeit auf den Wunsch Ballins, dessen Besuch im Großen Hauptquartier nun, zum ersten Mal, die Generale wollten, niedergeschrieben, was über das Außen und Innen unserer Lage dem Kaiser gesagt, auf welchem Weg und von welchen Personen der Friede, schmerzlicher, doch würdiger, gesucht werden müsse. Nach seiner

Google

Rückkehr schrieb mir Ballin, Wilhelms Scheu vor bitterer Wahrheit und die Geschicklichkeit des allüberwachenden Kabinetschefs habe ihn gehindert, bis an den Kern meiner Darstellung vorzudringen. („Sie werden mich gewiß für einen Esel halten.") Er bat mich, in dem herbstlich düsteren Deutschland kein Mittel unversucht zu lassen; und am achtzehnten Oktober entschloß ich mich, an den Kaiser, ohne irgendwelche Kurialien der Ehrerbietung, zu telegraphiren: mir scheine Pflicht, ihm auszusprechen, was ist. Er ließ sofort antworten, er sei, leider, in den nächsten Tagen nicht frei, doch werde zunächst der Chef seines Civilkabinets mich gern in jeder Stunde, die ich telephonisch angebe, empfangen. Auch dieser Pflicht glaubte ich mich nicht entziehen zu können; und verbarg, in langem Gespräch, dem Minister Klemens Delbrück, der Nachfolger des Herrn von Berg geworden war, nicht das kleinste Stück schwarzer Sorge. Nur die noch tiefer wurzelnde Unpopularität seines ältesten Sohnes schütze den Kaiser vor Entthronung; wie lange? Er müsse Etwas thun; Volksrechtsreform größten Stils, nicht in Bröckchen, schnell gewähren, nicht nur verheißen. „Ein Kaiser darf nicht latiren; er ist verloren, wenn er sich ins Dunkel verkriecht." Delbrück bat, stets, wenn ich ihn sehen wolle, nur die Stunde anzusagen, und schloß, im Vorraum, die Aussprache mit dem Satz: „Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß gehandelt werden muß, und Sie dürfen gewiß sein, daß ich dem Kaiser, der an Abdankung gar nicht denkt, Ihre Worte genau wiederholen werde." That ers, dann sind auch sie unwirksam verhallt. Ich war damals gegen die Abdankung oder Entthronung; bin auch öffentlich, trotz heftigem Widerspruch der Hörer, dagegen aufgetreten. Sie kam zu spät und zu früh. Der Volksmehrheit war der Wechsel der Staatsform nicht Bedürfniß der nach freier Schicksalsgestaltung drängenden Seele, sondern ein Mittel zu Erlangung glimpflichen Friedens. Dessen Abschluß und Unterzeichnung aber mußte sie „Allerhöchstdemselben" überlassen, der den Krieg erklärt hatte: sonst blieb auf der schuldlosen Republik der Fleck, der nach jeder Machtminderung auf den dafür Verantwortlichen haftet. Heute verkennt kein Wacher, wie unbesonnen der Einfall war, nach Compiègne, statt der zu Verhandlung mit dem Marschall Foch berufenen Herren von Hindenburg und Ludendorff, die Erzberger und Winterfeldt zu schicken und die versailler Pein nicht der welken Kaiserei aufzuzwingen. Der danach geschaffenen Deutschen Republik wäre draußen der Verdacht des „camouflage", bewußten Truges, drinnen der noch gefährlichere Vorwurf erspart worden, erst ihre Schwachheit habe das Unglück des Landes bereitet. Diese Republik hätte, unter nicht allzu plumper Geschäftsführung, nach ihrer Geburt rasch manche Milderung der Friedensbedinge erwirkt;

Google

und stünde auf eigenem Grund und im Welturtheil jetzt anders als das Nothgebild aus enttäuschendem Schreck und kurzsichtiger Schlauheit. Im Herbst 18 gelang mir nicht, Mächtige dieser Auffassung zu gewinnen. Ich mußte, nach Bismarcks weisem Rath, „der Schwerkraft der Ereignisse ihre Wirkung lassen und die Sache einstweilen so nehmen, wie sie liegt." Und stand dann entsetzt vor der Unzulänglichkeit der neuen Reichsprokuristen.

Eisners berliner Vertreter hatte mich aufgesucht und ich habe seinen Besuch erwidert. Der junge Gelehrte, dessen erstes Buch von den Sozialisten gerühmt wurde, saß mit einem noch jüngeren Gefährten in dem Prunkbau der Bayerischen Gesandschaft. Ohne irgendeinen anderen Helfer. In dem engsten Zimmer; neben dem Schreibzeug ein Schwarzbrot, Butter (in Papier) und ein Küchenmesser auf dem Tisch. Ein Bildchen, das an Revolution glauben ließ. Für deren Sache glühten die Zwei in heiligem Eifer. Ob Reifere, des politischen Geschäftes Kundigere in dem Berlin dieses Novembers mehr erreicht hätten? Unwahrscheinlich. Weder von Eisner noch von dem Doktor Muckle habe ich je wieder gehört. Der Wunsch, mich zu der Friedensverhandlung zu delegiren, ist bis in den März 19 oft, sogar von leibhaften Ministern und von dem Kaiser, noch am Tag der Abdankung in Amerongen, ausgesprochen worden. („Er war immer mein Feind, könnte jetzt aber viel mehr als die Anderen nützen.") Ich habe nie einen Finger zu Förderung dieses Wunsches geregt; zu tief unterschied meine Auffassung des Nothwendigen und Möglichen sich von Erzbergers und des Außenministers, als daß Gemeinschaft ersprießlich werden konnte. Die Behauptung, ich habe „zu den Belasteten gehört", ist seltsam falsch, wenn sie nicht nur sagen will: Belastet mit Irrthum, von dem Menschenwesen nie ganz frei wird. Womit sonst? Vom ersten Tag meiner politischen Willensversuche an habe ich Wilhelm, die in Bein und Fleisch wandelnde Kriegsursache, bekämpft, aller Verfolgung, Chicane, Vehme, zwei Einsperrungen von je sechs Monaten getrotzt, schon im Januar 1896 hier vorausgesagt, gegen das laute, der Welt unerträgliche Irrlichteliren dieser Regirerei werde sich ein „Völkerbund" bilden und mit seiner Uebermacht das Deutsche Reich niederzwingen. Die Taktik dieses dem Einsamen schweren Kampfes mußte sich den Umständen anpassen; und daß ich, nach dem ersten Franzosensieg an der Marne, um Defensive, fortan nur die Reichsgrenzen schützende Kriegsführung empfehlen zu können (ohne sofort und für die ganze Dauer der Diktatur „unschädlich gemacht" zu werden), die Hoffnung auf freundliche Eingliederung Belgiens, als eines Bundesstaates, ins Reich aussprach, gesellt mich doch wohl nicht den nach Annexion Gierigen. Das

Google

deutsche Volk habe ich niemals „angeschuldigt", sondern hundertmal, ohne ihm, freilich, zu schmeicheln und seine Mängel zu hehlen, gegen grundlose Anschuldigung vertheidigt, Fehl und Schuld der Kaiserlichen Regirung, wo sie gerügt wurden, stets erwiesen; und daß der Wehruf, Deutschland habe den Schlaf der Welt gemordet, berechtigt, allzu berechtigt war, kann nur leugnen, wer noch heute nicht sieht, was seit dem Kriege geworden ist, nicht sehen will, in welchem Umfang Deutschland (schon im Bezirk des greifbar Materiellen) durch die rauhe Aufrüttelung anderer Völker, die seine gewerblichen Methoden nun nachahmen, geschädigt wurde. Die selben Ehrenwerthen, die, trotz allen erwiesenen und erweislichen Thatsachen, mich den Chauvinisten und Kulturstrebern zuzählen, schelten den armen Eisner einen Fälscher, gewissenlosen Wicht und speien Geifer auf das Grab des Gemordeten. Er hat nicht gefälscht; hat nicht als Historiker, sondern als flinker Journalist seinen Aktenauszug gemacht. Der war eine revolutionäre Handlung: und, dennoch, nicht unwahrhaftiger als von der Krimkriegszeit bis auf die deutschen Weißbücher irgendeine Urkundensammlung kaiserlicher oder königlicher Regirungen. Eisners Hast übersah Wichtiges, auch wenn es seinem Planen nützlich werden konnte. Ich kann hier nur ein Beispiel anführen.

„Königlich Bayerische Gesandtschaft.

Berlin, 9. Dezember 1914.

Hochverehrter Freund!

Das französische Gelbbuch liegt hier noch nicht vor. Die Zeitungen haben aber bereits Auszüge gebracht. Der Artikel des ‚Matin' erwähnt eine Unterredung zwischen Eurer Excellenz und dem Französischen Geschäftsträger Herrn Allizé, die auch in deutschen Zeitungen behandelt wird. Nach dem ‚Matin'-Auszug hätten Eure Excellenz Herrn Allizé gesagt, daß Ihnen das österreichische Ultimatum bekannt sei. Nach dem Berliner Tageblatt hätte Ihre Mittheilung gelautet, daß das Ultimatum Ihnen in seinen Hauptzügen bekannt sei und Sie die Lage für ernst hielten. Ich lege die erwähnten Ausschnitte sammt einem Ausschnitt aus den ‚Times' in der Anlage vor.

Heute hat mich Graf Wedel auf die Sache angeredet und bemerkt, das diese Zeitungmeldungen hier großes Aufsehen erregt hätten. Das Auswärtige Amt habe allen Staaten und der Oeffentlichkeit gegenüber immer daran festgehalten, daß ihm das österreichische Ultimatum vor seiner Ueberreichung in Belgrad nicht bekannt gewesen sei. Dieses Gebäude, das für die Stellung des Reiches den jetzigen Feinden gegenüber wichtig sei, würde durch die Aeußerung Eurer Excellenz an Herrn Allizé, wenn sie unwiderlegt bliebe, umgestürzt.

Ich habe Graf Wedel erwidert, daß Eure Excellenz da

Google

Ultimatum sicherlich nicht gekannt hätten. Wenn die Unterredung mit Herrn Allizé überhaupt stattgefunden hätte, was ich nicht wisse, so würden Eure Excellenz Diesem gewiß nur gesagt haben, daß Oesterreich, wie die Dinge liegen, ernste Garantien von Serbien verlangen müsse und daß hiernach die Lage ernst sei.

Nun ist mir aus den Akten bekannt, daß Eure Excellenz durch den Bericht des damaligen Geschäftsträgers, Herrn von Schoen, vom achtzehnten Juli dieses Jahres, Nr. 386, den wesentlichen Inhalt der österreichischen Ultimatumsnote ersehen hatten. Schoen hat aber in seinem Bericht darauf hingewiesen, daß Deutschland behaupten werde, es sei von der österreichischen Aktion eben so überrascht worden wie alle anderen Mächte. Dabei muß es selbstredend bleiben und es muß daher auf alle Fälle bestritten werden, daß Eure Excellenz den Inhalt des Ultimatums vor seiner Ueberreichung gekannt habe. Denn, wie der ‚Matin‘ sagt, kann nicht angenommen werden, daß Das, was man in München wußte, nicht in Berlin bekannt war.

Ich erwarte nun den Befehl, was ich dem Grafen Wedel auf seine Anfrage antworten soll. Dem Ausland gegenüber muß, wie schon gesagt, auf alle Fälle Alles bestritten werden. Was die Stellung gegenüber dem hiesigen Auswärtigen Amt betrifft, so dürfte hier in Betracht kommen, daß die österreichische Note in Belgrad am dreiundzwanzigsten Juli, also am selben Tage in Belgrad übergeben worden ist, an dem die angebliche Unterredung Eurer Excellenz mit Herrn Allizé stattgefunden haben soll. Ferner, daß schon vorher Einiges aus der Note, am Tage vor dem dreiundzwanzigsten Juli, in der Presse durchgesickert war. Es wird da von der Unterdrückung der verbrecherischen Propaganda in Serbien gesprochen. Die Lage war also ernst und es muß verständlich sein, wenn Eure Excellenz den Französischen Geschäftsträger darauf aufmerksam gemacht haben. Es ist endlich auch möglich, daß Unterstaatssekretär Zimmermann sich der Unterredung mit Schoen nicht mehr erinnert und daß man den Bericht Schoens vom selben achtzehnten Juli ignorirte. Aber darauf ist kein Verlaß. Es scheint mir deshalb nicht zu empfehlen, dem Auswärtigen Amt jede Kenntnis der österreichischen Note in Abrede zu stellen, aber eben so wenig nothwendig, des Berichtes Schoen Erwähnung zu thun, wenn nicht danach gefragt wird.

Aber Eure Excellenz werden dies Alles am Besten selbst ermessen und ich bitte, meine Vorschläge nur meiner guten Absicht anzurechnen, die Sache möglichst glatt aus der Welt geschafft zu sehen.

Noch Eins möchte ich bemerken: Es wird wohl darauf hinauslaufen, daß eine Richtigstellung in der Bayrischen Landeszeitung erscheint. Vielleicht senden mir Eure Excellenz gleich mit der Antwort auf diesen Brief einen Entwurf einer solchen Erklä-

Google

rung, den ich im Auswärtigen Amt zur Sprache bringen kann. In treuer Verehrung Euer Excellenz treu ergebener Graf Lerchenfeld."

Wer diesem Brief (der, nebenbei, den vielbenörgelten Bericht des Geschäftsträgers Schoen als glaubwürdigen durchaus bestätigt) nicht anriecht, wie übel es um die berliner Amtsangaben, die „Schuldfrage" stand, Der sollte politischem Streit fern bleiben. „Dem Ausland gegenüber muß auf alle Fälle Alles bestritten werden": Das war die Losung; ists noch heute den Meisten. Was war zu bestreiten, was zu vertuschen, wenn nicht Lüge voranging? Die Aussagen der Herren Muehlon (nach Gesprächen mit den Herren Helfferich und Krupp von Bohlen), Schoen, Lerchenfeld, Allizé und die wiener Akten stimmen vollkommen überein. Eisners Aktenauszug war Journalistenarbeit, aber tausendmal ehrlicher als Bethmanns Weißbuch, das Entscheidendes unterschlug. Nie hätten unsere Right Honourables gewagt, den nicht nur im Parteisinn Unabhängigen der Fälschung zu zeihen, wenn er nicht, als Bekämpfer der Preßpest, vogelfrei geworden wäre. Mr. Bernard Shaw war sehr klug, als er, der Furcht nicht zu kennen schien, diesem Kampf immer auswich und sogar mit dem stinkigen Bottomley des patterjohtischen Skandalblattes „John Bull" paktirte. Handelst Du anders, dann verzichte nicht nur auf das Geklingel des Zeitungruhmes, sondern hürne geschwind Dich gegen Niedertracht aller erdenklichen Art. Kirche, Schule, Regirer, Parlamente, Rechtspflege, Verwaltung, Heer, Wirthschaft, Papst, Kaiser, König, Künstler, Gelehrte darfst Du, ohne Erweis dürftigster Sachkenntniß, tadeln; denn schonunglose Kritik nur, heißts, fördert Personen und Institutionen. Weh Dir aber, wenn Du die nachgerade mächtigste aller Gewalten angriffest, die Presse. Davon habe ich viel Erfahrung.

Ihre tiefste, unausharkbare Spur ist fünfzehn Jahre alt. „Es ist merkwürdig, eine wie schlechte Presse Harden hat; es giebt wohl keine Zeitung, die ihm eine schwere Verurtheilung nicht gönnen würde." Im Juni 1908 schrieb der Kriminalkommissar Von Tresckow, Polizeidezernent für Homosexualia, diese Sätze in sein Tagebuch; und veröffentlicht sie nun in dem (bei F. Fontane & Co. erschienenen) Band, der den Titel trägt: „Von Fürsten und anderen Sterblichen." Einem Buch der heute beliebten Sorte, über das ich einstweilen nichts sagen will. Der Kommissar entschleiert wichtige Geheimnisse der inneren Polizeitaktik, stellt Hofleute, deren dankbarer Jagd- und Tafelgast er war, an den Pranger, bündelt allerlei Klatsch über die Gründe meines Handelns, über meine angebliche Kumpanei mit Bülow, Fritz Holstein und Dietrich Hülsen, weiß sogar (was ich nie erfragt, nie gehört habe), wie viel ein Heft der „Zukunft" mir „einbrachte". Warum

Google

nicht, wenns ihm Lust bereitet? Merkwürdig ist nur, daß er die Wuth der Presse gegen mich merkwürdig findet. Und seltsam, daß er die Klüngelung der Homosexualen jetzt nicht nur als ernste Gefahr für Staat und Gesellschaft malt, sondern schroff auch über die Schuld von Personen spricht, die er als beeideter Zeuge nur als Opfer vager Gerüchte sah.

Eulenburg, Moltke, Hohenau, Knesebeck, Wedel, der französische Botschaftrath Lecomte, manche Andere: die Polizei kannte längst ihren Fehl, der Kaiser war (das Buch des Wieringers plauderts aus) von ihrer Schuld überzeugt. Mich aber, der leis auf die Gefahr hingewiesen hatte, wollte der Verein aller Gewalten ins Gefängniß sperren. Und die Presse schrie, ich habe Privatissima auf den Markt gezerrt.

„Der Urning ist nach moderner Auffassung nicht ein Ehrloser, sondern ein Kranker; wäre es anders, dann müßten viele Diplomaten, Höflinge, gekrönte Herren sogar ihre Häupter in Schande betten. Im ‚Vorwärts' wurde die Legende der Grotta Azzurra ausführlich erzählt. Warum? Krupp war ein Großkapitalist, aber das Muster eines guten Arbeitgebers; und angeborene oder erworbene Homosexualität hätte seinen persönlichen Werth nicht gemindert. Wäre er beschuldigt worden, seine Unternehmermacht geschlechtlich mißbraucht zu haben, oder hätte er je den Chor der Keuschen geführt, dann wäre die Veröffentlichung in einem Proletarierblatt leicht zu begreifen gewesen; dann mußte der Katze die Schelle angehängt werden. So aber wars im schlimmsten Fall nach heute noch herrschendem Sittendogma eine Familienschande, die der politische Gegner nicht auf den Markt zerren durfte." Diese Sätze, die allerlei Gentlemen nach ihrem Augenblicksbedürfniß flott umlogen, sollten meinen Thaten aus späterer Zeit schroff widersprechen. Hundertmal ists gedruckt worden. Ist es darum auch wahr? Nein; wider besseres Wissen erfunden oder leichtfertig nachgeschwatzt, ohne die Artikel, um die es sich handelt, zuvor wenigstens zu lesen. Ich hätte das gute Recht jedes Menschen, sogar jedes Marxisten, gehabt, in fünf Jahren eine Meinung zu ändern (da in sieben sich jedem Haut und Gewebe erneuen). Habe es im Urtheil über die Homosexualität aber nicht gethan. Niemals freiwillig die Geschlechtshandlung eines Menschen ans Licht gebracht. Erst im Jahr 1908 habe ich die fürchterliche Verbreitung des Kinaedenthumes kennen gelernt und, wie der Referendar Bismarck, „die gleichmachende Wirkung des gemeinschaftlichen Betreibens des Verbotenen durch alle Stände hindurch" deutlich empfunden: vor den Haufen der Drohbriefe aus nahen und fernen Städten; vor den Zeichen einer Kameradschaft, die stärker ist als die der Ordensbrüder und Maurer, fester hält und über alle Wälle des Glaubens, der Staaten und Klassen hinweg ein Band schlingt, die einander

Google

Fernsten, Fremdesten zu Schutz und Trutz in Brüderlichkeit vereint. Ueberall sitzen Männer aus dieser Sippe: an Höfen, in Armee und Marine auf hohen Posten, in Ateliers, in den Redaktionen großer Zeitungen, auf den Stühlen der Händler und Lehrer, der Richter sogar. Alle verbünden sich gegen den gemeinsamen Feind. Viele blicken auf den Normalen schon wie auf ein niederes Wesen von unzulänglicher „Differenzirtheit“ herab. Tausende fühlen es wie Schmach und Rassengefahr; dürfen sich aber nicht regen, weil sie Einen in der Familie haben und „Rücksicht nehmen müssen“. Das hatte ich nicht gewußt. Seit ichs weiß, bin ich nicht mehr so duldsam gegen das endemisch gewordene Uebel, das die Pariser schon vor Jahrzehnten „le vice allemand“ zu nennen wagten. Habe es als eine Landplage erkannt. Noch aber kann ich die Sätze wiederholen, die ich 1907 schrieb: „Kranke soll man nicht strafen (die romanischen Gesetze thun es nur, wenn outrage public à la pudeur festgestellt ist); aber dafür sorgen, daß die Dienstgewalt nicht zu Sexualzwecken mißbraucht, Knaben, Jünglingen, zu Gehorsam verpflichteten Männern nicht zugemuthet werden darf, von Geschlechtsgenossen beischlafähnliche Handlungen hinzunehmen. Die Sache ist ernst. Mein Gefühl sträubt sich gegen die Vorstellung der ‚Urningliebe‘. Mein Verstand muß zugeben, daß Menschen von starkem Sittlichkeitgefühl zu dieser Varietät gehörten (Manche, freilich, auch, die, weil sie von Jugend auf Etwas zu verbergen hatten, von Jahr zu Jahr unwahrhaftiger wurden und schließlich, neben anderen Weibermerkmalen, auch die hysterischer Verlogenheit annahmen.) Soll man diese Menschen ächten? Das wäre unvernünftig und grausam. Darf man ihre öffentliche Propaganda dulden? Das wäre dumm und antisozial. Sie sind untüchtiger, doch nicht weniger ehrenhaft als wir Normalen. Die Geschlechtshandlung ist der privateste Akt. Nur wenn sie ein nationales oder soziales Recht antastet, darf der Fremde sie entschleiern. War sie das Ergebniß freier Uebereinkunft, die wohlthätig wirkende Rechtsgüter respektirt, so ist sie öffentlich hörbarem Urtheil entrückt. Ists auch das Geschlechtsempfinden, das alles menschlische Wollen färbt? Ich glaube: Nein. Wenn uns ein großer misogyner Künstler lebte, in dessen Bildwerk keine Spur, nirgends eine, vom Leib des Weibes zu finden wäre: würde eine ausschöpfende Charakteristik seines Schaffens ohne Erwähnung seines sexualpsychischen Zustandes möglich? Wer ohne Fug eine Geschlechtshandlung ans Licht zerrt, ist ein Schwein oder ein Denunziant. Wer ohne Sittenrichterhochmuth, ohne den Schutzmann oder die Heuchelgendarmen herbeizuwinken, als Politiker oder als docteur ès sciences naturelles, auf das normwidrige Geschlechtsempfinden einer mächtigen Gruppe hinweist, kann nützlich wirken. Frankreich hätte, unter dem

Google

letzten Valois, die Schrecken des règne des mignons nicht erlebt, wenn es zu rechter Zeit gewarnt worden wäre." Da war, ist und bleibt mein Standpunkt.

Graf Moltke, Adjutant des Kaisers und Stadtkommandant von Berlin, hatte, als er zur Einreichung seines Abschiedgesuches genöthigt worden war, gegen Harden, durch dessen in der „Zukunft" veröffentlichten Aufsätze er sich nun beleidigt fand, einen Strafantrag gestellt. Oberstaatsanwalt Isenbiel wies den Antrag ab, weil kein öffentliches Interesse zur Verfolgung dränge. Im Privatklageverfahren wurde Harden vom Schöffengericht freigesprochen. Dieses Verfahren dann aber, auf Antrag der Staatsanwaltschaft, eingestellt und noch im selben Herbst, wieder auf Antrag der Staatsanwaltschaft, vor der Vierten Strafkammer des Königlichen Landgerichtes I in Berlin, als Erster Instanz, ein neues Verfahren eröffnet; ein nach der Meinung der bekanntesten Strafrechtslehrer ungiltiges. Die Strafkammer verurtheilte mich zu vier Monaten Gefängniß. Am dreiundzwanzigsten Mai wurde, auf Antrag des Oberreichsanwaltes, dieses Urtheil, wegen rechtlicher und prozessualer Unzulänglichkeit, vom Zweiten Strafsenat des Reichsgerichtes „in vollem Umfang und nebst den ihm zu Grunde liegenden Feststellungen" aufgehoben und die Sache an die Vorinstanz zurückverwiesen. Auch in der neuen Hauptverhandlung (die der in den dritten Band meiner „Köpfe" aufgenommene Stenographenbericht wortgetreu wiedergiebt) wurde ich verurtheilt; diesmal zu Geldstrafe.

Am Tag nach dem Termin ließ Graf Moltke dem Verurtheilten sagen, er sei ihm für die „Ritterlichkeit seiner Haltung" aufrichtig dankbar. Zuvor war an den Herrn Generallieutenant z. D. Grafen Kuno Moltke der folgende Brief („eingeschrieben") abgegangen:

Grunewald, 21. 4. 09.

Eurer Excellenz

theile ich das Folgende mit:

Auf Ihren Wunsch und im Vertrauen auf eine loyale Durchführung des im Lauf der letzten Wochen auf Ihre Anregung Vereinbarten habe ich am einundzwanzigsten März meinen Namen unter die Erklärung gesetzt, die Sie am Neunzehnten unterzeichnet hatten und die wir, mit einem gemeinsamen Begleitschreiben, am zweiundzwanzigsten März der Königlichen Staatsanwaltschaft eingereicht haben.

Ihr Herr Prozeßvertreter wird Ihnen bestätigen, daß ich in der Hauptverhandlung das dem Menschenmaß Erreichbare geleistet habe, um eine schonende Behandlung der Sache und der Person zu ermöglichen und dadurch Eurer Excellenz Schmerzliches zu ersparen. Durch Ihr Verhalten haben Sie mir die

Google

Fortsetzung dieser Taktik unmöglich gemacht und mich zugleich von der Verantwortung für alles Weitere entbürdet. Ich bin an das Vereinbarte nicht mehr gebunden und habe heute an die Königliche Staatsanwaltschaft geschrieben:

„Der Königlichen Staatsanwaltschaft beehre ich mich mitzutheilen, daß ich nach den gestrigen Aussagen des Grafen Kuno von Moltke von den beiden am zweiundzwanzigsten März der Königlichen Staatsanwaltschaft eingereichten Erklärungen meinen Namen zurückziehe und mich von den darin ausgesprochenen Wünschen lossage. Ich ersuche den Herrn Ersten Staatsanwalt, diese Mittheilung unverzüglich dem einstweilen zuständigen Gericht, der Vierten Strafkammer am Königlichen Landgericht I Berlin, zugänglich zu machen."

In vorzüglicher Hochachtung

Harden.

Noch am selben Tag stellte ich den Antrag, das Urtheil der Vierten Strafkammer vom Reichsgericht revidiren zu lassen. Ich mußte von der Haltung des Grafen Moltke um so mehr überrascht sein, als dessen Vertreter, Justizrath Dr. Sello, mir, während der Vergleichsverhandlungen, geschrieben hatte: „Sie, mein lieber Herr Harden, müssen mir nun helfen, die unselige Sache auf dem einmal betretenen Weg zu einem erträglichen Ende zu führen. Ich kann den Rest meiner Tage nicht noch mit der Verantwortung für ein Menschenleben belasten. Woher sollte ich das robuste Gewissen nehmen, um zu Allem auch noch Das zu tragen?"

Ueber die Revision sollte in Leipzig am fünften Juli entschieden werden. Am zwölften Juni kam der folgende Brief:

„Seiner Hochwohlgeboren Herrn Maximilian Harden.

Euer Hochwohlgeboren

theile ich, in Beantwortung Ihres Briefes vom einundzwanzigsten April, Folgendes mit:

Sämmtliche von meinem Anwalt, Herrn Justizrath Dr. Sello, vor Gericht abgegebenen Erklärungen entsprechen meinen Intentionen und dem von mir unterzeichneten Vergleich. Auch ich habe in meiner Vernehmung zum Ausdruck bringen wollen, daß in den streitigen Artikeln der ‚Zukunft' der bewußte Vorwurf nicht gemacht worden ist. Wenn meine in der Erregung vor Gericht gemachte Aussage die Auslegung zulassen sollte, als ob ich mich nicht streng an den wohlerwogenen Wortlaut und Sinn des Vergleiches gehalten hätte, wie Dies in der Beweisaufnahme Euer Hochwohlgeboren in loyaler Weise gethan haben, so bedauere

Google

ich Dies und kann nur wiederholen, das Dies meiner Absicht nicht entsprach.

Diese Erklärung läßt mich annehmen, daß auch Euer Hochwohlgeboren sich wieder auf den Boden des Vergleiches stellen und die Angelegenheit als erledigt ansehen werden.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Graf Moltke."

Mit dieser (zur Veröffentlichung bestimmten) Erklärung begnügte ich mich. Um ihren Wunsch und einen das selbe Ziel suchenden, der, mit unzweideutiger Anerkennung der Motive des Verurtheilten, von der Reichsspitze, dem Kanzler, an mich kam, zu erfüllen, zeigte ich dem Reichsgericht an, daß ich auf die Revision des Strafkammerurtheils verzichte.

Kein Wort aus der Verhandlung, aus diesem Briefwechsel kam in die Presse. Keine Silbe aus dem Schlußvortrag des Oberstaatsanwaltes. Warum? Das Hauptstück giebt klare Antwort.

„Ich bin, wie ich bereits hervorgehoben habe, überzeugt, daß der Herr Angeklagte von patriotischen Erwägungen ausgegangen und daß er auch nicht in irgendeiner Beziehung leichtfertig dabei zu Werke gegangen ist. Das geht klar aus Allem hervor, was inzwischen geschehen ist. Das allein muß zur Evidenz nachweisen, daß der Angeklagte nicht leichtfertig mit seinen Angriffen vorgegangen ist, daß er sich wohl und reiflich überlegt hat, wie weit er gehen könne, und daß er höchstens eines entschuldbaren Versehens schuldig wäre, wenn er aus den engen, nahen Beziehungen zwischen dem Grafen Moltke und dem Grafen Eulenburg geschlossen hätte, daß auch der Herr Nebenkläger sich irgendwie homosexuell bethätigt habe. Nur Das wird gegen ihn festzustellen sein; weiter nichts. Dazu kommt, daß der Herr Nebenkläger durch seinen Herrn Vertreter hier erklärt hat, daß er sich befriedigt fühlt, daß er sich nicht beleidigt fühlt, daß er am Liebsten den Strafantrag zurückgezogen hätte. Das wäre möglich gewesen, wenn die Staatsanwaltschaft, die damals dem Grafen Moltke beispringen wollte, sich nicht in das Verfahren gemischt hätte."

Ich lasse für heute nur noch einen Auszug der Briefe folgen, die Ballin mir in dieser Zeit schrieb und schickte.

„Ich und jeder anständige Mensch mit mir würde es für eine Ungeheuerlichkeit halten, wenn gegen Sie verhandelt wird, während Herr Eulenburg auf Liebenberg sitzt. Ich werde deshalb nochmals auf das Energischste darauf hinweisen, daß man Deutschland nicht aufs Neue in Gefahr bringt, weil man angeblich eine juristische Formel nicht zu lösen weiß. Zu danken brauchen Sie mir nicht dafür; was

Go gle

ich thue, ist, wie mir scheint, jedes anständigen Menschen verdammte Pflicht und Schuldigkeit." (4. 4. 1909.) „Ihre Enttäuschung kann kaum so groß sein, wie meine: denn Sie trugen ja aus alten Erfahrungen heraus der Wilhelmstraße 76 das größte Mißtrauen entgegen. Es ist meines Erachtens der Gipfel der Unzuverlässigkeit, den man in diesem Fall erreichte, und ich schäme mich meiner kindlichen Unerfahrenheit. Was jetzt geschehen wird, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich: ich werde nicht den Versuch machen, Sie von dem Weg abzubringen, den Sie einschlagen zu müssen glauben. Ich sage Das, weil ich voraussehe, daß man meine guten Dienste in Anspruch nehmen möchte, wenn man sieht, daß Alles doch nicht nur Bluff war, sondern daß man die Pflichten gegen Kaiser und Reich mit Füßen trat." (22. 4.) „Der Weg, den man Ihnen empfahl, ist mit Aussicht auf Erfolg nur gangbar, wenn der Kanzler sich ehrlich und energisch, ohne Hintergedanken und unter seiner vollen Verantwortung dafür einsetzt. Man läßt ja durch die ‚loyale' Presse erklären, daß die Sache brillant für Sie verlaufen sei; auch mir hat man von dritter, aber solchen Einflüssen leicht zugänglicher Seite schreiben lassen, daß Sie doch sehr gut weggekommen seien und Ihre Freunde Sie nur von dem Gedanken an Revision und so weiter abhalten sollten. Ich habe Ihnen gestern schon gesagt, daß ich zu solchen Versuchen mich nicht hergeben werde, und antworte auch in diesem Sinn. Das ist auch der Standpunkt unseres Carlos, der sich meinen besten Grüßen aufrichtig anschließt." (23. 4.) „Ich schließe aus Ihrer vertraulichen Mittheilung, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin, daß Sie trotz der Enttäuschung, die meine Intervention Ihnen bereitete, meinen Beistand oder doch meine Mitwirkung zu einer Ihnen annehmbar erscheinenden Regelung dieser trostlosen Sache nicht ungern sehen. Ich bin dazu bereit und werde mich hoffentlich nicht zum zweiten Mal blamiren. Die Nr. 76 sendet mir eine Darstellung des Herganges, so wenig glaublich wie möglich. Ich werde mich mit der Bestätigung des Empfanges begnügen, aber jede Verhandlung oder Vermittlung unter Mitwirkung jener Herren ablehnen. Aus der Darstellung des A A geht hervor, daß berufene und unberufene Freunde (Rathenau und Andere) in dieser Sache Nachrichten ein- und austragen. Schweigende Zurückhaltung wäre besser! Haben Sie Gründe, eine große Beschleunigung zu wünschen, so müßte ich in den nächsten Tagen zur Besprechung nach Berlin kommen oder Sie hierher. Wenn es irgend geht, lassen Sie die Sache bis zum sechsten Mai ruhen, wo ich in Berlin bin, und gönnen auch Sie sich einige Tage Schonung." (24. 4.) „Ich hoffe immer noch, daß es auf dem Wege, den ich zu beschreiten die Absicht habe, gelingen wird, das Unheil vom Land ab-

Google

zuwenden und Ihnen doch die Genugthuung zu geben, auf welche Sie nach den erlittenen Täuschungen Anspruch haben." (2. 5.) „Wenn man die Bedeutung der Sache richtig einschätzt, kann man die von Ihnen geforderte Erklärung nicht verweigern. Das werde ich hervorheben. Schon vor Jahr und Tag hätte man direkt mit Ihnen verhandeln müssen. Wo man Das kann (und wann könnte mans nicht von Gentleman zu Gentleman?), halte ich die Vermittler (den ergebenst Unterzeichneten nicht ausgeschlossen) für schädlich." (23. 5.) Der Reichskanzler bleibt, dennoch, auf dem Weg des mittelbaren Verkehres. Am neunten Mai hat er geschrieben:

„Sehr verehrter Herr Ballin, wie ich höre, haben Sie sich seit langer Zeit eifrig bemüht, den Prozeß Moltke-Harden zu einem befriedigenden Ende zu bringen. Ich bin Ihnen hierfür aufrichtig dankbar. Auch ich habe im Interesse unseres Landes die Skandalprozesse der letzten Zeit tief bedauert, weil sie im Inland der Agitation staatfeindlicher Elemente zu Gute kommen, im Ausland falsche Vorstellungen über unsere Zustände erwecken und damit unserem Ansehen Abbruch thun könnten. Selbstverständlich habe ich als Oberster Beamter des Reiches es stets als meine Pflicht angesehen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen und Schuldige, mögen sie noch so hoch stehen, nicht vor der verdienten Strafe zu schützen. Nach dem Verlauf des Eulenburg-Prozesses habe ich aber den Wunsch gehabt, daß der Prozeß Moltke-Harden nicht wieder auflebt, weil das öffentliche Interesse eine weitere Verfolgung der Angelegenheit meines Erachtens um so weniger erfordert, als die Parteien selbst sich zu einem Vergleich entschlossen hatten. Gegenüber meinen wiederholten Vorstellungen hielt das Justizministerium an dem Standpunkt fest, daß nach Maßgabe des geltenden Rechtes eine Zurücknahme des Strafantrages nicht möglich sei. Noch aus Venedig habe ich, am fünfzehnten April dieses Jahres, telegraphisch Anweisung gegeben, dem Herrn Justizminister in meinem Auftrag mit Ernst und Nachdruck zu sagen, daß meines Erachtens der Staatsanwalt im Staatsinteresse angewiesen werden müßte, auf Grund der durch den Vergleich der Parteien geschaffenen neuen Lage in dem bevorstehenden Termin einer weiteren Beweisaufnahme zu widersprechen und keinen Strafantrag zu stellen. Dieser Auftrag wurde ausgeführt, hat aber die Erwiderung gefunden, daß zwar der Staatsanwalt durchaus darüber informirt sei, daß der Prozeß in möglichst engen Grenzen zu halten sei, so weit Dies die Gesetze und die Rücksicht auf die Parteien zuließen. Eine Weisung an den Staatsanwalt, auf Straffreiheit zu plaidiren, sei aber unzulässig, da man nicht wissen könne, welchen Verlauf die Ver-

Google

handlungen nehmen und zu welchem Ergebniß sie führen würden. Der Staatsanwalt werde aber sicherlich nur Das thun, was Gesetz und Gerechtigkeit ihm vorschrieben. Aufrichtig habe ich es bedauert, daß unsere Gesetze es nicht zuließen, den Prozeß fallen zu lassen, nachdem die Parteien selbst sich geeinigt hatten. Ich wollte nicht verfehlen, Ihnen, verehrter Herr Ballin, bei dem Interesse, das Sie der Angelegenheit zugewendet haben, hiervon vertraulich Kenntniß zu geben. Sie würden Ihren Verdiensten ein neues hinzufügen, wenn Sie sich um die endliche vollständige Erledigung dieser traurigen Affaire bemühen wollten. Mit besten Grüßen in aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener Bülow."

Da dieser Brief, nach Ballins und meinem Urtheil, nicht genügen kann, folgt ein zweiter an die selbe Adresse. „Eine vollständige Erledigung würde ich in dem Verzicht auf weitere gerichtliche Verfolgung der Angelegenheit sehen. Es wäre ungerecht, zu verkennen, daß ein solcher Verzicht ein Opfer für Herrn Harden bedeuten würde. Nachdem aber der Vertreter der Anklagebehörde (wie ich aus Nr. 31 der ‚Zukunft' ersehen habe) selbst anerkannt hat (und ich glaube, mit vollem Recht), daß Herr Harden nicht aus Sensationlust, sondern aus patriotischen Erwägungen gehandelt hat und nicht leichtfertig dabei zu Werke gegangen ist, nachdem weiter der Beleidigte, Graf Kuno Moltke, selbst gegen jede Einstellung des Verfahrens schon vor der letzten gerichtlichen Verhandlung nichts einzuwenden gehabt hat, hoffe auch ich, der ich die politischen Tendenzen Hardens oft scharf mißbilligen mußte, daß er auf Fortführung eines Prozesses verzichten wird, der meiner Ueberzeugung nach die Interessen des Landes nur schädigen kann. Wenn Sie, geehrter Herr Ballin, sich weiter darum bemühen, daß Harden auf weitere Verfolgung der Sache und auf weiteren sichtbaren Erfolg verzichtet, so würde ich darin ein neues Verdienst erblicken, das ich aufrichtig anerkenne. Mit besten Grüßen in aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener Fürst von Bülow." (29. 5.) Aus der Reichskanzlei empfing ich eine beglaubigte Abschrift dieses Briefes (in den nur deshalb das wunderliche Sätzchen von der „oft scharfen Mißbilligung" aufgenommen worden war). Freund Ballin selbst schrieb: „Ich glaube, das Gefühl haben Sie auch (bei mir ist es zur Ueberzeugung geworden), daß es mit dem Ansehen, das Sie als bedeutendster politischer Schriftsteller genießen, nicht vereinbar ist, diesen Prozeß fortzusetzen. Die bisherigen Prozesse waren Ihnen aufgezwungen und jeder verständige Mensch, wenn er den stenographischen Bericht über die letzte und die Mittheilung aus der vorletzten Verhandlung gelesen, wird die würdige Haltung, welche Sie bewahrten, bewundern müssen. Sie können jetzt nicht, ohne

Google

diesen Eindruck zu beeinträchtigen, eine Verfolgung des Moltke in Szene setzen. An dem Mann ist nichts gelegen, Ihnen nicht und der Oeffentlichkeit nicht; um so mehr aber wird man fragen: ‚Warum die erneute Auflage des peinlichen Streites?‘ Alles Das sage ich nicht als Friedensvermittler, sondern aus meiner innigsten Ueberzeugung heraus.“ (6. 6.)

„Die Moltke-Erklärung finde ich und findet man hier allgemein eben so befreiend wie befriedigend und durch und durch ehrenvoll für Sie: denn für den Denkenden spricht sie Bände. Gehen Sie an die See! Die Menschen sind nicht werth, daß man sich ihretwegen zermürbt.“ (19. 6.) „Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihre Rücknahme der Revision überall mit großer Sympathie aufgenommen worden ist. Um so mehr freut es mich, daß ich bei dieser wahrhaft patriotischen Erledigung der Sache mitwirken durfte. Auch hat mich sehr gefreut, daß Sie, auf meinen Rath, der Rückerstattung der Kosten an Sie sich nicht länger widersetzen. Im Interesse von Land und Krone wünschte man, daß Sie eine Fortführung des Prozesses vermieden. Wir Alle waren überzeugt, daß Ihre Revision als berechtigt anerkannt und einer Meineidanzeige gegen Moltke Folge gegeben würde. Ihre schließliche Freisprechung unter Verurtheilung der Staatskasse in die Kosten schien unausbleiblich. Angesichts dieser Verhältnisse mußte man darauf bestehen, Sie wenigstens von dem finanziellen Schaden freizuhalten, nachdem es nicht gelungen war, eine Freisprechung in ordnunggemäßer Form in der letzten Prozeßverhandlung zu erzielen. Die schriftliche Anerkennung Ihrer bona fides, Ihrer Loyalität und Ihrer patriotischen Absichten durch den Kanzler, die publizirte Erklärung Moltkes und der Kostenersatz bilden zusammen eine Rechtfertigung und Anerkennung für Sie, wie Sie sie nur wünschen konnten. Das wollte ich Ihnen doch noch sagen. Ihr Ballin.“ (29. 6.)

Von all dem Schimpf, der Verleumdung, die mich damals umhagelten, ward nirgends je ein Wort zurückgenommen; auch nicht nach dem Erscheinen der Bücher des Kronprinzen und des Kriminalkommissars a. D. Hat eine Zeitung jemals geirrt, gar Unrecht gethan? Unrecht Einem, der sich erdreistete, die Unfehlbarkeit der Presse zu bestreiten? „Nicht gedacht soll seiner werden.“ Nach diesem Grundsatz wurde gehandelt, als im vorigen Oktober ansehnliche Männer ein kleines Buch über mein Mühen veröffentlichten. Genau so nach dem Mordanfall vom dritten Juli. Lernet daraus, welche „Wahrheit“ Euch täglich kredenzt wird ... Ich muß versuchen, in reiner Luft von dem ungeheuren Blutverlust zu genesen; und bitte die Freunde um freundliche Geduld.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Die Zukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundachtzehnter Band
Juli / September 1922
CHARLOTTENBURG
KÃ¶nigsweg 33
(Verlag der Zukunft)
1922

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_005.html[17.07.2014 20:26:09]

Inhalt

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 1. Juli 1922
Nr. 40

In der Mördergrube

Wo das Gesindel mittrinkt

^^iemals irrte Niedertracht toller als in der Schandthat, die
^^am Johannistag den Leib des Ministers Rathenau zerfetzt
hat. Dieser Mann war im Innersten nie Republikaner, nie
auch nur Demokrat. Der bitterste Schmerz seines Lebens war,
daß er, trotz eifrigster Dienstleistung im Gardekürassierregi«
ment, nicht ins Offiziersexamen zugelassen worden war; und
diese Wunde vernarbte erst spät, unter mühsam errungenen
hohen Preußenorden, so hohen, wie nur Generale, Minister
und Günstlinge sie erhielten, und die er in stolzer Wonne
trug. Von der Stunde an, da er den Staatssekretär Fodbielski
überredet hatte, ihn im Reichspostamt vor dem Kaiser über
Elektrotechnik sprechen zu lassen, warb er, wie zuvor und
danach um einen bunten Schwärm kleinerer Mächte und mit
dem sel benErfolg blendender Gaben,vielzungigen Geistes und
klug verwertheten Wissens, um Wilhelm; und strebte, seit ihm
der launische Imperator, schon zwei Jahre vor dem Krieg, mäh«
lich entglitt, in den Glanz der künftigen Sonne zu gelangen. Als
er vom Kronfiskus den Edelsitz Freienwalde kaufte, bedang
•er das Recht, ihn auch fortan Königliches Schloß zu nennen;
machte ein Paretz, einem Luise«Museum Aehnliches daraus
und erzählte strahlend, in diesen Räumen habe ihm derHerr von
Oldenburg ausjanuschau gesagt, im Grunde sei ihr politisches
Wollen durchausvereinbar.Sprach der gescheitejunker so,dann
hatte sein Birschblick richtig gesehen. Dem Doktor Rathenau
graute vor der „Masse". Er verachtete das Gewimmel deut«
sehen Volkes von gestern und heute, konnte sich in dessen
i

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_009.html[17.07.2014 20:26:12]

Verhöhnung oft selbst kaum genügen; bewunderte aber (ohne
Inbrunst, freilich, die seiner Wesenskühle stets siriusfern blieb
die „kleine Zahl blonder Herren", die, wie in Hellas, die
Größe der Nation geschaffen und, so lange sie ungehemmt
schalteten, dem Verfall gewehrt hatten. Er schrieb: „Macht
und Ideen sind noch niemals von anderen als aristokratischen
Völkern in die Welt gesetzt worden." Schrieb 1913 preußisch«
patriotische Verse, die er mich hier zu veröffentlichen bat.
Nannte „kriegerische Auflehnung das einzige Mittel gegen
friedliche (kommerzielle) Unterjochung"; und war drum Jahre
lang für Präventivkrieg. Bis in den Hochsommer 18 verkün«
dete er, wie immer eigensinnig taub gegen Thatsachen, triam«
phalen Endsieg der deutschen Waffen, der (Das sah der welt«
kundigeKopf hoher Industriekultur) wirtschaftlich aber ohne
Ertrag bleiben müsse, weil England, gar Amerika nicht in
Handelsverkehr mit dem Sieger zu zwingen sei. Im Oktober
rief er zu Fortführung des Krieges, die nur in ein°ungeheures
Cannae,nur in Vernichtung Hunderttausender durch die vom
Feind gehäuften Giftgase und Tanks münden konnte. Er
schwelgte in Verherrlichung des reinen, blonden, von semiti«
scher und slawischerChristenschwachheit freienGermanenthu»
mes,dem allein auch die edelste ßlüthedesGriechengeistes und
alles aus Frankreichs Kulturleistung noch Wahrenswerthe zu
danken sei,und verehrte in demKernpreußendas letzteBleibsel
dieser ohneGewissensschwindel schöpferischen Herrenmacht»
Bis in kindhaft Spielerisches tröpfelte diese sehnsüchtig stau*
nende Verehrung; und schwoll oben in einen Strom Jahre
lang blinder Bewunderung des Generals Ludendorff, in dem
er nicht nur den ragenden Kriegstechniker, nein, den größten
Feldherrn und Staatsorganisator Deutschlands, sein in Fleisch
und Blut erstandenes Preußenideal sah. Im Kriegsministerium,
wo er, in dem Wahn, der Privatindustrie werde der Krieg
alle Betriebe eng einschränken, mit klugem Eifer dem möllen«
dorffischen Plan der Rohstoffsicherung den lange lebensfähi«
gen Körper schuf, witterte er ein besonderes, in den Mauern
nistendes urpreußisches „Genie", pries es laut; und zweifelte
an dessen ungeschwächter Fittichkraft erst, als er sein Mühen
von der Heeresleitung nicht mit weithin hörbarem Dank an«
erkannt, mit dem Eisenkreuz am weiß«schwarzen Bande zu

schlecht gelohnt fand. Sein scharfer Praktikerverstand und die
stete Furcht, auf die „falsche" Seite zu setzen, in ein Boot zu
steigen, das kentern müsse, ließ ihn, spät; erkennen, daß De«
mokratie nothwendig, Republik fürs Nächste unvermeidbar
geworden sei; und in ihren Dienst nun seine ungemeinen,
von der Monarchie, trotz allem Werben, verschmähten Kräfte
zu stellen, ward seines Strebens Ziel, hinter dem er, im Be«
fehlen Seligkeit empfindend, sogar den Groll gegen „dieses
Volk" vergaß. Dochtausendmal lieber als einer Republik wäre
er eines Kaisers Minister gewesen. Der Drang des Hirnes, in
dem das Eigenbedürfniß personlichen Wollens und Deutsch«
lands Schicksal zu einem Begriffe verwachsen war, zog ihn nach
rechts, nie linkwärts. Wehrpflicht, vernünftig modernisirte
Drillung in Waffenhandwerk dünkte ihn unentbehrlich. Was
hier Revolution hieß, schreckte, ekelte ihn als Gräuel und
sein anerzogener „goethischer Ordnungsinn" bangte noch
hinter Wächter, Panzerthür, Diener vor ernsterem Umsturz«
versuch, der nach den „Ausbeutervillen" das Staatsgefüge
zertrümmern werde. Die Hoffnung auf einst sühnende Rache
an Polen und Franzosen (seit dem Scheitern seines ersten
Diplomatenversuches, in Sachen Marokko«Mannesmann,
blickte er aus zornigem, also nicht mehr klarem Auge nach
Paris), doch nicht, versteht sich, auf hastig und thöricht mor«
gen von morschem Zaun zu brechenden Krieg hat ihn oft
tröstend gestreift und, unter der Bewußtseinsschwelle, gewiß
zu dem Aberwitz vorschnellen Abschlusses in Santa Marghe«
rita mitgewirkt. Er hätte, er hat jede Versohnung der Mon«
archisten, jede Sozietät mit ihnen begünstigt; hat den armen
Kapp, von dessen Kumpanei er denUebergang in ehrlich kon«
stitutionelles König« und Kaiserthum englischer Fechsung er«
wartete, als legitimen „Herrn Reichskanzler" begrüßt; und in
der immerhin beträchtlichen Zeitspanne seiner Ministerschaft,
die fast ja Kanzlerschaft war, nichts, nicht das Allergeringste
zu Anpflanzung, Kräftigung republikanischen Geistes, zu Ent-
waffnung der solchem Geist totfeindlichen Mächte gethan.
Laut hätte er, stolz zwischen August Eulen« und Elard Olden«
burg, das Preußenlied angestimmt, wenn er von den „blon*
den Herren", dem „aristokratischen Volk" als ebenbürtiger,
gleichberechtigter Gefährte anerkannt worden wäre. Und

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_011.html[17.07.2014 20:26:14]

Diesen, der Euch in wankender Welt ein Hort sein wollte
und konnte, habt Ihr, dumme Schufte, gemeuchelt.
Aber er war Jude und durfte schon deshalb sich nicht
„in die Vertretung deutscher Belange erfrechen". So heultet
Ihr; sanget bei Vollbier und Branntewein zu lieblicher Weise
den frommen Text: „Knallt ab den Walther Rathenau, die
gottverfluchte Judensaul" Das ward vollbracht. Von, aber«
mals, dummen Schuften. Als Zeugen wider die Spätlinge
seines Stammes, als feinsten Helfer zum Werk schonunglos
scharfer Semitenkritik konnten sie Diesen nutzen: und schleu«
derten den vonMaschinenpistole undHandgranate zerrissenen
Leib in Blinkschein von Martyrglorie hinauf, erzwangen dem
abgeknallten Juden«Minister für ein paar Stunden hohere,
heller glänzende Ehrung, als je auf deutscher Erde einem
Sohn Israels geworden ist. Das erlauerte Schwarzwild haben
sie, ohne dem arischen Wagenführer die Haut zu ritzen, im
Fahren noch sicher visirend gestreckt, sind Meisterschützen;
schon in den Randbezirken alles Geistwesens aber jämmer«
lich unwissend, faul, instinktlos: sonst hätten sie gerochen oder
erschnüffelt, wie es um das Judenthum dieses Germanenver«
gotters, Preußenanbeters stehe. Nach der Weihnacht des Jahres
1896 brachte mir der fast dreißigjährige Industriedirektor Ra«
thenau seinen ersten Artikel, der im März dann,unter anagraphi«
schem Decknamen, hier erschien. Aus dem längst vergriffenen
Heft bringe ich heute alles irgendwie Wesentliche. Leset.

Judensauhatz („Hore, Israeli")

Von vorn herein will ich bekennen, daß ich Jude bin.
Bedarf es einer Rechtfertigung, wenn ich in anderem Sinne
schreibe als dem der Judenvertheidigung? Viele meiner Stammes-
genossen kennen sich nur als Deutsche, nicht als Juden. Ein,«-
zelne, zumal Solche, die, durch Beruf und Neigung veranlaßt,
weniger mit Ihresgleichen als mit Stammesdeutschen zu schaffen
haben, von denen sie sich auch äußerlich nicht mehr allzu
sehr unterscheiden mögen, sind ehrlich genug, den Fahnen
ihrer philosemitischen Beschützer nicht länger zu folgen. Ihnen
schließe ich mich an.

Die Philosemiten pflegen zu verkünden: „Es giebt keine
Judenfrage. Wenn die Juden ihr Land schädigen, so geschieht

es durch unzulässige Handlungen Einzelner. Hiergegen schaffe man Gesetze oder verschärfe die bestehenden." Sie haben nicht Unrecht. Die Beantwortung der wirtschaftlichen Frage ist Sache der Gesetzgebung. Aber von der wirtschaftlichen Frage will ich nicht sprechen. Drohender erhebt sich die gesellschaftliche, die Kulturfrage. Wer ihre Sprache vernehmen will, mag an Sonntagen mittags um zwölf durch die Thiergarten Straße gehen oder abends in den Vorraum eines berliner Theaters blicken. Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig ausstaffirt und von heißblütig beweglichen! Gebahren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde. Die gezwungene Heiterkeit dieser Menschen verräth nicht, wie viel alter, ungesättigter; Haß auf ihren Schultern lastet. Sie ahnen nicht, däß nur ein, Zeitalter, das alle natürlichen Gewalten gefesselt hält, sie von Dem zu beschützen vermag, was ihre Väter erlitten haben. In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen: so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe.
Es frommt nicht, zu forschen, wie Das geschah und auf welcher Seite die Schuld liegt. Das Leben fragt nach Dem1, was ist; und die Geschichte giebt dem Unterliegenden Unrecht. Es besteht die unbestreitbare Wahrheit, daß die besten Deutschen einen tiefen Widerwillen gegen jüdisches Wesen und Treiben hegen, Die am Meisten, die nicht viele Worte davon machen und etliche Ausnahmen, gleichsam als seltsame Natur-« spiele, zugeben. Und wenn die Juden über Breite und Tiefe der Strömung sich zu täuschen trachten: ein beklommenes Gefühl der Einengung und Verlassenheit werden sie nicht los. Der alte Herrlichkeitgedanke ist verrauscht und sehnsüchtiger, als sie es gestehen, blicken sie aus nach Versöhnung. Aber das Meer der Abgeschlossenheit will sich vor keinem Zauberspruch zertheilen.
... Und was thut Israel, um vom Banne befreit zu werden? Weniger als nichts. Für auserwählter als andere Leute haltet Ihr Euch freilich nicht mehr; kaum noch für schlauer. Aber mit Dem, was an Euch bleibt, deucht Ihr Euch über alle Kritik erhaben. Meint Ihr, der alte Stammesgott werde seinen König-Messias senden, um Euch zu helfen? Ach, es ist Euch nicht aufgefallen, daß er seit ein paar tausend Jahren sich mit Euch nichts mehr zu schaffen gemacht hat! Der Herr des Zornes und des Sieges

hatte an einem Volke von Kriegern Gefallen; für ein Volk von Krämern und Maklern interessirt er sich nicht. Der auf Horeb und Zion thronte, zieht nicht nach der Rosenthalerstraße noch nach der Heidereutergasse. Ihr sprächet, Ihr Schlauen und Weltgewandten: „Wer den Reichthum besitzt, Der hat die Macht." Nun habt Ihr den Reichthum: und Eure Reichen sind weniger geachtet als Eure Armen. Eure Redekunst war eitel und Eure Agitation umsonst. Vereine habt Ihr gegründet, zur Abwehr, anstatt zur Einkehr. Den Besten unter Euch habt Ihr das Leben zuwider gemacht, so daß sie Euch den Rücken kehrten, und als sie abtrünnig wurden,'habt Ihr nichts vermocht, als sie zu verwünschen; daher kommt es, daß es Ihnen gut geht. Schreiet nicht nach Staat und Regirung. Der Staat hat Euch zu Bürgern gemacht, um Euch zu Deutschen zu erziehen. Ihr seid Fremde geblieben und verlangt, er solle nun die volle Gleichberechtigung aussprechen? Ihr redet von erfüllten Pflichten: Kriegsdienst und Steuern. Aber hier war mehr zu erfüllen als Pflichten: nämlich Vertrauen. Man spricht viel vom Rechte des Schwächeren; dies Recht besteht, aber es läßt sich nicht ertrotzen. Keinen Stein wird man Euch wegräumen und keinen Schritt ersparen. Wollt Ihr aber, in Eure Stadtviertel verschanzt, weiter mit falschen Märtyrerkronen stolziren: nur zu, man wird Euch nicht wehren.

Doch ich weiß: es sind Einzelne unter Euch, die es schmerzt und beschämt, Fremde und Halbbürger im Lande zu sein, und die sich aus der Ghettoschwüle in deutsche Waldes-und Höhenluft sehnen. Zu ihnen allein spreche ich. Mögen die Anderen, so Viele oder Wenige Irnich hören, ihres tausendjährigen Rechtes gedenken, zu verfolgen und zu verhöhnen, die ihnen helfen wollen. Ihr aber, Ihr Minderzähligen, habt die schwere Aufgabe, die Abneigung Eurer Landesgenossen zu versöhnen, Ihr, die Ihr doch (verzeiht mir!) so wenig geschaffen seid, Euch Freunde zu machen. Dennoch wird es gelingen; und die Enkel der Indifferenten von heute werden Euch folgen.

Ihr fragt, ob ich Euch etwa zum Christenthum zu bekehren denke? Gewiß nicht.

Als ich jüngst ein Verzeichniß der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in die Hände bekam, machte es mir Freude, die altbekannten Namen zu durchblättern. Ja, die alten Freunde leben noch; die ganze altgläubige Zoologie, Mineralogie und Botanik ist vollzählig. Aber von der jüngeren Generation fand ich keinen Bekannten. Alle sind getauft worden und mögen jetzt Regirungbeamte und Lieutenants sein. Warum auch nicht?

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_014.html[17.07.2014 20:26:18]

Zwischen dem Deismus eines -liberalen evangelischen Geistlichen
und dem eines aufgeklärten Rabbiners besteht kein Unterschied.
Die christliche Sittenlehre ist dem gebildeten Judenthum heute
so selbstverständlich, daß man sich einredet, sie lasse sich aus
dem Alten Testament abstrahiren. Eine Religion- und Gewissens-
sache ist also der Uebertritt in den meisten Fällen nicht mehr.
Bei den ältesten und reichsten Familien jüdischer Abstammung
ist er manchmal schon vor Jahrzehnten erfolgt. Oft erinnert
an den Glauben der Väter nur noch ein gewisser ironischer
Atavismus des Aeußeren, eine Malice Abrahams.
Aber ein Ende der Judenfrage ist die Taufe nicht. Wenn
auch der Einzelne durch die Lossagung sich bessere Existenz-
bedingungen schaffen kann: die Gesammtheit kann es nicht.
Denn würde die Hälfte von ganz Israel bekehrt, so könnte
nichts Anderes entstehen als ein leidenschaftlicher „Antisemit
tismus gegen Getaufte", der durch Schnüffeleien und Verdäch-
tigungen auf der einen, durch Renegatenhaß und Verlogenheit
auf der anderen1 Seite ungesunder und unsittlicher wirken würde
als die heutige Bewegung. Die zurückgebliebene Hälfte aber,
ihrer Spitzen beraubt, würde zu einer bildungunfähigen Masse
zusammenschrumpfen. Es würde bei dieser Art der Aussonde-
rung viel gutes Metall, vielleicht das beste, in die Schlacke
gehen; denn gerade die Feinfühligsten entschließen sich zu
einem ideellen Schritt am Schwersten, so lange ein materieller
Vortheil häufig untrennbar damit verknüpft ist. •
Was also muß geschehen? Ein Ereigniß ohne geschicht-
lichen Vorgang: die bewußte Selbsterziehung einer Rasse zur
Anpassung an fremde Anforderungen. Anpassung nicht im
Sinne der „mimicry" Darwins, welche die Kunst einiger Insekten
bedeutet, sich die Lokalfarbe ihrer Umgebung anzugewöhnen,
sondern eine Anartung in dem Sinne, daß Stammeseigenschaften,
gleichviel, ob gute oder schlechte, von denen es erwiesen ist,
daß sie den Landesgenossen verhaßt sind, abgelegt und durch
geeignetere ersetzt werden. Könnte zugleich durch diese Meta-
morphose die Gesamtbilanz der moralischen Werthe verbessert
werden, so wäre Das ein erfreulicher Erfolg. Das Ziel des
Prozesses sollen nicht imitirte Germanen, sondern deutsch ge-
artete und erzogene Juden sein. Und zwar wird sich zunächst
ein Zwischenstand bilden müssen, der, von beiden Seiten aner-
kannt, ein Trennung- und Verbindungsglied zwischen Deutsch-
thum und Stockjudenthum vorstellt: ein jüdisches Patrizierthum
(nicht des Besitzes, sondern) der geistigen und körperlichen
Kultur. Dieser Stand wird durch seine Wurzeln von unten

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_015.html[17.07.2014 20:26:19]

herauf immer neue Nahrung aufsaugen und mit der Zeit Alles verarbeiten, was an umwandlungfähigem und verdaulichem Material vorhanden ist.

...Selbsterziehung! Selbsterkenntniß! Ich muß an die Geschichte von der häßlichen Gutchen Rothschild denken. Als sie in der Judengasse zu Frankfurt am Main vor ihrer Haus1-thür saß, kam ein Schnorrer und bettelte sie an. Sie gab ihm nichts, weil sie geizig war, und er hielt ihr folgende Strafpredigt: „Wenn die jüdischen Mädcher häßlich sind, so heißt man sie Schönchen, und wenn sie bös sind, so heißt man sie Gutchen. Pu heißest Gutchen, weil Du noch viel böser bist, als Du häßlich bist; nu sieh Dir im; Spiegel, wie bös Du mußt sein!"

Seht Euch im Spiegel! Das ist der erste Schritt zur Selbstkritik. Leider ist nichts daran zu ändern, daß Ihr einander zum Erschrecken ähnlich seht und daß daher jedes Einzelnen Unart auf die Rechnung Aller gesetzt wird. Auch hilft es nicht, festzustellen, daß Eure südöstlich gestimmte Erscheinung an sich für die nördlichen Stämme nichts Sympathisches hat. Um so mehr habt Ihr zu sorgen, daß inmitten einer militärisch straff erzogenen und gezüchteten Rasse Ihr Euch durch verwahrlost schiefes und schlaffes Einhergehen nicht zum Gespött macht. Habt Ihr erst Euren unkonstruktiven Bau, die hohen Schultern, die ungelenken Füße, die weichliche Rundlichkeit der Formen, als Zeichen körperlichen Verfalles erkannt, so werdet Ihr einmal ein paar Generationen lang an Eurer äußeren Wiedergeburt arbeiten. Ihr werdet es so lange aufschieben, die Trachten der hageren Angelsachsen zu parodiren, in denen Ihr ausseht, wie wenn ein Teckel einen Windhund kopirt; Ihr werdet nicht am Strande durch Seemannskleider, in den Alpen durch Wadenstrümpfe die Natur rebellisch machen. Wie in Palästina das' Volk Israel ausgesehen hat, weiß ich nicht (die Zeitgenossen scheinen seine Art von Schönheit nicht goutirt zu haben), aber so viel ist gewiß, daß zweitausend Jahre Elend ihre Spuren zu tief einbrennen, als daß sie sich mit Eau de Cologne abwaschen' lassen. Haben doch in jener Zeit die Weiber das Lächeln verlernt; ihr Lachen ist grell und unfroh und ihre Schönheit schwer*müthig geworden. Verstündet Ihr diese seltene und fremdartige Schönheit, so würdet Ihr sie nicht ersticken in Ballen von Atlas, Wolken von Spitzen und Nestern von Brillanten.

Die Formen des Verkehrs unter Urbanen Menschen' kennt Ihr oberflächlich, aber Ihr versteht sie nicht. Wenn Ihr sie hervorkramt (natürlich nur bei besonderen Gelegenheiten, denn unter einander lohnt es nicht), habt Ihr eine artige Manier,

Eure Unkenntniß hinter einer gewissen ironisirenden Schalk-
haftigkeit zu verstecken. Auch (mit der Kunst der Sprache ist es
nicht weit her. Ihr habt zwar den deutschen Wörterschatz um
die Interjektionen „Kunststück!" „Kleinigkeit!" „Zustand!" und
manche andere bereichert; Das hindert nicht, daß man es
störend empfindet, wenn man in der Unterhaltung abwechselnd
mit der Anrede „Sehr geehrter Herr" und der Frage: „Vef.-
stehen se mich?" bedacht wird. Zwischen wedelnder Unter!-
würfigkeit und schnöder Arroganz findet Ihr schwer den Mittel-
weg. Selbstbewußtsein ohne Anmaßung läßt sich freilich1 nicht
anlernen; nur Der erwirbt es, der sich als Niemandes Gläubiger
noch Schuldner fühlt. Dazu plagt. Euch' ein maßloses Streben,
zu repräsentiren. Könntet Ihr Euch einmal mit fremden Augen
sehen, Ihr Sportsmänner auf dem Kutscherbock, Ihr Maecenaten
in den Ateliers, Ihr Vereinsvorstände auf der Rednerbühne!
Ihr, die Scharfschützen der Beobachtung und des Sarkasmus,
welche Vergleiche fändet Ihr heraus! Aber, nicht wahr, lieber
Leser und Glaubensgenosse: Das trifft zwar bei den Anderen
zu, doch Du selbst bist ganz anders?!
Freilich steht Euch heute keine Bahn offen, auf der Euer
unbändiger Ehrgeiz sich ausgalopiren kann. Als Rechtsanwalt,
Kaufmann und Arzt besteigt man den kurulischen Stuhl nicht.
Das ehrliche Bewußtsein eines ehrlichen Werthes ist heute das
einzig Erstrebenswerthe, das ein Jude erreichen kann. Aber Das
muß Euch genügen. Darum drängt Euch nicht nach' kargen:
Auszeichnungen, selbst wenn Ihr glaubt, ein Anrecht darauf
zu haben. Ein reicher jüdischer Bankier zu sein, ist an sich1
keine Schande; aber der Elephantenorden von Honolulu oder
das Konsulat von Kamtschatka kann daran nichts bessern. Haltet
Euch in bürgerlichen Schranken und Ihr werdet Euch nicht;
über die zunehmende Kurzsichtigkeit der Bevölkerung zu wun-
dern haben, wenn die Freunde, die gestern bei Euch zu Tisch'
waren, Euch heute auf der Straße nicht wiedererkennen.
Ihr beklagt Euch, daß man an Eurer Unterhaltung kein
Gefallen findet. Eure Konversation ist ein Kampf. Den Partner
zu „unterhalten", durch Selbstmittheilen und Theilnehmen zu
erfreuen, ist nicht die Absicht; man sucht durch Superlative,
durch grauenhafte Uebertreibungen und, wenn Alles nicht hilft,
durch stimmliche Kraftentfaltung ihn mundtot zu machen. Würde
auf den Rekord der Redensarten: „ich für meine Person" und
„meiner Ansicht nach" ein Preis gesetzt, so würdet Ihr nach
Belieben siegen. Es verlangt ja Niemand von Euch so Etwas
wie Demüth; was Dem ähnlich sah, habt Ihr mit manchem

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_017.html[17.07.2014 20:26:21]

anderen Gut in den Ghettos gelassen. Eure Väter waren in
ihrer Frömmigkeit gemüthvoll: Ihr seid aufgeklärt und witzig.
Aber Ihr sollt die Seele und das Gemüth Eurer Landesgenossen
begreifen und ehren, anstatt sie durch vorlautes Urtheil und
frivole Ironie zu verletzen. Worte sind die Waffen der Schwa-
chen; Weh Dem, der mit vergifteten Pfeilen kämpft.
Man wird Euch den Vorwurf machen, international zu sein,
so lange Ihr mit allen ausländischen Cohns und Levys versippt
und verschwägert seid. Laßt all die exotischen Vettern und
Basen, die trotz ihrem Leugnen in Paris, New York oder Buda-
pest vielleicht mißliebiger sind als Ihr hierzulande, bleiben, wo
sie sind. Renommirt nicht mit ihren Ansichten und Manieren
und schämt Euch nicht, wenn Eure Kinder früher Deutsch als
Französisch sprechen lernen. Wer sein Vaterland liebt, Der darf
und soll ein Wenig Chauvinist sein. *
Brüstet Euch nicht mit Mildthätigjkeit. Bei Euch ist sie
keine Tugend, denn Jeder ist mitleidig, dem es schlecht geht.
Wahres Mitgefühl aber ist schamhaft, und wer es zur Schau
trägt, prostituirt sich. Ob Ihr den Thaler bei unserem Herr-
gott anlegt oder dafür ein Billet zum Residenztheater kauft, ist
Privatsache und interessirt keinen Anderen.
... Habt Ihr erst mit ganzer, opferwilliger Kraft begonnen,
an der „Lösung" der großen Frage zu arbeiten, so mögt Ihr
auch an die Thore des Staates klopfen: und sie werden sich
öffnen. „Jude ist Jude": Das ist heute der einfache Grundsatz!
des Staates. Strikt und ohne Ausnahme wird die Ausschließung
aus Heer, Verwaltung und Hochschulen durchgeführt. Das Ziel:
der Verjudung des öffentlichen Wesens entgegenzuarbeiten, ist
berechtigt. Den erwählten Weg vom sittlichen Standpunkt zu
prüfen, habe ich keine Veranlassung. Vom Standpunkt der
Zweckmäßigkeit ist er falsch.
Von der Aussperrung ausgenommen sind alle Getauften.
Von dem Augenblick an, da ihr Name in das Kirchenregister
eingetragen ist, steht ihnen jede Laufbahn bis zu den höchsten
Gipfeln offen. Dieser Widerspruch läßt sich nicht beseitigen,
ohne daß endlose Familienforschung und unaufhörliche Ver-1
dächtigung überhand nehmen, wie es gelegentlich schon jetzt
vorkommt, da semitisches Blut in germanischen Adern ver-
breiteter ist, als man gemeinhin glaubt. Man hat angestrebt,
den Uebertritt zu erschweren oder eine Respektszeit einzu-
führen; vergeblich: von Jahr izu Jahr mehren sich die Fälle.
Aber was nützt es denn, wenn der Mann den Bußtag statt
dies Versöhnungtages heiligt? Das Leiden ist nicht geheilt, weil

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_018.html[17.07.2014 20:26:23]

die Symptome unterdrückt sind. Auf der anderen Seite ist es
nicht zu verwundern, wenn jüdische Staatsbürger, vor die Wahl
gestellt, auf Bethätigung im öffentlichen Leben zu verzichten
oder sich von den Heilslehren der christlichen Kirche über-
zeugen zu lassen, keinen anderen Ausweg finden, als sich den
politischen Parteien zuzuwenden, die rückhaltlos für ihre Gleich-
stellung eintreten: Sozialismus und Freisinn. Daß eine andere
als diese Gemeinschaft zwischen kultivirtem Judenthum und!
negirenden Strömungen besteht, ist eine Fabel.
Das heutige System bedeutet: eine riesige Prämie auf den
Uebertritt, die Beförderung der latenten Verjudung und eine
gewaltsame Stärkung der destruktiven Parteien. Wenn die Zahl
der Uebertretenden und die Zahl der Staatsgegner diesen Ver-
hältnissen noch nicht adäquat ist, so ist Das [vielleicht das Beste,
was dem Judenthum überhaupt nachgesagt werden kann.
... Aber in dem Maße, wie der Kreis der Kultur sich er-
weitert, wird es für den Staat eine Pflicht, von dem Grund-
satze „Jude ist Jude" abzugehen und mit der Erkenntnis, daß
auch innerhalb des Judenthumes Unterschiede und Abstufun-
gen bestehen, sich zu befassen. Man mag 'die strengste Prüfung
der Herkunft, der- Gesinnung, sogar des Aeußeren zur Vorbe-
dingung machen und die schärfste Beaufsichtigung der Führung
walten lassen, aber die grundsätzliche, ausnahmelöse Aussper-i
rungi muß aufhören. Gäbe es nur eine Handvoll Jüdischer Be-
amten und Offiziere (und sollten unter einer halben Million
Menschen sich nicht so viele Gerechte finden lassen wie in
Sodom und Gomorrah?), so würde die jüdische Bevölkerung
empfinden, daß der Staat aus der Judenfrage nicht eine Frage
des/ Glaubens, sondern der Erziehung macht, sie würde nicht
aus politischer Hoffnunglosigkeit sich der berufmäßigen Oppcf
sition zuwenden oder gezwungen sein, das widerwärtige und
unsittliche Bild assoziirter Interessen- und Glaubensbegriffe be-
ständig sich vor Augen zu halten. Es würde vielmehr die
Menge sich an den wenigen Auserwählten messen und in ihnen
ein greifbares Ziel der Selbsterziehung erblicken.
Gerechtigkeit schuldet der Staat selbst seinen verlorensten
Söhnen; seine Weisheit muß es verhüten, daß in den Seelen .
gerade der Besten dieses unglücklichen Stammes ein Funke
koriolanischen Zornes sich entfache.
Wo steckt, in welchem Pfuhl oder Koben, die Judensau?
Von Lagarde, Wagner, Treitschke kam nicht so hartes Urtheil;
schrilleres, im Einzelnen ungerechteres kaum je vonDühring,

Man, Stoecker. Merket: „Freisinn und Sozialismus sind negirende Strömungen, destruktive Parteien." Der so zu Israel sprach, hätte von Nathans Weisheitziel, ganz nur Jude zu scheinen, mit Naserümpfen sich abgewandt und die Ernennung zum Germanen als hochste Ehrenqualität auf den schon da« mals kahlen Beduinenschädel gehäuft. Den Band, der diesen Artikel enthielt, hat er später aus dem Buchhandel gezogen und in seinen Gesammelten Schriften, in die doch mancherlei Füllsel ohne Eigengewicht gestopft wurde, suchet Ihr ver« gebens das Aergerniß von 97. Da wirbt der von Hoffnung schon Enttäuschte knirschend um Gleichberechtigung, außen und innen, des Juden (und weiß nicht, daß sie auch dem nicht christlichen, oft dem nicht protestantischen Urteutschen versagt blieb); rühmt aber, annis 1911 und 15 noch, aus voller Kehle Preußens Schwertadel, Deutschlands erbliches Beamten« thum und zählt sich selbst zur „konservativ veranlagten Volks« gruppe". Woher im Innersten das zähe Beharren, wohin außen die taktische Wandlung? Nicht von dem Menschen, von seinen bewußten und unbewußten Maskirungen, die ihm endlich zu Unheilsschein wurden, will ich heute sprechen. Tyche, die ihm auf jedem Weg eine Weile treu blieb, hat ihm das Köstlichste gewährt: vor unheilbar weher Enttäuschung und (nahem) Körpersverfall, ahnunglos, selbstgewiß, schmerz« los, von Machthöhe, nach der er gelechzt, auf der er ge« schwelgt hatte, jäh in Tod abzustürzen und stürzend in Nim« bus gehüllt zu werden, den der Lebende von dem kleinsten Schreiber, jedem vor seinem Liebreiz noch spröden Winkel« hocker mit nie lahmer Klugheit erwerben wollte. Diesen ge« rade hätte der unvermeidliche Abstieg tief gefurcht, nichts ihm Lebenswerthes winkte vorn, wimpelte von der Zinne; und nur, die ihn nicht unumwolkt kannten, also fast alle Be« Sprecher von gestern, können wähnen, er sei zu beklagen. Just hier und so hätte er seine Biographie, die er mit Bewußt« sein vorlebte, abgeschlossen, wenn noch dazu der Wille frei gewesen wäre. Und hätte, der Kluge unklug, nicht erspürt, daß „Superlative und grauenhafte Uebertreibungen" Derer, die mit ihm in seines Glückes Schiff gestiegen waren, die Brut der Mördergrube auf seinen Leib hetzen, sein Gedächtniß sammt seinem Stamm (höre, Israeli) mit abwehrendem Rück«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_020.html[17.07.2014 20:26:25]

schlag bedrohen und, was schuftige Dummheit that, in fahlen
SchimmerentschuldbarerNothstandshandlung kleidenmußte.
Nordische Maffiosi hielten den von patriotischem Ueber«
eifer prustenden, schwitzenden Erzberger für einen Landes«
verräther. Drum wurde er auf der Liste der von rasenden
Monarchisten Gemordeten Nr. 316. (Die in Kämpfen oder
nach dem Spruch eines Zufallstribunals Getoteten sind nicht
eingerechnet.) Noch länger wurde seitdem die Liste und auf
Gaurisankarshöhe schwoll die Frechheit desMeuchlerschwar«
mes, aus dem keiner je, nicht einer, gefahndet, verurtheilt
wurde. Den hochst kultivirten, von Talentengeschmeide
glitzernden Semsenkel, dessen einzig nachwirkender Minister«
leistung, dem Bündniß mit Moskau, die Reinvölkischen doch
Beifall gebrüllt hatten, sah das stiere Blödauge als Mies«
macher, Pazifisten, Verjuder, Republikaner; und das nie ver«
stummende Brunstgeschrei der Letter nschwarzrobben, die der
Elektro« Proteus, Weissagung auf derLippe,in tausendTrachten
und Mummen weidete, erleichterte dem Gesindel die Ver«
kennung des Germanenanbeters und geistig behendesten Wer«
bers für leise Gegenrevolution. Jetzt aber gehts um die Sache
der Republik. Und Denen, die heute schluchzen oder zornig
aufheulen, weil die Mordseuche einen ihnen Theuren hin«
gerafft hat, ist die Frage zu stellen, warum, da anderes Men«
schenopfer, unerhört, fiel, der Quell ihres Rechtsempfindens,
der nun laut sprudelt, verdorrt, ausgebrannt schien.

Die Aufzucht der Pest

„Ein Leser, der selbst in einer Strafkammer sitzt, also,
wie Sie sich denken können, von Kommunismus noch ferner
als Sie ist, fragt, weshalb Sie bei der Betrachtung unseres
traurigen Rechtszustandes nicht an den Fall Liebknecht«
Luxemburg erinnert haben, der durch neue, im Centraiorgan
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands veröffentlichte
Aussagen des Jägers Runge jetzt, endlich, aufgeklärt worden
ist, in der bürgerlichen Presse aber kaum je noch erwähnt
wird und meinem Juristengewissen doch lauter als jeder andere
zum Himmel zu schreien scheint." Das in dem Brief erwähnte
„Centraiorgan" habe ich seit dem Dezember 18 nicht mehr
gelesen; die letzte Aussage des Zeitgenossen Runge aber aus

anderen Blättern kennen gelernt. Sie bringt über die That nichts
irgendwie wesentlich Neues, ist auch, aus solchem Mund,
nicht unbedingt glaubwürdig; zwingt aber (darin stimme ich
dem gerechten Richter zu, der mir den Brief schrieb) jeden
ernsthaft um die innere Säuberung Deutschlands Bemühten
zu Rückblick auf das fleckigste Blatt republikanischer Un«
rechtspflege. Am sechzehnten Januarmorgen des Jahres 19
lasen wir, Volkszorn, den die Soldatenwehr nicht zu dämmen
vermochte, habe die auf Befehl der Reichsregirung (Ebert,
Scheidemann, Landsberg, Noske und Genossen) verhafteten
Kommunistenführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg
am berliner Kurfürstendamm, vor dem Edenhotel, dem Sitz
der Gardekavallerie«Schützendivision, deren Gerichtsrath sie
vernommen hatte, roh mißhandelt. Die Frau sei von der rasen«
den Menge getotet, der Mann von der Wachmannschaft, der er
im dunklen Thiergarten entfliehen wollte, nach drei Anrufen,
auf die er nicht hörte, erschossen worden. Auch unser armes
Vaterland, hieß es, „lernt nun, leider, die Schreckensherrschaft
des Richters Lynch kennen. Gräßlich. Wer aber darf darüber
staunen? Tag vor Tag hatten die Zwei zu Gewalt aufgerufen;
und dem Aufruf war die That gefolgt. Entwaffnung von
Bürgern, Besetzung von Geschäftshäusern und Proviantäm«
tern, Geschütze auf Dächern, in Kellern, hinter Fenster«
scheiben. Plünderung. An hundert Ecken droht Unschuldi«
gen der Tod. Wer das Schwert zieht, darf nicht klagen, wenn
ihn des Schwertes Schärfe trifft." Zu begreifen wärs, dachte
der Hoter. Nur: die in solchen Zornes Hitze Hingerissenen
mußten im Besitzrecht Gefährdete sein; Leute, die fürchten
mochten, unter die Pneumatics der Spartakidenautos zu kom«
men, in ihren Häusern belagert, auf der Straße überfallen und,
wie Mancher, dicht vor der Gnadenpforte noch frischen
Bridgegewinnes beraubt zu werden. Die nur konnten ver«
leitet sein, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Bourgeoisie, die
bewaffnete Wachmänner wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf
fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht,
einen rochelnden Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in
die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edel«
sinn „Gebildeter" solche That hindert, sondern, weil sie sich
nicht in bourgeoise Gewohnheit einfügt. Oder wollten Pro«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_022.html[17.07.2014 20:26:27]

letarier, von Wuth über die stete Beschimpfung ihrer Partei«
häupter dampfende Glieder der Sözialistenmehrheit den Un«
glimpf rächen, der die Regirer Schergen der Gegenrevolution,
Volksverräther, Bluthunde schalt? Niemand regte sich zu
Klärung des Thatbestandes. Keine Ergänzung folgte dem
ersten, offiziellen oder offiziosen Bericht. Dessen Trugbild
habe ich, als Erster (in so grausem Sonderfall darf ichs betonen),
dreiundzwanzig Tage nach dem Doppelmord hier zerfetzt.
„Am fünfzehnten Januar, nach acht Uhr abends, wurden
in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimer-
straße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das
nächste Standquartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz ge-
bracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil
man einen Ueberfall der Spartakiden vermuthete." Was man
vermuthet, wird nicht; was werden könne, vermuthet man nicht.
„Gegen Neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach
dem Stabsquartier der Gardekavallerie-Schützendivision, in das
Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wo er sofort ver-
hört wurde. Der Diensthabende Offizier sagte ihm, man werde
ihn ins moabiter Untersuchungsgefängniß bringen." Warum
wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich dahin ge-
bracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr,
als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nöthig gewesen?
Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern,
aus Versammlungen und Umzügen stadtbekannten Mann, der
des Hochverrathes angeklagt werden soll, in Lift und Halle,
auf der Rampe eines Luxushotels mit Kaffeehausbetrieb zu
Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaf-
tung eine große Menschenmenge am Kurfürstendamm einge-
funden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militär-
kraftwagen an die Seitenpforte des Hotels kommen." Gegen
Zehn abends. Der stillste Theil des Kurfürstendammes. Um
diese Stunde fast ausgestorben. Welcher Schwätzer, welche Petze
hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße ge-
tragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge"?
Mußten die Herren, die zuvor so voll von „Vermuthung" waren,
nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen
und für sichere Schirmung des Häftlings Vorsorgen? „Lieb-
knecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte
jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick
war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen um-
geben, der, mit dem Ruf: ‚Nieder mit Liebknecht!' ‚Schlagt

den Mörder tot!' auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug." Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum. Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wachmannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässigkeit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechtes fühlen? Was thaten sie? „Sie brachten Liebknecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, um den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen." Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt.
„Schnellstens." Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Thiergarten nach dem Untersuchungsgefängniß Moabit zu fahren. Auf der Charlottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees, erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte, daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde." Eden, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens" fahrendes Militärauto kann bis auf die Charlottenburger Chaussee kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein nicht leicht zu heilender Schade. Diesen „Transport" verfolgt Mißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max. Doch im Thiergarten giebts keine Wolfsschlucht. „Der Transportführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm erlaube, bis an die Hofjägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern." Wenn man einen fand. Um Zehn abends ungefähr so wahrscheinlich wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn. „Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher. Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal ,Halt!' nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man rief ein Droschkenauto herbei und brachte ihn nach der "Unfallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht." Und dort als die eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschossen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein Bischen spät. Der in diesen

Tagen wichtigste Staatsgefangene. Eden. Stark blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt, Der sie empfing, in,s offene Auto gepackt. Ohne Verband, ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Könnten Sie ein Weilchen gehen?" Wenn er verneint, kann er, mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß sehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Aermel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht verleitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mags glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Thiergartentheil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh."Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung, der Rechte, der Linke, Der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Halt! Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gutachten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (Das heißt: unter fünfundzwanzig Centimeter) abgegeben worden zu sein". Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man" kann ein Droschkenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugniß von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Versprechen nachts an diese Stelle getrieben? Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschauhaus hat der Transportführer doch wohl ins Edenhotel telephonirt: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch erschossen." Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes", der eine Stunde später von Edens Thor abging, sich immerhin richten. That ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: ‚Gehen Sie nach Haus! Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.' Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: ‚Nach Haus!' Das Auto machte an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche eine Schleife und kehrte dann vor den selben Eingang des Hotels zurück." Ein zu Aufsehensibereitung wirksameres Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen Elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich ver-

laufen haben konnten. Als der Führer mit sechs Mann Frau
Luxemburg aus dem (Ersten Stock geholt hat, erwarten denn
auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin
des Spartakus-Bundes". Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf
Minuten. Aus „wenigen Personen" aber sind inzwischen „meh-
'rere Hundert" geworden. Die drängen auf Frau Luxemburg ein,
reißen den Transportführer, der, „mit ausgebreiteten Armen"
vor ihr steht, weg)und schlagen die Gefangene so hart auf den
Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt. Wo sind die sechs
Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels versunken? In die
Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie „Bedeckung". Kön-
nen sieben Oewaffnete zwischen Thür und Wagen nicht ein
Weibchen vor Mißhandlung schützen? Nein. Denn erst „die
hinzukommenden Verstärkungen konnten schließlich die Menge
zurückdrängen und man schaffte die Verletzte in das Auto, das
eilig davonfuhr." Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe
der Nürnbergerstraße" (also neben dem Hotel) „sprang ein un-
bekannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß auf
die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß er
festgenommen werden konnte." Der in voller Fahrt aufsprin-
gende Bürger-Schütze ist sehenswerth; sehenswerther der Soldat-
Chauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht überholen kann.
„Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der Hitzigbrücke von
einer riesigen Menschenmenge aufgehalten. Man stürmte auf
die Soldaten ein und riß den Körper der schon Verschiedenen
aus dem Wagen heraus. Noch ehe die Soldaten sich freimachen
konnten, waren unbekannte Personen mit dem Leichnam im
Dunkel des Ufers verschwunden." Wer hatte die „riesige Menge"
an die Hitzigbrücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen,
daß nach Elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde?
Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige
Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus und
fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich-Wilhelm-Straße?
Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel oder brachte sie
auf die nächste Unfallstation? Und wer löst das Räthsel, daß
sieben Gewaffnete die Leiche einer Gefangenen aus dem Auto
stehlen lassen und auf dem schnellsten Gefährt von der Räuber,-
schaar nicht Einen greifen?

In dem ersten Pffiziösenbericht war gesagt worden: daß
die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwandfrei
festgestellt". Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr von
aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm, keine aus
der Etape aufgesparte Fettseife wäscht diesen sonderbaren Füh-

rem die Schuldmale vom Leib. Waren sie nur fahrlässig? Sind
sie allein schuldig? So, wie der Vorgang uns geschildert wurde,
kann er nicht gewesen sein. Weder Mißhandlung noch Lynch-
justiz; schon der Schwatz von blitzschneller Massenschaarung
klang unglaubwürdig. Das amtliche Deutschland steht, noch
immer, im Ruf der Verlogenheit. Ihm wird, überall, nachge-
zischelt, es sei mitschuldig an dem Tode des Doktors Liebknecht
und der Frau Luxemburg. Von der Schande dieses Geraunes
wollen wir los. Den Leuten, die noch in der Agonie des
Krieges französische und belgische Gruben auf Jahre hinaus
unbrauchbar machen ließen und die am Liebsten noch zwischen
Angebot und Annahme des Waffenstillstandes den Rand des
Beckens von Briey-Longwy zerstört hätten, tötet Weltverdacht,
und schiene er noch so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb
aber nicht gerade der prang, von diesen entmenschten Vortheils-
anbetern sich zu scheiden, in Revolution? Zwei Menschen, die
in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der
von einer Sozialistenregirung bestellten Wächter waren, sind ge-
tötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und
neue iRegirer, da die (Frage nicht erwürgt werden kann, in öffent-
liche Hauptverhandlung. Die Welt wartet.
Diese Erledigung (ein Wort von stärkerer Pathos wucht
ware leicht auffindbar) des amtlichen Berichtes stand am achten
Februar 19 in der „Zukunft". Daß sie, wie alles hier Gesagte,
totgeschwiegen werden sollte, versteht sich. Da aber, dem
thronenden Militärterror zu Trotz, Einer gewagt hatte, aus«
zusprechen, was ist, offnete sich nun auch der Mund Derer,
die dem Gemordeten nah gestanden und den Mordverlauf
genauer zu erforschen vermocht hatten als ein nur von Logik
und Phantasie Bedienter. Fünf Tage nach dem Erscheinen
meines Artikels veroffentlichte der Kommunist Leo Jogiches,
der intimste Freund und fruchtbarste Berather der Frau Luxem«
burg, in der „Rothen Fahne" den hier folgenden Bericht.
„Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind in das Eden-
hotel beim Stabe der Gardekavallerie-Schützendivision einge-
liefert worden. Sie waren von der wilmersdorfer Bürgerwehr
unter Führung zweier Mitglieder, Lindner und Möhring, fest-
genommen worden. Die Festnahme war ein Rechtsbruch. Es
bestand kein Haftbefehl. Selbst wenn sie verhaftet wurden,
mußten sie nach den gesetzlichen Vorschriften der Polizei über-
geben werden. Es war ein Rechtsbruch und eine strafbare Frei-

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_027.html[17.07.2014 20:26:33]

heitberaubung, wenn die Verhafteten nach dem Stabsquartier
der Division gebracht wurden. Sie hatten auf dem Stabsquartier
nichts zu suchen und das Stabsquartier kein Recht, sich mit
ihnen zu befassen. Was hat die wilmersdorfer Bürgerwehr, was
die Lindner und Möhring veranlaßt, die Verhafteten nach dem
Stabsquartier zu bringen? Es besteht der dringende Verdacht,
daß die Möhring und Lindner Mitwisser des Mordplanes gewesen
sind. Sind sie es nicht gewesen, hat das Stabsquartier sie ver-
anlaßt, die Inhaftirten dorthin zu bringen, so ist Das ein Be-
weis dafür, daß von Anfang an der Divisionstab die Absicht
hatte," Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in die Hand zu
bekommen. Rosa Luxemburg wurde schon beim Eintritt ins Hotel
beschimpft. Ein Fähnrich Hoffmann that sich besonders hervor
dabei. Er war es, der zuerst die geplante That ankündete. Er er-
klärte in der Halle des Hotels: ‚Den Beiden wird heute abends das
Maul gestopft'. Liebknecht wurde begleitet von dem Kapitän Heute-
nant Horst von Pflugk-Hartung, den Lieutenants Stiege, Liep-
mann, Ritgen, Schulze, Heinz von Pflugk-Hartung und denn
Jäger zu Pferd Klemens Friedrich. Alle waren schwer bewaffnet,
trugen Handgranaten und entsicherten ihre Pistolen, die Lieb-
knecht gezeigt wurden.
Zu der selben Zeit standen als Doppelposten vor dem
Hotel die Jäger zu Pferde Runge und Träger. Gegenüber dem
Hotel hielt ein Automobil, dessen Führer ein Chauffeur Namens
Göttinger war, nebst einem Beifahrer. Diese Vier haben die
Ausführung des Mordplanes besprochen. Sie besprachen, die
Zwei dürften nicht lebendig aus dem Hotel. Sie besprachen,
man dürfe sie nicht erschießen, Das mache zu viel Lärm. Sie
besprachen, man müsse sie mit dem Kolben erledigen. Sie
besprachen, man müsse das Gewehr entladen, damit beim Zu-
schlagen kein Schuß losgeht. Sie haben den Mordplan ins
Einzelne festgelegt. Bis auf Runge hat das Gericht noch gegen
Keinen eine Hand gerührt. Karl Liebknecht kam aus dem Hotel.
Er wurde nicht durch den Hauptausgang am Kurfürstendamm
geführt, sondern durch einen Nebenausgang in der Kurfürsten-
straße. Runge lief um das Hotel herum und schlug den schon
im Auto sitzenden Liebknecht zweimal von hinten mit dem
Kolben auf den Kopf. Liebknecht sank halb bewußtlos zu-
sammen. Auf der Straße war kein Mensch. Nur ein paar Sol-
daten. Die Offiziere standen und saßen um Liebknecht herum.
Sie mußten die Schläge bemerken; sie haben sie bemerkt. Keiner
hat nach dem ersten Schlag den zweiten zu verhindern ver-
sucht, Keiner hat dem Mörder gewehrt, Keiner auch nur ein

Wort der Mahnung an ihn gerichtet. Das Auto fuhr weg. Es
fuhr nicht den Weg nach Moabit. Es fuhr am Neuen See ent-
lang in der Richtung nach der Charlottenburger Chaussee.
Wir behaupten, daß vom ersten Augenblick an die Absicht bei
den transportirenden Offizieren bestand, Liebknecht zu ermorden,
und wir folgern Das aus den Thatsachen. 1. Sie ließen das
Automobil ohne wichtigen Grund diesen nahezu unbeleuchteten
,Umweg fahren. 2. Sie haben die Lüge erfunden, daß das Auto-
mobil unterwegs eine Panne erlitten habe. Daß Dies eine Lüge
ist, ergiebt sich daraus, daß das Automobil sofort nach der Er-
schießung Liebknechts wieder gebrauchtsfähig war. 3. Diese er-
logene Panne trat ein genau in dem Augenblick, in dem das Auto-
mobil sich an einem völlig unbeleuchteten Nebenweg befand,
also gerade an dem Punkt, den die Mörder für ihre That
brauchten. 4. Sie haben die Lüge erfunden, Liebknecht habe
einen Fluchtversuch gemacht. Daß dieser Fluchtversuch er-
logen ist, ergiebt sich daraus: a) daß Liebknecht nach dem
erlittenen schweren Schlag auf den Kopf kaum mehr im Stande
war, zu gehen; er war so benommen, daß selbst die Mörder
ihn fragten, ob er noch gehen könne; b) daß auch nur der
Gedanke an die Flucht eine Unmöglichkeit war, in Anbetracht
Dessen, daß zwei Mann vor, zwei Mann neben und drei Mann
hinter Liebknecht gingen, schwer bewaffnet, mit entsicherten
Pistolen und Handgranaten, wie Liebknecht wußte; c) daß
Jeder, der Liebknecht kannte, wußte, daß er noch nie sich
einem Prozeß entzogen und an nichts auf der Welt weniger
dachte als an Flucht. 5. Sie haben nach der That Liebknechts
,unbekannte Leiche' bei der Rettungstation eingeliefert, also
versucht, die Spuren der That zu verwischen.
Der, wie hiernach festgestellt, geplante Mord vollzog sich
in der Weise, daß das Automobil an der genannten Stelle, von der
ein völlig unbeleuchteter Fußweg abging, hielt, daß Liebknecht
in diesen Fußweg hineingeführt und nach etwa zwanzig Schritt
aus allernächster iNähe erschossen wurde. Runge, der soeben den
Mordversuch an Karl Liebknecht gemacht hatte, kehrte wieder
auf seinen Posten zurück. Niemand wehrte ihm. Er stand bereit
zum neuen Werk. Rosa Luxemburg kam die Haupttreppe des
Hotels herab und schritt durch den Haupteingang. Dicht hinter
ihr ging der Oberlieutenant Vogel, der den Transport führen
sollte. Vor der Drehthür standen Runge und Träger. Als sie
durch die Drehthür schritt, drehte Runge das Gewehr um und
schlug ihr auf den Kopf. Sie sank um. Runge schlug ein
zweites Mal auf ihren Kopf. Von einem dritten Schlag sah er

ab, weil er sie für tot hielt. Der Oberlieutenant Vogel mußte
die Schlage bemerkt haben. Denn sie wurden sogar im Innern
des Hotels gehört. Er hat nichts dagegen gethan. Es war ihm
gleichgiltig, daß Runge das Geschäft des Mordes ihm abnahm.
Denn Runges That entsprach Vogels Plan. Man schob die Leb-
lose in den Wagen; rechts und links ein Mann, darunter Vogel
Der Wagen fuhr an. Ein Mann isprang noch hinten auf und
schlug die schon Leblose noch mit einem harten Gegenstand,
etwa einer Pistole, auf den Kopf.
. Vogel hat unterwegs der Leblosen dann die Pistole gegen
die Schlafe gehalten, ihr noch einmal eine Kugel in den Kopf
gejagt. Man fuhr mit der Toten zwischen Landwehrkanal und
Zoologischem Garten entlang. Auf der Straße war kein Mensch.
Nur am Ausgang des Zoologischen Gartens gegen den Land-
wehrkanal stand eine Gruppe Soldaten. Das Auto hielt, die
Soldaten nahmen die Leiche in Empfang. Wohin sie sie ge-
bracht haben; Das war bis heute nicht zu ermitteln.
Es ist eine bewußte Lüge, wenn behauptet wird, die Leiche
sei von der ‚Menge' oder von .Anhängern' aus dem Wagen
gerissen worden. Das Auto fuhr ja einen Weg, auf dem, selbst
wenn ein solcher Plan bestanden hätte, es kein Mensch er-
warten konnte, es seien denn solche, die dahin bestellt waren.
Rosa Luxemburg hatte, als sie leblos in das Automobil gezerrt
wurde, einen Schuh verloren. Dieser Schuh wurde von Soldaten
im Edenhotel als Trophäe herumgezeigt. Die Mordgesellschaft
hat sich am Tage danach photographiren lassen. Der Haupt-
thäter, Runge, ist im' Mittelpunkt der Photographie. Das sind
festgestellte Thatsachen, die auch dem Gericht bekannt sein
müssen. Es hat daraufhin nichts gethan. Es hat keinen Befehl
erlassen, weder das Militärgericht noch die Staatsanwaltschaft.
Nichts ist geschehen. Gegen Runge hat man einen Haftbefehl
erlassen, als Runge in Sicherheit war. Man hat ihn schon,
sofort nach dem Morde, .verschoben', indem man ihn von
seinem Regiment zum Husarenregiment Nr. 8 versetzte.
Unserer beiden Führer Blut schreit gen Himmel.
Die Miltärgerichte stehen thatenlos. Die Ebert-Scheidemann
hören nichts. Sie glauben, man könne die Wahrheit tot-
schweigen. Sie glauben, man könne vertuschen. Es ist
noch nie ein Blut vergossen worden, das lauter geschrien
hätte. Die Proletarier werden ihr Urtheil sprechen über die
Mörder und ihre Helfershelfer. Und wir werden weiter reden
zum' deutschen Proletariat: ‚Die Wahrheit muß herfür'." /
Jogiches, der diesen Artikel geschrieben hatte, wuri&e,
$
/
file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_030.html[17.07.2014 20:26:37]

auf Befehl des Reichswehrministers Noske, am zehnten Marz
von der GardekavallericSchützendivision verhaftet; und nicht
wieder gesehen. Bericht: „Jogiches griff im moabiter Kri«
minalgerichtshaus den Beamten, de* ihn dem Untersuchung«
richter vorführen sollte, thätlich an und wurde deshalb von
ihm auf der Stelle niedergeschossen". Sehr glaublich. Der
Beamte, ein Kriminal wachtmeister, wurde, als er, zwei Monate
danach, auch den Spartakiden Dorrenbach „auf der Flucht"
(wieder auf der hochst glaublichen aus dem Kriminalgericht)
erschossen hatte, von der Excellenz des Reichswehrministers
zum Lieutenant der Sicherheit wehr ernannt. Sehr witzig. Wer
konnte die Sicherheit des Bürgers besser behüten als diese
Stütze des neu werdenden Staates? Die Untersuchung in
Sachen Liebknecht« Luxemburg ließ die lobliche Regirung,
eine noch „rein sozialdemokratische", von der Gardekavalle«
rie«Schützendivision führen, deren Organe, vom Hauptmann
Pabst (den Herr Noske seine „treue Stütze" nannte) bis zum
Jäger Runge, offentlich des Doppelmordes angeklagt worden
waren. Als Jogiches, der ein unbequemer Zeuge werden konnte,
stumm gemacht war, hörten wir, die des Frevels verdächtigen
Offiziere seien verhaftet worden. „Eine Schmach; auch im
Urtheil Dessen, der dem heiseren Spartakidenruf zu Waffen«
gewalt niemals zustimmen konnte. Standen die durch Be#
kenntniß zu demokratischem Sozialismus emporgekommener
Regirer auf dem Glauben der Hanan und Kajaphas, die Hin«
richtung eines ganz oder halb Schuldlosen dürfe den für die
Rettung einer Volksmenge Verantwortlichen nicht schrecken,
und fanden sie willigeRichter,dann: Spruch und Vollstreckung.
An hellem Tag. Eine Regirung, die duldet, daß Gefangene,
gar zwei Menschen von sittlichem Wollen und Geisteskraft,
von den Wächtern, nach behutsamen Martern, gemetzelt wer«
den, und die nach neun Wochen erst, unter Massendruck,
sich zu Ahndung so tückischen Handelns aufrafft, darf sich
nie wieder in Rechtsbewußtsein brüsten; muß den Mon«
archisten nicht weniger als den inbrünstig Liebknechtischen
ekeln. Die Mordkommission des Polizeipräsidii hätte in drei
Stunden den sofort durchschimmernden Thatbestand über
alle Zweifel gehoben und die Aussagen so fest vernietet, daß
noch der Februar Hauptverhandlung und Urtheil bringen
konnte." („Zukunft" vom fünfzehnten März 19.) Runge er«
hielt Geld, einen Freifahrschein, wurde bei Wein und Cognac
gefeiert und in die Wohnung des Lieutenant Liepmann ver«
steckt, der ihm gesagt hatte: „Sie müssen weg oder wir fliegen,

Alle, ins Zuchthaus"; kam, unter anderem Namen und Mi«
litärpaß, zu fernen Truppentheilen, wurde erkannt, verhaftet
und hörte von den Kriminalbeamten sofort den Trost: „Wenn
Du das Ding auf Dich nimmst, giebts hunderttausend Mark".
Auch der militärische Untersuchungrichter erwies sich als
milden Mann; „höchstens vier Monate, dann, spätestens, Am«
nestie; und wenn Sie mal in Noth kommen, konnen Sie sich
immer wieder an uns wenden". An „uns". Im Untersuchungs«
gefängniß wurde von den Angeklagten, die frei mit einander
verkehrten, in langen Theaterproben die Hauptverhandlung
eingeübt; und Runge bedroht, wenn er auf der nächsten Probe
nicht „richtig" aussage, werde abends unter seinem Laken eine
Handgranate losgehen. Er wurde zu zwei Jahren Gefängniß
verurtheilt (die er, natürlich, nicht abgesessen hat); das Gericht
stellte, frisch, frei, fröhlich, fest, er habe „aus eigenem An«
trieb" gehandelt. Lieutenant Liepmann erhielt sechs Wochen
Stubenarrest, Oberlieutenant Vogel (der auf Runges Frage,
warum er Frau Luxemburg ins Wasser geworfen habe, ge«
antwortet hatte: „Die alte Sau hats nicht besser verdient!")
zwei Jahre Gefängniß wegen Wachvergehens, Mißbrauches
der Dienstgewalt, Verbergung einer Leiche. Am letzten Tag
der Hauptverhandlung meldete der Abgeordnete Oskar Cohn
dem Kriegsminister Reinhardt und dem Ministerialdirektor
Rauscher, Vogel habe schon seit fünf Tagen einen vom Polizei«
Präsidium und Auswärtigen Amt ausgestellten Paß nach
Holland; für alle Fälle. „Unerhört. Wir werden sofort.." Drei
Tage danach floh Vogel mit diesem Paß aus dem Gefängniß an
die holländische Küste. Ein „Geständniß" des Herrn Otto
Runge, das haarklein Werden und Ausführung des Mord«
planes darstellte, ist schon am sechstenJanur 20 dem Minister
Noske vorgelegt und am neunten Januar 21 in der „Freiheit"
veröffentlicht worden. Regirungen, Parlamente,Bürger, Presse:
Alles blieb stumm. „Na ja. Aber gut, daß dieZwei weg sind I"
So hats angefangen. Frevel, der in unserer Erlebnißzone
Skythenroheit und Hunnentücke vermählte und, mindestens,
sechzehn (öffentlich genannte) Thatzeugen hatte, ist heute
noch ungesühnt. Könnt Ihr Euch nicht in den Glauben ent«
schließen, daß die Kunde von dieser Doppelmetzelei und
von der Ermordung Eisners die Gestalt des Friedensvertrages
und die rauhe Starrheit seiner Diktatoren stärker bestimmt
hat als irgendein „Schuldbeweis", der das Erz feindlicher
Ueberzeugung nicht mehr zu festen vermochte? Daß dem
deutschen Offizier, der so gegen Landsleute wüthete, jedes

Verbrechen wider Feinde, im Feld, als Fronvogt in Belgien,
Nordfrankreich, Polen zugetraut werden mußte? So ists,über
Gebirge strafloserGräuel, weiter gegangen; unter sechs Regi«
rungen, die, sämmtlich, sozialdemokratischer Stimmführung
folgten. Feige Mörderei, die den Ruf Deutschlands in den
Pestbezirk talaatischer Türkenfinsterniß zog, fachte kein
Willensfünkchen in den Kabineten an, deren Tragpfeiler
Erzbergerwar: under sank als Nr. 316 ins Waldgras. Rathenau,
dem der freundliche Schwabe die Thür zur Macht geöffnet
hatte, regte sich nie, ihn zu rächen, ließ im Wehr« und Justiz«
ministerium, in Selbstschutz, Balleien, Geheimbünden Alles
laufen, wie es Gott gefiel, höhnte nur, nach der Heimkehr
aus dem Engadin, die gestern „auf Neu geplättete" Aus«
nahmeverordnung als „saudummes Zeug", bekümmerte sich
aber nicht um dieGesundheit der biederen Republik: und ver«
röchelte in der Grunewaldallee (die den Namen von einem
Bankier Koenigs, nicht einmal von Preußens Zollern, trägt).
Die nationalsozialistische, nationaldemokratische Presse aber
brauchte allen Athem der Lungen und Setzmaschinen zu Ver«
fluchung der Großen, der Kleinen Angtangte, dieser Luder,
und lächelte nur des Zweifels an der Dauerbarkeit unserer
Republik, der freisten in hugopreußischer Welt.
Doch das schleimige Grau Eurer Republik langweilt und
kostet den Bewohner die Haare vom Kopf. Ihre Fahne wird
zerrissen, bespien, verbrannt; der Reichswehr, die wieder vor
Prinzen, Großherzogen, Feldmarschällen paradirt, gar nicht
erst zugemuthet. Mit hastig erstümpertem Vehmgesetz, be«
weisloser Mordanklage gegen eine große Partei Blinder, mit
herzig schluchzender Rede,Tr auerfilmen, sinn« und zweckloser
„Arbeitruhe", die dem Werkmann unentbehrliche Groschen
stiehlt, wird nichts gewirkt. Alle Quellen reinen Rechtsem»
pfindens habt Ihr verschüttet. Niemals erkennen gelernt, daß
alles Geschrei über „Schmachfrieden und Schuldlüge" nur ein
inner politisches Mittel,das Euch schädlichste, schlauerer Köpfe
ist. Waget Ihr gegen sie die Probe der Wahl? Des dick um«
Aorten, publice bethränten Kanzlers zaghafte Defensive hofft
Hilfe von der Arbeiterschaft: doch regt sie sich kräftig, so
fliehen all seine Bürgerbrigaden unter die Nationalistenfahne.
Erfülle, Erfüller, mit dem Licht eines, nur eines Schöpfer«
gedankens das unfrohe Deutschenheim. Kein böser Nach«
bar kann, wird, will seinen Frieden dann je wieder stören.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G.m.b. H. in Berlin.
file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_033.html[17.07.2014 20:26:40]

Julius Berger, Tief bau-Aktiengesellschaft
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nominal M. 24 000 000.— neue Aktien
der
Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft zu Berlin
24 000 Stück zu je M. 1000.—, Nr. 16 001—40 000
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Juni 1922.
Georg Fromberg & Co. Deutsche Bank.
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Porzellan! abrik Königszelt.
Auf Grund des von der Zahlungsstelle genehmigten, bei uns
«rhältlichen Prospektes sind
nom. M. 2 900 000.— neue Stammaktien
der
Porzellanfabrik Königszelt
Königszelt (Schlesien)
2900 Stück über je M. 1000.—, Nr. 2601—5500
zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin und Meiningen, im April 1Q22.
Gebr. Arnhold Jacquier & Securius.
Laband, Stiehl & Co. Bank für Thüringen
vormals B. M. Strnpp Aktiengesellschaft
II. Berthold, Messinglinienfabrik und
Schriftgiesserei Aktien - Gesellschaft.
Wir machen hierdurch bekannt, daß das Bezugsrecht auf die neuen
Aktien bei Vermeidung des Ausschlusses
bis einschließlich den 14. Juli 1922
bei dem Bankhause Jacquier & Securius, Berlin C
An der Stechbahn 3/4
auszuüben ist.
Auf je M. 2000.— alte Aktien kann eine neue Aktie zum Kurse
von 230% bezogen werden.
Berlin, 21. Juni 1922.
Der Vorstand t Dr. Jodes. Erwin Granmann.

iiiiiiiiiiiiiiiniiii iiiiiiiiiii
I IllllllllUlUfj =
§ 1

Disconto-
Gesellschaft
Berlin
|| Zahlreiche Zweigniederlassungen §j
	in Deutschland	
	Bankmäßige Geschäfte aller Art	
	Der Geschäftsbericht für das Jahr 1921	
	ist erschienen und kann durch unser Archiv	
	und unsere Niederlassungen auf §1
	mündliche oder schriftliche 11
11 Anforderung kostenlos
bezogen werden.
Kapital u. Reserven
M.1237950000
H Fniiiiitillii!ttiii:iiiiiiiifriiiiiiiiiiiiitiriiiiiiiiiiiiiiittiitiiitiiii(iMriiiiiiiiiiiiiitiiiiititiiii(iiiiitiiiiitiitiiiiiiiiiiititiiiiiiiiiiiiiiiiitiii(iiii(iiitiii
ailllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllilllllllllllM

Bankengemeinschaft
Darmstädter - Nationalbank
Bericht der Vorstandsmitglieder u.der persönlich haftenden Ge«
seUschafterderBankengemeinschaftDarmstädter«Nationalbank
Die Im Jahre 1920 hervorgetretene starke Zusammenschlußbewegung nahm im ab-
gelaufenen Berichtejahr ihren Fortgang und trat auch im Bankgeschält hervor. Der größte
Zusammenschluß auf diesem Gebiete betrifft unsere Institute« die sich durch die General-
versammlungen vom 26. November 1021 zur
Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank
vereinigten. Diese Gemeinschaft war aufgebaut auf dem Gedanken des wirtschaftlichen
and organischen Zusammenfließens beider Institute, und die völlige Fusion war von Anfang
an für den Augenblick vorgesehen, wo die Gesetzgebung die Schwierigkeiten beseitigen
wurde. Nachdem das geschehen ist, schlagen wir unseren Generalversammlungen eine Fusion
in der Weise vor, daß wir unsere beiden Institute unter der Firma
Darmst&dter und Nationalbank
Kommanditgesellschaft auf Aktien
vereinigen.
Nach Durchführung dieser Transaktion und nach Genehmigung unserer Jahres-
abschlüsse werden die seinerzeit gegen Überfremdungsgefahr bei beiden Instituten gebildeten
Schutzaktien überflüssig, und das Aktienkapital der Gesamtbank wird sich auf 600 000 000M,
die Summe der offenen Reserven auf 450 000 000J4 beziifern. Das Eigenkapital der Bank
wird sich somit auf
1 050 000 000 M
belaufen.
Wir fügen diesem Bericht eine Addition der Bilanzen und der Gewinn- und Verlust-
konten für das Jahr 1921 beider Institute an.
Die eingesetzten Beträge des Aktienkapitals und der Beservefonds sind entstanden
durch die im Zusammenhang mit der eingegangenen Gemeinschaft erfolgten Kapitals-
erhöhungen, wodurch sich das Aktienkapital (abgesehen von den Schutzaktien beider In-
stitute)
bei der Bank für Handel und Industrie auf 350 000 000Jt
der Beservefonds auf 196 000 000,,
bei der Nationalbank für Deutschland auf 250000 000,,
der Beservefonds auf 154 000 000,,
«rhöhte. Die Beservefonds beider Institute werden In diesem Jahr durch Zuführung aus
den laufenden Gewinnen um weitere Je 50 000 000.Ä erhöht.
Die Bilanziffern zeigen die Wirkungen unserer Geldwirtschaft.
Die bedeutende Steigerung der Kreditoren wird begleitet von einer entsprechenden
Erhöhung aller Aktivposten.
Nur unsere eigenen Engagements in Effekten- und Konsortialgeschäften erscheinen
ungefähr auf vorjähriger Höhe. Sie sind den Zeitverhältnlsten entsprechend besonders vor-
sichtig bewertet.
In unseren Debitoren sowie in der Ziffer „Vorschüsse auf Waren- und Warenverschlf-
fungen" tritt die in vorstehendem Bericht gekennzeichnete Btarke Inanspruchnahme durch
Handel und Industrie hervor. Das gleiche gilt von der Ziffer „Reports und Lombards",
deren Erhöhung zu einem Teil mit der Bevorschussung von Devisen für die Eohstoffbezüge
unserer Kundschaft zusammenhängt.
Der Posten „Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen" enthält
unter anderem bei der Bank für Handel und Industrie die Beteiligung an der Bank und
Wechselstuben A.-G. „Mercur", Wien, die durch die Kapitalserhöhung der Gesellschaft
eine entsprechende Erhöhung erfuhr. Die Bank und Wechselstuben A.-G. „Mercur" wird
fUr das Geschäftsjahr 1921 30% Dividende verteilen. Bei der Nationalhank für Deutsch-
land sind In diesem Posten u. a. die Beteiligungen an der Deutsch-Südamerikanischen sowie
an der Deutschen Orientbank enthalten. Die Deutech-Südamerikanische Bank hat ein Jahr
recht günstiger Entwicklung hinter sich und wird für 1921 eine Dividende von 20% gegen
10% im Vorjahre ausschütten. Die Deutsche Orientbank hat sich den veränderten Ver-
hältnissen entsprechend neuen Aufgaben zugewandt und erhöht Im laufenden Geschäfts-
jahr ihr Aktienkapital auf 100 000 000jK. Die in diesem Posten gleichfalls verbuchten Korn-
manditbetciligungen beider Institute an BankSrmen werden für 1921 ebenfalls recht günstige
Ergebnisse bringen.
Das Gebäudekonto enthält die eigenen Grundstücke und Gebäude von 119 Nieder-
lassungen einschließlich der gesamten Einrichtungen. Die Bankengemeinschaft erwarb im
Berichtsjahre an 36 Plätzen neue Grundstücke und Gebäude. Der Bilanzwert ergibt sich
nach einer Abschreibung im Gewinn- und Verlustkonto von 40 876 189,09Jt bei der Bank
für Handel und Industrie und von 5 477 339.33.M bei der Nationalbank für Deutschland.
Das von der Bank für Handel und Industrie auf Verlangen der Ententestaaten im
vaterländischen Interesse gemeinsam mit drei anderen deutschen Banken durch Unter-
zeichnung der sogenannten Beparationswechsel übernommene Obligo ist am Fälligkeits-
tage zur Erledigung gelangt.
Das Gewinn- und Verlustkonto zeigt neben der starken Erhöhung der Einnahmeziffern
^ein gewaltiges Anschwellen der Unkosten. Diese Entwicklung hält im laufenden Jahre in

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_037.html[17.07.2014 20:26:44]

einem Umfange an, daß sie selbst durch eine weitere Erhöhung der Bankbedingungen kaum
ausgeglichen werden dürfte.
Das Konsortial- und Effektengeschäft war besonders lebhaft und bot zu zahlreichen
Transaktionen Veranlassung. Die Gewinne hieraus sind zur Gewinnverteilung nicht hinzu-
gezogen. Die Bankengemeinschaft war an 336 Geschäften, teils führend, teils mitwirkend,
beteiligt.
Die Gewinnverteilungsvorschläge der beiden Banken sind die folgenden:
a) Bank für Handel and Industrie:
Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von JC
637 940,69.X aus dem Jahre 1920) auf 577982232,35
davon ab:
a) Verwaltungskosten 411261056,18
b) Steuern 36183424,25
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilen . . . 40876189,09 488 320669.5 0
89671562,85
Es wird beantragt, zuzufahren:
der besonderen Beserve 60000000,—
dem Fonds II für Altpensionäre 3000000,—
dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte. . . . 1500000,—
der Penslonskasse für die Angestellten 1500000,— 56000000,—
33671562,—
davon sind zn zahlen:
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat 2200000.—
verbleibt ein Überschuß von 31471562,85
aus welchem die beantragte Dividende von 14% zu entnehmen ist mit 30800000,—
wahrend der Best von 671562,85
auf neue Rechnung Ubergeht.
Es wurden somit 140Jt auf die Aktien von l000.lt und 60£ auf die Aktien von 26011.
zur Verteilung kommen.
b) Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien:
Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von M
1 799 913,72.« aus dem Jahre 1920) auf 266781699,37
davon ab:
a) Verwaltungskosten 155953030,25
b) Steuern 26057 090,39
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien . . . 5477389,33 187487 459,97
79294139,40
Es wird beantragt zuzuführen:
der freien Beserve 50000000,—
dem Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds . ; . . 3000000,— 53000000,—
28294139,40
davon sind zu zahlen:
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat 3243243,25
verbleibt ein Überschuß von 23050896,15
aus welchem die beantragte Dividende von 14% zn entnehmen ist mit 21000000.—
während der Best von 2050896,15
auf neue Rechnung Ubergeht.
Es würden somit 140. ff. auf die Aktien von 1000.« und 168M auf die Aktien von 1200J4
zur Verteilung kommen.
Bank für Handel und Industrie.
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Andreae. Dr. BeheinuSchwarxbach. Bernhard. Bodenheimer. Goldschmidt.
Hincke. Dr. Rosin. Dr. Schacht. von Simon. Dr. Strube. Wittenberg.
Bericht der Aut^jchtsräte.
Durch den von uns bestellten Ausschuß sind die in den Anlagen dieses Berichts wieder-
gegebenen Bilanzen sowie die Gewinn- und Verlustrechnungen eingehend geprüft worden;
wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des
Vorstandes bzw. der persönlich haftenden Gesellschafter in allen Teilen einverstanden.
Der Tod riß in den Kreis der Mitglieder der Aufsichtsräte beider Banken schmerzliche
Lücken. Es verstarben
am 10. Juli 1921 Herr Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat O. Sohmiedioke, Berlin,
am 26. Dezember 1921 Herr Hermann Fricke, Osnabrück,
am 15. März 1922 Herr Carl Parcus, Darmstadt,
am 19. Mai 1922 Herr Geheimer Kommerzienrat Louis ßrünfeld, Berlin-Beuthen.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_038.html[17.07.2014 20:26:45]

Die Verwaltung der Bankengemeinschaft wird den Dahingeschiedenen ein dauerndes
dankbares Gedächtnis bewahren.
Berlin, im Juni 1922.
Bank für Handel und Industrie.
Der Aufsichtsrat:
Dr. Riessei-.
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Der Aufsichtsrat:
Witüng.
Schiffahrts-Aktien
Kelonialwerte, Stfidte- und Staatsanleihen, aGsläodisthe Kupons
E. CALMANN, HAMBURG
c
Brillanten PerIen, Smaragde, PsrlscfinOre1
kauft zu hohen Preisen
M.Soitz Friedricnstp. 91-82. i.e«.
ifl.upilC zwlsch. Mittel- u. Dorothaenstr.
KAM) NEÜENAHE
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
*
*
*
*
I*
*
I nsera ten-Akq uisiteure
in allen größeren deutschen Städten
zu günstigsten Bedingungen gesucht
Verlag.der Zukunft
Verlaq derWelfbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Das Jahr der Bühne
von
Siegfried Jacobsohn
Band X
Preis: kartoniert 25 Mark
Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33
Pfill-Haus!
Leipziger Srr. 58
IZahlungserleictitemng
Regina-Palast am Zoo Reee & Arnold
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnls-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
TeeZ% Ä?fl£S Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent! Otto Hartmann. Konzertmeister: C.Bartholdf.
Am Flügel: W. Lautenschläger
II
Heue $menfamftfje Capelle
Rnnt^tcaßc B I «eiepfjon: dtefnplatf Wz*

Der Fall Jacobsohn
Das Erlebnis eines Theaterkritikers
Dritte Auflage von S. J. Preis 5 Mark
Verlag der Weltbühne :: Charlottenburg, Königsweg 33

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 8-122. Juli 1922 Nr. 41|43
Zum Schutz der Republik
Techow &. Söhne
Undlichl August Wilhelm Techow, Lieutenant im Preußen«
heer Friedrich Wilhelm des Vierten, hat im März 1848 den
ihm vorgesetzten Hauptmann Von Natzmer, aus der alten
Schwertadelsfamilie, zu wehrlosem Abzug aus dem berliner
Zeughaus bestimmt, dessen Waffenvorrath rebellischen Bur«
gern den Eintagsieg über den auf Schwächlingsschultern wan«
kenden Absolutismus ermoglichte. Der magdeburger Festung«
zelle, in die der aus dem Heer gestoßene „Hochverräther"
vom Spruch des Kriegsgerichtes auf fünfzehn Jahre verur«
theilt worden war, ist August Wilhelm entflohen; hat dann im
Pfälzeraufstand gegen die vom Prinzen Wilhelm geführten
Preußen gefochten; ist nach der Niederwerfung des Aufruhrs
nach London, von England nach Australien gegangen und
dort, erst vor dreißig Jahren, gestorben. Die Regirung Wil«
helms des Ersten fand, auf ihrem Standpunkt mit subjek«
tivem Recht, das Vergehen eines Offiziers, der seinen Posten
der Revolution räume, könne niemals verjähren; und ver«
weigerte deshalb vierzig Jahre nach der That die erbetene
Begnadigung und Erlaubniß zu Rückkehr ins Vaterland. Ernst
Werner Techow, ein Enkel des Achtundvierzigers und in
nationalistische Tollwuth verleiteter Mitschuldiger an der Er«
mordung Rathenaus, hat, in anderem Sinn als der Ahn, dem
deutschen Bürgerthum Waffen geliefert. Hat die Häupter der
Bürgerparteien für sich bangen und die eigene Furcht fürch«
ten gelehrt, weil sie den Zorn des Proletariates entflammen
könnte, der diesmal, vielleicht, sich nicht in Erbarmen dämpfen
ließe. Nur deshalb reckten diese edlen Häupter sich in wilden

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_041.html[17.07.2014 20:26:49]

Grimm auf. Tod oder Zuchthaus auf Lebenszeit allen Gliedern
oder Nährern einer Vereinigung, „von der sie wissen, daß
zu ihren Zielen gehort, Mitglieder einer im Amt befind«
lichen oder früheren republikanischen Regirung des Reiches
oder eines Landes durch den Tod zu beseitigen". Zucht«
haus Denen, die von solcher Vereinigung wissen und sie
nicht den Behörden oder den Bedrohten anzeigen. Viel zu
spät; aber: gut. Staatsgerichtshof, dessen Mitglieder der Reichs«
Präsident, nicht nur aus der Reihe der fürs Richteramt Ge«
aichten, ernennt. Viel zu spät; aber: gut; schon als amtliche
Bestätigung des himmelan gewachsenen Mißtrauens gegen
die Urtheile deutscher Gerichte, (Müßte sie nicht dreihun«
dert, sechshundert Richter in Abschiedsgesuche emporen?
Kleben sie, sammt den Staatsanwälten, königlichen, großher«
zoglichen etc. pp. Prokuratoren der Republik, mit dem schwarz«
berobten Hintern an ihren Stühlen?) Fast alles Andere ist,
freilich, lau und flau. Den löblichen „Landescentralbehör«
den oder von ihnen bestimmten Stellen" darf, aus Gründen,
die nur Kinder und Blinde nicht kennen, nichts, gar nichts
überlassen werden. Alles der Reichsgewalt. Die den Staats«
gerichtshof der Deutschen Republik (die drei Wörter dür«
fen im Offizialnamen nicht fehlen) so zusammensetzen muß,
daß jeder deutsche Hauptstaat sich darin vertreten fühlen
darf. Nur, versteht sich, jeder, der das „Gesetz zum Schutz
der Republik" ohne irgendwelchen Vorbehalt angenommen
und dessen Ausführung zu sichern gelobt hat; jeder andere
hat sich selbst der Feindschaft gegen die Republik geziehen
und ist danach zu behandeln. „Regimentsfeiern und ähn«
liche Veranstaltungen" müssen (nicht: können) „bis aufWei«
teres" verboten werden.Vieles ist Pappenstiel. Manches höchst
gefährlich. Statt die „öffentliche Beschimpfung der Reichs«
und Landesfarben" unter Strafe zu stellen, mußte die Re«
girung jede Hissung und Aushängung der Fahnen, Banner,
Flaggen aus der Monarchenzeit, unter Androhung hoher
Geld« (nicht: Freiheit«) Strafen für jeden Lüftungtag, ver«
bieten. Der Farben Wechsel war unnöthig; jetzt aber muß
die neue Fahne respektirt werden; ist die alte Parteiabzeichen
geworden. Strafbar soll auch sein, „wer die Mitglieder der
jetzigen oder einer früheren republikanischen Regirung des
Reiches oder eines Landes oder die toten Opfer monarjeh«
/

ischer Gewalttaten verleumdet oder öffentlich beschimpft".
Beschimpfung, Verleumdung: auf solchenGummi«Ersatz wird
kein Trutzschloß der Freiheit gebaut. Parteigenossen Seiner
Excellenz des Herrn Oberpräsidenten von Hannover konnten
den ihnen freundlich blinkenden Degen durch die Behaup«
tung „beschimpft" finden, er sei mitschuldig daran, daß am
Thiergarten Liebknecht und Frau Luxemburg, in der Fran«
zosischen Straße neunundzwanzig Matrosen gemordet wur«
den. Weg damit. Unbesudelt hat Bismarck den Verruf als
Fälscher, Korn« und Holzwucherer, Russenknecht, Juden«
Schmarotzer, Landesverräther überdauert; mag immerhin also
auch über Liebnecht,Erzberger, Gareis, Rathenau Jeder sagen,
was ihm beliebt. Meinung zu poenen, ist stets Thorenplan.
Mit solchen Flecken dürfte kein in gerechte Freiheit stre<
bender Republikaner den Gesetzentwurf annehmen. Der läßt
Parlamentarier, Publizisten, amtlose Politiker aller Art, die
manchmal doch näher bedroht waren als Minister, ohne Schutz;
gewährt ihn nur Regirungen. Zu deren „Mitgliedern" (wie.
der ein Kautschukbegriff) konnten Kerle gehort haben, die
mit in« und ausländischen Großschiebern unter einer Decke
steckten. Wollt Ihr auch dieser Sorte Euren Schirm leihen?
Gegen Kleinkram, auch zu „Beschlagnahme und Verbot von
Druckschriften", genügt das alte Strafgesetz durchaus. Wenns
nicht länger Staatsanwälte vom Schlag des Herrn verhunzen,
der in fünfhundert Mark, dem Preis einer Pulle deutschen'
Schaumweines, die angemessene Sühnung des zweimal ver«
öffentlichten!Aufrufes sah, „Harden, Einstein, Gerlach,F6rster
und ähnliche Verräther" schnell niederzuschießen, und der
berliner Strafkammer suggerirte, den Auf ruf er mit dem Lorber
des von edlem Trieb in völkische Ehrennothwehr Hinge«
rissenen zu krönen. In dem Nothgesetz darf nur stehen, was
Noth gebieterisch fordert. Nichts, was Ueberzeugung und
deren derben Ausdruck noch enger schränkt und Denen da
oben das Sündigen erleichtert. Im Ganzen: einAnfang. Endlich!
Ein Anfang, endlich, auch der Aufruf des Demokraten«
vorstandes. „Das deutsche Bürgerthum muß sein unklares
und schwächliches Schwanken zwischen der Pietät für die
Vergangenheit und der Erkenntniß gegenwärtiger Nothwen«
digkeiten aufgeben und ein thatkräftiger, unerschütterlicher
Träger des neuen Staates werden. Sonst ist seine politische

Rolle ausgespielt. Das neue Deutschland fordert für seine
Einrichtungen und Symbole, seinen gesetzlichen Aufbau und
politischen Geist Glauben und Kraft. Dem Aufbau und Aus«
bau der Republik hat die Politik in den Parlamenten ohne
Kompromisse zu dienen. Deutschland ist verloren, wenn die
Republik nicht ihre Starke zeigt. Auf allen Stufen der Schulen
und Hochschulen ist die Jugendbildung im Geist der höch«
sten Achtung vor der Republik und der Verfassungtreue zii
führen. Gegen Lehrkräfte, die sich an diesem Grundsatz und
damit am deutschen Schicksal versündigen, ist unverzüglich
und unnachsichtlich vorzugehen. Das Beamtendisztplinar«
recht ist so zu ordnen, daß offene und geheime Gegner der
Republik schnellstens darüber belehrt werden, daß man nicht
Diener eines Staates sein und ihn gleichzeitig unterwühlen
darf. Der Staatsgerichtshof muß im Fall der Verurtheilung
Geldstrafen bis zu volliger Vermögensentziehung und dauern«
den Verlust der Eignung zu Bekleidung offentlicher Aemter
aussprechen konnen. Die Republik ist stark, wenn sie stark
sein will. Sie ist in Gefahr. Es lebe die Republik!" Du wärst,
Brigade Petersen«Schiffer (die, trotz Erzbergers Drängeln, dem
Heros von gestern, dem Doktor Rathenau,einMandat weigerte
und ihn, da der Ungeduldige, in Liegnitz, auf eigene Kappe
kandidirte, durchfallen ließ), Du wärst nicht auf allen Feldern
geschlagen, nicht aus allen Gräben geworfen worden, wenn
Du in rechter Stunde so vernünftig und beinah männlich ge«
redet hättest. Viel zu spät; aber: gut! Nur wähnet nicht, daß
all Dies mehr sei als eben ein Anfang. Im März 20 hat die
Koalition, ungefähr die noch verblühende, acht Bedingungen
angenommen, an die von den drei Verbänden der Gewerk«
Schäften, Angestellten, Beamten die Beendung des antikappi«
schenGeneralstrike geknüpft worden war. Die Verbände sicher«
ten dadurch den Wiederaufstieg der vom Abhang Geglittenen,
die Rückkehr der Ausgekratzten auf ihre berliner Thronchen;
und glaubten, die Kletterlustigen fest angeseilt zu haben. So
siehste aus. Uffjefordert is nich injeladen, anjenommen noch
lange nicht durchjedrickt. Das Ausbedungene blieb, wie unser
liebes Geld, ungedecktes Papier. Reform der Verwaltung, des
Beamtenrechtes, Sozialisirung dazu tauglicher Großbetriebe,
Bestrafung aller am Putsch Schuldigen und der Beamten,
die sich ungesetzlichen Regirungen zur Verfügung gestellt

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_044.html[17.07.2014 20:26:52]

haben; Auflösung aller gegenrevolutionären Truppentheile:
ists Ereigniß geworden? Ein am Putsch Mitschuldiger wurde
neulich zum Führer des ersten Kreuzers ernannt, der jenseits
vom Ozean die Flagge der Deutschen Republik zeigen soll.
Warum wurde das Reichswehrministerium nicht aufgelost?
Für hunderttausend Mann braucht Ihrs nicht; die Verwaltung«
arbeit kann das Reichsamt des Inneren bequem, ohne irgend«
welche Gefahr der Ueberlastung, auf sich nehmen. Und zu Ge«
neralstabsarbeit, zu Vorbereitung von Rahmen, Cadres, Mann«
schaft eines neuen Kriegerheeres dürft Ihrs nicht brauchen;
nicht, feige Großschnauzen, weils der „Schmachvertrag" ver«
bietet, sondern, weil, die Mehrheit des von eigener Arbeit
lebenden deutschenVolkes solches Heer nicht wieder schaffen,
nicht selbst sich die Ketten schmieden will, in deren unlös«
licber Umschnürung sie, ohnmächtig, zusehen mußte, wie aus
dem Mittel zuLandesvertheidigung mählich der unheilvollste
Selbstzweck wurde. Ist die Erlaubniß, auf deutscher Erde zu
leben, für Alle, die, nah oder fern, den abgesetzten Herrscher«
häusern zugehören, an einen offentlich, vor dem Reichstag zu
leistenden, mit Hornern und Klauen ausgestatteten Eid auf
die Verfassung der Republik geknüpft und der selbe Eid all
Denen abverlangt worden, die von der Republik Ruhegehalt
beziehen, vom jüngsten Lieutenant bis zu dem Feldmarschall,
der im Jahr zweihunderttausend Mark erhält und den, bei
Zeus und Wodan, hier doch nicht knickerigen Brotgeber nicht
nur zu allen Teufeln wünscht, sondern auf Schritt und Tritt
mit Bewußtsein schädigt? Habt Ihr die tausend Bünde der
Treuen, Aufrechten, Standhaften, Stahlhelme, Schwarzweißen,
Weißblauen aufgelöst, die Verschwörernester ausgenommen,
in die Gymnasiasten und Rotznäschen des Mittelstandes ge«
winkt worden waren? Nein. Paraden, Rachevorfeiern,Ritter«
schlag, Mißbrauch von Kirchen, Staats« und Gemeindehäusern,
öffentliche Führung der Titel Majestät, Königliche Hoheit,
Hofprediger und ähnlich vermotteten Quarks habt Ihr in
Schafsgeduld ertragen; sogar die Rittervereidung zu Treu«
pflicht gegen „den preußischen König von Gottes Gnade".
Eben so dumm«feig truget Ihr die Weigerung, die von der
Republik hoch gelöhnte Schutztruppe unter deren Fahne zu
stellen. Und Ihr wagt, zu wähnen, all diese ins vierte Jahr
fortzeugende Sünde könne das Nothgesetz allein sühnen?

Aus den Märztagen der ersten Techow«RebeIlion hat
Werner Siemens einen lehrreichen Vorgang berichtet. Fried«
rich Wilhelm war gezwungen worden, vom Innenbalkon des
grauen Spreeschlosses aus die von seinen Truppen erschossenen
und verwundeten Bürger im Generalsrock zu salutiren. Auf
dem Schloßplatz, wo die Menge, Kopf an Kopf, wogt, zittert
das ganze Fieber der „schrecklichen Szene" nach. Da drängt
sich der junge Fürst Felix Lichnowsky durch das Getümmel.
„Von einem in der Mitte des Schloßplatzes aufgestellten Tisch
aus redet er die Menge mit lauter, vernehmlicher Stimme an.
Fr sagte, Seine Majestät der König habe in seiner großen
Güte und Gnade dem Kampf ein Ende gemacht, indem er
alles Militär zurückgezogen und sich ganz dem Schutz der
Bürger anvertraut habe. Alle Forderungen seien bewilligt
und man moge nun ruhig nach Haus gehen. Die Rede machte
offenbar Eindruck. Auf die Frage aus dem Volk, ob auch
wirklich Alles bewilligt sei, antwortete der Fürst: Ja, Alles,
meine Herren/ Eine andere Stimme erscholl: ‚Ooch det
Roochen?' Ja.' ‚Ooch in Dierjarten?' Ja, auch im Thier«
garten darf geraucht werden. Das war durchschlagend. ‚Na,
denn könn wa ja zu Hause jehn', hieß es überall; und in
kurzer Zeit räumte die heiter gestimmte Menge den Schloß«
platz." Sieben Wochen danach geruhte Seine Majestät schon
wieder so obenauf zu sein, daß sie, in einem Brief an Josias
Bunsen, den Märzaufstand „die infamste, von dem aller«
gräßlichsten Gesindel angestiftete Revolte" nannte, „die je«
mals eine Stadt entehrt hat". Nichts irgendwie Beträchtliche
war erlangt worden. Aber das Rauchen blieb, selbst in der
Thiergartenstraße, durch die manchmal eine Prinzessin kut*
schirt wurde, erlaubt. Riechet Ihr, daß die voll und ganz
Wackeren, die im März 20 in „ihrer großen Güte und Gnade
den drohenden Verbänden Alles bewilligten", sich die echten
Erben solcher Majestät nennen dürften? Auch gestern sprach,
laut und vernehmlich, ihrMund: „Roochen kannste, D u kannst
roochen..." Nach Ernst Werner Techow darf nicht wieder
werden, was nach August Wilhelm war: Wortgeplätscher.

Catilinarier

Lasset die Römer Euch lehren. „Die elegante Welt der
duftenden Haarlocken, der modischen Stutzbärte und Man>

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_046.html[17.07.2014 20:26:55]

chetten, so lustig es auch datin bei Tanz und Zitherspiel und
früh und spät beim Becher herging, barg doch in sich einen
erschreckenden Abgrund sittlichen und ökonomischen Ver«
falls, gut oder schlecht verfehlter Verzweiflung und wahn«
sinniger oder bübischer Entschlüsse. Wo eine Bande sich
bildet, fehlt es an Führern nicht; auch hier fanden sich bald
die Männer, die sich zu Räuberhauptleuten eigneten. Vor
Allem war Catilina einer der Frevelhaftesten dieser frevel«
haften Zeit. Seine Bubenstücke gehören in die Kriminalakten,
nicht in die Geschichte. In hohen Grade besaß er die Eigen«
Schäften, die von dem Führer einer solchen Rotte verlangt
werden: die Fähigkeit, Alles zu genießen und Alles zu ent«
behren, Muth, militärisches Talent, Menschenkenntniß, Ver«
brecherenergie und jene gefährliche Pädagogik des Lasters,
die den Schwachen zu Fall zu bringen, den Gefallenen zum
Verbrecher zu erziehen versteht. Aus solchen Elementen eine
Verschwörung zum Umsturz der bestehenden Ordnung zu
bilden, konnte Männern, die Geld und politischen Einfluß
besaßen, nicht schwer fallen. Ein geheimer Bund ward ge«
stiftet. Er zählte Alliirte in allen Landschaften und Stadtge«
meinden; überdies verstand sich von selbst, daß einer In«
surrektion, die das zeitgemäße Programm, die Schulden nicht
zu zahlen, auf ihre Fahne schrieb, aus den Reihen der lüder«
lichen Jugend viele Rekruten ungeheißen zuströmen würden.
Catilinas Genossen spannten jeden Nerv an, um den Mann
an das Ruder zu bringen, der ihnen die Aemter und Priester«
thümer, die Paläste und Landgüter ihrer Gegner und vor
allen Dingen Befreiung von ihren Schulden verhieß. Der
Plan der Verschworenen war, bei der Konsulwahl, zu der
Catilina sich wieder gemeldet hatte, den die Wahl leitenden
Konsul und die unbequemen Mitbewerber kurzweg nieder«
zumachen und Catilinas Wahl um jeden Preis durchzusetzen,
nöthigen Falls selbst bewaffnete Schaaren gegen die Haupt«
stadt zu führen und mit ihnen den Widerstand zu brechen.
Cicero, beständig durch seine Agenten und Agentinnen von
den Verhandlungen der Verschworenen rasch und vollständig
unterrichtet, denunzirte an dem anberaumten Wahltag die
Verschwörung im vollen Senat und in Anwesenheit ihrer
Hauptführer. Nach deren Verhaftung war, bald danach, die
Verschwörung für den Augenblick paralysirt. Doch fehlte

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_047.html[17.07.2014 20:26:56]

es, dank dem anarchischen Tieiben der letzten Jahre, nicht
an Bandenführern, die nach einer gewissen Taxe Aufläufe
und Gewalttaten in Akkord nahmen. Der Konsul ließ die
Verhafteten in dem unterirdischen Gewolbe bei Fackelschein
erdrosseln und rief darauf über den Markt hin mit seiner
lauten, wohlbekannten Stimme der stumm harrenden Menge
die Worte zu: ‚Sie sind totl' Bis spät in die Nacht hinein
wogten die Haufen durch die Straßen und begrüßten jubelnd
den Konsul. Der Rath ordnete öffentliche Dankfeste an und
die ersten Männer begrüßten den Urheber des Todesurtheiles
mit dem (hier zuerst vernommenen) Namen eines Vaters des
Vaterlandes. Catilina selbst hat in Etrurien, da Alles ver«
loren war und dreitausend seiner Leute den Boden, wo sie
gefochten hatten, bedeckten, sich in die Feinde gestürzt und
dort den Tod gesucht und gefunden." (Mommsen.) Ob dazu
unsere Catilinarier den Muth aufbrächten? Sie sind, mit
ihrem „Consul", heute auf der anderen Seite; doch im Wesen
denen aus der Zeit Ciceros und Caesars ähnlich wie ein Con«
dottiere mit leerer Tasche dem anderen. Neu ist hochstens,
daß sie, als fromme Fassadechristen, die Kindlein zu sich
kommen,Lausbuben in Mordspektakel mitwirken lassen. Was
kann zu Dämmung so hoch auf fluthender Frechheit geschehen?
Hinrichtung bei Trommelschall unter schwarz>roth«goldener
Fahne und Reichswehrsalut auf dem Platze zwischen Staats«
oper und Universität, aller akademischen Jugend zu Schau und
Schrecken? Nein. Sühnung, nicht Rache. Doch Handlung
wird gefordert. Bleibt sie in Anfang stecken, verplätschert
wieder der Strahl, dann könnt Ihr die Scherben Eurer Re«
publik im Schnupftuch aufs Tempelhoferfeld tragen.
„Wie lange noch duldet, in Ministerpalästen und Salon«
wagen, in Nationaltheater und Fürstenkeller, Deutschland
den Spuk? Wie lange, daß die Parasiten des Krieges, die
Schmarotzer der Revolution hastig, wie in Berlins Scheunen«
viertel ein Gaunerschwarm Diebswaare, Stück vor Stück die
Kronkleinodien deutscher Menschheit verschleißen? Durch
unser Haus schlich erst, stampft nun die Pest; gestern in
den Weichen, heute unter der Achsel eine Beule, morgen
im Nacken. Mord ist Alltagsereigniß; Haufen Unschuldiger
werden gemetzelt. Frech willkürliche Standrechtsverkündung,
die noch unter der selben Sonne den Verkünder den Kopf

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_048.html[17.07.2014 20:26:57]

kosten mußte. Sozialdemokraten, die als Regirer nicht zu
Haus, nicht draußen das Vertrauen der Masse zu erwerben
vermochten. Kröchen sie, die im November noch dieMonarchie
retten, die Revolution hindern wollten, ins Dunkel: sofort
würde aus den nur durch den Kampf um diese Personen
noch getrennten Proletarierdivisionen ein Corps, das die
Heimath von Pest erlösen könnte. Doch die Bescholtenen
kleben auf ihrem Sitz. Um zu Haus ihre Mitschuld am Kriegs«
gräuel zu verschleiern, haben sie die Arbeiter vom Brand«
Stoff sittlich«politischer Fragen in Lohnkampf abgelenkt, der
aus seelisch Darbenden den Schwärmerwahn aufflackern ließ,
blitzschnell müsse sich nun wenigstens das Grundgebälk der
Wirthschaft wandeln. Und ihr Gesinde, das jüngst noch
Bethmanns, Bissings, Jungwilhelms Livree trug, vehmt jeden
Willen zu Schuldbekenntniß und Sühne. In einem bis in
Schachtstiefe zerrütteten, völlig erschöpften Lande, dessen
Geldzeichen um zwei Drittel entwerthet sind, das keine Roh«
stoffe hat, morgen keine bezahlen kann und ohne Wohl«
wollenskredit der Weltmächte nie wieder, niemals in Ordnung
käme. Fluchet Denen, die uns dahin brachten; doch lasset
Euch nicht in den Bluff halbirrer Herrschgier, in Hochstapler«
politik und geckige Meßbudendiplomatie verleiten. Du bist
verloren, deutsche Sozialdemokratie, wenn Du die mit dem
Kainsmal Gezeichneten nicht in den Schatten weisest. Dir
leuchtet und blüht, deutsches Volk, kein Ostern, wenn Du
nicht um jeden in Würde zu zahlenden Preis Dir die Mensch«
heit versöhnst. Sittlich uns, im Seelengewölb, zu erneuen,
aus den Taumeln des Allzermalmers in die Lauterkeit starker,
nur vor gotthaftem Geist in Andacht gebeugter Güte auf«
zuerstehen, ruft uns die Glocke. Horchet: aus jeder Knospe
pocht, noch einmal, neuen Bundes Verheißung." Das stand
im zweiten Aprilheft des Jahres 1919. Nicht eine der Knospen
aus dem ersten Frühling deutscher Republik ist aufgeblüht.
Blinder Selbsttrug nur oder Lust an der Lüge kann be«
haupten, daß diese Republik heute festere Wurzeln habe als
vor drei, zwei Jahren oder ihr Wipfel sich breiter wölbe.

Wille zu Wahrhaftigkeit

Wer vom Gegner gerechte Wahrhaftigkeit fordert, darf
selbst nicht vom Pfade der Wahrheit weichen. Vor derUeber«

gäbe der vom Volkerbunde den Polen zugesprochenen ober«
schlesischer Kreise veroffentlichten die Herren Ebert, Wirth
und Braun (so heißt Preußens Ministerpräsident) einen Auf-
ruf, der erweisen soll, daß in Oberschlesiens Sache Ver«
fahren und Spruch der Treue, dem Glauben und Recht zu«
wider waren. Keine der Angaben, auf die dieses Urtheil ge«
stützt wird, ist haltbar. „DasZugeständniß der Abstimmung"
ist nicht „in Versailles durchgesetzt" worden, sondern, so zu
sagen, hinter dem Rücken von Versailles, durch das leis nach-
drückliche Mühen Unbeamteter, die ein paar westliche Führer-
köpfe zu überzeugen wußten, daß politische Klugheit und
Anstand zugleich vor herrisch hastiger Polonisirung des öst*
lichen Industriegebietes warnten. Unsere Delegation hat in
Versailles fast nichts erreicht, weil sie, statt sich in Kampf
gegen Unertragbares zu schränken, Alles, auch Unbequemes,
Unvermeidliches, mit dem selben Gestus emporten Staunens
verwarf. Die drei Präsidenten rufen: „Die große Mehrheit
sprach sich für das alte Vaterland aus. Nun aber hieß es plötz*
lich, daß Oberschlesien theilbar sei." Beide Behauptungen
sind unrichtig; auch der Nachsatz ists, der sagt, schon „die
Verpflichtung des Versailler Vertrages fordere die Einheit
Oberschlesiens." Erstens war die deutsche Mehrheit, leider,
nicht „groß" und nur durch den Zustrom der für den Ab«
stimmungtag, mit dem Recht auf freie Hin« und Rückfahrt,
Wohnung, Verpflegung,Herbeigeschafftenmoglichgeworden,
deren großter Theil doch, da er längst abgewandert war und
sich anderswo ein neues Leben aufgebaut hatte, nicht mehr
den selben Theil an derMitbestimmung des Heimathschicksals
fordern durfte wie die im Land Gebliebenen und seinem
Schicksal in Sturm und Schnee unloslich Verknüpften. Zwei-
tens wollte der Friedensvertrag nicht, daß nach Gesammt* \
mehrheit, sondern, daß nach ortlicher Mehrheit (majorite des
votes dans chaque commune) entschieden werde. Und drittens
schließt er gerade „die Einheit und Unzertrennbarkeit", das
„ungetheilte Oberschlesien" aus dem Bereich des von seinem
Wortlaut Gedeckten. Denn Artikel 88 schreibt deutlich vor»
die Grenze sei „in Oberschlesien" zu ziehen. Der Vertrag
wäre also gebrochen worden, wenn der Schiedspruch das ganze
Oberschlesien einer Macht, Deutschland oder Polen, gegeben
hätte. Die zwölf Kreise des Industriegebietes ergaben eine

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_050.html[17.07.2014 20:26:59]

Polenmehrheit von fast zwanzigtausend Stimmen, die ohne
das Gewicht der Beamten« und Händlerstädte, der Kolonisten«
vororte und Zugereisten viel größer gewesen wäre. In Deutsch«
land aber war der Irrglaube gezüchtet worden, Oberschlesiens
Schicksal hänge nur ander einen Ziffer derGesammtstimmen;
sei sie auf deutscher Seite höher als auf polnischer, dann
müsse die ganze Provinz deutsch bleiben. Diesen Irrthum
nährte Herr Wirth dadurch, daß er in jeder Rede die Flagge
des „untheilbar deutschen Oberschlesiens" hißte. Das hielt
er für „taktisch klug": und erreichte dadurch nur, daß die
Briten, die zuvor nur Rybnik, Pleß und einen breiten Rand«
streifen von Tarno« oder Kattowitz den Polen geben wollten,
ihren Plan fallen ließen. Weil schon diesen Plan der in den Aber«
glauben an Gesammtentscheidung durch Stimmenmehrheit
eingelullte Deutsche mit Zetergeschrei über Zerreißung und
Vertragsbruch empfing, hieß es in London: „Giebts in jedem
Fall Wuthgeheul, dann räth Vernunft, aus dem Streit ein
Asiatengeschäft mit Frankreich zu machen, dessen industrieller
Wettbewerb uns lange nicht so gefährlich wie Deutschlands
ist." Wiederholung des versailler Fehlers: statt das Rettbare
zu retten, begehrten die Berliner, was der Vertrag selbst ihnen
weigerte; und vereitelten selbst dadurch eine uns viel gün«
stigere Abgrenzung. Kein Verdachtsgrund stützt die Meinung,
die Herren, die in Genf, unter Vorsitz eines Chinesen, den
Grenzstrich zogen, seien uns unfreundlich oder gar mit Be«
wußtsein ungerecht gewesen.DieEntscheidung ist schmerzhaft
und der Ostwirthschaft schwarzes Verhängniß geworden. Das
selbe Preußen aber, das ein Jahrhundert lang 3V2 Millionen
Polen unter seiner Herrschaft hielt, ihnen die Muttersprache
nahm und alltäglich die Pflicht zuheischte, sich, Donner«
wetter, selig, wie im siebenten Himmel, zu fühlen, darf jetzt
nicht brüllen, dreihunderttausend Preußen, die an Polen ge«
fallen sind (und das Recht zu Appell ah den Völkerbund
haben), seien in Höllenpfuhl verdammt. Die Warschauer
müßten heillos verdummt sein, wenn sie den Deutschen,
an deren Mitarbeit ein großer Theil ihres Staatsschicksals
hangt, auch nur das kleinste Quäntchen schuldiger Gerech«
tigkeit weigerten. Wie übel die amtlich begünstigte Natio«
nalistenhetze und das Treiben der von ihr gefütterten Selbst«
schutzbleibsel gewirkt hat, lehrt der Hilferuf der ins polnische

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_051.html[17.07.2014 20:27:01]

Oberschlesien eingegliederten deutschen Industrie, die drän«
gend vor neuen (von ihr abzubüßenden) Terror« und Rache«
akten warnt. Nostra culpa: müßten die drei Präsidenten auf
der Sünderbank ächzen, wenn sie nicht geschwind alles zu Be«
friedung der Gemüther inOst von ihrer Kraft Erlangbare thäten.
Herausgeber
der in der Verlagsgesellschaft „Deutscher
Herold" A.«G. erscheinenden Zeitungen
Das Deutsche Tageblatt
Das Deutsche Abendblatt
Euer Hochwohlgeboren dürften vielleicht schon davon
unterrichtet sein, daß ich seit dem ersten Mai 1921 eine nur
einmal täglich erscheinende billige Zeitung herausgebe. Die
Zeitung ist ausgesprochen national und völkisch. Erstklassige
Mitarbeiter sind gewonnen. Herr Graf E. zu Reventlow ver«
tritt in unserem Blatte die äußere Politik. Eine solche Zeitung
ist ein Bedürfniß. Viele Zehntausende können sich heute eine
zweimal täglich erscheinende Zeitung nicht mehr leisten. Der
außerordentliche Abonnentensturz einiger Rechtsblätter be«
weist Das. Ein nur einmal täglich erscheinendes Blatt kann
wesentlich billiger hergestellt werden und kann doch alles
Wesentliche enthalten. Ich bemerke, daß diese Zeitung kein
Konkurrenzunternehmen gegen ein bereits bestehendes natio«
nales Blatt sein soll; es soll aber die (schlecht gerechnet)
vierzig« bis fünfzigtausend Leser fassen, die im Lauf des
letzten Jahres die Rechtspresse in Folge der ungeheuerlichen
Bezugspreiserhöhung abbestellen mußten. Unser Blatt kann
das nationale Massenblatt werden, das wir brauchen. Es er«
scheint in Berlin abends und wird, als Konkurrenz gegen das
j üdische „Acht Uhr« Abendblatt", als „Deutsches Abendblatt"
bereits mit recht gutem Erfolg verkauft. Es geht dann mor«
gens, mit den neuesten Nachrichten versehen, als „Deutsches
Tageblatt" ins Reich; und auch diese Ausgabe hat bereits im
zweiten Monat eine Auflage von annähernd zwanzigtausend
Exemplaren erreicht.
Die Blätter erscheinen im Verlag der „Verlagsgesellschaft
Wie es gemacht wird
1. Reinhold Wulle
Mitglied des Reichstages
Berlin SW11, den...
Dessauerstraße 6
Fernspr. Lützow 8080.83

Deutscher Herold", deren Generalversammlung am zweiten
Juni die Erhohung des Gesellschaftkapitals auf zwei Millio-
nen, durch Ausgabe von 1950 neuen Aktien, beschloß. Dank
den freundlichen Bemühungen einiger hervorragenden Mit«
glieder der ehemaligen Konservativen Herrenhausfraktion ist
von diesen Aktien bereits ein sehr erheblicher Theil unter«
gebracht. Ich würde mich sehr freuen, wenn Euer Hochwohl«
geboren sich gleichfalls zur Uebernahme einiger Aktien ent«
schließen würden, und gestatte mir, zu diesem Zweck einen
Zeichnungschein beizufügen. Selbstverständlich stehen nähere
Einzelheiten über die Gesellschaft, die in ihr maßgebenden
Persönlichkeiten, den Entwickelungsgang der Zeitung usw.
auf Wunsch jeder Zeit zur Verfügung. An dieser Stelle
mochten wir auch das Verdienst erwähnen, das der Verlag
sich durch Herausgabe der „Gegenliste der französischen
Kriegsverbrecher" erworben hat. Bemerken möchte ich noch,
daß das einmal erscheinende Tageblatt ein vorzügliches Mittel
ist, die Landarbeiterschaft national zu beeinflussen. Ver«
schiedene Großgrundbesitzer haben uns deshalb bereits
Sammelbestellungen für ihre Vorarbeiter, in ihrem Bezirk
liegende Gast wirtschaften usw. aufgegeben. Die Leute er«
halten von uns die Zeitung, ohne zu erfahren, wer sie
bestellt und bezahlt hat. Bei solchen Bestellungen be«
rechnen wir für jedes Exemplar nur einen Vorzugspreis von
fünf Mark pro Monat, um unsere eigene Unkosten zu decken.
Ich bitte Euer Hoch wohlgeboren, auch diesen Vorschlag
freundlichst in Erwägung zu ziehen, und zeichne mit dem
Ausdruck vorzüglichster Hochachtung
ergebenst
Wulle.
Treudeutsche Schnorrerei. „Wer ist denn hier der Jude?"
2. Großtabarz, den 1921
Den hier beigefügten Aufruf des Aufsichtrathes der Neu«
deutschen Verlags« und Treuhandgesellschaft in Berlin, die
die „Deutsche Zeitung" herausgiebt, möchte ich einem engsten
Kreis meiner persönlichen Freunde und Bekannten ganz be«
sonders ans Herz legen. Es handelt sich um den Ausbau
der Deutschen Zeitung, die vom ersten Tag ihres Bestehens
an in vornehmster und tapferster Weise die Anschauungen
der unabhängig völkisch gesinnten Kreise vertreten und vor

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_053.html[17.07.2014 20:27:03]

Allem auf die von den Juden drohende Gefahr hingewiesen
hat. Während des Krieges ist sie in den Besitz der Gesell«
schaft übergegangen, die heute den beigefügten Aufruf er«
läßt; an ihrer Spitze stehen Männer von erprobter Gesinnung
und gesellschaftlicher Tüchtigkeit, deren Namen bei allen
vaterländisch Gesinnten guten Klang haben.
Der Zusammenbruch hat die Deutsche Zeitung auf der
Hohe ihrer Aufgabe gefunden. Mit aller Schärfe hat sie, allen
Verboten und sonstigen Verfolgungen zum Trotz, die Fahne
des völkischen Gedankens hochgehalten, mit doppelter Schärfe
den Einfluß desjudenthumes bekämpft,dieWiederaufrichtung
«iner starken Reichsgewalt unter preußischer Führung ver«
langt und die neuen Machthaber rücksichtlos bekämpft und
bloßgestellt. Ein Blatt wie die Deutsche Zeitung, das, un«
abhängig von allen Nebeninteressen, allein der großen
Sache des deutschen Volkes dient, für das sie die rechte
Führung fordert und erstrebt, muß nicht nur immer wei«
ter verbreitet werden, sondern man muß es auch in die
Lage versetzen, seinen wachsenden Aufgaben zu genügen.
Dies soll durch den Ausbau geschehen, von dem in dem
beigefügten Aufruf die Rede ist. Ich habe die Zeitung seit
ihrer Entstehung aufmerksam verfolgt, kann mich mit fester
Ueberzeugung dem beiliegenden Aufruf anschließen und
hielt es daher für meine Pflicht, einigen meiner speziellen
Freunde ihn auch zuzusenden.
Mit bestem Gruß bin ich
Ihr sehr ergebener
Friedrich Wilhelm,
Prinz von Preußen.
Auch ein feiner Knabe; würdig der Brüder aus Albrechts
krankem Samen. Wir dürfen hoffen, daß die Deutsche Re«
publik ihm, zu flinker Unterwühlung ihrer Grundmauern,
alle ererbten Schätze gelassen, gesichert hat.
So weit war ich am dritten Juli. Der berliner Buchdrucker«
strike hat das Erscheinen eines Heftes, der Mordversuch ge«
dungener Schufte das eines zweiten gehindert. In der Klinik
des Geheimrathes Borchardt erhielt ich die folgende Glosse
eines Beamten, die mich höllisch „zeitgemäß" dünkt.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_054.html[17.07.2014 20:27:04]

Zum Schutz der Republik
4t
Terrorismus

Nach Macchiavelli, dem fast nie Gelesenen, meist Mißbrauchten, haben wir nicht mehr viel an ernsthafter Literatur über die Theorie der Politik erlebt. In deutscher Sprache besitzen wir eigentlich nur das breit angelegte, tiefer, kluger Gedanken volle Werk Ratzenhofers, der österreichischer Feldmarschall-Lieutenant war, über „Wesen und Zweck der Politik". Treitschkes Vorlesungen über Politik, dieses geistvolle, aber verblendete und für die ungeheure Zahl der unreifen Leser verhängnisvolle posthume Werk, ist mehr ein Compendium über Staats- und Völkerrecht Was seit unserer famosen „Politisierung" der Fabrikbetrieb ;lieferte, ist in der Regel professoraler Tratsch ohne politischen Instinkt, der bis zum Kriege durchaus voraussetzungvoll nachwies, daß in Deutschland immer gute Politik getrieben wurde; eigentlich nur in Deutschland.

So fehlten uns auch gründlichere Untersuchungen über das Wesen des Terrorismus, bis wir über rothen und weißen Schrecken seit 1918 in eigenem schaudernden Erleben belehrt wurden. Im Grunde hörten wir im Geschichtunterricht (der als Produkt deutscher Geschichtschreibung und im Verein mit ihr ein recht wichtiger Faktor für unser geistiges, politisches und wirtschaftliches Elend geworden ist), nur von der Schreckensherrschaft der Französischen Revolution und waren überzeugt, daß im zwanzigsten Jahrhundert Aehnliches doch nicht mehr möglich sei.

Und nun erleben wir in Rußland, in Ungarn und Deutschland Dinge, die Robespierre und Danton, Collot d'Herbois und Marat als engelhaft ideale Schwärmer erscheinen lassen. Denn sie töteten, immerhin nach Abschluß eines formellen Verfahrens, ohne Hast, ohne persönlichen Eigennutz und Lohn; und sie haben mit ihrem Leben für ihre Ideen gezahlt. Im zarischen Rußland, in den Balkanländern, den südamerikanischen Republiken hat es immer den politischen Mord gegeben; der Thäter pflegte dann abzuwarten, was mit ihm geschehen werde, und war einer raschen blutigen Vergeltung fast absolut sicher. Auch' er opferte sein Leben einer Idee; ihr haben zu Tausenden sich russische Nihilisten hingegeben. Was den besonderen deutschen Terror so unsagbar widerlich macht, ist seine hUndsföttische Feigheit, die so gar nicht in das völkische Bild des Deutschen Michel passen will und seine Organe tief unter den venezianischen Bravo stellt, der doch immerhin noch bereit war, seine Haut zu Markt zu tragen. Es muß wohl richtig sein, was der prächtige alte Wilhelm Zimmermann, der Historiker des Bauerkrieges, einst gesagt hat, daß die Reaktion immer grausamer

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_055.html[17.07.2014 20:27:05]

und blutiger sei als die Revolution. Die letzten Jahre haben
es für Deutschland wenigstens erhärtet.
Schon jeder Versuch, jedes Streben, den politischen Gegner
durch Furcht und Schrecken zu stören, an der Bethätigung zu
hindern, fällt unter den Begriff des Terrorismus. Wenn Bis-
marck nach einander die Sozialdemokraten, das Centrum, den
Freisinn als reichsfeindlich brandmarkte und dadurch gleichsam
als außerhalb der Verfassung stehend, als antidynastisch', vater-
landlos bezeichnete, so war auch Das ein (immerhin sanftes)
terroristisches Kampfmittel, das genau auf die deutsche Psyche
berechnet war. Denn in Deutschland sind, im Gegensatz zu
allen Ländern der Kulturwelt, politische Gegensätze noch immer
auch gesellschaftliche. Im Preußischen Landtag sagte vor Jahren
ein inzwischen verstorbener angesehener und witziger Centrums-
mann: „Nationalliberal: Das sind die noch nicht geadelten Kon-
servativen." Ueber dieses Wort habe ich damals herzlich ge-
lacht; es enthält den richtigen Grundgedanken, daß die deutsche
Bourgeoisie jeden, „Liberalismus" brennend gern aufgiebt, so-
bald sie gesellschaftlich „arrivirt". Diese Geistesverfassung haben
sich die gesellschaftlich führenden Schichten stets nutzbar ge-
macht; wer in Preußen und bald auch im ganzen deutschen
Vaterlande politisch „oppositionell" war, wurde gesellschaftlich
boykottirt. Das wird dem in amtlicher Stellung Lebenden oft
zum Verhängniß; aber auch der formell Unabhängige, der
Mann der freien Berufe, leidet, außerhalb der ganz großen Stadt,
wirtschaftlich1 und menschlich darunter. Es gehört schon ein
reichliches Maß von Charakter dazu, diesen manchmal sehr
schroffen Kränkungen und Schädigungen Stand zu halten, unter
denen auch Frauen und Kinder zu seufzen haben. Konservativ:
Das war immer „fein"; liberal: „unfein"; demokratisch: „ge-
mein"; und sozialistisch: „einfach unmöglich und undiskutir-
bar". So ists geblieben; in den Städten und auf dem Lande
ist, wer auf sich hält, deutschnational. Solcher Zustand kann
nur durch eine Revolution geändert, dieser Terror niemals durch
sanfte Rücksichtnahme gebrochen werden. In England und
Frankreich wurden Könige geköpft und die herrschenden Klassen
durch Schwert und Feuer zur Unterwerfung gezwungen. Das
wäre bei uns gar nicht einmal nöthig gewesen; hätte man im
November 1918 nur mit etwas stärkerer Energie durchgegriffen
und für ordentliche Aufklärung gesorgt, es wäre, bei der gerade-
zu ungeheuerlichen Feigheit aller ehemaligen Führer, ein Leich-
tes gewesen, den gesellschaftlichen Oberklassen ihre terroristi-
schen Gelüste für immer auszutreiben. Und wie hätte uns Das
außenpolitisch genützt! AberRegirung und Parlament begnügten

sich seit 1918, unter Vorantritt der „Demokraten", zu prote-
stiren, gegen die Feinde zu schimpfen und zu toben, um sich
dadurch die Nachsicht der bisher führenden Klassen zu er-
werben, an der ihnen mehr lag als an der Sache. So ist es1
ja immer gewesen; seit 1525 ist in Deutschland jede Gelegen-
heit, den gesellschaftlichen Terrorismus der Oberklasse zu bre-
chen, schmählich versäumt worden. Kein Wunder also, daß
heute das Bürgerthum ungefähr eben so aussieht wie nach den
Befreiungskriegen.
Am Schlimmsten hat darin die Demokratie gesündigt, die
mit einer unerhörten und unbegreiflichen Instinktlosigkejt gegen
die äußeren Feinde wüthete, jeder ehrlichen Aufklärung knurrig
ablehnend aus dem Wege ging und so der früher führend
gewesenen Klasse die Rückkehr zu der alten terroristischen
Methode nur zu sehr erleichterte. Instinktlosigkeit und schimpf-
lichste Feigheit der Logik grinst aus fast allen Artikeln der
demokratischen Blätter, aus jedem Aufruf, jeder Rede. Da die
alten Führer, Oberschwätzer und „Schriftleiter" jeden Wahn-
sinn, jedes Verbrechen der Kriegsjahre mitgemacht und gebilligt
haben, dürfen sie, nach alter kerndeutscher Sitte, ihre kindi-t
sehen Dummheiten und Servilismen jetzt nicht eingestehen.
Deshalb wird, unter mannhafter Aufrechterhaltung der alten
Lügen, wacker weiter gegen den „Feindbund" getobt, als obl
man damit das Wohlwollen der rechts stehenden Terroristen-
parteien erwerben könnte. Die sind fanatischer und, bei all ihrer
Beschränktheit, Unwissenheit, Hirnlosigkeit, in ihrer Art dem
geraden Weg der Logik näher; wie sie in der Schule kriege-
rischer Taktik gelernt haben, morden sie den Gegner, meist, ohne
ihn zu kennen, mit allen Mitteln der Hinterlist und Tücke. Sie
„kehlen das Schwein ab"; dazu bedarf es nur bestialischer Roheit
Und der Gegner ist immer der Feind* den man, so sind sie gelehrt
worden, vernichten muß. Das „taktische Denken" ist es, das
den spezifisch deutschen Terror schuf, in dem schon der Kadet
und der Fähnrich mit Inbrunst und Hingabe unterrichtet wur-
den. Dieses taktische Denken ist durch' die Armee, dann durch die
Reserveoffiziere weit über die Armee hinaus tief ins Volk hinein
verbreitet worden. Ein Mensch schreibt Artikel aus einer anderen
Weltanschauung heraus; weg mit der Sau, bevor ich! seine Auf-
sätze auch nur gelesen habe! Schlieffens Theorie: Der Feind
wird nicht geschlagen, sondern vernichtet; in den Mitteln wähle-
risch zu sein, ist taktisch falsch, darum unmilitärisch, undeutsch,
fremdrassig. Daß Schlieffen & Co. den Krieg verloren, thut nichts.
Gegen diesen Terror hilft nur wieder Terror, der ganz und
gar nicht Meuchelmord zu sein braucht, weder Eisen noch

Feuer. Nur die ungeheuren Machtmittel des Staates rasch, klug
und ohne falsche Rücksicht ausnutzen: Das allein kann heilen.
Wer zum Mord anstiftet, zum Mord mitwirkt, Der büßt es, nach
geordnetem summarischen Verfahren, binnen zwei Wochen mit
dem Leben; alle Führer aller der Republik feindlichen Gruppen,
Organe, Korporationen werden verhaftet, ihr Vermögen wird so
lange konfiszirt, bis zulängliche Bürgschaft für Besserung geleistet
ist. Wer durch Wort und That die Republik schädigt, verliert
Amt und Brot, sobald sein Vergehen erwiesen ist.' Macht Süd-
bayern nicht mit, so sperrt man diesem großmäuligen Poltron
die Kohle und Eisenbahn. Stand- und Kriegsgerichte für die
Reichswehr und ihre Offiziere; Organisation einer wirklich repu-
blikanischen Presse, wobei alle Schtnocks von rechts, krippen-
hungrig, sehr schnell nach links überlaufen würden. Das wäre
ein Anfang. Wer das Kreuz hat, Der segnet sich. Zwingt man
die schäbig erbärmlichen Gegner zu Boden, so wird sehr bald
mit dem politischen Terror auch der gesellschaftliche weichen.

Der Mordversuch

Das Schutzgesetz ist Spottgeburt geblieben, geworden.
Im Wundbett kann ich daruber nichts Rechtes sagen. Auch
nicht über das kindisch«bethuliche Treiben im Reichstag und
über die armsälig bejammernswerthe Republik, die anderen
Schutzes als des von Verfassung und Strafgesetz verbürgten
bedarf (und deren Schwert der kaiserlich'königliche General
Von Seeckt ist). Nur von Erlebniß, das mein letztes sein
sollte, muß ich noch berichten.

.. .Weil ich hier angedeutet hatte, der junge Wilhelm ver«
schleudere in frevlem Hochmuth das von Bismarck in die
Hand des alten Wilhelm gegebene Gut, war ich, den die
Rachsucht des Imperators und seiner Philiner bisher verge«
bens zu fahnden bemüht war, durch den Spruch des König»
lichen Landgerichtes Berlin, dessen Richter die rauhe Kalt«
stellung eines Kollegen die üblen Folgen ungehorsamer Frei«
sprechung fürchten lehrten, als Beleidiger der allerheitersten
Majestät in die feuchte Festungstube von Weichselmünde ge«
sperrt worden. Zum zweitenMal, weil ich, bald danach, die ekle
Poltronrede getadelt hatte, die den Willen der nach China
ausreisenden Mannschaft stählen sollte. („Pardon wird nicht
gegeben, Gefangene werden nicht gemacht. Ihr müßt den
Krieg so führen, daß, wie der Name der Hunnen, der deutsche
nach tausend Jahren noch Schrecken einflößt." Und so weiter

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_058.html[17.07.2014 20:27:09]

im Prahlstil Eines, dem im ersten Schauer windchen dam«
mernder Gefahr schon die Zähne klappern.) Der Leib war
morsch, der Geist in häßlicher Enge unfroh geworden; und
ich ließ mich von Rathenau zu kurzer Erholungreise in den
Suden überreden, wo er geschäftlich zu thun hatte. Mün«
chen(noch das helle, von Kunstfreude und trotzigem Trieb
in freiste Freiheit funkelnde Centrum altdeutscher Demo«
kratie, das den Wittelsbacher Luitpold, den „Wurzelsepp",
zärtlich bespottelte und seine Generale kaum anderswo als
auf der Holzbank eines Brauhauses sah); Verona; Venedig;
Florenz. LängsterAufenthaltzweiTagein jederStadt. Rathenau
hatte all Das oft genossen, war der kundigste Führer und
entriß mich, der zum ersten (und gewiß letzten) Mal den
Athem solcher Herrlichkeit trank, dem Rautch der Uffizien,
dem tönenden Spektrum desPalazzo Pitti,damit f ürFiesoleFrist
bleibe. „Kein Gedanke, daß ich Sie weglasse, Maxim, ehe
Sie auf den Steinplatten des antiken Theaters mir ein paar
Strophen sprachen und die Straße nach Siena und die Cy
pressenallee der Galli vor uns liegt. Die Landschaft wird
Sie alle verschimmelten Stiefel und den Geruch von Neu«
fahrwasser vergessen lehren." Leibhaft schimmert der Vor«
wintertag aus dem Gedächtniß. Der Palast der Signoria war
unser Ausgangspunkt. Hier hatte Macchiavelli, ehe er an die
Höfe der Katharina Sforza, Cesare Borgia, Louis XII, Maxi«
milian gesandt wurde, als Staatssekretär gehaust. Rathenau,
der von Geschichte und Politik fast nichts wußte, barg solche
Kenntnißlücken damals noch nicht und lauschte gern unter«
richtender Erzählung. Als dunkler Schatte, ohne festen Kontur,
doch durchaus als das höllisch kluge Scheusal der ewig ver«
logenen Liberalenlegende, schwebte ihm das Bild Macchia«
vellis vor; er hatte es wohl nur im Spiegel Goethes, viel«
leicht noch des jungen Fritz gesehen: und staunte nun, da ich
ihm das wahre Wesen des Mannes offenbarte. Des flecklos
reinen Menschen, dessen (auch in der nach vier Jahrhunder«
ten noch des Erweckers harrenden Meisterkomoedie „Mandra«
gola" unverkennbares) Genie von edelstem Willen und eiser«
nem Fleiß bedient wurde. In heiß wallender Brunst hat er die
Tyrannen,aufstrahlendemThron und im Zwielicht kirchlicher
Schlüsselgewalt, Fronvögte und Gewissenknechter gehaßt.
Sein „Principe" war das von gottloser Natur majestätisch ge«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_059.html[17.07.2014 20:27:10]

pardelte Ungeheuer; das von dem Zweck, det Schopfung des
widerstandsfähig starken Italerstaates, geheiligte Mittel, das
sich im Wirken selbst entbehrlich machen und austilgen werde.
Den Fürsten, der in schrankenloser Herrschaf t die Erde düngte,
Pflugschar und Schwert schuf, überwächst die in Sommerreife
gelangte Nation; schmiedet nun selbst sich das Schicksal,muß
aber das Gewicht der Rüstung, der Waffen tragen, bis das
Ziel erreicht, die res publica, salus publica in der Wollens«
einheit gliederfester Republikanerfront gesichert ist. Diesen
Republikanern war der große florentiner Patriot nicht weni«
ger verdächtig als zuvor den Medici. Weil er nicht heucheln
und schmeicheln, bittere Wahrheit hehlen noch in Parteige«
bündel sich einfügen konnte. Auswirkung in die Weite leben«
diger Staatsmannspraxis ward ihm versagt; nur die Feder als
Werkzeug gelassen. Ein Verkannter, ganz der nationalen
Sache und eben drum hoher Menschheitkultur Hingegebener,
dessen Seelengluth in Eiskälte, dessen geschichtphilosophi*
scher Geist in eines schnuppernden Fürstenknechtes, nach
Pfründe gierigen Despotenanbeters umgelogen, aus dessen
Namen ein verschmitzte Tücke bezeichnendes Wort geformt
worden ist. Keines Medicäers Güte, keines Volkes Gunst hat
ihn gehätschelt und in keinen der beiden Golfstrome hat er
listig zu tauchen gestrebt. Verleumdung, die den Lebenden
in ihren Fängen hielt, blieb mit zäher Niedertracht in das
Werk des Toten gekrallt. Was über ihn berichtet, gegen ihn
vorgebracht wird, ist, fast Alles, Lüge. Wars nicht unter jedem
Himmel so? Nicht immer konnten wirs nachprüfen; wissen
aber, daß uns von Karlingen, Ottonen, Staufern, dem Großen
Kurfürsten,Luther,demPreußenfritz,Bonaparte,Goethe, Fried«
rieh Wilhelm und seiner Luise, Metternich, dem alten Wilhelm,
Louis Napoleon, Bismarck Zerrbilder gezeigt wurden. Ge«
schichte? Vision einsam Großer oder Abfallprodukt Oeffent«
licher Meinung (die Offenbachs Blitzkopf von dem schönen
Hürchen Blanche d'Antigny spielen ließ). Tausend gegen
Eins zu wetten, daß Nachruhm den Unwürdigen krönt, den
fischkühlen, aalglatten Errechner von Gunstzins und Beifalls«
dividende, und daß die Macchiavelli und Bismarck als geniale
Gauner durch den Gedächtnißfilm schreiten. „Ein Segen,
Walther, daß Ihr Fuß nie in diesem Morast haftete."
Er spielte damals mit dem Gedanken, aus dem Geschäfts«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_060.html[17.07.2014 20:27:11]

leben, wenn er als Bankdirektor rasch ein zulängliches Ver«
mögen erworben habe, zurückzutreten, sein schönes Zeichen«
und Maltalent auszubilden und in Fontainebleau, Passy, auf
dem pariser Montmartre still, im Dunstkreis der Manet und
Monet, Renoir und Degas, nur dieser Kunst sich hinzugeben.
Wie Alles, was er that oder plante, schien auch Dieses ihm
einzig, nie zuvor im Universum erschaut. „Kennen Sie in der
Geschichte irgendwen, der solche Einnahmen und Möglich«
keiten (denn die Nachfolge meines Vaters ist mir gewiß,
Deutsche Bank und Diskonto möchten mich haben) wegge«
worfen hat? Aber bei mir wird ja nichts anerkannt." (Er ruhte
später nicht, bis ich hier seinen Entschluß angekündet hatte;
der ihm nie ernst war.) Im Gespräch waren wir auf die Höhe
von Fiesole gelangt und von den etrurischen Ruinen bis zu
dem Punkt der Sienastraße vorgeschritten, wo der Blick
auf den Torre al Galli frei wird. Dort lebte und starb, von
Folterqual ungebrochen,Galilei; dort hat ihnMilton besucht,
den Blinden der Blinde. Wir sahen, physisch glücklicher als
das erlauchte Paar, unter uns das Arnothal, aus dem Hügel«
kränze zwischen dunklen Cypressen helle Landhäuser auf«
schimmern; sprachen von Deutschlands Zukunft, von unserer:
und ahnten nicht, daß unser Auge dichter verhängt war als,
noch im letzten Wank, das des Sängers vom verlorenen Para-
dies und des trotzig Weisen, der den Stillstand der Erde zu
leugnen wagte. „Sie werden mich, der bis dahin ein paar an«
ständigeBilder zu machen hofft,ausParisabrufen, ehe der Krieg
ausbricht, den wir gegen Frankreich führen müssen. Denn Sie
kommen ja an die Spitze des Auswärtigen. Lachen Sie nicht,
Maxim. Trotz Weichselmünde und Abkunft aus Israel muß
man Sie holen. Ein Rindvieh ist der Kaiser schließlich nicht;
und wer beherrscht den Stoff sachlich und personell auch nur
annähernd so wie Sie?" Mit der klug schmeichelnden Bered«
Samkeit, die ihm stets, auch wo er kein Wort davon glaubte,
als sein stärkstes Erbtheil aus zwei ungemein begabten Juden«
familien, zu Gebot stand, suchte er meinen aufflackernden
Hohn zu ersticken. Mit der unwahrscheinlich geschickten Höf«
lingseloquenz, die er dann, zwei Jahrzehnte lang unermüdlich,
zu Freundschaftwerbung auf Höhen, in Tiefen, bei Starrkon«
-servativen und Kommunisten, zu Aufbau und Organisation
seines Ruhmes genutzt, die ihn verdorben, bis in den Wese

kern durchgiftet und mich (den er ein Vierteljahrhundert
seinen „besten, im Grunde einzigen Freund nannte) Ende 19
gezwungen hat, ihm schroff zu sagen: Ich muß mich von Ihnen
trennen, muß Sie, so widrig mirs ist, öffentlich bekampfen;
denn auf dem Weg, den Ihr Ehrgeiz jetzt zügellos durchrasen
will, werden Sie eine Gefahr und ich kann selbst für Sie mich
nicht inUnwahrhaftigkeitund feiges Verschweigen gewöhnen.
Hartnäckig sträubte er sich, der nie einen Menschen, den dürf-
tigsten nie,verlieren wollte; unsere Lebenslinien seien untrenn«
bar, ich werde wiederkehren und in ihm immer das alte Gefühl
finden . . Nein, Die Similirevolution, die er bestöhnte, ver«
fluchte, gab ihm, aus den Händen mühsam Umschmeichelter,
das Amt, das er, auch hierin gewiß nicht gläubig, so oft mir
zugesprochen hatte; fast das einzige, für das ihm alle Vorbe«
dinge, Wissen, gradlinig schlichte Sachlichkeit, Psychologie,
Staatsmannsvoraussicht, mitleidende, bang und froh mit«
athmende Liebe zum Volk, fehlten. Seine einzige Ministerrat,
der für die Reichspraxis werthlose Vertrag mit den Bol«
schewiken, dessen international politische Folgen er nicht
ahnte und den er, als sie ihm aufdämmerten, gern zerrissen
hätte, verschüttete fürs Erste die nahe Aussicht auf beträcht«
liche Milderung, auf unverzauderten Abbau der Rheinlands«
besatzung, der in Genua zu erlangen war, und trug dem Reich
aus zwei Rügebriefen der Neun, aus dem Erdkreis den Makel
unehrlichen, unanständig treulosen Handelns ein. Bübisch
dumme Niedertracht, die nicht erkannte, was just von ihm
die Restauration ins Militärmonarchische zu hoffen hatte, hob
ihn auf Meuchlerwaffen in Monatsglorie.

Waren unsere Lebenslinien untrennbar? Am neunten
Tag nach seiner Ermordung hatte ich an einen Amerikaner
geschrieben, nach diesem ersten Irrthum der Mörderbande
werde ihre feige Bestialität nun wohl mich hinstrecken; hatte
den Brief auf die Bahnpost getragen und war auf dem Heim«
weg. Heller Sommerabend; kurz vor halb Neun. Die rechte
Hand hielt den Strohhut, die linke den neuen „Temps", dessen
Leitartikel ich im Gehen überflog. In der stillen Dachsberg«
straße, nah meinem Häuschen, höre ich hinter mir einen ieis
hastigen Schritt; achte nicht drauf. Von hinten schlägt eine
schwere Eisenstange auf meinen Schädel; heiß fließts über
die Stirn, auf Hut und Zeitung sehe ich Blut, sinke, will

mich zu Ab weht aufrichten; der jäh gewendete Kopf etblickt
durch einen rothen Schleier einen dunkel gekleideten, kaum
mittelgroßen, bartlosen Menschen und in seiner Hand ein
eisernes Ding,^as aussieht wie eine Hantel. Um mich fest«
zuhalten, schlägt der Mann zuerst auf den Puls des rechten
Armes, der dadurch zu Abwehrschlag untauglich wird, stellt
sich mit beiden Füßen dann fest auf den rasch niedergezerrten
linken Arm und hämmert, stumm, weiter auf meinen Schädel
ein. Nie ahnte ich, wie schnell in solchen Sekunden das Hirn
arbeitet. Erster Gedanke: Der in unzähligen Drohbriefen
angekündete, nach der infamen Hetze in Lügenartikeln und
Fälscherschriften längst zu erwartende, von Regirern, Staats«
anwälten,Gerichten,umkrochenemundumkriechendemLum-
pengesindel der Presse begünstigte Mordanfall ist nun Er«
eigniß: hier, zwischen zwei schönen Villengärten, wirst Du
also sterben; hoffentlich nicht viel langsamer als neulich
Walther, mit dem, zuletzt, doch wieder eine Art von Sozietät
entsteht. Der aberwurde erschossen. Warum schießt dieser Kerl
hier nicht? Gewiß: weil er das Geräusch fürchtet, das iri der
Koenigsallee, sieben Minuten vom Dachsberg, die Erkundung
der Mörderspur ermöglicht hat. In aller Stille will die feige
Canaille Dir den Schädel zertrümmern. Also mußt Du den Lärm
machen, den er scheut. Blitzschnell reihen sich dieGedanken.
Während das Eisen auf meinen Kopf saust, brülle ich mit
äußerstem Aufgebot aller Stimmkraft: „MörderI Schurke}
Hundsföttischer Schuft!" Nach dem achten Eisenschlag läuft
der Bube in Galop davon; biegt um die Ecke der Jagow«
straße. Noch regt sichs nirgends; und schon kleben von dem
Blutstrom (wie ich keinen je sah) die Kleider, die Stiefel
am Körper. Bleibst Du hier, liegen, sagts innen, dann ver«
blutest Du. Ich raffe mich auf, rufe weiter, nicht ganz so
laut mehr, den Mord aus und kam mich, von den Haar«
spitzen bis auf die Füße in Blut getaucht, bis in mein Gart«
chen schleppen. Jetzt eist wird aus meinem Geschrei Wohl«
that. Freundliche Menschen eilen herbei. Die (persönlich
mir unbekannten) Bewohner einer Nachbarvilla mühen sich
nicht nur selbst, bei Entkleidung, Bettung, Blutstillung den
mir Nahen zu helfen, sondern holen auch die erfahrene,
ihnen verpflichtete Pflegeschwester, die geschwind den Kopf
iasirt, Nothvetbände anlegt, und bieten ihr vor der Garten*

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_063.html[17.07.2014 20:27:15]

thür wartendes Auto zu Abholung und Heimfahrt des Pro«
fessors Borchardt an. Noch ein Glückszufall: der geniale
Chirurg, dessen Meisterhand in Krieg und Frieden ganze
Menschenheere nah drohendem Tod entriß (und jüngst das
Geschoß der Dora Kaplan aus Lenins Halsmuskel schnitt),
ist durchs Telephon erreichbar; kommt, nach vierzehnstündi«
ger Tagesarbeit, sofort mit seinem Assistenten Dr. Hein (Spe«
zialisten für Urologie); untersucht in der wirren Enge meines
Schreibzimmers; vollendet die einem nicht mehr Jungen be«
trübliche Kopfrasur und erneut die Verbände. Acht Schädel«
wunden; neben dem linken Auge große Beule, tiefer Haut«
einriß, drunter breiter Bluterguß. Viel größerer in beiden
gequetschten Armen und den zertrampelten Schenkeln. Keine
unmittelbare Lebensgefahr; doch schneller Transport in die
Klinik nothwendig. Dahin bringt mich um Elf das herbei«
gerufene Lazaretauto. Operation. Daß ich hier, am sechzehn«
ten Behandlungtag, diese Zeilen kritzeln kann, ist nur der
Kunstweisheit und stets, bis ins Winzigste, wachsamen Sorg«
falt des Arztmeisters Moritz Borchardt zu danken.

In den Zeitungen (die meisten, deren Haß mir Trost ist,
trachteten, natürlich, die Sache „klein zu machen", und keine
erzählte den That Vorgang) stand der folgende amtliche Bericht:
„Die Politisch-Parlamentarischen Nachrichten verbreiten über
den Anschlag auf Maximilian Harden Angaben, die in das
Treiben der deutsch völkischen Mordorganisation grell hinein-
leuchten. Nach der Festnahme des einen Thäters, des land-
wirtschaftlichen Beamten Herbert Weichardt in Oldenburg, und
der Feststellung des zweiten, noch flüchtigen Thäters, des ehe-
maligen Lieutenants Walter Ankermann in Oldenburg, fand man
in den Wohnungen der Beiden Stücke eines zerrissenen Tele-
gramms, das, zusammengesetzt und entziffert, auf Albert Wil-
helm Grenz in Oldenburg als Anstifter des Anschlages hin-
deutete. Grenz und seine Frau wurden verhaftet. Nach anfäng-
lichem Leugnen gestand Grenz angesichts des ihm vorgelegten
Telegramms seine Betheiligung bei dem Anschlag auf Harden
•ein. Grenz vertreibt antisemitische Schriften und ist Leiter und
Vorsitzender der deutschvölkischen Organisation in Ostfriesland,
eben so Vorsitzender des Deutschen Treubundes. In seiner Be-
hausung wurden eine Menge Von NacktphOtographien der männ-
lichen und weiblichen Mitglieder des Treubundes gefunden,
ferner eine Liste aller deutschvölkischen Anhänger, die zu Thaten
bereit wären, und eine Liste der jn Ostfriesland wohnenden

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_064.html[17.07.2014 20:27:16]

Juden. Wie Grenz angab, erhielt er Anfang März einen Brief
aus München, der mit der Schreibmaschine geschrieben war und
die Aufforderung enthielt, zwei junge thätenfrohe Männer zu
suchen, ‚die bereit sind, für ihr Vaterland Alles zu thün. Ihre
Sicherstellung wird erfolgen. Antwort umgehend unter Ä. W. G.
500, Hauptpostamt München'. lUnterzeichnet war der Brief nicht,
sondern wies nur einen fünfzackigen Vehme-Stern auf. Grenz
trat an Weichardt heran, der sich sofort zur That bereit erklärte
und kurz darauf mit Ankermann bei Grenz erschien. Nun
schrieb Grenz an die angegebene Adresse nach München, er habe
zwei brave deutsche Männer gefunden. Schbn wenige Tage
darauf kam aus München ein brieflicher Dank für Grenz und
für die beiden Männer- pnd die weitere Mittheilung, sofort nach
Frankfurt a. M. zu fahren, wo unter A. W. G. 500 häuptpost-
lagernd weitere Nachricht für Grenz liege.
Diesem Verlangen kam Grenz nach; und bei seinem Ein-
treffen in Frankfurt a. M. lag dort ein Brief, in dem' es heißt,
daß zur Ausführung der That eine Summe beiliege, die ent-
sprechend zu vertheilen sei. Auch solle Grenz die beiden Leute
förmlich verpflichten. Nach der That würde den Beiden eine
weitere Summe bezahlt werden, die die anliegende (es waren
23 000 oder 25 000 Mark) erheblich übersteige. ‚Außerdem wird
beiden Leuten, wenn sie (Werth darauf legen, durch Vermittelung
Anstellung im bayerischen Staatsdienst in Aussicht gestellt.' Ein
beigefügter Zettel in Maschinenschrift enthielt nur die Worte
‚Maximilian Harden'. Ein anderer Zettel gab folgende Verhal-
tungmaßregeln: ‚Keine Briefe und keine Telegramme senden,
thunlichst Auto benutzen, nicht viel reden, alles auf die Sache
Bezügliche vernichten, nach der That nach verschiedenen Him-
melsrichtungen auseinandergehen.' Grenz fuhr nach Oldenburg
zurück und benachrichtigte die beiden in Aussicht genommenen
Thäter. Er verpflichtete sie in seiner Wohnung durch Hand-
schlag förmlich und machte sie darauf aufmerksam, daß den
Verräther die gleiche Strafe treffen würde, die Maximilian Harden
zugedacht sei. Man schüttelte sich die Hand und wußte, was
geschehen sollte. Ankennann erhielt 10000 Mark, Weichardt
7000 bis 8000 Mark. Die Beiden reisten ab, führten aber nicht,
wie verabredet, noch Ende März oder Anfang April die That
aus, trieben sich vielmehr zunächst in Berlin herum, besuchten
Bars und schrieben erst nach der Ermordung Rathenaus an
Grenz, daß trotz der ungünstigen Konjunktur das Geschäft
binnen Kurzem perfekt gemacht werde."
Auf ihre Brandbriefe antwortet der treudeutsche Patriot
Grenz am dreißigsten Juni 22 aus Oldenburg in dem folgen«

den Telegramm: „Euch Getreuen! Was ich auftreiben konnte, lege ich an. Ich weiß, es ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Es liegt aber in Eurer Hand, Alles in Eurem Sinn zu beeinflussen, wenn Ihr schnell handelt. Spätestens Dinstag nächster Woche werde ich einige Tage reisen. Ist bis dahin Alles in Ordnung, konnt Ihr über Größeres verfügen. Sonst sehe ich einstweilen keine andere Möglichkeit, Euch zu helfen. Letzten Endes bleibt Alles bei mir hängen und ich komme auch immer tiefer in finanzielle Noth. Schafft es doch und wir Alle können wieder aufathmen. Ich halte die augen« blickliche Zeit trotz Allem für besonders günstig. Dies zer« reißen! Gut Glück! Der Eure."
Ohne Mordquittung kein neues Geld: auf also zum Mord. Der Brief, der dessen Gelingen „spätestens Dinstag" melden sollte, lag in der Wohnung der Meuchler fertig. Hier sein Wortlaut:
„Sehr geehrter Herr, wir theilen Ihnen hiermit höflichst mit, daß uns trotz ungünstigster Konjunktur der Geschäfts« abschluß geglückt ist.
Wir sehen nunmehr Ihrem persönlichen schnellmög« lichsten Kommen hierher entgegen und bitten höflichst und dringendst, alles Nöthige zur Aufrechterhaltung der einmal eingegangenen Geschäftsverbindungen in die Wege zu leiten und mitzubringen.
Nach dem jeweiligen Stand unserer Valuta halte ich bald« möglichstes Anbahnen der beabsichtigten Geschäftsverbin. dung mit der pp. Firma im Süden für unbedingt erfordere lich. Ich verstehe darunter vorzugsweise die geplante baldigste Festanstellung unserer beiden Herren bei der pp. Firma, die ihnen ja auch vertragsmäßig in Aussicht gestellt ist. Für ihre und ihrer Familien«Uebersiedlung ist naturgemäß Sorge zu tragen.
Gleichzeitig bitten wir, bei Einlösung der Devisen dafür Sorge tragen zu wollen, daß die vereinbarte Anzahlung auch die entstandenen Unkosten und Verpflichtungen decken kann, also mindestens sechzigtausend Mark. Wünschens werth wäre, wenn unser Chef sich dazu verstehen könnte, die Schuldsumme in Höhe von dreißigtausend Mark extra aus« zuwerfen, so daß die Herren Agenten keine Einbuße des ihnen Zustehenden erleiden.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_066.html[17.07.2014 20:27:18]

In der Hoffnung, daß unserem Bericht Ihrerseits der
genügende Nachdruck verliehen wird, zeichnen wir mit
ganz vorzüglicher Hochachtung
immer
die Alten.
Da Ihnen unsere Anschrift bekannt ist, bitten wir, die
Duplikatfrachtbriefe uns so schnell wie möglich zukommen
zu lassen. Mündlich mehr."
Allen ist es ein Geschäft. Allen die Erpressersprache
geläufig. „Firma im Süden": Bayern; Organisation „Consul",
die aus der sauberen Zelle im berliner Edenhotel erwuchs.
„Duplikatfrachtbriefe": falsche Pässe und Prämien. Nach der
Verlüderung des ersten Geldes hatte das traute Patriotenpaar
mich drei Wochen lang umlauert und war mir am dritten
Juli nachgeschlichen. Beide hatten außer den Eisenschlägern
lange Messer bei sich. Weichardt (der noch am selben Abend
verhaftet wurde) überholte mich und gab dem Mordgesellen
das Zeichen, daß die Luft rein, der Weg sicher sei. Anker«
mann, einst Couleurstudent mit weißem Stürmer, dann Ober«
lieutenant mit Eisernem Kreuz Erster Klasse, Liebling und
Kostgänger offentlich umlaufender Mädchen, trat am Mor«
gen nach dem völkisch«heldischen Versuch, von hinten, „ohne
Risiko", einem Wehrlosen den Schädel einzuschlagen, in das
berliner Bureau der Deutsch«Nationalen Partei und fragte
nach dem Herrn von Dryander. Nicht anwesend. Wer denn?
Graf Yorck. Zu diesem Grafen sprach der Herr Oberlieu«
tenant: „Ich habe gestern befehlgemäß Harden erledigt, muß
deshalb verschwinden und komme, mir Reisegeld zu holen."
Antwort: „Ich kann da nichts machen, glaube aber, daß wir
Herrn von Dryander im Meister«Saal finden werden; kom«
men Sie mit." Das bekundet Graf Yorck; behauptet, in der
Etage allein, drum außer Stand zu Sistirung gewesen zu sein;
die Meister«Falle habe Ankermann gerochen und sei aus«
gerückt. Die drei Herren blieben auf freiem Fuß.
Den Vielen, Vielen, die mir Grüße, Wünsche, einen gan«
zen Blumenhain sandten, bin ich dankbar. Und erbitte für
gestern,heute,morgen von allen Lesern freundliche Nachsicht.
Heransgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Chariottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.
file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_067.html[17.07.2014 20:27:20]

■IIIIIIIIII1IIIII1II1IIIIIII1IIIIIIIIII1IIIU

STRINDBERGS WERKE

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON

EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER

VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

Das ist ein universaler Kopf, der die Welt von vielen Seiten ansah, zornig oft, doch oft auch mit der lächelnden Geduld des Weisen, und dem kein Kulturereignis, keine erkenntnistheoretische Wandlung spurlos vorüberging. Ist ein Mensch, der unser Leben gelebt, unsere Leiden erlitten hat, und, nur mit stärkerem Hirn als den Alltagskindern beschert ward, als Mitkämpfer über die Kampfplätze moderner, allzu moderner Menschheit geschritten ist. Vom Weh und von der Weihe eines, der nicht für sich nur Erlösung suchte, liegt etwas auf ihm. In der kleinen Schar derer, die germanischer Kultur den Boden bereiten, steht dieser Sechziger vornan; und ist kein Magister, sondern ein vom Wirbelwind menschlicher Leidenschaften gepeitschter, vom Dämon ruhelos vorwärts getriebener Künstler.

Maximilian Harden, Die Zukunft

AUS DEM NACHLASSE ERSCHIEN:

MOSES

SOKRATES

CHRISTUS

EINE WELTHISTORISCHE TRILOGIE

Dieses Werk strömt über von dichterischen Kräften. Hier zeichnet einer die größten Weltgeschelien nach, dem sie nur Anlaß sind, um seiner in heiligster Stunde empfangenen Genialität die Ausstrahlung zu geben. Das Buch ist heilig, wie sein Inhalt erhaben ist. Eine Vollendung in der Prägnanz des Ausdrucks, in der Askese dramatischer Wesentlichkeiten findet sich hier, die im Angedeuteten die allerstärkste Bildkraft besitzt. Emil Schering, dem allein wir Deutschen diesen unendlich kostbaren Besitz Strindberg verdanken, hat das Werk aus dem Nachlaß übertragen. Eine Reihe von Briefen des Dichters an ihn, den Freund, Berater und Helfer, schließen das unsagbar schöne Werk ab.

Carl Johann Perl, Dresdner Woche

VERLAG GEORG MÜLLER

MÜNCHEN, ELISABETHSTRASSE 26

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_068.html[17.07.2014 20:27:21]

Kunstblätter
Probesendung von 60,— M. ah
(Nachnahme).
«3r das Junggesellenheim
Das Jahr der Bühne
Postfach 2, Hamburg 31
von
Pelz-Hari
Siegfried Jacobsohn
afüco? 1
Band X
-^^EipzigerSfr. 581
Preis: kartoniert 25 Mark
IZahlüngserleichferungl
Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33
mmmmmmmmmmm
Misslons-
Sanatorium Dr. Graul
Briefmarken
Bad Neuenahr
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort
für Zocker-, Verdanangskranke
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
EriefmarKen-Ein- und -Ausfuhrgeiell-
«chaft m.b.H., Köln, Gewerbehaui
Schiffahrts-Aktien
KeloDialwerte, Städte- und Staatsanleihen, aosländische Ropons
B. CALMANN, HAMBURG

c
Brillanten rer|en,Smaragde,Perlschnare1
kauft zu hohen Preisen

M Snitz FriedricnstP. 91-92. I. Em.
lvi.W|jll£. zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr. H
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_069.html[17.07.2014 20:27:22]

Orenstefn & Koppel Aktiengesellschaft
Die Generalversammlung setzte die sofort zahlbare Dividende
auf die Stammaktien wie folgt fest: -
a) auf das volldividendeberechtigte Aktienkapital
20 % Dividende + 20 % Sondervergütung = 499.— M.
pro Aktie,
b) auf das junge halbdividendeberechtigte
Aktienkapital 10% Dividende + 10%
Sondervergütung = '200.— M.
pro Aktie
Auszahlung erfolgt an den bekannten Zahlstellen,
Berlin, den 26. Juni 1922.
Der Vorstand.
Orenstein.
Triton-Werke Aktiengesellschaft
(vormals Ferdinand Müller).
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. 4000000.— M. neue Aktien
der
Triton-Werke ARtleogesellschali (vormals Ferdinand MUHsr)
Hamburg
Nr. 8001—12000 über je 1000 M.
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im Juni 1922.
Gebr. Arnold. Braun & Co.
Inseraten Akquisiteure
§ in allen größeren deutschen Städten
| zu günstigsten Bedingungen gesucht
I Verlaq der Zukunft
| Verlaq der Weltbühne
I Charlottenburg, Königsweg 33

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_070.html[17.07.2014 20:27:23]

Disconto-Gesellschaft

Berlin
Zahlreiche Zweigniederlassungen In Deutschland
Kapital und Reserven 1 237 950 ooo mark
Bankmäßige Geschäfte aller Rrt
Bilanz am 31. Dezember 1921 *)
Aktiva.
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungeu
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere
Vorschüsse auf Waren und Warenversohiffungen
Eigene Wertpapiere
Konsortial-Beteiligungen
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg
Beteiligung bei dem A. Schaaffbausen'schen Bankverein A.-O. . . .
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Banlflrmen . . .
Schuldner in laufender Rechnung
Wertpapier-Bestände der Pensionskasse und der Stiftungen ....
Einrichtung
Bankgebäude
Sonstige Liegenschaften
M.
Pf
2 531513 449
02
8 878 023 2G5
ta
3 339 600 913
47
139 347 267
07
689 589 215
a
79 418 607
84
183 971449
10
60 000 000
—
100 000 000
—
7 089 516 556
74 805 482
—
16
4 441981
59
45 486 981
1

24,
8 151 424
35
23173 866 593
»1
M.
400 000
159 350
120000
80 000
22 050 787
215135
7 368
1302
80000
5189
Passiva.
Eingezahlte Kommandit-Anteile
Allgemeine (gesetzliche) Reserve
Besondere Reserve
Bau-Reserve
Gläubiger
Akzepte
seinrichtungen
'. abgehobene Gewinnanteile der früheren Jahre
inanteil auf M. 400000000 Kommandit-Anteils
. »innbeteiligung des Aufsichtsrats
Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber, Direktoren, Prokuristen und Angestellten
! für Ruhestandsversorgung der Beamten
; auf neue Rechnung
]23173 860 693] 91
*) Die Bilanz enthält nicht den Vermögensstand unserer Londoner und Metzer Niederlassungen.
«) seitdem erhöht auf M. 610000000.
«) seitdem erhöht auf M. 507 950 000.
Gewinn- und Verlust-Rechnung**)

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_071.html[17.07.2014 20:27:24]

27109 646
20 45000:'
7 224 170|
soll.
Verwaltungskosten
Steuern
Zu verteilender Reingewinn
Haben.
Vortrag aus 1920
Coupons ....
Effekten
Provision
Wechsel und Zinsen
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg . . .
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.
nde Beteiligung bei anderen Banken und Bankürmen .
rag der Talonsteuer-Rückstellung
M.
391220 520
59 251 726
228 523 014,
678 995 261
M.
6 516 506
26 732 204
68 600 067
204358 513
337 667 990
12 000 000;
15 0000001
5 189 938
3 030 0401
678 995 261
11
*•) Die Gewinn- und Verlust-Rechnung enthält nicht das Erträgnis unserer
Londoner und Metzer Niederlassungen.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_071.html[17.07.2014 20:27:24]

Zu den Forderungen
der Arbeiterschaft
* * *
Gegen Konterrevolution und Mordpropaganda
Soeben erschien:
Paul Fröhlich, M. d. R.
„Wider den weißen Mord"
Preis M. 10 -
*
Früher erschien:
Gegen die deutsche Justizschmach
Felix Halle
„Deutsche Sondergerichtsbarkeit"
1918 bis 1921.
Preis M. 40.-
Gegen die christlich-monarchische Schule
Oskar Hübner
„Das Lesebuch der Republik"
Preis M. 12.—
*
Für die Einheitsfront
Karl Marx
„Randglossen zum Programm
der deutschen Arbeiterpartei4'
mit Einleitung und Anhängen
herausgegeben von Karl Korsch
Preis M. 15.-
*
Verlangen Sie gratis und franko
unsere Kataloge und Prospekte.
Mnigung internationaler ueriass-flnstaiten G. m. d. h.
(Frenhes uerlag), Berlin sui 61, Planufer 17

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 29. Juli|5. August 1922 Nr. 44|45
Tönt die Glocke Grabgesang?
Führerdämmerung
Junge, spricht ein Handarbeiter zu seinem Sohn, machs ja
nicht wie Dein Vater. Mein Leben lang ließ ich mirs sauer
werden. Weil ich nicht Tag vor Tag das selbe Rädchen
drehen, nicht ein Maschinentheil werden wollte und immer
einen guten Brustkasten hatte, bog ich auf den Zimmerplatz
ab. Da ist man in frischer Luft, kann, nee, muß sogar be«
denken, wie man das Ding anfaßt, und sieht, was man schafft.
Braucht sich nicht selbst mit dem Gedanken zu ohrfeigen:
Du oder ein Anderer, Müller oder Schulze, Jacke wie Hose.,
Wenn Arbeit war und Mutter 'ne Aufwartestelle hatte, gings
auch leidlich. Vor 17 habt Ihr nie gehungert und für Emilie
konnten wir bis heute dasLyceum bezahlen, damit sie mal Ver«
käuferin, Tippfräulein, Buchhalterin oder sowas werden kann.
Seit wir den Achtstundentag haben, ließ sich auch nach Sechs,
für Haus und für Fremde, Allerlei basteln,schustern,tischlern;
Nebenverdienst schnappen. Wer nicht säuft oder den ganzen
Tag qualmt, bringt die zwei Zipfel meist noch zusammen
und kann manchmal mit Kind und Kegel in den Luna, Wald«
park oder ins Kino. Das Bischen auf Sparkasse geht, frei«
lich, in Tagen von Arbeitlosigkeit oder Strike schnell drauf
und Schmalhans guckt aus der Küche. Da ists, auch sonst,
schon lange höllisch knapp. Unsereinem, der vom Dorf kam,
wirds nicht leicht, Milch, Butter, Eier ganz zu entbehren,
Fleisch und Thierfett höchstens Sonntag zu haben, morgens
und abends nur Margarine, nicht bester Sorte, zu riechen.
Muß aber sein, wenn die Kinder ein Hemd auf dem Leib
it.-

und im Bett was Lakenähnliches haben sollen. Die Leute, die den Schnabel wetzen, weil nur acht Stunden gearbeitet, lange nicht so viel wie in der selben Zeit vor dem Kriege fertig gebracht und die Leistung von Ueberstunden oft rund« weg verweigert wird, diese Moralprediger und Handeringer vergessen, wie jammerlich wir seit bald sechs Jahren gefüttert werden. Für mehr als acht Stunden langts eben nicht; und zu der Forderung, der Mann im Schacht oder am Hochofen solle noch Ueberschichten fahren, gehort schon eine eiserne Stirn. Die Litanei von dem Mittelstande, dems noch schlechter gehe, hängt uns zum Hals heraus; macht uns aber nicht satt. Manch« mal stimmts. Studenten, die nachts Kellner spielen oder Klavier pauken, adelige Damen, die selbst ihre Kofier schleppen, Wit- wen, die Sofa, Vasen, Teppich, Tassen, ein Stück nach dem anderen verkaufen müssen, thun auch uns leid. Doch entweder sind sie jung und können behaglicheres Leben hoffen oder sie habens hinter sich und vor sich eine kurze Zeitspanne, über die Bücher, Erinnerung, Verwandte, Bekannte, Erlerntes, wohl auch mal Geschenke weghelfen. All Das fehlt uns. Wir haben nichts zu verkaufen; hatten nie was. In Stube und Küche fings an und hört, wenn Alles glimpflich geht, auf. Verwandte und Freunde führen das selbe graue Leben und haben nichts zu verschenken. Erinnerung woran? Was Volks« und Fort« bildungschule lehrte, ist für die Katze; weiß Einer in der Welt halbwegs Bescheid, dann hat er sichs selbst zu danken. Bücher sind nicht, nach Arbeit und hastig verschlungenen Kartoffeln mit Kohl oder Bohnen auch nicht die „Stimmungen" (so sagen sie), was Ernstes zu lesen. Die uns das Kino, Dämlicheren den Rummelplatz vorwerfen, sollten sich lieber fragen, ob ihre Weltordnung uns zu Verständniß und Geschmack für Höheres erzog. Gewiß sehnt Mancher von uns sich ins Deutsche oder Staatstheater. Woher aber das Geld nehmen? Nicht mal die billigen Vorstellungen, zu denen die Kaiserlichen sich von Zeit zuZeit, wenns draußen warm, drinnen leer wurde, entschlossen, sind heute noch. Nur für Flimmerbuden dritten Ranges langts allenfalls. Welches Gesicht Die vom Mittelstand machen wür« den, wenn sie täglich acht Stunden die Arme rühren müßten, bliebe auch erst abzuwarten. Sie haben meist noch eine Hoff« nung, irgendeine Möglichkeit, daß Zufall ihr Leben aufhelle.

Erbschaft von einem Verschollenen, gute Heirath des Sohnes
oder derTochter,Lotteriegewinn,einPfund« oderGuldenmann
als möblirter Miether, Onkel Paule, der seit Jahrzehnten nichts
hören ließ, pfeffert 'ne Hundertdollarnote übers Meer, Einer
aus der Familie klettert, durch Dreck und Speck, auf einen
grünen Zweig: all Das kann wenigstens werden. In solchem Le«
ben bleibt doch was Buntes und erlaubt, von Abenteuer und
Erwerb besseren Wissens zu träumen. Davon gilt nichts für
uns. Schnurgerade liegt vor jedem Arbeiter die Lebensstraße;
mit zwanzig Jahren weiß jeder fast aufs Haar, wie er mit
vierzig dran sein wird, wenn er nicht zuvor krepirt. All diese
Unterschiede verschweigen die Leiermänner des Mittelstandes.
Nie mehr als Nothdurft gehabt und die Gewißheit, daß es
nur enger und kahler werden kann: dahinein soll sich ver«
setzen, wer uns Moral predigen will. Von Woche zu Woche
wird es jetzt toller. Kaum noch moglich, das AUernöthigste
heranzuschaffen. Die Sippschaft thut, als wären Kartoff eln und
Heringe mit Dollars zu bezahlen. Sobald die steigen, hüpft
ihnen Alles nach; bleibt aber ruhig oben, wenn sie fallen. Ra«
siren acht, Haarschneiden dreißig Mark; baum wollene Weiber«
strümpfe, die nicht am zweiten Tag durch sind, über zwei«
hundert; eben so viel Besohlung und Absätze. Nicht mehr zu
erschwingen; und wie nach den Wochen mit Wolkenbrüchen
und Sturm der Brotpreis aussehen wird, weiß der Himmel.
Die offenen Märkte werden nur noch schwach beschickt und
in den Läden der Nebenstraßen verdirbt die Eßwaare, weil
der kleine Mann nicht mehr kaufen kann und die dicke
Madamm ihre Mädchen nur in die feinen Geschäfte sendet.
So weit sind wir. Wissen zwar, daß der nächsten Lohn«
erhöhung die nächste Preiserhöhung folgt; müssen aber, um
nicht zu verhungern, mehr fordern. Machs nicht wieDein Vater I
Wiesonst? Viel Auswahl hat Unsereins nicht. Kannst aber,
statt alle Kraft im Betrieb abzurackern, versuchen, Gewerk«
schaftbeamter zu werden. Da kann Einer nützen; Anderen und
noch mehr sich selbst. Keiner war für die Sache heißer als
ich. Pünktlich an jedem Zahlabend. Ist ja auch viel erreicht
worden. Aber seit wir dieCichorienrepublik haben und jeder
Sekretär oder Redakteur rasch Präsident, Minister oder sonst
was Hohes werden kann, verstehe ich die Leute nicht mehr.

Hörst Du sie öffentlich reden: radikal bis in die Knochen;
das Proletariat soll, muß und wird. Unter vier Augen heißts:
„Haltet man blos die Luft anl Euch gehts noch immer besser
als den meisten Anderen. Hexen können wir auch nicht.
Mit dem unterschiedlosen Achtstundentag kommen wir auf
die Dauer nicht durch; am Wenigsten da, wo sichs um bloßen
Bereitschaftdienst haudelt, der doch nicht schlimm anstrengt.
Daß mancher Lokomotivführer an manchem Tag überhaupt
nur zwei Stunden auf der Maschine steht, sonst in Bereit«
schaft ist und, wenn seine acht Stunden, seit er die Schlafstelle
verließ, 'rum sind, auf irgendeiner Zwergstation abgelöst wer«
den muß, ist eben solcher Skandal wie der, daß in Kran«
kenhäusern die Nachtportiers sich weigern, die Leichen fort«
zuschaffen. Bis jetzt hatten sies immer gethan, haben ja ihre
Dienstzeit auch nur auf dem Hintern abzusitzen, bis mal am
Thor geklingelt wird; nun wollen sie die Einstellung neuer Be«
amten erpressen. Muß denn nach Fünve Jeder bei Muttern
oder in der Destille hocken und jedes Fabrikmädel mit Ihrem
losziehen? Quatsch. Gegen 1913 sind die Einstellungen ver«
doppelt und trotzdem ist der Umsatz, das Produkt der Arbeit
um fast die Hälfte zurückgegangen. So darfs nicht bleiben.
Ihr vergeßt immer, daß wir jetzt die Konservativen sind und
die Verantwortung für den ganzen Krempel tragen. Mit Phrasen
ist da nichts zu machen," Und so. Alles, wofür wir unter
und nach dem Sozialistengesetz gekämpft haben, soll plötz«
lieh blos Phrase sein und wichtig nur die Steigerung der Pro«
duktion. Stinnes redet sicher nicht anders. Und wenn sie
öffentlich noch mal 'ne Lippe riskiren, lacht Justaf Bauer
und Alles, was auf Regirungstühlen sitzt, sich einen Ast und
denkt: „Billiger dürfen die Kerlchen es nicht geben. Unter
Legien machten wirs genau so. Ordentlich auf den Tisch
hauen, den Genossen«Ministern das Haar ziepen, Ultimatum
und so: dann kuschen alle Inhaber von Mitgliedbüchern wie«
der ein Weilchen. Daß nichts herauskommt, versteht sich am
Rand." Soll auch gar nicht. Wenns nur nach was aussieht.
Die Bedingungen, die nach Kapps Abgang „angenom«
men" wurden, stehen noch hübsch auf dem Papier; aber die
Gewerkschaften selbst scheinen ihre berühmten „Acht Punkte"
verschwitzt zu haben. Einer davon bestimmte, daß Wucher

und Schleichhandel mit Hilfe delegirter Gewerkschafter be«
kämpft werde. Kein Mensch hat je wieder was darüber gehört.
Und kein Deibel wird sich wundern, wenn das vielbequakte
Schutzgesetz zehnmal öfter gegen Links als gegen Rechts ange-
wandt wird. Daß Minister, Zubehör und Abgeordnete viel
stärker geschützt und an einen anderen Gerichtshof gewiesen
werden als einfache Staatsbürger und Proleten, ist sicher sehr
demokratisch und allerhöchst republikanisch. Wenns ausMos«
kau gemeldet würde, gäbe es tollen Klamauk. Bei uns aber
darf man sich Alles leisten. Die zwei Dinstagdemonstrationen
waren doch dicker Blödsinn. Daß solche Aufzüge, nach hun«
dert Wiederholungen in „Ruhe und Ordnung", noch irgend«
wem imponiren oder Angst machen, glauben die Zeitung«
Schreiber, die es uns zu lesen geben, selbst nicht. Der Arbeiter
verliert vier Lohnstunden, kann nachher den Kopf kratzen,
um das Loch im Haushalt zu stopfen, läuft sich, mit Stullen
im Magen, müde: und wenn die Parade aus ist, hat sich nicht
das Kleinste geändert. Die Zahl der Drückeberger und Derer,
die sichvomZug sachtverkrümeln, wird deshalb auch jedesmal
größer. Nach den vierzig toten und vielen verwundeten Ge«
nossen, die am siebenundzwanzigsten Juni vom Trittbrett des
Stadtbahnzuges geschleudert wurden, hat kein Hahn gekräht.
Natürlich wars die unvorsichtigste Dummheit, sich vorn,oben«
drein mit Brettern auf dem Buckel, einzuhaken. Geschieht aber
alle Tage und wird geschehen, bis die Groenerei bekanntmacht,
daß unter keinen Umständen das Ausfahrtzeichen gegeben
wird, so lange auch nur ein Menschenfuß auf dem Trittbrett
steht. Durch die Ungeduld der Mitfahrer würde dann schnell
für Säuberung gesorgt. Die armen Kerle wollten schnell nach
Haus, den Lohnverlust möglichst durch Heimarbeit aus«
gleichen, nicht erst wegen ihres Fernbleibens von der Demon«
stration grobe Reden einsacken. Darum sputeten sie sich so
unbedacht. 'Vierzig Proletarierfamilien ohne den Ernährer,
den sie, viele wohl mit hoch aufgelaufenen Kleckerschulden,
erwarteten. Ein Berg von Elend. Kein Hahn kräht. Daß die
Monarchistenbande Minister abknallt, ist 'ne Affenschande.
Demonstriren: meinetwegen, wenns abschreckend wirkt, so«
gar für Einen, der in drei Dutzend Aufsichtsräthen saß, von
der Handarbeit Zehntausender lebte, unseren Führern also

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_077.html[17.07.2014 20:27:31]

nach altem Brauch als Drohne, Ausbeuter, Stinneschen, Ka«
pitalsbestie gelten müßte. Aber die selben Minister haben auf
Kostümfesten mit Juwelenweibern getanzt, Rothwein und
Champagner getrunken, während die Eisenbahner auf Leben
und Tod kämpften, und nie einen Finger gerührt, um Strike
anders als durch Vollsieg der Unternehmer zu beenden. Für
solche Biedermänner Verlust von vier Lohnstunden, obendrein
ohne die allerkleinste politische Wirkung, und kein Hahnschrei
für vierzig unserer besten Leute: ist Das Klassenkampf, Mar«
xismus, Einheitfront gegen das Kapital und seine Staatscom«
mis, dann ist der Deserteur von Doorn ein Held, die in Wie«
ringen stinkende Petroleumlampe nicht aus den Beständen
von Potsdam undOels zu ersetzen, Genosse Leinert ein richtig«
gehender Proletarier im Sinn der revolutionären, Völker be«
freienden Internationale und Dein Vater, wenns Tage lang
aus Kannen gießt, auf dem Bauplatz so fein aufgehoben wie
der Herrgott im alten Frankreich. Täglich heißts: „Arbeiten,
daß die Schwarte knackt; keine Stunde ist entbehrlich." Acht
aber in sieben Tagen, um einen bürgerlich erzkapitalistischen
Minister zu befeiern. Wer von Trauerfeier für die vierzig
Opfer der zwecklosen Demonstration, von den verwaisten
Familien und den Verwundeten sprach, kriegte Eins auf die
Schnauze. Schuften: war wieder die Losung. Die Gewerk«
schaft macht mit uns, was ihr paßt; 'raus aus die Kartoffeln,
'rin in die Kartoffeln. Beim Unteroffizier wars nicht um ein
Haar anders. Die Herren Funktionäre sitzen warm, geben
Befehle aus und empfangen kein Markwischchen weniger,
wenn die Sache schief gegangen ist. An uns bleibts kleben.
Mit dem Buchdruckerstrike war die selbe Geschichte.
Ohne gründliche Abwägung der Kraftverhältnisse vom Zaun
gebrochen, statt alle Macht für die nächste Tarifverhandlung
zu sammeln. Uns schien, Allen, die einzige Siegesmöglichkeit
der Nachrichtenhunger des Publikums. Wenn es kein Blatt«
chen bekam, nichts über Valuta, Kurse, Sport, Mördertreib«
jagd und neue Morde erfuhr, keine Sterbenssilbe über Dollar,
Phoenix, Karlshorst, Tennisturnier, Rad« und Pferderennen:
nur dann würde es auf die Büxensteinernen drücken und
am Ende sogar den großspurigen Herrn Wirth und die re«
girenden Genossen im Reich und in Preußen zu Vermitte«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_078.html[17.07.2014 20:27:33]

lung zwingen, zu der irgendein reinbürgerlicher Herr Lloyd
George oder Benesch sich gar nicht erst drängeln ließe. Die
Gewerkschaft aber dekretirte: „Die Arbeiterblätter erschei«
nen". Ob sie, die, außer der total verdrehten „Fahne", kaum
je einen Ton gegen den herrschenden Klüngel der Koalition
sagen, noch als Arbeiterblätter zu bezeichnen sind, ist 'ne
Sache und Frage für sich. „Aus politischen Gründen" sollten
sie erscheinen. Geschäftspolitischen; vastehte? Weil die Ver«
leger der Parteien, die, mit leeren Kassen, wie gejagte Diebe
nach Diebesverhaftung, überlaut nach Neuwahl des Reichsta«
ges schrien, nicht Verluste tragen mochten und könnten, die
selbst die Ullstein, Mosse, Scherl, Hahn, Wulle & Co. schwer
verschmerzen. Die zehn Tage, in denen sie das berliner Mono«
pol hatten, brachten einen Riesenrebbach. Die Bourgeois schlu-
gen sich um die Blätter, konnten den nothdürftigsten Nach«
richtenbedarf decken: und der Strike war unrettbar verloren.
*rin in die Betriebe, hieß es; und jeder Setzer, Drucker, Binder,
Lehrling, jedes arme Mädel hatte, ohne irgendwelchen Vortheil
fürs Ganze, eine Lohnsumme verloren, die, bei den Brot« und
Fettpreisen von heute, für den Sparsamsten kein Katzendreck
ist. Für zwölf Striketage gabs, wie ich höre, im Höchstfall
450 Mark, nicht 38 pro Tag; nach der letzten Indexziffer sinds
50, nach dem Goldpreis der Reichsbank 38 Vorkriegspfennige.
Wer damit, wenn das Ei 8, das Pfund Kirschen 17 Mark
kostet, für drei Menschen, auch nur für einen mit Miethe,
Steuer, Wäsche und allem Uebrigen auskommt, kann sich im
Wintergarten sehen lassen. Die Herren Gewerkschaftbeamten
triffts nicht. Sie haben „ihr Möglichstes zu Wahrnehmung
der Arbeiterinteressen gethan". Und werden nun, weil aus
beiden Sozialistenparteien ein Brei wird, ihr einziges Bischen
Angst, die vor den Unabhängigen, schnell verlieren. Wenn
ich dran denke, was die Mehrheit den Unabhängigen an«
gethan, wie sie Liebknecht zuerst ins Zuchthaus spedirt,dann,
mit Jogiches, Rosa und zehntausend Anderen der Mörder«
sippe ans Messer geliefert, was selbst der ehrliche Haase,
der sanfte, internationalliberale Ede Bernstein von ihr er«
litten hat, und wenn ich mir vorstelle, daß diese ausgeraub«
ten, beschimpften, denunzirten, mit der letzten Niedertracht
befehdeten Genossen, die Jahre lang nur in tiefster Verach«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_079.html[17.07.2014 20:27:34]

tung oder mit Schaum vor dem Mund von den „Scheide«
männern" sprachen, sich nun ihnen, den berüchtigten Nos«
ketieren, den Stützen des Edenhotels und Vorläufern der
Ehrhardtbrigade verbünden, ist mir das große Kotzen nah
und ich wünsche das ganze Führerpack in Satans Wurst«
kessel. Hunderttausendedenken schon heute so; und haben
gar keine Lust, mit Parteisteuer, Gewerkschaftzins und Stimm«
zettel dafür zu sorgen, daß die österreichischen Medizin« und
Zeitungjuden Hilferding und Stampfer gemeinsam ihren blaß«
röthlichen Ordnungbrei quirlen, andere Knirpse sich als- >
„Arbeiterführer" auf Ledersesseln räkeln, von Margarin«
Patriotismus triefen konnen und die vom Krieg aufgelöste
Firma Heilmann & Breitscheid ihr Nachrichtengeschäft wie«
der eröffnen kann. Der Bankerot der Unabhängigen ist dock
nicht unsere Schuld: und wenns die Partei verderber in Kum»
panei mit den Ueberpatrioten Ebert, Leinert, Loebe zieht,
brauchen wir nicht mitzuzuckeln. „ Arbeitgemeinschaft" i
nennen sies fürs Erste; drum stinkts auch so. Sind aber oben«
auf und drehen uns Langnasen. Dorthin junge, mußt Du das.
Steuer werfen, die Segel richten. Da fluschts. Parteifunktionär,
oder Gewerkschaftsekretär: drei Schritte vom Abgeordneten.
Der empfängt, nach dem letzten und wichtigsten Reichstags«
beschluß, von nun an zehntausend Emmchen im Monat; und
kann, wenn er einen Strike verpfuscht oder ein Parteiblatt
pleite gemacht hat,Wirthschaft« oder Aufbauminister werden.

Der höchste Richter

Unter Wilhelm gabs keine Wiederkunft des Gleichen;
lautete in den Aemtern die Losung: Zurück kommt Keiner.
Nie ist, von Herbert Bismarck über Bülow bis au/ Wermuth
und Valentini, nie auch nur, von Waldersee bis auf Eulen«
burg, aus der Reihe der Lieblinge ein Weggeschickter in
eines Staatsamtes Sonne wiedergekehrt. (Noth, die ungestüme
Presselin, erzwang die Reaktivirung des weißen Sprudel«
kopfes Colmar Goltz und des tüchtigen Truppenführers
Hindenburg.) Im Schädel des beschränkten Unterthanenver«
standes durfte nicht die Mißtrauen zeugende Vorstellung
aufdämmern, Serenissimus könne in irgendeiner Stunde „er« .
ledigter Regirunggeschäfte" geirrt haben. Der Deutschen Re«i

publik ist anderer Brauch. Die bringt jeden ihren theuren
Häuptern Willfährigen sorglich unter; ists nicht in Dezernat,
so derweil in Kommissorium. Woju die behaglich Gebetteten
aufzählen? Sogar „dufte Jungs" scheinen nach gründlicher
Desinfektion (an der Wasserkante) wieder präsentabel. Hoch
ist die berüchtigte pariser „Republique des camarades" über«
boten. Jetzt ist Herr Dr. Walter Simons in die Würde des Reichs«
Gerichtspräsidenten gehoben worden. Irrt mein Gedächtniß
nicht (in der Klinik kann ichs nicht nachprüfen), so habe ich
-selbst ihn einst für dieses Amt, dringlicher für das des Justiz«
tninisters, empfohlen. Daaber war andere Zeit; wir leben heute
höllisch schnell; et nos mutamur in illis. Gerade Herr Simons
hat sich arg gewandelt. Er war Jahrzehnte lang Landrichter;
gewiß ein höchst wackerer. Kam in die Rechtsabtheilung des
Auswärtigen Amtes und erwarb dort den Ruf, „liberaler" zu
sein als der mächtige Ministerialdirektor Kriege, dessen von
Holstein begönnerte niedersächsische Starrheit für Deutsch«
lands Haltung im haager Rüstungstreit mitverantwortlich
war. Kriege im Krieg? Lüge von französischen Fliegern über
Nürnberg, Bruch der auf Pieußens Antrag beschlossenen, bis
in die letzte Stunde mit Ehrenworten bekräftigten belgischen
Neutralität, Oesterreichs Mörserbatterien, vor Oesterreichs
Kriegserklärung, bei Lüttich, Seesperrgebiet, Lusitania, Sussex«
note, Verwendung Gefangener zu Förderung kriegerischen
Handelns wider ihre eigene Nation, oft dicht an der Feuer«
linie, Verschleppung belgischer Arbeiter, französischer Mäd«
chen, Lille, Picardie, Ausplünderung inOst,Schachtersäufung
in West: nie leckte der Landrichter aus Elberfeld gegen den
Stachel; schluckte Alles und mehr. Nannte laut sich aber
einen Fanatiker des Rechtes. Na ja ... Weil für Friedens«
verhandlung Herr Kriege nicht zu brauchen war, zog der zu
Vertretung der Kapitulation berufene Prinz Max den Ge«
heimrath Simons aus dem Dunkel des Innendienstes. Der
Großherzoglichen Hoheit mag er von Herrn Rudolf Steiner,
dem Theosophen, Dreigliedermann und Magus, an den der
Sohn des Wupper« und Muckerthaies inbrünstig glaubt,
•empfohlen worden sein. Er wurde des Prinzen Hauptberather
und, trotzdem Herr Wahnschaffe noch im Amt blieb, „eigent«
licher" Chef der Reichskanzlei. Auf seinem Verdienstkonto
6

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_081.html[17.07.2014 20:27:36]

steht, vornan, der Rath, den General Linsingen, der am achter»
November jegliche Revolution „verboten" hatte, am neunten
den Aufruhr in Blut zu ersticken hoffte, der Oberbefehlsge*
walt zu entsetzen und Wilhelm, den unhaltbaren, zu ent*
kronen. Sein schlimmster Sündensaldo aus diesenTagenbleibt,
daß er seinen Prinzen nicht zu Aufbäumung wider den Ver«
such der Feldherren gespornt hatte, sich von der Kapitulation?
wegzudrücken und den Waffenstillstandsabschluß, in aller
Kriegsgeschichte das letzte Pflichtwerk besiegter Generale,
schlau dem Civilistenpack auf den breiten Prügelrücken zu
schieben. Immerhin: ein klarer Juristenkopf mit hell blicken«
dem Auge und bestem Willen. Der erste Außenminister der
Republik, dem ich ihn als Wahrer internationalen Rechtes
rühmte, stimmte freudig zu und rückte ihn, als Unterstaats«
sekretär, in seine Nähe. Ließ ihn, leider, vor und in Ver«
sailles auch Noten und Reden fertigen, die jenseits von seinem
Horizont lagen. Die dumme Mißhandlung, in der Gemen«
ceaus unverkohlter Zorn damals schwelgte, hat fast allen Mit«
gliedern unserer Delegation im Hui die Köpfe verwirrt. Statt
gegen Nadelstiche sich in Gelassenheit zu hürnen und nur
die Moglichkeit deutscher Vortheilserlangung zu besinnen«
vergaßen sie, plotzlich, alles seit 14 Geschehene und wähnten,
das Ungeheuerliche könne sogleich, trotz dem verfehlten Ton-
der brockdorffischen Antwort, mit Bruderkuß enden. Graf
Brockdorff ist weder Redner noch Demokrat, sondern durch»
aus Hofprodukt und Kabinetsdiplomat. Die Aura, der An»
hauch der Genossen« Kollegen und anderer Plebejer schmeckte
ihm, der in Kopenhagen doch mit Herrn Parvus«Helphand
und dessen Konsorten in der Kohlenlieferungsache intim ge«
wesen war, niemals; steif saß er, der so gern sich in der Rolle
des Gentilhomme«Bourgeois versuchte, zwischen ihnen; und
konnte sich nicht verkneifen, einem Pressechef, als ernste An»
gelegenheit, die Sorge ans Herz legen zu lassen, daß er in der
Zeitung fortan Graf Rantzau genannt werde, „weil die Familie
dieses Namens die Erste, Brockdorff die Zweite in der Pro»
vinz sei". Mit Alledem hätte der excentrisch geistreiche, an«
sehnlich begabte und wendige Durchunddurchdiplomat, trotz
vom Hof geernteten Bülowhaß ein geschickter Nachahmer
bülowischer Grazie, das Miuisterspiel nicht verloren, wenn
er nicht so spottschlecht, aucli von sonst klugen, in Versailler«

wuth erblindeten Bankiers und von haltlosen Stutzern des
Pazifismus, berathen und schließlich nur noch auf effektvollen
Abgang bedacht gewesen wäre. Mit ihm ging Herr Simons.
Der sich als dem Sozialismus nah gezeigt hatte, nahm eine
hochbezahlte Stelle an, die ihn von Großunternehmern ab«
hängig machte. Wirthschaft, Horatio. Als Minister kam er
ins Amt zurück; wähnte sich (nach dem goethischen Wort
über Nestor) „vollig vollendet" und wurde in dem Wahn
von all den braven Knaben bestärkt, die seit den Tagen Mar«
schalls und Tschirschkys jeden in diesem Sattel Hängenden
als Sieger im Europa«Derby ausgekreischt hatten. Hinter
London, im Frühjahr 21, ging es, bei bestem Willen, nicht
mehr. Onkel Lloyd George hatte, schon in Großmuth auf
Frankreichs Kosten entschlossen, sich vergebens gemüht,
Herrn Simons dicht vor die Stellen zu führen, wo, unter Sand,
Gras und Primelkelchen, die Ostereier lagen; wandte sich
verärgert nun von der üblen Ziffermachei des instinktlosen
Gastes aus Bureaukratia und stohnte über den Aermelkanal
hin, das letzte Hoffnungfünkchen müsse verglimmen, wenn
Deutschland nicht, endlich, verhandlungfähige Geschäfts«
führer sende. Nach der Konferenz in Spa hatte Dr. Rathenau
den Außenminister, dem er die erste Berufung in eine Gut«
achterzunft dankte, im Wirthschaftrath gepriesen und dann,
mezza voce, wie längst jede Wahrheit, gesagt: „Ein guter
Kerl; nur versteht er, leider, gar nicht, worum sichs handelt."
Jetzt machte die Erkenntniß, daß Kollege Simons das Reich
Milliarden koste, den ihm schon lange nicht holden Finanz*
minister Wirth mobil. Nach allerlei Bahnhofspektakel, das
der providentielle Mann für Caracas, ein anderer philistrirter
Simson oder Zeppel«Lewald („der innere Feind") ersonnen,
irgendein Unterlubitsch flimmergrell inszenirt hatte, mußte
der mählich von der Zehe bis zum Wirbel versteinerte Jurist
das Außenamtliche segnen. Der wohlbeleibte Ueberwinder,
den, trotz seiner Jugend, die Pariser, nett und treffend, „le
pere Wirth" nennen, gewährte dem Entsattelten lohnendes
Kommissorium. Ueber die Noth der Zeit halfen außerdem
Journalartikel hinweg. (Die auch Herr Simons, wie fast jeder
aus dem Schwarm, mit dem obsoleten Titel zeichnet. Aller
Umwelt zu Gelächter. Fiel den Clemenceau, Briand, Viviani,
Asquith, Grey, Lansdowne, Giolitti, Kramarz, Witos je ein,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_083.html[17.07.2014 20:27:39]

als Zeitungschreiber sich Minister a. D. zu nennen? Deutsche
Schriftstellerbünde müßten sich gegen so albernen Empor«
kömmlingbrauch wenden; ertrinkt er in Lächerlichkeit, dann
sperren diese betitelten Fossilien nicht länger fleißigen Lite«
raten die Spalten des den Inseraten als Koder beigelegten
Unterhaltungpapieres, auf dem, ganz vorn, jeder Redakteur
echter Demokratie jetzt wenigstens an Sonn, und Feiertagen
seinen Minister, General, Admiral, Staatssekretär aus der
Konservenbüchse haben will. Oder glauben Sie, Prinz von
Guastalla«Bardinet> Kahlbaum« Kantorowicz, daß die Zeit«
genossen Gothein und Haenisch, die, trotzdem sie mit Hän«
den geboren wurden, nicht gerade Rafaels des Journalis«
mus sind, ohne das Würdenschwänzchen die meistgedruck«
ten Allverschleimer geworden wären?) Den letzten Ar«
tikel des Herrn Simons fand ich in der von dem Kriegs«
nutzer und Vielmillionär Parvus gegründeten, von ihm und
dem Professor Bonn geleitetenWirthschaftrevue „Der Wieder«
auf bau",die manchmal,besonders vonParvus selbst,viel bessere
Beiträge bringt. Dem Juristen hat der Ausflug ins Politische arg
geschadet. Was er über Allgemeines schreibt, ist in schlechtem
Sinn nationalistisch, in schlechtestem demagogisch. Deutsch«
land, errechnet er, hat schon etwa das Fünffache Dessen an
die Alliirten geleistet, „was Frankreich nach 1871 an Deutsch«
land zahlen mußte." Damals: ein Feind, der keine Fußbreite
deutschen Bodens betrat, also auch nichts zerstoren, verwüsten
konnte; Dauer des eigentlichen Krieges zehn Wochen, des
Kriegszustandes siebenMonate. Jetzt: dreiundzwanzig Feinde;
der Krieg, einundfünfzig Monate lang, nur auf ihrer Erde
geführt; zu Land, Wasser und aus der Luft Kulturen, An«
lagen, Güter im Werth vieler Dutzende, Hunderte von Mil«
liarden vernichtet. Und die Mark von 71 gilt heute kaum
das Sechstel eines Pfennigs. Mußte durchaus verglichen wer«
den, dann war nur zu sagen: Dem deutschen Sieger wurden alle
Kriegskosten reichlich ersetzt und hoher Tribut gezahlt; das
besiegte Deutschland konnte, sollte und wird nie einen Heller
der feindlichen Kriegskosten ersetzen. Herr Simons schilt
Frankreichs Staatsmänner Verleumder; behauptet, durch ihre
falsche Steuer« und Budgetpolitik, durch „die ins Unge«
heure angeschwollenen Militärausgaben und die über die
<?anze Welt verbreite politische Propaganda" (einen weißen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_084.html[17.07.2014 20:27:40]

Schimmel) seien die Finanzen zettüttet worden; und zetert
hoch und hehr: „Man kann in der That nicht erwarten,
daß das deutsche Volk mit Begeisterung für einen Nachbar
Frondienste leistet, der die Erträgnisse der Fronarbeit im
Wesentlichen nur dazu benutzt, um (um!) neue Ketten für
den Sklaven anzuschaffen." Die groben, von keinem ver«
nünftigen Franzosen geleugneten Irrungen und Fehler der
pariser Politik werden von so haltlos thörichtem Schwatz
nicht widerlegt. Frankreichs Finanzen sind durch die von
neununddreißig MillionenMenschen nicht tragbare Last vier«
jährigen grausamen Industriekrieges und die für deutsche
Rechnung den verwüsteten Provinzen gezahlten Auf bauvor«
schüsse (neunzig Milliarden Francs) in Trümmer gelegt
worden. Der Militäraufwand (auch für große Kolonialreiche
in Asien und Afrika) ist kleiner als Britaniens; die (noth«
wendige) Herabsetzung wäre ohne denRapallo«Unfug schon
in Genua erlangt worden und wird, von Frankreichs Volk,
an dem Tag erzwungen werden, der inDeutschland die Mord«
seuche und die Gefahr monarchistischer Restauration endet
Ereignisse und Stimmungen beweisen, daß im British Empire,
in Amerika, Italien, Spanien, Rußland nebst Randstaaten pro«
pagistische Franzosenarbeit nicht spürbar ist; und keine That«
sache, kein Symptom stützt die Angabe, für Gesammtpropa«
ganda zahle die Franzosische Republik mehr als die Deutsche,
auch nur eben so viel. Nicht Fronarbeit wird gefordert, sondern
(noch, leider, ohne Vollverständniß des Moglichen) Erfüllung
übernommener, oft besiegelter Schuldnerpflicht, die nie und
nirgends, weder von Staaten noch von Einzelwesen, „mit
Begeisterung" geleistet ward, doch von Redlichen mit allen
Kräften erstrebt werden muß. Kann Herr Simons erweisen,
daß zu Reparation bestimmtes deutsches Geld oder Gut in
Frankreich diesem Zweck entfremdet und zu feindsäligem
Handeln gegen Deutschland genutzt werde, so muß ers thun
und würde sich dadurch um beide Nationen verdient machen.
Durch vages Geschimpf aber nur die Gunst des Froschpfuhles
erwerben, der jede gegen Paris geschmetterte Arie für Heros«
that hält. Da wir alltäglich unzählige hören, wäre kein Wort
darüber nöthig, wenn der Sänger nicht zum höchsten Hüter
deutscher Rechtspflege ernannt worden wäre. Als Wilhelm
einen Senat des Reichsgerichtes einem abgetakelten Beamten

des Auswärtigendienstes unterstellt hatte, rügte Otto Mittel«
staedt, der tapfer kluge Kriminalist, hier diesen Mißbrauch
und schrieb, ein in Abhängigkeit des Reichscommis Ge«
wöhnter tauge nicht, freien,höchstenRechtsprechern zu präsidi«
ren.Steineranbeter, von der Großindustrie angestellt, politisch
abgestempelt, von Parvus honorirt, in Demagogie entgleist:
ist so die Vita, die zum Präsidenten des Reichsgerichtes vorbe«
stimmt? Des Gerichtes, dem gerade jetzt, nach draußen schwer
verständlichen Urtheilen über manchen der Missethat im Feld
Geziehenen, jeder Deutsche das hochste und tiefste Vertrauen
der Erdmenschheit ersehnen muß? Das Präsidium des Reichs«
gerichtes darf nicht Pfründe,Prämie, Abfindung,Wundpflaster
sein; von außen darf diesen Sitz nur Einer ersteigen, der in
Freiheit erwachsen, nie vom reinen Weg zornloser Gerechtig«
keit gewichen ist; und auch Solcher nur, wenn unter den
Senatspräsidenten und Rathen, deren Rechtsanspruch anderem
vorgeht, kein vollkommen tauglicher zu erküren war. Herr
Simons erweist sich darin als kernhaft neudeutschen Mann,
daß er nie eigenen Fehl, in keinem Bezirk seine Unzuläng«
lichkeit bekennt, sondern die Schuld an allem Mißlingen stets
fremder Dummheit und Tücke aufpacken mochte. Seit er auf
ihm zu steiler Höhe Sehkraft und Athem verlor, schimpft er
wie der blindeste Nationaldemagoge. Daß Herr Wirth ihm,
den er alsMinister unmöglich fandjetzt, nach tiefer Verderbniß,
das wichtige, heilige Amt des obersten Rechtswahrers an«
vertraut, beleuchtet hell das Gewissensverhältniß dieses Im«
merredners zu dem Fundament staatlichen Lebens.

Hinter dem Paradebett

Bruchstücke aus einem Artikel, den Herr Karl Radek
über den Minister Rathenau geschrieben und dem „Forum"
seines Genossen Wilhelm Herzog überlassen hat.

„Rathenau war kein Vertreter des Pazifismus, für den man.
ihn so gern ausgegeben hat. Er war kein Vertreter einer an dem
Kriege unbetheiligten Strömung. Als Sohn des Begründers der
Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft und' nach dem Tode des
Vaters Vorsitzender des Aufsichtrathes dieser riesigen Weltgesell-
schaft trat er nicht nur nicht gegen den deutschen Imperialis-
mus auf, sondern verfocht ihn sogar. In einem Artikel, den er
im Dezember 1913 in der wiener Neuen Freien Presse veröffent-
lichte, (sagt (er: ,Die letzten hundert Jahre sind die Jahre der Welt-

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_086.html[17.07.2014 20:27:42]

vertheilung. Weh uns, daß wir nichts gezahlt und nichts erhalten haben. Jetzt rückt die Zeit heran, wo die Rohstoffe nicht als billige Erzeugnisse auf den Markt kommen, sondern eine Waare darstellen werden, um Idie sich die Konkurrenten reißen. Wir -brauchen große Weltgebiete. Wir wollen keinem; der Kultur-staaten Das wegnehmen, was ihm gehört. Aber bei der bevor-stehenden neuen Vertheilung müssen wir Alles bekommen, was wir brauchen, bis wir sichergestellt sindj genau so wie die Anderen.' Und um die Betheiligung Deutschlands an der künf-tigen Vertheilung sicherzustellen, trat er für die .Matrosen-Armee' ein und erklärte, daß .Friedfertigkeit' nur dann politisches Verdienst sein kann, wenn sie der Weg zur Macht ist. Er hatte in Bezug auf den Charakter des Imperialismus keine Illusionen. Schrieb er doch 1919: .Dreihundert Personen, die einander kennen, leiten die Wirtschaftschicksale der Welt und ernennen ihre Nachfolger aus ihrer Umgebung.' Weder gegen die Politik Wilhelms noch gegen die Politik der herrschenden Parteien schrieb er ein Wort. Nach dem Zusammenbruch des deutschen Imperialismus pflegte er sehr gern in seinen Brochüren und Artikeln Anspielungen darauf zu machen, daß er Alles voraus-gesehen habe, gegen die Kriegsillusionen der Annexionisten gewesen sei; und so weiter. Aber Das waren nur Märchen für Leichtgläubige. Und die nationalistische Presse konnte reichliche Beweise dafür bringen, daß Rathenau, der während des Krieges die Sicherung Deutschlands mit Rohstoffen organisirte, einen vulgären annexionistischen Standpunkt einnahm'. Am sechsten September 1915 schrieb er in einen Privatbrief an Ludendorff: ,Nichts fürchte ich so wie politische Konzessionen an England. An den Separatfrieden mit Rußland glaube ich nicht, würde ich selbst dann nicht glauben, wenn wir Petrograd besetzt hätten, was allerdings von großer politischer Bedeutung wäre und uns künftighin die Möglichkeit geben würde, als Vormund Ruß-lands aufzutreten. Nur der Durchbruch der Westfront wird nach meiner Ansicht die politische Lage ändern. Der Friede mit Frankreich ist möglicher; und dieser würde zum Frieden; mit Rußland führen. Nachher müssen wir genügend Willen und genügend Kräfte haben, um' den Kampf mit England bis zu Ende zu führen. Wirthschaftlich werden wir durchhalten können. Unsere Siege im' Osten haben unsere Phantasie so beflügelt, daß ich den Marsch nach Egypten nicht für utopistisch halte.' Noch im' Juli 1918, einige Wochen vor der Niederlage, die •der Anfang vom1 Ende war, sagte Rathenau in der Frankfurter Zeitung: ,Frankreich steht vor der pefahr, seine Häfen und' seine Residenz zu verlieren. Es ist nicht an der Zeit, jetzt daran

zu denken, welches Los Frankreich lvorziehen wird: unsere Okkupation nach dem belgischen Muster, während seine Regirung: nach San Sebastian oder einem anderen Städtchen übersiedelt; oder ob es die Provisorische Regirung beauftragen wird, Friedere mit Deutschland zu schließen. Es ist viel wichtiger, zu wissen,, was unsere Feinde zur See unternehmen werden. Für England! wird es sehr schwer sein, vor der ganzen Welt einzugestehen, daß es den Krieg auf dem Kontinent verloren hat und daß man Deutschland durch Krieg nicht besiegen kann. Großbritanient wird auf der See durch verzweifelte Anstrengungen die Oberhand gewinnen, während die Centraimächte auf dem Kontinent herrschen werden. Der U-Bootkrieg wird seine äußerste Grenze erreichen. Das wird der letzte Akt des Krieges sein. Er wird ausschließlich eine frage des Geistes und der Willenskraft irt der Armee sein. Deutschland wird als Sieger hieraus hervorgehen.' Und als der Moment des Zusammenbruches kam, trat Rathenau gegen die Kapitulation auf und war für die Schaffung" einer Regirung des nationalen Selbstschutzes.

Deutschland wurde geschlagen. Ballin, der vernünftig genug war, um1 wenigstens hinter den Coulissen die wahnsinnige Politik des deutschen Imperialismus zu bekämpfen, beging Selbstmord. Rathenau begann eine neue Laufbahn. Er spielte sich als Pazifisten auf, obwohl er niemals Pazifist gewesen ist. Er, der es für die Interessen der Menschheit gut fand, daß dreihundert Finanzkönige über die ganze Welt herrschen sollen, trat jetzt als Demokrat auf und versuchte, seinen Plan der Staatsorganisation fies Kapitalismus bei völliger Herrschaft des Kapitals über die Regirung sozialistisch zu färben.

... Als ich 1919 in Deutschland im Gefängnis saß, pflegte er mich zu besuchen, erkundigte sich sogar nach unseren Ansichten und sagte im- Augenblick des Vormarsches Denikins, daß er von dem Sieg der russischen Revolution überzeugt sei. In seine BrochUre: ‚Die Kritik der Revolution' schrieb er damals: ‚Das Sowjetsyster» ist berufen, den westeuropäischen Parlamentarismus, dessen Bankerot wenigstens in Deutschland durch die Nationalversammlung schon bewiesen ist, zu ändern. Während der sechs Monate ihrer Existenz in Rußland haben die Sowjets trotz ihrer Primitivität und ihrem Mangel an Erfahrung mehr Initiative und Vernunft gezeigt als die deutschen Parlamente in fünfzig Jahren.' Aber nachdem er zum Minister für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete ernannt worden war, nahm er mit der selben Leichtigkeit, mit der er auf seine Wrrthschaftpläne über die Organisirung der Produktion unter Staatskontrole verzichtet hatte, einen' neuen Kurs für Kompromisse mit der Entente ‚um jeden Preis-"

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_088.html[17.07.2014 20:27:45]

auf und trat als Gegner der Annäherung an Rußland (,so lange
Deutschland die Hände noch gebunden sind') auf. Er war der
Hauptverkünder der Idee des internationalen Syndikates zur
Ausbeutung Rußlands; und wenn er noch so sehr versucht hat,,
in diplomatischen Verhandlungen diese Idee zu verschönen, so
faßte er sie doch auf als Kolonisation Rußlands. Sein abstrakter
rationalistischer Geist verstand nicht, daß Dies das beste Mittet
sein würde, um auf lange Zeit einen Keil zwischen Rußland
und Deutschland zu treiben. Denn Deutschland würde hier-
durch zum Commis der Entente zum Zweck der Ausbeutung]
Rußlands und die russischen arbeitenden Massen würden zu
Feinden Deutschlands gemacht werden. Den einzigen Versuch
selbständiger Politik Rußland gegenüber machte Rathenau (in-
Genua) nicht auf Grund durchdachter politischer Schlüsse,,
sondern unter dem Eindruck des Bankerotes seiner Politik.
Rathenau war zweifellos einer der gebildetsten Vertreter
der deutschen Bourgeoisie. Aber in der Politik fehlte ihm nicht
nur der unmittelbare politische Instinkt, ohne den ein hervor-
ragender Politiker nicht denkbar ist, sondern auch der politische
Charakter. Kein großer Politiker gelangt zu seinem Ziel auf
einem einfachen Wege. Jeder muß seine Methoden und seine
Ansichten unter dem Einfluß der Erfahrungen ändern. Rathenau
änderte oft seine Ansichten, (hatte aber kein bestimmtes Ziel.
In diesem glänzenden Manne äußerte sich mehr als in einem
anderen der Mangel an politischem1 Talent, der allgemein für die
deutsche Bourgeoisie so Charakteristisch ist. Allerdings wurde
er hingemordet nicht wegen Mangels an Talent und nicht wegen
Mangels an politischem Charakter. Er fiel als Opfer einer
nationalistischen Clique, die in jflint die Verkörperung der Ab-
machungpolitik mit der Entente sah...
Der Theil der deutschen Bourgeoisie, der unter dem Namen
Demokraten und Centrum am Ruder ist, besteht nicht aus De-
mokraten oder Republikanern. Sie sind für die Republik nur
deshalb, weil sie befürchten, daß die Entente auf die Wieder-
herstellung der Monarchie nicht eingehen wird. Aber ein Theil
von ihnen glaubt, daß die Entente vielleicht doch darauf ein-
gehen würde. Während die Nationalisten mit großer Leiden-
schaft für die Monarchie eintreten, können die sogenannten De-
mokraten und die sogenannten Republikaner nicht einmal in der
Vertheidigung mit Entschiedenheit auftreten. Es genügt schon,
sich zu erinnern, wie sie nach1 Erzbergers Ermordung darauf
verzichtet haben, irgendwelche entscheidende Maßregeln gegen
die Aufwiegler und gegen die Mörder durchzuführen. Sie sind
deshalb machtlos gegenüber den weißen Geheimorganisationen..

.Und wir sind fest überzeugt, daß auch der Tod Rathenaus, so "weit es sich um die deutsche Regirung handelt, zu keinen entscheidenden Aktionen führen wird. Alles wird nur mit Drohungen «enden. Die Nationalisten werden weiter die Straße beherrschen und Blut des Theils der Bourgeoisie vergießen, der, wenn auch nur mit Worten, wagen würde, den Kaiser und den Nationalismus zu verleugnen. Die deutsche Bourgeoisie gab ein Beispiel der Straflosigkeit der nationalistischen Mörder von Rosa Luxemburg und Liebknecht. Und jetzt muß sie mit ihrer Enthauptung für die Enthauptung der Arbeiterklasse büßen."

Daß die Ermordung des an Wissen und Kaufmanns« können reichsten Ministers die deutsche Bourgeoisie ,,ent« hauptet" habe, ist eine Behauptung der Sorte, von der die in Moskau bolschewisirten Franzosen zu sagen pflegen: „Ce sont les radekismes." Der Be< und Enthaupter vergaß im Schreiben, daß er selbst nach seinen Salontriumphen im ber« liner Westen nur einen Kopf der Bourgeoisie, einen einzigen, nicht parlando verhöhnt, mit dem spitzen, blitzflinken Züng« lein zerrissen hatte: Herrn Stinnes. Dem in Wesentlichem {nicht: in allem Wesentlichen) richtigen Fragment ist auch sonstMacherlei nachzutragen. Die Angabe,Ballin habe,,Selbst« mord begangen", ist doch wohl zu simpel. Der Mann, in dem die liebenswürdige Höflichkeit des Dänen, der ge« -schäftsgeistige Fleiß und die weitblickende Umsicht des Ju« den, das Verhandlergenie, der Herzenstakt und die schenk« frohe Güte eines weisen Nathan sich hamburgischer Be« häbigkeit verbanden, hatte weder Ursache noch Anlage zu Selbstmord. Die Bücher seiner Gesellschaft und seines Hauses, des Außen« und Innenlebens waren in klarster Ordnung; und er liebte das Leben, schlürfte es („schlückchenweise": sagt Fontane) wie alten Bordeaux. Doch aus dem öd ge« wordenen Sandsteinpalast an der Alster, in dem seit vier Jahren sein Schritt einsam widerhallte und dessen vor dem Krieg begonnener „Weitungbau" ihm wie ein Schwarzalb «die Seele drückte, jagte ihn der hastig geschaarte Sowjet der Soldaten, Arbeiter, Matrosen, der dorthin sein Hauptquartier legte und dessen barsche Rauheit den Reizbaren, in Herr« schervorrecht Gewöhnten, von dem Hanseatenvolk, auch von großen Theilen des Proletariates Verhätschelten in hemmung« lose Wuth aufregte. Ins Auto; nach Haus. Am Gartenthor in der stillen Feldbrunnerstraße empfängt ihn die zärtliche

Warnung seiner lieben Frau Marianne, ins Haus einzutreten; allerlei Drohung sei durchs Telephon gedrangen, die neue Gewalt zeihe ihn der Rationenüberschreitung, wolle ihn „aus« heben", als den „Freund des Kaisers" zunächst in Schutz« hart setzen; auch nach dem Urtheil ruhiger Freunde sei er zu Haus nicht sicher. Da hat ihn der Ekel gepackt. Da hat er von den Pulvern, ohne die er längst nicht mehr schlafen konnte, mehr genommen, als Vernunft rieth. Um Ruhe zu finden oder um in das Land zu schlummern, von dessen Be« zirk nie ein Wanderer wiederkehrte? Niemand weiß es. Die Aussage, er habe sich mit Bewußtsein selbst getotet, ist un« erweisbar. Ich glaube ihr nicht. Und muß, nach seinen Worten und Briefen, glauben, daß seit 1912 kein Anderer ihn in« timer kannte, seinem Innersten näher stand. Eins ist gewiß: der gütig Kluge (von dem das miserable Zeitungmacherbuch Huldermanns nur ein blaß gestricheltes Zerrbild, der kurze, innig um Verständniß bemühte Nachruf seines Freundes Max Warburg eine immerhin deutlichere Vorstellung giebt) starb an der Schwelle der Zeit, da er dem geliebten Wahlvaterlande den besten, nützlichsten Dienst leisten konnte; ging am Mor« gen des trüben Tages, der diesem Juden, endlich, gestattet hätte, den Vollwerth seines (urwüchsigen, nicht am Spalier der „Bildung" erwachsenen) Wesens in Deutschlands tiefster Noth zu erweisen. Ballins, des spirituell Kleineren, Tod, den der No vembersturm überheulte, traf das deutsche Bürgerthum viel harter, riß eine breitere (in vier Jahren nicht um Millimeter verengte) Lücke als die Ermordung Rathenaus.
Dessen ungemeingeschickteBetriebsamkeitwirdauchhier wieder eben so offenbar wie die vollkommene Selbsttäuschung über jede Situation. Durchaus kaiserlich, Imperialist, annek« tirsüchtig, siegesgewisser Englandzermalmer: gewiß kein Ver« brechen; nur dürfte mans später nicht unter die Larve des friedsam, mit hellem Prophetenauge, über die Erde pilgern« den Allerkenners undGottheitverklärers bergen. Das in jeder Stunde Unmogliche, Sonderfriede mit Frankreich, dünkt ihn, der Geschichte und Volkswesenheit, alte und neue Verträge nicht kennt, erlangbar, Vormundschaft über Rußland, aus dem nicht einmal die Dichtung ihm je nah kam und das er nach den Geschäftsberichten der Elektrogesellschaften be« tlte, schien ihm nicht (was es wäre) schlimmste, als Ver«

hängniß fortwirkende Reichsschädigung, sondern ein Ziel ver«-
ständiger Wünsche; und das (trotz Mitwirkung manches ernst«
haft tapferen Mannes) groteskeste Unternehmen der Kriegs«
zeit, der „Marsch nach Egypten", nicht Utopie abenteuern«
der Kadeten. Doch Einem, der sich in emsige Gunstwerbung
bückt, verzeihen kleine Leute gern jeden Fehl. Im Dezember 17
hat, in der Generalversammlung der AEG, Rathenau gesagt:
„Ein territorialer Sieg der Entente ist nicht mehr moglich"
(er war schon gewiß, nur der Termin noch nicht absehbar);
„die Aussichten der Mittelmächte auf solchen Sieg bestehen
aber nach wie vor." Ein Jahr später, nach dem triumphalen
Endsieg der Westmächte (der das bewundernswerthe Heer
zerstampft hätte, wenn nicht General Ludendorff, weniger blind
als sein Adorant Rathenau, in letzter Stunde zu stumpfender
Kapitulation entschlossen gewesen wäre), spricht an der selben
Stelle der Präsident: „Wir haben uns niemals einem Opti«
mismus hingegeben." Im Juli 18 Deutschlands sicheren Sieg
und Herrschaft über Europa, die Flucht der pariser Regirung
nach San Sebastian zu verkünden: wer wagt, SolchesOptimis«
mus zu nennen? Die „Freiheit", das neue, noch vielgelesene
Blatt der Unabhängigen, wagts; veröfferÄlicht, in der zweiten
Dezemberhälfte, einen Artikel, der, nicht ohneWitz,den poli«
tisirenden „Bezieher von vierzig Aufsichtrath«Tantiemen und
Heiland der neuen Wirthschaft" hohnt. Wer hats geschrieben?
Hilferding: sagt Einer; der Andere: Radek hats hineinge«
schmuggelt. Rathenau verfährt nach dem alten Rezept, das.
ihm seit den Tagen des antijüdischen Pamphletes geholfen
hat. Statt gegen Angreifer vom Leder zu ziehen, wirbt er
um sie. Wirbt diesmal, um sicher zu gehen, um beide der
That Verdächtigten. „Pflegt" den in der Lehrterstraße hinter
Eisengitter gesperrtenRadek zu besuchen und, wie imMünchen
seines „lieben Freundes" Landauer, das Sowjetsystem thurm«
hoch über alle Errungenschaft parlamentarischer Demokratie
zu heben (auf deren „bankerotes" Programm er sich dann zur
Wahl stellte); gewinnt, im Sozialisirungausschuß, das Herz
des Herrn Rudolf Hilferding („der seltene Fall eines ganz
unintelligenten Juden") und schreibt,zwischen zwei Audienzen
in der Reichskanzlei, wo er dem dicken Kurt Bureauorgani«
sation beibringt, drängende Anbieter«Anbiederbriefe an Ru«
dolf den Zweiten, noch Größeren: den unter dem dunklen

Hirsch, Bismarcks neuntem und echtem Erben, in Preußens Innerem schaltenden Herrn Breitscheid. Sechse treffen: die Unabhangigen, deren Dogma er eine von ihm erwiesene, überwundene,,Absurdität" genannt hat,huldigen ihm.Sieben äffen: der liebe Freund Karl Radek bleibt boshaft. Alle An« deren hat der unermüdlich Betriebsame; und um sein Grab klingen die lautesten Nenien von der Lippe Derer, die sein "Spott ohne Erbarmen gepritscht hat. Alas, poor Walter. Wo sind nun Deine Künste? Die ruchlos dummen Buben, die Dich feig niederschossen, haben ein Kino«Finale gefunden. Alte Burg am Fluß, Jünglingumarmung, „Hoch Ehrhardt", Doppelselbstmord. Selbst die liebe Polizei fand es allzu romanesk-verleitlich und erklärte, ein Bischen spät, ein Glied des edlen Paares sei von ihren Leuten getotet worden. Wers /glaubt... Der Film wird weiter gekurbelt. „Die Särge der auf dem saalecker Friedhof in ein gemeinsames Grab Bei« gesetzten waren reich mit Blumen geschmückt. Offiziere der BrigadeEhrhardthatten einen großenLorberkranz mit schwarz« weiß«rother Schleife gestiftet. Abgeordnete aus studentischen Verbänden, Offiziere der Kaiserlichen Marine und Hoch« .schüler des Technikums Sulza hatten die Särge an das Grab getragen." So begräbt Allteutschland seine Meuchelmörder.

Der Nagel zum Sarg

Das vorletzte Opfer des Mordgesindels hatte sich aus dem Brand seiner Ehrsucht und Machtgier, der keine Kühl« ung gegönnt schien, in Haß und Verachtung neudeutschen Volkes gestürzt; und war, nach kräftigen Schwimmstößen, im Massenbadebezirk mit dem Entschluß aufgetaucht, mit der Dummheit dieses unpolitischen Volkes fortan ein pro« etliches Spiel zu treiben. Der Hirnes wunsch des Jungmannes war der Offiziersrang gewesen, des Ergrauenden, trotz dem gelben Judenfleck als Nationalster der Nationalen zu gelten. Daher die Verherrlichung des Germanen, Borussen, That« menschen mit der knicklos geraden Nase, die fast kindische 'Streberei nach Orden, die Kriegerpuschel und Alles, was sich in der großen Zeit majestätisch prangender Lüge, bis in den Ruf zu levee en masse (die seit vier Jahren Ereigniß war), draus ergab. Aus dem Grabe beider Hoffnungen sproß .der Drang, sich zum Hochmeister feinsten Truges zu er«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_093.html[17.07.2014 20:27:51]

ziehen. Votbild wurde ihm der Kapuziner, der, als im Kon»
klave gekürter Papst, auf der Loggia der Peterskirche einen
seiner Wähler fragte, wovon all das unten dicht kribbelnde
Volk lebe, aus dem Spottermunde des Kardinals die Ant«
wort empfing, Einer betruge den Anderen, und seinRegirung«
Programm, des Statthalters Christi auf Erden, in das Sätz«
chen ballte: „Und ich betrüge sie Allel" Ein Machtjahr lang
ists dem polyglotten und bedenkenlos geschäftigen Geist
Rathenaus gelungen. Zuvor hatte er kein Staatsamt, keinen
Abgeordnetensitz, nicht einmal den Dr.Jng. geangelt (den
der Witz seines Aergers sehr nett als „den neusten jüdi«
schen Vornamen" prangerte). Dann jauchzte dem früh Ver«
blühenden der ganze Schwarm, in dessen Gefieder seih in
lustigem Lästern beredtester Mund kein gutes Haar gelassen
hatte. An der Mummenschanz ist er gestorben. Die bethörten
Buben, die ihn, nach Zufallsanregung durch den harmlos-
albernen Schwatz eines Generalssohnes und Gymnasiasten,
von dem Gipfelchen, das ihn Glücksgrat dünkte, herunter«
knallten, wähnten gläubig, einen Brutus deutscher Republik,
inbrünstig demokratischen Kaiserfeind und Pazifisten aus dem
Rächerweg ihrer Cheruskerhorde zu räumen. Als das Pa«
radebett abgewrackt, das Leichenbrett in die Brennholzkam«
mer geworfen war, platzte die Schillerblase des Truges. Der
Versuch, just an dieser Gruft ein Rütlifest republikanischer
Eidgenossenschaft su rüsten, mußte mißlingen. Mit Schaufel
und Spaten schlottern Lemuren heran ...

„Wer hat den Saal so schlecht versorgt?
Wo blieben Tisch und Stühle?"
„Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger sind so viele."

Das Rechnen mit der Moglichkeit, zum letzten Mal dem
Kreis der Freunde die Vision schwer erkämpften Glaubens
zu zeigen, jagt in schädliche Hast und hemmt zugleich doch
den Athem. Der mit leis nachglimmendem Wundfieber und
dickem Schädelverband, unter dem wieder die ersten Haare
keimen, nicht schreiben dürfte, durchkritzelt, absentemedico,
schwüle Nachtstunden, weil ihm Kindeswahn einflüstert,noch
sei, einmal wenigstens, Warnung Pflicht. Blödsinn, knarrt
der Verstand; was unter dreihundertachtundfünfzig Monden
;cht ins Massenohr drang, erreichts morgen gewiß nicht,
eb Dich drein; der Cyrano, dem ein Strolch hinterrücks

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_094.html[17.07.2014 20:27:52]

den Schädel zerschlug und der mit umwickeltem Kopf noch
Vorurtheil und Kompromisselei, feige Blindheit und dumm
freche Lüge, all die alten Feinde, mit seiner guten Klinge
zu zerstücken hofft, doch den Stahl immer in leere Luft stößt,
ist ein Opernheld. „Et samedi, vingt«six, une heure avant
dine, Monsieur de Bergerac est mort assassine." Uns klingts
kokett. Und da das Gesindel, in trauter „Albeitgemeinschaft"
und mannhafter „Solidarität", jede Einzelangabe über die
Art und Schwere Deiner Verwundung unterdrückt (und so
den unschätzbaren Beweis erbracht hat, daß es den täglich
mit Heucheleifer verdammten „politischen Mord", wenn er
einen ihm Lästigen streckt, froh billigt, emsig begünstigt und
die Mordgesellen zu schirmen, zu bergen trachtet), kämest
Du wohl gar in den Verdacht übertreibenden Gepimpels.
Wäre aber die Furcht davor anständiger als irgendeine an«
dere? Weil die zu Bericht Verpflichteten schwiegen, habe
ich Ursprung und Vorgang des Attentates im letzten Heft
erzählt. Mehr wird zu sagen sein, wenn ich gesund werde.
Zu Arien und Couplets fehlt Neigung und Talent. Doch
der tollkühne Fechter aus Bergerac spricht sterbend ein Wort,
zu dem selbst der ungeschminkt Friedliche sich bekennen
darf. „Que je pactise? Jamaisl JamaisI" Was also ht?
Deutschland lebt nicht mehr von Export und Weltdum«
ping. Zwar sind die in seinem entwertheten Geld gezahlten
Lohne noch viel niedriger als die der Westmächte; die selbe
Entwerthung zwingt es aber, alle Rohstoffe, Nährmittel, Halb«
fabrikate mit so hohen Markzettelhaufen einzuhandeln, daß.
Unterbietung, zumal bei unserem Gipfelpreis für Kohle, nur
selten noch möglich ist. Deutschlands Industrie und Handel
lebt in diesem Hochsommer von der Stillung des inländischen
Waarenhungers. Seit Jahren wurden die Menschen gemahnt:
„Wartet; die Preise müssen und werden sinken." Sie habens
geglaubt; und unaufhaltsam stiegen die Preise. Sie glaubens
nicht mehr; und kaufen, was zum Drittel des Preises von heute
unerschwinglich schien. Kohle, Mehl, Reis, Zucker, Kaffee,
Früchte, Chocolade, Konserven; Kleider, Leib« und Haus«
wäsche, Stiefel, Hüte, Schürzen; Mobel, Hausgeräth, Zier«
stücke; wenns langt, sogar Pelze; Alles, was sie längst missen.
Für sechzehnjährige Mädchen, von deren Verlobung noch die
Mutter nicht träumt, wird die ganze Aussteuer angeschafft;

in Speisekammern und Kellet wird bis an die Decke Vorrath gespeichert. Am ersten August kaufte der Dollar 700 Mark; vor dem Krieg 4=. Jeder fürchtet, die Mark werde der öster« reichischenKrone nachrutschen, und bebt von derVorstellung, eines Tages auf werthlosen Markhaufen zu verhungern. Nur Wenige haben genug zu Ankauf der in Mark Währung theuren, nach dem Goldwerth spottbilligen Aktien und Obligationen. Dazu fehlen auch, trotz dem Alltagsgespenst der Inflation, die Geldzeichen. Als die Reichsdruckerei, um den strikenden Setzern und Druckern die Kameradschaft zu bewähren, still lag und die Notenpresse ruhte, entstand schon die Gefahr, das zu Lohnzahlung der Industrie Unentbehrliche nicht liefern zu konnen und die Arbeiter, ehe Erklärung des unerschauten Vorganges möglich wurde, in Verzweiflung und Aufruhr zu treiben. Glückszufall erlaubte, mit Fünf hundertmark. Scheinen, einem neuen Notentyp, der noch nicht in Umlauf kommen sollte, den dringlichsten Bedarf zu decken. Die letzte Reserve der Reichsbank war aufgebraucht. Warnung und Sturm« zeichen. Die Aktienbanken, deren Goldkapital in Papier ge« schrumpft ist, konnen und wollen beträchtliche Kredite nicht mehr geben; daß sie der Weltfirma Friedrich Krupp, deren Aktien marktferner Familienbesitz sind, eine Milliarde sicher« ten, wurde von Eingeweihten schon als großes Ereigniß be< staunt. Und kann sich in absehbarer Zeit nicht wiederholen. Auch starke Industrie, die nicht solchen Nimbus, solche Sach« werthe hat und mit Kurs und Generalversammlung rechnen muß, ist in enge Einschränkung gezwungen und muß auf Ersatzanlagen, Erneuung des technischen Apparates verzich« ten, schon begonnene Weitungbauten einstellen: weil vor den Preisen von heute und morgen selbst die stillsten Reserven unzulänglich bleiben. Vergebens hoffte bisher drum die Borse, dertollenDevisen« werde eine fröhliche Effektenhausse folgen. Kein Kaufgeld. Nur zu Waarenhamsterung genügts allenfalls noch. Gewerbe und Handel können nicht so viel liefern, wie verlangt wird; rationiren die Forderer, schieben die Aufträge um Monate hinaus; und gedeihen „bis auf Weiteres." Wie lange? Ist der Heißhunger nach Waare im Binnenland ge« stillt und das Kaufkraftbleibsel geschwunden, dann wird die Hoffnung, unsere Industrie werde, mit veraltendem Rüstzeug

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_096.html[17.07.2014 20:27:54]

und international tief entwertheten Geldzeichen, übet Nacht
das Exportparadies zurückerobern, sich als Irrlicht erweisen
und der weithin wirksame Zwang zu Betriebseinschränkung
ganze Arbeiterheere demobilisiren, um Lohn und Brot brin«
gen. Der Kampf gegen den Achtstundentag ist eben so un«
zeitgemäß wie der gegen Frankreichs hartes Verlangen pünkt«
licher Entschädigung. Geht es so weiter, dann werden Hun«
derttausende bald nicht mehr acht«, nicht mehr sechsstündige
Arbeit finden. Mit den rauhsten Worten hat Frankreich bis
heute fast nichts, mit den oheimlich sanftesten England Alles
erlangt: maritime und koloniale Ohnmacht Deutschlands zu«
erst, dann Erlösung von der Angst vor dessen unterbietender
Konkurrenz im Empire und auf den Weltmärkten; und lange
schon kaufen deutsche Milliarden englische Kohle. Haltet
Ihr, nach Mephistos Magisterrath, Euch noch immer an
Worte? Lasset von London und Berlin Euch in den Aber«
glauben lullen, King Dollar bekümmere sich um die Pari«
serstimmung und sei auf Gletscher geklettert, weil poin«
carische Noten, die, leider, nicht im Mindesten „aktuell"
sind, schrill klangen? Alles Ausland, das mächtige Amerika
vornan, sieht, was bei uns ist und wird. Schlechtere Ver«
waltung und schlimmere Gunstwirthschaft als je in finsterster
Kaiserzeit. Nirgends Voraussicht noch Wille, Muth, Kraft
zu schöpferisch gestaltender Politik. Alle Budgets, in Reich,
Staaten, Städten, durch die drängende Nothwendigkeit weit
ausgreifender Lohn« und Gehalt«Erhöhung wieder völlig zer-
rüttet. Der Haushalt bankeroter Genüßlinge, nicht armer,
durch Noth und Schuldenlast zu Sparsamkeit verpflichteter
Leute. Stümper verpfuschen die Reichswirthschaft. Brauer,
Leckereifabrikanten, Kinokönige, Liqueurpantscher, Kondi«
toren und ähnliches Volk wird, weils Gewaltigen zinst, ge«
mästet. Pferderennen, Modeschau, Tennisturnier, feierlicher
Theaterradau: ein Fest folgt dem anderen. Preise? „Piepe." Ein
Sitzplatz bei Boxkampf: 260Mark; und im Riesenraum ist nicht
einer leer. Eine Flasche Franzosensekt 1500: und nach Mitter«
nacht knallts ringsum. Das, Alles und noch mehr, sehen die
Fremden.Undsollen anDeutschlands naheGenesung glauben?
An den Bestand der Deutschen Republik? Wer ihn zu
sichern bemüht ist, wird von der Mörderbande umlauert.
Nicht nur „Judenstämmlinge". Daß dieUeberpatriotenWar«

burg und Detnburg sich unter Polizeischutz bergen mußten, freut Treuteutsche fast so wie die Abschlachtung Rathenaus und die „bis auf Weiteres" nicht ganz gelungene, doch bei« spiellos bestialische „Erledigung" Hardens. Aber auch der reinblütige Herr Stresemann mußte, weil er sich bedroht glaubte, Bewachung erbitten; mehr: Herr Hugo Stinnes sah sich arg gefährdet (weil er die Republik nicht lauter be« f ehdet, mit Frankreich würdig verhandelt, mit Rathenau dessen letzte Nacht bei einem Botschafter aus West verplauderte, auf schlechten Bildern jüdisch aussieht?) und reiste mit Frau und Kindern spornstreichs von Mülheim ab, um nicht von einer als „Stoßtrupp" firmirenden Räuberbande „ausgehoben" zu werden. In Wehr und Waffen stehen die Monarchisten und Völkischen bereit; sind aller Scham und Scheu längst entkleidet. Auf dem Kranz, den der „Verband deutsch« national gesinnter Soldaten" in der Gruft Augustes nieder« legte, steht der Lebkuchenvers: „Und kommt der Tag der Freiheit und der Rache, dann, Deutsche Kaiserin, erwache, als guter Engel für die gute Sachel" Auf einstimmigen Be« schluß der potsdamer Geistlichkeit ist in das Kirchengebet der Satz aufgenommen worden: „Stehe bei unserem geliebten Kaiser in der Ferne". Der gemiethete Morder, Oberlieute« nant, Kreuzritter Ankermann, auf dessen Fahndung der Laus« bubenstreich eines Regirers eine lächerliche „Prämie" gesetzt hat, ist in vier Wochen nicht gefaßt, offentlich nie ernsthaft belästigt und die Hochadeligen, denen er sich skrupellos anvertraute, sind nicht verhaftet worden. Nichts auch nur Erwähnenswerthes ist gegen die Mördermafia geschehen. Das „Schutzgesetz" ist ein Popanz; steht, weil es demRegirer« klüngel und ihm dienstbaren Abgeordneten zuverlässigeres Gericht und viel, viel breitere Strafgewalt zu sichern sich erfrecht als Unbeamteten, klaftertief unter der alten Preußen« verfassung, die allen Bürgern Gleichheit vor dem Gesetz ver« bürgte. Nie hat, nie hätte in solche Machenschaft eine könig« liche, kaiserliche Regirung sich erniedert. So weiter: und vor ihrer Wiederkehr bangen nur noch die Schmarotzer der Re« publik. Kann ein unbefangen Gerechter den Feinden von gestern verargen, daß ihre Politik und Wirthschaft diese Wiederkehr als Wahrscheinlichkeit in die Rechnung stellt?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Huden In Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_098.html[17.07.2014 20:27:57]

Zu den Forderungen
der Arbeiterschaft
* * *
Gegen Konterrevolution und Mordpropaganda
Soeben erschien:
Paul Frölich, M. d. R.
„Wider den weißen Mord"
Preis M 10 -
*
Früher erschien:
Gegen die deutsche Justizschmach
Felix Halle
„Deutsche Sondergerichtsbarkeit"
1918 bis 1921.
Preis M. 40.-
*
Gegen die christlich-monarchistische Schule
Oskar Hübner
„Das Lesebuch der Republik"
Preis M. 12.—
För die Einheitsfront
Karl Marx
„Randglossen zum Programm
der deutschen Arbeiterpartei*'
mit Einleitung und Anhängen
herausgegeben von Karl Korsch
Preis M. 15.-
*
Verlangen Sie gratis und franko
unsere Kataloge und Prospekte.
Vereinigung internationaler ueriags-Anstaiten 6. in. o. H.
(Frankes Verlag). Berlin SUl 61, Planufer 17

Ba n kengemei nsdiaft
Darmstädter-Nationalbank
Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank)
Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien
Berlin
Addition der Bilanzen beider Banken per 31. Dezember 1921.
Pf
2.
3.
4.
Aktiva
1. Kasse, fremde Geldsorten, Kupons und Guthaben
bei Noten- und Abrechnungs-(Clearing-)Banken
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen
Nostroguthaben bei Banken und Bankiirmen . .
Reports und Lombards gegen börsengängige
Werlpapiere
5. "Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen
6. Eigene Wertpapiere
7. Konsortialbeteiligungen
8. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und
Bankfirmen
9. Debitoren in laufender Rechnung
10. Bankgebäude
11. Sonstige Aktiva .
Summa der Aktiva M.
1 397 180
4 871 227
3 192 620
2 860 324
1 347 968
115331
82 196
72 404
7 240 728
75 874
9 734
793
7531
09587
74
17
21622
262
951
217
093
647
418
823
21265 591273
65
51
32
88
35
32
73
76
Passiva.
1. Aktien-Kapital .
2. Reserven . . .
3. Kreditoren . .
4. Akzepte . . .
5. Sonstige Passiva
6. Gewinn-Saldo .
M.
600 000 000!
450 000 000
19643 516987
351 456 734
151 651 849
68 965 702
Pf
53
|04
94
25
Summa der Passiva M.
21 265 591
Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1921.
Debet.
Verwaltungskosten
Steuern
Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien . .
Gewinn-Saldo
Credit
Provisionen
Wechsel und Zinsen einschließlich des Gewinnes auf
Kupons und Sorten
file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_100.html[17.07.2014 20:27:59]

Verschiedene Eingänge
Gewinn-Vortrag von 1920
M.
567 214 086
62 240 514
46 353 528
168 965 702
Pf
41
64
42
25
844 773 831 72
M.
327 761 442
514 213 197
361 337
Pf
20
92
89

PELADANS
WERKE
Unter Mitwirkung von Emil Schering
als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben
Strindberg, Gotische Zimmer
Peladans Material an Erlebtem und Gesehenem ist unerhört,
sein Stil brennend vor Eifer, er taucht in den Schlamm
hinunter, kommt aber immer wieder in die Höhe, schlägt
mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken. Sein
glänzendster Roman ist die „Einweihung des Weibes", ein
Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da
hebt er das Dach von allen möglichen Häusern und zeigt
die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Bach, reich,
groß und schön, trotz all dem Häßlichen, das es birgt.
Erste Abteilung
ROMANE
Die Meisterromane des jüngern Peladan, bis 1900
Weibliche Neugier
Einweihung des Weibes
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold
Die populären Romane des altern Peladan, seit 1900
Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal
Ernst Schur, Zeitschrift für Bücherfreunde
Was Peladans Werk die Ausnahmestellung gibt, i:-t die
wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Aus-
drucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß
es uns scheint, als hörten wir von fern eine Musik zu den
Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und
diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der
Uebersetzer Emil Schering dem Werke zu erhalten gewußt.
Verlag
Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

L6IPZIG6HM6SS6
TDeutpiIaruIs
"Du? erjie und größte MeJJe der Web
Tür Ausjurlkr und Enluuijer ojetch wuhtig/
AII^enianc'MupmTiej^ mitTecRmjcFicr
Meße/und 'Baumejje'
'flerbßmej|c 1922 vom 27. Augujl Ks 2.September 1922-
FrüKiahrsme(]e 1925 vom 4.bis io.AiaxLigZs
.Ausluuijl erteilt und Anmeldungen rtimmt entgegen^
JVieSSAMTFÜR "Die MUSTeRM€SS€K
IN LEIPZIG
Die Auszahlung der für das Geschäftsjahr 1921 auf
80 pCt. festgesetzten Dividende erfolgt sofort in Berlin
und Bielefeld bei der Deutschen Bank und bei der
Direction der Disconto- Gesellschaft, in Berlin
bei dem Bankhause Gebr. George) Charlottenstraße 62.
Berlin, den 6. Juli 1922.
Kammerich-Werke Aktiengesellschaft.
Der Vorstand.
Richard Kusserow.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_102.html[17.07.2014 20:28:01]

welche eine urte, weiße Bant und blendend
schönen Teint erlangen und erhalten will,
: mit M"~:
wäscht sich
der allein eobten
s die beste Lilienmilchseiie
v.Bergmann t Co., RadebeuL
□
Photographien
in großer Auswahl
Posflach Z, Hamburg 31
Pelz
"Hausl
J^HLeipziger irr. 58
Dos Jahr der Bühne
von
Siegfried Jacobsohn
Band X
Preis: kartoniert 25 Mark
Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33
IL
NEUENAHR
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
c
Brillanten per)en,smaragde. PerischnDre1
'' kauft zu hohen Preisen
Mßnit7 Frienrichstr. 01-92, i.Etg.
■ ^ M1 iwlseh. Mittel- u. Dorotlieenstr.

Schiffahrts-Aktien
Hilniaiwerte, Stöüte- und Staatsanleihen, ansiändisctie
B. CALMANN, HAMBURG

Hiederlausitzer Kohlenwerke. 7
Bilanz-Konto pro 31. März 1922.
Aktiva.
Kohlenlelder- und Abbau-Gerechtsame
Grundbesitz
Bergbau- und Abraum-Anlagen
Brikett-Fabrik-Anlagen
Ziegelei-Anlagen
Elektrische Kraft- und Licht-Anlagen
Werkstätten-Anlagen
Eisenbahn-Anlagen
Wohn- und Wirtschafts-Gebäude
Mobillen, Geschirre und Automobile
Noch nicht eingez. 75°/0 a. M. 10 000 000.— Vorzugs-Aklli-n
Kasse
Außenstände' •
Warenbestände
Hypotheken . .:
Vorausbez Versicherungsprämien
Wertpapiere, Kaulionen und Beteiligungen
Passiva.
Stammaktien
Vorzugsaktien
*Vi% Teilschuldverschreibungen
5% Teilschuldverschreibungen
Reservefonds ... -
Spezial-Keservefonds
Ausstehende ausgeloste Teilsehuldversclireibiingen u. Zinssi-heine .
Ausstehende DIvTdendenscheine
Hypotheken
Talonsteuer-Rücklagen
Arbeiter-Unterstützungsfonds
Gläubiger
Gewinn
M U
15200000' —
610 0001 —
2500 0001 —
7 000 000 —
50000 —
7501001 —
80000;-
710000 —
3 899959 —
41
7 500 000
858 814
184 244840'
6011035109
2061 550; —
99607 71
5 275 992 40
I2SG8ö174ii;!XI
-A i
40 000 00Ü,
10000000;
23221100
301500
11138695
290000|
574 372
42998
2 524 600,
370O00|
35716'
131 883 323
16148C9H
fenfi 851 740
90
Berlin, den 26. Juni 1922
Die auf ff/o für die Vorzugsaktien und auf 30% für die Stammaktien
Testgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin bei der Deutschen Bank,
bei dem Bankliause Jacquier & Seeurius. An der Stechbahn 3/4, bei der Gesell-
schaftskasse, Potsdamer Str. 127/128 zur Auszahlung.
Deutsche GuBstahlkugel- und Maschinenfabrik
Aktien-Gesellschaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. IOOOOOOO.— M. neue Aktien
obiger Gesellschaft
10 000 Stück zu je 1000.—M. Nr. 8042—18041
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Juni 1922.
fieorg Fromberg & Co.
r—„ZUKUNFT"-
I vollständiges Exemplar in 90 eleganten Lederbänden zu verkaufen.
I Preis 16000.— Mark. Reubert« Niederzwehren bei Cassel,
Frankfurter Straße 15 V2

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 12. August 1922 Nr. 46

Augustalia

Verfassungfeier

A us der Tiefe und aus der Ferne hallt rauhe Scheltrede
*-in die festliche Lust dieses Tages. Von unten her, aus
der dunklen Masse Unorganisirter oder Verführter, werden
wir geschmäht, weil wir zu Feier den Tag wählten, der die
Vollendung und Annahme der Verfassung sah, nicht den Ge«
burtstag der Republik. Ist dieser Tadel berechtigt? Nein.
Der neunte November war, ist und bleibt ein Zufallsdatum.
Er wäre, nach einiger Schießerei, echolos vergangen, wenn
man nicht versäumt hätte, unterwegs die kieler Matrosen auf«
zuhalten, die dann die Fahne des Aufruhrs in die Kasernen
und Betriebe trugen. Unsere besten Männer, vornan die Ge«
nossen Ebert und Scheidemann, hatten sich rastlos um die
Rettung der Monarchie bemüht, derenUmgestaltunginmodern
konstitutionelle, englischem Muster angepaßte Form wir er«
strebten. Dies und nichts Anderes war unser Ziel. Daß wir
es nicht erreichten und dadurch der Fluß organischer Ent«
Wickelung gehemmt, abgeleitet, aus Evolution Revolution
wurde, ist nur der traurigen Thatsache zuzuschreiben, daß
die alte Gewalt, selbst auf uns gestützt, zu schwach war, ihrer
schweren Pflicht zu genügen und mit unbeugsamer Kraft den
Meuterergeist niederzuzwingen. Was seitdem, das von ihr
Versäumte nachzuholen, geschehen konnte, Das haben wir
gethan. Als Erste haben unsere Führer Ebert und Scheide«
mann die heimkehrenden Truppen, deren Generale, weil sie
sich besiegt und in Vernichtungsgefahr fühlten, schnellen,

schnelleren, schnellsten Waffenstillstand erfleht und fur den
Nothfall völlige, unbedingte Kapitulation empfohlen hatten,
am Brandenburger Thor als ,unser unbesiegtes Heer' begrüßt.
Unermüdlich zäh haben wir Wilhelm den Zweiten, seine mili«
tärischen und civilen Berather gegen den Vorwurf vertheidigt,
durchMachtgier,Ehrgeiz,Prahl« undDrohreden, militaristische
Grundauffassung,Unzulänglichkeit und leichtfertige Verkenn«
ung der Erdkräfte den Krieg ermöglicht, herbeigeführt, den in
dieser Stunde nicht ausreichend gerüsteten Reichen aufgez wun«
gen zu haben. Unschuldig an, unbesiegt in dem Krieg: konnte
ein von Patriotismus glühendes Herz mehr von uns fordern
als dieses Glaubens Verkündung? Das Gerede, wenn es wirk«
lieh so sei, wäre der Umsturz alter Staatsordnung und die
Zertrümmerung von zwei Dutzend Thronen nicht nöthig
gewesen, scheuten wir niemals: denn nicht dieser Umsturz,
sondern die Erhaltung alles wohthätig Bestehenden war ja
unser Werk. Keinem im Land gebliebenen König, Großherzog,
Prinzen, General, Unterführer krümmten wir ein Haar; sicher«
ten allen behagliches Dasein. Den ganzen Heerbann mon-
archischer Beamten, Richter, Hoch«, Mittel« und Volksschul«
lehrer ließen wir unbehelligt. Sorgsam pflegten wir die Theile
des alten Heeres, die uns die unersättliche Rachsucht der
durch infamen Betrug übermächtig gewordenen Feinde nicht
nehmen konnte. Im Lager des Generals Maerker zeigte Ge«
nosse Noske, unser Scharnhorst und Blücher, Galliffet und
Horthy in einer Person, dem verstörten Genossen Ebert die
gute, kampfesfrohe Truppe und sprach: „Sieh Dir das an,
Fritze; und dann: Kopf hochl Alles wird noch gut!" Diesem
Wort eines im Kampfe für die internationale, revolutionäre,
völkerbefreiende Sozialdemokratie bewährten Führers sind wir
treu geblieben. Haben nicht gezaudert, im Interesse der vater«
ländschen Sache viele Tausende bethörter, verirrter Arbeiter,
ehemaliger Parteigenossen, oft, wenns sein mußte, ohne Ge«
richt und Urtheilsspruch, einzeln oder im Schwarm erschießen,
eine noch viel größere Zahl von rechtwidrig hastenden Aus«
nahmegerichten aburtheilen, in Zuchthäuser sperren, aus Ma«
schinengewehr auf waffenlose Volkshaufen Feuer geben, von
einbrechenden Reichshütern Handgranaten werfen zu lassen,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_106.html[17.07.2014 20:28:06]

wo Ruhe und Ordnung, das höchste Gut des kämpfenden
Proletariates, gefährdet schien. In die Hand eines kaisertreuen
Generals, der mit männlichem Freimuth sein Sehnen nach
dem Tag der Rache bekannt hatte, gaben wir die Reichs«
. wehr, unsere einzige Waffe. Damit ehrwürdig Ueberliefertes
fortgepflanzt werde, schufen wir Tradttion«Compagnien. Da«
mit Schrecken die Emporung bändige, fällten, bestätigten,
vollstreckten wir Todesurtheile. Gardekavallerie «Schützen«
division (Edenhotel), Eiserne Divisionen, Freicorps, Zeit«
freiwillige,Einwohnerwehren, Grenzschutz, Selbstschutz, Bür«
ger wehren, Baltikumer, Brigade Ehrhardt, Organisation Esche«
rich, Arbeitgemeinschaft Roßbach, Erneuerungbund, Waffen«
ring, Jungdeutscher Orden, Organisation Kanzler, Bund der
Aufrechten, Königtreuen, Jungsturm, Jungbismarck, Ober«
land, Olympia, Frontbund, Andreas Hofer, Deutsch völkischer
Schutz« und Trutzbund, Reichsfahne, Stahlhelm, Ordnung«
block, Nationalverband deutscher Soldaten, Wiking, Orga«
nisation Consul, Wurf« und Rollkommandos: all Dies und
ihm Aehnliches konnte nur entstehen und, oft unter der harm«
losen Firma eines Verbandes zu Sonderberufsausbildung, ge«
deihen, weil wir es ermöglichten, begünstigten, als Bürgschaft
für Ruhe und Ordnung förderten. Wir ließen die Strike«
fieber austoben; griffen niemals, zu Gunst der Schwächeren,
vermittelnd ein. Die Minister und Beamten unserer Farbe
zeigten, nach Wandlung, in Handlung sich immer streng na«
tional. Niemand hat; in mannhafter Bekämpfung des fluch«
würdigen Schand« und Schmachvertrages von Versailles uns
übertroffen. Der Böswilligste selbst kann nicht behaupten,
irgendein Levetzow, Stolberg, Kroecher, Schwerin habe auf
dem Stuhl des Parlamentspräsidenten schneidigeren Patrio«
tismus bewährt und Bruch oder Beulung nationaler Einheit«
front schroffer und härter gerügt als unsere wackeren Ge«
nossen Loebe und Leinert (der, selbst einst als der Hausord«
nung widerstrebendes Mitglied von königlichen Bütteln aus
dem Saal geschleppt, den von Grund aus gewandelten Ver«
hältnissen jetzt mit rühmlichster Korrektheit Rechnung zu
tragen weiß). Die in der Kriegszeit abtrünnig Gewordenen,
die sich ,unabhängig' nannten, kehren reuig zu uns heim: und
7«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_107.html[17.07.2014 20:28:07]

bestätigen dadurch, daß sie die Politik und gar di: Moral unserer Partei ohne jeglichen Grund befehdeten, schmähten und nicht des kleinsten Vergehens uns anklagen dürfen. Bis in die Reihen der monarchistischen Deutschen Volkspartei haben wir solches Vertrauen erworben, daß wir dem deut« schen Volk, insbesondere den Massen der Werktätigen, den Segen der Koalition, einer stetig gesicherten Politik, spenden konnten. Ihn nebst allem mühsam Errungenen hätten wir auf ein leichtsinniges Spiel gesetzt, wenn wir dem Lockruf gefolgt wären, statt des Geburtstages der Verfassung, in die wir die freiste Republik der Welt fest gemauert haben, den neunten November, Millionen ein Aergerniß, zu feiern.
Nicht haltbarer ist die Anklage, die wir aus den Ländern des Feindbundes horen. Fast vier Jahre Republik, heißts da, und fast vier Jahre Mord; kaum hebt der Boche noch den Kopf; wenn er hört, irgendwann, irgendwo sei wieder mal Einer abgemurkst oder mit Eisenstäben an den Rand des Grabes gestoßen worden. Die da draußen haben gut reden. Wäre ein Fünkchen von Gerechtigkeit in Ihnen, so vergäßen sie nicht, zu erwähnen, was das Wichtigste und, dünkt uns, Rühm« lichste ist: daß nach unserer Revolution nicht deren Gegner, sondern deren Urheber und Förderer gemordet wurden und werden. Keinem einzigen Monarchisten, Nationalisten, Wil« helminer, Hindenburger ist auch nur die Haut geritzt, die in jeder Gefahr volle Hose strammgezogen worden. Geblutet, gelitten haben nur die Leute, die bemüht waren, aus den von der Kaiserei hinterlassenen Ruinen ein neues, in neue Welt einzufügendes Deutschland aufzubauen. Daß wirs, weil uns die Vorsorge für Ruhe und Ordnung oblag, nicht hindern konnten und durften, sagte ich schon. Stellet Euch aber, Ge» nossen, vor, die Ueberlieferung meldete, daß in Frankreich zwischen 1789 und 91 nur der Weiße Schrecken Menschen getotet, der Rothe nie anders als in Lüge und Einbildung gelebt, nicht Robespierre, sondern ein Klüngel königlicher Offiziere Danton, Desmoulins und deren Anhang getötet habe: wärs im Gedächtniß nicht den Jakobinern höchster Ruhm? Den dürfen wir von unparteiischer Geschichte mit noch stärkerem Rechtsanspruch fordern, weil wir die von der Soldateska zu fällenden Opfer gewissenhaft aussonderten, sie

ihr, so zu sagen, zuzählten, mit wahrhaft kantischer Imperativ«
strenge vorsorgten, daß nur Ruhestorer und Ordnungfeinde
darunter seien, das unreine Mittel also nur zu reinstem Zweck
anwandten. Kein Römerwort hat ehernen Klang wie Noskes
herrlicher Satz: „Einer muß der Bluthund sein."
Die Feinde aber, unter denen wir, leider, auch Mitglieder
der alten Internationale sehen, nutzen sogar den Streit über
die Auslieferung der des Mißbrauches im Krieg Beschuldigten,
um uns von hinten her kränkenden Tadel ans Zeug zuflicken.
Statt (sagen sie) für internationales, vom Weltproletariat über«
wachtes Gerichtsverfahren einzutreten, habe Deutschlands
republikanische Regirung nicht einmal durchzusetzen ver«
mocht, daß über den in ihrem Bereich abgeurtheilten Fällen
die Strenge majestätischen Rechtes walte und, zu Beschwich«
tigung des empörten Weltgewissens, zunächst ein paar be«
sonders grasse Verbrechen ohne Erbarmen gesühnt wurden.
Die Einzigen, denen eine (nach der Meinung des Westens viel
zu milde) Strafe zudiktirt wurde,habe der muntereEif er schlauer
Patrioten rasch aus dem Kittchen befreit. Sollen wir denn
auch daran mitschuldig sein? Nicht der pfiffigste Hexen«
meister konnte die vielen Tausende, Zehntausende alter Be«
amten ausmerzen, die noch in Strafvollzug und Gefängniß«
wesen thätig und deren Gefühle auf dem anderen Ufer, bei
Krone und Szepter, Orden und Titeln, Parade und niedrigem
Butterpreis geblieben sind. Vor uns hat jede Revolution
ihr Werk damit begonnen, daß sie die Spürhunde, Wach«
köter, Fangrüden und Schulfüchse des überwundenen Re«
girungsystems abschaffte, vergiften oder dem Schinder über«
geben ließ und in Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht und
Jugendlehre alle wichtigen Posten mit ihren Kreaturen be«
setzte. Das eben wollten wir nicht: weil kein durch Tradition
berechtigtes Gefühl verletzt werden und nach unserer Revo«
lution, wie in den Gliedern unseres neu föderirten Reiches,
nur die tröstliche Gewißheit leben sollte, daß^der ins Un«
vermeidliche eingeschränkte Kampf weder Sieger noch Be«
siegte hinserlassen habe. Polizei, selbst die Politische, sonst
das erste Opfer jedes gewaltsamen Staatsumsturzes, Anklage«
behörde, Strafvollzugsmannschaft, Richterzunft, Lehrkörper:
Alles blieb, wie es unter den Hohenzollern, Wettinern, Wit«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_109.html[17.07.2014 20:28:10]

telsbachern etc. pp. gewesen war. Konnten wir unser Ver«
trauen in den guten Geist der Nation und in die unaufhalt«
same Werbekraft des revolutionären Gedankens klarer und
schöner erweisen? Von hämischen Feinden aber wird uns
nun gar aus dem Ergebniß des vor dem belgischen Schwur«
gericht in Brügge durchgeführten Mordprozesses ein Ver«
brechen gemacht.Nichts zeigt deutlicher,aus welchem Ueber.
maß blendenden Hasses solche Beschuldigungen geboren
wurden. ImMail915 haben zwei deutsche Kavallerieoffiziere,
ein Freiherr von Gagern und ein Prinz zu Stolberg«Wer«
nigerode, die in flandrischer Etape Dienst thaten, den Grafen
Henri d'Udekem d'Acoz umgebracht. In dem Wunsch, den
großen Grund« und Geldbesitz des belgischen Grafen an
sich zu bringen, hatte Gagern zuerst die erotische Umgarnung
der Gräfin erstrebt, bald aber erkannt, daß er ohne gewalt«
same Wegräumung des Ehemannes nie an sein Ziel kommen
werde. Mit dem Prinzen Stolberg, der den Plan mitentworfen
und ausgebaut hatte, überbrachte er eines Maitages dem
Grafen den Befehl, ihnen sofort in das Hauptquartier des
Armeeführers Herzog Albrecht von Württemberg zu folgen,
der ihn zu unaufschiebbarer Zwiesprache erwarte. Der Belgier
glaubte, die deutschen Offiziere als Gentlemen und Standes«
genossen vornehmer Gesinnung zu kennen, hatte sie deshalb
oft als Gäste an seinen Tisch geladen, ahnte nichts von dem
Versuch, seine Frau zu bethören, und zweifelte deshalb keine
Minute lang an der Echtheit des Befehles. Der war gefälscht.
Mitten im Wald wurde der Graf aus dem Auto gezerrt; aus
Gagerns Mund horte er die Aufforderung, sogleich mit ihm«
weil nur für Einen der Zwei auf der Erde noch Raum sei, ein
Duell auszufechten; zu Wahrung des Scheines gaben ihm die
deutschen Edelmänner eine geladene, doch zuvor unbrauchbar
gemachte Pistole. Gagern schoß ihn, der schluchzend um sein
Leben flehte und sein Ehrenwort an das Versprechen hing,
den Vorgang nicht laut werden zu lassen, nieder und die
Kumpane verscharrten den, wie die Obduktion ergeben hat,
noch athmenden Körper in Waldesdickicht. Dort ist er an
dem zweiten Septembertag, der deutschen Herzen das höchste
Nationalfest war und, hoffen wir, in Ewigkeit bleiben wird, von
Waldarbeitern gewittert, gefunden worden. Deutsche Armee«.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_110.html[17.07.2014 20:28:11]

revolvergeschosse hatten den Belgier zuerst in den Rücken,
dann in die Schläfe getroffen. Darüber konnte die Komman-
dantur in Gent nicht hinweg. Als die Verdachtsgründe gegen
Gagern und Stolberg sich verdichtet hatten, ließ sie die
Zwei in einer Ostetape verhaften und vor ihr Kriegsgericht
uberführen. Das fand das Verbrechen des Prinzen Stolberg,
Beihilfe zu Mord aus dem Motiv gemeinster Habsucht, mit
sechs Monaten Gefängniß hinlänglich gesühnt und verur«
theilte Gagern, wegen ,Totschlages', zu fünfzehn Jahren Zucht«
haus und den dazu gehörigen Nebenstrafen. Daß auch nur
die gegen Seine Durchlaucht den Prinzen ausgesprochene
,Strafe' vollstreckt worden sei, ist bisher nicht glaubhaft ge«
macht worden. Nun wißt Ihr, werthe Genossen, ja, wie rach«
süchtig gerade die Belgier sind, fast mehr noch als die Fran«
zosen; nicht einmal dafür dankbar, daß wir ihnen das Land
in Ordnung gehracht und den Knopf des Verständnisses für
Organisation aufgeknöpft haben. Sie murmelten Allerlei von
Kameradengericht, von unverschämter Justizposse und Mord«
Begünstigung, gruben, nach sieben Jahren, die alte Sache
wieder aus, schleppten sie vor ein Schwurgericht: und dessen
Spruch hat den Prinzen und den Freiherrn zum Tod ver«
urtheilt. Welchem Freicorps, Treubund, Nationalverband die
Zwei heute angehören, weiß ich nicht. Dem belgischen Ge«
rieht aber haben sie sich, natürlich, nicht gestellt. Erstens,
weil es ein feindliches, also als befangen anzusehen ist; zwei«
tens und insbesondere, weil sie durch ihre Mitwirkung zu
dem Verfahren den ungebührlichsten Eingriff in die Rechts«
hoheit der Deutschen Republik gebilligt, durch die Zustim«
mung zweier kerndeutschen Männer hohen Standes, so zu
sagen, geheiligt hätten. Dagegen, daß sie solches beinah lan«
desverrätherische Handeln ablehnten, läßt sich gewiß nichts
sagen. Aber auch der Regirung kein Vorwurf daraus machen,
daß sie nicht selbst das Verfahren nachgeprüft und wieder«
aufgenommen hat. Ein dahin zielender Antrag war nicht ge«
stellt worden; und bei uns zu Land wenigstens g;It, Gott
sei Dank, noch die alte Losung: Das Recht über AllesI Nach
dem brügger Spruch hat die Reichsregirung sofort erklärt,
sie werde die kriegsgerichtlichen Akten einfordern und das
Ergebniß ihrer Nachprüfung der Oeffentlichkeit nicht vor«
8«

enthalten. Früher war zu solcher Erklärung nicht der aller« geringste Grund. Nur der in allen Künsten der Lüge be« währte Feindbund stellt die dreiste Behauptung auf, da in Belgien seit Jahren von der Mordsache geredet werde und Deutschland dort durch einen ehemaligen Rechtsanwalt, den Genossen Landsberg, vertreten sei, wäre es leicht möglich gewesen, dem Skandal vorzubeugen, der den Ruf unserer Republik noch unter den des Kaiserreiches herabziehe. Nie« mals darf so gehässigen Stimmen die Zermürbung unserer na« tionalen Einheitfront gelingen. Wo seit den Frühlingstagen der Revolution, die durch die Liebknecht, Jogiches, Luxem« burg, Eisner, Haase, Landauer, Sült gefährdet, durch die Noske, Ebert, Heine, Suedekum, Pabst, Gilsa, Vogel, Runge, Pflugk« Hartung und, noch einmal, Noske gerettet wurde, die Rechtswahrung Männern vom Schlag der Landsberg und Radbruch anvertraut ist, da kann nur hämische Mißgunst noch stärkere Bürgschaft unentwegt waltender Gerechtigkeit wünschen. Irdische wird von dem 1915 im Wald bei Rud« dervoorde Geschehenen nie ganz den Schleier ziehen. Doch selbst wenn wir das Abscheulichste vermuthen, vorbedachten Mord: dürfen wir von Marxens Lehre Erleuchtete vergessen, wie grausam diese Opfer des Kapitalismus in ihrem Hoffen auf Besitzesmehrung enttäuscht wurden, was sie in und nach dem verrohenden Kriege gelitten haben und daß auch sie, mit all ihren Mängeln und Fehlern, eine Mutter gebar? Un« vergänglich lebt das Wort: ‚Mein Klient hat Vater und Mutter getötet. Bedenken Sie aber auch: Er ist eine WaiseI . . .'
In diesem Sinn wollen wir weiterarbeiten. Die Aufgabe, nach ungesühnten Verbrechen und Vergehen umherzuschnüf« feln, überließen wir gestern, überlassen wir heute gern und stolz dem echter Sittlichkeit längst entfremdeten Feindbund. Auch Gerechtigkeit braucht, wie jede Edelfrucht, zum Reifen Zeit. Selbst wenn wir der (bis heute vor keinem deutschen Gericht erwiesenen, also in der Luft schwebenden) Angabe glauben, Graf d'Udekem sei, unter Umständen, die eher dem Fall Liebknecht nacherfunden scheinen, im Mai 15 gemordet worden: ists etwa nicht genug, daß gegen die Beschuldigten schon im Februar 17 die erste Hauptverhandlung Statt fand und sogleich nach der zweiten, im August 22, vom berliner Reichs«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_112.html[17.07.2014 20:28:13]

Justizministerium die deutschen Akten eingefordert wurden,
die, vielleicht, sogar ergeben werden, weshalb der Gerichts«
herr die Strafen nicht vollstrecken ließ ? Mit welchem Ernst die
erste Verhandlung, trotz Krieg, durchgeführt wurde, bezeugt
allein schon die Thatsache, daß ihr ungefahr vier Dutzend
deutscher Kriegsgerichtsräthe beiwohnten, deren keiner je be«
hauptet hat, unserenGardeka valleristen,demPrinzen, demFrei«
herrn, sei nicht geworden, was ihnen gebührte. Der Einwand,
zu Ueberprüfung der alten Strafakten hätte Sachverständigen
die Hälfte eines Vormittags genügt, ist eben so leichtfertig
wie der Tadel angeblich verspäteter Revision. Muß nicht
jeder Deutsche im Auge behalten, daß es sich hier um die
Ehre des deutschen Namens handelt? Unsere Justiz läßt sich
nicht kommandircn; das Recht, nicht rachsüchtige Willkür
der Entente, ist ihr höchstes Gesetz. Die Auslieferung Be«
schuldigter wäre unerträgliche Schmach. Unser wohlgeord-
netes, von Fryatt bis auf Michelson in tausend Fällen als
mustergiltig bewährtes Verfahren wird von unseren toll gewor«
denen Kerkermeistern als eine unwürdige Posse verschrien,
deren frechem Gaukelspiel sie nicht länger zuschauen wollen.
Und wenn das gerade in Unschuldigen trotzig starke Rechts«
gefühl Verdächtigte hindert, der Ladung vor fremdes, feind«
sälig befangenes Gericht zu folgen, so würden wir durch
Uebernahme der Fahndungpflicht uns selbst entehren, durch
erzwungenes Parallelverfahren in deutschem Forum nur, ohne
die belgischen Zeugen, Lokalbesichtigung, am Ende gar ohne
die Angeklagten, das Zerrbild eines Strafprozesses liefern.
Weil noch die unscheinbarste Rechtsbürgschaft uns ein hoher
Kulturwerth dünkt, mußten wir öfter, als uns lieb war, auf
Schwerverbrecherbestrafung verzichten. Wenn wir aberlesen,
die Republik habe Hunderte monarchistischer Morde unge«
sühnt gelassen, dann protestiren wir, die Rußlands größter
Dichter das Volk ewigen Protestes genannt hat, aus empörtem
Herzen gegen die Unterstellung bösen Willens und weisen,
ohne salbaderndes Geschwätz, auf die ruhmreiche Geschichte
deutscher Rechtspflege von den Tagen der Waldeck« und
Eulenburg'Prozesse bis in die der Stand«, Feld« Volks« und
Ausnahmegerichte. Gekrönt aber wird dieser gloriose Bau
erst durch unser neustes Kuppelwerk: den Staatsgerichtshof

zum Schutz der Republik. Das Gesetz, das ihn schuf, ist die
hehrste Errungenschaft unseres sozialen und demokratischen
Volks« und Freistaates. Bedenket, daß im alten Staat Ge«
richtsstand und Strafe nicht durch die Person des Verletzten
bestimmt, der beleidigte Kaiser, König oder gar Kanzler vor
das selbe Landgericht gewiesen wurde wie der Kanzleirath,
Gemeindeschulrektor, Sparkassirer. Diesen Volksbetrug mit
formaler Gleichheit haben wir weggeräumt. Der fluchwürdige
Obrigkeitstaat kannte das Sonderdelikt der Majestätbeleidi«
dung. Unsere Landsberg, Heine, Schiffer, Simons, Radbruch
ließen es, für den Nothfall erzwungener Rückgabe der Firma
an die alten Geschäftsinhaber, weislich im Strafgesetzbuch
stehen. Da war es in allerlei Voraussetzungen und Kautelen
eingegittert; und schon seit Bülows Zeit konnte sich kaum
der magdeburger Skandal wiederholen, daß ein sozialdemo«
kratischer Redakteur (Herr August Müller wars damals noch)
zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt wurde, weil er durch
ein in sein Blatt aufgenommenes Witzchen angedeutet hatte,
Wilhelm und seine Söhne liebten in trautem Gespräch die
Anwendung des Einsilbers ,Aas\ Durfte solcher Mißbrauch,
der an die Gräueltage desTiberius erinnert, bis in unsereZeit
fortwähren, die den Begriff der Obrigkeit nicht mehr kennen
will, kennen darf? Weder nach potsdamer noch nach mos«
kauer Muster soll fortan Klassenjustiz walten. Deshalb war
das Schutzgesetz nöthig; schrie das zornige Sehnen deutscher
Nation nach ihm, das die Macht zu Enthauptung und Ver«
mögenseinziehung, also Allmacht ohne Appell und Revision,
dem Staatsgerichtshof zuweist. Dessen Mitglieder werden von
dem Reichspräsidenten, unserem Ebert, sorgsam ausgesiebt,
ernannt und, wenn sie sich nicht bewähren, wieder heim«
geschickt. Dieser Gerichtshof ist zuständig zu Sühnung aller
gegen die Staatsform, die Staatssymbole, die einer republi-
kanischen Regirung Zugehörigen und gegen Abgeordnete
mit der Waffe, in Wort, Schrift oder Bild gerichteten Hand«
lungen, die geeignet scheinen, Leben und Gesundheit, Ruf und
Ehre dieser Personen, der würdigsten und wichtigsten im Reich,
zu verletzen. Begreifet Ihr, Genossen, den ganzen sittlich«recht«
lichen Werth dieser Neuerung? Wäre sie nach den Attentaten
-'uf den ersten Wilhelm beschlossen worden: unserer alten

Fraktion hätte das Beil jeden Führerkopf, die Politische Polizei jedes Markstück aus der Kasse genommen; in dem Staatsge« richtshof zum Schutz der Monarchie hätten ausgediente Ge« nerale und Civilexcellenzen gesessen. Jetzt ist es erreicht. Wer unseren Noske, Hörsing, Suedekum, wer Erzberger oder Rathenau, Seeckt oder Lewald, unseren Robert Weismann oder Wilhelm Bruhn antastet, kommt vor den Staatsgerichts« hof und kann zu Tod, Zuchthaus, Bettelarmuth verurtheilt wer« den. Wer Einstein, Förster, Harden, Kautsky, Heinrich Mann, den Zeichner Groß, den Grafen Keßler, den Künstler«Kom« munisten Pfemfert, den Satiriker Tucholsky mit Verleumder« jauche angespritzt, mit Revolver oder Eisenstange hinterrücks überfallen oder gar nur öffentlich zu Ermordung dieser Leute aufgefordert hat, kommt vor ein kleinbürgerliches Schwur« gericht, vor eine Strafkammer mit Monarchistenmehrheit: und darf (wenn nicht auf Freispruch, so doch) allermindestens auf Zuerkennung ‚völkischen Ehrennothwehrrechtes', also erheblich mildernder Umstände, rechnen. Ihr zweifelt? Schon bat der Oberreichsanwalt verkündet, daß er über zwei Mil« lionen Mark zu Ermittelung in Sachen Erzberger, Rathenau, Scheidemann verfüge. Excellenz Scheidemann, unserem lieben Genossen, ist, durch Gottes Fügung, von dem Spritzenmann nicht einmal das Ausgehjacket verdorben worden. Auf die Ergreifung des Patrioten, der Herrn Harden acht Schädel« wunden schlug, wurden zuerst zehn«, dann, als sie weniger wahrscheinlich war, hunderttausend Mark ausgesetzt, acht« hundert Vorkriegsmark, genau so viel wie auf die Fahndung des völkisch Treuen, der französische Fahnen vor der schmäh« lichen Auslieferung stahl. Wir unterscheiden eben Men« sehen, an deren Erhaltung die Republik ein berechtigtes In« teresse hat, von solchen, deren Hingang ihr keinen Verlust brächte; und haben den albernen Wahn von der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze so tief verscharrt wie den bloden Kinderglauben, Niemand dürfe seinem ordentlichen, nach der Prozeßordnung zuständigen Richter entzogen wer« den. Und Dies, Genossen, ermöglicht die herrliche Weimarer Verfassung, deren Geburtstag wir heute feiern. Fester als Erz, nicht nur als der ‚Ewige Bund', den die gefürsteten Commis des Kapitalismus 1871 schlossen und der nicht ein

Halbjahrhundert alt wurde, trotzt sie dem Zahn der Zeit.
Als ein Fels trägt sie die Wohlfahrt unseres werkthätigen
Volkes; unerschütterlich, gerade weil sie, wie das Schutz«
gesetz erweist, in jeder Nothstunde gebrochen werden kann.
Zu solchem Bruch, dessen Anblick jetzt unsere Festfreude
in echt republikanische Andacht verklärt, ist nichts Anderes
nöthig als innige Eintracht des Reichspräsidenten mit dem
Reichstag. Und auf diese zwei Eckpfeiler des Reichsgebäudes
dürfen wir getrost das Wort unseres jungen Goethe anwenden:
‚Behaltet einander! Ihr seid einander werth!' Das walte Gott!"
(Weil Baden der Republik nur den Präsidenten und den Kanzler
stellt, wurde die eigentliche Fest- und Weihrede seinem Staatspräsi-
denten Hummel vorbehalten. Hummel! Hummel! Nur alte Ham-
burger wissen, welchen Widerhall dieser Name zu wecken pflegt.)

Orientirbussole

Herr August Müller, unter Wilhelm Staatssekretär, jetzt
M itglied desReichswirthsch aftrathes, ein schlauerOpportunist,
den manchmal sogar nützlich dünkt, seine wahre Meinung
auszusprechen, hat während einer auf Wunsch deutscher In-
dustriellen unternommenen Reise nach Rußland allerlei Daten
und Zahlen gesammelt, deren wichtigste ich (nach seinem
Bericht in Hahns Achtuhrabendblatt) hier, ohne Bürgschaft
für ihre Richtigkeit, nur ä titre d'information wiedergebe;
weil das Thema morgen wieder in den Vordergrund rücken
wird und nicht viele Sanftsozialisten von der nüchternen Ge«
scheitheit des Herrn Müller darüber aussagen können.
„Als im Oktober 1917 die Bolschewiken die Herrschaft
über Rußland an sich rissen, hatte der wirthschaftliche Verfall
des Landes bereits: begonnen. Immerhin ist beachtenswerth,
daß nach Angaben bolschewikischer Statistiker noch 1917 pro
Dessjatine 46 Pud Winterroggen geerntet wurden gegenüber
49 im Jahr 1913. Die Pferdezahl hatte sich nicht vermindert,
die mit Getreide bestellte Fläche hatte nur eine relativ geringe
Abnahme erfahren, in den Bauerwirthschaften war sogar die
Zahl der Kühe gestiegen; ihre Milchergiebigkeit hatte allerdings
abgenommen. Sehr stark war der Anbau von Flachs, Hanf
und anderen Handelsgewächsen schon 1917 zurückgegangen.
Das Eisenbahnwesen wird als noch in leidlichem Zustande be-
findlich geschildert; für die Verhältnisse in der Industrie mag
die Angabe genügen, daß die Arbeiterzahl, die am ersten Ja-

nuar 1917 noch mit 2 048 000 angegeben wird, sich bis Ende August 1918 auf 1400 000 verringert hat. 1917 erzeugte das HauptkohlengejDiet am Donetz noch 1510 Millionen Pud Kohlen gegenüber 1544 fort Jahr 1913. Im Allgemeinen sieht man aber deutliche Züge des Verfalls, wenn man die Statistik über die industrielle Entwickelung und Erzeugung im Jahr 1917 näher ansieht. Da die Unzuverlässigkeit statistischer Angaben, die schon früher für Rußland bestand, unter der Herrschaft der Bolschewiken erheblich zugenommen hat, unterläßt man aber am Besten die Wiedergabe von Ziffern. Die Thatsache mag genügen, daß die bolschewikische Literatur selbst uns ein Bild vom Zustand des Rußland aus dem Jahr 1917 entwirft, das, bei allen Verfallserscheinungen, noch leidlich günstig anzusehen ist, was seinen Ausdruck auch darin findet, daß in der IKerenskij-Zeit der Dollar in Rußland noch auf 8 Rubel stand; am dreiundzwanzigsten April 1922 kostete er aber 900 000 Rubel.
Mit der Bolschewikenherrschaft setzt sich nun der Verfall der russischen Volkswirthschaft in immer stärkerem Maße fort. Was die russischen .Weltverbesserer Kommunismus nennen, war in That und Wahrheit nichts Anderes als die Auftheilung vorhandener Gebrauchsgüter, den Begriff im weitesten Sinn des Wortes genommen. Die paar Hunderttausend Bourgeois in den Städten wurden zur Lebenshaltung der Proletarier gezwungen und damit die gesellschaftlichen Funktionen dieser Klasse unmöglich gemacht. Der Handel wurde unterdrückt, zumTheil unter gleichzeitiger Zerstörung der Waarenhäuser, Verkaufsläden, Markthallen und neuer technischer Hilfmittel des Handels. Das Ergebniß war die Uebernahme der Handelsfunktionen durch den Schleichhandel, der natürlich viel weniger leistete als der Handel und außerdem viel theurer war, weil er eine hohe Risikoprämie in den Preis der Waaren einkalkuliren mußte. Die Bauer unterwarf man rücksichtlosen Requisitionen und bewirkte damit einen ständigen, schnellen Rückgang der Anbauflächen; sonst aber ließ man die Bauer ungeschoren. Insbesondere unterblieb jeder Versuch, die landwirthschaftliche Produktion organisatorisch zu beeinflussen. Sieht man ab von den Requisitionen, so ist die bolschewikische Agrarpolitik vollständig individualistisch gewesen. . . Die ganze Volkswirthschaft kam' zum Stillstand und ist heute in einen Zustand der Zerstörung und Verwüstung gelangt, den man sich schwer vorstellen kann. Die Saatfläche beträgt nicht einmal 50 Prozent der des Jahres 1913. Die Ernte war schon 1921 nach offiziellen Angaben unter die Hälfte der von 1913 gesunken; sie muß aber noch weiter

zurückgehen, weil es an Zugthieren, Ackergeräthen, Saatgetreide
und an Menschen fehlt, um den Boden zu bestellen. Nichts
beleuchtet den Verfall der russischen Landwirtschaft besser
als die Thatsache, daß in den Kornkammern Rußlands, im
fruchtbaren Gebiet der Schwarzerde, die Landbewohner in die
Städte flüchten, um1 dem Hungertode zu entgehen. Dort müssen
sie mit amerikanischem Getreide ernährt werden; denn heute
ist Rußland, das noch 1913 für 840 Millionen Rubel Nahrung-
mi,ttel ausführte, ein Land geworden, das von der Welt ernährt
werden muß. Der Zusammenbruch der Landwirtschaft steht
natürlich im Vordergrund des öffentlichen Interesses, weil er
bei der Struktur des Landes dessen Schicksal entscheidet und
für Millionen von Menschen den Hungertod bedeutet. Aber
der Zusammenbruch von Industrie und Gewerbe ist doch noch
vollständiger. Unter der Herrschaft des Kommunismus wurde
jeder Arbeitwille ertötet, jede Arbeitmöglichkeit so gut wie ganz
beseitigt. Rußland ist heute ein sich allmählich selbstverzeh-
render Wirthschaftorganismus, in dem, trotz unsäglichem Hun-
ger, Elend und Mangel, immer noch ein Mißverhältniß zwischen
Erzeugung und Bedarf auf allen Gebieten der Wirthschaft
besteht, das bei längerer Fortdauer das Land entvölkern und
schließlich alle Wirthschaft zum! totalen Zusammenbruch führen
imuß. . . Wie auch die Dinge noch verschleiert werden und
(wie groß auch das Streben ist, hinter allerlei formellen Vor-
schriften zu verbergen, was sich in Rußland vollzieht, so ist
doch kein Zweifel daran zulässig, daß der Kommunismus in
Rußland überwunden, an seiner eigenen Unzulänglichkeit zu-
sammengebrochen ist. Sein Erbe tritt jetzt wieder der Kapi-
talismus an. Schon kann man in Moskau und Petersburg, in
der Börse und im Handel, in Restaurants und Cabarets die
‚neuen Reichen' erblicken, die die kapitalistischen Herren des
Rußland von morgen sein werden."
Der Schreibet dieses Artikels (die verschlissene Flagge,
„Staatssekretär a. D." deckt auch hier Dummen die Ladung)
hält für nützlich, das „fluchwürdige Machwerk von Versailles,
den frevelhaftesten Pakt, der das Verbrechen des Weltkrieges
mit einem noch ungeheuerlicheren Verbrechen krönt," wie
ein Rohrspatz oder gelernter Pazifist zu schimpfen (nur
öffentlich, vastehste: weils nur da redlichen Gewinn verheißt);
ist aber als Professor und Doktor gar ein gelehrt schillernder
Herr, als Volks« und Reichswirth geaicht und mag drum,
wo er sich halbwegs manierlich giebt, Gehör finden. Nach

neueren Meldungen, die ich empfing, stehts nicht ganz so
schlimm wie nach den Angaben des Vielbetitelten, den die
Bolschewiken nicht als Deutschen Botschafter in Moskau
sehen wollten und der just deshalb Grund zu behutsamster
Urtheilswägung hätte. Auf weiten Strecken hat sogar die
Saat, die von der Durre des Vorjahres vernichtet schien,
Keim angesetzt, die Schwarzerde verspricht ansehnliche Ernte
und der Bauer schöpft sacht wieder Muth. Er hat, endlich,
Land; nur, leider, noch kein Vieh und brauchbares Acker«
geräth. Ueber den Marterberg ist Rußland also noch lange
nicht. Was, auch wenn das Müllerprodukt allzu schwärzlich
wäre, der zuerst viel gerühmte, dann in Vergessensnacht ge«
senkte Vertrag von Santa Margherita werth sein könnte, sagt
jeder noch nicht von seiner Zeitung Verblödete sich selbst:
Null. Und ohne diesen Rapallo«Unfug, ohne die unanständige
Regirerhaltung in Genua hätten wir, trotz Fluch würde, Frevel,
Verbrechenskrönung, im Herbst am Rhein nur noch schwache
Brückenkommandos, weder schwarze, braune noch himmel«
blaue Schmach; und im unbesetzten Rhein«, Mosel«, Mainthal
würde das Wandern wieder des dicken Papiermüllers Lust.
Vorbei. Lustig ist die offiziöse Ankündung, das Rußland der
Sowjets, in dem, nachNansens abermals wiederholtem Zeug«
niß, zwanzig Millionen Menschen vom Hungertod hinge«
streckt oder nah bedroht sind, werde „noch in diesem Jahr
den Export von Brotkorn und anderen Feldfrüchten wieder
aufnehmen". Eben so lustig die Mär, Herr Stinnes habe in
Rußland „Geschäfte riesigen Umfanges angefangen" und die
Firma Friedrich Krupp sich den oft beflüsterten Bankkredit
von einer Markmilliarde nur für „gewaltige Transaktionen
mit den Sowjets" gesichert. Lustiger, daß die selben Schreiber
und Laffen, Bourgeois und Dielensozialisten, Bedichter und
Immermitmacher, die unser ins Ungeheuerliche verzerrtes
„Schutzgesetz", die Schmach« und Unbill der Republik, „freu«
dig begrüßen", im Ton des hohlsten Theaterpathos die von
den Boschewiken über Erzfeinde ihres Staatswesens ver«
hängten Todesurtheile tadeln. Am Lustigsten aber, daß der
im vorigen Sommer feierlich, als kernechter Genosse im Kom«
munismus, eingeholte Herr Enver wieder mal die Treue gc
brochen und sich aus eigenem Recht zum Emir von Tur«

kestan ernannt hat. Außer dem Unternehmen des Armenier«
massenmordes ist zwar noch nie eins diesem Burschen ge«
lungen. Doch bleibt gedenkenswerth, daß auch in diesem
Fall, wie in Genua und im Haag, die klugen Moskauer klug
genug waren, nicht klug zu sein. Und da schon vom Kaukasus
her und im kaspischen Oelbezirk gefährlicher Aufruhr lodert
und aus mancher Provinz des Vorderorients dringende Sturm«
warnung kam, kann auch der Putsch dieses üblen Paschas und
Prinz«Gemahls mehr Unheil wecken, als an windstillem Tag
von ihm zu fürchten wäre. Wie es in Persien aussieht, sollen
ein paar Absätze aus einem Artikel andeuten, den Professor
Alois Musil in der „Prager Presse" veröffentlicht hat.
„Während des Weltkrieges drohte dem englischen Einfluß
in Persien eine große Gefahr, denn russische Truppen rückten
in Persien ein, legten insbesondere in Nordwestpersien neue
Automobilstraßen an, verlängerten die russische Eisenbahn von
Dschulfa über Tebris in der Richtung auf Teheran und wollten
nach der Gefangennahme der englischen Armee in Kut-al-Amara
aus Persien gegen Bagdad ziehen und das an Naphtha reiche
Mesopotamien für sich gewinnen. Russische Vortruppen ge-
langten wirklich bis nach Babylonien; aber die Revolution hat
ihren Vormarsch aufgehalten und der bolschewiksche Umsturz
sie gezwungen, nicht nur Mesopotamien, sondern auch Persien
zu räumen. Da bot sich England Gelegenheit, ganz Persien in
seine Gewalt zu bringen. Englische Truppen marschirten unter
General Malleson aus Indien durch Beludschistan nach Nordost,
bauten eine prächtige Automobilstraße von der letzten englischen
Eisenbahnstation bis zu der russischen Station Aschabad und
ihre Vortruppen besetzten die russische Eisenbahn von Krasno-
wodsk bis in die Umgebung von Merw und an die afghanische
Grenze. Während sich so die Engländer nicht nur in Ost-
persien, sondern sogar im südlichen Theil vom russischen Tur-
kestan niederließen, besetzten andere englische Truppen unter
Führung des Generals Champain ganz Nordwestpersien, be-
mächtigten sich der Naphthastadt Baku und beherrschten An-
fang 1918 die ganze Südküste des Kaspischen Meeres. Süd-
persien gehörte ihnen, denn es stand unter der Obhut ihrer
South Persia Rifles. Lord Curzons alter Wunsch, daß Persien
auf immer England zufalle, schien fast erfüllt.
Der englische Bevollmächtigte Sir Percy Cox bestimmte den
Schah und seine Regirung am neunten August 1918 zum Ab-
schluß eines persisch-englischen Vertrages, der den Besitzstand

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_120.html[17.07.2014 20:28:23]

anerkennen und Englands politischen und wirthschaftlichen Ein-
fluß sichern sollte. Hätte das persische Parlament diesen Ver-
trag angenommen, so hätte leSj zwar seine politische Unabhängig-
keit eingebüßt, dafür jedoch den Grundstein für eine bessere
Zukunft gelegt; denn England hätte unter seiner bewährten
Verwaltung in diesem großen und1 verhältnißmäßig reichen Lande
Ordnung gestiftet und seine Bewohner moralisch und materiell
gehoben. Aber die persische, von Ichsanallah Chan geführte
Naiionalpartei widersetzte sich dem Vertrag und suchte im be-
nachbarten Rußland Hilfe. Anfangs 1920 erschienen russische
Truppen in Nordwest- und Nordpersien, die englischen Be-
satzungen erlitten einige Schlappen, mußten in Enseli ihre
eigenen Vorräthe den russischen Truppen ausliefern und schon
drohte die Gefahr, daß es in Persien zu einem Kriege kommen
werde. Die Engländer hätten ihn sicher gewonnen, aber es
hätte ungeheure Opfer gekostet; denn den russischen Truppen
hätte sich die einheimische Bevölkerung in Persien, Mesopo-
tamien, Beludschistan und Afghanistan verbündet. Einen solchen
Krieg wollte England nicht führen; es war aber auch nicht
gewillt, Persien, wo so viel englisches Kapital investirt ist, den
Bolschewiken zu überlassen. Der schwache, unvorsichtige Ge-
neral Champain wurde durch General Ironside ersetzt. Der
sollte die Anerkennung des Cox-Vertrages erwirken und den
steigenden russischen Einfluß hemmen. Anfangs hatte er Er-
folg. Noch im Oktober 1920 wurde der Oberst Staroselsky
mit 140 russischen Offizieren und Unteroffizieren der beiden per-
sischen Kosakenbrigaden abgesetzt und gezwungen, das Land
sofort zu verlassen. Eine neue, England freundliche Regkung
wurde gebildet, fand jedoch Widerstand in der Nationalpartei,
die sie zwang, mit der Regirung von Moskau zu verhandeln.
Daraus wurde im Februar 1921 ein russisch-persisches
Schutz- und Trutzbündniß. Die englischen Truppen wurden
nach und nach zurückgezogen, die South Persia Rifles aufgelöst;
und bald war ganz Persien von englischen Besatzungen frei.
Im April 1921 kam der neue Russische Gesandte Roth-
stein mit einem großen Gefolge jn Teheran an und entfaltete
dort eine politische und wirthschaftliche Propaganda, die jede
zarische in Schatten stellt. Aber seine allzu rege Thätigkeit
scheint den Leitern der Nationalpartei sehr verdächtig und
ihre Gegner werfen ihnen vor, daß sie zwar den englischen Ein-'
fluß durch den russischen verdrängen, doch nicht die nationale
Selbständigkeit wahren und die zarischen und englischen Gold-
summen ersetzen konnten. Nach dem russisch-englischen Ver-

trag verpflichtete sich nämlich sowohl England als auch Ruß-
land, Persien finanziell zu unterstützen. Dies lehnten Beide jetzt
ab; und der persischen Regirung fehlen die zur wirthschaft-
lichen Hebung des Landes hornigen, Mittel. Um sich zu helfen,
ertheilte sie mit Zustimmung Rothsteins der Gesellschaft Stan-
dard Oil America die Konzession zur Ausbeutung der Naphtha-
schätze in Nordpersien. Sie hoffte dadurch eine größere Summe
zu erlangen und den englischen wirthschaftlichen Einfluß aus
Nordpersien zu bannen. Aber die Standard Oil America ver-
einigte sich vor Kurzem mit der englischen, in Südpersien all-
mächtigen Anglo-Persia Oil Company, die seitdem auch in
dem bisher nur von den russischen Firmen beherrschten Nord-
persien festen Fuß fassen konnte."
Aus diesem Strudel anglo,russischer, turkoepersischer
Strömung hofft nun der Schönling, den Fariserwitz Revers
Pacha taufte und der wie kein Anderer in Sozietät und Ein«
heithinterfront mit Wilhelm und Ferdinand taugte, ein Krön«
chen zu angeln. Trotz Iswolskijs Orientvertrag währt der alte
Zwist Britaniens und Rußlands um Persien fort. Und der
diplomatische Vertreter der Sowjets trägt den selben Namen
wie, in der Zarenzeit, der Petersburger Bankdirektor und
Siemensschüler Rothstein, der vor dem mandschurischen Krieg
Witt es schlauster Orientagent war. Mit dem Rußland Braun«
steins'Trotzkij und Rothsteins des Zweiten ist der Wettkampf
immerhin leichter. Doch England hat nicht nur im Erak«
Adschmi, der altpersischen Aryaka (Medien), deren Haupt«
stadt Teheran ist, gegen Nebelgedünst zu kämpfen: gegen
giftigeres im Erak«Arabi, das, als südöstlichste Provinz der
asiatischen Türkei, Chaldaea und Mesopotamien umschloß.
Arabien ist den Briten heute der Hort höchsten Hoffens und
zugleich der Punkt reizbarster Sch wäche. Sie haben das Araber«
reich wiederhergestelt, den Großscherif Hussein von Mekka«
Medina als König des Hedjaz, seine Söhne Feyssal und Ab*
dallah als König des Erak«Arabi und Gebieter in Transjor«
danien eingesetzt, um einen alten Plan zu fördern, an dessen
Gelingen ein großes Stück ihrer Reichszukunft hängt. Ihre
Herrschaft über Indien ist nicht lange mehr haltbar, wenn
sie nicht der dort lebenden Mohammedaner (67 Millionen
neben 218 Millionen Hindus) in jeder Stunde ganz sicher

sein können. Deren Willen aber lenkt, bindet und löst der
Khalif, das Haupt islamischen Glaubens. Dieses Haupt für
die Dauer unter des Britenleus Pranke zu beugen ist, trotz
allen Kämpfen, mit Schiffsgeschütz, Gold, Gezettel, niemals
gelungen. Auch, zuerst durch Deutschlands, dann durch
Frankreichs Schuld, nicht, die Türken und ihren Sultan«
Khalifa nach Asien zurückzutreiben. Sind die Araber, die
alten kriegerischen Feinde der Türkei, zufrieden, mächtig und
fest in dem Bewußtsein, das Glück staatlicher Auferstehung
dem Britenreich zu verdanken, dann darf es ihnen den (von
Osmanentücke erlisteten) Khalifat anvertrauen, der von Kon«
stantinopel nach Mekka oder Bagdad heimkehren würde. Der
Beherrscher des dem British Empire eng verpflichteten, von
dessen Flotte, Landmacht und Kapital geschirmten, genährten
Großarabiens Khalif, als Mohammeds echter Erbe allen Mus«
lim heilig, im Islam gewaltiger als in der Weltgemeinde rö«
mischen Christenthumes vor dem Schisma selbst je ein Papst:
Das wäre die Sicherung Indiens auf unabsehbar lange Frist;
wäre, mag am Bosporus ein Basileus oder Zar, von Ruriks,
Romanows, Gottorps, Lenins Stamm, thronen, die Gewiß«
heit britischer Vorherrschaft im nahen und fernen Orient. An
diesem Ziel würde jede Wegesmühe reichlich belohnt. Bis
dahin ists aber noch weiter als nach Tipperary. Der nach
allerlei Wahlkomoedien in Bagdad und Damaskus zum König
des Erak, Herrn über Babylons und Assyriens neues, bunt
gemischtes Volk ausgerufene Feyssal macht dem klugen bri«
tischen Oberkommissar Sir Percy Cox durch Demagogen«
künste das Leben sauer; er ließ sich von den Franzosen in
unrühmliche Flucht schlagen und äugelt seitdem, das Ge«
dächtniß der Schlappe zu tilgen, mit Parteien, die nur ein
Bündniß mit England, nicht dessen Protektorat oder Mandat,
wollen und laut den Abzug des Britenheeres, bis auf ein
Instruktorenhäuflein, aus dem Erak fordern. Da im Empire
kein Wacher an solchen Rückzug denkt, wird die gute Artille«
rie und Fliegertruppe den Mandatsinhaber vor schmerzhafter
Ueberraschung schützen. Aber auch Vater Hussein ist schwie?
rig. Er fordert Palästina, als ein dem Islam nicht minder
als Juden und Christen heiliges Land und als die Brücke

zwischen Asiens und Afrikas Araberbezirken, für sich: und der Hohe Rath des Völkerbundes hat im Juli das Briten« mandat für Palästina bestätigt und zugleich anerkannt, „daß dem jüdischen Volk in Palästina, dem es durch seine Ge« schichte fest verbunden ist, eine nationale Heimstätte ge« schaffen, doch nichts gethan werden soll, was die religiösen und bürgerlichen Rechte anderer dort bestehenden Gemein« Schäften oder die Rechte und politische Geltung der Juden in anderen Ländern irgendwie schmälern könnte". Dieser histo« risch höchst wichtige (drum in unserer Presse nicht oder nur nebenbei erwähnte) Beschluß splittert Pfeilerstücke von der Hoffnung auf das Werden neuer Eurasierkultur ab und wird von den Arabern als das Ergebniß britischen Wortbruches bemurrt. Weil dem Großscherif Hussein alles Araberland (außer einem Küstenstrich im Westen von Damaskus) aus der Türkenmasse zugesagt worden war, ging er aus dem Lager des Khalifa in das der west«östlichen Entente über und gehört, als König des Hedjaz, zu den High Contracting Parties der Verträge von Versailles, Saint«Germain, Sevres. Weil England ihm Palästina weigert, das, sagt es, in den Landstrich westlich von Damaskus einbegriffen war, hat er seinen Dienern die Unterzeichnung des Paktes von Sevres verboten. Störrige Laune? Nein. England hat den arabischen Drang in Großmacht geweckt, ins Grenzenlose entzügelt: nun wird es seinen Khalifa, den arabischen, nur haben, nur nutzen, wenns ihm zu Mekka, Medina, Bagdad, Basra auch Jerusalem giebt, die Heilige Stätte, deren Besitz erst die Herrschaft auf zwei Kontinenten verbürgt. Der Judenheit wird, zwischen Musulmanen und Papisten, in Zion das Leben nicht leicht, den Briten die Behauptung im Vorderorient und in Indien noch schwerer werden. In jede Blöße, die sie dort zeigen, bohrt sich, vor dem scharfen Auge der Dunkelhäuter, der Hohn Frankreichs, das, als mohammedanische Großmacht, weder ein alle Nachbarschaft überwachsendes Arabien noch gar einen von London aus geleiteten Khalifat wünschen darf und deshalb die Türken, in Stambul und Angora, zu stärken trachtet. Der Kampf um Kemal, die Putsche in Egypten, des Larissa«Konstantins Vorstoß gegen Konstantinopel: Züge und Stiche, Treffer und Fehler in dem großen, feinen, noch leisen franko«britischen

Spiel (in das Enverchen dreinpfuschen wollte). Wers anders
sieht,... reihe hurtig sich in den Schwärm der Tropfe, die
wähnen,aufDeutschlandnur,denNabelderErde,blickedasAlL

Die Galgenfrist läuft

Wie in Römerstädten seit dem Mittag des Kaisers, der
in Jerusalems Tempel alltäglich einen Stier und zwei Widder
dem Judengott als Brandopfer spendete, in seinem August«
monat Wettkämpfe in der Kunst griechischer Komoedien«
dichtung ausgefochten wurden, so müßte Zeitbetrachtung
unsere wackeren Augustalmagister in den Hundstageruf zu
nationalen Lügenturnieren spornen. Für Dichterkrönung sorgt
(zum Kotzen) Verlegerreklame; Lügnerkrönung wird dem
„Zeitgeist" Bedürfniß. In Neapel heimste der tote Germanicus,
der lebende Statius den Aehrenkranz des Siegers. In der
duften Hauptstadt Deutscher Republik zahlen Zehntausende
die höchsten Preise, um von einem erlauchtenRichterkollegium,
endlich, zu hören, was sie, weil fast Jeder morgens, nach Eins,
Vier, Sechs nur je eine Zeitung liest, noch immer nicht wissen:
wer in Alldeutschland das fetteste, süßeste Lügengericht („frei«
bleibend": „Noth der Presse!") anbietet. Kosthäppchen?
Bayerisches Kraut mit Weißwürsten. Rechts: „Zwischen
schmutzigen Trümmern die einzige reinliche Ordnungzelle;
völkischer Stolz und tapfere Abwehr des berliner Terrors
und elender Kriecherei vor den welschen Blutsaugern." Links:
„Brutstätte schwärzester Reaktion; klotzköpfiger Partikula«
rismus verleumdet den Erfüllungwillen des Kanzlers; Mörder«
spelunke." Was in Bayern und wie es geworden ist, habe
ich, unbefangen, vor vierzehn Monaten hier zu zeigen ver«
sucht. („Deutschlands Vendee"; 18.6.21.) Heute hat der zweit,
größte Gliedstaat alle Trümpfe für sich. Seht Ihr die Reichs«
wehr des frommen Rachekriegers Seeckt gegen Heims Regens«
burg, Ludendorffs und Ehrhardts München marschiren? Und
thäte sies: sie würde von bewaffneter Uebermachtgeschlagen.
Durch Kohlensperre ist Bayern nicht mehr zu kirren; emsige
Ausnutzung der Wasserkräfte und Liefervertrage haben da«
wider vorgesorgt. Das Volk und sein Ruprecht will Wieder«
aufrichtung der Monarchie; Beide wissen aber, daß sie heute
unmöglich ist, morgen klägliche Episode bliebe. Lösung vom
Reich wäre auch nicht mehr als Episode, an sich also kein

Unglück; konnte aber einen autonomen Rheinstaat, ein w™
fisches Hannover«Braunschweig, eine Junkerrepublik Os
preußen von den saftlosen Flanken des Schwarzadlerlandes
brechen. In so zweifellos klarer Lage müßte ein Knirps er«
kennen, daß er vor jedem wichtigen Schritt Bayerns Ein«
verständniß erlangen oder standhaft auf seinem Häufchen
bleiben muß. Der lange, dicke, doch von Angst vor Mordern
schlotterichte Kanzler jagt das „Schutzgesetz", die schmäh«
lichste, in keinem civilisirtenLand je erschaute Höhnung aller
Grundbegriffe von Demokratie, durch den Reichsrath, den
Reichstag (wo lüderlich lungernde Müdheit es nur flüchtig
beschnuppert, und weils ä la carte der Koalition angeboten
wird, frißt); schimpft vor seiner schwatzhaften Preßclaque
in den unflätigsten Ausdrücken auf das widerspänstige Bayern;
staunt dann, daß es wild wird; muß von dem Landsmann
im Reichspräsidium Vermittelung erbetteln und Wochen lang
sich in devote Verhandlungen darüber ducken, ob ein Glied«
staat eininRechtskraftverkündetesReichsgesetz„anerkennen",
am Ende gar ausführen will. Die Weigerung lautet das Er«
wachen des bayerischen Urtriebes in wahrhaftige Demokratie
ein. Dem selben Kanzler warfen in Genua neun Regirungen
großer Reiche im hellsten Sonnenlicht zwei Urkunden ins Ge-
sicht, die seine Politik unanständig, doppelzüngig, unehrlich
nannten. Jetzt wird ihm, der so lange mit seinem „Erfüllung«
willen" stolzirte, von Rechtes wegen vorgehalten, daß er, statt
vorauszublicken und früh dem Gläubiger brauchbare, dem
Unparteiischen einleuchtende Tilgungvorschläge zu machen,
zwei Wochen vor dem Verfalltag, wie jeder faule Schuldner,
schreibt: „Ich kann nicht zahlen". Wähnet Ihr, Allumlügner,
ernstlich, nur die Miesbacher ekle das Berlin dieser Wirth«
Schaft? Mindestens vierzig Millionen Deutscher, wahrschein«
lich mehr, begrinsen oder beknirschen den dreisten Versuch,
den Spottgeburtstag der Republik, die solche Schützer, solches
Schutzgesetz braucht und duldet, in den Rang einer National«
feier zu heben. Wird der Rapallo« Unfug dem Reich noch zu
Heil? Nur die leidige Fremd wacht am Rhein bewahrt es noch
vor dem Rückfall in Militärmonarchie und gewährt muthig
Aufrechten die Frist, die erbärmlichste Republik rasch in das
saubere Staatenhaus würdig freier Volkheit umzubauen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Härder) ia Berlin. — Verlaf im
Zukunft la Charlottenburt. — Druck von Paß &. Garleb G.nt-k. H. in Berlin.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_126.html[17.07.2014 20:28:30]

Verlagsanstaüeo 6. m.b.H.
Berlin SW, 61
Vereinigung Internationaler
(Frankes Verlag)
RUSS LA
Aus unseren älteren Verlagserscheinnngen empfehlen wir:
N. Lenin
„Staat und Revulution" PreisM.8. —
N. Lenin
„Die nächsten Aufgaben der Sowjet-
macht" Preis M. 6.—
N. Lenin
„Die Diktatur de-! Proletariats und
der Renegat Kautsky" Preis M. 8.—
Lee TretzKi
„DerK'negu.d.Internationale"M.6.—
Leo Trotzki
„Von derOktober- Revolution bis zum
Brester Friedens-Vertrag" Pr.M.6.—
N. Bncharin
„Vom Sturz des Zarismus bis zum
Sturz der Bourgeoisie" Preis M. 5.—
Tschits eher in, Gorki, Lenin
„Zeiteemässe Briefe" Preis M. 10.—
Katja Paljanoff
„DieArbeiterin i.Sowjetrussland' 4.—
KOMMUNISMUS
ROSA LUXEMBURG
Band I: „Die Akkumulation des Kapitals"
Band II: „Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben"
zusammen in einem Bd.geb.M.100.— zusammenineii.emBd.brosch. M 60.—
Bd Ibrosch.M.45.- Bd.Igeb.M.80.— Bd.IIbrosch.M.25.-Bd.IIgeb.M.35.-
„Die Krise der Sozialdemokratie" (Junius-Broschüre) Preis M. 8.—
„Massenstreik, Partei und Gewerkschaften" Preis M. 10.—
„Sozialreform od. Revolution" PreisM. 10, — „Rede zum Programm"M.1.50
SPARTAKU5 = BRIEFE
Band I kartoniert M. 20.— Band II kartoniert M. 20.—
Diese Briefe enthalten sehr wichtige Arbeiten von Rosa Luxemburg,
Karl Liebknecht und Leo Jogiches und sind von äusserster Wichtigkeit
zur Beurteilung der Revolution in Russland und Deutschland
Wichtige Neuerscheinungen:
Karl Korsett
„Die Quintessenz des Marxismus" Eine gemeinverständliche
Darstellung Preis M. 5 —
Karl Korach
„Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung" Eine quellen-
mässige Darstellung Preis M. 15.—
Franz Jung
„An die Arbeitsfront nach Sowjet-Russland" Zum Produktionskampf
der Klüsen Preis M. 4.—
Karl Marx
„Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei" mit einer aus-
fuhrlichen Einleitung u b Anhängen, herausgegeb. v. Karl Korsch Preis M.16.—
OsKarHubner
„Das Lesebuch der Republik" Preis M. 12.—
Eine quellenmässige Materialsammlung und ernste Auseinandersetzung mit
dem reaktionären Schulwesen des „neuen Deutschland"
Felix Halle
„Deutsche Sondergerichtsbarkeit 1918—1921" Preis M. 40.—
Die bayerischen Volkspherichte, das Standrecht, die politischen und wirtschaft-
lichen Sondergeiichte in Deutschland vor und nach dem Erlass der Weimarer
Veifassung. — Eine Zusammenstellung und Kritik der diesbezüglichen
Verfassungsbestimmnngen, Oesetze und Verordnungen
Verlangen Sie gratis und franko unsere Prospekte und Kataloge!

Photographien

in grolier Auswahl
Klan verlange Probesendung
Postfach £, Hamburg 31
Das Jahr der Bühne
von
Siegfried Jacobsohn
Band X
Preis: kartoniert 25 Mark
Verlag der Weltbühne,
Charlottenburg, Königsweg 33

Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zocker-, Veidannngskranke
Missions«
Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht
(beste Kapitalanlage). Verlangen Sie sofort
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
BrlefmarKen-Ein- and -Anifahrtfeiell-
•chaft m.b.H., Köln, Gewerbehau»
Schiffahrts-Aktien
Städte- und Staatsanleihen, ansländiscfte
E. CALMANN, HAMBURG
c
Brillanten Ferlen,Smaragüe,Per;scrsnüre1
kauft Zu hohen Preisen
Mßn!t7 Frienricnstr. si-92. i.Etg.
• JJI Ifc- zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.
****
*
#:
BAU» NEüENAME
Bonns Kronenholel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
* *******
i'

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrs. 19.|26. August 1922 Nr. 47|48
Wirthshaus zum Sterbebett
Ein Rabe krächzt
„Wie sollte ich es anfangen, um solche
Leute, solches Ministerium der Verachtung
und dem Haß preiszugeben? Glaubt wirk*
lichj emand im Ernst, ich habe aus lauterLust
am Unrath diesen deutschen Augiasstall
durchmustert? Was heißt in Deutschland:
dem Haß preisgeben? Deutscher Haß:
eine Lächerlichkeit! Könnte das deutsche
Volk nur erst hassen!" (Hermann Becker
vor dem kölner Schwurgericht; 10.4.1851.)
T^\ie Physis wird sich rasch an dem Willen rächen, der ihr
'in Leidenszeit die schwerste Arbeitbürde aufpackt. Nach
ungeheurem Blutverlust aus acht Wunden, deren Schädel«
stätte mit jungen Haarkeimen noch einem tief durchpflügten
Acker gleicht, kann die straffste Energie nicht lange dem Kopf
Leistung abfordern, die dem Gesunden nur das hochste, schon
schädlich hohe Willensaufgebot ermoglichte." Eine Woche
arger Schmerzen hat diese Warnung der Aerzte als fest be«
gründet erwiesen; und zwingt zu der Bitte, dieses erweiterte
Heft statt ihrer zwei hinzunehmen. Nicht Alles, was vor acht
Tagen gesagt werden mußte, ist heute noch der Rede werth.
Dem drollig'dreisten Mimus der „Verfassungfeier" (über die
schon am zwölften August hier das Nothigste gesagt worden
ist) blieb das Volk fern. Die eben so löbliche wie gegen wehr«
lose Mitbürger verwegene Reichsregirung hatte sich diesmal
nicht in den Befehl zu Arbeitruhe erkühnt; weil er aus den
Massen (der Arbeiter und der Unternehmer) ihr nur Hohn«
gelächter eintragen konnte. Erst abends sollen sich um eine

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_129.html[17.07.2014 20:28:34]

nicht allzu edle Komparserie und ein Fackelzüglein, dessen Finanzirer im Dunkel blieben, allerlei Leute geschaart haben, denen anderes Kino zu theuer wird, die sich bald aber, gelang« weilt, enttäuscht, heimwärts trollten. Schlaue Regie hatte für dasStaatsschauspieleinenverbauten,verwinkeltenTheaterplatz ausgesucht, in dessen Enge ein Häufchen sich in Gewimmels« schein zerren läßt. Dort sprachen, von hoher Freitreppe, die Zeitgenossen Ebert undWirth. Glückliche, die strahlend berichteten, in ihr Ohr seien nur eines Wortschalles wirre Strähnen gedrungen, schreckte ich mit dem Rath, zu Nachfeier des großen Tages am stillen Herd zu genießen, was Herr Ebert, als Schankwirth und skandalirendes Mitglied der Bürger« schaft, einst in Bremen, was viel später Herr Wirth in Genua von sich gegeben hat. Die „liebe berliner Jugend", die des Titularkanzlers Einbildnervermögen um den Marmorschiller zauberte, hatte die Körperlichkeit und Blutwärme der „deut« sehen Kolonie", die er aus dem Boden eines ligurischen Hotelgartens stampfte. Schlechtes Theater, an das der kleinste Juvenal nie eine Satire vergeudet hätte. Stehts aber auf Blättern, die den Kram der Inseratengeschäftshäuser mit dazu tauglicher Politik verbrämen, als „Riesenkundgebung des. republikanischen Gedankens", dann glaubens alle Ochsen.
Im Lauf des, trotz dem Brimborium einzelner Reichs« ämter, nirgends auch nur eine Stunde lang festlichen Tages hattenTausende die Fahnen der Kaiserzeit sammt den Haken« kreuzen des doorner Konj unkturantisemiten durch die Straßen getragen (der zwar Jahre lang Ballins Güte ausgenutzt, von dem Herrn James Simon und nicht ganz so sauberen Israeliten Geschenke angenommen, mit Judengeld seine „Wohlthätig« keit", Wissenschaftförderung und Aehnliches bezahlt hat, seit der Desertion aber alltäglich Sems Stamm schmäht, bespeit: und von drei jüdischen Anwälten drum in seinen nicht immer anodinen Rechtshändeln mit der frommen Inbrunst des ganz an das „große Objekt" Hingegebenen geschirmt wird). Für den Feierschein aufgebotene Theile der Reichs* wehr hatten ihr Fühlen in den Klängen des Liedes ausge« drückt, das dem Kaiser die Treue seiner Garde zärtlich ver« lobt. Darob und über die laute oder leise Lust aller Unifor« mirten an so derbem Gehänsel der ruppigen Republik konnte-

nur staunen, wer nicht weiß noch wissen will, was ist, und die Riesenkundgebungen und ähnlichen Schwindel aus seiner Zei« tung gläubig, wie Arzenei,Tag vorTag schlucktWelcherName, Bauer,Mülly, Fehrenbach, Wirth oder eines anderen Dutzend« abgeordneten, auf dem Firmenschild Eurer lieblich«löblichen Republik prangt, ist ohne Belang. Ihre einzig reale Macht heißt Reichswehr, Stammbaum: Garde* Kavallerie«Division (Nest des Edelpaares Prinz Stolberg & Freiherr von Gagern, das in großer Zeit „ein belgisches Schwein abkehlte"); er« weitert durch Schützenbataillons, die der gehätschelten Pomp« truppe, den „Edelsten und Besten der Nation" (also sprach Wilhelm) den Nimbus von Kampfhandlungen erknallen mußten; Brutsitz im Edenhotel am Kurfürstendamm (Noske, Reinhardt, Pabst m b H); in Vollpracht aufgeblüht unter der Obhut des Herrn von Seeckt. Wer ist Das ? Generalssohn (dem witzige Regirerweisheit den bayerischen Unteroffizierssohn Geßler, ein Kasernenpflänzchen, „vorgesetzt" hat); frosch« kalt,kluger Musterknabe im Großen Generalstab; im Felde der nicht stets von täppischer Ueberheblichkeit freie In« struktor Karls von Habsburg und der manchmal blitzhelle Kopf des Parademarschalls Mackensen; bis ins Knochenmark königlich«kaiserlich und mit allen Wesensfasern, nach offe« nem Bekenntniß, in das Sehnen nach Rachekrieg eingewur« zelt. Weil er Kapps Putsch, dessen Machtertrag dem ihm da« mals noch unheimlichen General Ludendorff zugedacht war, sabotirt hatte, vertraute ihm der Adlerblick des von der Flucht heimgekehrten doppelkopfigen Reichswartes Noske« Ebert das Schwert der Republik an. Ohne zu wissen, daß der Erkürte den als Erzfeind der Regirung verschrienen Korvetten« kapitän Ehrhardt geködert hatte? „Icherkenne die ausgezeich« neteDisziplin der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppe an und danke ihnen, daß sie sich mir unterstellt haben. Nach den mir zugegangenen Nachrichten habe ich die Ueberzeugung, daß ich auch in bevorstehendem schweren Kampf gegen den bewaffneten spartakistischenTerror mich fest auf die Zweite Marinebrigade und ihren Führer verlassen kann. Ich sage Ihnen zu, daß ich mit meiner Person dafür einstehe, daß ein gegen Sie angeblich erlassener Haftbefehl nicht ausgeführt wird, so lange die Marinebrigade unter

meinem Befehl steht." Diese Erlasse (aus der dritten März«
woche 20) tragen die Unterschrift des Herrn von Seeckt,
der schon damals stark genug war, einen (nicht „angeblich")
von der zuständigen Stelle ergangenen Haftbefehl zu hemmen
und Herrn Ehrhaidt, dem der Befehl von Aengstlichen durch
die Post ins Lager zugestellt worden war, noch sechs Monate
im Brigadekommando zu halten. Die Echtheit der Erlasse
wird ausdrücklich in dem Brief bezeugt, den ich in der zweiten
Aprilwoche 21 von dem Kapitän empfing.
„Mit Erstaunen habe ich in der letzten Nummer Ihrer
,Zukunft' gelesen, daß Sie aus Gerechtigkeitgefühl für Oberst
Bauer und mich eingetreten sind. Wenn in unseren politi-
schen Anschauungen auch Berührungpunkte sind, insbe-
sondere in sozialen Fragen, so glaube ich doch, zu wissen,
daß wir in vielen Punkten Gegner sind. Um so höher schätze
ich Ihr Eintreten ein. All die Kreise, die uns seiner Zeit zu
der That drängten, die uns zujubelten, die ihre Vortheile da«
durch gehabt haben, haben uns feig fallen lassen. Nicht ein
Mann aus dem rechten Lager ist je in Wort oder Schrift
öffentlich oder gar im Reichstag für uns eingetreten. Ich
hoffe, daß all diesen jämmerlichen Bürgergestalten beim Lesen
Ihrer Zeilen die Schamröthe ins Gesicht gestiegen ist. Ich
hasse diese Kreaturen, denen jeglicher Bekennermuth fehlt.
Es ist mir unangenehm, daß Befehle des Generals Von Seeckt
veröffentlicht worden sind; ich weiß nicht, wie Sie dazu gekom«
men sind. Daß Ihr Eintreten keinen praktischen Erfolg für uns
haben wird, ist sicher. So hart es auch für uns ist, ständig von
Frau und den heranwachsenden Kindern getrennt zu sein, die
ihren Vater so nöthig hätten, so lege ich doch keinen Werth auf
irgendeinen Gnadenakt; ich will mein gutes Recht haben vor
dem unparteiischenReichsgerichtinLeipzig.Auch Herr Schiffer
(der, in meiner Gegenwart, dem Oberst Bauer gegenüber die
Verpflichtung der Amnestie übernahm) hat bisher, so weit
mir bekannt ist, kein Wort für uns gefunden. Kein Wunder,
wenn in weiten Kreisen des Volkes die Achtung vor dem
Charakter, der Wahrheitliebe und dem Gerechtigkeitsinn der
Männer schwindet, die an leitender Stelle die Erziehung des
Volkes lenken. .. Ehrhardt, Kaiserlicher Korvettenkapitän."
Ob den Deutsch«Nationalen beim Lesen meiner Zeilen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_132.html[17.07.2014 20:28:38]

Schamrothe ins Gesicht stieg, ist ungewiß; gewiß aber, daß
ein dicker, kaum stillbarer Blutstrom aus den Schädelwunden
sprang, die mir die vom Troß des Kapitäns geheuerten feigen
Meuchelbestien hinterrücks geschlagen hatten. Und doch war
ich nach dem Empfang des Briefes noch einmal für die Zu«
lassung der Gevehmten eingetreten, die heim« und brotlos
gemacht, in neunundzwanzig Monaten aber nicht ergriffen
und vor ihren Richter gestellt worden sind. „Warum? ,Man'
scheut die Hauptverhandlung; und wenn ,man' ein Parteichen
hinter sich hat und einer Mutualversicherung für Pfründen«
wahrung angehört, wird Wahrheit Kents verprügelter Hund
und vor jedem Herd Oeffentlicher Meinung stinkt eine mopsig
geräkelte Lüge. Kein Reichsinteresse würde durch die Heim.
kehr der Verfolgten gefährdet. Sie mit ihren ansehnlichen
Kräften in Mitarbeit zu neuem Zweck zu rufen und zu ge«
wohnen, befiehlt Staatsmannspflicht. Der Skandal muß enden.
Dies ist die letzte Warnung." Auch sie ist verhallt. Die von
der Sorge für Familien in Verzweiflung Gehetzten sind in
schmähliches Treiben gestrauchelt; und ich habe den Dank
vom Hause Ehrhardt empfangen, das nach der Angabe seines
Rechtswahrers eine „Siegfriedsnatur" bergen sollte und nun
eine Mördergrube und ein Bankhäuschen eigener Art und
mit einem der Nachprüfung würdigen Prospekt geworden
ist. Heute handelt sichs hier nur um das Verhältniß des De«
visenkapitäns zu dem Oberbefehlshaber in Deutschlands
Reichswehr. Der, sagte ich, war schon im Frühjahr 20 stark
genug, einen giltigen Haftbefehl zu entkräften, also das Ge«
setz zu brechen; und ist seitdem noch viel stärker geworden.
In zwei nach München adressirten Briefen des Grafen Ernst
zu Reventlow, die bei einem der Mitschuld an Rathenaus
Ermordung verdächtigen Studenten gefunden wurden, wird
er mehrfach erwähnt. „Ich habe, wie wir verabredet hatten,
die Unterhaltung mit Herrn von S. gehabt, auch über Polen
mit ihm gesprochen und ihn bereitwillig gefunden, durch
einen Vertreter mit dem General zu sprechen. Das Beste wäre
mithin, wenn er selbst herkäme und es S. entsprechend zeitig
wissen ließe. Die Sache halte ich, schon um der Verbindung
willen, für sehr wichtig." S. = Seeckt; der General — Luden«
dorff. Die Zwei sollen in Eintracht gestreichelt, die Kluft, in

die Kapp und Lütt witz gestürzt sind, soll geschlossen werden. Weiter im Text. „Ehrhardt soll mit Moskau in direkte Ver« bindung getreten sein. Das würde ich für sehr thöricht und für sehr gefährlich halten, denn die Wahrscheinlichkeit be« steht im höchsten Grade, daß er von jenen Leuten nach allen Regeln der Kunst übers Ohr gehauen wird. Ich kenne auch den Unterhändler und würde großten Werth darauf legen, daß Ehrhardt sich mit mir in Verbindung setze." Daß er steckbrieflich verfolgt und als unauffindbar bezeichnet wird, ist ja kein Hinderniß. „Schließlich würde ich für unbedingt nothig halten, daß Sie und ich einmal über Herrn von Seeckt sprechen. Bis jetzt wird er hier vielfach als ganz unmöglich angesehen; aber es ist mir mehr als zweifelhaft, ob sich diese bequeme Methode wird durchführen lassen. Mit Neigungen und Abneigungen kann man keine Politik machen, höchstens eine sehr üble. Auch die russischen Geschäftsfreunde machen mir Kummer und viele Sorgen, die ich in einem kurzen Brief nicht erledigen kann, theils auch im Zusammenhang mit Herrn von Seeckt." Die Briefe sind im April 22 geschrieben, am neunten Juli veröffentlicht worden: und der Herr, den sie in so dichter Verfädelung mit Wilhelminern undZaristen zeigten, befiehlt noch immer dem Heer Eurer Republik. („Lieb« Iing des Präsidenten, watmeenste, den er jenau wie friea den Obersten Kriechsherrn behandelt und mit Hof knicksen kitzeln läßt. Da kannSevering nich 'ran. Frage blosPhilippnl") Der Kanzler, dessen Pflicht gewesen wäre, dem hinter Hohl« kopffassade und Monocle gefährlichsten Mann die Waffe zu nehmen, treibt nur noch die Politik der blassen Furcht und vollen Hose, wagt sich nicht mehr an den Stammtisch bei Kriwanek noch an den feineren Lindentrog, nicht einmal an den Bodensee, versteckt sich beim Gottesdienst zwischen die Röcke Barmherziger Schwestern und schwitzte an den kälte« sten Hundstagen von dem Mühen, durch dem Nationalisten« auge wohlgefälligen Wandel die Mörderfaust zu entballen. Kein Vernünftiger wird ihn tadeln, weil er nicht leichtsinnig sich ans Mordmeesser liefert; am Wenigsten Einer, der selbst soeben erlebt hat, welche langwi erige Körpersqual und welchen Verlust mühvoll erarbeiteten Besitzes noch ein nicht ganz gelungener Anschlag der Bande bewirkt. Er mag sich wahren;

darf und muß. Mag, wenns ihn nicht widett, mit staatlich«
stattlich bezahlten Kriminalbeamten, wie seine Getreusten,
in den Klub, auf die Walze gehen. Ist aber das Menschlich«
Allzumenschliche, Todesfurcht,'übermächtig in ihm, so segne
er getrost das Amtliche und rette den Erdenrest. Trotzdem
sein unverwüstlich putziges Schorschel ihn als den Einzigen
ausschreit, der Deutschland zu erlösen vermag: das Reich
wird, die heilig hehre Republik, auch diesen Verlust über«
dauern; müßte ja weiterathmen, noch wenn Grippe oder
Gallenvergiftung ihr den einzig Pro videntiellen entrisse. Doch
er bleibt im Führeramt; und läßt von begreiflichem Willen
zum Leben das Handeln färben, aus dem ein Stückchen deut«
sehen Schicksals wird. So leben wir. Und Ihr konntet staunen,
weil die unter solchem Befehlshaber erwachsene Reichswehr
am Namenstag dieser jämmerlich siechen Republik das Trutz«
lied von der ihrem Kaiser treuen Garde in alle Winde blies?
Ueber Alles in der Welt
Wartet nur (sprichtKrähwinkels aufrechterRepublikaner),
wartet: bald bläst das Wehrblech ein herrlicher Lied; wenns,
wie sich doch wohl gehort, nach dem Willen unseres Fridericus
Praeses geht. Faustdick hat Ders hinters den Ohren! (Das
ist, versteht sich, nur metaphorisch gemeint; fällt also nicht
unter das „Gesetz zum Schutz von Regirern aller Sorten
vor den schädlichen Folgen der Burgergleichheit vor dem
Gesetz".) „Mit glücklichem Griff", lasen wir, hat der Reichs«
Präsident den Streit um die deutsche Nationalhymne geendet
und damit „sich in die Sphäre einer befreienden Idee er«
hoben". Nachgerade müßte Jeder merken, daß dem Doppel«
kinn eben so widrig.niedrig geschmeichelt wird wie dreißig
Jahre lang dem Einarm; daß die Kriecher von gestern auch
heute mit Lust Staub fressen. In der Sphäre einer befreienden
Idee fand Herr Ebert mit glücklichem Griff die Möglichkeit,
in dem emsig betriebenen Wahlfeldzug den Nationalisten,
denen er längst der liebste Restaurateur der Monarchie ist,
sich gefällig zu zeigen. Ein höchst braver Mann und Dutzend«
Professor, August Hoffmann aus Fallersleben im Bezirk Lüne«
burg, hat nicht nur wacker in Germanistik, Sprache und Lite«
ratur der Deutschen geschanzt, sondern auch selbst Allerlei

gedichtet. „Die Sterne sind eiblichen mit ihrem güldenen Schein. Bald ist die Nacht gewichen, der Morgen dringt her« ein." „Nur der Bach ergießet sich vom Felsen dort und er braust und fließet immer, immerfort." „In der Freude wie im Leide ruf ichs Freund und Feinden zu: Fwig sind vereint wir Beide und mein Trost, mein Glück bist Du." „Wer ist der greise Siegesheld, der uns zu Schutz und Wehr fürs Vater« land zog in das Feld mit Deutschlands ganzem Heer? Du edles Deutschland freue Dich, Dein König hoch und ritter« lich, Dein Wilhelm, Dein Kaiser Wilhelm ists." Das Eigen« schaftwort „talentlos" wäre ungerecht, weil dieses kindische Klinglingspiel weitab noch von den Grenzschmuggelbezirken der Poesie bleibt. Der biedere Geibel ragt dantisch über den Lünebürger hinauf, dem an jedem Hauptstammtisch deutscher Mittelstädte mindestens ein Ebenbürtiger zu finden wäre. Demokrat? Jottedoch! Dumm«freche Staatsberlinerei, die in EwigkeitallenMondwechselntrotzt,hatdem nachLiberalismen äugelnden Mann sechs Jahre lang das Amt und den Sold des Hochschullehrers gesperrt In den Lexiken, die, als Eiserne Division in dem allgemeinen deutschen Ringen um die Fäl« schung geistiger, gar ins Politische überquellender Werthe, dem reimseligen Knirps so viel Raum gewähren wie dem großen, drum unpopulären Ernst Theodor Amadeus, wird, selbst dort, über diese Jahre gesagt: „Hoffmann führte das nicht immer unbedenkliche Wanderleben eines politischen Vaganten, der sich auf seine liberalen Ansichten und Leiden hin überall feiern und unterstützen ließ." In Mecklenburg erbat und erwarb er 1845 das Heimathrecht, von Preußen bald danach das Wartegeld des Professors, vergottete den alten Wilhelm, lebte vierzehn Jahre behaglich (und starb) als unter« thäniger Hofbibliothekar des Durchlauchtigen Herzogs von Ratibor.. Trotz Alledem kann er, Alltagserlebniß lehrtsheute, sich einen Demokraten genannt haben. Daß sein „Lied der Deutschen", ein saftlos schwächliches Gebild aus den Tagen lauwarmen Sehnens nach staatlicher Einung der deutschen Stämme, in sich nicht den Sinn ganz so protziger Ueberheb« lichkeit habe, wie Deutschlands Feinde drin wittern, sagte ich hier schon in der Kriegszeit. Zunächst aber ists elendeste Reimerei. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein

und deutscher Sang sollen in der Welt behalten ihren alten
schönen Klang, uns zu edler That begeistern unser ganzes
Leben lang, deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein
und deutscher Sangl" Kitsch? Dem Urbegriff des Wortes
müßtet Ihr, damit es hier passe, zuvor allen Rost abputzen,
<lers in alltäglichem Sprachgebrauch anfraß. „Einigkeit und
Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland 1 Danach laßt
uns Alle streben brüderlich mit Herz und Handl Einigkeit
und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand: blüh
im Glänze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland 1" Kit«
schissimum. Sechs« bis Achtjährige aber lasse mans getrost
für die Gesinnungdrillstunde auswendig lernen; doch spater
ihnen dann deutlich, bis es fest im Hirn wurzelt, predigen,
daß der Tag so dünkelhaft ausschließender, so selbstgefällig
wegfegender Patriotismen verstrichen sei. Der Deutsche darf
und soll seines Landes Leib und Seele, seines Volkes Wesens«
art lieben; hebt er sie aus prahlendem Mund „über Alles in
der Welt", dann ruft er aus der Völkerrunde ringsum ärger«
lichen Widerspruch hervor und bereitet die vom grimmigen
Humor des alten Tolstoi klar erschauten Schlachtreihen wild
gegen einander wüthenderPatriotismen. Mehr alsje ist dasLied,
das „von der Maas bis an die Memel,von der Etsch bis an den
Belt" alles Land, auch das mit dem Sieg an Belgien, Frankreich,
Italien, Polen, Dänemark, den Memel« Staat gefallene, für
Deutschland begehrt, der Deutschen Republik also neue,
weitet; vorgerückte Grenzen heischt, heute ein Trutzlied ge«
worden; besser als je zum Kampfgesang der Nationalisten,
Allteutschen tauglich, die es längst schon, mit richtiger Witte«
rung, für sich in Beschlag nahmen. Arndts Bundeslied,
Beckers Sang vom deutschen Rhein, SchneckenburgersWacht
selbst haben würdigere Fassung, nicht diese professoral breit«
mäulige Lust an halb verhüllter Kränkung fremden Selbst«
gefühles. Uns aber wird das Unwahrscheinlichste Ereigniß;
hic et ubique. Ein Sozialdemokrat des Durchschnittswuchses,
den die höhnische Leugnung unabtragbarer Völkerschranken,
der Glaube, das Bewußtsein der Klasse sei mächtiger als des
Stammes und nur durch international revolutionären Klassen«
kampf drum das Ziel der Massenbefreiung zu erreichen, auf
sein Hügelchen reckte, ein Schneiderssohn, Sattlerlehrling,

Schankwirth,Blättchenmacher,Parteisekretär,Fraktionkassirer
gebietet, als (von einem Feldwebel vorgeschlagener, von der
Volksstimme nach drei Regentschaftjahren nochnicht bestätig«
ter) Reichspräsident, Hoffmanns Kinderliedchen habe fortan
als die Nationalhymne deutscher Republikaner zu gelten.
Armsälige Reimerei. Die dem Habsburgerhymnus Haydns
gestohlene Melodie sitzt ihr wie Brokatgewand einem Pupp«
chen aus dem Sauerkitschladen; Nebensilben werden in Dro«
metenklang gedehnt, sinngemäß stark zu betonende Silben
flink überhüpft. Unbillig wärs, von dem Zögling einer badi«
sehen Volksschule die Fähigkeit zu Urtheil über Literatur zu
fordern; unfreundlich, ihn, der um jeden Preis im Zufalls«
glänz bleiben möchte, zu tadeln, weil er vom Isar bis an
die Elbmündung die Werbertrommel schlägt. Doch könnte»
nein: müßte er thun, was Wilhelm Großmund zu thun sich
niemals herabließ: den Rath der in Sachkunde Gebildeten
erfragen. DannwürdeernichtalsausgepichterParteibonze und
internationaler Völkerbefreier mit der „Sehnsucht aller Deut«
sehen" noch mit „vaterländischen Gefühlen" vordem zornigen
Spott der Menge stolziren, der er sich einst als Genossen
anverlobt hat. Nicht den wackeren Philologen Hoffmann als
einen Dichter preisen noch dessen Eiapopeia mit dem ge«
klauten Tonkleid Mündigen als Nationalgesang empfehlen
und sich in die als falsch erwiesene Behauptung versteigen,
bisher sei es „von Denen, gegen die es gerichtet war", miß«
braucht worden. Ein Kabinetschef mit nicht ganz stumpfem
Riechorgan hätte vorausgesagt, Seine Excellenz der Herr Prä«
sident brauche sich nicht um die Stimmgunst von Leuten
abzuzappeln, die ihn längst, schon ehe er sie mit solchenBück«
lingen lockte, als Hort (und Duodez« Horthy) bedenken«
loser Reaktion im Herzen ihres Herzens hegten. Den Glauben,
in der Zeit frechster Umfälschung aller seelisch «sittlichen
und geistig«politischen Werthe und, nur deshalb, tiefster
Deutschenerniederung werde der Herr seinen Turnschüler«
bänkel nicht durchdrücken, entbände tollkühner Wagemuth. ,
Die Antwort zwar, die ihm der vom Fackelschimmer herbei«
gewinkte junge Schwarm mit den Worten und Klängen der
Internationale ins Ohr jauchzte, war derb deutlich; bindet
aber nicht Kopf und Steiß der im Wedeln überseligen Bour«

geoisie. Herr Ebert hat nicht verschwiegen, wodurch ihm
das Gereim des herzoglichen Hofbibliothekars so lieb ward.
„Vor drei Jahren hat sich das deutsche Volk seine Verfassung
gegeben." (Und was für eine: höhnte Sankt Rathenau.) „Sie
ist das Fundament seiner Zukunft." (So siehste aus.) „Wir
wollen Recht." (Einen schwer Bezechten hort ich lallen, er
wolle, noch heute, nach Honolulu, weils da Sandwiches regne
und manchmal Korallen hagle; weiß nicht, ob er den Anschluß
erreicht hat. Hier langt Einer nach dem Recht, von dessen
Herrlichkeit ihm Wunderbares erzählt wurde und das er gar
zu gern einmal wenigstens aus eigenem Auge sähe. Warum,
Steifleinene, zeiget Ihrs nicht, endlich, dem Wohlbeleibten,
der nachts gut schläft, also nicht, wie ein hohlwangiger Grüb«
ler, dem Vaterland zuGefahr wird?) „Nach schwerenKämpfen
hat die Verfassung uns Recht gegeben." (Deshalb heben wir
sie so oft, für so lange Frist wie irgend moglich auf, ent«
kräften das von ihr gegebene Recht und antworten den darob
Empörten, als echte Bethmanniden, Noth kenne kein Gebot
und eine Verfassungurkunde sei, unter der Glühbirne be«
trachtet, doch nur ein Stück Papier:) „Wir wollen Frieden."
(Und können ihn, wie Mimes zullendes Kind selbst einsehen
muß, nur dadurch sichern, daß wir morgens, mittags, abends
über Eidbruch, fluchwürdigen Schandvertrag, Gaunerlist, Er«
presserkniffe zetern, denen einsam das Edelgemüth des Mr.
LloydGeorge widerstrebe, alles amtlichFranzösische aber,mags
unter der Firma Clemenceau,Millerand, Leygues,Briand, Poin«
care laufen, im Rülpsstil des askaloner Hausknechtes schimp«
fen.) „Rechtsoll vor Gewaltgehen. Rechtsoll uns Freiheit brin«
gen. Recht soll uns einig zusammenhalten." (Fort ze müsse,
fort ze wolle und nicht fort ze könne: so stöhnt, nach Ver«
säumniß des Bahnanschlusses, die Schwetzingerin. Nicht
minder schrecklich ist das Schicksal Dessen, der brünstig,
wie der roth funkelnde Hirsch nach neuer Markwährung,
nach dem Rrrecht schreit und dems die Rüden niemals vor
die Standgabel treiben.) „So soll die Verfassung uns Recht
und Freiheit gewährleisten." (Das ekle Zeitungwort durfte
nicht fehlen; gemeint ist: verbürgen. Sie soll; hat also noch
immer nicht. Worauf wartet, wann wird sie? Besser als
Hoffmanns Reimtropfen taugt in solchen Langens Pein der
10«

deutschen Nation das Jucklied der Frau Kläre Waldoff: „Morjens willste nich und abends kannste nich: ja, wann willste denn.. mit mir spaziren jehn?" Wann, drei Jahre alte Verfassung, läßte, endlich, von Recht und Freiheit was merken? „Einigkeit und Recht und Freiheit: dieser Dreiklang aus dem Liede des Dichters gab in Zeiten innerer Zersplitterung und Unterdrückung der Sehnsucht aller Deutschen Aus« druck. Er soll auch jetzt unseren harten Weg zu einer besseren Zukunft begleiten. In der Noth des Tages wollen wir uns freudig der Ideale erinnern, für die wir leben und wirken. Der feste Glaube an Deutschlands Rettung und die Rettung der Welt soll uns nicht verlassen. Es lebe die Deutsche Republik. Es lebe das deutsche Vaterland! Es lebe das deutsche Volk!" Dieses ist in der Heimath Kants, Goethes, Steins, Schopen» hauers, Bismarcks, Nietzsches, ist hundert Jahre nach Fichtes wuchtigem Gelehrtenpathos vom hochsten Reichssitz herab möglich. Es lebe der Friede, die Freiheitl Es lebe die Einig» keit, das Recht und, dreimal, unser Fritz! Tief taucht er, ein in Trübsal noch lustiger Heidelberger, in die sternheimische Welt, die ihn gebar und der er, mit Haut und Haar, horig bleibt. Der Snob, der „von seinem Stübchen aus dem deut« schen Gewerbe den Weg vorzuzeichnen" wähnte, ist in Glo« rie, mit allen Ehren staatlicher Fechsung, bestattet, von Hicke« tiers wortgewaltigem Naturburschenmund in unzähligen Re« den gefeiert, ins Heilandhafte hinaufgelogen worden: und Schippel, der gestern mißachteteProlet, kündet, nun als Bürger, die Moral der Geschichte. Kündet die Ideale der Ruhe und Ordnung, der Einheit, Freiheit, des Rechtes; wie er sie auffaßt.

Wie die Feste fallen

Die »Einigkeit« hat sich in den letzten Wochen beson« ders herrlich offenbart. Bayern, das sich in Berlin durch einen narbig forschen, ins Igelstachelige aufgebürsteten, drum den Spiessern der Wilhelmstrasse junkerlich imponirenden Staats« anwalt aus der von allen Schwellen der Politik abgeriegelten Banausia des Anklägergewerbes vertreten lässt, hat das Recht, in Reichsrath, Reichstag, Landtag, Ausschüssen, Presse jedes ihm unnöthig oder schädlich scheinende Gesetz schroff zu be< kämpfen. Hat die Pflicht, jedes von Mehrheit der Staaten«

und Volksvertreter angenommene, danach in Rechtskraft ver«
kündete ohne Säumen als Glied des Reiches auszuführen.
Statt dieser Pflicht zu genügen, stemmt es dem giltigen Reichs«
gesetz (dessen Erbärmlichkeit hierbei staatsrechtlich nicht in
Frage kommt) eine Sonderverordnung entgegen; dem Gesetz,
das im tiefsten Grund, nur dick verschwielte Dauerlügner kön«
nens leugnen, zu Entmachtung bayerischer Umtriebe, Vernich«
tung dort nistender Mörderverbände gewollt und beschlossen
war und das, wenns in Bayern nicht gilt, selbst den Schein des
ihm zugesprochenen Zweckes verfehlt. Der Kanzler hat, ehe
er sich wieder einmal der monarchistischen Deutschen Volks«
partei anbiederte, gepfaucht: »Der Feind steht rechts 1«
Schimpft nun, vor seiner Pressclaque, in den rüdesten Wor«
ten die widerspänstigen Bayern, den Feind von rechts; muss
dann aber geschwind von dem Landsmann im Reichspräsi«
dium, der einmal wenigstens, nach der ruchlosen Dummheit
von Rapallo, klüger als er war, Vermittelung erbetteln und
Wochen lang sich in devote Verhandlung darüber ducken,
ob ein Gliedstaat das Reichsgesetz »anerkennen« und nach
welchen Fundamentsänderungen ers am Ende gar ausführen
wolle. Bemüht der von Friderico Maximo „hochverehrte"
Vormann der Kryptomonarchie Bayern sich nach Berlin?
Fälit ihm nicht ein. Doch; nach neuem Bittgesuch bequemt
er sich in den Schlafwagen. Und keinen halbwegs Ernst«
haften brauchte die Frage zu bekümmern, ob Graf Lerchen«
feld, der immerhin besser Haltung und Manier hat, den Herrn
Wirth, ob der freiburger Gymnasiallehrer den münchener
Nasaltoner barbiren werde, wenn nicht der ganze Handel
schmählicher Hohn auf die Einheitparade wäre. Noch ein«
mal ergleißt, nach dem berliner Schwatzkonzil, dieses ver«
schimmelte Erbstück aus ludendorffischer Mythoszeit in Mo«
dergefunkel. Aus der Meinungenkloake sickert ins Oeffent«
liche die frohe Botschaft: „Vollkommene Uebereinstimmung
in allen Punkten 1" Auch die Frage, ob danach Herr Bern«
hard oder Herr Hilferding den Kanzler trocken gelegt habe,
dürft Ihr getrost dem Geschichtschreiber zuschieben. Einer
der Zwei wars sicher, ists immer; welcher in welcher Stunde,
ergründet erst der Satiriker, dem allein Historiographie aus
unserer Zeit gelingen kann. Schon aber hat die vollkommene

Uebereinstimmung ein breites Loch. Altbayerns Volk steht
auf, an Isar, Lech, Donau bricht der Sturm los, das Haber«
feldtreiben wider die Berliner schwillt in Allegro Furioso
und laut wird, lauter der Plan bewaffneten Marsches gen Nord,
einer Strafexpedition nach Spreepalaestina, erortert. Pstl
Fürs Erste genügt die Erklärung der von der Landtagsmehr«
heit, sub auspiciis des im Agrargeschäft hellen Schlaukopfes
Heim und des weiß wurstighochgemuthenBureaubayardKahr,
an harter Trense gelenkten Regirer, der Kompromiß dünke
nun auch sie unzulänglich. Neues Gewimmer der matschig
Weichen aus Nord. Neue Ministerfahrt nach, Verhandlung
in Wilhelms Asphaltbuckelstraße; Verhandlung wie zwischen
einander unfreundlich fremden Mächten. Neue Kunde:
„Der Streitfall darf als abgeschlossen gelten und die Auf«
hebung der bayerischen Sonderverordnung für die aller«
nächste Zeit erwartet werden." Schämt Keiner sich der in
den Zeitraum dieser neun Wochen gehäuften Schande? Daß
die Rechtshoheit des Reiches barsch, sackgrob abgewehrt
wird, ist „ein Streitfall". Daß dem Reichsgesetz alle Macht«
mittel gegen den „Feind von rechts" genommen, die dem Auge
des Wittelsbacher Lowen ärgerlichen Horner und Klauen ab«
gehauen wurden, hemmt nicht den Ausdruck „freudiger Ge«
nugthuung im Schoß der Reichsregirung." Doch nur schriller
als zuvor noch tobt Bayerns Wuth sich aus. Nicht mehr gegen
die Saupreußen. Ganze Schwärme borussischen (und zarrussi-
schen) Kriegsvolkes haben sich in Deutschlands Vendee, deren
Preise einst niedrig waren und deren Herzen jetzt für Militär«
monarchismus hoch schlagen, angesiedelt und so zäh und
pfiffig wie als Kolonisatoren von Wenden«, Masuren«, Li«
tauer«, Lettenland, nur leiser, die Herrschaft errungen. Johan«
nes Baptist Sigl, der urbajuvarisch witzige, für Weib und Wein
kosmopolitisch schwärmende Herausgeber des populären
„Bayerischen Vaterlandes", hat nie lauteren Jubel erwirkt als
mit dem Satz: „Die Frage, warum der bayerische Löwe den
Schwanz hebt, während der preußische Adler die Zunge her«
ausstreckt, können Sie sich doch wohl selbst beantworten."
Seit dem dritten Kriegs jahr hörte der Zugereiste oft, nicht
von gesenkten Bayernstimmen: ,,'nen andern Küni, wann mir
für denMilibauer hätten!" Oefter noch: „Mit dieSaupreißen,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_142.html[17.07.2014 20:28:50]

'wann mir nicht g'gangen warn!" An dem Mittag deutschen
Kapitulirangebotes, am vierten Oktober 18, rief in einer ehr«
würdigen münchener Staatskanzlei ein hoch beamteter Offi«
zier aus gutem Bayernadel mir zu: „Konnte es denn anders
kommen? Ist denn jemals zuvor ein Volk so unverschämt be«
logen und betrogen worden?" Das war einmal.
Bayern hat sich in den Preußenköder verbissen. Ließ sich,
«in Land mit winziger, fast nirgends vordringlicher Semiten«
minderheit, das jüdische Einjährige nach guter Führung in Offi«
zierrang hob, in die rohste, wüsteste Judenhetze verleiten; hui«
digte der noch im Reichs verband hitzig gehaßten Pickelhaube;
fraß dasblödeMärchenvondem ausNord,aus denGefilden selig
entproletarisirter Pfründengenießer, her drohenden Bolsche«
wismus: und merkte niemals, daß ihm der Haken der preußi*
sehen Schleppangel im Kiemenspalt sitzt. Preußentüchtigkeit,
ein bewundernswerth abscheuliches Ding, hat die Poehner,
Kahr, Kanzler und ähnliche Kleinleute, als „Eingeborene und
Landfremdenscheuche", in den Vordergrund geschoben. Die
stille Mache und straffe Organisation der Stimmung, die stra«
tegische Durchfurchung des ßerglandes, die Sicherung des
-Kriegsgeräthes, der Haßmunition, der Proviantstraßen und
Etapenlinien nach Tirol, Oesterreich, über russische Emi«
grantennester in derCzechoslowakei nach Ungarn, überMon«
-archistenenklaven in westberliner Staatsämtern bis nach Ost«
preußen, ins Junkerbaltikum, sogar in das Rußland der Rache«
schreier hinter Sowjetschleiern: all Dies ist durchaus das Werk
^preußischer Offiziere, die ä la suite des Generals Von Owen,
,,Siegers von München", einmarschirten oder einschlichen
und denen die wilden Schoßlinge vom alten Stamm der Arco,
Freysing, Wittelsbach, hohen und niederen Adels, sich früh
ver bündelten. Aus Neustrelitz kam der Psychiater Kraepelin,
der dem münchener „Verein zu rascher Niederkämpfung Eng«
lands" vorsaß. Aus Potsdam der Freiherr von Bissing, dessen
grimmer Nationalismus die in der Universität glimmenden
Funken in solches Gluthgestiebe aufschürte, daß ein Rector
Magnificus der Jugend den Morder Eisners als heldischen
Erlöser und leuchtendes Vorbild preisen konnte. Aus Lü«
■fceck der erzphilistrisch korrekte Herr Thomas Mann, der,
weil ihm, einem halben Heyse, Drittel«Fontane (ohne

Gallierblut und Märkerlyrik), fast einem Viertel«Daudet, vor
Jahrzehnten die feine Nachgestaltung hanseatischen Fami*
lienerlebnisses, später, mit ungemeinem Sprachtalent, hier und
da eine schlanke, schwermüthig grazile Vorgangserzählung
gelang, weil die Werberkünste des rührigsten, mächtigsten
Verlegers ihn in der Massengunst rasch über den innerlich viel
reineren, an Plastik, Farbe, Geist,Weltvision viel reicherenBru«
derHeinrich hohen, weil er nie „Anstoß gab", nie für eine noch
in edler Verirrung gefährdete, also nicht „anerkannte" Sache
eintrat, kein Wort wider die Mordschmach, die Gräuel der
Rechtsschändungsprachund,nach erfreulicher Wahrungseines
theuren Lebens während des Kriegsorkanes, von allen Seeckts,
Horthys und anderen vor der anmuthvoll seichten Literaten«
stümperei seiner, so zu sagen, historisch«politischen Schriften
Stockblinden unbändig gefeiert wurde, sich nun als goethiscb
rüstigen Altmeister und abgeklärten Germanenmagister fühlt«
dessen selbstgefällig gesalbtes Wort selig spricht und ver«
dammt, den Lorber des Ueberpatrioten verleiht oder an den
Schandpfahl des Landesverräthers weist. Der geschaffen ward,
Unterhaltungbücher ansehnlichen Ranges zu liefern, zapft
sich, mühsam, manchmal ein schönes Kunstwerkchen ab, ex«
hibirt auch wohl, wenns gar nicht tröpfeln will, Anderer
Menschenthiermale und Scham: und erdreistet sich, mit der
Pedantenfeder des militärfromm Besitz und Bildung schir*
menden Bürgers aufrecht Muthige oder tollkühn Verworrene
zu stäupen, die Habe, Beifallsgewißheit, Freiheit und Leben
für dasDeutschland ihres Sehnens hingaben oder doch wagten,,
während der sauber wirthschaftende homme de lettres ohne
ein Fünkchen von Genie, ein Blinzeln Eigenvision sich in
den blanken Augen von Bachfischen und nach Moderne
schmachtenden Dozenten als Dichterfürsten (aus Marzipan)«
spiegelte und für kein Deutschland, altes, neues, je mehr
that noch nur versuchte als das von Berufes wegen Ertrag
Verheißende. Nicht vorn gekämpft, nicht hinten geschanzt,,
aus freiem Willen weder den Reichskassen noch darbendem
Volk jemals was gespendet; mannhaft aber, in andächtigem
Aufblick zur „Bronze" der Heeresleitungberichte, durch«
gehalten. Trotz fünf oder zehn Kerlen schwächerer Politur,,
doch stärkeren Kalibers in diesem Deutschland ein „Lieb»

ling der Presse": und so ist Alles gesagt. Aus Glogau kam
der Rechtslehrer, Geheime Hofrath und Professor Beling,
der in ein Juristen zugedachtes Buch schrieb: „Wer mit den
an sich zulassigen Mitteln sich gegen die Ausführung der
Bestimmungen des Friedensvertrages stemmte, würde nicht
rechtwidrig handeln. Die Unterzeichnung des Vertrages
durch unsere Bevollmächtigten ist nach deutschem Recht
jeder rechtlichen Wirksamkeit bar." Schlimmeres noch.
Den Sichtbaren gesellten sich Unsichtbare; aus ehren«
werther Pflichtleistung geschleuderte und lüstern nach
Abenteuer birschende Offiziere, die, jeder auf seine beson«
dere Art, sich bethätigen und alle den faulen Pfuhl faustisch
abziehen, den von Treitschke verschrienen „Sumpf süd«
deutscher Zuchtlosigkeit" austrocknen wollten. Wo Einer
dieses Schlages siedelte, da stiftete er bald einen Bund, schuf
eine Wehr, hisste in Dämmerdunkel die Lockflagge einer Ge«
heimorganisation. So wurde von Landfremden Altbayern
vergast. So ist Neubayern der preussischste aller Staaten im
Deutschen Reich geworden. Vergessen war, wie grob gerade
hier Wilhelm gehohnt, wie früh verachtet wurde, wie un«
gerecht den schneidigen Lieutenant, geschniegelten Assessor,
kantig kühlen Geheimrath aus Nord die im Bet« und Bier«
haus witzige, nie trockene Volkszunge zu lynchen pflegte.
Aus dem löblichen Drang, alles Vaterländische zu lieben, in
Heiligenglorie zu sehen, trieb die stets des Zieles bewusste
Emsigkeit der Zugewanderten die Feldbauer, Viehzüchter,
Hirten, Jäger, Fischer, Jmker, in Gehoft, Dorf und Stadt
das Volk in Selbstblendung und, quer durch Zermalmung
drohenden Thatsachenstoff mit erloschenem Auge bis auf die
vierfach gezackte Luftmauer des Aberglaubens: „Deutschland
wurde durch tückischen Ueberfall in den Krieg genothigt,
nicht besiegt, durch Heimathverrath und Feindestrug inFrie«
densschluss verleitet, darf drum zu Umgehung der recht widrig
ihm abgepressten Entschädigungzusage jedes Mittel, auch
das sonst verwerflichste, anwenden; und wer anders denkt
oder gar spricht, ist ein Saujud, Feindsöldling oder dreckiger
Bolschewik." Manchen verdross dieses Treiben, Einzelne
schämten sich seiner; wer aber setzte für Ehre und Ruf seines
Volkes sich der kleinsten Behagensstörung aus? Eisner er«

schossen, Forster, der wenigstens durch seine Erzieherkunst gefeit sein musste, weggejohlt, der nazarenisch sanfte Lan« dauer, dessen Wissenschaft und Wortkunst ein Schock bunter brillirender Rathenaus aufwog, von Soldatenstiefeln zertreten, Mühsam, Toller und andere sprudelköpfige Hoffnung Jahre lang im („Festung" getauften) Kerker zermorscht, Gareis aus sichernder Finsterniss ins reine Herz getroffen, Leichengebirg, Gräuelgethürm: und kein Wörtchen aus der Brust eines Künstlers, Gelehrten, von Edel« und Bettelvaluta herrschaftlich gefütterterten Romanmoralisten, vom Trapez schwingenden Freiheitwollens auf ein Parlamentsgrat Geschnellten. Unter Allen, die mir, einem der von schreibendem und zeichnen« dem Gesindel zwar kaum je Gelesenen, doch Meistgelästerten, mit Lippe und Feder den Ekel vor der Verschmutztheit ihrer Umwelt, die „treue Verehrung" meinesTrachtens ausdrückten, hat nicht Einer, nicht Eine auch nur das zu deutlich be« gründeter Abbestellung solcher Papierpest nothige Finger« hütchen voll unbequemer Entschlußkraft aufgebracht. „Die viehdumme Büberei des Blattes ist Jedem zum Speien; aber man brauchts halt, wegen der Annoncen und um zu wissen, was vorgeht; und dann, bitte, bedenken Sie, daß Unsereins keine öffentliche Person ist." Doch Häßlicheres: Hehler ge« stohlenen Rechtsgutes, Begünstiger des in Mord mündenden Verleumdungstromes. Ihr habt die Zeitungen und Bildblätter, die Ihr zwar im Kämmerlein schamhaft mal scheltet, aber be« gehret und verdienet. Und Eure ranzige Verehrung, thranige „Theilnahme" löst Euch nicht aus feiger Mitschuld am Ge« deihen des Mordplanes, dessen Werkzeug mir aus dem Kopf« dach Splitter riß und Blutgefäße zerschlug.

Den dazu gemietheten Wichten war, außer der münchener Mordprämie, feste Versorgung im bayerischen Staatsdienst zugesagt worden. Von wem Handgeld, Spesenvorschuß, Prämie und ob die Staatsamtszusage von Befugten, von welchen, kam, dünkt wohl jeden Unbefangenen gründlicher Prüfung werth. Nicht die Regirer Bayerns. Die lassen ihnen Lästige oder Verdächtigte auf preußischem Gebiet verhaften; dulden aber nicht, daß so unbeträchtliches Ermittelungver« fahren von „fremder" Polizei bis in den Bezirk weißblauer Rechtshoheit gedehnt werde. Nicht wahrscheinlicher als,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_146.html[17.07.2014 20:28:55]

nach sieben Wochen, die Ergreifung des Hauptthäters (für
die siebenhundert Dollars, ein Zwanzigtel des an Minister«
mörder Gehängten, ein Pappenstiel gegen die Gefahr völki«
scher Mafiarache, auch sie noch zu spät, ausgesetzt wurden)
ist also dieErgründung des Anstifterklüngels. Und in Bayern
blieb Alles, wie es war; ist fast noch toller geworden. All-
täglich wüstestes Geschimpf; auf Tote und Lebende, Gräber
und Wundbetten wird aus Kübeln Jauche gegossen; von
Flugblättern die Reichsregirung in den Rinnsteg gefegt;
öffentlich gewarnt, Herrn Josephum Wirth, der Kirche treu«
ster Sohn, der Einladung, nur des Einlasses in den Katho«
likentag zu würdigen. Was den „Berlinern", die nun im
Pferch schmählich Verdammter die Preußen abgelöst haben,
zu Tort irgend geschehen kann, wird mit eifernder Wonne
bereitet. Hindenburgfeier. Nach übereinstimmendem Urtheil
der Herren Ludendorff, Max Hoffmann, Max Bauer, der
Hirne seiner zwei Hauptquartiere, hat der Marschall nie,
vom ersten bis in den letzten Feldzugstag, aus eigener Ini>
tiative gehandelt, niemals einen Befehlsentwurf des Generals
Ludendorff geändert oder gehemmt, immer, wie bei der Be«
rufung aus Hannover gewollt war, sich in deren Vollziehung
beschränkt; hob seine Leistung sich nirgends über die eines
würdigen Armeeführers, der den Stabschef und das Haupt
von Ia walten läßt und nicht, wie manchmal ein Below oder
Gallwitz, selbständig eingreift. Doch da ihn der (schon bei
Tannenberg) dem Zweiten gebührende Lorber kronte, steht
er auch als Verlierer des Krieges vor der Geschichte. Im
Sommer 19 sprach General Ludendorff, mit rother Zornes«
furche auf der Gewitterstirn: „Daß der Feldmarschall mich
in der letzten Audienz beim Kaiser einfach im Stich ge«
lassen hat, ist nicht zu bestreiten; ich habe es seinem hohen
Alter zugeschrieben und zu vergessen gesucht." Der trotz
von ihm verantworteter Feindgebietesverwüstung, Reparir«
pflichtlast, Niederlage wie Gottheit Angebetete ist in drei
Jahren nicht jünger geworden; auf jedem Monarchistenrütli
aber der von Jubel umtoste Held. Zuletzt in Ostpreußen, Pots«
dam, München. Die Deutsche Republik zahlt ihm ungefähr
zweihunderttausend Mark im Jahr und stellt ihm zu Reisen (die
Frankreichs Sieger«Marschälle Foch und Petain im Abtheil,

meist auch im Rock des Bürgers machen) Salonwagen. Laut
sagt er überall, das Berlin von heute sei ihm Gräuel; und
braucht,als Königsmanne,nicht erst zu sagen, daß ihn,als schnö*
den Verbrechens giftige Frucht, die Republik widere. InMün«
chen ist sie nicht spürbar. Ihre Fahne vervehmt. Alles weiß»
blau oder schwarz.weiß«roth; auch die Staatsgebäude. Sinn
desTrutzfestes: „Zehn Tage nach Eurer Verfassungfaselnacht
feiern wir, was uns heilig ist: Königthum, Heer, Hoffen auf
nahe Vergeltung." Besuche des Marschalls a. D. bei den
Königlichen Prinzen (Herrn Ruprecht wird, wie sich aus
Monarchistenmund ziemt, meist mit dem Demanttitel der
Majestät gehuldigt), dem Erzbischof, den Häuptern des alten
Bayernheeres, dem Staatschef; nicht bei dem (leider noch)
beglaubigten Vertreter des Deutschen Reiches. "Wohnung bei
dem Herrn von Kahr, der ins Staatsmännermaß des Mies«
bacher Anzeigers aufragt. Vor dem Gast, einem Privatmann,
am Hofgarten große Parade. Die Offiziere, vom heimlichen
König bis zum jüngsten Lieutenant, im Prunkrock der auf«
gelösten Armee mit Ordenbehang. Alle Minister und Be«
hördenspitzen; Veteranen«, Krieger«, Treudeutschen«, Stu»
denten«Verbände, Corps, Burschenschaft, Schüler, Schutz«
polizei. Weil der Reichswehr die Einreihung von Geßlers
gar nicht tyrannischer Excellenz „streng verboten" war, hatte
sie nebenan „vor der Akademie Paradeaufstellung genommen."
(Siehstel Was willste denn nu noch?) Auch ihre Front schritt
Herr vOn Hindenburg ab. Das Lied der Deutschen. (Uhsan
Ebert zu Ehrel Quatschste noch weiter?) Festreden in Dur.
„Heimtückischer Venrath hat unser nie besiegtes Heer rück*
lings zu Boden geworfen." Das Gewölk um die Frauenthürme
bebt vom Jauchzen der Menge. „In die Weiß würscht könnt's
Eure Schweinerepublik suchen!" Bis in die Mittagsstunde
war nur ein Mann, weil er den Ordnunghütern in der berliner
Lindenstraße Berichte liefert, ein Hauptmann im Ruhestand,
von zärtlichen Volksgenossen bespuckt, zerkratzt und ver«
prügelt worden. „Was die Fascisten könn', haben wir eh scho
gekunnt." Italiens stürmischen Jünglingen, deren im Grund
edles Streben der makellos reine Wille Mussolinis in Reaktion
der Gerechtigkeit lenkt, wird Neid nicht das Seidenhemd
gilben. Wenn Bismarck, der 1892 beiLenbach wohnte, keinen

Wittenbach sah, keine Parademontur roch, zuvor aber im
Feuer dreier vom Gegner begonnenen, kurzen Kriege und
Siege das Eisenband deutscher Reichseinheit schmiedete,
immerhin also ein Verdienst um das Wohl der Nation er«
warb, das kleinste Quäntchen solcher offiziellen Ehrung ge«
heimst hätte, wäre vom Blitz des berliner Theaterzeus die
Residenz Luitpolds aufgeflammt. Jetzt? Die Präsidialgarde
und Wirthpresse schweigt das Aergerniß, wie Tag vor Tag
alles den Patronen Unbequeme, tot und betheuert, in Fett«
letternsatz, am Lendemain des Armeeauferstehungsfestes: „Der
Konflikt zwischen Bayern und dem Reich ist endgiltig beige«
legt." Wem zu Liebe, zu Leid? Das strittige Gesetz ist da just,
wo es mit Schwerteswucht in geil wucherndes Fleisch schnei«
den sollte, in die Ohnmacht eines Kindersäbels aus Pappe
gestumpft. Der Feind steht rechts. Die Reichswehr in Preu«
ßisch«München vor der Akademie in Hindenburgparade;
Augen links, Front gegen „Berlin". Bayern will sich nicht
vom Reich trennen; will zunächst, mit allen Mitteln, nach
seinem Wunsch und Bedürfnißwahn das Reich umbauen.
Stimmt es nicht das Lied der Deutschen an? Horchet! „Einig«
keit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand..."

Populäres Konzert

Der „Konflikt" könnte, in fest vermauerte Gruft, nicht
nur auf die schwanke Lügenbrücke infamer Gewöhnung,
schnell und endgiltig „beigelegt" werden; weil er aus Miß«
verständniß aufquoll. Leset den Brief, den ein preußischer
Freiherr und Frontoffizier gestern schrieb.

„Sehr geehrter Herr Harden, wir dürfen also hoffen, das
Attentat auf Sie bleibt ohne nachtheilige Folgen; und wir wun-
dern uns kaum noch darüber, daß der weitaus größte Theil der
Presse, insbesondere der röthlichen und rothen, es fast ganz
verschweigt und die Rettung der Mordgesellen begünstigt. Jetzt
haben wir ein Gesetz zum' Schutze der Republik. Die Republi-
kaner zu schützen, vermag auch1 dieses Gesetz nicht. Auf dem
Klavier versucht man, mit dem Bogen Geigentöne zu erzeugen.
Nach jedem Mißton verlängert man die Tastenfolge. Mancher
mag ehrlich' glauben, jetzt sei der Weg beschritten, der dem
Morden ein Ende macht. Den Meisten kam es wohl mehr
darauf an, den erwachenden Volkszorn wieder mal ,in Eis zu

kühlen', zu thun, als ob man was thäte, der unvermeidlichen Gesetzesvorlage, wie man so sagt, ‚die Giftzähne auszuziehen' oder, mit anderen Worten, /‚die Wirkungmöglichkeit zu nehmen'. Und langer Verhandlungen, Beeinflussungen, Versprechungen, taktischer Hin- und Herzüge herrliches Resultat: ein Schacher um Ministersessel.

Erinnern Sie sich noch an meinen Brief aus dem Winter 18/19? In Breslau hatte ein jberliner Offizier der Gardekavallerie-Schützendivision an allen Anschlagsäulen verkündet, er wolle über Bolschewismus sprechen. Er sprach zwar nicht über dieses Thema, begründete nur die sogenannte Antibolschewistenliga, sammelte Gelder und fuhr zurück' nach Berlin, ‚um es', wie er sagte, ‚dort noch einmal zu versuchen'. Einige Tage danach wurden Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet. So fing es an. In ständig wechselnder Vermummung vollzog sich unser, der Besitzenden Selbstschutz, der in Wahrheit Selbstmord bedeutet. Nachrichtenabtheilungen, Spitzelcentralen: das ganze Heer der in Nicolais Schule Ausgebildeten wurde mobilisirt. Heute legt sich bereits vor aller Oeffentlichkeit die Landwirthschaftkajmmer für die Provinz Brandenburg eine eigene Ermittelungstelle zu, versendet, auch über die Provinz hinaus, ihren Tarif für Ermittelungen und bietet sich gegen Honorari zu Errichtung von Tochtergesellschaften und Zweigstellen an. Ist der gesammte, so höllisch theure Staatsapparat, mit Reichskommissaren, Schupo, Sipo, Reichskriminalpolizei, Abtheilung Ia und so weiter denn überflüssig? So möge man ihn .abwickeln' und Alles, vielleicht auch1 gleich die Justiz, privater Initiative überlassen. Daß Oberschlesien zuerst und besonders das Versuchsfeld für Geheimorganisationen wurde, ist oft beseufzt worden. Gar Mancher, der aus ehrlicher Ueberzeugung in einen Befreiungskampf zu ziehen glaubte, zog sich enttäuscht zurück. Er sah, welch elende Verquickung von Nationalismus und Mordpraxis dort auf beiden Seiten getrieben wurde. Er hörte, wie auf deutscher Seite als guter Witz erzählt wurde, man bringe Polen um, versehe sie mit ‚heimathtreuen Papieren' und stimme dann ein Wuthgeheul über die Gemeinheit der Gegner an. Warum nicht? Nach Ludendorff waren ja auch Rathenaus Mörder Kommunisten. Schließlich bemerkte der Idealist, daß ein guter Theil der iheißen Liebe zu den oberschlesischen Brüdern in Wahrheit nicht ihnen, sondern der obeschlesischen Kohle galt. Als man die Bayern, vor etwa einem Jahr, mit viel Mühe aus Schlesien herauskomplimentirte, gab es der Zufall, daß ich von Breslau bis München mit der bekannten Nachrichtencentrale

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_150.html[17.07.2014 20:28:59]

Oberland zusammenfuhr. Der ‚urbayerische' Prinz stieg schon
in Kohlfurt aus. Die anderen Herren lockte es, nachdem im
Speisewagen ihnen verrathen worden war, mit welcher politisch
zweifelhaften Persönlichkeit sie zusammenführen, mich durch
Bemerkungen (unter anderen über Harden) herauszufordern.
Grenzenlos war ihre Mißachtung des schlesischen Großgrund-
besitzes, der augenscheinlich sich geweigert hatte, die Ober-
länder weiter durchzufüttern. Nur Einer fand Gnade: der gütige
Informator aus dem Speisewagen, der Gastgeber mit dem guten
Weinkeller, dessen Weine auch der deutschvölkische Professor,
von dem so viel die Rede war, in vollen Zügen genossen haben
sollte. Es war sehr lehrreich, zu beobachten, in welchem Maß
die Herren den bayerischen Behördenapparat beherrschten. Als
mitten in der Nacht ein Arbeitersekretär einstieg und von ihnen
als der Anführer erkannt wurde, der auf der Ausreise ihre
Weiterfahrt verhindern wollte, beschlossen sie, ihn in München
auf dem Bahnhof ‚schnappen' zu lassen. Meine bewundernde
Feststellung, daß vor ihren Mannen auch die Schlösser des
Schlafwagens nicht sicher zu sein schienen, wurde dankend und
schmunzelnd quittirt.
Die interessanteste Persönlichkeit, der öeffentlichkeit unter
dem Namen Von Kessel oder auch Von Kiefer bekannt, schien
mir aus dem Holz, aus dem die Freicorpsführer Ehrhardt, Aulock
und Genossen geschnitzt sind. Hätte unsere Revolution ihren
Bonaparte gefunden: wer weiß, ob diese Leute nicht Marschälle
von Deutschland geworden wären? Ein nicht genug zu be-
klagendes Unglück, daß diese Summe von Energie, Intelligenz,
von echten Führereigenschaften und, ganz im Ernst, auch von
Idealismus sich auf falschen Wegen verzehren mußte! Ihnen
wurden seit 18 eigentlich nur drei Ideen vorgesetzt: die
von hinten erdolchte Front, der Vernichtungwille der Feinde
und jetzt, als neuste Parole: Morden ist in jeder Revolution;
üblich; also kein Aufhebens deshalb; keine falsche Sentimen-
talität, dereni nur der Deutsche fähig ist. Seit Geld besteht, wird
Falschmünzerei betrieben. Ich lasse drum die Falschmünzerei
seelenruhig im Nachbarhaus.
Mein anonymer Reisegenosse (ich war nicht Nachrichten-
offizier im Krieg und erfuhr den wahren Namen doch bald,
gebe ihn aber nicht preis) verkörperte einen Typ vornehmer
münchener Nationalbolschewisten. Der nähere Verkehr mit
Kommunisten, in dem er von Berufes wegen stand, hatte so auf
ihn abgefärbt, daß er in Hölz keinen gemeinen Verbrecher sah
und zu meiner Freude einem im Abtheil sitzenden Handelsmann

.über den Mund fuhr, der die Revolution, in der so viel zu verdienen sei, pries, vor Allemi aber die Sozialdemokraten, die, wenn man sie recht zu nehmen verstünde, binnen fünf Minuten .aus der Hand fräßen.

Acht Tage nach unserer Fahrt wurde Erzberger ermordet. Ob die Mörder im 'Zug waren? Ich weiß es nicht, glaube aber .meinem Reisegenossen, dem ich das Morden in Oberschlesien vorwarf, daß er persönlich sogar Menschen vom Tod gerettet hatte. Und diese Leute glauben sich im Krieg und waren erzogen in der Lehre, daß/ im Krieg Alles erlaubt sei. Nicht sie sind die Hauptschuldigen, sondern die Geldgeber, die Organisatoren. Die Mordatmosphäre bleibt, wird weiter wirken und immer mehr arme Teufel zu Mördern machen. Warum? Weil ein großer, der allergrößte Theil der Gebildeten auf die Frage: ‚Würden Sie den Hardenattentäter anzeigen?' die Antwort giebt: Nein. Weil der Onkel, der seinen Neffen als Rathenaumörder anzeigte, allgemeiner Verurtheilung begegnet. Weil Mord und Gemeinheit fast überall nur dann verurtheilt werden, wenn sie sich gegen den Gesinnungsgenossen richten. Weil alle Quellen des Rechtsempfindens, wie Sie, Herr Harden, oftmals klagten, verschüttet sind. Bis sich in unserem Volk wieder das Rechtsempfinden aufrichtet, wird, Dessen können wir sicher sein, sich noch ein Strom von Blut ergießen. Kämpfen Sie weiter, Herr Harden, furchtlos, den gewaltsamen Tod vor Augen.."

Ohne Pathos, Baron I Ihres werdenden Preussenstaates Wahlspruch war: Suum cuique. Jeder thue, was ihm der Kraftborn erlaubt; dann wird das Heim, der Acker, die Strasse sauber. Auch mir sind Ihre Fahrtgenossen nicht fremd. In dem prinzlichen „Urbayer" erkenne ich einen volkisch auf« gesprungenen Lippe, in der Leuchte des Speisewagens Ihren Standesgenossen Falkenhausen, in Kessel«Kiefer den Bruder des Eisner«Arco, Sohn einer nee Oppenheim. Zwei Halb« Juden also und ein Reinblütiger; Zwei aus Nord, Einer aus Süd. Wo blieb die Rassenscheide, wo die Mainlinie? Alles nur Wahn. Die Menschen konnen sich akklimatisiren: eine schlau verzuckerte Pille aus Ibsens Greisenapotheke. Ihr Brief konnte in keine bessere Stunde fallen. Der (nicht nur in Bayern bodenständige) Grimm gegen den politischen Begriff „Berlin" hat noch üblere Folgen als für Spaniens letzte Ein« tagsrepublik die Fehde der Foderalisten wider dieCentralisten; ähnliche Folgen. Schon hat die Reichsregirung alle Absicht r Centralisation abgeschworen. Die aber, vernünftig zusam«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_152.html[17.07.2014 20:29:02]

menfassende,brauchen wir; dürfen das Lüdern mit Mandeln ge«
sonderter Regirungen, Behörden, Parlamente,Gesandtschaften
in Schuldnerspein nicht länger dulden. Schwichtiget den
Grimm; er keimte aus Irrthum. In Berlin war Revolution, ist
Demokratie, wirkt Sozialismus, throntFreiheit, herrschtRecht
einer Republik? Es mag bei Euch wohl Augentäuschung sein.
Mord war der neuen Glocke erstes Geläut; und stumm hinge
sie am Strang, wenn sie nur Mörderfang künden dürfte. Will«
kür gebietet, verbietet. Die Bürgergleichheit vor dem Gesetz
ist aufgehoben, die Mandarinenkaste ihrem nach der Ver«
fassung zuständigen Richter entzogen und einem ihrer Wahl
zugewiesen, der ihrer Vorrechtsschicht Lästige töten, in Kerker
einurnen, in Bettlerspein stoßen, zermalmen kann und, als
in erster und letzter Instanz Entscheidender, ohne Aufsicht
und Beschwerdescheu gottähnlich ist. Haben Demokraten,
Sozialisten, Unabhängige, Kommunisten sich dagegen ge«
bäumt? Schamlos zu schamlosem Bruch des mit der Steuer«
pflicht geborenen Rechtes mitgewirkt. Verlernet die Furcht.
In und um Berlin ist nicht mehr civilisirtes Land (und für
uncivilisirtes der Wechselkurs des Geldfetischs fast noch zu
hoch). Wer die schlichte Wahrheit aussprach, der Haupttheil
deutschen Leides sei nicht von außen dem Volk aufgezwungen
worden, wird erschlagen oder geächtet. Wer die Franzosen
blutdürstig feigen Schakalen, ihren Premier einem Geld«
schrankknacker vergleicht, ist ein ganzer Mann. Der Innen«
minister schimpft, als säße er noch als Nicolais Liebling im
Pressequartier. Der Außenminister und Kanzler sinkt bis
in die Clowntragoedianterei des unwahrhaftigen Wehrufes, er
stehe, überwältigt, „am Sterbebette des deutschen Volkes"
(dessen von Landwirthschaft lebende drei Fünftel ohne den
Verordnungunfug pfuschender Regirer freier als je athmen
könnten und dessen Städter von einem frech prunkenden
Fest ins noch nepptüchtigere gelotst werden). Tretet getrost
ein: auch hier sind Götter. Auch hier wird die erbliche
Einherrschaft restaurirt, wenn die Lügenblase von jemals
möglichem „Wiederaufbau" des Weltwaarenhauses geplatzt
ist. Denn in Nord wie in Süd gilt die Losung: Der Schorn«
stein oder der Mörser muß rauchen; und ruhen die Spin«
dein, dann, Bande, werden wieder Granaten gedreht.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Faß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.
file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_153.html[17.07.2014 20:29:03]

IIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIiIIIIIIIIIIIIIIIH
STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE
UNTER MITWIRKUNG VON
EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER
VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

Nun wird bald Strindbergs gesamtes Lebenswerk in einer berückend schönen Ausgabe gewürdigt werden können, denn der Verlag von Georg Müller in München gibt des Dichters Romane, Lebensgeschichte, Novellen, Dramen, Wissenschaft in der feinfühligen, treuen UebersetzungEmil Scherings heraus.
Hans W. Fischer, Neue Hamburger Zeitung

Strindbergs Testament
an die Menschen:
EIN BLAUBUCH
EIN NEUES BLAUBUCH
DAS DRITTE BLAUBUCH

Inhaltsreicher als irgendeine Aphorismensammlung der neueren Zeit, chaotisch wie der Koran, zornig wiejesaia, voller apokryphischer Dinge wie die Bibel, unterhaltender als irgendein Roman, schärfer als die meisten Pamphlete, mystisch wie die Kabbala, spitzfindig wie eine scholastisthe Theologie, aufrichtig wie Rousseaus erste Bekenntnisse, strindbergisch im Guten wie im Bösen, mit dem Gepräge seiner unvergleichlichen Originalität, jeder Satz wie magische Schrift im Dunkel leuchtend — so ist dieses Werk, in dem der große und merkwürdige Dichter noch ein Mal Abrechnung hält mit seiner Zeit und seinen Glauben verkündet, streitbar wie ein Sproß des Helden von Lützen. Nils Kjaer, Verdens Gang

VERLAG GEORG MÜLLER
MÜNCHEN, ELISABETHSTRASSE 26
ffIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIiIIIIIIIIIIIIII

Sehiffahrts- Aktien
MBäret SHk- Di Satsnleilen, ivM.ti* tm
E. CALMANN, HAMBURG
c
Brillanten ^»riBiijwtttrtri«
kautt zu hohen Preisen
M.Spitz
•. 11

Ok Figaro-Verlag jgw
auffordert Aatoren aller
Gebiete zur Einsendung
von Werken, da Verlags-
rahmen erweitert wird.
PelX"Haus|
Leipziger Sk 58
iZahlungserleiditerong
CORONA
Fahrradwerke and Metallindustrie Aktiengesellschaft
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. Mark 1750 000.— neue Stammaktien
über je Mark 1000.— Nr. 27S1—4S00
obiger Gesellschaft
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im Juli 1922.
Gebr. Arnhold.
Erfindungen^Patente
verkauft, verwertet
J, Moroesse 117, Bd. Anspach, Brüssel (Belgien)

JTalaig fj n n t o t ü
#oc - 5>ilf}c*1£ee
Heue $memfara)tt> Kapelle
Rantftta^c 8 / 2elepf)on: tfteinplats ij?2S
Jordan & Hartmann
Innenausbau — Möbel
Stoffe — Antiquitäten
Berlin
Kurfürstendamm 33
Fernsprecher: Steinplatz 6599
München
Blumenstraße 1

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.
BBBBBBBBBBffl
Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
lür Zocker-, Verdaanogskranke
H Im Selbstverlag des Verfassers
- erschien soeben: g
| Gespräche der Genies j
| über die Menschheit |
g von Andreas Schwab.:
g 136 Seiten Text. j
(Preis geh. f. Inland 35,— M., g
Ü fürs nochvalutige Ausland =
1 200% Valutazuschlag, f. mittel- m
= valutige Ausland 120°/o Valuta- g
g Zuschlag, Versandspesen extra. -
s Inhalt: g
== Jesus-Pascal, Spinoza-Thomat Morus, =
= AnatoleFr.-Spinoza, Buddha-Schopen- =
= hauer, Anatole Fr.-Epicur, Shakespear- =
= Ooelhe(Nietzsche),Nietzsche-Voltaire, =
= Nietzsche-Voltaire-Platon, Bacon- =
== Bnino, LeopardI, Platon-Hume, ^
= Lucrez-Montaigne, Montaigne-
- Lichtenberg, Gaudapada — Laotve — ^
= Der Frankfurter. & =g
g Alleinige Bezugsquelle: g
1 H.F.Koamers Antlquarlum, g
= Leipzig. Täubchenweg 19 g
IIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIiIIIIIIIIIIIIIIIIIF

Bereinigung Inteniationaier f erlag. - Anstalten
(Frankes Verlag) G.m.b.H. Berlin SW 61.
I
Soeben erscheint:
Wohin steuern die treten
Gewerkschaften?
Die wichtigsten Beschlasse des Eliten Kongresses des
Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes unter
besonderer Berücksichtigung des Wirkens der kommu-
nistischen Fraktionen. Örganisationa-Ansgabe 12.— Mk.
Preis 20 Mk.
Diese Schrift muß die weiteste Verbreitung in allen
Arbeiterkreisen finden.
Soeben
erschienen ■
Soeben N
erschienen!
Plön
und die Gewerkschaften.
Ans dem Inhalt: Der .Widersprach* zwischen
Sozialrefonn nnd Revolution bei Marx. / Die Gewerk-
schaften im theoretischen System von Karl Marz.
Die Gewerkschaften in der ökonomischen Theorie von
Marx. I Die Gewerkschaften in der Sozialtheorie von
Marx. / Die Entwicklung der deutschen Gewerkschafts-
bewegung. / Die deutseben Gewerkschaften vor dem
Sozialistengesetz. / Von der Gründung der General-
kommission bis zum Jenaer Kongreß. / Die Zerreißung
der Totalität nnd die sich daraus ergebenden Aufgaben.
Preis broach. 60 Mk, geb. 95 Mk.
Das Buch laut eine längstempfundene Lücke in dei
Literatur, indem es Quellenmäßig die Oewerkschaftsfrage
bei Marx untersucht und im Anschluß daran die
Geschichte und Entwicklung der deutschen Gewerk-
•chaftsbewegunr; darstellt
P. WERNER:
Engen Levfne
mit einer Umschlagszeichnung von K arl Jakob Hirsch
nnd einer Totenmaske Levines. — Preis 40.— Mk.
Organisationen erhalten Rabatt Vorbestellungen sind
erwünscht
Ruf alle Preise kommt ein
Teuerungszuschlag von 50%.
Verlangen Sie mserc neuesten Kataloge I

Bautzner Tuchfabril
Aktiengesellschaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten,
bei uns erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 6 OOO 000.— neue Stamm-Aktien
6000 Stück über je M. 1000 Nr. 5609—11608
obiger Gesellschaft
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im Juli 1922.
Gebr. Arnhold.
CONCORDIA,
chemische Fabrik auf Aktien.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 1000 000— neue Aktien
eingeteilt in 1000 StücK zu je M. 1000.—
Nr. 2801—3800
obiger Gesellschaft an der hiesigen Börse zum Handel und zur Notiz
zugelassen worden.
Berlin, im August 1922.
A. Reissner Söhne.
1 Inseraten Akquisiteure!
§ in allen größeren deutschen Städten '-
| zu günstigsten Bedingungen gesucht p
| Verlaq der Zukunft 1
s Verlaq der Weltoühne
'} Charlottenburg, Königsweg 33

jJUSr^U m m m0 sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten u. Hautaus-
äfa m. MM m ■ **> schlugen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen etc. ver-
WWVMw schwinden durch täglichen Gebrauch der echten
^^•^^ v.BergiBann&Co.,Radebeal. Überall zu hab.

6crUn ltU> 7 Tlmßerdom Hamburg
ünfer ben Xinbcn 77 Oänfemarft 60
Ii
J!nlßil)i!nnnöKcntM^t)in.iDBnö{l)lij8ttJlnlaotn
Oeoffen < TieErcDitioc < Httöitöntfn
Umtscdjflung fremder ©el&forien
3U fulanten Seöiriqungen
jiuaföDruno aller Hanf. und Sfirfenfranaattfonen
»ereiimillige 3üiehinft>(Srteilung übtt 3n6uflrie,popiere
♦ Smangierungen ♦
Xele«romme: eieamariu« > Berlin - Warfitfo fcombura
Scrniprccfier Berlin: 3entrum 9153, 9154, 3088, 923,8026
, Hamburg: ©onfo 1450—l«i

Jlse Bersbdu Actien$esellschoft.
Auf Grund des bei den unterzeichneten Banken erhältlichen Pro-
spektes sind
IM. 50000000.— neue Stammaktien
der
Jlse Berfibau-Actlensesellschnft
in Grube Jlse N.-L.
Stück 50000 Uber je M. 1000 Nr. 50001—100000.
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Hamburg, im August 1922.
Mitteldeutsche Creditbank. Gebr. Sulzbach.
A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G.
Vereinsbank in Hamburg.
Die in der Generalversammlung am 15. August 1922
mit 5% auf die Vorzugsaktien und mit 20% auf die Stamm-
aktien festgesetzte Dividende gelangt bei
1. den Herren Koppel ffi Co., Bankgeschäft, hier,
Pariser Platz 6,
2. den Herren Braun ® Co., hier, Eichhornstr. 5,
3. Herrn Abraham Schlesinger, hier, Mittelstr. 2-4,
4. der Deutschen Bank, hier, Mauerstraße,
sofort zur Auszahlung.
Wegen Rückzahlung der zur Einziehung kommenden
Vorzugsaktien erfolgt nach stattgefundener Auslosung be-
sondere Bekanntmachung.
Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft
Conrad Uhl's Hotel Brisfol-Centralhotel, Berlin.

IE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 2. September 1922 Nr. 49

Sonnenfinsterniß

Die flimmernde Korona

Amtlich:

j T~"ye steigende wirth«
'schaftliche Noth, die
sich weitester Bevölkerung«
schichten bemächtigt hat und
sich in denletztenTagendurch
die ungeheure Entwerthung
der Mark noch mehr zu ver«
schärfen droht, istGegensf and
ernstester Sorge derReichsre«
girung.In einer gemeinsamen
Besprechung der betheiligten
Ressorts desReichesundPreu«
Bens,.die gestern nachmittags
unter dem Vorsitz des Reichs«
kanzlersStattfand,wurde eine
Reihe von Vorschlägen ge«
prüft, die auf die Linderung
dieser Nothlage abzielen. Es
wurden verschiedene Maß«
nahmen ins Auge gefaßt und
die zuständigen Ressorts be«
auftragt, ihre Vorschläge hier«
zu einem Ministerrath vorzu«
legen, der heute vormittags

Wirklich:

ieReichsr egir ung,die sich
-L'in der Pflicht zur Wahr«
haftigkeit als dankbare Schü«
lerin der weiland Obersten
Heeresleitung fühlt, hatte ge«
hofft, durch stete Ausstreuung
der Kindermär, die Geldent«
werthung sei nur durch deut«
sche Reparirpflicht und pari«
ser Rügenoten bewirkt, den
nervösen Volksunwillen von
sich auf Frankreich ablenken
zu können. DaDas,trotz zuvor
unerschautem Aufgebot von
Hetzlügen, nicht vollkommen
gelang, glaubte die Reichsre«
girung sich verpflichtet, dem
Volk vorzureden, ihr könne zu
Linderung der Noth diesmal
ein anderes Mittel einfallen als
das längst als unwirksam et«
wiesene:Gehaltserhöhung für
Regirer, Beamte, Angestellte,
Arbeiter durch noch mehr be«
li

unter dem Votsitz des Reichs«
Präsidenten zusammentreten
wird. Für Montag werden die
Ministerpräsidenten und In«
nenminister der Länder zu
einer gemeinsamen Berathung
mit der Reichsregirung nach
Berlin gebeten werden. Zu
Gunsten der Sozialrentner
und Invaliden soll ein groß«
zügiges Hilfswerk veranstaltet
werden, um die Fürsorge des
Reiches, der Staaten und Ge«
meinden zu ergänzen. Die
Reichsregirung ist entschlos«
sen, alle gangbaren Wege ein«
zuschlagen, um dem Volk die
schwere Zeit zu erleichtern."
Lieb Vaterland, magst . .
Ueber Alles in der Welt.
2. „Heute,Sonnabend,regte
der Reichskanzler an, daß bis
MontagdieReichsressorts fer«
tige Vorschläge ausarbeiten,
mit denen der drohenden
Krisis in der Ernährung
und Wirthschaft unseres Vol«
kes entgegengewirkt werden
könnte. Er betonte, daß diese
Gegenstände schon in der ge«
strigen Chefbesprechung be«
handelt worden seien. Be«
schlossen sind Beschränkung
gen der Einfuhr vonLuxusge«
genständen und Unterbind«
ung der reinen Devisenspe«
kulation, ohne daß dadurch
dernothwendigeDevisenhan«
schleunigten Druck elender
Geldzettel und neue Steuern.
Um den Mangel an irgend«
wie nutzbaren Gedanken zu
verbergen, ließ sie das üb«
liehe end« und fruchtlose Ge«
schwätz als „Vorschläge" und
„Maßnahmen" der Chefs aus
einer „amtlichenMittheilung"
auf glitzern, die von überstan«
dener und noch drohender
Durcheinanderrednerei Kun«
de bringt, durch Zeit« und
Instanzenangabe über ihre
Nichtigkeit zu täuschen ver«
sucht und als schmalen Licht«
blick nur die Hoffnung läßt,
ein Gliedstaatenminister kön«
ne einem Gedanken Aehn«
liches nach Berlin mitbringen.
Weil über die erste „Amt«
licheMittheilung"sämmtliche
Hühner des Reiches und der
Länder bis ins Dunkel gelacht
hatten, verkündete der Reichs«
kanzler heute den kerndeut«
schen Grundsatz: Geschwirr
digkeit ist keine Hexereil In
sechsunddreißig Stunden, zu
denen ein Sonntag gehört,
müssen Vorschläge fix und
fertig sein, mitdenen der dro«
henden Krisis .. entgegenge«
wirkt . . Da nach der vom
Kanzler den Gewerkschaften
vorgetragenen Meinung das
deutsche Volk nicht mehr
die zu Fügung in sparta«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_162.html[17.07.2014 20:29:14]

del für die Bedürfnisse des
Geschäftsverkehres gehindert
werden soll. Verboten wird
die Verwendung inländischen
Zuckers zur Herstellung von
Trinkbranntwein,weitgehend
eingeschränkt diese Verwen«
dung zur Herstellung von
Süßigkeiten (wörtlich, Leser).
In Aussicht genommen ist,
nach Einvernehmen mit den
Ländern (gemeint ist: Wenn
Bayern zustimmt), ein Verbot
der Herstellung starker Biere.
Zu Versorgung des Volkes
mit Seefischen als Ersatz des
theuren Fleisches, soll auf
genügende Belieferung der
Hochseefischerei mit deut«
scher Kohle hingewirkt wer«
den. Dem Aergerniß geben«
den und widerlichen Trei«
ben in den Schlemmergast«
Stätten muß Einhalt gebo«
ten werden. Preußen will
bei Behandlung neuer JECon«
Zessiongesuche für Schank«
lokale das Bedürfniß grund«
sätzlich verneinen. Im Mi«
nisterrath bestandEinmüthig«
keit darüber, daß die Ueber«
tretung der im Interesse des
Volksganzen erlassenen Ver«
bote unter scharfe Strafen, ins«
besondere unter Gefängniß«
strafen gestellt werden muß«
te. DasReichskabinet istent«
schlossen, in Erkenntniß der
nisch sparsame Planwirth«
schaft nothwendige sittliche
Kraft hat,paradirt die Reichs«
regirung mit allerlei Splitter«
vorschlägen, aus denen selbst
im Fall ernsthaft zugreifender
Ausführung ein rechtesGanze
nicht werden konnte. Doch
diese Vorschläge, die, alle, viel
zu spät kommen, werden kaum
irgendwo straff ausgeführt,
sondern überall durchbrochen
werden, wo der mächtige
Wille von Händlervereinen,
Fraktionen, Privaten, export«
staatlichen Gesandten sich ge«
gen Geschäftsstörung wehrt.
Ihr dürft also, Einschmugg«
ler von Sekt, Fremdwein, Ca«
viar, Kaffee, Thee, Tabak,
Liqueurs, Spitzen, Seiden«Ju«
pons, Modellkleidern und
Hüten, englischen Stoffen,
Ananas, Trüffeln, Orangen,
Parfums, Markverschleuderer
aller Sorten, durchaus ruhig
sein. Und Ihr, Nichtsalskon«
sumenten, gewiß, daß es Euch
anTrank,Leckerei,Tand,Putz,
Schlemme: bissen „in jeglicher
Preislage" nie fehlen, keinem
Sarottiner die Dividende ver«
sickern, jedes greifbare Devi«
sengeschäft einen dringenden
Handelsbedarf decken wird.
Und um neue Schankkon«
Zession wird, nach der Ueber«
fülle gewährter, nur tollerWa«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_163.html[17.07.2014 20:29:15]

Gefahren, denen bei einet
weiteren Verschlechter ung der
wirtschaftlichen Lage wei«
tere Bevölkerungschichten
ausgesetzt sein würden, mit
schnellen und umfassenden
vorbeugenden Maßnahmen
einzugreifen."
(Dieser Müller heißt Os«
kar; ist Eckstein geworden.)
gemuth buhlen. Das Reichs«
kabinet ist entschlossen, im
Chefschwatz nicht zu rasten,
bis der Schein geschaffen ist,
seinen „Maßnahmen" könne
Zuschnitt und Näherei eines
Kleides folgen, dessen fester
Stoff und solide Mache in
Wintersfrost den Körper des
Volkes zu wärmen vermag.
Nun weißt Du, fragende Frau, warum, auch nach so
langstielig« lustigen „Mittheilungen", Junggesell Wirth mir
noch nicht Frohwalt heißt. Unerträglich, wie der Schlendrians«
brauch, die Dinge, nach Gottes unerforschlichem Rathschluß,
laufen zu lassen, bis das Feuer auf die Nägel brennt, bis in
Diarrhöe die Mehrheit zerrinnt, eine Konferenz oder Kom«
mission droht, der Messerschlucker Tschitscherin mit Hokus«
pokus schreckt, die gegipste Gewerkschaftauslese oder das
Paar Bradbury«Mauelere draußen steht, und dann erst, mit
der Uhr in der Hand („viel Zeit habe wir heit nicht"), irgend«
was einem Entschluß oder Vorschlag Aehnliche zusammen«
zuschustern, eben so unerträglich ist das dickflüssige Begleit«
gerede. „Mit einem Communiquechen schaffe wirs eh scho."
Den Geruch aus dem Erzberger« Bureau, das ihn der Politik
gebar, wird der Mann nicht los. Noch immer: „Die Wahr«
heit ins Ausland." Nur schade: Matthias war klüger als er.
Ein Gigant neben all diesen Wirth, Pfeiffer, Hemmer, die sein
Hahnstritt ins Leben schnellte und deren Gefieder, Gegacker
die Verächter des Vaters jetzt rühmen. (Von Matthaei unver«
wüstlicher Pfiffigkeit scheint nur Herr Hermes ein Legat
geerbt zu haben.) Die Räubergeschichte von den ruchlosen
Franzosen, die unsere Mark entwerthen, um aus der Pflicht«
leistung deutscher Kohle Milliardengewinne zu scheffeln, und
dadurch die Arbeitlosigkeit in Amerika und England bewir«
ken, hätte selbst dieser nie Einzuschüchternde nicht in die
Welt zu posaunen gewagt. Weil noch über dem an die Lippen
gesetzten Blasblech die Schwabennase gewittert hätte,wie klein
der Schwarm auf so dünnen Leim zu lockender Gimpel ge«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_164.html[17.07.2014 20:29:16]

worden sei. Was ist übet unsere Kohlenförderung zu sagen?
Ungefähr ein Fünftel weniger als 1913; trotzdem die Ge«
sammtziffer der Bergarbeiter damals 585 000 war und jetzt
S45 000 ist. Ein beträchtlicher Theil dieser Arbeiter ist nur
mit der Ausbesserung der vom Raubbau der Kriegszeit ge«
schädigten Schachte beschäftigt. Immerhin: um 40 Prozent
vermehrte Mannschaft, um 20 Prozent verminderte Leistung.
Die Verweigerung von Ueberstunden erzwang den Import
englischer Kohle, der, bei dem Sterlingkurs von gestern und
heute, das Reich viele Milliarden gekostet hat. (Nur für den
Juni war bisher Einfuhrüberschuß zu verzeichnen.) Solcher
Skandal wäre leicht zu enden, in würdig leiser Verhandlung
selbst von den schlecht genährtenKohlengräbern jedenothwen«
digeUeberschichtleistung zu erlangen,wenn diesezermorschten
Menschen sähen, daß in die Gesammtwirthschaft des Reiches
und der Staaten, endlich, saubere Vernunft einzieht. Wenn
vornan die Regirer, danach die sich auf werthlosen Geldpa«
pierhaufen noch reich Wähnenden jetzt wenigstens den Muth
zu vorbildlichem Wandel aufbrächten. Wie aber steht es da«
rum? In j edem Monat wurden für 4 Millionen Dollars entbehr«
liehe Stoffe und Waaren importirt; in anderthalb Jahr für
70Millionen Dollars=300MillionenGoldmark=60MilIiarden
Fapiermark. Ist von den Arbeitern, die, trotz ihrer Ueberzahl,
doch nur den allerkleinsten Theil dieser Luxuswaaren (Ci«
garetten) verbrauchen, zu fordern, daß sie sich abrackern, nur,
damit die Importziffer nicht von 60 auf 70 Papiermilliarden
steige? Die Angabe, dem deutschen Volk fehle die zu Fügung
inPlanwirthschaft unentbehrliche mg>ralischeKraft,ist,Kanzler,
Verleumdung; kommt aus dem Gewohnheitunfug, von dem
im Milieu der Verschwender und Spieler Erlebten allgemeine
Wahrheit zu abstrahlten. Auf dem Markt über das„Aergerniß
gebende und widerliche Treiben in Schlemmergaststätten"
zetern, selbst aber im Bühnenklub die Nächte durchzechen,
Liqueurstuben durchrauschern, die Prunkfeste eines aus den
Reichen der Themis und des Thespis Millionen heimsenden
Anwaltes durchtanzen, am Tisch eines anderen die besten
Bissen und Tropfen Borchardts beschmatzen, beim Btudet
eines Zeitungmachers zu flinkem Konsum von Olivier« oder

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_165.html[17.07.2014 20:29:18]

Heinroth«Futter mitwirken: Das geht nicht. So unwahrhat»
tige Fastenpredigt eines sich excellent Dünkelnden schroff,
mit grober Derbheit, abzuwehren, hat, hoffe ich, das deutsche
Volk noch die moralische Kraft. Dreistund gottesfürchtig: als
Einzellosung mags hingehen; ist aber untauglich zur Formel
eines Regirungprogrammes. Seid Vorbilder schlichter Lebens«
führung: und auf dem schmalen Pfade der Sparsamkeit führe
sichs wie in frisch geschmiertem Wagen mit munteren Juckern
auf der besten Landstraße. Ob ein Reichskanzler im Jahr un«
gefähr 600 000, aus der Müßiggängergilde des Reichstages
jeder 120 000 Mark säckeln muß (der Erste hat obendrein
freie Wohnung, Fern« und Nahfahrt, hat kostenlos Licht,
Heizung, Wasser, Telephon, Telegraph, Papier, Porto, Boten,
den ganzen Aemterapparat, die M. d. R. haben, zu unbe«
schränktemGebrauch, die Freifahrkarte Erster Klasse=minde«
stens 50000Mark, das Parlamentshaus als Hotel, mit Schreib«,
Rauch«, Sprech«, Badezimmer, Bibliothek und Schlafsofas«
spottbilliger Krippe, unentgeltlichem Brief« und Leitartikel«
papier, Gunstpreise in mancherlei Genußbezirken), ob die
Jammerleistung des Reichstages mit rund 200 Millionen, die
sämmtlicher deutschen Kammern und Kämmerchen nebst den
nutzloser Makulirung gewissen Drucksachen mit Milliarden
im Jahr nicht allzu theuer bezahlt wird: solche Fragen konnen
Unbefangene nicht in Zweifel stoßen. Doch blicket vom
Einzelnen auf das Ganze der Reichswirthschaft. Passivität
der deutschen Handelsbilanz von Januar bis Juni 22: 0,14,
in Juni 22: 0,055 Milliarden Goldmark. Davon entfallen auf
Zucker,Thee, Kaffee, Kakao, Chocolade (undWaaren daraus),
Alkoholika, Südfrüchte, Tabak, Cigarren, Cigaretten für die
ersten fünf Monate 0,13, für Juni 0,029; dagegen auf Stein«,
Braun«, Preßkohle und Koks für den ersten Zeitabschnitt
nichts (0,02 Aktivität), für den zweiten 0,007. Das Minus in
der Juni«Kohlen«Bilanz ist schlimm genug, doch immerhin
eine Ausnahmeerscheinung, bisher Unicum; das Minus der
Genußmittelwirthschaft aber, die uns, nach erlaubtem Ana«
logieschluß (Zahlen fehlen), seit dem Kriegsende rund eine
MilliardeGoldmark Einfuhrüberschußwerth, also noch höhe«
ren Verbrauchs werth, gekostet hat, gehört durchaus zu Wesen

und Merkmal der Schandwirthschaft, unter der Deutschland
stohnt. Wer dafür verantwortlich ist, all Das, aus Reichs«
pfründe zahlend oder schmarotzend, mitschleckert, ein Alko«
holbäuchlein spaziren führt und, selbst der Sünde bloß, dem
deutschen Volk Mangel an moralischer Kraft vorwirft, Der..
verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.
Seit Jahren ist hier, bis zu Uebermüdung des Lesers, vor
dem verruchten Brauch der Begünstigung von Brauern, Bren«
nern, Konditoren, Leckereifabrikanten, Schlemmerwirthshäu*
sern, Putzmachern, Modeschaustellern, Importschiebern aller
Sorten gewarnt, ist, immer wieder, gesagt worden, keine Ger«
stenähre, kein Pfund Roggen« oder Weizenmehl, Butter,
Schmalz, Zucker, Malz, Fleisch, Fisch, kein Ei und kein Liter
Milch dürfe der Masse des darbenden, seit 1916 unzulänglich
genährten Volkes entzogen und nur Unentbehrlichem die Zoll«
grenze geöffnet werden. (Dazu mag so viel Kakao gehören,
wie, als Nährtrank und festen, gesüßten Nährstoff, Proletariat
und Mittelstand bezahlen kann.) Konditoreien, Dielen, Bars,
Kneipen,Sektspielhöllen,Lucullusfutterstätten,Liqueutstuben
(die es selbst in der Zeit morastig ungesunden Reichsglanzes
nicht gab), Dichtergeburtstagsklamauk, Theater«, Sport« und
andere Schindluderf este,Nepp« Parks,Modeschauen mit theuer
von den Rändern der Bühnen und Kinos ausgewählten Manne«
quins, städtische Rummelwochen, die der Reichspräsident
„mit seiner Gegenwart beehrt", Feilbietung aus Fremdland
hereingeschleppter Tandwaare und „Antiquitäten" (die Zahl
solcher Geschäfte hat sich, nicht etwa nur in Berlin, minde«
stens verfünfzigfacht): all Dies sind Schandflecke auf dem
Leib der Nation, die den gräuelvollsten und theuersten aller
Kriege, von ihrer Regirung erklärten, also zu verantworten«
den, in der Stunde tiefster Ohnmacht verloren hat und auf
der, weitab von Vertragszwang, die Ehrenpflicht ruht, den
von ihren gewissenlosen Maulhelden den friedlichen Bürgern
anderer Länder erwirkten Schaden, nur diesen, mit ihrer Ar«
beit zu tilgen, die muthwillig verwüsteten Aecker, Wiesen,
Obstgärten, die zerstörten Häuser, Gehöfte, Paläste, Hütten,
Schachte, Fabriken, Hand Werkstätten wiederherzustellen.
Jetzt, da fast schon Alles verlüdert ist, trippelt die löbliche

i
Reichsregirung in Angstschweiß herbei und keucht, sie sei
„entschlossen, mit schnellen Maßnahmen einzugreifen";
schnellen: im Herbst 22. Wer darauf baut, mag sich um eine
Hypothek tummeln. Ernsthafte Wirthschaftreform unter Lei«
tung des roth brunftenden Hirsch, der hansabündig nach
Handelsfreiheit schreit und das bisher höchstens in corpore
vili gelungene Kunststück leisten möchte, zuvor Beschnitte«
nes, den Markwerth, auf dem Boden der gegebenen That«
Sachen neu zu taufen? Unter dem Hoheitblick serenissimi
socii et sodalis Bobby Schmidt, aus dessen Mundgatter einst
das tiefe Wort sprang: „Die Noth, meine Herren, ist nicht
nur da, sie ist sogar vorhandenl" und der aus beinah eben
so abgeklärter Weltweisheit geschürfte Satz: „Die medizini«
sehe Wissenschaft, meine Herren, hat festgestellt, daß der
Kaffee die Verdauung fördert, also nicht reines Genußmittel
ist"? Muß ers nicht dreimal sagen? Wird ihn nicht der Ge«
sandte Brasiliens, das in Kaffeesäcken erstickt, mit dem ganzen
Gewicht einer Handelsgroßmacht stützen? Nicht das Krypto«
königreich Bayern künden, daß es mit dem Vollbier lebt und
stirbt? Haben die Brauer, Brenner, Sarottiner, Importirer, Eitel«
keit« und Gier« Ausbeuter nicht im Reichstag, im wandelnden
Kadaver des Wirthschaftrathes,in allen Parlamenten mächtige,
mitverdienende Kumpane? Soll das Erdballgeschäft der Par«
vus«Helphand, Sklarz, Strauß, Wolff und Ihresgleichen über
Nacht stocken? Werden nicht alle Handelskammern und
Händlervereine zu ritterlich hehrem Kampf für das freie Spiel
der Kräfte mobil machen, das uns so herrlich weit gebracht hat?
Wird nicht der Führer«Genosse Wels mannhaft wieder für das
Recht des Genossen Barmat eintreten, mit fremder Butter, wärs
unter Blößung des eigenen Kopfes, mit billigen, ihm kaum
80 Prozent abwerfenden Orangen und anderer Segensspende
das arme deutsche Volk zu beglücken? Starb uns etwa derer«
lauchteste der acht,, Altreichskanzler", unser Liedervater Kon«
stantin Fehrenbach, der als Reichstagspräsident vor moabiter
Richtern sich mahadöhsig inVertheidigung des verwegensten
und blondesten aller Schlemmerwirthe bequemte? Bis Montag
sollte Alles fertig sein. Dinstag lasen wir, noch werde weiter«
verhandelt; zuerst mit den Staatenministern, dann im Reichs«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_168.html[17.07.2014 20:29:21]

kabinet, danach mit denFührern der Reichstagsfraktionen; und als Abschluß sei eine feuchtfrohliche Tagung der Ernährung« minister in Hamburg, also wieder begossener Fressalien« schwatz mit senatorischer Beräucherung, gedacht. (EinBürger« meister der Freien und Hanse« Stadt Hamburg hat neulich den Muth aufgebracht, Herrn Ebert das Lob „hoher staatsmänni« scher Weisheit" ins treue Antlitz zu schmieren. Wenns Wil« helm las, muß seine Zunge pelzig geworden sein.) So gehts nicht. Niemals mit Einzelkleckerei und breiten Lücken, zu breitenden Schlupflöchern in den Verbotszäunen. Härter noch als in den Luftbezirken der Moraltheorie gilt hier Kierkegaards Losung: Alles oder nichts. Die Hoffnung, zwischen Schweine« Ställen und Sümpfen ein Landstückchen für ehrlich saubere Wirthschaft zu baggern, zu erhalten, ist Wahn. Das hat der Unterstaatssekretär Von Moellendorff, der Vater weitsichtiger Planwirtschaft und der paar konstruktiven Gedanken, mit denen Rathenau dann kokett tändelte, erkannt, als er von dem Reichskabinet, das seine Denkschrift verworfen hatte, den Abschied forderte. „Macht Eich Eiren Dreck alleenel"

Ein Brief dieses guten Preußen gehort zum Thema.

„Schlachtensee, 25. 8. 1922.

Hochverehrter Herr Harden! Aus der ungemein sorgfältig bearbeiteten ,und lehrreichen Zeitschrift „Wirthschaft und Statistik" des Statistischen Reichsamtes lese ich mir von Zeit zu Zeit Zusammenstellungen heraus wie die folgende, die ich für besonders bemerkenswerth halte, weil sie sinnfällig, auch ohne Kommentar, das fächerförmige Ausbreiten unserer Geldentwerthung anzeigt. Vielleicht kann sie Ihnen gelegentlich dienen:

Deutscher Geldwerth gegenüber	Vor dem Kriege	Juli 1921	Januar 1922	Juli 1922
dem Durchschnittslohn im Staat New York	1	37	89	(215 geschätzt)
denWaarenpreisen im Großhandel der Vereinigten Staaten von Amerika . .	1	27	68	(176 geschätzt)
den Ernährungskosten in den Vereinigten Staaten von Amerika ,	1	26,5	64	160
der Währung der Vereinigten Staaten von Amerika	1	18,3	46	117

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_169.html[17.07.2014 20:29:23]

Deutscher Geldwerth gegenüber	Vor dem Kriege	Juli 1921	Januar 1922	Juli 1922
der britischen Währung . .	1	13,6	40	107
den Waarenpreisen des deutschen Großhandels	1	14,3	37	101
den deutschen Ernährungskosten	1	14,9	24,6	68
dem Lohn eines deutschen ungelernten verheiratheten Reichsarbeiters mit zwei Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren . . .	1	12,1	23,3	67
der französischen Währung	1	7,4	19,3	50
den deutschenLebenshaltungskosten (Ernährung, Heizung, Beleuchtung, Wohnung, aber ohne Kleidung)	1	11,2	18,3	50
dem Gehalt eines deutschen verheiratheten Postschaff- • ners mit zwei Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren	1	9,0	14,9	41
dem deutschen Porto tür Inlandsfernverkehrsbriefe unter 20 g	1	6,0	20,0	30
der italienischen Währung	1	4,3	10,3	27,8
dem Gehalt eines deutschen verheiratheten Regirungrathes mit zwei Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren	1	4,3	8,3	20,0
dem Kurs deutscher Stammaktien mit Bezugsrechten seit erstem Januar 1914	1	3,1	6,0	7,0
den deutschen Wohnungs-				

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_170.html[17.07.2014 20:29:24]

1
2,1
2,4
3,4
dem Kurs festverzinslicher
i
deutscher Papiere . . .
1
1
1
1
Herzlich Ihr Wichard von Moellendorff."
Protubetanzen
Muß ich den Schreibfehlet berichtigen, der mich im
vorigen Heft sagen ließ, auf die Ergreifung des Offiziers
und Eisenkreuzritters, der mich hinterrücks morden wollte,
seien 700 Dollars gesetzt? Nur 70 sinds; die Reichsregirung

weiß an rechter Stelle zu sparen. Lieb Ankermann, magst
ruhig sein... Hier sind die im selben Heft erwähnten Send«
schreiben der brandenburgischen Landwirthschaftkammer.
Ermittelungstelle
der Berlin W 8, Friedrichstraße 63.
Landwirthschaftkammer für die
Provinz Brandenburg.
Wie durch die Tagespresse bekanntgegeben, ist kürzlich
seitens der Landwirthschaftkammer für die Provinz Branden-
burg und für Berlin die unterzeichnete ,Ermittelungstelle' ins.
Leben gerufen worden, um der immer mehr um sich greifenden
Bedrohung der Landbevölkerung und ihres für die die Volks-
ernährung so wichtigen Eigenthumes seitens der großstädtischen
Verbrecher auf dem Wege des Selbstschutzes entgegenzutreten.
Die hauptsächlichsten Aufgaben der Ermittelungstelle bestehen
1. in der Ermittelung strafbarer Handlungen auf dem Lande im
Zusammenwirken mit der Staatspolizei seitens kriminalistisch
geschulter Ermittelungbeamter,
2. in der Vermittelung polizeilich vorgebildeter und zuverlässiger
Sicherheitbeamten für den Forst- und Flurschutz.
Die Inanspruchnahme der Ermittelungstelle ist gebühren-
pflichtig und beschränkt sich nicht nur auf die Mark Branden-
burg. Aufträge werden aus allen Theilen und Provinzen an-
genommen. Es wird gebeten, sich der unter fachmännischer
Leitung stehenden Einrichtung zu bedienen. Weitere Auskünfte
werden auf Anfrage sofort ertheilt. Frhr. von Ledebur.
Gebühre n tar i f
der Ermittelungstelle der Landwirthschaftkammer für die
Provinz Brandenburg und Berlin.
1. Honorar für einen Aufklärungvortrag . . . 600 M.
2. Rathertheilung (ohne Inanspruchnahme von
Ermittelungbeamten):
a) in Berlin (mündliche Konsultation) die Stunde 50 „
b) von Berlin aus schriftlich pauschal. . . 100 bis 300 „
c) außerhalb (wenn Reise verlangt wird) pauschal 500 ,,
d) bei Abwesenheit über 24 Stunden pro Tag 300 „
3. Vermittelung von Sicherheitbeamten (polizei-
liche Fachleute) je 500 „
4. Kontrole von Sicherheitbeamten und Wächtern
monatlich - * 100 „
5. Ermittelungaufträge
a) in Berlin (stundenweise Berechnung) je . .. 40 „

b) außerhalb Berlins (tageweise Berechnung) je 300 M.
für einen Ermittelungbeamten.
6. Auskunftaufträge je nach Art pauschal von 400 „ an
7. Honorar für Errichtung einer Zweigstelle oder
Tochtergesellschaft je nach Vereinbarung mit
der anfordernden Stelle in anderen Provinzen
und Ländern des Deutschen Reiches.
Ein Ei kostete vorgestern 13 Mark: das 260fache der Vor«
kriegszeit. Danach müßte ein Heft der „Zukunft" 130 kosten.
Der Preis der meisten Waaren hat sich um (mindestens) das
200 fache, der des Druckpapiers ums 350 fache erhöht. Ueber
Satz, Druck, Einband, Farben, Löhne will ich nichts sagen,
weils immer wie Tadel der Arbeiter klingt, die karg genug
leben. Die einstweilen letzte Druckpreissteigerung beträgt 60
Prozent. Jede Wochenrechnung (ohne einen Pfennig für Pa«
pier, Verlag, Redaktion, Versand, Heizung, Licht, Telephon,
Porti) fordert 35 000 Mark. Die jämmerlichste Tageszeitung
kostet morgens jetzt 6 Mark (früher 5 Pfennig); noch danach
müßte mein Heft 60 kosten. Und jede Zeitung hat ihre An«
noncenplantage mit Eiffelthurmtarif. Noth der Presse? Das
Reich begünstigt sie aus der Tasche der Steuerzahler bei Post«
versand und Telegraphie; die Regirung schämt sich nicht, in
dieser Elendszeit einen Theil des Holzpapierpreises auf ihre
Kasse zu nehmen, der Presse also, als wäre sie wichtiger als
Wissenschaft, Künste, Technik, auch nur irgendein ehrliches
Gewerbe, eine sehr beträchtliche Subvention zu gewähren (die
manchesinunseremöffentlichenLebenUnbegreifbareverstehen
lehrt). Deutschland hat zehnmal mehr Zeitungen alsGroßbri«
tanien; viel zu viele. In den meisten steht, dicht hinter dem Leit«
gesabber, ungefähr das Selbe, von Depeschenagenturen, Kor«
respondenzen, Monopolreportern Gelieferte. Daß sie jetzt
weniger gehalten, gekauft, die das Volk blendenden, ver«
dummenden Lügen nicht mehr in unermeßliche Breiten ver«
hökert werden, ist ein Reinlichkeit, seelischen Anstand, Denk«
fähigkeit, also Kultur förderndes Glück; wenn von je hundert
die Preishochfluth achtzig wegschwemmte, wärs Unglück nur
für die Kaufleute, die doch nicht etwa, weil sie mit Oeffent«
licher Meinung und Inseraten handeln, mehr Schutz und Mit«

leid verdienen als die Nähr«, Heiz«, Kleidsfoff, Bücher, Haus«
rath, Regenschirme, Tinte, Fliegenleim redlich Ein« und Ver«
kaufenden. Jeder nicht in Knechtschaft tief eingedrusselte
Journalist weiß es; sprächs einer laut aus, er floge aufs Pflaster.
Nur in der wiener Neuen Freien Presse und in der Frank«
furter Zeitung, die deshalb noch immer himalayahoch über
der All'Gemeinheit stehen, sind Zeitungschreibef Herren
der Zeitung; überall sonst (so weit ich die „große" Presse zu
sehen vermag) Geschäftsleute, die Zufallslaune den Bezirken
des Butterhandels, der Blusenkonfektion und Schleuderbazare
fern hielt. Stellet sie Euch als Beherrscher von Hochschulen,
Forschungstätten, Kunstakademien Volkskrankenhäusern vor:
und erwäget, was ihre (subjektiv heute berechtigte) Prpfitgier
draus machen würde. Mit all seinen Mängeln, Geckereien,
Wesensschwielen hat Northcliffe, weil er selbst Journalist war
und die Valeur schätzen konnte, unsere kaufmännisch tüch«
tigsten Preßtyrannen um dreißig Meter überragt.
Wir haben auch zu viele Wochenschriften (der Tod all
dieser eklen Damen, Eleganten Welten, Junggesellen, Reigen,
Schonheiten, Stile, all des Bi« und Homosexuale angeilenden,
Orskchen, Filmmädel, Potenzlächler illustrirenden Spülichts
wäre Erlosung von Pest); wovon die erträglichen ihr Leben
fristen, geht mich nicht an und die Vereinung der leidlichsten
zu einer, die neben der besten englischen Weekly bestehen
dürfte, kann ich, ohne den winzigsten Ansatz zu Geschäfts« -
geist, nicht erwirken. Aber ich weiß, daß ein Ei 13 Mark
kostet; daß meine schwere Arbeit seit Jahr und Tag nicht
einen Heller, Ertrag oder Gehalt, bringt; daß ich jetzt nicht
mehr nur meine Arbeitmittel, Porti, Boten selbst bezahlen,
sondern große, nach Nothopfer, anderem frevlen Steuerwahn«
witz, Mordanfallsfolgen mir kaum noch erschwingliche Sum«
men zugeben muß; also, weil ich weder dreinredende Sozien
noch heimliche Verlagszuhälter haben will, vor der Wahl stehe,
den Preis, noch den von heute, um Beträchtliches zu erhöhen
oder das tausendmal verfluchte, immer heiß geliebte Mühen
zu enden, dessen Ziel in jeder Stunde dreier Jahrzehnte war:
im Rahmen meines Könnens ein klares Bild des Geschehens
zu schaffen und, oft wohl von Leidenschaft verwirrt, doch
nie von Eigennutzsucht befangen, zu suchen, zu zeigen, was

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_173.html[17.07.2014 20:29:27]

in Werdendem moglich, was in dessen gährendem Drang noth«
wendig ist. Würdest Du, lange, in Verleumdungsturm und
Kothgestöber, treu gebliebener Leser, auch nur 40 Mark für
das Heft zahlen, wenn Dir bewiesen wäre, daß selbst dann
kümmerlich schmaler Entgelt höllisch harter Arbeit bliebe?
Der Du, eng Wirthschaftender, für kurze Straßenbahnfahrt 8,
für einen Morgen«, Mittag«, Nacht«Wisch 6, für zehn Ciga«
retten 15, für einen sauer aufstoßenden Theaterabend 120 Mark
hingiebst: würdest Du? Nur, wenn just nach diesem Heft
ernstes Bedürfniß langt. Und ist solches Bedürfniß nicht in
(wenigstens) sechs«, acht«, zehntausend Köpfen, dann hat
diese niemals und nirgends gelobte, stets nur geschmähte oder
verschwiegene Wochenschrift keinen Daseinszweck mehr
und mag getrost sterben. Eine, die nach Lesergunst angelt,
ist nicht mal den Papier preis von anno 14 werth.

Blick ins Mondgebirg

Nie war grausig günstigere Gelegenheit zu klärendem
Urtheilüber unsere Presse. Vonder dumpf heraufdröhnenden
Weltrevolution, technischer, der allein Dauerwirkung gewiß
ist, ahnt sie nichts: von dem Eindrang des Erdöles in Haupt«
bereiche der Kohle. Als nur die Handarbeit verhungernder
Weber, versiechender Weiber und Kinder noch rentirte, setzte
der mechanisirte Webstuhl, die Maschine, sich durch. Da nach
unserem Begriff menschenwürdiges Dasein der Kohlengräber
den Bergbau ertraglos macht und die schwarzen Heere der
Schachtarbeiter, denen mans noch länger weigert, sich morgen
international einen und die Allgewaltüber die Erdwirthschaft
erobern würden, soll das Petroleum, der mühloser und billiger
zu fördernde Heizstoff, die Monarchie der Kohle unterspülen,
im Weltreich der Industrie aus den Angeln heben. Der stille
Kampf um die Oelquellen bestimmt lange schon das Verhält«
niß großer Mächte (Vereinigte Staaten, Rußland, British
Empire, Mexiko, Südamerika, Japan) zu einander und zu klei«
neren (Persien, Asiatische Türkei, Galizien, Rumänien). Eng«
lands ganze Politik, auch sein Mosulzwist, Orienthader mit
Frankreich riecht nach Petroleum. Vor Grenzung der Oel«
besitzrechte wird nicht Ruhe. Unserer Presse dämmert davon
'-hts; kein Schimmer von der UmwerthungKonstantinopels

und der Meerengen zu dem Sperrfort«Stapelplatz, zu'dem
strategisch«kommerziellen Weg nach fünf Naphthaparadiesen.
Sie wähnt noch heute, daß alle Gestirne beider Himmel sich
um Deutschland drehen. Das wird, wie in Wilhelms ewigem
Coulissenmai, wieder von allen Völkern innig geliebt, jetzt
nur von Franzosenniedertracht gehaßt, mit Vernichtung be«
droht Reparation und Pohengkareh: andere Sorge lastet nicht
auf dem Erdball. Siegt Frankreich, siegt England mit seiner
Kumpanei: da dräut die Schicksalsfrage. Kram für Kinder...
Horchet der Rede dreier Franzosen und eines Briten.
„Ruhe fände der Franzose nur in der Gewißheit, daß
Deutschland nicht wieder Krieg führen werde; und um sicher
zu sein, daß es ihn nicht führen wolle, fordert er die Bürg«
schaft, daß es ihn nicht führen konne. Deshalb will er stark
bleiben, die Rüstung nicht ablegen und für stete Ueber«
wachung des Nachbars vorsorgen. Noch ist die Oeffentliche
Meinung von der Moglichkeit schnell erneuter Gefahr so fest
überzeugt, daß sie der großen Kammermehrheit zustimmte,
die von der Forderung einjähriger Dienstzeit sich zu andert«
halbjähriger bekehrte, als der Minister betont hatte, wie rasch
sich Konfliktstoff ballen konne, den nur die Waffe zu lösen
vermag. Der Franzoze will Reparation, Entschädigung von
seinem Verlust, und verzichtet nicht auf das Recht, von seinem
Schuldner Zahlung zu erlangen. Er fühlt sich, Bauer und
Bürger, in der Lage eines Gläubigers, dessen unaufrichtiger
Schuldner, um nicht zahlen zu müssen, sich selbst ruinirt oder
für ruinirt ausgiebt; fühlt sich gefoppt und obendrein ver«
höhnt. Dieses Empfinden führt, über die Geldfrage hinaus,
in den Bezirk der Selbstachtung, der Ehre: und da ist der
Franzose für Kompromiß nicht zu haben. Hat er erst glauben
gelernt, nur Gewalt könne den Schuldner von neuer Verhöh«
nung und Fopperei abschrecken, dann scheut er die Anwen«
dung solcher Gewalt nicht mehr und wird so ruhig, wie er
nach Frankfurt und Düsseldorf marschirt ist, ins Ruhrrevier
einrücken. Er wäre überzeugt, eine Pflicht des Rechtswahrers
zu erfüllen, und sähe in militärischem Vorstoß nicht einen
Akt neuen Krieges, sondern Urtheilsvollstreckung und Pfand«
nahme durch den zuständigen Gerichtsvollzieher. Das würde
die Mehrheit aller Republikaner, nicht nur der Bloc National,

billigen und die unzugängliche Schroffheit des Herrn Poincare wäre der Ausdruck des allgemeinen Volkswillens. Wider« spruch wäre nur von den Sozialisten, weil sie nun einmal in der Opposition sind, zu erwarten; aber die in drei Theile ge« spaltene Partei kann Entschlüsse weder erzwingen noch hin« dern. In der Negation ist, auf dem Gebiete der Politik und des Rechtes, Frankreichs Oeffentliche Meinung einig: kriege« rischen Angriff und finanziellen Trug wird sie abwehren. Von dem Gedanken an Wirthschaftgefahr wird sie nicht leicht ein« geschüchtert. Frankreich ist ein Land der Bauer, Handwerker, Kleinbürger, Beamten; Großindustrie, also auch Proletariat, ist in einzelne Bergwerkbezirke, in die Randgebiete des Nor« dens und Ostens begrenzt. Frankreichs Gewerbe liefert Luxus« waare von gesichertem Ruf und Absatz; den verbürgt ihr schon die menschliche Eitelkeit. An der Wiederherstellung des welt« wirthschaftlichen Gleichgewichtes aber ist Frankreich nicht so stark wie Britanien und Deutschland interessirt. Das fran« zösische Volk wird in drei Wartejahren wohl, endlich, ein« sehen gelernt haben, daß Deutschland nur, wenn es freie Bahn zu Produktion und Verkauf hat, seine Reparirschuld abzahlen kann; ökonomische Eisersucht liegt dem Franzosen fern und er wird Deutschland an Erwerb neuen Reichthums nicht hin« dern. Nur: so lange, wie er fürchten muß, dieser neue Reich« thum werde zu Aufbau neuer Militärmacht dienen, wird sein politisches Mißtrauen, als ein unübersteigbares Hinderniß, jeden Weg in Versohnung sperren. Dem Deutschland, dem Reichthum zwar die Schuldtilgung erlaubt, Militärkraft aber ermöglicht, sie durch Bedrohung mit Krieg zu weigern, wird er ohne Zögern das Deutschland vorziehen, dem Wirthschaft» verfall die Führung eines Krieges unmöglich macht: denn viel mehr als die Gefahr des Bankerotes schreckt ihn die der Invasion." (Der Historiker Charles Seignobos.)

„Für unsern Kanalnachbar schläft Deutschland friedlich in den Gewässern von Scapa Flow; und seit die Flotte des Admirals Von Reuter auf dem Meeresgrund ruht, begreifen die Engländer nicht, was wir noch wünschen können: weil ihnen zu wünschen nichts mehr übrig bleibt. Die Verschieden« heit der Auffassungen war unvermeidlich. Darf Ich beschei« den daran erinnern, daß ich sie, im Dezember 20, beim

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_176.html[17.07.2014 20:29:31]

Scheiden aus dem Ministerium Leygues in der Kammer vor«
aussagte? In der selben Rede pries ich die Verbündung mit
der Kleinen Entente und sagte: Deutschland rüstet wieder,
wird nicht zahlen, barsche Weigerung der Reparation wagen,
sich den Bolschewiken verbünden und schließlich wieder
Krieg führen. Nur das Letzte steht noch aus; alles Andere
ist Ereigniß geworden. Ich hatte, offen gesagt, nicht geglaubt,
daß Herr Lloyd George so heftig stoßen, sich mit so un«
verhüllter Absicht als Frankreichs Feind zeigen werde. Er
war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß Balfours Note,
die jede Frage nach der Streichung der Verbündetenschulden
mitNein beantwortete, der Londoner Konferenz jede Erfolgs«
möglichkeit nahm. Nur ein Ausgang blieb offen: der in
unsere bedingunglose Unterwerfung. Die hat Herr Poincare
geweigert; und dadurch unseren Dank verdient. Der eng«
lische Premier, den die Erfahrung von Cannes doch vor
eiliger Escomptirung unseres Willens zum Rückzug warnen
konnte, war entschlossen, diesmal seine Sache gründlich zu
treiben,und scheute vor bewußter Unhöflichkeit nichtzurück.
Oder wars etwa höflich, eines Tages, zu Erholung,aufs Land
wegzulaufen und alle anderen Premierminister auf dem Sand
sitzen zu lassen? Diese offenbar gewollte Ungezogenheit
haben auch unsere englischen Freunde sicher sehr schmerzhaft
empfunden. Aber was geworden ist, mußte werden; und
Herr Lloyd George hats eben nur beschleunigt. Das Gesprach
mit ihm ist beendet; nicht aber das der zwei Völker. Wir
vergessen nicht, daß auf unserer Erde sechshunderttausend
Briten gefallen sind, und unsere Nachbarn können nicht
vergessen, daß dreizehnhunderttausend Franzosen ihr Leben
hingaben, um Großbritanien die Vorbereitung der Kriegs«
macht zu ermöglichen, ohne die es ein wehrloses Opfer ge«
worden wäre. Der Bruch würde in England mehr als in
Frankreich bedauert. Wir sind gewöhnt, neben dem Unge«
heuer zu leben, haben seine Bisse gefühlt, halten es jetzt
aber, endlich, in Schach. Auch haben wir Leidensgefährten:
Belgien, Polen, die Völker der Kleinen Entente. Die sind dem
Ungeheuer eben so nah und uns, so zu sagen, automatisch
verbündet. Wir waren schon einsamer. England auch. Doch
da bedrohte es Niemand. Das System der von Sturz zu Sturz

verplätschernden Nachgiebigkeit brächte uns bald auf den Nullpunkt. Aus England heißts, wir sollen den Deutschen Zeit lassen, viel Zeit. Genau das Selbe fordert Herr Wirth selbst im Daily Chronicle. Der Witz ist nicht übel. Herr Wirth bittet, ihm Zeit. . zu Vorbereitung zu lassen. Ist er fertig, dann wird er auf seine Zahlungpflicht pfeifen. Unsere eng« lischen Freunde sagen, Deutschland könne uns nicht bezahlen, wenn wir es ruiniren. Sehr richtig; nicht minder berechtigt aber unser Hinweis, das schnell wieder zu Kraft gelangte Deutschland werde diese Kraft auch anwenden, um uns die Zahlung zu verweigern. Daraus folgt, daß zwar Frankreichs lückenloses Einvernehmen mit England, Belgien und der Kleinen Entente zu Bändigung des widerspänstigen Schuld« ners wünschenswerth ist und daß Englands Anwesenheit das Gewicht dieses Konsortiums erhöht. Fragt sich nur, was wir für diese Anwesenheit zahlen sollen. Sie mit der Fesselung unserer Hände und Füße erkaufen? Nein. Der Preis wäre denn doch zu hoch. Nur Blinde können zweifeln, daß Deutsch« land wieder sein Kriegsglück versuchen wird. Dazu wird es, erstens, durch das höchster Achtung werthe militärische Ehrgefühl getrieben, das dem Sieger den Drang nach Rache aufzwingt. Und dann: einer der Hauptgründe, die Deutsch« land in den Krieg verleiteten, war der Glaube, nicht genug Kolonien zu haben. Jetzt hat es gar keine mehr. Andere Motive zum Krieg: das Erz von Briey wollte es dem in seinem (annektirten) Lothringen vereinen und aus gefährlicherer Nähe die englische Küste bedrohen. Jetzt hat es weder Briey noch Lothringen, in Flandern aber eine Aktivistenpartei, der mindestens einzelne Prodeutsche zugehören. Meint Jemand, den Krieg für die Ziele von 1914, den Deutschland gegen den russischen Nachbar zu führen unternahm, werde es heute, da es diesem Nachbar verbündet ist, mehr scheuen? Die An« deutung dieser paar Punkte genügt mir. Wer in Illusion neigt, denke ihnen nach." (Abgeordneter Andre Lefevre.)

„Frankreichs Bestehen auf Rückerstattung, an der sein Schicksal hängt, wird selbst von unseren besten Freunden nicht immer verstanden. Sie haben ihre eigenen Sorgen und Interessen. Einmal fühlen sie sich gegen die Infektion mit Bolschewismus weniger sicher als wir und bilden sich ein«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_178.html[17.07.2014 20:29:34]

Verhandlung, die doch fruchtlos bleiben muß, könne die Ge«
fahr abwenden. Dann wieder sehen sie ihre Industrie durch
Arbeitlosigkeit gelähmt und sind von dem Wunsch besessen,
ihre Absatzmärkte um jeden Preis zurückzugewinnen. Sie
gehen ihren, wir unseren Weg: nur natürlich, daß wir uns
manchmal ein Bischen von einander entfernen. Am Tag nach
dem Waffenstillstand ist jede der in den Krieg gerissenen
Mächte, mehr oder weniger tief, in den heiligen Egoismus
zurückgefallen, dessen ihrer eine sich gerühmt, dessen sug'
gestiver Verlockung aber auch keine andere ganz widerstanden
hat. Das giebt mir noch keinen Grund zu Staunen und Aerger«
niß. Weniger begreife ich, gar nicht begreift Frankreich, war«
um seit mehr als drei Jahren wir die Kosten jeder Verständi«
gung tragen müssen. Wozu heute aufzählen, wie oft wir ent«
täuscht, in Nachgiebigkeit und Schuldherabsetzung zu Gunst
der Deutschen gen öthigt wurden und welcher Widerstand sich
jedesmal unserem Vorschlag entgegenstemmte, für Bürgschaft
und Sühne zu sorgen? Allmählich wurde Frankreich in den
Glauben gedrängt, man bestreite ihm das Recht, franzosische
Politik zu treiben. Haben wir nicht die hochste Menschen«
verlustziffer, die meisten Verwundeten und Krüppel, warnicht
der Boden unseres Landes länger als irgendeines anderen in
Eroberers Hand und dienten nicht zehn unserer Departements
vier Jahre lang all den anderen Nationen als Schlachtfeld?
War uns nicht, weil wir über die Hälfte aller Schäden erlitten
hatten, über die Hälfte der Entschädigung zuerkannt worden?
Dennoch blieben wir dem Gesetz der Mehrheit unterthan und
mußten, in Konferenzen und im Reparirausschuß, vor dem
Willen der größeren Zahl, also der am Entschädigungverfahren
im geringsten Grad Interessirten, uns verbeugen. Diese Unge«
rechtigkeit, die am Anfang war, mußte in ihrer Fortwirkung
Frankreich zwingen, sich immer wieder fremdem Willen zu
unterwerfen. In so unerträglichen Zustand drohten uns die
Ereignisse nach und nach zu schleifen. Wie wars denn erst
gestern? Deutschland, dem schon ein Zahlungaufschub ge«
währt worden war, erbat ein erweitertes, ihm noch günstigeres
Moratorium. Konnte es den Einwand gutgläubigen Irrthums
machen und sich für das Opfer des Verhängisses ausgeben?
Herr Wirth hat vor einigen Tagen wieder bestritten, daß

Deutschlands freier Wille zur Entwerthung der Mark mitge« wirkt habe. Selbst Englands Regirung hat aber festgestellt, daß Deutschland die am funften Mai 21 übernommene Pflicht nicht erfüllt, die Kohlen« und Holzlieferungen nicht voll geleistet, seit dem Waffenstillstand das Gleichgewicht in seinem Haushalt nur durch Ausgabe neuer Schatzscheine und durch, vermehrten Papiergeldumlauf gesichert, also die Mark entwerthet, die Kraft der Devise zerstört habe. Das steht deutlich im Vorwort zu dem englischen Plan, der unserem in London entgegengestellt wurde... Die selbe Regirung aber hatte, als Deutschland wieder Zahlungaufschub erbat, sofort, ohne Berathung mit uns, öffentlich ..erklärt, des Gesuch scheine ihr berechtigt. In der selben Stunde erinnerte sie, in einer durchaus artigen Note, an die Thatsache, daß Frankreich Englands Schuldner ist und daß die Behandlung dieser Schuld sich zu großem Theil der Art anpassen müsse, in der Amerika, als Gläubiger, seinen englischen Schuldner behandeln werde. In dem selben Augenblick also, wo Deutschlands Behauptung, nicht zahlungfähig zu sein, von England gestützt wurde, legte die britische Regirung uns eine Eventualforderung vor. Das hat uns sehr überrascht; und die zeitliche Verbindung war wohl, gelind ausgedrückt, bedauerlich. Die englische Note hinderte uns, die wichtigen Fragen der Verbündetenschulden schon in London zur Erörterung zu stellen; und der passive Widerstand, den das Deutsche Reich bisher den Reform« und Kontroiplänen des Reparirausschusses geleistet hat, erlaubte auch nicht, die Möglichkeit von Anleihen zu erwägen, die den Deutschen das zur Entschädigung nothwendige Geld liefern könnten. Nach meiner Ueberzeugung blieb uns also nur die Wahl, jedes neue Moratorium zu verweigern oder es an die Hingabe positiver, zinsender Pfänder zu knüpfen. Ich hatte eine Anzahl solcher Pfänder vorgeschlagen: die Staats« bergweike des Ruhrgebietes und die staatlichen Wälder Deutschlands. Obwohl die englische Regirung meinem Vor« schlag nicht zustimmte, durfte ich ihn nicht aufgeben, weil nur er Frankreichs Rechte wahrt. Er ist heute, was er gestern war; die These der französischen Regirung; und wir werden unter keinen Umständen darauf verzichten.

Wenn wir von Pfand und Bürgschaft sprechen, thut man,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_180.html[17.07.2014 20:29:36]

freilich, in Deutschland (und manchmal auch anderswo), als
berge sich dahinter boses Trachten. Noch in diesen Tagen
stand in vielen deutschen Zeitungen die Anklage, unsere Ab«
sicht sei auf Verknechtung oder garVernichtung Deutschlands
gerichtet. So düstere und zugleich so dumme Pläne haben wir
niemals gehegt. Wurden wir wider unseren Wunsch gezwun«
gen, allein, ohne die Mitwirkung der Verbündeten, Pfändei
zu nehmen: selbst dann bliebe uns der Gedanke fern, sie für
immer uns anzueignen; wir würden sie nur, in Aller Interesse,
in Beschlag halten, bis Deutschland sich zu Abzahlung seiner
Schuld bereit erklärt. Uebrigens wissen wir, daß auch die
besten Pfänder nicht schnellen Eingang der Schuldsumme
sichern würden. An dem Tag, wo Deutschland seine Verpflich«
tung ehrlich anerkennt und aus freiem Willen erfüllt, werden
wir ihm gewiß nicht die Besprechung der Mittel weigern, deren
Wirksamkeit schnelle undgeregelte Vertragsausf ührungsichern
kann. Wir sind anständige Leute. Brutaler Angriff hat uns
in der Arbeit gestört, unsere Heimatherde verwüstet; und wir
fordern nichts Anderes als die Möglichkeit, unser friedliches
Alltagsgeschäft wieder aufzunehmen. Gern werden wir auch
anderen Völkern in deren Mühen um Wiederaufrichtung bei«
stehen; denn wir wissen, daß die Welt nicht von unseren Schlag«
bäumen begrenzt wird, und unsere Politik ist zwar von heißem
Nationalgefühlgetragen, doch weder eng noch blind. Toll aber
müßte sie sein, wenn in ihr nicht der Drang lebte, sich einer
weitsichtigen und großmüthigen Europäerpolitik einzufügen.
Wir möchten die Genossen unserer Genossen, die Freunde
unserer Freunde bleiben und mit den Feinden von gestern
wieder in friedlich«höflichen Verkehr kommen. Aber wir be«
stehen auf Ersatz unseres Schadens; und er wird ersetzt werden."
(Ministerpräsident Poincare in Bar-le.Duc; 21. 8. 22.)
„Frankreichs Erde gegen jeden deutschen Angriff zu
sichern, Deutschland zu Entschädigung Frankreichs von der
Verwüstung seines Gebietes zu zwingen, die dauernde Aus«
führung des Versailler Vertrages mit all seinen Vorschriften
zu verbürgen: in dieser Pflicht sehen meine Kabinetskollegen
und ich ein Franzosen und Briten gemeinsames Interesse von
so gewichtiger Bedeutung, daß zu seiner Verteidigung unsere
zwei Nationen vereint bleiben müssen. Unser Wunsch (und,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_181.html[17.07.2014 20:29:37]

wie wir zu unserer Freude feststellen konnten, zugleich auch Ihrer) ist, den schwebenden Fragen die Antwort zu finden, die das feste Eintrachtgefühl unserer Völker vor Lockerung schützt, den Kameradschaftgeist der Kriegszeit erhältunduns, Beide, zu der höchsten Aufgabe befähigt, die Völker Europas in gerechten Dauerfrieden zu überreden." (Mr. Lloyd George an Herrn Poincare; 16.1. 22.)

Und sie bewegt sich doch.

Herr Poincare glich bis heute nicht einem Schöpfer; noch weniger einem Scheusal. In Augenmaß und Ton hat er manch« mal geirrt; doch das täglich ihm zu Schmähung Gedruckte ist läppisch erlogen. Er ist nicht, wie Herr Millerand, nach Frankfurt, noch, wie Herr Briand, nach Düsseldorf und Ruhr« ort marschirt; war auch nie so grob wie der milde Artist Ari« stide. Er wollte in Genua, ehe die Stinkbombe bei Rapallo platzte, die Rheinlandsbesetzung eng einschränken. Er hat dem Deutschen Botschafter geradheraus gesagt, er begreife, daß Deutschland nur den Aufbau des verwüsteten Nordens, nicht die Invaliden« und Reliktengehälter (Artikel 232, An« nex 15), bezahlen könne, und hat drum in dem für die Londoner Konferenz bestimmten Entschädigungplan von der deutschen Schuldsumme siebenzigMilliardenGoldmark, keinenPappen» stiel, gestrichen. Das konnte, in einem finanziell zerrütteten Siegerland kleiner Bauer, nur wagen, wer für stark gilt und sich in kantige Härte kleidet. Warum wirds, trotzdem es klipp und klar in einem Bericht des Botschafters Mayer steht, verschwiegen? Weil der Weiße Terror, die Mordangst den Kanzler und seinen Troß treibt, alles Handeln Frankreichs, auch das vernünftige, alltäglich durch den Dreck der Mon« archistenlüge zu schleifen, und weil jeder gewissenlos Leicht« fertige trachtet, seine Schuld auf einen Sündenbock abzu« bürden. Schuld deutscher Regirer aber, der Minister und Par« lamente, ist der Bankerot deutscher Staatswirthschaft, die Marknullung, Theuerung. Und (noch einmal) der Schwatz, all Das sei durch den „Schandvertrag", durch Reparirpflicht und rauh erkältete Parisernoten erwirkt, ist eine genau so infam verderbliche Lüge wie die vom Dolchstoß der Heimath in den Rücken des dicht vor dem Endsieg aufrechten Heeres.

Bis Euch bessereMörder bedient haben, werde ich aussprechen,
was ist. Wo Wuth, Rachgier, Schimpfsucht mitrathen, wird
nie Politik. Mit oft barschem Wort hatFrankreich von den für
deutsche Rechnung ausgelegten neunzig Milliarden nicht
einen Franc, mit onkelhaft streichelndem hat England alles
Begehrte erlangt: Deutschlands Ohnmacht auf den Meeren,
in fremden Erdtheilen, fast auch schon im Welthandel; denn
mit Arbeiterlöhnen, die nicht ein Vierzehntel der nordameri«
kanischen übersteigen, ist es unfähig zu Sieg im Waaren«
wettbeweib. Nicht Moratorium, Athempause, kleine oder
große Anleihe verheißt uns Dauerheilung. Nur: muthige Er«
kenntniß eigenenFrevelns und Irrens; Zerschlagung desThon«
pfeifchens, aus dem die Seifenblase vom „Wiederaufbau"
sumpfig schillernder, durch dieIndustrialisirung fremder Erd«
theile unwiederbringlich zerstörter Herrlichkeit stieg; Beschei«
dung in schlicht auf sich selbst gestellte Lebensführung, die
nicht zuerst blind ins Blau hineinproduzirt, dann bis an die
Pole „Bedürfnisse schafft" und schließlich den Absatz von
Quark und Pofel mit Waffengewalt oder einschüchternder
Bedrohung erzwingt; und die von keinem Dritten gestörte
Verstandigung mit Frankreich, die England zu hindern strebt,
die von je hundert Franzosen neunzig ersehnen und deren
Ziel sein muß, den Nachbar zu überzeugen, daß Deutsch«
land nicht Rache, nicht Rückfall in Imperialismus will, daß
aber die Tilgung ungeheurer Schuld nur durch ungeheure
Mehrarbeit möglich würde, die der Gläubiger und seine Kon«
sorten, weil sie ringsum die nationalen Gewerbe lähmen, den
Handel drosseln, die Kaufkraft des Kunden«Schuldners bre«
chen müßte, nicht drei Jahre lang ertragen könnten. Daß es diese
leidige Wahrheit noch nicht erkannt hat, ist Frankreichs Schuld.
Deutschlands, daß es, statt sich männlich ins glanzlose Sein
des ehrenwerth Armen zu entschließen, das Hauptbuch des
Staates jedem befugten Auge zu öffnen und Nachprüfung,
die nicht entwürdet, seiner Witthschaftbeschlüsse zu dulden,
von spottschlechten Regirern, stümpernden Verwaltern sich
in den schmählichen Schein des gestern winselnden, heute
pfauchenden, jedem Zugriff verschmitzt entschlüpfenden
faulen Schuldners, des frech mit fremdem oder aus Trug
entstandenem Geld ludernden Bankerotirers erniedern ließ.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur': Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da
Zukunft in Charlottcnburg. — Druck von Pas & Garleb G. m. D. H. in Berlin.

Deutsche Post-
und Eisenbahn-Verkehrswesen A.-G.
(Dapag-Efubag)
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nominal M. 10 00OOOO.- Aktien
der
Deutsche Post- und Eisenbahn - Verkehrswesen Aktiengesellschan
(Dapag-Efubag)
zu Staaken-Berlin
10 000 StücK za je H. 1000.—, Nr. 1—10 000
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Die Aktien sollen am 24. August zur ersten Notiz gelangen.
Berlin, im August 1922.
Georg Fromberg & Co.
flnnnüÄ
Schamotte- undTonoarenfanrili,
Aktiengesellschaft vorm. J. R. Geith
in Oeslau bei Coburg.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei
uns erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 6 500 000.— Aktien
Nr. 1-6500 zu je M. 1000.—
obiger Gesellschaft zum Handel und zur Notiz an der Berliner
Börse zugelassen worden.
Berlin, im August 1922.
Gebr. Arnhold. Commerz- und Privat-BanK
AKtiengesellschaft.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 9. September 1922 Nr. 50

Die deutsche Krankheit

Säftevergiftung

T"*\ er Frage des Geschichtschreibers, worin die Entsittlichung
deutscher Politik, worin die Vergiftung ihres Wurzeltrie«
bes und aller Schößlinge durch das weibische Spektakeln des
dritten Kaisers mit grellster Deutlichkeit fühlbar geworden
sei, wird, glaube ich, einst die Antwort: In der Umfälschung
frommen Nationalgefühles in die Nutzensreligion einer von
Gewissenswallung freienErwerbgenossenschaft. An National«
gef ühl hats in den ersten Jahrzehnten nach derReichsgründung
nicht gefehlt. Schien es zu fehlen (und war die Klage darüber
nicht nur, wie aus Bismarcks Mund oft, vonTaktikerwünschen
erwirkt), dann in den Schichten, die durch den staatlichen
Kampf gegen die noch immer in Welthändel übergreifende
Macht der Katholischen Kirche und durch die Gründung der
internationalen Sozialdemokratenpartei aufgewühlt worden
waren. Die Evangelischen, Adel und Bürgerthum, waren
„wohldenkende Freunde des Bestehenden", im goethischen
Sinn des Wortes freilich, der weitab von dem Wahn ist, „alles
Bestehende sei vortrefflich, gut und gerecht, im Unwahren,
Mangelhaften, Ungerechten könne es so fortgehen und der
alte Sauerteig müsse nicht ausgekehrt werden". Kräftiges,
manchmal schon allzu schneidiges Nationalgefühl hemmte
noch nicht die Erkenntniß, daß zwar Jeder fürs Vaterland
sein Bestes thun müsse, doch nicht Alle ihm auf gleiche Weise
dienen können; und stolz stand eine ansehnliche Schaar auf
der Kulturstufe, „wo man ein Glück oder ein Weh seines Nach-
barvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet".

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_185.html[17.07.2014 20:29:42]

Nicht nur der dem Durchschnittsdeutschen eingeborene Ge«
niehaß, der immer, bis Mode herrisch befiehlt, den Nibelun«
gen die Gudrune, Heinrich dem Lowen irgendeinen Rothbart,
den Kant die Fichte, den Stein die Hardenberg, den Goethe
die Schiller, den Gluck die Meyerbeer, den Schopenhauer die
Hartmann, dem Fidelio den Lohengrin vorzieht, Raabe über
Jean Paul, Hindendorffß. Ludenburg über Hellmuth Moltke,
Thoma über Leibi, Johann Strauß über Offenbach, den Rosen«
kavalier über Don Juan, am Ende gar den Epigonen Haupt«
mann über Hebbel stellt und irgendeinen Spengler oder Key«
serling lieber liest, also mehr kauft als den großen Nietzsche,
nicht er nur hat dem Reichsschöpfer Bismarck das Leben saurer
gemacht als je, zuvor und danach, einem deutschen Minister.
Ein Weilchen wirkte dazu auch das anständige Bewußtsein
der Pflicht mit, nicht urtheillos sich dem Gewaltigen hinzu*
geben, nicht in scheuem Gehorsam den Zaum seines mächti«
gen Willens zu tragen. Von den Tagen an, da die Mommsen,
Sybel, Virchow, Du Bois, Frantz, Windthorst,Vincke,Twesten,
Waldeck wider den Schönhäuser aufstanden und berühmte
berliner Professoren laut den Fehlgang von Blinds Mörder«
kugel beklagten, hat, bis in die Mignonnächte seines Sturzes,
auf jedem Weg heftiger Widerstand, nicht nur aus den nicht
in die Regirersphäre zugelassenen Fraktionen, sich ihm ent-
gegengestemmt. Und niemals hat er, solches Hinderniß weg.
zuräumen,ein kleinlich«niedriges Mittel angewandt, nie gegen
seine Ueberzeugung einen Volkstheil begünstigt, Unzuläng«
lichen die Thür in, Aemter geöffnet, Unwürdige mit Orden
und Titeln behängt noch mit der Presse geäugelt, geschachert.
Nicht nur vor dem Ohr Vertrauter durfte sein zweiter Sohn
sagen: „Heute bin ich mit der Politik des Herrn Reichs«
kanzlers wieder mal gar nicht einverstanden." Vom Kron«
prinzenschloß bis in Händlerkontore sprachen Unzählige so.
Mählich erst, am Spalier des Hofes, der sich um den Altern«
den bildete, wurde der Wahn gezüchtet, wer die herrschende
Politik nicht stütze, sei ohne Nationalgefühl.
Unter dem zweiten Wilhelm wurde es schnell anders.
In bunter Jacke saß die Lüge nun auf dem Thron. Hinter
dem zu Firmazeichen und Kundenfang geschändeten Kruzi«
fixus ein Nerochen, Heliogabalchen, das den amicis in trau«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_186.html[17.07.2014 20:29:43]

tem Gespräch mit Lippe und Feder „das Liebchen" hieß.
Auf der Zunge die Bergpredigt, im Kopf Antinouskult. Vor«
dringlich laute Mahnung zu schlichtem Wandel: und der auf«
gedonnerte Luxus, den Gedächtnißträgheit jetzt den von Krieg,
Niederlage, Staatsumsturz rasch Bereicherten zuschreibt. Das
Muster innigsten Familienlebens: und seinAeltester sagt nun
aus: „Vom Vater ging allerlei uns sonst ganz ungewohnter
Zwang für uns Jungen aus. So mußten wir, wenn wir sein
Schreibzimmer betraten, was er aber nicht gern sah, die Hände
auf dem Rücken halten, damit wir nichts von den Tischen
herunterstießen". Drin: „Sechs Monate will ich den Alten
noch verschnaufen lassen; dann regire ich selbst". Draußen:
„Ich hoffe zu Gott, daß es mir noch recht lange vergonnt
sein moge, mit Ihnen zusammen für die Wohlfahrt und Große
unseres Vaterlandes zu wirken." Alle von Staatsvernunft
gesetzten Grenzsteine werden ausgegraben, alle Schlagbäume
hastig zersplittert, in Ost und West, von Peking und Tokio
bis Bagdad, von Tanger bis Archangelsk, alle dem Deutschen
Reich wichtigen Mächte, Gefährten und Gegner, verärgert,
tief aber in Feindschaft verstrickte einander, zu Abwehrge*
meinschaft, versohnt. Produziren: wurde die Losung, Aus«
fuhrsteigerung: das Feldgeschrei. Blind, ins Blau hinein, und
billig produziren, für zehn Pfennige anbieten, wofür der Eng«
länderSixpence fordert, bis an diePole„Bedürfnisse schaffen",
den Absatz von Quark und Pofel mit Waffengewalt oder
einschüchternder Drohung erzwingen, alle Waare auf eigene
Schiffe verfrachten, eine Riesenflotte bauen, die, mit Tausen«
den blutjunger, hübscher oder strammer, bis ans Brustbein
entblößter Matrosen, halbnackter Heizer, überall die Kriegs«
flagge zeigt, das ganze Reich ein Mammut«Exporthaus: Re«
girungprogramm. Auf Cadinen reimtVadienen. Gelbe,Braune,
Schwarze holt der Deibel, wenn sie nicht von unseren heilig«
sten Gütern die Finger lassen; aber den Schweinehunden
droht der Wurstkessel auch, wenn sie uns nicht, ein Bischen
plötzlich, die älteren Muster derKonfektion und Feuerwaffen,
deutschen Sekt, deutschen Cognac, deutsche Seifen und Par.
fums (die Nase voll), Theerpräparate, Syphilismittel, Perser«
teppiche aus Sachsen, Hüte, Schnaps, Papierblumen, Schnür«
stiefel, Ofenschirme, Schunduhren, bunten Zimmerputz, me«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_187.html[17.07.2014 20:29:45]

chanisirtes Spielzeug, Glanzstuck, Bazartand aller Sorten ab'
kaufen und sich so gefälligst auf die Strümpfe (aus Chemnitz
oder Glauchau) machen, um, endlich, die Straße der Civili«
sation und, Dingsda, Kultur zu wandern. In der Welt vornan 1
Der Kraftsender fiebert, die Stahlmasse gluht imTiegel, der Mo«
tor knattert, jeder Schornstein raucht. Hier gilt kein Feiern.
Sputet Euch 1 Wochenendferien? Was fürdieKrämer. Von der
Stirne heiß; und so. Imma hibsch dalli. Der Kaiser will,
daß Alles fertig sei. Der verstehts. Ander Werk als Bismarcks
hausbackener Agrarstaat mit eng gezügelter Industriezüchtung
und junkerlich blodem Unverständniß vor der Händlerei als
Selbstzweck. Der notirt die Kackelaufträge Allerhöchstselbst
auf die Manchette, giebt dem Juden, der Abzeichnung eines
Limogesmusters erlaubt, einen hohen Orden, schickt zur Er«
Öffnung der Synagoge, die seiner Fabrik gut gezinst hat, einen
Generaladjutanten und nimmt den Baumeister Messel aus
Schimpfgerinnsel in Gnade auf, damit er die Brüder Wertheim
zu Einrichtung eines Verkaufstandes für kaiserlich cadiner
Waare bestimme. Die Hochbahn, der Weinschank des Mittel«
Standes, die Häuserbaubank: Jeder wird der Konkurrenz weg«
geangelt und muß an die Ramme unterthänigen Tributes. End«
lich doch mal Einer, der Sinn und Herz für den Handel hat.
Sehet nur, wie es fluscht 1 Himmelan wachsen die Exportziffern
und Auswanderung war einmal. Schon geht der Welt auch
der Docht auf, daß unsere Schaumweine, Cognacs, Duftwasser,
Korsets, Blusen,Kämme, Stiefel, Pralines, Schuhwichse, Geld«
taschen, Koffer, Drops viel besser, nicht nur billiger, als andere
sind. Der Amerikaner wird blaß, der Engländer grün, der
Russe frißt vor Wuth seine Gummischuhe in Lichtertalg,
Stollwerck, Burgeff, Lohse, Leichner, Elbcaviar, schlesischer
Cognac, Chartreuse aus Pommern machen das Rennen und in
der Rue de la Paix gehen der Rasselbande die Augen über-
Paix: auch 'n Artikel, der nur von uns preiswerth zu beziehen
ist. So lange der Vorrath reicht, versteht sich. Noch sind wir
friedlich. Was denn? Einfach Schirmherr des Weltfriedens,
der iebahaupt ohne unsere Zustimmung jar nich jestört wer«
den kannl Aber das Alles ist Anfang. Wer Willem für civi«
listisch dusselig kooft, hat sich schief gelegt. So bleibts nicht.
Keine Entscheidung auf dem Erdball ohne den Deutschen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_188.html[17.07.2014 20:29:46]

Kaiset, Dreizack in unsere Faust, Admiral des Atlantischen
Ozeans; alle Mohammedaner, Khalifa und Scherif«Sultan für
uns, Bagdad bahn trockener Weg nach Indien; Amerika brennt
darauf, die den Japs verbündeten Engländer übers Knie zu
legen: Haltet die Luft an, Ihr Eng. und Holländer mit Euren
Kolonien! Stieke; Willem is nich so doof, wie Ihr hoffet. Er
könnte weniger quasseln. Aber hat nicht der beste Chef seine
Fehler? Hauptsache: vor unserem Viergespann, Marine, Islam,
Bagdad, Exportziffern, kriegt England das graue Elend. Und
unser Schornstein raucht. Vorwärts! Wir Schaffens.
Tüchtig! Tüchtig! 1
Den in Ritus und Rhythmus solcher Nutzensreligion Ge«
drillten wurde der Uebergang in die Kriegsmoral nicht schwer.
Wie geolt gehts. Wahrheit verhungert, verlaust, erblindet im
Kotter. Mag sie verrecken. WasistdennWahrheit? Pontius Pi«
latus war amEnde doch ein bessererPatriot alsEuerLiebknecht.
Und unseres Bethmann einzig unverzeihliche Sünde, daß er
einmal, schüchtern, Wahrheit andeutete und für den Ein«
bruch in Luxemburg« Belgien Peccavi sprach. So 'n Rind«
viehl Was uns schaden konnte, darf nirgends gesagt, muß
immer, wärs unter Lügengebirg, begraben werden. Machen
wir. Kein Ton über den ersten Rückzug von der Marne, der
das Kriegsschicksal entscheiden mußte. Verlustziffern, Fehl«
Schläge, arge Niederlagen, zerschossene, überwältigte Schiffe
und Flugzeuge, Zeppelinkatastrophe, Unterseebankerot, zer«
malmendes Uebergewicht der feindlichen Tanks, Luftkampf?
mittel, Gase, Geschoßmengen, Menschenmassen dürfen nicht
gemeldet, von der gigantischen Gaunerei der Türkenführer,
von der Dissoziirung in Oesterreich, dem dort, in Ungarn
und Bulgarien alltäglich schwellenden Deutschlandhaß darf
kein Wörtchen „verlautbart" werden. Sieg auf Sieg. Schulter
an Schulter. Die Anderen röcheln schon. Morgen stinkt ihr
Leichnam. Jedes „Friedensangebot", laut oder leis, war ein
Geschäftskniff; sollte „die Brüder" an einen Verhandlung«
tisch lootsen, von dem sie, mit müden, hoch und tief civi*
lisirten, also von Krieg abgeneigten, in Kulturcomfort ge«
wohnten, zu Kritik und Skepsis gestimmten Völkern hinter
sich, dann nicht zu neuem Kampf aufstehen könnten. Als

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_189.html[17.07.2014 20:29:47]

die letzte Seifenblase zerplatzt war und nirgends noch Hoff*
nungstrahl winkte, wandte der Trieb der Erwerbgenossenschaft
sich gegen seine Pflanzer. Denn was manchmal noch ,,Re«
volution" genannt wird, kam ja nicht aus leidenschaftlichem
Sehnen nach Freiheit und neuer, vom Volkswillen zu wählen«
der und auszugestaltender Staatsform: kam aus dem Wunsch,
den Konkurs zu vermeiden oder wenigstens bessere Bedin«
gungen von dem Gläubiger zu erlangen. Weg mit dem Kaiser
und zwei Dutzend Bundesfürsten, wenn ihr Verschwinden
glimpflicheren Frieden erkauft! Die Rechnung hatte ein Loch.
Wie die Kapitulation des tapferen Heeres, so war auch die
Absetzung der unheldischen Potentaten schlimm verspätet.
Der Waffenstillstandspakt schon beschlossen, dem, wie im
Auge des Zwiebelriechers die Thräne, alles künftige Ach
und Weh folgen mußte. Harte Enttäuschung. „Hätten wir
Das gewußt, dann säßen die Angestammten noch auf ihren
.Thronen." Doch Kaufmannstüchtigkeit läßt sich nicht lange
lähmen. Eingeständniß des Irrthums würde Ruf, Absatzfähig«
keit, Kredit der Firma schädigen. Und nur keine zinslosen
Heroismen. Alle befohlenen Opfer „willig" bringen; keine,
„bei denen nichts heraus kommt". Offiziere lassen sich schimp«
fen, knuffen, die Achselstücke vom Rock, die Kokarde von der
Mütze reißen: weil sie sich „für die Sache" erhalten wollen;
und kriechen, da eine neue Schandserie, wieder mit dem Na«
men Luxemburg, diesmal dem „der verdrehten Schraube",
der „rothenFohse", beginnt, munter, heil, wie aus der Eischale
gepellt, ans Licht treudeutscher Sonne. Geschwind ist, mit
patriotischer Hilfe der international revolutionären Volker«
befreier, der neue Geschäftsprospekt fertig. Darin steht: „In
schuldlos, mitten in friedlicher Arbeit, uns aufgezwungenem
Krieg unbesiegt; Heer von Dolchstoß der Heimath dicht
vor Endsieg niedergebrochen; durch trügerische Lockung in
Waffenstillstand verleitet; Wortbruch, schamloser Meineid,
Schandvertrag, Wille zu Deutschlands Vernichtung, Sterbe«
bett... Im Uebrigen benutzen wir den traurigen Anlaß, um
dem p. t. Publikum unseren unangetasteten technisch'indu«
striellen Apparat und unser wohlassortirtes Lager aller Ge#
brauchsgegenstände in empfehlende Erinnerung zu bringen."
Was draus geworden ist, lehrt jeder Tag. Sprechet mit
Menschen aus den Ländern, die gesiegt oder die Frucht des.

Sieges mitgeschlürft haben: Ihr höret weder Erinnerung]ubel
noch je ein Loblied auf unermeßliche Feldherrenleistung;
höret aus jedem Mund, noch des hitzigen Patrioten, die Stimme
des Willens, tausend Fehler, des Leichtsinns, der Dummheit,
zuzugeben, die vor, in, nach dem Krieg die eigene Regirung
oder Militärgewalt gemacht habe. Bei uns war Alles, wie nesto«
risches Greisthum, völlig vollendet. („Bis auf die schlappe
Gesellschaft in der Wilhelmstraße, versteht sich, und unsere
verdammte Gutmuthigkeit, die der deutsche Michel nun mal
nicht los wird; sonst hätten wirs dem Gesindel anders ge«
geben und in Frankreich den Boden einfach rasirt, alles Mann«
liche unter Fünfzig an die Wand gestellt oder kastrirt. So
hätten Die, als Sieger in Deutschland, das Ding gedreht.")
Sonst aber: „Tadellos." Jeder hat Alles richtig, zu rechter Zeit
vorausgesehen, vorbereitet, durchgeführt. Daß der innere
Feind dem äußeren half und unser argloser Biedersinn von
meineidigen Betrügern mißbraucht wurde, ist 'ne Sache für
sich. Aber wir schaffens doch noch. Schuld der berliner Re«
girung am Ausbruch des Krieges, Neutralitätbruch, Massen«
erschießung, Urkundenfälschung in, Menschen Verschleppung
aus Belgien, Verfrachtung, Versklavung französischer Mäd«
chen, die der Geschlechtskontrole unterworfen und jedem
geilen Zugriff ausgesetzt wurden, Landverwüstung, Schacht«
ersäufung weit hinter der Front, Barbarenkrieg gegen Obst«
bäume und Weinreben, ohne irgendwo auffindbaren „Kriegs«
zweck", aber „plangemäß": Alles entweder erfunden oder
eben unvermeidbar. Kriech is Kriech. Und was, meinen Sie,
hätte an unserer Stelle die Horde des Feindbundes gethan!
Dem Angeklagten, der solche Verdächtigung für Vertheidi«
gung hielte, würde der gute Richter erwidern: „Ich kann,
Schlupfke, nicht beweisen, daß ich in Ihrer Lage nicht ge«
stohlen, unterschlagen, betrogen, gemordet hätte. Ihnen aber
ist bewiesen worden, daß Sie es thaten. Da ist der kleine
Unterschied. Und deshalb werden Sie bestraft." Die Erwerb«
genossenschaft ist nicht so dumm, den Unterschied zu über«
sehen; stellt sich nur blind, wo sie aus Blindheit Nutzen zu
ziehen wähnt. Ein ihr Zugehöriger hat in einer Stunde trun«
kenen Selbstvergessens ausgeplaudert: „Wir dürfen nichts
zugeben." Das ist das Geschäftsgeheimniß und neudeutscher
Weisheit letzter Schluß. Als der alte Astronom und Ethiker

Wilhelm Foerstei im vorigen Hetbst aus Patis, das ihn schlecht
behandelt hatte, durch die vom deutschen Heer verwüsteten
Gebiete heimgefahren war, sprach er zu seinem Sohn (ders
erzählt hat): „Seit ich die ganze Bösartigkeit dieser Zerstö«
rung erfaßte, habe ich mir gelobt, über Frankreich kein hartes
Wort je zu sagen." Genau so empfinde ichs, ohne vom Auge
belehrt worden zu sein; und habe immer danach gehandelt.
Die Erwerbgenossenschaft grinst oder pfaucht. „Nur nichts
zugebenl Das Kleinste: und die Kerls drüben kriegen Ober«
wasser. In unserem Betrieb kamen und kommen Fehler nie
vor, konnen und werden in keiner Abtheilung vorkommen.
Alles am Schnürchen. Jeder Auftrag effektuirt; prompt und
prima." Sie nennens Patriotismus; bilden sich ein, dieses einer
Falschmünzergruppe, Hehlersippe ziemende starre System
zähen Allableugnens schaffe die „vom Nationalgefühl in
schwerer Zeit geforderte Einheitfront"; speicheln das vor«
nehm klingende Fremdwort „Mentalität" dick ein (das, mit
den Vorsilben Senti, noch der gerissenste Strolch in der Klemme
zu schätzen weiß) und schimpfen wie Rohrspatzen, weil die
Welt sie von Tag zu Tag tiefer verachtet.

Du sollst nicht schief liegen

Unter sechzig Millionen Menschen verschwünde das
Häuflein Derer, die Herzensbedürfniß, Seelendrang in denVer«
such des Beweises triebe, daß andem Ausbruch des Krieges die
Kaiserliche Regirung unschuldig war. Diese (von dem Herrn
Ludendorff wahrlich nicht weniger grob als von dem Herrn Le«
debour verdammte) Regirung ist, erstens, seit fast vier Jah«
ren weggefegt; und nach heute noch nicht ganz entwurzelter
Staatsraison, Völkermoral ist, zweitens, die Wahl der zu Führ«
ung eines unvermeidlich oder der Nation nützlich scheinen»
den Krieges günstigsten Stunde Pflicht, nicht Verbrechen. Im
stillen Kämmerchen hätten von je zehn Deutschen acht ge«
sagt: „Wir durften nicht länger warten; nicht, bis die Anderen
eben so gut oder besser gerüstet waren. Im Sommer 14 glaubte
unser Generalstab, in Frankreich habe durch den Wechsel
der Dienstzeitdauer die Ausbildung der Truppe gelitten; er
wußte, daß dort und in Rußland Haubitzen fehlten, Steil«
feuerkampf gegen gedeckte Truppen also unmöglich sei, und
kannte, natürlich, die Ueberlegenheit unseres Infanteriege«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_192.html[17.07.2014 20:29:51]

wehres. In dem bayerischen Gesandtschaftbericht vom letzten
Julitag 14 wirds erwähnt und ausdrücklich gesagt, der General«
Stabschef finde den Zeitpunkt militärisch so günstig, wie er
*n absehbarer Zeit nicht wiederkehren kann. Unter solchen
Umständen den Präventivkrieg zu führen, war unsere Pflicht,
nicht nur unser gutes Recht. Daß die Leute in der Wilhelm«
straße das Ding blödsinnig falsch eingefädelt und verhunzt
haben, steht auf einem anderen Blatt." In dem Centraiorgan
der Sozialdemokratenpartei und, schon damals, der Regirung
laset Ihr die Sätze: „Man hat uns gesagt, in Berlin habe man
das wiener Ultimatum an Serbien nicht gekannt. Eine Lügel
Berlin hat Wien aufgeputscht. Wilhelm sagt in seiner Pro-
klamation: ‚Mitten im Frieden hat uns der Feind überfallen!'
Eine bodenlos freche, niederträchtige, schamlose Lügel" Sol«
ches Zugeständniß verhieß damals Zins; je schriller das Ur«
theil über das alte Regime, desto glimpflicher die Friedens«
bedinge. Als der Kahn dieser Hoffnung auf der Clemenceau'
klippe zerschellt war, verstummte alsbald auch die gewaltige
Melodei. Ein von Ueberschlauheit blitzdumm Gewordener
erfand eine neue Weise zu neuem Text. Weil, sprach er,
der Schmach vertrag auf dem uns erpreßten Schuldbekenntniß
ruht (nicht eine so zu deutende Silbe steht drin), konnen
wir ihn nur durch den Beweis deutscher Unschuld aus den
Angeln heben. Im Hui schwenkt die Erwerbgenossenschaft
ein.. Vornan der Schwarm Entpfründeter, denen die „Or«
ganisation zu Bekämpfung der Schuldlüge" Unterschlupf,
Brot und ein Bischen was drauf bietet Doktoren, Offizieren,
Piofessoren gar; was an Sold, Spesen, Druck« und Bureau«
kosten, Klittererprämien aller Art für diesen nutzlosen, diesen
höchst schädlichen Kram seit Versailles aus Steuerertrag ver*
schleudert worden ist und noch wird, wüßten wir, wenn dei
Reichstag irgendwo der Aufsichtpflicht des Parlamentes ge«
nügte. Weder ist, selbst vom Scharfsinn eines Cicero oder
Beccaria, der Beweis, den dieser müßig verthane Aufwand
führen soll, je zu führen noch vorzudenken, irgendeins der
vom Krieg wunden Völker werde, könne vor Ablauf eines
Menschenalters sich in das Zugeständniß bequemen, 1914
jämmerlich geirrt, die friedlichen Berliner völlig verkannt,
in grundlosem Krieg Blutströme verloren, Milliardenberge zer«
stört zu haben. Die grasseste und gerechteste aller Revo.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_193.html[17.07.2014 20:29:52]

lutionen wäre die sichere Folge dieses Confiteor. Die Erwerb«
genossenschaft glaubts nicht. Warum, denkt sie, soll Einet
Irrthum hehlen, dessen Bekenntniß ihm Profit bringt? Aus
des eigenen Wesens Verderbniß nimmt sie das Maß zu Ur«
theil über Andere. Wilhelm &. Bethmann sind Schwarz« oder
Lichtalben, verlogene Schufte oder kindhaft reine Gralsritter,
je nach dem Zeigerstand der Geschäftskonjunktur.
Durch die Presse schwirrte neulich das Gerücht, nach
Talaat und Djemal sei auch der Letzte von dem Triumvirat,
das die Menschheit ekler als jemals ein Timur oder Dschen«
ghis schändete, der Kläglichste, Herr Enver, getötet worden.
Daß die Journaille den strebsam koketten Schönling auf je*
dem Strauchdiebsweg schirmte, ist allbekannt; nur im Trug«
licht ihrer Barnumreklame schien er ja ein Kerl. Auch Po«
litiker aber, Professoren, so zu sagen: gelehrte Herren schä«
men sich nicht, in ernstem Schwarz nekrologisch hinter der
Leiche des Wichtes einherzustelzen. Ob er in Turkestan fault
oder vom dreißigsten Heldentod aufersteht und mit den
Schätzen des märchenreichen Landes, mit Baumwolle, Mangan,
Goldstaub, Jaspis; Rubinen, Türkisen, Kupfer, Blei, Petro«
leum, Farbstoffen, wie daheim einst im Mai der Jungtürken«
herrlichkeit Geschäfte macht: einerlei. Wie aber ists mög«
lich, daß drei Schufte, denen nie Anderes gelang als die in«
fam feige Hinmetzelung des christlichen, um frühe Mensch«
heitkultur verdienten Armeniervolkes, die ihr eigenes Vater«
land zerstückt, bis in Ohnmacht ausgesogen, ihren Stamm
drei Erdtheilen entwurzelt und in schnöder Raffsucht und
Machtgier jedenGefährten,sogar die gerissenen Bolschewiken,
betrogen haben, immer wieder, nur aus Deutschland, dessen
Krieg sie verpesteten, dessen Gold sie stahlen und verschlepp«
ten, mit Ruhm gekränzt werden? Wie? Erklärung ist von
der Erwerbgenossenschaft gratis und franco zu beziehen.
„Gebe ich zu, daß der Sozius, mit dem ich meine verwe«
gensten Geschäfte gemacht habe, ein Halunke ist, dann fällt
ein Schattenfleck auf die Firma. Außerdem sind die Talaat,
Djemal, Enver zwar bei den Machthaber^ von heute unten
durch, waren längst geächtet und zum Tod verurtheilt; aber
wer weiß, ob ihre Richtung nicht schnell wieder obenauf
kommt und für uns, wenn ,der Tag' anbricht, brauchbar
wird? Räumen wir ein, daß all unser Brimborium mit,Goeben«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_194.html[17.07.2014 20:29:53]

und ‚Breslau' Kindsspielerei ohne Nutzen war und das Fez«
gelichter uns nur begaunert, tiefer noch in den Sumpf ver«
leitet hat, dann dämmert der Masse noch einmal die Ahn«
ung, wie mit ihrem Leben, mit dem Geldertrag ihrer Fron
geaast worden ist: und einen zweiten Novemberorkan möch«
ten auch Sie wohl nicht erleben. Neel Immer hübsch sach«
teken mit die jungen Pferde 1 Ein schlechter Vogel, der sein
Nest beschmutzt." Nicht von Wahrhaftigkeit ists schmutzig
geworden. Nicht von Vogeln, die untrennbar zu deutschem
Wesen gehören, auf deren Schwingen es himmelan stieg,
Doch dem Vorstand und Aufsichtrath scheint der Geschäfts«
vortheil besser durch die Behauptung gewahrt, das Nest sei
rein wie ein Feenbett geblieben. Also: kein Schmutzfink hat
es je gestreift. Hurra für Talaat, Djemal &. Enverl
Andere Fälle. Seit Monaten lungert Herr Tschitscherin
durch den berliner Wild westen. Ob Moskau, das er im April
verließ, ihn nur noch als Erportqualität betrachtet, ob die
Genossen Bucharin und Trotzkij, die in der praktischen Wi<
derlegung radikaler Marxistenlehre unermüdlich sind, ihn
noch einmal in Gnade aufnehmen und an die Spitze des
Auswärtigen Amtes stellen werden, weiß ich nicht. Eins der
berliner Russenblätter hat neulich einen Brief veroffentlicht,
in dem Herr Tschitscherin sich selbst als einen Narren und
Stümper malt. Andere, die ihn nah sahen, heben die Achseln
und brummen: „Psychopath. Nicht ernst zu nehmen. Daß
er zum Tennisanzug den Cylinder trug, war noch die härm«
loseste seiner Geckereien. Daß sie aus der Fülle fähiger za«
rischer Diplomaten gerade diesen verrückten Zwickel aus«
knobelten, zeugt nicht von hohem Scharfsinn der rothen, auf
Baschkiren und Chinesen gestützten Weltheilande." Gewiß
ist, daß in Genua, im Haag, daß überall die Entwürfe und
dreisten Bluffversuche des Männchens spurlos zerronnen sind
und nur die Ueberzeugung hinterließen, mit einem Staatswe«
sen, das solchen Vertreter dulde, sei kein Pakt zu schließen.
Bei Regirern, Industriellen, Händlern; überall. Nur nicht in
Berlin. Hier wird ihm als Verdienst angerechnet, daß er die
drei Blinden Maltzan, Wirth, Rathenau in die ruchlose Riesen«
dummheit von Rapallo verführt hat. Die leugnet, nach all
den von Mund und Feder darob angestimmten Hymnen,
kein Erwachsener mehr, seit offenbar wurde, daß Rußland

nichts (siehe den auf der Leipziger Messe ausgestellten Plun«
der), gar nichts zu exportiren hat und der nüchterne Herr
Krassin selbst die Nichtigkeit des Vertrages laut beseufzte.
Kein der Rede werther Abschluß seitdem; nur, für Politik
und Whihschaft, schwer ausmerzbarer Schade. Was bleibt
noch als Saldo des excellenten Gastes? Er trillert, Rathenau
habe ihn zu seinem „persönlichen Freunden" gezählt. Wen
nicht? Von August Eulenburg bis zu Gustav Landauer,
von Wilhelm Herzog bis zu Ludovico Ull«Stein, von den
Finanzfriggas aus WJ= bis zur stolzen Exhibitionistin des
„natürlichen", ohne Benutzung von Pfarrei und Standesamt,
empfangenen Kindes, von Stinnes bis zu Hilferding und von
Kirdof und Jagow bis zu Ebert und Baacke waren Alle,
Alle ihm „liebe Freunde"; und Alle hat er, wenns just paßte,
am Liebsten die ihm ergebensten Schorrnalisten, die dem
Toten dann die düstersten Nenien sangen, in Hohn und
Schimpf gestampft. Auch für Bolschewiken, zu deren Ver-
nichtung er im „Matin" den Erdball aufgerufen hatte, blieb
in der Gruft dieses früh vereisten Herzens ein Plätzchen.
Herr Tschitscherin liefert, um sich zu Haus wieder ein
paar Steinchen ins Brett zu legen, Apologien des wüsten mos«
kauer Prozesses gegen die Sozialrevolutionäre (den die von
der Annahme des lieblichen „Schutzgesetzes" Besudelten eben
so wenig wie der für deutschen Massenmord Verantwortliche
tadeln dürfen); hält als Gast in Fremdland verlogene Hetz«
reden gegen Frankreich, das er, der Vertreter der einzigen
heute noch durchaus militaristischen Macht, des eroberung*
süchtigen Caesarismus zeiht, und bewirthet Regirer, Diplo«
matie, Bankdirektoren, Offiziere, Preßvolk, „Burjois" jeden
Kalibers, auf üppigen Festen. Hundertmal bespritzte von sei«
ner Lippe sie Geifer; thut nichts: weil die Säle des Botschafter«
hauses Unter den Linden schön, die Flaschen, Schüsseln, Scha«
len, Kannen, Havannakisten guter Dinge voll sind, sagt Keiner
ab. Nicht wie bei armen Leuten, Kinder; auch nicht so bür>
gerlich simpel wie einst bei Joffe. Alles im Frack; die Offi«
ziere in Paraderock mit Kaiserorden; Dienertroß und Futter
wie vom feinsten Zaristenkoch. Mit heiligem Eifer ruft, ohne
von Enttäuschung zu ermatten, Nansen die Menschheit auf,
den hungernden, verhungernden, in diesem Herbst und Win«
ter viel ärger noch als im vorigen gefährdeten Russen zu helfen.

Arbeiter sparen, Zehntausende, vom Mund sich für die Russen«
hilfeSümmchen ab, in Nähstuben plagen welke Proletarierinnen
sich, den Kindern der noch ärmeren russischen Schwestern
Kleidchen und Wasche zu schneidern. Der Volkskommissar
und Kommunist Tschitscherin haust, beinah ein Halbjahr, nun
in den theuersten Hotelpalästen, giebt Hunderten Prunkfeste,
streut Rubelmilliarden, Dutzende, aus. Er wird nicht, wie
nach unbedachtem Wuthschrei jeder Privatmann, als lästig
taktloser Fremdling ausgewiesen. Nicht als in der Kluft zwi«
schen Lehre und Leben hüllenlos, gewissenlos eitappterHeuch«
ler, der auf Kosten seines von Eicheln und Baumrinde ge«
nährten, in Menschenfraß gesunkenen Volkes praßt, in Ver«
achtung gestoßen. „I wo denn? Wer weiß, wie und wann wir
die rothe Brüderschaft brauchen werden? Rapallo war Falle«
mulmiger Zimt, na ja; hat aber die Westler, den janzen Feind«
bund, böse verschnupft: und so was macht stets Quietschver«
gnügen. Moskau, Hauptsache, hat ein Heer, das sich sehen
lassen kann. Und in Ostelbien kannst Du auf jedem Hof horen,
daß wir morgen fast eben so viel aufstellen und bewaffnen
konnen wie 14. Warte man, Pohengkaree; erstens kommt es
immer anders und zweitens, als man denkt". Uebertreibung?
Der schlaue Herr Bernhard, der Jahre lang, alsWirthschaftver«
ständigung mit Rußland uns retten konnte, die Bolschewiken
als zu Verhandlung unfähige Pestträger verkreischte, ist jetzt
schlau genug zu dem unsäglich dummen Versuch, die Fran«
zosen, die zu hätscheln der von Abonnentenschwund, Inse«
ratenverfall erschreckte Verlag verboten hat, mit der Drohung
deutschen Abmarsches inTrotzkijs kalten Orient zu schrecken.
„Deutschland müßte seine wirthschaftliche Zukunft im euror
päischenOsten suchen"; wenn ihm nicht bis Neujahr im Westen
geholfen, nicht bis Silvester der Pfannkuchen mit der FüU
lung „Existenzmöglichkeit" gebacken ist. (Mit Kontinental«
zucker braucht er nicht mehr bestreut zu sein; da „unser"
Diplomatenbeschnüffler am Mittag die in Windsor Castle und
in der Kochstraße regirenden Familien einander still versöhnt
hat, ist das Vereinigte Königreich vor neuem bonapartischen
Anschlag und Einbruch sicher.) Dem wuchtig einschlagenden
Drohsatz ringelt das wohlbekannte Schwatzschweifchen sich
munter nach. „Neuformungen, machtpolitische Eingriffe und
Reaktionen, gewaltsame Abschnürungen, ausgelöste Strömun«

gen und Gegenwirkungen, durch sich häufende Reibung«
energien erzeugte Brände": hast, Leser, Alles, was Menschen«
begehr. In der wohllautenden Sprache des nie verlegenen,
in jedem Sturm aufrechten Verkäufers, der „die Seele" von
Jandorf ist. „Auch in Tricotagen finden Sie Alles, was heute
überhaupt getragen wird, bei uns vorräthig."

Pfuscher und Todaustreiber

Die Bedrohten lächeln kaum noch. Suchet, denken sie,
ohne Riesenkapital, mit Eurer auf drei Tausendstel ihres
Goldwerthes geschrumpften Mark, die wirthschaftliche Zu«
kunft in Rußland und wärmerem Europäerorient. Daß Ihr
sie findet, fürchten nicht einmal blaßnasige Angsthasen. Und
planet Ihr Militärisches (nachgerade siehts, bei dem ewigen
Gezettel mit diesem klebrigen Tschitscherin und ernsteren
Leuten aus Ost, wirklich so aus): eh bien, dann schaufelt Ihr
selbst Euch das Grab, wie ein von den Bolschewiken in den
Tod Geschickter. Denen seid und bleibt Ihr Objekt Brächten
sie die zu Lieferung ausreichenden Kanonenfutters nöthigen
Transportmittel auf und begnügten sich dann, wider alles
Erwarten, nicht fürs Erste mit der Umwandlung Eurer Spießer«
republik in sowjetisirtes Chaos: der ganze Erdwesten stünde,
sammt der Kleinen Entente und Polen, am Ende auch das bul«
garische Bauerreich des tapfer klugen Herrn Stambulinskij,
zu Abwehr solcher Lebensgefahr auf, der Bund westlicher
Großmächte würde sofort wieder fest und nach schnell zer«
malmender Niederlage Deutschland, wie nach Patkuls Be«
freierkampf Schweden, aus der Reihe politischer Großmächte
gestrichen. Abwarten, brummt die Erwerbgenossenschaft.
Weiß der Deibel, wie die Karre laufen wird? Thun, als
lägen noch allerlei Eisen im Feuer, kann niemals schaden.
Sie bildet sich ein, Professor Keynes kämpfe für Deutsch«
land, dessen Verantwortlichkeit für den Krieg und Sühne«
pflicht sein bisher einziges gutes Buch laut verkündet hat,
und schämt sich nicht, den stattlichen Finanzschriftsteller, der
auf den Versailler Vertrag starrt, als gebe es gar kein anderes
weltwirtschaftlich wichtiges Ereigniß, der also, wie sonst nur
das Kleingekribbel geschäftiger Laien, in der Krankheit die
Folge des Fiebers sieht und den gewissenhafte Freundschaft
vor journalistischer Flachgängerei warnen müßte, als Pro»

pheten und Heliand zu feiern. Sie umjauchzt sogar die Kiepe,
aus der Herr Nitti, ein auf Montecitorio abgehalfterter Mi«
nisterpräsident, mit den Resten von der Keynes«Inventur aller«
lei Flicklappen, eingetrocknete Maccaroni, wurmstichiges
Obst, verstaubte Schaufensterwaare aller Art schüttet. Daß
der cambridger Professor und der romische Minister, daß der
Ire Shaw und ein paar englische und franzosische Sozialisten
gegen dieProfitsucht ihrer Vaterländer sprechen, also nach neu«
deutscherTugendlehre„ohneNationalgefühl"(Dasheißt: von
der Nutzensreligion abtrünnig) sind, mindert ihren Werth
nicht vor dem wägenden Blick unserer Erwerbgenossenschaft.
„Wenn die Kerle so dämlich sind, uns Waffen zu liefern,
werden wir sie doch nicht liegen lassen." Herrn Nitti nimmt
sie Angaben vom Kaliber der folgenden ab: „Nach dem Ver«
sailler Vertrag sollte Oberschlesien, je nach dem Ausfall der
Volksabstimmung, entweder Deutschland oder Polen zu«
fallen." Daß es, ungetheilt, einem der zwei Völker zufalle,
verbietet, nur und gerade Dies, der Vertrag, der vorschreibt,
die Grenze sei „in" Oberschlesien zu ziehen und jede Ge«
meinde dem Staat zuzuweisen, für den ihre Mehrheit ge«
stimmt habe. Das ist geschehen. Herr Nitti aber schimpft:
‚Man muß bis ins Mittelalter, zu den schlimmsten Formen
des Raubritterthums zurückgehen, um auf Etwas zu stoßen,
das an Gewaltsamkeit und Schamlosigkeit den neuen Formen
internationaler Raubsucht gliche." Horch auf, mein Land
Tirol, und spitze das Ohr, verarmtes Trieste. So läppisches
Gezeter gilt Eurem Wahn als Waffe? Für die letzte Ent-
scheidung im oberschlesischen Zwist trägt an höchster Stelle
der unbefangen nach Gerechtigkeit strebende Schweizer Ca«
londer die Verantwortung. Dem haben, nach einem in Deutsch«
land verheimlichten, also gewiß wahrhaftigen Bericht von
Havas, die deutschen Vertreter der an Polen gelangten In«
dustriewerke bei der Vorlegung einer Liste noch unerfüllter
Einzel wünsche bestätigt, daß sie einstweilen mit der Haltung
der polnischen Behörden zufrieden und sämmtlich bereit
seien, ohne hemmendes Vorurtheil sich in die neuen Ver«
hältnisse zu schicken. Schrill aber heults aus dem Aufruf des
dem Centrum zugehörigen Oberpräsidenten Bitta: „Durch
deutschen Fleiß und deutsche Arbeit, durch deutsche That*
kraft und deutschenGeist erschlossen\;Gefilde,weite,blühende

Gebiete sind, entgegen dem klaren Willen ihrer Bevolkerung,
Polen angegliedert worden." Wärswahr, dann hätte Herr Ca«
londer schändlich gemogelt; ist aber nicht. „Der verbliebene
Rest, unser heutiges Polen, ist von allen Seiten aufs Schwerste
bedroht und gefährdet. Der landfremde Pole sucht in uner«
sättlicher Gier auf jede Art und Weise sich auch dieses Ge«
biet noch zu erringen." Der Pole ist in Oberschlesien, in das
der Deutsche spät, als Kolonist und fleißiger Roder polono«
czechischer Wildniß, drang, also „landfremd"; ist wohl, wie
der illustrissimo Signore Nitti zu schmieren wagt, erst „zu
Landarbeit und zum Betrieb der Bergwerke" hereingeholt
worden? Von dem Zeugniß dieses leichtfertigen Journalüst«
lings, der fröhlich faselt, mit dem selben Recht wie der Pole
Stücke Oberschlesiens könne der in Amerika eingewanderte
Italer, Deutsche, Ire den Staat New York für sich fordern,
und von ähnlich unwürdigem Schwatz hofft Kindswahn
eine „der deutschen Sache in der Welt günstige Wirkung".
Das Haupt einer auf ehrliche Verständigung und Arbeitge«
meinschaft mit dem Nachbar angewiesenen Provinz schreit,
statt zu Verscharrung des Haders von gestern zu mahnen, im
Gellton des Feuerausrufers, der Nationalhaß müsse nun erst
rechtauf die Wacht, schmäht das einstweilen mächtig nebenan
gelagerte Volk, das dadurch in neue Wuth gereizt werden
muß: und wird nach so schädlichem Thun gerühmt, nicht von
seinem Thrönchen in Ruhstand gewinkt. Solchen Vormann
duldet die katholische Centrumspartei, die unter der reinen
Gärtnerhand des Welfen Windthorst aufgeblüht ist, Jahrzehnte
lang stolz sich in Martyrium brüstete und den preußischen
Polen der festeste Hort war.. Warum? „Machen wirs anders,
dann heimsen die Nationalisten die Ernte. In dem geschrumpf«
ten Oberschlesien, das bei Preußen geblieben ist, sind die
meisten Wähler noch nicht so vernünftig wie in der Wojwod«
schaft die Köpfe deutscher Großindustrie." Und statt das
Feld der Vernunft zu pflügen, dünget Ihr mit den Faekalstoffen
des Unterlegenenhasses den breiten Acker der Unvernunft:
und erdreistet Euch, dennoch, in den Firmirnamen katholi«
scher, allumfassender Christenheit? Diese Unoral ist nicht
etwa von den Marksteinen „bürgerlicher Auffassung" be«
grenzt. Fraget die Unabhängigen Sozialisten, wie, nach
allem seit 14 Geschehenen, sie Rückkehr zu den Herren

Noske, Ebert, Wels, Hörsing, Bauer, Heine, zu all den von ihnen hundertmal schimpflicher Apostasie, politisch unsühn« barer Verbrechen Geziehenen verantworten können. Ihr höret die Antwort: „Die Mehrheit der Wähler will die Wieder« vereinung. Diese Mehrheit besteht (was Ihr draußen stets vergesset) aus gewerkschaftlich organisirten Kleinbürgern, die sich nicht mehr als Proletarier fühlen, von Revolution nichts erwarten, aber an die Allmacht der großen Zahl glauben und sich einbilden, wenn ihre SPD morgen ums Doppelte mehr Parlamentssitze habe als selbst unter Bebel, werde sie, in der Republik, mit sozialistischen Ministern, schon auf Erden sich und ihnen das Himmelreich schaffen. Unsere Partei und Presse ist bankerot. Wir können allein nicht weiter. Als der alte Ledebour in einer Versammlung rief, er werde nicht zu Ebertinern undNosketieren gehen, die schlim« mer als je eine Kaiserliche Regirung, viel schlimmer, blutiger als eine zarische gegen Arbeiter gewüthet habe, wurde ihm zugeschrien: ‚Dann gehen wir eben ohne Sie!' Wir müssen. Zwar ists der gefährlichste Schlag, der unsere innere Politik noch treffen konnte. Das Ende jeder ernsthaft wach« und wirksamen Opposition. Wir wissens. Können jetzt aber den Einsturz nicht hemmen, den die einander erzfeindlichen Ge« nossen Sinowjew und Hilferding in trautem Verein bereitet haben; und höchstens hoffen, durch unseren Eintritt die Partei allmählich zu reinigen, das Spießer«, Streber«, Profit« macherthum abzustoßen und die nicht ganz verseuchten Bon« zen im alten Kraftquell überlieferter Lehre zu stählen." Wenn mans so hört, mags leidlich scheinen. Ist aber anzunehmen, daß der schwarze Anzug des Mannes, der in eine Mehlkiste sprang, deren Inhalt färbt, oder, nach alter Erfahrung, daß der kühne Springer fortan einem Müller gleichen werde? Adolf, Her« mann, August: Schall und Rauch. Hätte er selbst nicht ge« hofft, ein feines Amt zu erhaschen, so sprach in ihm doch die Nutzensreligion der Er Werbgenossenschaft:,,Lecke nicht wider den Stachell Die Sache heischt Vortheilswahrnehmung."

Wie die Glieder, so auch das Haupt. Noch immer kommt der Fischsstank vom Kopf, das Aergerniß von oben. Die Regirung ließ Genua, das ihr aus neun Ländern zweimal die offiziell schriftliche Rüge unanständigen, unredlich die Treu« pflicht und Glaubwürdigkeit durchlöchernden Handelns, also

keinem Großstaat je angesonnene Schmach, eintrug, in einem
Triumph nahen Erfolg umlügen: und blieb im Amt. Sie
hebt das Grundrecht der Bürger, die Gleichheit vor dem
Gesetz, auf, entzieht ihre nicht immer edlen Glieder und alle
ihr Affiliirte dem zuständigen Richter, schirmt sie mit terro«
ristisch grausamen, von einem civilisirten Volk nicht ertrag«
baren Strafvorschriften: und bleibt im Amt. Hätte Wilhelm,
der doch „angestammt" war, sieh in solche Strafandrohung
gen, in die Einsetzung eines an seinem Willen hängenden,
nur ihn und seine Leute schutzenden Sondergerichtshofes er«
frecht: selbst in diesem geduldigsten aller Länder hätte der
Versuch, trotz dem Vorwand, die Monarchie sei vor Lebens«
gefährdung zu schützen, ihn, allermindestens, die letzten Vor«
rechtsbleibsel aus den Tagen des Absolutismus gekostet. Der
Inhalt des von dem unwahrhaftigen Firmaschild „Zum Schutz
der Republik" gedeckten Ausnahmegesetzes wird der Nation
gehehlt; unter Hunderttausend weiß kaum Einer, daß es
die unverschämteste Verhöhnung jedes Strebens, des schüch«
ternsten, nach Demokratie ist Niemand spricht, von all den
geaichten Christen, fleckigen Sozialisten, schäbigen Kommu«
nisten, räudigen Pazifisten nicht Einer, laut dagegen; und ob«
wohl das Willkürgesetz viel roheren Rechtsbruch bringt, als
der dem blinden Welfenkönig heute noch unverziehene war,
geben zu seiner Anwendung nicht nur abhängige Justizbe«
amte, Anwälte der Staaten und des Reiches, sich hin, son«
dern dem Ruf in den von ihm geschaffenen „Staatsgerichts«
hof", dessen Wesen daraus erkennbar wird, daß ihm undichte
Minister und nervöse Abgeordnete ihre schon anderswo
schwebenden Strafsachen zuschieben, folgen auch, ohne Scheu
vor Verruf, nicht in Gehorsam verpflichtete Herren (deren
Namen Jedem im Schacht und an der Maschine, jeder Fabrik«
arbeiterin und jedem Schulkind alltäglich ins Gedächtniß
eingeprägt werden müßten). Das Gesetz, das die einzige
von Nothwehrbedürfniß vorgetriebene Spitze wider Bayern
richten sollte, läßt die Reichsregirung, zweimal mit tiefer
Reverenz, von Bayern sich derb aus der Hand schlagen. In
der Hauptstadt dieses nur flordünn noch verhüllten König«
reiches von dem Kardinal Von Faulhaber, dem in kirchen«
fürstlichem Pathos und in humoristisch gewürzter Bauers«
mundart gleich gewaltigen Hünen im Purpur, sich sammt

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_202.html[17.07.2014 20:30:03]

dem Präsidenten offentlich ein Gebild „aus Meineid und
Hochverrath" schelten und befiehlt dem Oberreichsanwalt
nicht, auf so festen Wortlaut geschwind die Anklage zu
bauen. (Von welchen Augenmaßmängeln und Kleinleute«
fehlem Bismarcks trutziger Vorstoß gegen die Kirche auch
geschwächt war: als ein promethisch großer, geschichtlich
nothwendigerVersuch der Aberglaubensausrodung, Priester«
entmachtung stirbt er niemals dem Erinnern; und daß ein
Halbj ahrhundert danach ein Porporato wieder, als säße er noch,
in Renaissancewehenzeit, mit dem flachen, rothen Quasten«
hut auf dem weißen, in goldene Zügel knirschenden Zelter„
gottähnlich und doch erdhaft grobianisch in Staatliches
dreinreden darf, .. . gehört zum Bilde deutschen Jammers.
Großmächtig oder großmäulig Ragende zu befehden und
Schwache zu schonen, will diese Regirung sich nicht beque«
men. Durch langfristige Erscheinungverbote, die im Kaiser«
reich, in Preußen sogar unmöglich waren, die in der Republik
aber das schmähliche Schutzgesetz erlaubt, sucht sie Zeitun«
gen, die, viel zu sanft noch, ihr Thun und Nichtthun tadeln,
zu kirren. Kein sozialdemokratisches Blatt wäre je des Lebens
sicher gewesen, hätte bis unter den Hundstern von 1914-
solcher Mißbrauch gewüthet. Die sich jetzt in ihn erniedert»
stolpert in Mißgeschick. Der von der freundschaftlichen
Schätzung der Herren Ebert und Haenisch aus der Leipziger
Volkszeitung in eine berliner Universitätprofessur gehobene,
noch gestern vom Allerhöchsten Vertrauen des Präsidenten
begnadete Doktor Lensch sagt in der Deutschen Allgemeinen
Zeitung, die Reichsregirung habe sich „im Ausland schon
längst um allen Kredit und alles Ansehen gebracht und es sei
wirklich eine tragikomische Verkennung der Thatsachen, wenn
HerrWirth etwa glauben sollte, seine Politik habe bisher einen
anderen Effekt gehabt als eben diesen". Am ersten September.
In der großen Zeit der allumfassenden Generalkommandos
hieß es: „Warte mal, Junge; Du, dreckiger Bengel, sollst den
Heldentod sterben 1" Und der Delinquent flog, wenn er unter
Vierzig war, noch mit halber Lunge, Drittelsehkraft, Wander«
niere ins Frontfeuer. Jetzt kündet mildere Weisheit: „Auf-
drei Wochen verboten." Von Unrechtes wegen. Am näch«
sten Morgen erscheint die Deutsche Allgemeine unter dem
Titel Tägliche Rundschau; außen sonst, innen ganz unver*-

andert. Und auf der ersten Seite steht, in dem salomonischen
Urtheil des pariser Entschädigungausschusses, vornan der in
seiner eiskalten Kahlheit grause Satz: „Das Reich hat innen
und außen allen Kredit verloren". Für diese Kritik tragen
die Herren Dubois, Bradbury, Raggi, Delacroix, die bigFour
von heute, trägt nicht der Professor von Eberts Gnade die
Verantwortung. Gelächter? Nein. Aufschrei aus Schmerz
und Zorn? Nichts. Sechzig Millionen fleißiger, allzu tüchtiger
Menschen, vor deren Wettbewerb jüngst noch, lange nach
dem Einsturz der Militärmacht, die stärksten Wirthschaftira«
perien bangten, nun, daheim und draußen, kreditlos. (Nach
vierzehn Regirungmonaten des von allen Blechbläsern er«
logener „Demokratie" umjubelten Herrn Wirth. Da steht
Ihr, Oheim !) Von diesem furchtbaren Spruch wird in der
Mitschuldigenpresse eben so wenig geredet wie im Lenz
von der zwiefach öffentlichen Auspeitschung am Pranger von
Genua; und da er nicht mehr erwähnt wird, versinkt er (wie,
zwischen den Fällen Scheidemann und Rathenau, der bestia«
lische Versuch, den hochst lästigenHerrnHarden zu meucheln)
und hott auf, zu sein. Doch die Vorstellung, von Belgien
und Italien, nicht von Weltreichen nur, sei Deutschland in
den Rang zerlumpter Bettelstaaten gestoßen worden, bäumt
gewiß das Nationalgefühl? Wo denkste hin! Die Re«
girung bleibt im Amt. Herr Wirth hat selbst ja, vor
Vertretern der Auslandspresse, gesagt, er stehe, überwältigt,
am Sterbebette des deutschen Volkes". Entknatterte er
dem Leid dieser Agonie zu Johannes Werthauer, Victor
Hahn, Arthur Wolff, Kriwanek, Bristol? Ich weiß es
nicht. Nur, aus „amtlich Verlautbartem", daß es rings um das
Sterbebett recht munter zugeht. Feste in Schlesien, München,
Leipzig, an der Wasserkante: Hamburger, Bremer, Kieler
„Woche". Der Reichspräsident mit Genossen und Gefolge
in drei Salonwagen des Sonderzuges oder drei Autos. „Schritt
die Front ab. Wurde von vielen Tausenden bejubelt. Abends
durch einen Fackelzug von gewaltiger Ausdehnung geehrt.
Mußte nebst seiner Gattin viele Ansichtkarten unterschreiben,
die ihm, besonders von jungen Mädchen, vorgelegt wurden.
Aeußerte sich, während er den Kaffee einnahm, sehr befriedigt
über die würdige] Zurückhaltung des Publikums. Entschloß
sich überall zu Ansprachen, deren schmuckloser Patriotismus

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_204.html[17.07.2014 20:30:05]

allgemein gefiel" (und deren Wortlaut der Improvisator, nach dem unsterblichen Muster von Hoffmanns berühmtem Kater Hinzmann, zuvor, nicht ganz schmocklos, aufgeschrieben und auswendig gelernt hatte). Riesenschlangen vor jedem Reise« bureau. Theater, Feinschmeckerstätten, Boxkampfplätze, Bars, Dielen, Tanzsäle, Cabarets überfüllt. Kostenpunkt Neben« sache. Ein Rebhuhn (roh) 150, Stiefelsohlen 750, Kaffee 800, Speiseol 1150,Caviar 10000Mark. Wir Schaffens. „Du kannst Alles von mir haben, nur das Eine nicht; dieses Eine hab' ich reservirt Dem, der einstmals mich zum Altar führt": jodelt dieMASt*Moral am Sterbebett. Daß neue Schankkonzession nur in Ausnahmefällen gewährt werden soll, „zeigt den ent« setzlichen Ernst der Lage." Ein heiteres, ein nasses Auge. So taugts der Er werbgenossenschaft. Die Regirung bleibt im Amt.

Du wirst gesunden

„Neun Zehntel der Gesammtbevölkerung Deutschlands können sich den Genuß von Fleisch hochstens einmal in der Woche oder gar nicht leisten. Die Fremden aus den valuta« starken Ländern sind die Einzigen, die die phantastischen Preise zahlen konnen und zahlen. Für sie sind die Luxus« und Schlemmerlokale, in denen der Sekt stromt. Dank Herrn Poincare kostet das Pfund Butter in Berlin jetzt 300 Mark." In der Vossischen stehts. Und in der Montagspost aus dem selben reinblütigen Verlag: „Der nationalistisch verseuchte franzosische und belgische Mittelstand zieht schmarotzerhaft aus der deutschen Noth personlichen Nutzen. Er zieht das Messer durch den Mund, kratzt mit der Gabel in den Haaren und spuckt auf den Fußboden. Diese Ausländer knausern um jeden Groschen Trinkgeld und um jede Mark Herberg. steuer." Jedes Wort ist als unwahr erweislich. Kerndeutsche, aus Amerika, Holland, Skandinavien, der Schweiz, dem Elsaß, Nordböhmen, freuen sich ihrer Valutavortheile in Deutsch« land eben so bedenkenlos wie der (viel kleinere) Schwärm aus Belgien und Frankreich. Manchem Anschluß. Böhmen haben, bei der Heimkehr aus dem „alldeutschen Vaterhaus", czechische Grenzwächter mehr Hüllen vom Leib geschält, als Meister Lampe selbst Häute hat. Wir wollen nicht, nach Schlupfkes schlechtem Beispiel, fragen, ob die Schelter, wenn sich Gelegenheit böte, nicht der selben Sünde bloß würden.

Aber sind nicht nach Wien, ehe es dort, trotz Kronenschmelze, theuer wurde, ganze Bataillons Kerndeutscher Pelze, Kleider, Wollwaare hamstern gekarrt? Daß die Frankennutzer (die zweihunderttausend Russen, denen die Mirakelmacht der Wohnungämter, nur dieser Schaar, Obdach „mit allem Com« fort der Neuzeit" schuf, werden nie erwähnt) häßlicher essen, sich räuspern und kratzen als die von Germaniens Brusten gesäugten Seitgesternreichen, geifert Tratsch, den alltäglich, bis zu Peltzer, Horcher, Heinroth hinauf, Augenschein widerlegt. Vollends erbärmlich ist die Lüge, die Günstlinge des Wechsel« kurses seien Knicker. Mit Groschen (die das Auge so sel« ten sieht, wie in Nord das Ohr echtes Franzosisch hört) und Einmarkzetteln? Den Meisten rinnt Trinkgeld und Sonder« vergütung wie in Heringsdorf Seesand aus der offenen Hand; ist ihnen ja auch nicht viel gewichtiger. Eine Fremde, die an einen gekauften Wintermantel andere Knöpfe wünscht, schenkt die abgetrennten der Verkäuferin, die ihr im Knopf« lager aussuchen half, und legt einen Fünfhundertmarkschein zu. Tausend giebt der Japaner, der nach drei Wochen ein Sanatorium verläßt, dem Thürhüter. Solche Fälle sind gar nicht selten. In großen Ladengeschäften rechnen die Ange« stellten mit solchen Geschenken schon als mit festen Ein« nahmen. Der dumm«freche Schwindel, wo es hoch hergehe, da ertappe der Blick nur Ausländer, wird durch stete Wieder« heulung nicht Wahrheit. Bis in das dumpfigste Provinznest wird irgendwo, irgendwie geschwelgt, „amusirt man sich ein Bischen": und überall haben Eingeborene die Mehrheit; fast immer erdrückende. Jedem Unbefangenen erweists jeder Rundgang durch Vergnügensstätten. Neun Zehntel essen in der Woche allerhöchstens einmal Fleisch? Und der Vieh« handelsruin, die Schlächterpleite qualmt noch nicht gen Hirn« mel? Drei Fünftel leben von Landwirthschaft, hatten nie so viel Geld in Strümpfen, Matratzen, Mauerlöchern, unter ihrem Dach nie bedrucktes Papier, sammt Bibel, Gesangbuch, Ka« lender, in Haufen von der Höhe ihres Banknotenstapels von heute. In Dörfern, die vor dem Krieg in Armuth zu ver« kommen schienen, findet Ihr kein baufälliges Haus mehr; findet, noch an der Eiffel, stattliche Gebäude. Fraget in Waarenhäusern und Läden der Hauptstädte: seit Monaten sind Landfrauen und Bauer die besten Kunden. Kaufen Seide,

Wolle, Leinwand, Leder, Klaviere, Grammophone, Tep.
piche, Pelzwerk, sogar Automobile. Noch gehts auch dem
großten Theil der Waarenkaufleute gut; ihre ungeheuren
Papiergewinne sind noch nicht aufgezehrt. Und der „gelernte"
Arbeiter würde verdammt schwierig, wenn er nur an jedem
siebenten Tag Fleisch riechen dürfte. Was soll all der Lug?
Wozu die infam verächtliche Fremdenhetze? Daß Mittel«
Standsleute aus allen Zonen die erste, die letzte Moglichkeit
nutzen, mit erschwinglichem Aufwand ein Stück der Welt
zu sehen, die ihnen bisher in graublauer Nebelferne lag, ist
doch wohl kein Verbrechen. Am Grill seines Neides roste
sich, wen das gelbe Gestiebe trostet. Doch horchet, Schimpfer,
bei Konfektionären, Gastwirthen, Groß« und Kleinhändlern
herum: wo, ohne den vielbeschrienen,, Aus verkauf", Deutsch«
lands Waarenwirthschaft, Kaufkraft, Steuerertrag wäre. Ihr
seid würdige Hausknechte der Erwerbgenossenschaft; stets,
mit schmutziger Forke, bereit, alle Schuld auf Schubkarren
zu häufen, die Ihr dann vor fremder Thür umstülpet. Kehret
vor der eigenen! Woher das Gepraß? Aus Steueridiolatrie,
die wähnt, der Dutzendmensch sei so edel, sich und seiner
des Erbrechtes beinah beraubten Familie irgendeinen Genuß
zu versagen, um das Erarbeitete dem Staat hinzugeben, dessen
spottschlechte, immer, mit Hüh und Hott, den selben Fleck
stampfende Regirung den Werth seiner Geldzeichen von Tag
zu Tag tiefer entwerthet. Das, glaubet Ihr schwatzenden
Laffen, thut, Das vermöchte Herr Poincate? Das konnte ein
Vertrag, der in seinen finanziellen Theilen noch gar nicht zu
wirken begann? Wenn dieser Vertrag rationalisirt, die Ent«
schädigungsumme noch mehr verkleinert, die Dollarkurve
in die Gegend von 600 gesunken ist: dann erst bricht den
Deutschen der schwerste Tag an. Sorget, daß er, mit Kredit«
noth, Unfähigkeit zu Konkurrenz auf dem Weltmarkt, Aus«
fuhrstockung, Arbeitlosigkeit, Euch gerüstet finde. Ward
aus Geplärr je ein Panzer? Lasset Euch warnen. Die blöde
Gräuelmär von Frankreichs Vormann hat schon viel Geld ge«
kostet. Als am Mittag nach dem pariser Reparirspruch King
Dollar sich in die Nähe des Papiermarkwerthes von drei
Goldtausendsteln herabgelassen hatte, schrie ein Jobber, der
ihn viel theurer gekauft und, preßgläubig, ein Astoria.Ge«
witter und einen Steilflug der fremden Devisen erwartet hatte,

im Börsensaal wüthend seinem Nachbar ins Öhr: „Auf den Poincare ist auch kein Verlaß mehr!" Weil die Mark ge« stiegen war. Nutzensreligion verschlang das Nationalgefühl. Du kannst gesunden. Wirf den fremden Tropfen aus Deinem Blute: Du wirst. Der deutschsfranzösische Lieferung« vertrag, das Meisterstück des Herrn Stinnes, weist den Weg. Ob der Mülheimer Millionen oder Milliarden dran verdient, mögen Dohlen bekrächzen. Unermeßlich viel größer kann der Gewinn für Deutschland werden. Dem Wiesbadener Abkommen, dem ersten der zwei Schemen aus Rathenaus fruchtlos flimmerndem Hirn, schuf, endlich, Herr Stinnes den athmenden, zu That fähigen Körper. Darauf hat Frank« reich geharrt; in Furcht, nicht im Eisgurt des Hasses. Konnte sein Mißtrauen von einem Nachbar entwaffnet werden, der besiegte Feldherren, entflohene Fürsten kränzt, Geheim« bünde stiftet, den protzig Etsch, Maas und Memel fordern« den Reimkitsch zur Nationalhymne kürt, den von Flieger« bomben zerstörten Kaiseradler an seinem pariser Botschafter« palast mit beträchtlichen Mühen und Kosten wieder herstellen läßt, von Vertragserfüllung nur fabelt, in neue Caesarenver« gottung zu taumeln scheint? Niemand hat seinem Wort noch geglaubt; kaum Jemand der Rednerei seiner Regirer noch ge« lauscht. Die erste Leistung zimmert die Brücke, auf der die zwei Völker einander nah sehen, die Möglichkeit und den Segen der Wesensergänzung, nach Aeonen des Haders, erfühlen kön« nen; und diese Leistung sichert zugleich Haupttheile des deut« schen Gewerbes vor der Fährniß expoitloser Zeit, die dicht vor uns liegt. „Germans are honest men": ists nicht, immer wieder, Erquickung, das Sätzchen zu lesen, das Shakespeares Wirth in derLandschänke bei Windsor spricht? Seid getrost: morgen zwingt das deutsche Volk, das seinen Dichter „im Einzelnen so achtbar und im Ganzen so miserabel" dünkte, wieder die Welt, an seine Ehrlichkeit zu glauben. Die Erkennt« niß,daß auch „Geschäft" und „Betrieb" nur in Wahrhaftigkeit noch gedeihen kann, sprengt die Fapierstricke der Erwerb« genossenschaft. Aus Nächstenergründung und Fernstenliebe blüht, nicht mehr aus trotzigem Haß,neues Nationalgefühl auf und das nirgends von Tücke, von Vernichtung gar bedrohte Volk findet aus WirrnißdenWeg in bescheiden schöpferische Politik auf dem gesäuberten Acker des Menschheitwillcns.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Veriaf der Zukunft in Charlottenbure. — Druck von Paü & Garleb G.m.b.H. Im Berlin.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 16. September 1922 Nr. 51

Brüssel — Angora

J^eider kam es, wie es kommen mußte: die belgischen Verhandlungen scheiterten, trotzdem die Regirung am Tage vorher große Hoffnungen auf Erfolg erweckt hatte. Und sie mußten scheitern, denn statt der goldnen Früchte, von denen wohl Brussel geträumt hatte, wollte man den Belgiern plötz« lich achtzehnmonatliche Wechsel in die Hand drücken. Da die Reparationskommission aber nur einen sechsmonatlichen Respit gegeben hatte, blieb den Herren nichts anderes übrig, als ihre Hüte aufzusetzen und nach Brüssel zurück zu reisen. Beim Abschied sagten sie ein freundliches „Auf Wiedersehen", welches jetzt natürlich als ein Zeichen des kommenden Er« folges ausgelegt wird. Aber vielleicht zeigt es sich, daß es nur gewöhnliche Höflichkeit war.

Von Brüssel werden die belgischen Herren sich nach Paris begeben, um der Reparationskommission zu erzählen, welche Bedeutung man in der Deutschen Reichskanzlei dem Unter« schied zwischen sechs« und achtzehnmonatlichen Wechseln beimißt. Aber leider kommen sie in einem Augenblick, der für die deutschen Interessen so ungünstig ist, wie nur denk« bar. Die Stimmung in Paris hat sich inzwischen wesentlich geändert und ist jetzt so siegesstolz und zuversichtlich, daß sie weiteren Einräumungen Deutschland gegenüber nicht vor« theilhaft sein wird.

Während man nämlich hier die Bedeutung langfristiger

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_209.html[17.07.2014 20:30:12]

Wechsel diskutirte, feierte die französischeOrientpolitik einen glänzenden Triumph in Kleinasien. Französisches Geld, fran« zösisches Kriegsmaterial und von französischer Klugheit er« sonnene Plane machten es den kemalistischen Heeren mög« lich, den Griechen entscheidende Niederlagen zu bereiten, — aber freilich stellten die türkischen Siege gleichzeitig Europa vor neue schicksalsschwere Räthsel, Räthsel, die Englands Aufmerksamkeit von den mehr oder weniger glückseligen europäischen Gefilden ablenken werden und dadurch Deutsch« land verhängnißvoll werden können.

Denn so groß der Triumph der französischen Politik, so ernst und schwerwiegend ist die diplomatische Niederlage Britaniens. Im Osten verfolgt zur Zeit das Unglück den großen Lloyd George, — im Osten, wo klingende Worte keine Bedeutung haben und nur die Thaten kühner Männer entscheiden. Die nationalistischen Araber Bagdads machten schon England schwere Sorgen, und König Faisals Freunde werden wohl jetzt kaum abgeneigt sein, mit den siegreichen Türken, die sie sonst verabscheuen, zusammenzuarbeiten, nachdem sie jetzt gesehen haben, daß auch Frankreichs Freundschaft bedeutungsvoll sein kann — orientalische Poli« tik war immer opportunistisch und der Freund von Heute wird leicht der Feind von Morgen. Vergebens werden jetzt englische Zeitungen versichern, daß die britische Regirung nicht daran denke, den Forderungen der Kemalisten nach« zugeben, und vergebens werden englische Minister beruhi« gende Erklärungen im Parlament abgeben. Denn mit Kemal läßt sich nicht leicht verhandeln in englischer Sprache. Er und seine Freunde denken nämlich nicht allein an die Wieder« errichtung des osmanischen Reiches in Stambul, sondern eben so viel an den Rachekrieg gegen das verhaßte Groß« britanien. Und heute hat England keinen d'Israeli, der seine starke und tönende Stimme erheben könnte, um Britaniens wackelndes Prestige wieder aufzubauen... DieTage von Aran« juez sind längst vorbei und Lloyd George kein Beaconsfieldl

Doch auch für Deutschland wird die kleinasiatische Frage
verhängnißvolle Folgen haben konnen, denn alle diese poli«
tischen Fäden sind zusammengeknüpft und ineinander ver«
schlungen. Was wird England jetzt wohl bezahlen, um Frank«
teichs Stimme und Stütze im Orient zu erwerben? Soll
Deutschland das Opfer werden? Soll Frankreich freie Hände
in Europa erhalten, damit Britanien freie Hand im Orient
behalte? Die kommenden Tage werden entscheiden, ob
Deutschlands finstere Zukunft noch dunkler werden soll,
als sie bereits ist.
Schwarze Wolken verbergen den blauen Himmel Süd*
europas und werfen ihre Schatten über die reichen Länder,
in denen einst Europas feinste Kultur blühte. Eine neue
türkische Herrschaft wird neue Thränen blutender Völker«
Stämme strömen lassen; wieder werden fruchtbare Länder
verwelken unter der lahmen Hand der Osmanen und wieder«
um werden neue Kriegsbakterien über den Balkan gestreut.
Aber die selben dunklen Wolken werfen auch ihre
Schatten über Deutschland, und wenn das große Gewitter
sich entladet, wird es auch neue Sorgen und Entbeh«
rungen über das deutsche Volk bringen. Aber ist es nicht
klüger und besser, dieser Zukunft — so finster sie auch sein
mag — offen ins Auge zu sehen und mit männlichem Muth
das kommende Unglück zu tragen, als seinen Kopf wie ein
Vogel Strauß in den Sand zu stecken? Warum die Wahrheit
mit nebligen Worten zu verhüllen suchen, wenn sie sich doch
nicht verbergen läßt? Nichts ist gefährlicher als ein falscher
Optimismus, der nur schlecht die innere Unruhe verbirgt.
Nichts ist verhängnißvoller, als neue Hoffnungen zu er*
wecken, wenn man weiß, daß ihnen doch neueEnttäuschungen
folgen. Je schwerer und ernster die Verhältnisse, um so werth«
voller ist Wahrheit und Klarheit, denn früher oder später
zeigt es sich ja doch, daß der Optimismus allzu verfrüht war
und die Hoffnungen nur schillernde Seifenblasen. **

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_211.html[17.07.2014 20:30:14]

Die weiße Gefahr

,,Wer sich mit der politischen
Wissenschaft beschäftigt, kann an
nichts vorbeigehen, das die Natur
des menschlichen Wesens betrifft."
Etsujiro Uyehara.

I.

T^\er Earl of Cromer, Egyptens Organisator, veröffentlichte
im Juliheft 1916 der englischen Zeitschrift ,,The Quar-
terly Review" einen Artikel über das Verhältniß des Orients zum
Westen. Seine Tendenz wird deutlich schon durch sein Motto
angegeben, Kiplings berühmtes und mißbrauchtes Wort von den
beiden Rassen, die niemals ganz zusammenkommen können. Die
Abhandlung bringt mit anderen Worten nichts Neues. Die-
jenigen, welche mit Recht erwarten konnten, daß der berühmte
Verfasser aus seiner reichen Erfahrung heraus bedeutungvolle
Auskünfte zur Beleuchtung des ostasiatischen Problems geben
werde, wurden schnell und gründlich enttäuscht. Er erzählt nach
der Art so vieler schriftstellerischer Dilettanten nur Anekdote
nach Anekdote, erzählt sie, freilich, so fein und geistvoll, wie
man es von dem Verfasser des ,,Modern Egypt" erwarten konnte;
aber keine einzige von ihnen trägt das Geringste dazu bei, das
Verhältniß zwischen Ost und West unmittelbar zu beleuchten,
und die Abhandlung weist deshalb auch keine neuen Wege in
ein tieferes Verständniß der Asiaten. Es mag ja an und für
sich sehr ulkig sein, daß ein indischer Polizist ein Stück Papier
vom Boden mit den Zehen aufhebt, während sein englischer
Kollege seine Hände dazu gebraucht, oder daß ein frierender
Orientale zuerst seine Ohren bedeckt, während wir ängstlich
unsere rote Nase im Rockkragen verstecken, wahrscheinlich aber
leuchtet keinem Menschen sonst ein, wodurch diese Mittheilung
dazu beiträgt, den Volkscharakter des Ostens zu erklären.

Mit besonderer Begeisterung giebt der Verfasser ein Ver-
zeichniß wieder, worin Sir George Cornwall Lewis all die Dumm-
heiten gesammelt zu haben glaubt, welche für ewige Zeiten die
unüberbrückbare Kluft zwischen dem herrlichen, hochkultivirten
Westen und dem barbarischen Osten unwiderruflich kennzeich-
nen. Einige der von ihm als besonders wichtig hervorgehobenen
Punkte werden zur Genüge beweisen, wie unglaublich ober-
flächlich diese Weisheit in Wirklichkeit ist. Für den Osten wer-
den als besonders typische Kennzeichen Despotie, Polygamie.
Sklaverei, grausame Strafen, lose Kleider, Poesie und mystische

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_212.html[17.07.2014 20:30:15]

Prosa hervorgehoben, für den Westen dagegen freie Regirung (Irland?), Monogamie, persönliche Freiheit, milde Strafen (Tod durch den Strang, Tretmühle und lebenslängliches Zuchthaus?), strammsitzende Kleider (wahrscheinlich denkt Sir George an die Krinoline) und endlich beschreibende Prosa, wobei er offenbar die endlosen indischen Romane sowohl älterer als neuerer Herkunft und die eben so mannichfache chinesische beschreibende Prosa vollkommen vergißt. Diesem putzigen Potpourri von Großem und Kleinem gegenüber fällt es schwer, den Ernst zu bewahren, und man fühlt sich eigentlich versucht, das Gegentheil zu behaupten und zu beweisen. Das Typische für die Darstellung des Herrn Lewis und des Earls of Cromer ist nämlich, daß man in den Fällen dieser beiden Schriftsteller und durch die von ihnen angewandte „realistische" Methode nur erreicht, einen zufälligen Zustand in einzelnen Gegenden und in einzelnen Zeiten zu charakterisiren, aber Zustände, die man genau eben so in westlichen Ländern in einzelnen Zeitperioden treffen könnte. Eine Charakterisirung östlicher Verhältnisse im Gegensatz zu den westlichen wird also durchaus nicht gegeben. Deshalb beweisen alle solche Anekdoten oder Aufstellungen, die ähnliche allgemeine und psychologisch gleichgiltige Verhältnisse hervorheben, gar nicht die eventuell grundlegenden Unterschiede in den Volkscharakteren des Ostens und des Westens. Und wenn man solche Werke liest, fragt man sich, ob nicht viel weiser als alle europäischen Bücher über dieses Thema jenes uralte chinesische Wort ist, das erklärt, die menschliche Religion sei überall die selbe, nur die Form der Religion wechsele mit dem Ort. Liegt nicht vielleicht hier die enägiltige Wahrheit? Der Mensch bleibt immer der Selbe; in den tiefsten Gedanken, Hoffnungen und Träumen der Menschen des Ostens und des Westens gab und giebt es keine Kluft, denn sie waren und sind nur Menschen und werden es immer sein. Ihre Lebensformen dagegen müssen sich unter dem Einfluß der wechselnden Lebensbedingungen stets verschieden gestalten; aber hinter diesen ewig sich ändernden Lebensformen versteckt sich stets nur ein Mensch; und dieser Mensch ist immer der Selbe. Deshalb steht auch fest, daß, wie große Verschiedenheiten man zwischen dem äußeren Leben Vies Ostens und des Westens nennen könnte, eben so viele Aehnlichkeiten hervorgehoben werden können, und zwar Aehnlichkeiten, die von ganz anderer Bedeutung sind als jene äußerlichen Verschiedenheiten, die selbst der Globetrotter, sogar der Journalist erkennen kann. Freilich muß man einräumen, daß diese Globe-

trotterauffassung von vielen mehr oder weniger rühmlich bekannten Männern getheilt wird, die über den Osten schrieben, ohne jemals einen Versuch gemacht zu haben, die Seele des Ostens kennen zu lernen, — wenn man überhaupt den Ausdruck „Seele des Ostens" gebrauchen darf: denn was ist eigentlich Ost und was ist West, daß man die Völker alle über einen Kamm scheeren kann? Schließlich und endlich sind die Verschiedenheiten vielleicht größer zwischen einem Japaner und; einem Bengalen, als etwa zwischen einem Franzosen und einem Japaner. Selbst Lord Curzon hat in seinem großen Werk „Problems of the Far East" auf der Grundlage langer Studien erklärt: „Die Verschiedenheiten der Völker sind in Asien viel tiefer als in irgendeinem anderen Welttheil", und er erwähnt als Beispiele die tiefen Unterschiede zwischen Türken und Malayen, zwischen Japanern und Persern, die viel tiefer sind als die Unterschiede zwischen Preußen und Spaniern, zwischen Holländern und Griechen. Ueberhaupt darf man vielleicht sagen, daß sowohl in dem einen wie in dem anderen Welttheil die menschliche Natur viel zu vielfältig ist, als daß sie mit solcherm verallgemeinernden Schlagwort zusammengefaßt werden könnte. Sie ist ein köstliches Instrument mit allzu bunten und mannichfachen Tönen, als daß Ausdrücke wie „Asiens Geist" und „Die Seele des Ostens" etwas Anderes sein können als wohlklingende, aber leere Worte eines oberflächlichen Journalismus.

Doch solche Betrachtungen haben natürlich nicht verhindern können, daß eine unendliche Reihe von politischen Globetrottern und Journalisten diese Schlagworte ins Unendliche wiederholt hat, um die alte dumme Lüge von der unüberbrückbaren Kluft zwischen den angeblichen „Seelen" des Ostens und des Westens hervorzuheben: „Nach wochenlangen Anstrengungen" heißt es, zum Beispiel, in „To Morrow in the East", „ist das Resultat nur eine Bestätigung der Breite und Tiefe jener Schlucht welche den Osten vom Westen trennt." Leider giebt es auch einzelne besonnene und weitblickende Männer, die geglaubt haben, daß es niemals zu fester Versöhnung zwischen dem Osten und dem Westen kommen könne. Zu ihnen gehören unter anderem Meredith Townsend, der sich in seinem Werk „Asia and Europe" auf diesen Standpunkt stellte, und Henry Norman, der in seinem sonst klugen Buch „The Peoples and politics of the Far East" auch von dieser angeblich unüberbrückbaren Kluft spricht; freilich aber scheint es sich1 für ihn um eine von jenen verhängnißvollen Rassentheorien zu handeln, die ier in Deutschland unter der Führung eines Houston Steward

Chamberlain so viel Unheil in unreifen Köpfen angestiftet haben; denn der in anderen Beziehungen so nüchterne Norman braucht leider mit Vorliebe die gefährliche Phrase von dem „heiligen und unausrodbaren Rassenunterschied".
Dieser Standpunkt europäischer Journalisten, Globetrotter und Rassenfanatiker ist wahrhaftig unendlich fern von dem asiatischen Standpunkt, der zum Ausdruck kam in den Worten eines japanischen Staatsmannes, der es als das Ziel Japans betrachtete, den Osten mit dem Westen zu versöhnen. Ein junger chinesischer Student brachte den selben erhabenen Gedanken! zum Ausdruck in einem Artikel der „Westminster Review": „Denke daran, daß auch die Orientalen Menschen sind! Der Unterschied zwischen Ost und West ist in Wirklichkeit nur ein Gradunterschied und kein Unterschied der Art. Und wir sehen nicht ein, warum wir nicht das selbe thun können sollten, was vor uns die Europäer gethan haben ..."
Doch giebt es zum Glück auch Europäer, die tiefer sehen als schriftstellernde Politiker, Journalisten und Globetrotter, tiefer auch als jene Rassenhetzer, die nur den Haß und den Neid predigen, sei es aus ideellen oder aus patriotisch-politischen Gründen. Solche Männer sind Henry Dyer, früher Professor an der Universität in Tokio, der sagt, daß „alle Raisonnements solcher Schriftsteller eben so oberflächlich sind wie ihre Beobachtungen"; und der tapfere Erzdiakon Banister von der St. Johns Cathedral in Hongkong, der in einer Predigt dem Gedanken von einer Versöhnung von Ost und West einen so schönen Ausdruck gab, wie kaum irgendein Anderer vor ihm. Er betonte mit vollem Recht, daß „es für die höchste Kultur keine Trennung in Farbe und Rasse giebt und keinen Unterschied zwischen Weiß oder Schwarz, Braun oder Gelb . . ."

II.

Wenn jene Theorien, welche die Kluft zwischen Ost und West so scharf pointiren, eben nur Theorien wären und keine Spuren im praktischen Zusammenleben der Europäer mit den Völkern des Ostens hinterließen, könnte man sie eigentlich mit Ruhe und Gleichgiltigkeit kennen lernen. Denn ein wirklich einsichtvoller Leser solcher Bücher würde sich doch niemals durch sie zu einem unrichtigen Urtheil über das wahre Verhältniß verleiten lassen. Leider liegt die Sache aber anders. Diese Theorien sind stets entscheidend gewesen nicht allein für das Auftreten der einzelnen Europäer in Asien, sondern auch für die europäische Politik. Holländer, Deutsche, Franzosen, Belgier und Engländer haben sich im Verkehr mit den Eingeborenen in gleichem Maße

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_215.html[17.07.2014 20:30:19]

versündigt gegen die einfachsten Menschlichkeitbegriffe vom Standpunkt jener Theorien aus; und auch die Politik sämmtlicher europäischer Staaten ist stets von diesem Uebermenschenstandpunkt aus geleitet worden.
Besonders unheilvoll ist hierbei nämlich, daß die Europäer nicht nur der Meinung sind, daß die Kluft zwischen Ost und West in andersartiger Wesen- und Gewohnheit liegt, sondern auch (und zwar viel mehr) in dem Werth und der qualitativen Vornehmheit der Völker. In ihren Augen steht die europäische Kultur so unendlich viel höher als die orientalische und ist so unendlich viel werthvoller, daß die Europäer sich einfach als Götter den Asiaten gegenüber fühlen. Alles, was zum Westen gehört, ist in den Augen der größenwahnsinnigen Europäer vortrefflich, edel, gut und schön; während Alles, was vom Osten stammt, stets (im besten Falle) zweitklassig ist, etwas Inferiores und in den Augen von Millionen selbstzufriedenen Christen etwas geradezu Böses, Hinterlistiges und Gefährliches, etwas Tigerhaft-Verführerisches, das direkt von dem Teufel selbst herrührt. Noch der ärgste Bandit, aus Whitechäpel oder dem Norden Berlins, glaubt, wenn er nach dem Osten als Heizer kommt, ein Mensch höherer Art zu sein, als der vornehmste Chinese oder Hindu in seinen Augen es ist. Und selbst der schmutzigste Schlingel aus den Kaschemmen europäischer Großstädte, der als Kohlenkuli nach Asien fährt, würde sich nur in besonderen Situationen herablassen, den höflichen Gruß eines hohen Mandarinen oder eines aristokratischen und gelehrten Brahmanen zu erwidern. Denn alle diese weißen Edelmenschen gehören ja zu der mächtigen Herrscherrasse, welche die gesammte übrige Welt durch Waffen, Branntwein und Syphilis erobert hat, während die Anderen nur Niggers oder gelbe Affen sind. Jeder Europäer leidet nämlich, wie Meredith Townsend richtig sagt, im Osten unter der unglückseligen Vorstellung, daß es eine Herabwürdigung, eine Degradation sein würde, wenn er sich mit „den Farbigen" einließe.
Ananda Coomaraswami, der doch ein Freund und Bewunderer Englands in vielen Beziehungen ist, hebt im Vorwort zu seinen Essays über den indischen Nationalismus hervor, welche Veränderungen im Laufe von wenigen Wochen mit den Engländern geschieht, die nach Indien fahren: sie nehmen ein herablassendes, überlegenes und beschützendes Wesen an, das nur verwunden und kränken kann; der Verfasser nennt die Anglo-Inder auch in einer späteren Abhandlung „die arroganteste Kaste in Indien". Und das Selbe gilt von allen Weißen.

Aber nicht nur in Indien, sondern in ganz Asien tritt der
weiße Mann in dieser Weisle auf. Unnöthig ist es, von dem
Auftreten der Holländer oder Franzosen in ihren Kolonien zu
sprechen. Die Franzosen werden ja in dem heißen und un-
gesunden Klima Cochinchinas zu grausamen Wollüstlingen, im
Vergleich zu denen ein Marschall De Retz oder ein Marquis;
de Sade Waisenkinder sind; es ist ja auch typisch, daß der fran-
zösische Beamtenstand in ihren Kolonien nur von mißlungenen
oder im besten Fall halb mißlungenen Exemplaren der weißen
Rasse rekrutirt wird. Was die Holländer in ihren Kolonien thun,
ist wieder anderer Art; die Weise, fn welcher sie ihre chine-
sischen Arbeiter in den von holländischen Handelsgesellschaf-
ten errichteten Bordellen, Opiumhöhlen und Spielhöllen aus-
plündern, ist ein Kapitel für sich; wer es kennen will, braucht
nur Multatuli zu lesen.
Die Herrschaft Englands in Indien ist hier wohl so be-
kannt, daß man es nicht näher zu schildern braucht. Ein ein-
zelnes Citat aus Sir Walter Stricklands Buch „The Black Spot
in the East" mag genügen: „Wenn es eine Gerechtigkeit im
Himmel gäbe, würde jeder Tropfen Thee, welchen die Eng-
länder zu Hause trinken, sich in ein Gift verwandeln, welches
das Mannesthum ihrer Rasse untergrub und sie in degerterirte
und harmlose Schwäche verwandelte.. In meinen Augen ist
Ceylon die Insel der Verzweiflung; wenn ich daran denke,
schäme ich mich, Engländer zu sein. Sie ist nur ein Denkmal
des unverbesserlichen Egoismus und der unersättlichen Gier
unserer Kolonisten in Asien.. Es ist ein furchtbarer Gedanke,
daß im Tiefsten ihres Herzens die Engländer sich darüber freuen,
daß dreihundert Millionen ihrer indischen Mitbürger halbwegs
verhungern, so daß sie im Fall eines neuen Aufruhrs schnell
durch Repetirgewehre und Schnellfeuerkanonen massakrirt wer-
den können, ohne daß man nötig hat, einen ernsten Verlust
für die christlichen Tyrannen zu befürchten."
Und wie war das kombinirte Großmächteheer, das die
Kultur der Welt während des Boxeraufstandes jn China retten
sollte? Es zeigte sich, ohne Unterschied der Nationalität, als
eine Bande von Dieben und Räubern, die überall mordeten,
Frauen schändeten und stahlen. Ein hervorragender englischer
Schriftsteller Lowes Diqkinson hat in seinen „Letters from John
Chinaman" das Auftreten dieser europäischen Horden in Peking
sans phrase geschildert als die unverwüstliche Schmach, die
es thatsächlich für alle betheiligten Staaten war. Mit flammen-
den Worten läßt er seinen John Chinaman sagen: „Fraget

Christus, der die Menschen liebte und den Ihr zu verehren vorgebt, ob er urtheilen will zwischen uns, die in Verzweiflung aufstehen, um unser Land zu retten, und Euch, die Ihr ein Verbrechen mit neuen Verbrechen rächt und Euch nicht einmal dazu Zeit nehmt, zu bedenken, daß die Verbrechen, die Ihr rächt, die Frucht Eurer eigenen Ungerechtigkeit sind." Und John Chinaman ruft, Haß im Herzen, den europäischen Soldaten zu: „Unser Pöbel war grausam und barbarisch. Jawohl. Und Eure Truppen? Ja, Eure Truppen, Ihr christlichen Nationen? Fraget nur das ehemals fruchtbare Land von Peking bis zur Küste i Fraget die Leichen der gemordeten Männer, die geschändeten Frauen und die mißhandelten Kinder! Fraget die Unschuldigen, die mit den Schuldigen zusammen zu Tausenden gemordet wurden!" Und Jeder, der sich um den Osten kümmert, erinnert sich vielleicht noch an den bitterbösen Witz aus einem englischen Witzblatt: „Die chinesischen Truppen in Peking haben offenbar Größenwahn gekriegt. Sie haben die Stadt geplündert, als ob sie Vertreter sämmtlicher führenden europäischen Armeen wären."

Kein Wunder, daß die Europäer Haß ernten mußten, wo sie Haß gesät hatten, und daß selbst europafreundliche Asiaten sich verpflichtet fanden, die Weißen zu warnen. Noch während des Krieges machte, zum Beispiel, der japanische Dichter Yone Noguchi in einem Artikel in „The Nation" den Engländern den Vorwurf, daß sie im Osten stets bereit seien, „das Recht des Eroberers mit der stolzen Kälte ihres Wesens durchzuzwingen"; und selbst der kluge und sonst in ernsten Sachen so schweigsame Li Hung Tschang räumte ja auch in seinen Aufzeichnungen ein, daß „in China Alle die Europäer hassen, diese fremden Teufel.."

III.

Niemand darf darüber staunen, daß dieser freche Pöbelhochmuth der Europäer stets begleitet wurde von einer grenzenlosen Unwissenheit alles Dessen, was die Kultur des Ostens betrifft; obgleich es doch eigentlich selbstverständlich sein sollte, daß Jeder, der in orientalischen Ländern wirken will, sich jedenfalls einige der Kenntnisse schaffen muß, die einzig und allein ein wirkliches Verständniß der Natur und der natürlichen Forderungen des Ostens beibringen können. Aber die weißen Herren, die mit so tiefer Geringschätzung auf die Völker Asiens herabsehen, spüren natürlich keine Lust, diese in ihren Augen inferiore Welt näher kennen zu lernen. Und sie begnügen sich deshalb am Liebsten entweder mit den rein ober-

flächlichen Beobachtungen, denen man bei den meisten Europäern im Osten begegnet, oder mit scheußlichen populärwissenschaftlichen Darstellungen von der sogenannten Seele des Ostens und der Kultur Asiens, welche die Wuth jedes Fachgelehrten auf diesem Gebiet mit Recht erregt. Für den Standpunkt der meisten dieser weißen Horde ist in dieser Beziehung eine kleine Anekdote, die Professor Nelson Fräser, ein englischer Lehrer in Indien, mittheilt, typisch. Er hatte eines Tages Besuch von einer bekannten Landsmännin, die sich selbst mit der Kunst des Malens beschäftigte (man kann sich ungefähr denken, wie), und er zeigte ihr bei dieser Gelegenheit seine Sammlungen jener wundervollen indischen Skulpturen, die besser als viele Bände die tiefe Seele ihrer Schöpfer enthüllen und übrigens auch Deutschen durch vortrefflich illustrirte Publikationen bekannt geworden sind, nicht am Wenigsten durch die Arbeit der schönen Ostasiatischen Zeitschrift. Aber die europäische Künstlerin entgegnete überlegen und gleichgiltig: „Ich interessire mich nicht für groteske Sachen." Und welche Anekdoten könnte man nicht erzählen von den Einkäufen europäischer Reisender in den „Kunsf'-Buden Chinas und Japans, die speziell für Europäer eingerichtet sind und deren Waaren früher meistens in Deutschland fabrizirt waren. Ueberall merkt man das Selbe: an keinem Ort Asiens kümmert sich die große Menge der Europäer darum, über die grundlegende Kultur des Landes Wissen zu erwerben, und leider gilt Dies nicht allein für die zufälligen Reisenden, sondern in beinahe größerem Maße auch für die Beamten und die Schriftsteller.

Einen besonders interessanten Beitrag zur Beleuchtung der europäischen Unwissenheit, sogar über das Wesen jener Nationen, welche die betreffenden Weißen selbst beherrschen, hat der Pandit Shyama Shankar, magister artium und Barrister-at-law, in einem Vortrag gegeben, den er in dem Colleg der Universität London während des Krieges hielt und der nachher in Natesans vortrefflicher „Indian Review" veröffentlicht wurde. Der Pandit stellte zunächst fest, daß Englands Unwissenheit in Bezug auf Indien einfach kolossal sei. Nicht Einer von Tausenden ahnt, ob Indien von Wilden oder von civilisirten Völkern bewohnt ist. Er erzählte weiter, wie man in England über die bedauernswerthen Eigenschaften des indischen Volkes spricht aber gar nichts weiß von seiner aufopfernden Thätigkeit und von seiner Opferwilligkeit selbst während des Krieges an der Front. Er weist nach, wie vollkommen unwissend die englischen Beamten über das Land ihrer Thätigkeit sind; sie halten sich1 ja auch'

stets fern von den Eingeborenen und lernen sie deshalb niemals kennen; sie verbringen ihre freie Zeit in den Clubs und lauschen sonst nur dem Klatsch ihrer Dienerschaft; mit diesem Wissen ausgerüstet, wandern sie nach einigen Jahren dann nach England zurück, ohne nur das geringste Verständnis von dem indischen Volke erreicht zu haben. Hochmüthig sind sie Alle. „Der englische Beamte ist ein Halbgott, mit dem das indische Volk nur durch Vermittelung von Zwischenmännern, den halbenglisch erzogenen Babus, in Verbindung kommen kann." Und er hebt zum Schluß hervor, wie gefährlich es für das britische Empire sei, daß es in so grenzenloser Gleichgiltigkeit und Unwissenheit Indien zu beherrschen wähnt: „Lasset nicht durch Unwissenheit dieses ruhmgekrönte Reich zu Grunde gehen!" „Doch (fügt er hinzu) sei zur Ehre Europas gesagt, daß es ein Volk jedenfalls giebt, dessen gründliches Studium indischer Kultur hervorgehoben zu werden verdient: das deutsche. Er betont, daß in Deutschland mehr über Indien geschrieben worden ist als in England, das doch so viele Jahre lang Indiens Herrscher gewesen ist, und er erinnert daran, daß auch der größte Indologe der Briten, Max Müller, Deutscher war, eben so wie der größte jetzt lebende Sanskritforscher Indiens ein Deutscher sei. Er erwähnt schließlich* die charakteristische Thatsache, daß bei einer internationalen historischen Zusammenkunft in England es nicht englische, sondern deutsche Professoren waren, die Interesse für indische Verhältnisse zeigten; es fiel ihm eben so auf, daß derjenige Mann, der bei dieser Gelegenheit den größten Eifer von allen bewies! seine indischen Volkse lieder kennen zu lernen, ein Deutscher ,war . . .

Jedem leuchtet ein, daß ein so summarisches Urtheil über die Europäer im Allgemeinen und die Engländer im Besonderen, ungerecht sein muß. Die Masse sämmtlicher europäischer Völker ist freilich eben so unwissend wie die Zentralafrikanischen Affen. Aber es giebt auch in allen Ländern einzelne Männer, die mit Fleiß, Energie und oft Genialität die Verhältnisse und die Kulturen Ostasiens studirt haben. Wenn man auch Deutschland besonders hervorheben muß, weil es ja überhaupt auf allen wissenschaftlichen Gebieten führend ist, darf man nicht so ungerecht sein wie der indische Pandit, der die mächtigen Einsätze Frankreichs und Englands für das Studium asiatischer Kultur in der ungerechtesten Weise unterschätzt. Auch unter den englischen Beamten gab es viele, die für die Völker desl Ostens in der idealistischsten Weise Leben und Stellung riskirten. Selbst bei jenen Männern, deren Thätigkeit im Oster»

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_220.html[17.07.2014 20:30:25]

von den Völkern dort verflucht und gehaßt geworden ist, kann
man liefe Liebe und tiefes Verständnis zu den Kulturen Asiens
finden. Ein Beispiel ist Lord Curzon; sein Name wird sonst nicht
gesegnet in Indien, dessen Volk er politisch wenig beachtete.
Im Vorwort zu seinem hochinteressanten Werke „The Problems
of the Far East" erkennt er offen und dankbar Europas Schul-
denlast an Asien an, woher wir unsere höchsten Ideale, unseren
Glauben, unsere Sittenlehre selbst bekamen und dem1 wir auch
„das edelste Werk der Weltliteratur verdanken: Das Alte Testa-
ment; die süßeste Poesie: Den Hochgesang Saliorn'os". Von
dort wurde auch die europäische Wissenschaft in tiefster Weise
befruchtet. Von dort kam die „geistvollste und am' Meisten
verfeinerte menschliche Schöpfung: die mohammedanische Ar-
chitektur. Von dort kamen Chinas Porzellan, Persiens Fayencen,
Japans unsagbar geniale Kunst". So sprachen wohl Einzelne . .
Aber für die Mehrzahl der Europäer waren und blieben die
Völker Asiens nur farbige Barbaren, gelbe Teufel und braune
Affen. Bei ihnen, und besonders bei den meisten Briten, hat
Unwissenheit und Hochmuth ein unzerreißbares Bündniß ge-
schlossen, das den von diesen Europäern beherrschten öst-
lichen Völkern das Leben heißer als die Hölle macht.
Nicht ohne Grund lobt deshalb Shyama Shankar Deutsch-
land auf Englands Kosten und deshalb ist er auch nicht der
Einzige, der Dieses thut, denn im Osten hat nicht deutsche
Wissenschaft allein, sondern auch deutsche Industrie und deut-
sches Heerwesen unendlich viele Bewunderer gefunden. Be-
zeichnend sind in dieser Beziehung die wahrsagerischen Worte,
die Yone Noguchi in seinen zuvor citirten Artikel schrieb:
„Wenn der Krieg vorbei ist und die Aufmerksamkeit der Welt
sich wieder einmal nach dem Osten wendet, so wird meiner
Meinung nach nur diejenige Nation wirklich Sieger werden,
die sich gänzlich frei machen kann von den Vorurtheilen des
Westens dem Osten gegenüber, diejenige Nation, welche ihre
Arme Asien entgegenbreitet in demüthiger Hingabe und Liebe.
Wer will die östliche Rasse gewinnen? Ich erdreiste mich, zu
sagen, daß Deutschland, wenn es nach dem Krieg die Bitter-
keit der Erkenntniß ausgekostet hat, bessere Aussichten dazu
haben wird als irgendeine andere Nation der Welt."

IV.

Doch in seiner Unwissenheit und seinem Hochmuth küm-
merte sich der Westen natürlich nicht im Geringsten darum,
ob er geliebt wurde oder nicht. Die Meisten schenkten diesem

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_221.html[17.07.2014 20:30:27]

Umstand niemals irgendeinen ihrer erhabenen europäischen Gedanken und nur in einzelnen Momenten konnte eine panische Angst, hervorgerufen aus sensationellen Mittheilungen europäischer Zeitungen, die sich in der Gurkenzeit stets mit der großen Seeschlange und mit östlichen Problemen beschäftigen, wach werden. Manchmal geschah es ja auch, daß einige zu frech gewordene Missionare gemordet worden waren, weil sie sich in Sachen gemischt hatten, die sie nicht angingen, und daß in Ermangelung eines besseren Feuerwerks einige Missionstationen angezündet wurden. Aber im Ganzen dachte sich kein Mensch, daß irgendeine Gefahr aus dem Osten drohen könne. Phantasievolle Schriftsteller schwatzen freilich genug über fürchterliche Zukunftinvasionen in Europa, diese herrliche Heimstätte der allein seligmachenden arischen Kultur. Und hier und da benutzten eben so phantasiereiche Politiker, die „Gelbe Gefahr" als ein politisches Schreckmittel, das mit Erfolg zu gebrauchen ist in den dazu eingerichteten Parlamenten und bei den oft wiederkehrenden Gelegenheiten, wo eine schwierige Frage leicht und bequem durch ein leeres Schlagwort oder ein neues fernliegendes Problem gelöst wird. Sonst schlief die weiße Welt ruhig weiter auf dem Kopfkissen ihres guten Gewissens. Im Grunde glaubten wohl auch selbst die Klügsten unter ihnen, daß der Osten viel zu feig, zu schwach und zersplittert sei, um sich zu politischer That zusammenraffen zu können. Noch lebte unter den Meisten der alte Wahn, daß Asien in tiefen Schlaf versunken sei und niemals wieder wach werden könne. Typisch für die allgemeine Auffassung war eben die Beschreibung Matthew Arnolds von der unerschütterlichen Ruhe des Ostens und seiner angeblichen Ergebung in sein Schicksal:

„The East bowed low before the blast
in patient deep disdain.
She let the legions thunder past
then plunged in thought again . .."

Mag sein, daß der Dichter einst richtig sah (und selbst Dies ist zweifelhaft), so gilt sein Wort in keinem Fall mehr jetzt: Der Osten ist erwacht.

Die Zeit, in der Asien demüthig sein Haupt unter die eiserne Ferse des weißen Herrschers beugte, ist vorbei. Es hat sein eigenes Wesen schätzen gelernt, es versteht jetzt sein Recht und kennt seine Stärke. Es hat entdeckt, daß, wie der Westen bisweilen unruhig träumt von den unbekannten Schrecken einer Gelben Gefahr, die ihm droht, genau so, nein, mit unendlich

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_222.html[17.07.2014 20:30:28]

viel mehr Ernst und Recht es selbst eine noch furchtbarere und
ganz anders thatsächüche Gefahr fürchten muß.
Denn das Verhältniß zwischen Ost und West, also das
ostasiatische Problem als Ganzes, kann (was man in Europa
meistens vergaß) von zwei Seiten gesehen werden; und bevor
man Dieses zu thun versucht hat, kann man überhaupt gar nicht
daran denken, es lösen zu wollen oder auch nur darüber zu
diskutiren. Bisher wurde dieses Verhältniß nämlich nur vom
europäischen Standpunkt aus gesehen, so daß es sich ausschließ-
lich als eine Gelbe Gefahr zeigte, das heißt als eine Gefahr für
Europas ökonomische und politische Interessen im Osten. Aber
von der asiatischen Seite betrachtet, sieht es ganz anders aus.
Da enthüllt es sich nämlich als eine Weiße Gefahr. Und was
für uns nur ein vages Nebeigebild zu sein scheint, zeigt sich
den Völkern des Ostens als eine warnende Feuersäule.
Die Weiße Gefahr: das ist das ostasiatische Problem, vom
östlichen Standpunkt betrachtet. Und für die asiatischen Augen
scheint die Weiße Gefahr eine grenzenlos ernste Sache, eine
unsagbar blutige Drohung gegen Alles, was jedem einzelnen
Volke das Liebste und Heiligste auf dieser unheiligen Welt ist:
die Unabhängigkeit der Erde seiner Väter, seine ererbten Ge-
wohnheiten, der Glaube seiner Väter und Vorväter, die durch
Jahrhunderte sich ständig entwickelnden Traditionen seines
Volkes auf allen Gebieten, die Kunst und die ganze Kultur
seiner Rasse. In Wirklichkeit verbirgt sich hinter diesem weißen
Gespenst eine unergründbare Welt von Haß, Rachsucht und
Verachtung, die nur aus der natürlichen Liebe zu dem heiligen
Erbe der Vorväter geboren ist. Denn dieser weiße Schrecken
enthält in sich die Erinnerung an die blutigen Ereignisse der
früheren Zeiten, als Männer wie Warren Hastings und Lord
Clive Indien plünderten und als die indischen Patrioten, die
einen Freiheitkrieg gegen ihre englischen Unterdrücker be-
gonnen hatten, an den Kanonenmündungen der britischen
Truppen festgebunden wurden; als eine englische Flotte und
englische Truppen China zwangen, seine Häfen dem Opium zu
öffnen, das die Bevölkerung des Landes furchtbarer als irgend-
eine Krankheit verheerte; oder als die Schiffe der „fremden
Teufel" vor Japans blumengeschmückten Städten lagen und
mit ihren schwarzen Kanonenmündungen drohend in dasl
ahnungslose Land hineinstarrten, dessen Seele, wie Motoori No-
rinaga in seiner berühmten „Tanka" sagt, „wie die Blume der
Bergkirsche ist, die in der Morgensonne ihre Schönheit ent-
faltet". Und war die neuere Zeit besser? Das weiße Gespenst

weiß auch zu erzählen von den europäischen Truppen im Boxer-
krieg, von dem Auftreten der Russen in der Mandschurei, von
politischen Uebergriffen der Europäer bis zu den allerletzten
Tagen, von Unterdrückung, Herrschsucht und Heuchelei, welche
im Namen hoher Ideale nur Grausamkeit verbirgt und voll-
bringt. Es erzählt den Millionen Asiens von dem Spott und
Hohn, der ihnen gezeigt wurde, von Heiligthümern, die ge-
schändet und gestohlen, von Göttern, die bespuckt, von Jahr-
hunderten voll mühsamer Arbeiten, die in einem einzigen Augen-
blick vernichtet wurden. Es erzählt ihnen von den Hundert-
tausend Asiaten, von Millionen brauner und gelber Brüder, die
ewig und immer, Tag und Nacht, Sommer und Winter für
die fremden weißen Herren Sklavendienste leisten müssen und
als Dank dafür die allergnädigste Erlaubniß bekommen, ihre
Frauen und Kinder hinsiechen und verhungern zu sehen. Es
ruft laut jedem Manne der farbigen Rassen Worte des Hasses
zu, den rothaarigen Völkern gegenüber, die als übermüthige
Besitzer auftreten, wo sie nichts zu thun haben, und doch
immer wieder den Reichthum und die Ehre der asiatischen
Länder stahlen. Es schenkt den Söhnen Asiens bluterfüllte
Träume von weißen Völkern, deren erster Glaubensartikel, wie
der bengalische Richter Ameer Ali in „Nineteenth Century"
schrieb, lautet, daß „das Königreich dieser Erde jedenfalls der
weißen Rasse gehöre".
Für den Osten ist die Weiße Gefahr also eine sehr ernste
Sache, die seit Langem die besten Männer beschäftigt hat.
Selbst Freunde der Kultur Europas haben darauf hingewiesen,
Männer, deren Herz noch immer in Dankbarkeit den Völkern
des Westens gegenüber schlägt, deren Schüler sie selbst in
vielen Beziehungen gewesen sind. Aber auch ihnen bedeutet
„die Beherrschung des Ostens durch den Westen eine Gefahr
für die edelsten Ideale der Menschheit". „Die Bürde des
weißen Mannes heißt, übersetzt in die Sprache des asiatischen
Gedankens, die Weiße Gefahr", sagt Ananda Coomaraswami in
„National idealism", „weil wir meinen, daß eine Welt voll' von
Europäern eine eben so arme Stätte sein würde, wie eine Welt,
die nur von Indern und Chinesen bewohnt würde." Und wie
ein Echo hallt es aus Japan wider in der Abhandlung des Uno-
suke Wakamiya in der Zeitschrift „Chuo Koron": „Die Huma-
nität des Westens ist Asien gegenüber Brutalität!"
So sprechen also selbst die Europa freundlich Gesinnten.
Es fällt daher nicht schwer, sich vorzustellen, wie der Fanatiker
oder die breite Volksmasse, die so hochmüthig und hart be-

handelt wird, denken muß. Selbst wenn Dr. Martin da übertreibt (was er nicht thut), wo er sagt, daß „der Fremdenhaß in China ein normaler Zustand sei", so ist doch allein der Umstand, daß ein Mann, der so lange in China gelebt hat, Dies im Ernst behaupten kann, jedenfalls ein Zeugniß davon, daß die Stimmung den Europäern nicht freundlich sein kann. Einzelne haben das Selbe erkannt und eingestanden. Unter Anderem bekennt auch Meredith Townsend, daß Europa ganz außer Stande gewesen ist, die Völker des Ostens zu gewinnen, selbst wenn es deren Länder eroberte. „Nicht einem Stamm, nicht einer Kaste, nicht einer Provinz in Indien kann England vertrauen, wenn es in der Stunde der Noth Hilfe braucht." Und über China sagt er, das Einzige, was Europa erreicht habe, sei, daß „die weißen Völker als unerträglich hochmüthig und grausam betrachtet werden und als Leute, die nichts Anderes verstehen, als Geld zu verdienen, und durch die deshalb kein moralischer, kein geistiger Gewinn zu erlangen ist". Eine bittere Erkenntniß; aber eben so wahr wie bitter. Und Hand aufs Herz: Wie könnte ein anderes Gefühl unter Völkern herrschen, die das Verhältniß zwischen dem bezwungenen Osten und dem erobernden Westen von der asiatischen Seite sehen, die jeden Tag ihres Lebens unter der Weißen Gefahr leiden, jeden Tag ihr Haupt in Demuth beugen müssen und für fremde Interessen schuften Tag und Nacht, — unter Völkern, die schweigend und geduldig sich begaffen lassen müssen wie Thiere in einer Menagerie, während all ihr Heiligstes befingert und betastet wird von jedem fremden Reisenden, der von dem ,,Märchen des Ostens" faselt?

V.

Eine Weiße Gefahr besteht also als Thatsaehe für die Völker des Ostens, weil sie von ihnen als etwas Wirkliches empfunden wird. Daß man diesen Albdruck gern von sich abschütteln möchte, leuchtet es ein. Daß man es aucW versuchen will, ist nur natürlich. Europa hat außerdem selbst dem Osten die Parole gegeben, unter welcher der Kampf geführt werden muß und sie lautet: Asien für die Asiaten.

An den Universitäten Europas lernte die moderne asiatische Jugend ja alle die wohlklingenden Phrasen und Schlagworte kennen, unter denen die europäische Politik ihre wirklichen Absichten mit mehr oder weniger Erfolg zu verstecken pflegt: Nationalitätprinzip, Demokratie, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Unwillkürlich fragten sich dann allmählich die Völker

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_225.html[17.07.2014 20:30:32]

des Ostens, warum Europa sie unterjochen und tyrannisiren
könne, wenn es zugleich stets behaupte, daß jedes Volk das
Recht habe, in seinem eigenen Lande Herr zu sein, und daß
jede despotische Regirung vom Bösen sei. Was der Westen
für sich beanspruchte und was er als natürliches Menschenrecht
predigte, durfte doch auch Asien für sich fordern; denn auch
die Asiaten sind Menschen. Wie die Polen Jahrhunderte lang
mit glühendem Eifer, bewundert von ganz Europa, für die
Selbständigkeit ihres Landes gekämpft, wie die Iren für ihre
Insel Blutströme vergossen, wie alle unterdrückten Völker Euro-
pas stets begeisterte Hilfe gefunden hatten im Kampfe für ihre
nationale Freiheit: so fordern jetzt die Asiaten die selbe Frei-
heit für ihre Völker und für ihre Heimathländer. Und Die am
Weitesten schauen, schufen dann von diesen Erwägungen heraus
die flammende Parole, die jetzt allen östlichen Völkern das Ideal
der Zukunft vor Augen stellt: Asien den Asiaten!
Klar und scharf hat Unosuke Wakamiya diesen groß-
"asiatischen Träumen in,.kühnen Worten Ausdruck gegeben: „Die
großasiatische Bewegung bedeutet .eine Zurückweisung des ame-
rikanischen und europäischen Einflusses und die Entwickelung
Asiens zum Vortheil der Asiaten. Sie bedeutet den Anspruch der
neuen Asiaten, die Unabhängigkeit der asiatischen Civilisation
wieder herzustellen, um die westliche Civilisation, die schon den
kommenden Bankerot verräth, zu besiegen. Oekonomisch be-
deutet sie die Forderung eines neuen Wirthschaftsystemes mit
Asien als Centrum der Weltindustrie." Und als die Ursache
dieser „großasiatischen" Bewegung betrachtet er „den ungesetz-
lichen und rechtwidrigen Druck Europas aus Asien". Anders,
aber mit demselben stolzen Selbstbewußtsein ist das Programm
der Gesellschaft Asia gi-kwai abgefaßt, worin es heißt: „Asien
überragt alle anderen Welttheile an Größe, Einwohnerzähl und
Reichthum der natürlichen Hilfquellen. Deshalb haben die hohen
Kulturen aller Zeitalter ihren Ursprung in Asien gehabt und alle
großen Weisen wurden in diesem Theil der Erde geboren. Edle
Sitten und Gewohnheiten und eine vornehme Gesinnung zeichnen
alle Asiaten aus, und die Erhebung Asiens muß deshalb zu
gleicher Zeit von allen Asiaten begonnen werden."
: Und Europa selbst hat dafür gesorgt, daß Dies keine
leeren Worte sein werden; denn es lehrte den Osten die
richtigen Mittel zum Erwerb seiner Rechte anwenden. In den
Fabriken Europas, auf seinen technischen und militärischen
Hochschulen, durch ausgesandte Sachverständige und durch
Schaaren von Beamten, Handelsleuten und Technikern hat es

die asiatischen Völker die Waffen schmieden gelehrt, die sie
für ihren Kampf nöthig brauchen, und jetzt sind die asiatischen
Völker in diesen Künsten eben so tüchtig wie die Völker des
Westens. Sie haben gründlich gelernt, daß es nicht, wie sie
zuerst glaubten, Zaubermittel sind, die der weißen Rasse ihre
Macht über fremde Völker erobert haben, sondern irdische
Menschenmachtmittel, die sie eben so gut für sich selbst ge-
brauchen können, wie die weißen Europäer es gethan haben.
Und warum sollten sie zögern, die selben Waffen und Mittel
zu gebrauchen wie die Anderen? Die Völker des Ostens lassen
sich nicht mehr hinters Licht führen durch die fettglänzenden
Phrasen der Eroberer über Frieden und Freiheit und Kultur.
Sie lernten auf den europäischen Schwindel von Menschen-
liebe pfeifen. Sie glauben nicht mehr an die Ehrlichkeit einesi
weißen Christenthums. Sie wissen jetzt längst, daß hinter die
Bibel sich nur die Laster und Seuchen der Weißen, ihre Geld-
gier und ihre Herrschsucht, ihre Verlogenheit, Grausamkeit
und Perversität verstecken. Sie wissen zu genau, in welcher
Weise Europa selbst seine Kolonien erreicht hat, und ohne
Umschweife rathen jetzt japanische Schriftsteller offen ihrer
eigenen Regirung, sich in der selben Weise die nothwendige
Expansion zu schaffen. Symptomatisch für solche Stimmungen
waren die Worte Takehoshis in der „Commercial Japan": „Die
Nationen erlangen manchmal neues Land durch Das, was man
friedliche Durchdringung nennt; aber Japan wird vielleicht
gezwungen werden, aggressiv vorzugehen, und wird dann
kriegerisch genannt werden von jenen westlichen Nationen, die
selbst längst durch kriegerische Mittel all Das erobert haben,
was sie jetzt besitzen. Friedlich zu sein, ist leicht, wenn man
Alles erhalten hat, was man begehrte; aber wahrlich nicht durch
friedliche Mittel hat das Britische Reich seine Ausdehnung
erlangt. Alle Völker Europas haben den Grundstein zu ihrem
Reichthum und ihrer Ausdehnung in der selben Weise gelegt-i
Wenn Japan jetzt wünscht, eben so groß zu werden wie die
Vvestlichen Nationen, dann muß es die selbe expansive Politik
treiben wie sie, bis es mächtig genug geworden ist, um über
Frieden schwatzen zu können." Wahrhaftig: Europa war ein
tüchtiger Lehrmeister, Japan ein tüchtiger Schüler!
Dazu kommt eine höchst bedeutsame Sache, vielleicht das
Wichtigste von Allem: der Osten hat in seinem' Kampf gegen
Europa einen zielbewußten Führer bekommen, denn Japan
fühlt sich jetzt als den natürlichen Leiter des Ostens. Graf
Okuma, der Weise von Waseda, hat Dies immer wieder aus-

gesprochen: „Bei den Mächten Europas findet man schon Anzeichen des kommenden Verfalles und das nächste Jahrhundert (also unseres) wird die Ruinen ihrer Reiche sehen. Wer ist dann besser geeignet, ihr Nachfolger zu werden als wir?" Und er betonte oft genug, daß Japan der Vertreter und Führer des Ostens gegen die übrige Welt sein müsse, ein Vorkämpfer und Vertheidiger der Ideale des Ostens in der ganzen Welt.
Man begnügt sich auch längst nicht mehr, in Japan selbst, unter einander, hierüber zu sprechen, sondern thut alles Mögliche, um den übrigen Völkern Asiens den selben unerschütterlichen Glauben an das Führerthum Japans einzuflößen. Typisch ist in dieser Beziehung ein Artikel in der großen Monatsschrift „Dai Nippon", worin die Ansprüche, die Japan beim Friedensschluß stellen mußte, erwähnt wurden. Japan, heißt es da, mußte die Gelegenheit benutzen, um alle schwebenden Probleme auf dem chinesischen Kontinent, in Indien, der Südsee, in Australien, in Süd- und Nordamerika zu lösen. In allen Fragen, die den Fernen Osten berühren, solle Japan der berufene Diktator sein. Unbedingte Unabhängigkeit von England müsse gesichert und alles gegen die Interessen Japans Wirkende ohne Weiteres vernichtet werden.
Bezeichnend war auch ein Artikel in der Zeitschrift „Taimin", worin Ryoher Uchida, der Herausgeber eines angesehenen Osakablattes, die großasiatischen Ziele der japanischen Politik darstellt. Er richtet sich direkt gegen England und besonders gegen Englands Herrschaft in Indien, ja, er nennt es offen die Mission Japans, Indien von der „unmenschlichen Herrschaft Englands zu befreien", und fügt hinzu: „Denn Japan hat eine noch größere Verpflichtung Indien als China gegenüber. England hat unter der Regirung der Königin Viktoria den Indern Versprechungen gegeben; aber das Meiste blieb Papierfetzen. Deshalb werden wir eines Tages von Aufruhr in Indien hören und Japan wird dann Friedensstifter werden. Wir werden dafür sorgen, daß England seine Versprechungen erfüllt, oder werden wir Indien direkt helfen."
I Werthvoll für Alle, die ihre Ohren benutzen wollen, um zu hören, und ihre Augen, um zu sehen, ist ein Artikel, den/ Dr. Kambe, Professor an der Universität Kioto, in der Zeitschrift „Taiyo" schrieb und worin er sagte: „Japan ist der Beschützer der farbigen Völker, und auch das Volk Formosas soll wissen, daß es unter japanischer Herrschaft mehr und Besseres zu erwarten habe, jals unter den weißen Männern, welche die farbigen Völker überall in der Welt unterdrückt haben. Das Blut aller östlichen Rassen rinnt in den Adern des Japaners

und es wird deshalb für ihn leichter sein, die ungleichartigen
Völker des Ostens zu sammeln, als für irgendeine andere Nation.
Jetzt, da Japan als das am Besten zur Führung im Osten ge-
eignete Volk betrachtet wird, müssen die Völker Formosas,
in Korea, selbst in China, alles ihnen Mögliche tun, um ihm
behilflich zu sein in seinem Versuch, den Osten zusammen-
zuschmelzen iund zu erweitern. Darin beruht ihre einzige
Hoffnung, von der weißen Rasse unabhängig zu werden."
Und dieser Gedanke von der führenden Stellung Japans
in Asien hat nicht nur im Lande selbst zahlreiche Anhänger
gefunden, sondern auch schon im übrigen Asien. In dem
Buch des Inders Taraknath Das „Is Japan' a menace to Asia?"
wird Japans aggressive Chinapolitik von einem panasiatischen
Standpunkt aus vertheidigt. Merkwürdig ist, daß Tang Chao I.
der bekannte chinesische Politiker, zu diesem Buch ein Vor-
wort geschrieben hat, in dem auch er auf Japan als den
einzigen Staat hinweist, der im Stande ist, die Völker Asiens
zu einer nicht allein ökonomischen und kulturellen, sondern auch
politischen Einheit zu sammeln. Uebrigens sah man schon nach
dem russisch-japanischen Krieg ähnliche Wahrzeichen. Schon
damals huldigten zum Beispiel indische Buddhisten dem Sieg
Japans als dem Sieg des asiatischen Geistes über das europäische
Christenthum. Ananda Metteya sprach in der großen in Burma
herausgegebenen Zeitschrift ,,Buddhism": „Mit höchster Zu-
friedenheit erfahren wir jetzt, daß der furchtbare Krieg, den
unsere Buddhistenbrüder in Japan so lange zu führen genöthigt
waren, endlich vorbei ist; und wir sind um so mehr davon
befriedigt, als Japan sich im Frieden noch größer gezeigt hat
als im Krieg und den christlichen Staaten die Belehrung gab,
deren sie so dringend bedurften, nämlich, daß Menschlichkeit,
die höchste Selbstbeherrschung im Erfolg, und wahre Sitt-
lichkeit nicht weniger verwendbar sind im internationalen Ver-
kehr als im Leben der Individuen. Möge der Friede sich für
Japan als Segen erweisen, damit es lange ein Vorbild zur Nach-
ahmung für alle Nationen der Erde bleibe."

VI.

So naht denn mit Nothwendigkeit der Augenblick, wo das
ostasiatische Problem in irgendeiner Weise gelöst werden muß.
In Asien selbst war man lange schon darüber klar, daß die
Spannung zwischen Ost und West beständig zunimmt und
irgendwann zu einer Explosion führen müsse. „Der Kampf
zwischen der weißen und der gelben Rasse wird unzeifelhaft
heftiger", schrieb längst Dr. Kambe in seiner Abhandlung

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_229.html[17.07.2014 20:30:37]

über japanische Expansion in „The Japan Magazine". Unzweifelhaft ist Das richtig. Denn Tag vor Tag wird der Osten sich seiner großen Stärke mehr und mehr bewußt, Tag vor Tag sieht er, daß Europa sich dem vollkommenen allgemeinen Bankerot nähert in Folge der grenzenlosen Kurzsichtigkeit sämmtlicher führenden Politiker in sämmtlichen Ländern. Mit jedem Tag wird der Osten deshalb größere Hoffnungen hegen und immer größere Forderungen für die Zukunft Asiens stellen. Bald also muß die Stunde schlagen, in der die Träume der asiatischen Völker Wirklichkeit werden können.

Und wer kann leugnen, daß der Osten nur berechtigte Forderungen stellt, wie groß sie auch sind? Lange genug wurde Asien beherrscht und tyrannisiert von den übermüthigen Pygmäen, die den winzigen Blinddarm Europa an dem mächtigen Körper Asiens als die wichtigste Stelle der - Welt betrachten. Wie man von dem Blinddarm vorläufig nur weiß, daß er den ganzen Körper vergiften und töten, aber nie nützen' kann, genau so hat Europa jn den Augen Asiens bisher nur Krankheit und Vergiftung über die ganze Welt gestreut und niemals eine einzige vernünftige That zur Verbesserung oder Vervollkommnung der Welt vollbracht. Warum sollen dann die Asiaten die Bewohner dieser abscheulichen Halbinsel schonen, wenn der Augenblick kommt, wo Asien stärker ist als Europa? Welche Barmherzigkeit und welches Mitleid haben wir zu erwarten von Denen, die wir in unserem arischen Dünkel und unserer christlichen Grausamkeit nur gemartert, getötet und geplündert haben? Warum sollten sie ,,die heiligsten Güter" unserer sogenannten Kultur respektiren, nachdem wir ihnen bewiesen haben, daß wir selbst nicht das Geringste auf der Welt heilig halten, nicht einmal unsere eigenen ehrwürdigsten Traditionen in Politik' oder Religion?

Aber noch hängt es hoffentlich von uns selbst ab, in welcher Weise das ostasiatische Problem gelöst werden soll: durch Kampf oder durch Versöhnung der beiden Rassen. Noch ist es vielleicht, trotzdem so viele Kenner des Ostens den Kampf zwischen Asien und Europa als einzige Lösung wahrsagen, möglich, eine Versöhnung herbeizuführen. Aber der erste Anfang dazu muß die Erkenntniß sein, daß ein Standpunkt wie der des Earls of Cromer, Kiplings und der meisten europäischen und amerikanischen Schriftsteller und Journalisten, im Voraus die Möglichkeit selbst der leisesten Verständigung vollständig ausschließt; dieser Standpunkt war ja eben von je her das Gebrechen und die Gefahr der englischen Politik im Osten, wird ihr Verhängniß werden; und

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_230.html[17.07.2014 20:30:38]

die Abweisung dieses Standpunktes könnte die Stärke einer neuen deutschen Politik im Osten sein, wenn man sich überhaupt eine deutsche Weltpolitik und eine deutsche Staatskunst denken könnte. Denn es leuchtet doch ein, daß nur Verständigung zur Versöhnung führen kann. Und eine Verständigung ist wiederum nur möglich, wenn man ehrlich und ohne Vorbehalt sich in den Gedankengang des anderen Theiles zu versetzen vermag und erkennt, daß er das selbe Recht auf Leben, auf nationale und kulturelle Freiheit hat wie wir selbst. Um in diese Klarheit zu gelangen, ist indessen eingehendes Studium der Völker des Ostens und die Einsicht notwendig, daß das Spiegelbild ihres Wesens nicht allein in ihrer Religion, ihrer Kunst, ihrer ganzen geistigen Kultur zu suchen ist. sondern eben so auch in ihrem politischen und wirtschaftlichen Leben. Erst wenn man dieses vollkommen erkannt und damit auch das Allgemein-Menschliche bei den Völkern des Ostens so klar verstanden hat, daß man ihnen weder materielle noch ideelle Lebensformen aufzwingen will, sondern ihnen überläßt, selbst ihr Leben politisch und kulturell frei zu ..gestalten, erst dann hat man eingesehen, daß Ost und West freilich in ihren Gewohnheiten verschieden sind, aber in ihrem tiefsten .Wesen, in ihren Hoffnungen, Träumen und Enttäuschungen gleich fühlende und gleich wollende Wesen. Erst dann ist die Grundlage geschaffen für eine Versöhnung der beiden Rassen. Erst dann schwindet die Weiße Gefahr, diese Schöpfung der Unwissenheit und des Hochmuthes des Westens. Erst dann sind Ost und West Brüder.

Und erst dann kann man überhaupt eine künftige europäische Politik im Osten wieder aufbauen. Eine Politik, die gleich entfernt ist von süßlicher Sentimentalität wie von starrköpfigem, lebensfernem Dogmatismus, eine Politik, deren Grundlage die einzig wahre ist für alle Staatskunst: Kenntniß von der Natur des menschlichen Wesens, von der Größe und Stärke ihres Strebens, aber auch von der großen Schwäche ihres Willens und den mannichfachen Mängeln ihrer Fähigkeit. Vielleicht findet Europa, bevor es zu spät wird, trotz Allem Staatsmänner der Zukunft, die klug genug sein werden, um die weitschauenden Worte des Prinzen Henri von Orleans zu verstehen: ,,Wieder werden in Asien sich große Reiche bilden und entwickeln; und wer seine Stimme im Osten zu erheben vermag, Der darf auch zu Europa im Ton des Herrschers sprechen: Werde Asiat, dort liegt die Zukunft."

Louis von Kohl.

Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haxden in Berlin. — Verlag da Zukunft in CliaxlorUaburg. — Druck van Paß & Garleb G. m.». H. in Berlin.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_231.html[17.07.2014 20:30:39]

PELADANS
WERKE
Unter Mitwirkung von Emil Schering
als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben
Strindberg, Gotische Zimmer
Peladans Material an Erlebtem und Gesehenem ist unerhört,
sein Stil brennend vor Eifer, er taucht in den Schlamm
hinunter, kommt ober immer wieder in die Höhe, schlägt
mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken. Sein
glänzendster Roman ist die „Einweihung des Weibes", ein
Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da
hebt er das Dach von allen möglichen Häusern und zeigt
die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Buch, reich,
groß und schön, trotz all dem Häßlichen, das es birgt.
Erste Abteilung
ROMANE
Die Meisterromane des jungem Peladan, bis 1900
Weibliche Neugier
Einweihung des Weibes
Das Weib des Künstlers
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold
Die populären Romane des altern Peladan, seit 1900
Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal
Ernst Schur, Zeitschrift für Bücherfreunde
Was Peladans Werk die Ausnahmestellung gibt, ist die
wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Aus-
drucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß
es uns scheint, als hörten wir von fern eine Musik zu den
Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und
diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der
Uebersetzer Emil Schering dem Werke zu erhalten gewußt.
Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

DIE ZUKUNFT
Herausgeber* Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 23. September 1922 Nr. 52

Hier ist die Aussicht frei

Hinter der Heimbutg

TP\er von den Herren Marquis de Lubersac und Hugo Stin«
nes geschlossene Vertrag ist das erste positiv bedeut«
same Ereigniß seit dem Waffenstillstandspakt (für den, ver«
gesset es niemals, nur die Oberste Heeresleitung verantworte
lich war und dessen in dem Hauptkontur nicht mehr ver«
änderliche Folge der Versailler Friede sein mußte). In aller
Wirthschaftgeschichte ist dieser Vertrag ohne Vorgang. Aus
der Reihe hebt ihn nicht allein die zuvor unermeßliche Größe
des Gegenstandes, sondern auch die Thatsache, daß er, der
dem ökonomisch«politischen Verkehr zweier großen Natio«
nen, der für Europas nächste Zukunft heute wichtigsten, ein
neues, tiefes, nur von gewissenloser Dummheit wieder zu
verschlammendes Strombett gräbt und alles von diesen Völ«
kern bewohnte Land zu reinigen, zu entseuchen, fruchtbar zu
machen und damit Europa zu retten trachtet, das Werk zweier
unbeamteten Industriekaufleute ist. Marquis Guy Jean (Veit
Johann) de Lubersac unterschrieb ihn als Präsident der Ko«
Operativgenossenschaft zum Wiederaufbau der verwüsteten
Gebiete (Confederation Generale des Cooperatives de Re«
construetion des regions devastees); und vier Tage später
setzte der Deutsche seinen Namen daneben. Ohne Titel, ohne
Berufung auf eine stark ihn stützende Interessentenschaar und
deren Auftrag; nur: Hugo Stinnes. Und diese vier Silben
genügen dem (nicht, leider, ohne Grund) mißtrauischen
Frankreich. Welches anderen Privatmannes Name vermöchte

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_233.html[17.07.2014 20:30:42]

Das? Nicht einmal der Erbe des mächtigen Pieipont Morgan
dürfte, ohne zuvor erlangte Billigung der Bankiers und In«
dustriellen, den Abschluß so ungeheuren Handels wagen.
Der Mann aus Mülheim darfs. Vor achtzehn Jahren, als ich,
in einer Generalversammlung der „Hibernia", die der preu«
ßische Staat mit unreinem Koder zu angeln strebte, ihn zum
ersten Mal gesehen, noch kein Wort mit ihm gewechselt, aus
seinem Mund gehort hatte, schrieb ich hier: „Hart an der Wand,
auf einem Strohstühlchen (während fast alle Anderen in beque«
menMapleledernen ruhen), sitzt, im Werktagsrock, der in je«
dem Sinn Angesehenste: Herr Hugo Stinnes. Kaum vierund«
dreißig: und neben Herrn Thyssen schon zum Bergkonig ge«
kront, als eine Hoffnung geliebt, als der gefährlichste Kritiker
gefürchtet. Ein Kopf, der überall auffallen würde. Der feucht
leuchtende Blick eines nazarenischen Schwärmers über dem
Mund eines kalten Rechners; einem Mund, dessen Lippen sich
nicht gern öffnen. Dazu früh gealterte Hände; und der schmäch«
tige, schlaff hängende Korper manchmal wie von düsterem Fa«
natismus gestrafft. Wie Eines, der nicht Geld verdienen, son«
dern einer aus der Höhe tönenden Stimme gehorchen will."
Die Journalbilder geben keinen Begriff von dem Wesen, auch
nur von der Hülse des Mannes. Er gleicht nicht, wie oft ge«
schrieben wurde, irgendeinem Rheinschiffer oder Gewerk«
schaftbeamten, einem „wandelnden Stück Kohle"; und nicht
ein Zug in dem bedeutenden Kopf ließe auch nur den flüch«
tig Hinschauenden auf Abkunft aus Judaea oder Assyrien
schließen. Aus Bildern Grünewalds oder niederrheinischer Alt«
meister könnte er blicken. Zwar nicht im mythologischen, von
Erinnern an gold<, weisen«, haferblonde Epenhelden zehren«
den Sinn kerndeutsch, doch im historischen, der die Blut«
mischung, die unlösliche Wurzelversträhnung verschiedener
Stämme in den Rheinthälern ahnt. Etwas aus Niederland,
das Rembrandt, besonders der noch mit dem Rubensver«
mächtniß schaltende, herrlich, wie aus den Köpfen des Bruders,
derMutter, desGoldhelmträgers, hervorgehämmert hätte; doch
Unverkennbares auch aus Nordfrankreichs unverzierlich«
ter Frühe, das Ingres besser noch als Millet gemalt hätte.
Im Westen wuchs der Stamm der Mutter, die, ehe sie Herrn

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_234.html[17.07.2014 20:30:43]

Hermann Hugo Stinnes die Hand reichte, Adeline Coupienne
hieß; einer hilfreich gütigen Frau von reger Phantasie und
fromm romantischer Neigung in die Schätze altanerkannter
Kunst und Literatur. Ihren Sohn hielte nur der ferne Be«
trachter für einen Seegewerkschaftsekretär oder Kohlenschiffer
des Typs, der in Ymuiden, im rotterdamer Hafenbezirk oft
zu sehen ist; überall, wo das Blut von Franken und Kelten,
friesischen Holländern und Belgiern sich mit niederdeutschem
gemischt hat. Von guten Oraniern und von Colbert, dem
Finanzseher aus Reims, sind Elemente in unserem Mann.
Der sieht heute nicht ganz mehr aus wie im Herbst 1904.
Der Rumpf ist fester, breiter, das Stirngewölb höher, vom
Meißel der Zeit schärfer gekantet, von Wägen und Wagen
das Antlitz tiefer gepflügt, die Unterlippe üppiger, nicht mehr
asketisch, das Auge aus Schwärmersinbrunst in Grüblers«
ernst, in nüchternen, manchmal düster glühenden, gewandelt.
Immer muß ich vor diesem Kopf, obwohl ihm die dämonische
Wildheit, alles grotesk Zerrissene fehlt, an Michel Angelo
Buonarotti denken. Wie dieser Phosphoros in Fiorenzas Käfig,
so hat der Mülheimer in einem Raum vom Umfang einer
schmalenMönchszelle seine stärkstenWerke erdacht,besonnen,
bereitet. Sein Dämon ist sanfter, schmächtiger; sein Wesens«
kern gesunder, drum der Norm viel näher. Unter rauhem Ge«
roll ist auch in ihm Güte. Oefter als Frohnatur, die irgendwo
in dem nicht Humorlosen nistet, ist die von der Mutter ererbte
Fhantasiekraft merkbar, die aber (sagt er) „ganz von meinen
Geschäften ausgefüllt ist" und deshalb nicht nach den Fremd«
reichen der Bild« und Wortkünste langt. Shakespeare und
Beethoven, Goethe und Mozart, Dante, Velazquez, Nietzsche,
Rodin leben ihm nicht. Ich möchte nicht darauf schwören,
daß er auf seinem schwedischen Landsitz die Schönheit der
Natur empfindet. Eher, daß er, wenn Magierswille ihn auf
ein Hochplateau des Himalaya getragen hätte, sofort, unbe«
fangen, die geologisch« wir thschaftlichen Möglichkeiten der
neuen Umwelt zu prüfen begönne. Ein Mensch sui generis;
aus einem Stück. Ohne irgendein Luxusbedürfniß oder den
Wunsch, sichs irgendwie leicht zu machen. Er raucht nicht,
hält Kleidung, Speise, Trank im niederen Rang des unerläß«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_235.html[17.07.2014 20:30:44]

lich Nothwendigen, reiste stets ohne Diener, trug seinen Hand'
koffer gern selbst über die Straße, auf den Bahnsteig, wohnte,
wie in Berlin kein leidlich verdienender Waarenhändler,theilte
den fünfzehnstündigen Arbeitstag zwischen Geschäft und Fa«
milie. Bis in das dritte Kriegsjahr nahm er in seinem ber«
liner Hotel stets nur ein Schlafzimmer, empfing die Besucher
in den Gemeinschafträumen des Erdgeschosses; und erst Ballin,
dem ich ihn personlich bekanntgemacht hatte, überredete ihn,
für die Stunden der Abendmahlzeit sich das dinner.jacket
anzuschaffen, das der gebildete Deutsche smoking nennt. Diese
Einfachheit kam ihm nicht, wie anderen Reichen, aus der
Sucht, „ein Original", ein Spartaner zu scheinen, aus Ueber«
sättigung mit Pracht noch aus der Erkenntniß, daß nur völlige
Abstinenz von Schwelgersfreuden die Gesundheit erhalte.
Diesem schien Luxus so entbehrlich, so lästig wie aller Duft
und Dust von Kultur. In Grundempfinden und Lebens«
führung war er dem deutschen Industriearbeiter näher als
irgendeinem Typus heute sichtbarer Großunternehmer. In
urwüchsig naiver Selbsterkenntniß nennt er sich Kaufmann;
und ists, im alten, auf Wegebahnung, Brückenbau, schöpfe«
rische Gütervertheilung deutenden Sinn, mehr noch als In«
dustrieller. Geldscheffler? Ich glaubs nicht. DieKonstruktion
großer, weitsichtiger Geschäfte neuer, noch nicht erprobter
Art beglückt ihn. Das dadurch erworbene Geld nur als
Mittel zu neuer Möglichkeitnutzung und produktiver Macht.
Die lockt ihn; und kann ihm Imperatorsverhängniß werden.
Beifall, Erfolg waren ihm (mindestens, ehe er einen General«
stab braucht, aus dem leicht ein Hof, höfischem Wesen Aehn«
liches entsteht) nichtige Dinge, Schein blieb eine Null weit
hinter dem Nenner Sein und der ihm eingeborenen Charmeur«
kunst ist er gar nicht bewußt. Er liebt Deutschland und
will stark sein um aus Eigenem zu wirken.
Aus Eigenem schuf er, der mit dem selbst in voreber«
tischer Zeit des Zwergdollars winzigen Kapital von fünfzig«
tausend Mark aus dem Rheder« und Kohlengeschäft des Vaters
getreten war, sich die Weltmacht, die seinen Namen, noch
über den kräftiger Konquistadoren vom neuen und neusten
Schlag der Warren Hastings, Cecil Rhodes, Rockefeller hin»

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_236.html[17.07.2014 20:30:45]

auf,in vierErdtheilen vertrautenKlang hob und den Gassenchot
wüthender Narren verleitet, alltäglich von Stinnesiren, Stinne«
sismus,Stinnesirung zu fabeln. Sein erstes, früh klar erkanntes
Ziel, die Unabhängigkeit vom Bankenkapital, hat er an der
Fünfzigerschwelle erreicht; später, als er gehofft, aber auf
einer Ansehenshohe, die selbst sein Stolz nicht erträumt hatte.
Nicht Unabhängigkeit nur, die vor Einspruch, Superklugheit,
Hreditweigerung schützt, nein: Herrschaft, diktatorische, über
die Banken. Die dicksten, mit dem D vorn und dem auf drei
Tausendstel des Goldwerthes geschrumpften Aktienkapital,
biegen sich unter dem Wink seinesAuges. Er hätte es früher er«
reicht,wenn nicht der Krieg dazwischen gekommen wäre. Des«
senHerauf dröhnen treibt ihn ausGastein imSturm an dieRuhr;
hält ihn, in der mülheimer Zelle, vierzehnStunden amTelephon.
Dann ist Alles inNothbereitschaft.ErglaubtnichtanVerschwö«
rung und Ueberfall, weiß, daß alle in Mißgeschick zerren«
den Fehler im berliner Schloß und im Kanzlerhaus gemacht
wurden, und hat, so fest er gegen Politik abgeriegelt war
und sein wollte, in Wilhelm immer das kothurnisch schrei«
tende Unglück Deutschlands gesehen. Da es nun aber um
Alles geht, stellt er sich, ohne Vorbehalt und Wank, zuerst
sogar ohne Seitenblick auf übles Personale, in den Dienst
Dessen, was auch ihm „die Sache" ist. Dicht neben den
Admiral Tirpitz, dem er, in amoralischem Machtstreben und
fritzenpreußischer Skepsis, sich verwandt fühlt; aber auch
nicht allzu weitab von dem Bethmann, der einstweilen nun ein«
mal oben klebt und in dessen unter dem Namen Helfferich
gewaltig krähendem Theil er brauchbare Schlauheit und tief«
grundige Finanzkenntniß wittert. In j eder Woche ist er wenig«
stens vier Nächte unterwegs. Von früh Sieben bis abends Elf
oder bis zum Abgang seines Zuges im Geschirr. Er schafft in
Italien der „Goeben" und „Breslau" die Kohle zur Fahrt
in die Marmara. Heizt, immer wieder, in den Staatsämtern
die Willensöfen und schürt den nach kurzem Flackern träg
verglimmenden Eifer. Sorgt für Ersatz fehlender Rohstoffe.
Denkt, nicht zu spät, an die Sicherung von Massennahr«
mitteln. Gewinnt die Hue und Legien für das Schlagwort
von „Arbeitgemeinschaft", das als breites Pflaster sich auf

den Riß im Dogma von „Klassenkampf" legt. Sucht durch
unterirdisch kommunizirende Röhren aus deutschen Wol«
lensbecken Einfluß in die feindlichen Lander zu leiten. Ver«
handelt selbständig mit deutschen und fremden Diplomaten,
mit Holländern und Skandinaven, Russen und Japanern. Legt
das Netz nach neutraler Tonnage aus. Hat schon die Hand über
die ganze Erde. Als Kaufmann. Unter seiner Leitung wird
jetzt alles noch Erlangbare für Heer und Heimath fabrizirt
und, oft auf lichtlosem Umweg, in den Handelsverkehr ge«
bracht. Er hat ganze Länder (Italien bis in den Morgen des
Entschlusses zu Eintritt in den Krieg) mit Kohle versorgt;
aber auch nicht gezaudert, ein paar Tonnen Salzfische, ein
paar Faß Butter aus Dänemark in unsere Häfen zu bringen.
Ob ohne seine Findigkeit, die stets Gegenleistung aufstoberte,
aus Wallenbergs Schweden, unter Brantings wachsamem Blick,
Eisenerz und Pferde in solchen Mengen, von anderen klip«
pigen Küsten mancherlei unentbehrliche Güter zu holen ge«
wesen wären, ist nicht gewiß. Er war Alles in Allem, wie,
nach dem Wort des goethischen Invaliden, der fünfte Karl;
und in jeder Stunde fest überzeugt, nur dem Trieb reiner
Vaterlandliebe zu gehorchen. Bürgerlicher Kaufmann, nicht
(in der Hohenliedweise der lyrischen Realisten Shakespeare«
Bismarck) königlicher; und Patriot. „Wie manche Kinder
keinen Tortenrest, manche Männer keine hübsche Frau stehen
lassen können, so kann Stinnes kein Geschäft stehen lassen;
jedes, auch wenns einem Anderen gehört, will er mitnehmen."
Ballin sprachs; und ich antwortete: „Sie dürften drauf schwören,
daß er in jedem Fall innerlich sicher ist, mit solchem Zu«
griff dem Vaterland zu nützen; auch, als er mit lächelndem
Auge Ihnen zurief, nach dem Krieg wolle er unter die Ozean«
rheder gehen. Ihre flinke Replik, die Hamburg« Amerika«Linie
wolle sich längst eigene Kohlenzechen sichern, nahm er wohl
nicht als den Auszug solchen Urrechtes. Deutschland und
Stinnes haben sich ihm zu einem Begriff verschmolzen; daß
dem Land schaden könne, was dem Kaufmann nützt, ist ihm
unvorstellbar. EinTheil seinerKraft sproß aus diesemGlauben,
der, freilich, wenn er in Majestätwahn aufschösse, Gefahr, für
Land und Mann, werden könnte." IrrigesAugenmaß undMiß«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_238.html[17.07.2014 20:30:48]

griff waren in all demGetriebe nicht selten. Ein niemals zu Po«
litik Geschulter, auf ihrem hier schieferig glatten, dort vielfach
coupirten Gelände Fremder, der, durchaus bescheiden, keine
Lücke im Wissen, keinen Vorbildungmangel hehlt und darin
Kultur zeigt, daß er nirgends mehr scheinen will, als er ist,
konnte leicht, mußte wohl in die Falle des gallisirten Ja«
paners Motono gehen, der sich zu Vermittelung raschen Frie«
dens mit Rußland erbot; mußte an schlaffe Nachgiebigkeit
Englands glauben, weil in dem letzten Gespräch der Ver«
treter einer großen Firma ihm, dessen Handel mit englischer
Kohle nicht unbeträchtlicher als mit deutscher war, gesagt
hatte, sein Haus rechne darauf, ein schon vorbereitetes Haupt«
geschäft nach dem Krieg in Gemeinschaft mit ihm zu machen.
Länger, als von seinem Instinkt und Scharfsinn zu erwarten
war, erlag er ludendorffischer Suggestion; sah er in dem See«
gefecht beim Skagerrak nicht nur den Erweis ungemeiner
deutscher Seemannsleistung, sondern Erleichterung unserer
politisch'Strategischen Lage, die es, durch Aufrüttelung Eng«
lands, doch nur schwieriger machte; erkannte nicht, daß
Alles unwiederbringlich verloren war. Alles, was ihm Grund«
mauer, Dach, Daseinsbeding des Deutschen Reiches schien.
Seitdem ... Zu Urtheil über seine Geschäfte bin ich
nicht berufen; Kenntniß der Thatsachen und nebellose Klar«
heit über das auf diesem Gebiet Mögliche und (daraus zu
errechnende) Nothwendige fehlen mir. Deutsch«Luzembur«
gische Bergwerk« und Hütten«, Rheinisch«Westfälische Elek«
trizität« Gesellschaft, Bochumer Union, Siemens«Rheinelbe«
Schuckert, Alpine Montan«Gesellschaft, Werften, Großrhede«
rei,Landgüter,Wälder,Sägewerke,Fischereien,Papierfabriken,
Druckereien, Zeitungen, Hotels, Miethzinshäuser, Land« und
Stadtwirthschaft jeder Art über und unter Tag: wer nennt
Namen und Art all der Dinge, die er, nicht nur in Europa,
an sich gerissen hat oder haben soll? Denn schon ist Mythos
um ihn. Nicht nur der von schwärmerisch himmelnder Schlau«
heit gewebte, die ihn als den zu Erlösung Deutschlands auser«
wählten Helden mit milchig«tumber Kindseele, den „Volkskai«
ser" filmen will und über deren Bayreutherei, wagnerisirende
Mystagogie (mit Obligationen und vor „Ueberfremdung"

schützenden Vorzugaktien) er, hoffe ich, noch nicht lächeln
verlernte. Auch Mytbos,der am lichten Tag bloß geht. Halbe
Provinzen soll er gekauft, Dutzende jämmerlicher Zeitungen
und Zeitschriften seiner Herrschaft unterthan, ganze Parteien'
großgesäugt, sogar den Kinofritz mit dem Stechschritt der
Langen Kerle finanzirt haben: was nicht nochl Von Alledem
glauhe ich nur das als wahr Erwiesene. Weder das Sehnen
nach Machtschein noch die Sucht, Geld zu verschleudern,
liegt in ihm. Als Kaufmann wird er zunächst kaufmännisch
jede Sache prüfen, die an ihn kommt. Glaublicher als aller
Schwatz klingt mir die Angabe, der Vorstand einer Partei,
der oft nachgewispert wurde, sie sei „durch und durch stin«
nesirt", lebe vom Gelde des Mülheimers, habe eines Tages
ermittelt, daß er ihr nie einen Hort gestiftet, nennenswerthen
Betrag gespendet, nur versucht habe, seinen Unternehmung
gen die Aufträge für den Parteibedarf an Papier und Druck«
arbeit zu erlangen. So sind solche Köpfe. Emil Rathenau
redete sich heiß, um irgendwen zu überzeugen, nur vom
Concern der AEG seien gute Autos, Schreibmaschinen, Be«
leuchtungskörper, Drucksachen zu beziehen. Das Selbstgefühl
des Mülheimers ertrüge nicht die Vorstellung, in einer Partei,
der er einTheilchen seiner Hirnleistung schenkt, als „der Geld'
mann" geschätzt zu werden. Und hieß es gestern, Stinnes habe
die Alpine gekauft, heißts heute, er habe der Czechoslowakei
einen Kredit von vier Milliarden Papiermark gegeben (worauf
in einer Rede des Herrn Poincare ein mit unwirksamen Um«
gehungworten aus dem Schimpflexikon „widerlegter" Satz
zielte), so wird, auch in allen irgendwie ähnlichen Fällen,
verschwiegen, daß hinter dem Namen, auf den, wie auf den
Türkenkopf über der Scheibe, Jeder schießt, starke Aktien«
gesellschaften oder Konsortialgruppen stehen, von denen das
Kapital kommt und denen der Gewinn zufällt. Die Meldung,
Herr Stinnes habe das steiermärkische Erzbergwerk gekauft,
ist nicht wahrhaftiger, als die wäre, Herr Mankiewitz sei Be«
sitzer der von der Deutschen Bank beherrschten Erdölquellen
geworden. Auch von der „Vertikalgliederung" ist allzu viel
Lärm gemacht worden. Der Schiffer Matthias Stinnes, der 1807
neun Kähne auf dem Rhein hatte, selbst seine Werft baute und

eineZeche erwarb,um denGewinn aus SchiffbauundKohlen«
schürfung nicht Anderen zu lassen, war, im Engen, schon
Vertikalgliederer; nicht der einzige seines Schlages. Der Be«
sitzer einer Papierfabrik, der, sich selbst den Holzstoff, Zell«
stoff zu schaffen, Wälder kauft, Sägewerke baut, Stätten zu
billiger Herstellung von Cellulose einrichtet, dann, um ohne
Tribut an den Zwischenhandel sich allen durch Papierbesitz
erlangbaren Nutzen zu sichern, selbst Drucker, Verleger wird,
Zeitungen herausgiebt und andere aus Lettern und Farbe bereite
Massenkost feilbietet, dieser Tüchtige thut, nur auf breiterem
Feld, was Herr Matthias that; und kann in solchem Thun
rein kaufmännischem Drange gehorchen, ohne um dessen
Auswirkung ins Politische sich ernstlicher als der Ruhrkohlen«
schiffer zu bekümmern. In die Erkenntniß, daß einem Groß«
Unternehmer besser als der stumpfsinnige Zusammenkauf
gleichartiger Werke die Macht über einander ergänzende,
durch Lieferung und Abnahme einander fordernde zinst, daß
Selbstproduktion, gewerbliche Autarkie nützlicher als Kon«
kurrenzminderung ist, hilft nicht erst das Hexeneinmaleins.
Herr Stinnes strebt danach, moglicht viel von Dem, was
seine Betriebe irgendwo brauchen, selbst zu produziren, zu
fertigen, ihnen auch die Zwischengewinne zu sichern, sein
Reich dem „geschlossenen Handelsstaat" (nach dem Wort
Friedrichs List) anzuähneln. Vernunft oder Irrthum: Hokus«
pokus ist nicht dabei. Und der Blick auf Frankreich lehrt
den Segen der Autarkie, schon einer nicht uneingeschränkten,
den Nutzen frei sich selbst genügender, nicht mit allen
Fasern am Fädchen der Einfuhr« und Absatz «Konjunktur
hängender Wirthschaft gerade jetzt wieder erkennen.
Durch Wollenseinheit und durch die Kraft wirthschaft«
licher Vision ist Herr Stinnes stark geworden. Woher droht
ihm, den man, nur im Schein von Paradoxie, einen Parvenu
aus alteingesessener Familie (in gutem Wortsinn also, was
Wilhelm im schlechtesten war) nennen dürfte, die Gefahr
äußerer, innerer Schwächung? „Unsere Schwerindustriellen
vom Niederrhein", sagte Ballin, „sind enorme Kerle und ihre
Leistung hat keinen größeren Bewunderer als mich. Aber
sie haben die Uncoulance in geschäftlichen Dingen, ein rauh«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_241.html[17.07.2014 20:30:51]

beiniges Wesen, das nur dem in Preußen Erzogenen nicht
ärgerlich auffällt und das der Welthandel sich um keinen
Preis gefallen läßt, in ein vollendetes System gebracht und
bilden sich gerade darauf noch mehr ein als auf ihr über«
ragendes industrielles Konnen." Dem Hang, Brutalität mit
Kraft zu verwechseln, war auch Herr Stinnes nicht immer fern.
Schneller zu barscher Betonung seiner Macht bereit als zu dem
(in Verkehr mit ernsten, nicht in deutsche Willensknechtung
gewöhnten Partnern von Eigengewicht doch unentbehrlichen)
Mühen, in Art und Bedürfniß des Anderen sich einzufühlen.
Schmiegsamkeit des Geistes ist nicht Schwäche; und der
Stärkste darf der Hof lichste sein. Schlimmere Gefahr schien mir
aus den Klüften zwischen allzuprivatem und staatlichem, nur«
kaufmännischem und (auf dem Felde der Gesammt wirthschaft)
schopferischem Denken, gar zwischen dem bis in Schrillheit
lauten Bekenntniß zu nationalistischer Politik und internatio«
naler, von keiner Schranke, keinem Grenzpfahl geschreckter
Handelsposition zu dräuen. In die nicht von Monarchen noch
von Ministern verliehene, verleihbare Macht, die Herr Stinnes
erstrebt und, mit ungemeinen Gaben und naturhaftem Instinkt
für das Nothwendige, erstreben darf, in die Macht des Erneuers
der Europäerwirthschaft kann er erst hineinwachsen, wenn er
von dem Glauben, ein Reich müsse und könne „haben, was es
braucht", sich gelöst, Deutchland, mit seinem Bischen Kohle,
Eisen, Kali, seiner schwach heizenden Sonne, schmal zinsenden
Erde, in Reihe und Glied, nicht mehr „in der Welt vornan",
sehen gelernt und erkannt hat, daß es nie wieder, nicht durch
Waffengewalt noch durch Patriarchie der Industriehäupter,
wird, was es/war. Nie wieder werden kann: weil (von vielen
Gründen sei nur der dem Kaufmann nächste genannt) seit dem
Kriegsausbruch ein dickes Drittel der Fabrikate (Metalle, Ge«
webe,Chemikalien),vonderenAusfuhrDeutschlandsHandels«
bilanz so fröhlich aktiv geworden war, auch in anderen Län«
dem, die sie bis dahin aufgenommen hatten, hergestellt wurde,
weil große Industrien also zum zweiten Mal aufgebaut worden,
doch die Kaufkräfte aller zwischen Rhein und Schwarzem
Meer, Boden« und BaikakSee wohnenden Kundschaft bis tief
unter die Hälfte des Vorkriegsvermögens geschrumpft sind.

Wie ein von starken Nachbarn bedrohter Staat, so strebt
auch der gefährdete Rohstoff in sichernde Bundesgenossen«
schaft. Der schwarz schimmernde Thron der Kohle wankt.
Die Schachtknechtschaft, die alle Lebenssafte ausdorrt und
den Menschen von heute drum nicht menschenwürdig dünkt,
soll enden; und dadurch der Gefahr vorgebeugt werden, daß
Empörung die Knechte in die Erkenntniß aufbäumt, ihre
Einung, Einheit könne der Welt, die von ihnen das Licht
und die Wärme sonnenloser Stunden, die Kraft zu Maschinen«
arbeit, alles Hauptwerkzeug der Civilisation empfängt, das
Gesetz vorschreiben. Zu Abwehr der leis noch, dickflüssig
trüb heranfluthenden Erdölmacht, zu dem Kampf, der das
Schicksal Europas und (in Amerika ists früh erkannt worden)
der ganzen weißen Rasse mitbestimmen wird, braucht die
Kohle feste Koalition mit dem Erz. Um zwischen Riesen«
trusts zweier Hautfarben auch nur in enger Selbstbescheidung
sich halten zu können, braucht Deutschland, das nur von der
Gnade seiner Kohle noch athmet, die Verbündung mit einem
Lande, das im werdenden Weltreich des Petroleums mit«
sprechen darf. Hat Herr Stinnes, auch diesmal den Berufs«
genossen eines Erdtheiles voran, über die Schützengräben,
Drahtverhaue, Gasdünste des Versailler Vertrages hinweg«
sehen gelernt? Das Wiesbadener Abkommen gefiel ihm nicht.
Mit Recht: denn es nahm der deutschen Wirthschaft die Frei«
heit und gab der französischen das Recht zu Option, die uns
Lebensgefahr werden konnte. Wenn der Weltkonsum, der
Waarenbedarf wuchs und Deutschland hoffen ließ,durchMehr«
arbeit, Mehrausfuhr allmählich zu genesen, durfte Frankreich
„Sachleistung" fordern, das besiegte Volk also in den Bann
der Reparirarbeit einschließen. Blieb oder wurde die Absatz«
möglichkeit draußen karg und mußte Deutschland wünschen,
'wenigstens einen großen Theil seiner unbeschäftigten Men«
sehen zu Aibeit für die reparation, den Aufbau Nordfrank«
reichs zu verwenden, dann gerade konnte es in „Barleistung"
gezwungen werden, die in Tagen der Arbeitlosigkeit uner«
füllbar wurde. Das hatte Rathenau, in der Sucht nach etwas
flüchtigem Blick einer „That" Aehnlichem, nicht gesehen;
und war in die Falle des Herrn Loucheur gestolpert, der allzu

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_243.html[17.07.2014 20:30:54]

viel haben wollte und deshalb gar nichts erhielt. Das viel«
gepriesene Abkommen war nie Anderes als leere, nutzlose
Form. Die schiebt der zuerst auf der rheinischen Heimburg
von den Herren De Lubersac und Stinnes besprochene Ver«
trag weg und setzt an ihren Platz den von klarem Kaufmanns«
geist bedachten Versuch, Lebendiges in dauernde Lebens»
fähigkeit zu gestalten. In seiner nirgends zweideutigen Knapp«
heit scheint der Heimburg«Vertrag mir ein Meisterstück. Er
läßt Deutschland einen Theil der Kohle, die es nach dem
Friedensvertrag den Franzosen zu liefern hätte, sichert Haupt«
bezirke des deutschen Gewerbes vor der Fährniß exportloser,
arbeitloser Zeit, die dicht vor uns liegt, und lehrt die seit
Jahrhunderten durch Haß, Mißtrauen, Hader aller Art ge-
schiedenen zwei Nachbarvölker den Segen der Wesensergän«
zung, den Nutzen der Arbeitgemeinschaft fuhlen. Er ist, frei«
lich, nur ein Anfang; und aus aufbauschender Ueberschätzung
müßte Enttäuschung werden: weil Deutschlands Lieferung«
möglichkeit fürs Erste noch eng begrenzt ist. Dennoch nenne
ich ihn das erste positiv bedeutsame Ereigniß seit dem Waffen«
stillstandspakt. Deutsche Industrieköpfe werden, endlich, das
verwüstete Gebiet aus eigenem Auge sehen, werden selbst
prüfen, auf welchem Weg, mit welchem Werkzeug die Noth
der „sinistres" schnell zu lindern ist; was dazu geschehen kann,
wird geschehen: und jeder noch heimlos Arme, dem deutsche
Arbeit ein Obdach schafft, wird fortan der verderblichen Mär
widersprechen, Deutschland freue noch heute sich der von
seinem Heereshaupt befohlenen Zerstorung. Frankreichs
Athmung wird freier. Auch aus fernerem Ost winkt ihm Licht.

Die Mondsichel blinkt

Das alte Griechenland hat, als Themistokles die Athe«
ner, zu wirksamer Abwehr des Perserschreckens, in „ein Volk
von Ruderknechten" umwandeln mußte, Aristeides, denGeg«
ner allgemeinen Stimmrechtes und souverainer Massenherr«
schaft, aus der Heimath verbannt, der er gestern noch Zier
gewesen war. Vor dem Tag von Salamis hat es ihn zurück«
gerufen, zum Strategen des Heeres gekürt; und als Dikaios,
der Gerechte, lebt der Finder eines den Staat nährenden,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_244.html[17.07.2014 20:30:55]

den Einzelnen nicht übetbürdenden Steuersystems im Hel«
lenengedächtniß. Der große demokratische Staatsmann Pe«
rikles, der den Areopag, die Versammlung der für Lebens«
dauer gewählten Unverantwortlichen, durch den Sowjet der
Fünfhundert ersetzt und danach Unverjährbares für die Hei«
math geleistet hatte, dem noch 431 die hohe Ehre zuerkannt
worden war, als Vertrauensmann der Nation am Grab der
gefallenen Krieger zu sprechen, wurde im nächsten Jahr,
weil Korinths Neid und Sparthas Haß, die Pest und Heeres«
niederlage den Himmel Athens bewölkten, durch Apochei«
rotonie dem Strategenamt ensetzt, schmutziger Geldunter«
schlagung angeklagt, zu unerschwinglicher Bußsumme ver«
urtheilt und als ein gevehmter, gebrochener Mann von der
Sense des Schwarzen Todes gemäht. Der tiroler Ethnologe
Fallmerayer hat zu erweisen versucht, die heute in Griechen«
land Hausenden seien ein slawisches Mischvolk, das kein
Blutsband den Bewohnern von Althellas verbinde. Wollten
sie durch die Farbe ihres Handelns diesen Gelehrtenbeweis
widerlegen? Sie haben Herrn Venizelos auf den Weg ge«
stoßen, den neun Vierteljahrtausende zuvor Aristeides und
Perikles schreiten mußten, und dadurch eine Entschlußfä«
higkeit zu Undank gezeigt, den der launischste Athener nie
überboten, schwärzer, auch fern von der Pnyx, kein Blatt
der Geschichte je verzeichnet hat. Der Staatsmann, dessen
Geistesschale, Seelenepidermis nicht flecklos ist, dessen
odyssischzähe,odyssisch zwischen verschlagener Waidmanns«
geduld und verwegenem Vorsprung sicher pendelnde Klug«
heit ihrem Vaterland aber Rang, Größe, Ansehen geschaffen
hat, war ihnen lästig geworden. Sein Format, sein strenger
Ernst paßte ihnen nicht. Konstantinos, Wilhelms (einst be«
spöttelter) Schwager „Tino", sollte zurückkehren.
Den hatten sie schon zweimal hinausgeworfen, schon
zweimal wieder in Gnade aufgenommen; in seiner Kronn
«
prinzenzeit zuerst, dann als König. Nach beiden Sturzen half
Venizelos ihm wieder in Glanz. Die armsälige Schlauheit,
der ins Louisphilippisch. Bürgerkönigliche vermummte Hoch«
muth dieses aus guter Dänenart Geschlagenen haßt den Mann,
der ihm und dem pere prodigue Georgios die Krone gerettet,

den Umfang des Reiches gedoppelt hat und ohne dessen
Fünf jahrewerk er mit seiner lieben Familie in oder bei Kopen«
hagen dem Vetter Christian auf der Tasche läge. Haßt, wie
alle Unfruchtbaren, Mann oder Weib, den Schöpfergeist,
dessen Athem ihr geblähtes Nichts wie Anklage brennt und
den zu lähmen ihr erbärmlich strebendes Vergnügen ist.
Wilhelmchen 1888 bis 90; alltäglich ringsum anderes Femi«
nine. Der gerissene Knirps mit dem großen Namen Kon«
stantin war nie „deutschfreundlich". Der Sohn einer Russin
aus dem Saft des Dänenstammes, das Produkt aus der Kreu«
zung zweier Holsteinerlinien hat nie, auch nicht von der Eng«
lisch sprechenden Frau, deutsches Wesen edler Art innig
schätzen gelernt. Weil Venizelos aus Frankreich Drillmeister
> berufen hatte, pries Konstantin, auch ein von unverschämter
Sultanslaune dem Heer Scharnhorsts und Moltkes aufge«
zwungener Feldmarschall, die deutschen; und erwimmerte
dann in Paris Entschuldigung von dem taktlosen Zungen«
schlag. Weil der Minister Verständigung, noch unter Opfern,
mit den Bulgaren wollte, stemmte der König sich gegen den
Plan; und mußte dann die Schande der Kapitulation von
Rupel und Kawala schlucken. Weil der Kreter die Gelegen«
heit zu Vernichtung der Türkenmacht, also zu Weltwohlthat,
zu nutzen trachtete, hielt der Graeko«Däne dem Türkenpatron
die Diebslaterne; und drehte das Ding in so plumpen Fin«
gern, daß die Mächte, die den Griechenstaat schufen und
schirmten, ihn, mit Recht, der Begünstigung ihres Feindes,
verrätherischen Anschlages auf ihre Land« und Seemannschaft,
des Verfassung« und Neutralitätbruches zeihen durften. Und
wer winkte Herrn Konstantin, als sein zweiter Sohn, der zum
Konig der Hellenen gekürte Alexander, (nach der Hofangabe:
„an den Folgen eines Affenbisses") gestorben war, aus dem
schweizer Exil auf den Thron zurück? Im Herbst 20 schrieb
General Sarrail: „Vor drei Jahren ist Konstantin, mit Englands
Erlaubniß, ‚abgedankt worden'. Heute wäre in Griechenland
die Republik möglich; wird sie von Vielen verlangt, die 17
noch nicht daran dachten. Venizelos braucht nicht der Präsi«
dent dieser Republik zu werden; will er, um sich nicht in eine
unklare Sache einzulassen, das Haupt der Regirung bleiben.

so sind andere Anwärter zu finden. Doch darf der Nüchterne
nicht vergessen, daß Konstantin ein Vetter des Königs von
England ist, der Schwager des Exkaisers also auf Briten«
hilfe zählen kann. Bebet nicht in Euren Grüften, Land. und
Seekrieger Frankreichs, die Ihr in Athen und im Hinterhalt
Larissas gemetzelt wurdet! Die Engländer wollens. Hurra
also, dreimal Hurra für Konstantin!' Sarrails alte Spürnase
witterte auch, daß die Heirathmächlerei eines bewährten
Damenkränzchens (der russo«griechischen Olga, der däni«
sehen Schwestern Alexandra von England, MariaFjodorowna
von Rußland, Thyra von Cumberland und der englisch er«
zogenen, doch kytherisch. pariserisch duftenden Maria von
Rumänien) zu der Wiederaufnahme des in Rechtskraft ge«
reiften Strafverfahrens wider Konstantin mitgewirkt hat. Der
Diadochos sollte eine Rumänenprinzessin, ein Sohn der allzu
lange schönen Maria eine Griechenprinzessin heimführen.
Nur, versteht sich, wenn die Firma Konstantin aus Luzern
ins athenische Stammhaus zurückkehren kann. Woher noch
„standgemäße Partien" knüpfen, wenn Kaiser, Könige, Höfe
aus der argen Welt verschwinden?
Der alte Venizelos steht auf Grundsätzen, ist, nehmt Ihr
Alles in Allem, ein Mann und darf auf dieThatsache pochen,
daß er den Griechen Kreta, den Epiros, Makedonien, Thra«
kien, alles Land bis dreißig Kilometer vor Konstantinopel,
viele reiche Inseln, den weiten Kleinasiatenbezirk von Smyrna,
die Machtstellung bei Adrianopel und Gallipoli, also das
hohe Amt des Dardanellenhüters, die Herrschaft über das
Aigaiermeer, die Mitherrschaft über das Schwarze und die
Marmara erworben, aus kahler Enge des verlausten Fürsorge«
zöglings Hellas in den Rang gehoben hat, von dem anno 404
vor dem Christus der Sieg Lysanders die Athener riß. Wer
in neun Jahren Solches vermochte, läßt sich von Kirschen«
fleischessern nicht mit Stielen abspeisen. Tino? Spuckt vor
ihm Einer die Kerne aus, so wird er die Knackzange holen,
mit der Höflichkeit der Könige lächeln und dankbar den
schmackhaften Schaleninhalt knabbern. Dem Manne kann ge«
holfen, den Offizieren, denen der 1909Gevehmte sich seitdem
dick ver vettert hat, der tüchtige Troupier und gefällige „Kum«

pan" (so nennt ihn das Kasino) zurückgegeben werden. Eng«
land, das die unter Paraskevopulos gegen Mustapha Kemal
um Smyrna kämpfenden Griechen löhnt und mit dem Schwert
seines Generals Harrison über Konstantinopel, mit den Ka<
nonen seines Geschwaders über Saloniki und Athen, oben«
drein auf Kypros, Rhodos, Malta gebietet, blickt kalten Blutes
auf den Gang der Entwickelung und wahrt sich die Gelegen«
heit zu Nutzung jeder morgen möglichen Konjunktur. Ist
das Geschäft mit Konstantin zu machen: gut; wird er störrig
und zieht die Truppe, der Kleinasiens Küche nicht schmeckt,
sofort zurück, dann fliegt er zum dritten Mal von der Akro«
polis in das Thal der Verdammten. Sind Kemals zwischen
Griechen, Armenier und Bolschewiken unbehaglich gebettete
Nationalisten mit einem Speckstückchen an die Britenangel
zu ködern: noch besser; Lenins Südostarmee verlöre die auf
diesem Asiatenboden geschicktesten Brandminenleger. Am
Besten wärs, wenn die Furcht vor dem (wahrscheinlichen)
Türkenabfall die seit Envers Geprahl und Wrangels Flucht
bis an Uebermuthsrand aufgeschwollenen Russen so kirrte,
daß Großbritanien die Sowjets anerkennen, ihnen die Wohl«
that des Handelsvertrages (Curzon«Krassin) gewähren und
sich, endlich, den Eintausch von Holz gegen Wolle sichern
darf. Keins der drei Eisen darf zu früh aus dem Feuer.
Herr EleutheriosVenizelos mußte weichen. Nach einem
Wahlschwindel nie erblickten Formates. Am zwölften No«
vember 20 wird er von seinar Liberalen Partei zu Verkün«
dung der Militärdiktatur gedrängt. Er will nicht; wollte ehr«
lich freie Wahl, wird sich ihrem Spruch beugen und fordert
die Befehlshaber in Smyrna und Thrakien auf, nicht von
ihremtPosten zu weichen und die Ordnung zu sichern, wenn
das Heer (das mitgestimmt hat) sich gegen das Wahlergebniß
meuternd auflehne. Auch der größte Theil des Heeres aber
ist ins andere Lager gelockt worden. Am fünfzehnten Novem«
bermorgen ist in Athen von den tausend Venizelos'Bildern,
die gestern vor Thüren Fenstern, Wänden hingen, nicht eins
mehr zu sehen. Schon kommt Meldung von Unruhe und
Straßentumult. Der Ministerpräsident bittet die Gesandten
Englands und Frankreichs zu sich und sagt ihnen, er sei zu

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_248.html[17.07.2014 20:31:00]

Rücktritt entschlossen und werde, als Demokrat, unter keinen
Umständen etwas einem Staatsstreich und folgender Säbel«
tegirung Aehnliche versuchen. Der Gedanke, sein Vaterland
zu verlassen, naht ihm erst, da erdie Partei bröckeln, die Unter«
fuhrer von panisehem Schrecken in Flucht gewandt sieht und
eine aufgefangene Depesche verräth, daß Verschworung sein
Leben bedrohe. Der Anker, das Kennzeichen der Liberalen, ist
verschwunden, die ganzeStadtvon der„Eleya",demOelzweig
der Königischen, durchduftet. Nicht ein Haupt blößt sich vor
dem Retter Griechenlands, dem Erneuer hellenischer Groß«
macht, der am Siebenzehnten im Automobil nach dem Piraeus
abfahrt, im Hafen an Bord des „Narcisse" steigt und der See«
alpenküste Frankreichs zusteuert. Nun ist dem Volk von Athen
kanibalisch wohl. Häßliche Puppen, deren Köpfen die ins
Theatertyrannische verzerrten Züge des Gestürzten aufgepin«
selt sind, werden geprügelt, verbrannt. Auf der Agora und im
engsten Gäßchen Blumenschlachten ausgefochten. GanzeGe«
birge von Konstantinbildern wachsen aus der Erde. Ueberall
knallen und böllern Freudenschüsse. Türkische und bulga«
tische Gefangene, gestern in Abscbaum gespien, werden, weil
sieOelblattkränze und Königsbilder tragen, von Hellenen als
Brüder umarmt. Durch Staub, Sonnendunst, Pulverqualm,
Homininstank schwebt tausendstimmig der Ruf nach dem
„Kumbaros", de m Gevatter, Kumpan (so ließ der Königsich im
Feld nennen) himmelan. Ihm werden auf der Stadionstraße
hastig Altäre gezimmert; auch fürOsterkerzenhatdie tüchtige
Regie vorgesotgt. In Fiammenzeichen knien Männer, Weiber,
Kinder, bekreuzen sich und grüßen einander dann mit dem
Ritualruf: „Er ist auferstanden 1" Erst in der zweiten Stunde
nachMitternacht entschlummert der Taumel. Doch dft Rausch
überdauert den Schlaf und währt bis in den Dezembertag der
Volksabstimmung fort. Diesmal bedarfs keiner Losung. Die
Liberalen wären Narren, wenn sie auch nur einen Stimm«
zettel drucken ließen. Was vermöchten sie, ohne den Athem,
den schimmernden Nimbus des Führers, gegen die inMessias«
hoffnung aufgepeitschten, aufgelogenenMassen? Die konnten
Konstantinopel haben: und wollen Konstantin.
Der hat sie in Verdeiben geführt. Hätte nicht ärger sie

zu mißleiten vermocht, wenn über ihm der Wille der deut«
schen Strategen gewesen wäre, die ein tapferes Heer aus
einem Feuer ins andere warfen, bis es in Ohnmacht hinsank.
Smyrna verloren, die Europäerquartiere verbrannt, alle Hoff«
nung der Griechen Kleinasiens vernichtet; und Mustapha
Kemal fordert die Rückgabe Thrakiens. Konstantin, hatte die
Wahlpatole durch Hellas geheult, ist der Friede; wer für ihn,
gegen den nach Eroberung lüsternen Venizelos stimmt, Der
ruft das Heer heimwärts. Lug und Trug. Das armsälige
Griechenvolk, dem fast nur die Korinthenernte nothdürftige
Nahrung verheißt und dem Kaliforniens Konkurrenz auch
diesen schmalen Lichtspalt zu schließen droht, steht seit zehn
Jahren in Krieg. Dürfen wir staunen und höhnen, weil das
Heer morsch, die Heimath so müde geworden ist, daß sie
die Niederlage selbst wie Erlösung begrüßt? Auf dem Weg
in neue Größe hat, dicht vor dem Ziel, Griechenland den
Mißgriff aus den Tagen der Aristeides und Perikles wieder«
holt. Doch schlimmer als sein Irrthum, von Unheil trächtiger
ist in dieser gewichtigen Sache Englands Fehler. Nie war
Britendiplomatie blinder; einen Hauptschlag wollte sie gegen
Frankreich, den Türkenbeschützer, führen: und hat ihm die
Macht gemehrt und neue Waffen geliefert. Herr Lloyd George
wird all seine Verschmitztheit brauchen, um diesen Fehlschlag:
auf der Zinne zu überdauern und einen Knalleffekt zu er«
sinnen, der ihm gestattet, im Glorienschein des friedsamen
Menschheitmessias mit Harfe und Psalter sich in die Wahl«
schlacht zu wagen. Ob den Briten, wenn der Wille Angoras,
Kemals am Bosporus gebietet, die Herrschaft über die klein«
asiatischen Oelquellen lange gewahrt bleibt, ist ungewiß;
gewiß aber, daß die indische Sorge sie hindern wird, morgen
schon Konstantinopel den Türken zu weigern. Egypten,
Arabien, die Jordanländer, Mesopotamien, Persien, die Hoff«
nung, den Khalifat nach Mekka zu verrücken: Alles wankt.
Und die Schleichwege der Moskauer sind unerforschlich.
Mit Frankreichs Strategenkunst und Geschütz hat Kemal die
Griechen verjagt. Sein Sieg war Frankreichs über Groß«
britanien. Das hätte, vor dem Heimburg«Vertrag, den ihm
verbündeten Sieger mit Nachgiebigkeit in den Bezirken der
Reparation, Okkupation, Sanktion beschwichtigt; seine ganze

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_250.html[17.07.2014 20:31:03]

Zeche also uns angekreidet. Wenn Berlin nicht in neueThor«
heit stampft, wird,offe ich, Paris nicht wieder in so unfrucht«
bares Tauschgeschäft zu locken sein. HerrVenizelos war (oder
ist noch) in Paris und kann im Elysee und am Quai d'Orsay
erkennen lehren, mit welcher politischen und wirthschaftlichen
Gefahr, welcher blutrünstigen Schändung christlicher Orient«
kultur die Wiederkehr der allverwesenden Türkentyrannis
den Erdtheil bedrohen müßte. Ein großes Spiel ist im Gang.
„Hochverehrter Herr Harden, schon mehrfach hatte ich vor,
Ihnen Details aus Hinterpommern zu schreiben. So, als ich zur
Festsetzung der Kirchensteuern die in ihrer Vertheilung der Lasten
zwischen Arbeitern, Beamten und Besitzern geradezu himmel-
schreiende Staatssteuerliste in Händen hatte, oder auch, als der
Agitator, der die vaterländische Einheitfront' machen wollte, bei
mir war. Heute aber will ich nicht länger säumen. Ich sende
Ihnen das Formular, das der Landbund vertheilt, um durch
konstruirte Noth der Landwirtschaft gegen die Ablieferung des
Brotumlagegetreides zu hetzen. Da ich nicht Landwirth bin,
kann ich nicht alle schon halb dekretirten Angaben nachprüfen.
Wo ich aber durch die ganz geringe Erfahrung in meinem
minimalen Wirthschaftbetrleb nachrechnen kann, finde ich' die
Spur falscher Angaben.
Nachweis des Verbleibs der Körnerernte 1922.
Es wurden in der Wirthschaft des . . . in . . . , Kr. Bütow,
auf einer Fläche von . . . Morgen bei einem Durchschnittsertrag
von . . . Centner Roggen, . . . Centner Hafer je Morgen geerntet:
(5 Ctr. pro Person pro Jahr) . ., ,,
2. Deputat (nach Tarif) ,,
3. Aussaat (1 Ctr. pro Morgen) „
4. Lasten ,,
5. Altentheile „
6. Naturalpacht ,,
7 Verpflegung für nicht ständige Arbeiter ,,
8. Rückgabe von geliehenem Getreide ,
9. Mindererertrag durch seit der Schätzung
eingetretene Wetterschäden „ Ctr.
Zu Haus
Roggen . . . . Ctr.
Verbrauch:
1. Brotgetreide für . . Personen . . .
Ctr.
Summa
. .. Ctr.

Hafer und übriges Brotgetreide:
Verbrauch:
Saat (je Morgen 1 Ctr.) Ctr.
Futter:
. .Pferde (einschl. Füllen) „
. . . Schweine
. . . Kälber
Summa Ctr.
Für Pferde sind 50 Ctr. pro Jahr,
„ 1 Milchkuh bis 12 Ctr. pro Jahr,
„ 1 Schwein 6 Ctr. pro Jahr,
,, 1 Kall'' 6 Ctr. pro Jahr einzusetzen.
Deputate zur Herstellung von Nahrungmitteln (Grütze, Flocken)
Es muß in Folge Dessen zugekauft werden:
.... Ctr. Roggen.
.... Ctr. Hafer.
Es kann abgegeben werden:
.... Ctr. Roggen.
.... Ctr. Hafer.
Für die Richtigkeeit der thatsächlichen Angaben.
Wird hiermit bescheinigt.

Hier wird also vorgeschlagen, daß zur Aussaat ein Centner pro Morgen angesetzt werden soll, während 80 Pfund die Norm sind, also pro Morgen 20 Pfund zu viel. Für ein Schwein werden 6 Centner angegeben, während im Allgemeinen nur 4 verfüttert werden, also 2 Centner pro Schwein zu viel. Nehmen wir kleinste Verhältnisse (bei größeren wächst der Fehler): 10 Morgen Roggen, 10 Morgen Hafer, 3 Schweine; dann werden als verbraucht zu viel angesetzt:

für 20 Morgen Anbaufläche (20 Pfund pro Morgen) 4Centnei
„ 3 Schweine (2 Centner pro Schwein) .... 6 „
Summa lOCentnei

Mehr Umlagegetreide entfällt auf eine so klein angesetzte Wirthschaft gewiß nicht. Schon durch diese zwei von mir kontrolirbaren Posten wird also das gesammte Ablieferungsoll als verbraucht weggerechnet.

Dazu kämen noch all die andern Posten, die überhaupt Niemand nachprüfen kann, wenn auch am Schluß die Richtigkeit bescheinigt', also doch wohl mit amtlichem Siegel versehen werden soll. So ‚Verpflegung für nicht ständige Arbeiter', die Ihre Brotmarken mitzubringen haben. Oder: ‚Rückgabe von geliehenem Getreide'; wer will die Richtigkeit bescheinigen? Oder:

‚Mindererertrag durch seit der Schätzung eingetretene Wetter-
schäden'. Natürlich sind Schäden eingetreten. Aber, frage ich
wieder, wer will die Richtigkeit der Schadensschätzung amtlich
bescheinigen?
Doch das Resultat ist sehr befriedigend. Wie viel kann ab-
gegeben werden? Versteht sich: nichts! Sogar: ‚in Folge Dessen
muß zugekauft werden'. Der arme Landwirth! Nur gut, daß
er den Landbund hat, der ihm die Sache für die Papiergeldkiste
und gegen das tägliche Brot der Nichtlandwirthe so hübsch
bequem macht. Landbund, Tag von Sedan, Ablehnung des
Moratoriums, aber Hintertreibung der Getreideumlage. Indessen
‚steht das Vaterland uns über der Partei'. Wer lacht da?"
Es kam wohl ein Franzos' daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Schon wecken die Trompeten durchs Land.
Jeder hat ein Schwert zur Hand.
Man kennt es gut, dies gute Schwert,
Von Spichern, Weißenburg und, Wörth,
Das deutsche Schwert.
Es kam ein schwarzer Russ' daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz:
Viel Feind, viel Ehr', wie der Alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,
's ist Donnerrollen und Blitzesknall,
's ist Wetterstrahl.
Da kam ein Englishman daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'!
Nimmermehr!!
Nimmermehr ist unser Wort,
Es braust durch alle Gaue fort,
Ein Cherub trägt es Vor uns her;
Nimmermehr! Nimmermehr!
\ Nimmermehr!
i
i

Es kamen drei Räuber auf einmal daher.
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an Deine Ehr'! [
Nimmermehr!!
Und wärt ihr nicht Drei, sondern wäret ihr Neun,
Meine Ehr' und mein Land blieben ewig mein:
Nimmer nimmt sie uns irgendwer,
Dafür sorgt Gott,. Kaiser und deutsches Heer.
Nimmermehr!
Gerhart Hauptmann
(Demokrat und Pazifist.)
Was ist, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage.
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."
Was will, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine (ehelichen) Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."
Wie denkt, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Wenns hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und. Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Welt-Verbreitung.
Was kann, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Fäustchen lachen."
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot!
Eh Du Dich ins Sanctissimum geheuchelt
Und eh Dein Kuß, Judas Ischariot,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!
Franz Dinge lstedt
(Kosmopolitischer Nachtwächter.)
Wenn Du, deutscher Atbeiter, Handwerker, Kleinbi
amter, Lehrer, Student, Dozent, Buch« oder Artikelschreib-;

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_254.html[17.07.2014 20:31:08]

Künstler, wieder einmal die steile Preishöhe bestaunt und von
der mit Dir darbenden Frau, Mutter, Braut, Tochter, Schwester,
Gefährtin, Gehilfin die Mahnung gehört hast, das Halbpfund
Margarine, weils 110 Mark kostet, in schüchterner Ehrfurcht
recht dünn auf das schwarze Markenbrot unergründlicher
Entstehung zu streichen, die Hoffnung auf Wintermantel
oder wollenes Halstuch aus Deinem Kopf zu fegen und
den Bettvorleger, die von Mutter heil in hohe Jahre ge«
pflegte Peluchedecke, den kupfernen Aschebecher, zu Wand«
lung in Papiergeld, hinzugeben, dann, Germane, tröste, röste,
in kaltem Herbst Dich an der Gewißheit, daß wenigstens
ein „Volksgenosse", der alleredelste, doch, leider, ferne, der
Theaterkaiser von gestern, in alter Pracht haust und Seiner
Majestät die Sonne, die sie „braucht", niemals fehlt. Lies
den (zum Speien) hymnischen Bericht einer Treudeutschen,
die begnadet ward, in seinem Dunstkreis sich satt zu weiden.
„Ganz schnell gingen wir an den weiten Rasenflächen vor-
über, durchquerten die kurze Allee, die zum Schloß führt, und
stiegen die schöne Marmortreppe hinan, die der Kaiser aus dein
berliner Schloß hierher hat bringen lassen. Dann standen wir in
der wundervollen neugeschaffenen Vorhalle des Hauses Doorn.
Dorina hatte mir gesagt: ,Alles ist sehr kostbar und ausgewählt
in des Kaisers Umgebung!' Ich wußte also, daß ich Schönes
und Eigenartiges hier sehen würde. Aber als ich dann in dem
großen Raum auf einem wundervollen kaiserblauen Seiden-
teppich, einem Geschenk des Schahs von Persien, stand und als
mein Blick umfaßte, was sich ihm darbot, kam doch das sonst
fremdgewordene Staunen über mich. Ich sah eine Büste Fried-
richs des Großen, die mir bis in den kleinsten Zug hinein im Ge-
dächtniß geblieben ist, und ich sah das große anmuthige Bild einet
preußischen Prinzessin, von Tjschbein gemalt, in breitem Gold-
rahmen. Wundervolle Goldbronzen, eingelegte Schränke, Sessel,
Tische mit 'unbeschreiblich schönen Seidengeweben bedeckt."
Die Lotterbuben, die all Das und viel mehr noch den
jüdischen Anwälten des großschnauzig feigen Antisemiten
ausgeliefert haben, kommen sicher nicht vor den „Staatsge«
richtshof zum Schutz der Republik", nicht einmal, wegen
groben Vergehens im Amt, vor die nach ungebrochenem
Recht zuständige Strafkammer. Willy aber, der noch in Grau

Ondulirte, war, ist und bleibt immer der Schlauste: in und nach dem Krieg hat Sorge, Mangel, Noth, Schuld ihm nicht einen Tag des Genießerlebens getrübt. Der dem parfumirten Bad Entstiegene, als General Verkleidete, Bebänderte, mit goldenen Reifen, Ringen, Kreuzen, Ketten Behängte „hält Cercle" und findet sich in ewigem Glanz. Pfaffen schämen sich nicht, Diesen im Kirchengebet als „den Dulder in der Fremde" dem gnädigsten Schutz ihres dreieinigen Gottes zu empfehlen. Und ein noch mit dem widerchristlichen Hof» predigeititel Paradirender schluchzt über bespeichelten Baff« chen: „Schauet, theure Brüder und Schwestern in Jesu Christo, mit welcher stillen Heilandswürde auch dieser schuldlos von Juden Verdammte auf wunden Schultern sein Kreuz trägt!""

Retterblick aufs Ziel

Soll Dieser zurückkehren? Willst Du, deutsches Volk, Dein Schicksal dem Feldmarschall anvertrauen, der „allerun« terthänigst" meint, Gefangenschaft seines „allerdurchlauch« tigsten, allergnädigsten Kaisers, Königs und Herrn" hätte „dem Vaterland Schmach und Schande gebracht", die Deser« tion dieses merkwürdigen Kriegsherrn aber sei nicht schmäh« lich? Sorge zu rechter Stunde für Deinen Winter. Kein Luxus mehr, nirgends; nur das unentbehrlich Nothwendige darf heute in Dein Land. Nicht schlaue Finanzmächler und Steuer« aufspürer können Dir helfen. Du brauchst wirthschaftlich schöpferische Gedanken. Brauchst eine Regirung, die solche Gedanken hat oder sie wenigstens, als die Gabe unbeamteter Hirne, schnell und weise zu nutzen vermag. Deine Lage ist nicht so aussichtlos finster, wie Schreckenskunde alltäglich flüstert. Weil Frankreich erstarkt ist, just deshalb wird würdige Verständigung mit ihm möglich. England möchte sie hindern; muß sie aber, weil Frankreich erstarkt ist, dulden. Das Erz der Kohle, die Wucht der Flamme vermählt, zu Ackerbau und In« dustrie die Kräfte der Nachbarreiche, bald ohne hemmende Zollschranke, geeint, beide Völker, ohne trüben Rückblick auf Vergangenes, ohne Gezänk über papierne Verträge, zu nüch« terner Arbeitgemeinschaft im Ost verbündet: und mit ihnen ge« sundet der Erdtheil. Europas Staaten werden sich in Gemein« wirthschaft entschließen oder in Winternacht entschlummern.

Römische Sonette

Panth eon

Tn schräg bestrahlter Gassen Winkelenge
A quält ich durch hastige Städter mich und Wagen,
sie hetzten, schrien, da durfte Niemand fragen,
der Abend peitschte stärker das Gedränge.
Mir war, als ob mir nimmermehr gelänge,
aus solcher Jagd zur Sammlung auf zu tagen;
Da kam ein Platz: und aus dem Dunkel ragen
sah ich erlauchter Säulen Marmorstrenge.
Und leise überkuppelt flache Rundung
ein steinern Grabmal. Ists ein Heiligtum?
Träumt hier ein Held das Lied von seinem Ruhm?
Aus jenem Lärm der Stadt sucht ich Gesundung;
doch eine Stimme rief vom Rund des Doms:
„Hier sind begraben sieben Götter Roms."

K a pi t o1

Begnadeter, der so vollkommener Masse
Geheimniß einst ergründet und enthüllt!
Wie fühlt sich Unrast wunderbar gestillt,
Bog der beglückte Fuß aus schräger Straße
Und steht mit Eins auf dieses Platzes Base,
Wo Drei und Sieben, heiliger Zahlen Bild,
Aus der Paläste edlen Fronten quillt,
Vollendend ihres Bildners Metaphase.
Doch in des feierlichen Platzes Mitte
Erstarrt des Denkers erzene Gestalt,
Und wie das Pferd er bannt zu sachtem Schritte,
So bändigt er der Seele Grundgewalt:
Statt kaiserlich in Bränden aufzulodern,
Geheimnisvolles Maß von sich zu fodern.

Amazone

Willst Du in Wahrheit Kampf, geschürztes Wesen?
Hebst Du den Bogen wirklich, um zu töten?
Wühlt schon Dein Blick in Feindes Sterbenöten,
Den Du zum Opfer für den Tag erlesen?
Im Rennen bist Du Siegerin gewesen,
Daß Jünglinge vor Deinem Lauf erröten.
Doch sinnen sah ich Dich beim Spiel der Flöten,
Als wolltest du vom Kampfesspiel genesen.
Und langsam tauchte aus dem Knabenblick
Ein zarter Wunsch jungfräulichen Gemütes,
Die Ahnung eingeborenen Geblütes
Kehrt in die Urform schwermutvoll zurück.
Dein Busen blüht, die Mordlust wird gelinder:
Du willst nicht Sieg; Du suchst den Ueberwinder.

Caesartempel

Lorber umgrünt die Stätte. Lorber rauscht,
Wenn sich der Wind vom Meere romwärts sehnte.
Der jeder Tat den Götterneid versöhnte,
Lorber hat mit erloschenem Glanz getauscht.
Denn hier hat Volk dem Brutus einst gelauscht,
Am Tag, da er den toten Caesar höhnte,
Doch wie Antonius seine Lungen dehnte,
Da hat sein Sturm Roms Segel aufgebauscht
Und fachte groß des Scheiterhaufens Brände,
Darauf den Toten hoben Volkes Hände,
Voll Wut und Klagen durch die Flammen brausend.
Ein Tempel ist aus dem Gebein gestiegen,
Er fiel in Schutt, ihn konnte Zeit besiegen.
Der Lorber nur durchgrünte das Jahrtausend.

Palatin

Ein Brückenbogen eifert durch die Luft.
Vom Kaiserschloß gespannt zum Kapitole,
Im Mittagsbrande glüht von Pol zu Pole
Der Wundersteg, hoch über Menschengruft.
In goldnem Mantel, auf geschmückter Sohle,
Bestaunt von Tausend aus der tiefen Schluft:
So wandelt einsam durch den Mittagsduft
Caligula, sich selber zum Idole.
„Blick nieder, Jupiter! Vergleiche Dich!
Beweise, wie Du noch mich überflügelt!
Hat Dein Befehl die Erde einst zerhügelt,
Durchs Nichts von Berg zu Berge schreite Ich!
Schon fühl ich nah von Dir mich angefächelt!"
Der Göttervater hörts. Er schweigt. Er lächelt.

J e s a i a s (Sistina)

Er lauscht, er wacht. Ein unbekannter Wille
Heißt ihn gehorchen, wie die Stimme spricht.
Aus seinen Seheraugen wich das Licht,
Er atmet kaum, denn in gespannter Stille
Fängt er die Botschaft auf. Ists die Sibylle,
Die, delphisch nah, geheime Fäden flicht?
Verheißt es Gnade, fordert es Verzicht,
Daß ihn des Jüngers Himmelswunsch erfülle?
Ich kenne Dich, bezauberter Prophet!
Und bald, in Deines Buchs erhabene Blätter,
Schreibst Du, was Dir das Feuerwort der Götter,
Was Dir die unsichtbare Macht verrät.
Du zählst zu uns phantastischem Gelichter:
Wir kennen Dich: Du bist Prophet, bist Dichter!

Emil Ludwig.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von PaB & Garleb Gm.». H. In Berlin.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_259.html[17.07.2014 20:31:14]

PELADANS
WERKE
Unter Mitwirkung von Emil Schering
als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben
Strindberg, Gotische Zimmer
Peladans Material an Erlebtem und Gesehenem ist unerhört, sein Stil brennend vor Eifer, er taucht in den Schlamm hinunter, kommt aber immer wieder in die Höhe, schlägt mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken. Sein glänzendster Roman ist die „Einweihung des Weibes", ein Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da hebt er das Dach von allen möglichen Häusern und zeigt die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Buch, reich, groß und schön, trotz all dem Häßlichen, das es birgt.
Erste Abteilung
ROMANE
Die Meisterromane des jungem Peladan, bis 1900
Weibliche Neugier
Einweihung des Weibes
Das Weib des Künstlers
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold
Die populären Romane des altern Peladan, seit 1900
Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal
Ernst Schur, Zeitschrift für Bücherfreunde
Was Peladans Werk die Ausnahmestellung gibt, ist die wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Ausdrucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß es uns scheint, als körten wir von fern eine Musik zu den Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der Uebersetzer Emil Schering dem Werke zu erhalten gewußt.
Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_260.html[17.07.2014 20:31:15]

NEUE BÜCHER
IM DRUCK

Autor
Titel
Ausgaben
Grundpreis
Henri
BARBUSSE
Alexander
BLOCK
George
GROSZ
George
GROSZ
George
GROSZ
Franz
JUNG
Oskar
KANEHL
Georg
LUCACZ
Hermynia
zurMÜHLEN
John
dos PASSOS
Upton
SINCLAIR
Upton
SINCLAIR
Karl August
WITTFOGEL
DasMesserzwischendieZihne
Ein Aufruf an die Intellektuellen
Der Untergang der Humanität
Ecce homo
Zeichnungen und Aquarelle
Abrechnung folgt
55 politische Zeichnungen
Gedichte
mit eigenen Illustrationen
Mehr Tempo, mehr Glück,
mehr Macht
Der „Technik des Glücks" 2. Teil
Steh auf, Prolet!
Oedichte, illustr. v. Qeorge Crosz
Polltische Essays
Ali, der Teppichweber
4 Märchen
Drei Soldaten
Amerikanischer Roman
Man nennt mich Zimmermann
Roman
Das Duch des Lebens
Band 2 und 3
Wer Ist der Dümmste
Groteskes Märchenspiel
broschiert
Pappband
broschiert
Pappband
Ausgabe A, sign.
Ausgabe B, sign.
Ausgabe C
Ausgabe D
broschiert
Pappband
Halbperg., sign.
broschiert
Halbseldenband
broschiert
Pappband
broschiert
Pappband
broschiert
Pappband
kartoniert
broschiert
Pappband
Halbleinen
Ganzleinen
broschiert
Pappband
Halbleinen
Ganzleinen
Pappband
Leinen
Halbleder
kartoniert

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_261.html[17.07.2014 20:31:16]

etwa M. —S0
„ „ 1.60
ä . 2.50
a. 4.80
a, 8.50
Die Grundpreise multipliziert mit der vom Börsenverein deutscher Buchhändler herausgegebenen .Schlüsselzahl« (z. Z. 60) ergeben den Ladenpreis in Papiermark. Bestellungen sind zu richten an jede Buchhandlung oder direkt an uns
DER MALIK-VERLAG / Berlin-Halensee
KURFÜRSTENDAMM 76

Barmer Creditbank, Barmen.
Auf Orund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns er-
hältlichen Prospektes sind
IM. 48800 000.- neue Aktien
750 Stück Ober je Hl. 1200.— Nr. 2775-3524
47 900 „ i, m n 1000.— „ 3525—51424
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden-
Berlin-Düsseldorf, im September 1922.
Felix Klein. Felix Ulrich.
Rheinhandel-Konzern Aktiengesellschaft.
Ml MOSA Aktiengesellschaft
in Dresden.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns er-
hältlichen Prospektes sind
nom. IM. 2 666 000.- neue Aktien
2666 StOck Ober je M. 1000.— Nr. 5001-7666
obiger Gesellschaft
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im August 1922.
Gebr. Arnhold.
Lungen- und Asthmakrankel
Verzagetnicht! ^ÄÄ^
Alle, die an Lungenleiden, Lungen- und Brustverschleimung, chron. Asthma, hoch-
gradigem Lungenleiden, Lungenspitzenkatarrh, hartnäckiger Bronchitis, chron. Husten,
Katarrhe, Engbrüstigkeit, Nachtschweiß erkrankt sind, heilt der Hellkräutertee ..Jarolln**
se'bst in den hartnäckigsten Fällen, wie bisher kein gebotener Tee oder Medizin. .Jsrolin"
hilft selbst noch da, wo alles versagte. Preis pro Paketchen M. 55.—. Tägliche Nach-
bestellungen, begeisterte Dankschreiben sind der beste Beweis für die wunderbare Wirkung
unseres Tees; so schreibt E. W. in P.: Ihr Tee hat bei mir, nachdem ich alles
mögliche für mein Leiden ohne Erfolg angewandt hatte, direkt Wunder gewirkt. —
Kräutertee „Donalln" wirkt bei Lungenbluten und Bluthusten ganz hervorragend
und s'illt das stärkste Bluten in ganz kurzer Zeit. Preis pro Paketchen M. 53.—.
— Kräutertee „Centartn" wird bei Lungenentzündungen mit großem Erfolg angewandt
und wirkt in staunenerregend kurzer Zeit. Preis pro Paketchen M. 57.—. Nachnahme.
Porto extra.
Medizinische. Versandgeschält Zweibrücken
lir„ ocovcn/ihl geschwollene Beine heilt in garantiert einigen Tagen
WVaaaCl aUtUI der bewährte „Pollerintee". Anschwellungen gehen
■henB^hsneesagi sofort zurück, Herz wird ruhig und Magendruck verliert
sich. Hütt noch da, wo alles versagte. Preis das Paketchen M. 55.—. Nachnahme.
Porto extra.
Medizinisches Versandgeschäft Zweibrücken

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_262.html[17.07.2014 20:31:17]

. G.m.b.H. Berlin SW61
Wichtige Neuerscheinung:
ROSA
hoalitlonspolllih
oder Klassenkampf
Aus dem Inhalt:
Einleitung von PAUL FRÖLICH
Eine taktische Frage
Die sozialistische Krise in Frankreich
Die Regierung der republikanischen
Verteidigung
Zum französischen Einigungskongreß
Der Abschluß der sozialistischen Krise
in Frankreich
In dieser Schrift zeigt Rosa Luxemburg an'
einem französischen Beispiel die verderb-
lichen Wirkungen der Koalitions-.
politik fUr die Arbeiterklasse.
Für die aktuelle Politik
von größter Bedeutung!
Preis 150 Ptark
OiCür.isutioiuausaüiMi 10Q riorh

sind alle Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie Mitesser, Einnen, Pusteln,
Pickeln, Gesichtsröte, BlOtchen usw. durch tägl. Gebrauch der allein e c h t e n
von Bergmann & Co., Radebeul. Überall zu haben.

ia Haus
LeipzigerS^r. 58
IZahlungserleichterung
Sanatorium Dr, Graul
Bad Neuenahr
für Zocker-, Verdaoongskranke
Jordan & Hartmann
Innenausbau — Möbel
Stoffe — Antiquitäten
Berlin
Kurfürstendamm 33
Fernsprecher: Stelnplati 6599
München
Blumenstraße 1

sn Korpulenz «™
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbaner's ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diat. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Ausführt. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— M. Porto.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) AmiZentr. 7192

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 30. September 1922 Nr. 53

Nach dreißig Jahren

T^Yenke man sich einen Artikel über den Feldmarschall
"-'-^Moltke wie den folgenden: ,Hellmuth von Moltke,
1806 zu Parchim geboren, gab, so lange er in der Wege lag,
nicht selten Veranlassung, über seine Unsauberkeit zu klagen,
trat als Jüngling in dänische, dann in preußische Kriegsdienste,
wurde nach der Türkei beurlaubt, lebte eine Zeit lang als
Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom und
wurde schließlich an die Spitze des preußischen General«
stabes berufen. Während zweier großen Kriege gelang es ihm
nur selten, ins Feuer zu kommen; in der Schützenlinie ist
er in diesen Kriegen nur einmal gewesen.' So himmelschreiend
lügenhafte Mittheilungen wie dieser nur wahre Aussagen ent«
haltende Artikel werden Tag aus, Tag ein in Deutschland
zu Tausenden gedruckt und gelesen. Und da soll der Zorn
Gottes nicht auf dem Volk ruhen, welches zu schlaff ist, alle
die Wahrheit auf diese Weise heiligenden Buben aller Par«
teien und Regirungen in den Senkgruben zu ersäufen?" Der
Orientalist und konservative Politiker Paul Botticher, der
sich De Lagarde nannte, schrieb, vor vierzig Jahren, diese
Sätze: und die von seinem Wort gestriemteLügenbrut klüngelte
sich, um dem Tapferen die Wege in den Horbereich deutscher
Menschen zu sperren. Lassalle hatte sie besser gekannt, ihr
seines wilderen Herzens derbere Wahrheit gesagt; niemals er«
lahmte er in der Lust, die Schmach ihres alltäglichen Treibens
ihr ins Antlitz zu speien: und ihre Polypenarme vermochten
ihn zwar nicht ganz der dankbaren Liebe deutscher Arbeiter zu
entwurzeln,lockertenaberdasGebild seines Wirkens so schlau
aus dem Gedächtniß der Nachlebenden, daß er nur als ein
hehrer Schatten noch manchmal, an Feiertagen, den um die
Geltung ihres Mühens und Seins kämpfenden Massen vor«
schwebt. Selbsterhaltungtrieb befahlst denn wer Lassalle las.

vom Wollensfeuer dieses Stolzen auch nur ein Fünkchen
in sich aufnahm, Der würde vor fast Allem, was in Haupt«
stadten sich jetzt „Arbeiterpresse" nennt, von Ekel geschüt«
telt. Schimpflich breit klafft in Zolas Schopfung (die heute
über den Troß seiner Nachahmer, den aufgepolsterten Herrn
Hauptmann und ähnlich achtbare Zaunkönige vergessen, doch
all diesen „Betrieb" überdauern wird) die Lücke: Frank«
reichs letzter Romantiker, der in der Epenreihe derRougon«
Macquart die wichtigsten Schachte und Stollen moderner Ge«
sellschaft befuhr, von den Welten der Priester und der Dirnen,
von Krieg und Theater, Markthalle, Waarenhaus, Heim und
Scholle des gierenden Bauers, von der Wundergrotte und
Schnapskneipe, von Salons,Bergwerken,Börse,stinkiger Klein«
bürgerkaserne alles den Blick hemmende Gebälk, Wände, Go«
belins, deckende Fetzen riß, hat nicht den Muth aufgebracht,
den Roman der Presse zu schreiben. Weil er wußte, daß sie
ihn vehmen, daß selbst er, all in seines Ruhmes Hochsommer«
pracht, diesem Buch wohl schwer einen Verleger finden werde.
DerFlaubertschülerMaupassant hatte mit dem (fast nie grellen)
Licht aus dem Scheinwerfer seines allverschönenden Genies
in dem Meisterwerkchen „Bel«Ami" immerhin ein paar selt«
same Pflanzen und Amphibien im Sumpf der Presse abgetastet.
Zola belichtete, ohne sich den Kanal der Nase zu verstopfen,
nur die Ränder des Sumpfes; zog dem heraklischen Wagniß,
ihn auszubaggern, das bourgeoise Unternehmen vor, mit star«
ken Armeecorps der Presse gegen Federbüsche und Weih«
rauchkessel zu kämpfen. Daß der oft genialisch Unkluge in
diesem Handeln die ererbte Italerklugheit („le genie de la
juxtaposition": nennt sie Herr Anatole France) bewährt hat,
ward durch Erlebniß von gestern auch Zweiflern bewußt.
1919. Eisner war die blankste Feder des deutschen Sozialis«
mus, eine in Feierstunden fast cyranisch spitze, das, vielleicht,
farbigste, in grazilem Schwung kräftigste Talent unserer Presse:
und darum gevehmt, rundum fast nur benörgelt, niemals an
die goldenen Göttertische zugelassen. Neun Dutzend Abge«
ordnete: doch kein Sitz für Diesen. Nicht einmal die Leitung
des „Vorwärts", dem nur er, vor und nach ihm Keiner, die
ganze Gemeinde der Geistigen erwarb, wurde ihm gegönnt.
Als den Nachfolger Wilhelms Liebknecht in dem „Central«
organ" habe ich ihn kennen gelernt. Er war verleitet wor«
den, den harmlos freundlichen Alfred Krupp als Homo«
sexualen zu pritschen, dessen Wandel in Capii schimpfliches
Aergerniß aufwirble; konnte keinen zureichenden Beweis er«
bringen und versehrte sich in Sorge um das Schicksal des an«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_266.html[17.07.2014 20:31:22]

geklagten Verantwortlichen Redakteurs, den die von Bosheit funkelnden, von dem Kaiser überlaut verdammten Artikel sicher ins Gefängniß liefern wurden. Von dieser den Heger ehrenden Sorge erzählten mir Eisners nächste Parteigenossen; und da ich zu erweisen vermochte, daß der böse, wahrschein« lich grundlose Klatsch, ehe er aus dem „Vorwärts" troff, von den Allernächsten und Allerhöchsten geglaubt und verbreitet worden sei, konnte ich den Pfad weisen, auf dem der (auch der Partei höchst lästige) Prozeß zu umgehen war. Eisner kam zweimal zu mir; ein stiller, lärmscheuer Buchmensch, Logosmensch mit den Merkmalen des Tuberkulosen. Die Furcht, durch Leichtsinn die Athemfreiheit eines Anderen zu gefährden, lag mit Albenschwere auf ihm; und wich erst, als mir gelungen war, vor der Hauptverhandlung, im Dunkel, die Einstellung des Strafverfahrens zu erwirken. Auch die Qual des Empfindens, an Krupps Selbstmord (in den dieEnt« täuschung durch Allernächste und Allerhöchste den fromm Vertrauenden getrieben hatte), mitschuldig zu sein, konnte ich von ihm scheuchen. Diese Gewährung menschlicher Hilfe ließ aus dem kranken Hirn eines von Eisners jungem Ruhm Beschatteten den albernen Verdacht sprießen, ich suche Ein« fluß in das Strombett der Sozialistenpartei. Verkehr mit den vor dem Marxistendogma Lauen, Rettung Eisners, der den Fehlgang der Beweisaufnahme in seinem berliner Preßamt nicht überlebt hätte, Wandlung von Parteigefahr in Parteitriumph (Verfahrenseinstellung): dahinter witterten wüthende Narren die Brunst eines Ehrgeizigen. Schnell war der alte, bis ans Grab leichtgläubige Bebel aufgeputscht und das Gewölk erdünstelt, das sich in das Schimpfgewitter des dresdener Parteitages entlud und aus dem die rothe Fraktion zerbeult und zernarbt, unsicher blinzelnd, wieder ins Licht trat. Von fern gab der tapfere Kurt mir ein nobles Gedenkzeichen: in das Centraiorgan übernahm er, Wort vor Wort, die Artikel, in denen ich ohne Schonung und Zagheit mit „Bebel und Genossen" abgerechnet hatte. Bald danach schied er aus dem wichtigen Amt; aus Berlin. Seit 1907 saß er als Redakteur in Nürnberg. Erlangte das bayerische Staatsbürgerrecht. Ging nach München. Und zog sich, als der Krieg begonnen hatte, aus politischer in literarische Arbeit zurück. Weil die „Mün« chener Post" sich zu David«Scheidemann, nicht zu Haase« Kautsky gesellte; weil er seine Ueberzeugung nicht vertün« chen wollte und ohne den Zins seiner Feder doch das Leben nicht fristen konnte. Ewig«Wackere, die diesen Zusammen« hang kennen mußten, haben den Mann, dem die Hexe Pc

litik schon 1897 neun Monate Gefängniß beschert hatte, als
„Feuilletonisten" bespöttelt. Auch, weil ihm manchmal Verse
gelangen und sein Wesen musisch tönte, als „weltfremden
Dichter", dessen Verirrung ins Politikergeschäft die Lippe
des Geschulten in die Schmunzelfalten der Dame Eifoneia
kräuselt. Verliert, wer in sich Musik hat und ihr Klingen
nicht dämpft, in der Gilde der Leitartikelspinner das Zunft«
recht? Erst 1917 habe ich Eisner wiedergesehen; in München
hat er mich aus dem Hotel abgeholt und auf den Bahnhof
geleitet. Er war Fünfzig, sah aber viel älter aus, krank und
dürftig; und in der leisen, nur durch Seelenkraft eindring-
lichen Rede spürte ich das Glimmen des Sehnens nach Hand«
lung. Könne sie in der Zeit deutscher Gewissensfinsterniß
Anderes sein als Opfer? „Im Zuchthaus lieber als in der
Lungenheilstätte faulen." Würde dem Volk daraus nur Er«
trag! Vernunft liegt so lange in Knebeln, wie der Blindglaube
an die Allgewalt der Militärmaschine die Tiefen und Höhen
der Volkheit beherrscht. Im nächsten Winter schürt Eisner den
Proletariergroll; ruft ihn in die Pflicht, durch Massenstrike die
Kriegsindustrie zu lähmen; und wird, dicht vor dem Ziel,
in der letzten Januarnacht 1918 verhaftet. Nach dem Kriegs«
brauch des Reichsgerichtes sind ihm, mindestens, sechs Jahre
Zuchthaus gewiß; und nicht drei würde der Phthisiker über«
dauern. „Man sagt, er wollte sterben." Im Oktober, zehn
Tage nach Deutschlands Bitte um Waffenstillstand, wird er,
weil ihn die münchener Arbeiter in den Reichstag abordnen
wollen, aus der Untersuchunghaft entlassen. In der achten
Novembernacht stürzt er, mit einem Jüngerhäuflein, die Re«
girung, Militärmacht, Dynastie der Wahlheimath; sitzt dem
Provisorischen Arbeiter«, Bauer« und Soldatenrath vor. Und
ist am Neunten Ministerpräsident des Volksstaates Bayern.
Unter den von der rothen Woge Gehobenen war er der
Einzige, der die drängende Nothwendigkeit seelisch«geistiger
Revolution fühlte, sie für wichtiger als die rasche Umstülpung
der kranken Volkswirtschaft hielt und die Pflicht sah, durch
muthiges Eingeständniß von Schuld und Fehl das Vertrauen
der feindlichen Welt zurückzugewinnen. Daß ich, ehe er
zu Wort kam, auf diese Zwillingpflicht, allen Gewalten zum
Trotz, seit Jahren wies, hatte den hundert Fragen des Staat«
lichen Lebens anders Beantwortenden mir genähert. Ihn habe
ich nicht wiedergesehen; nie, seit er Minister hieß, unmittel-
bar von ihm irgendeine Nachricht empfangen. Der junge Pri«
tdozent Dr. Muckle, der in seinem Auftrag die Bayerische
sandtschaft in Berlin leitete, von dem an Wissen, Ernst,

heiligem Eifer ihm tief unterlegenen „Volksbeauftragten"
Ebert aber (just deshalb) schlecht behandelt wurde, hat mich
aufgesucht; und darüber nach München berichtet.
„Sehr verehrter Herr Eisner! Gestern abend, am acht-
zehnten November, hatte ich eine lange Unterredung mit Maxi-
milian Harden, der sich in einer verzweifelten Stimmung
befindet. Harden stimmt mir in der Beurtheilung der poli-
tischen Lage vollkommen zu, und da ich nicht als Privatmann
vor Harden stand, so erklärte er, durch mich erst habe er
wieder einen Lichtblick gewonnen. Er ibedaure sehr, mich
nicht früher gesprochen zu haben; viele Qualen wären ihm
erspart geblieben. Harden und ich beurtheilen die politische
Lage folgendermaßen:
1. Die herrschenden Regirungniänner sind unfähig, die
großen Aufgaben zu lösen, die in diesem Augenblick das nieder-
t geworfene, von Kräften des Aufruhrs durchzuckte Deutschland
bedrängen. Harden bekräftigt mein Urtheil: es handelt sich um
Klein- und Spießbürger oder doch um Menschen ohne Leiden-
schaft und Schwung, denen die Revolution kein heiliges Erbe
ist, das es zu mehren gilt, sondern irgendein politischer Vor-
gang, den man hinnimmt, wie einen Punkt der Tagesordnung
einer Parlamentssitzung. Während in Bayern förmlich lebens-
durstige Kräfte aufquellen, ein Drang zur Höhe die Massen be-
lebt und ein feierlicher Ernst das gewaltige Ereigniß weiht,
herrscht in Berlin Verdrossenheit, eine bange Schwüle. Man hat
den Eindruck, als ob das Ideal des Sozialismus die Regirung-
männer kalt ließe, das Wort Sozialismus, mag es auch in eine
ferne Zukunft weisen, verpönt wäre. So ist die Folge, daß die
den Kreisen der Reaktion angehörenden denkenden Geister die
Bewegung belächeln, als einen Vorgang ohne fortwirkende Kraft
betrachten. Ebert mag ein aufrichtiger, pflichteifriger Mensch
sein: jeder weite Blick, jede Selbstständigkeit in der Beurtheilung
der Lage, der politische Instinkt, der das erst Werdende wittert,
geht ihm ab. Erzberger, den ich gestern sprach, hat man richtig
als den süddeutschen Scheidemann bezeichnet. Auch ich habe
den Eindruck bekommen, daß er bei allem Fleiß seiner Aufgabe
nicht von fern gewachsen ist. Er ist ein Kleinbürger ohne tiefere
Bildung, ein Emporkömmling, dessen wichtigste Sorge war,, zu
fragen, ob ich mich mit Excellenz anreden lasse. Und Männer
solchen Schlages sollen dazu berufen sein, ein Volk, das in
einem' Abgrund stöhnt, wieder ans Licht zu führen! Harden ist
verzweifelt, ich selbst aber komme aus dem Staunen nicht her-
aus, daß Derartiges überhaupt möglich ist.
2. Die Reaktion ist im Anzug. Die proletarischen Gruppen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_269.html[17.07.2014 20:31:26]

bekämpfen sich in leidenschaftlichster Weise, während auf der anderen Seite eine ganze Reihe der schlimmsten Vertreter des alten Systems wichtige Positionen innehaben. Die Offiziere, deren Geist sich selbstverständlich nicht von heute auf morgen gewandelt hat, wagen sich wieder keck hervor; im Reichskanzlergebäude (ein typischer Fall, den ich selbst erlebte) schreit ein Regirungrath mit junkerlicher Stimme, daß die Halle erdröhnt; im1 Osten bemächtigen sich hohe Offiziere der Soldä^enräthe.

3. Die Gefährdung durch Liebknecht ist groß. Harden wie ich geben Liebknecht Recht, wenn er betont, daß die Revolution eine Halbheit, ja, weniger als Dies ist und daß es ein Leichtes sein wird, sie abzuwürgen. Liebknechts Haß richtet sich wohl gegen die Vertreter des alten Systems, vor Allem aber, wie er sich ausdrücken könnte, gegen die Verräther unter den Sozialisten. Aber wenn Liebknecht die Diktatur des Proletariates preist und den Terror heilig spricht, so birgt eine solche Agitation ungeheure Gefahren. Sollte es Liebknecht gelingen, mit seinem Geist größere Arbeitermassen zu entflammen (und mit dieser Möglichkeit muß gerechnet werden), so ist nicht nur nicht an Friedensschluß zu denken, sondern es muß selbst damit gerechnet werden, daß die Entente mit eherner Hand Ordnung schafft. Was Das bedeutet, brauche ich nicht auszumalen.

Um die versinkende Flamme des revolutionären Geistes zu beleben, müssen wir verlangen (Das ist auch Hardens Meinung)

a) sofortige Veröffentlichung der Geheimakten, Verhaftung der Schuldigen, Einsetzung eines Staatsgerichtshofes.
Damit würde man Liebknecht zu einem guten Theil das Wasser abgraben.

b) Es sollte versucht werden, die Regirung sofort von den unfähigen Elementen zu säubern. Eine Regirung muß gebildet werden, die aus überzeugten, starken, hochgebildeten Männern sich zusammensetzt, die auch vor den Augen der Feinde bestehen können; und es ist sehr zu erwägen, ob nicht Liebknecht aufzunehmen wäre, um ihn, def gefährlich ist wie ein Sprengstoff, zu versöhnen.

Sollte die Reichsregirung unseren ernstesten Vorstellungen kein Gehör schenken, so müßten wir den Abfall des Südens wenigstens androhen. Preußen hat uns in das Unglück des Krieges gestürzt, es soll uns nicht noch tiefer in den Abgrund, aus dem wir uns herauszuarbeiten suchen, hinabdrücken.

Die Lage ist sehr ernst. Der hamburger Soldatenrath verlangt die Verlegung des Reichsmarineamtes nach Hamburg, in Sachsen macht sich ein gefährlicher Radikalismus geltend, kurz, während im Süden Ordnung herrscht, grollen im Norden dämo-

irische Kräfte, die irgendwie gebändigt werden müssen. Viel-
leicht ist es gut, wenn Sie den Ministerrath einberufen, auf daß
ich mit Vollmachten ausgestattet werden kann. Es muß sofort
gehandelt werden.
Harden ist weitaus der bedeutendste der Politiker, die ich
bisher gesprochen habe. Eine gewisse Leidenschaft ist ihm nicht
abzusprechen, an Bildung überragt er die anderen unendlich.
Heute abend wird er sich bei mir einstellen. Ich glaube, daß
Harden als Delegirter bei den Friedensverhandlungen schon
seines Ansehens wegen, das er auf der Seite der Entente genießt,
Großes leisten könnte. Wie stellt s^ich die bayerische Regirung
zu einer Entsendung Hardens? Der Gesandte Mückle."
Diese Darstellung ist im Wesentlichen richtig; auch die
Stimmung und Voraussicht, die sie zeigt, als, leider, allzu
berechtigt seitdem erwiesen. Daß der Berichterstatter sich als
den Gedankenfinder, mich als den Zustimmenden zeigt, ist
nur alltäglich«menschlich. Der Abgeordnete Dr. Pius Dirr,
der den Bericht, mit vielen anderen „Bayerischen Dokumenten
zum Kriegsausbruch und Versailler Vertrag" veröffentlicht
hat, stolpert, ahnunglos, in zwei Behauptungen. Die erste:
„Harden hatte bis 1916 die Kriegführung in schroffster Form
und die weitestgehende Annexionpolitik verfochten." Offen«
bar deshalb bin ich vom ersten bis in den letzten Monat des
Krieges von der Militärdiktatur mit dem grimmigsten Haß ver«
folgt, ist mir Beschäftigung in der Schreibstube und Schutz«
haft angedroht, mein Name in die Fahndungliste der Grenz«
orte eingetragen, meine Wochenschrift durch unzählige Kon«
fiskationen, Chicanen und zehn Monate währendes Erschein«
ungverbot fast völlig ruinirt worden. Die Hefte der „Zu«
kunft" sind noch zu erlangen und werden länger leben als
alle Entstellungversuche, Schimpfschreibereien und Lügen«
bündel. Auch aus meinen höllisch deutlichen Briefen an das
Oberkommando in den Marken ist schon genug veröffent«
licht worden, woraus Redliche die Wahrheit erkennen konnten.
Diese löbliche Behörde hat im Dezember 1915 „im Interesse
der öffentlichen Sicherheit das Erscheinen der «Zukunft' ver«
boten"; für unbegrenzte Zeit; die Beschlagnahme einzelner
Hefte war oft vorangegangen. Aus.der Rechtsverwahrung,
die ich danach an den Reichskanzler und den Oberbefehls«
haber, später, als „Vertrauliche Mittheilung", an die Abon«
nenten der „Zukunft" sandte, wiederhole ich ein paar Grund«
sätze. „Das Gewissen, die Kenntniß und Erfahrung des Po«
litikers befahl, sich selbst uad Andere vor trügendem Wahn
zu behüten und in die Pflicht tapferer Geduld zu rufen. Der

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_271.html[17.07.2014 20:31:29]

Kampf ist schwer; kann übet alles Erwarten lang werden. Verwechselt nicht Leistung und Ertrag; in keinem Lebens« zustand sichert selbst die unübertreffliche Leistung den Er« trag, den sie als Ziel sah. Enttäuschung verkrüppelt den Muth. Kommt jemals ein Rückschlag: er muß Euch gerüstet finden. Wir dürfen nicht, weil das Heer den Heimathbo« den vor Einbruch bewahrt hat, uns in den Glauben betten, die Gefahr sei fast überwunden und dicht vor uns liege der endgiltige Sieg. Noch immer gehts um Alles; um Sein oder Nichtsein. Das (und dieser Gedankenfolge Aehnliches) ist den Lesern vom ersten Kriegstag an gesagt worden. Daneben wurde ihnen das geschichtliche Werden der feind« lichen Völker, ihres Wollens und Fühlens, gezeigt; mit allen Darstellungmitteln, auch, so weit sie erlangbar waren, mit denen des Dichters, der, statt trocken zu vernünfteln, ab* zuurtheilen und zu vertheidigen, Gestalten zu schaffen und 'sie selbst ihre Sache führen zu lassen strebt. Der Leser sollte Wind und Wolkenzug, Haß und Neid aus eigener Wahr« nehmung kennen lernen;wissen,was draußen ist,und kosten, was im Höllenkessel des verriegelten Jenseits gekocht wurde, Er ward ermahnt: Nicht an Haß uns zu sättigen haben wir, sondern das uns Nothwendige vom Feind zu erzwingen (das uns Nothwendige, nicht etwa, was ihm, ohne nüchterne Vor« aussicht des Künftigen, in uns günstiger Kriegslage abgepreßt werden könnte); der Ruf eines Staatsmannes wird nicht durch das Viel oder Wenig seiner Friedensforderungen bestimmt, sondern dadurch, daß er nur die nationale Sache, nicht eige« nen Vortheil, bedenkt und nicht um Haaresbreite von dem ihm nothwendig und zugleich erlangbar Scheinenden weicht; trotzdem ein Staatsmann, um sich Gunst und Beifall, Ein« zelner oder der Masse, zu sichern, in vertönender Rede viel gefordert hat, kann er schwächlich sein: und wiederum un« gemein stark, trotzdem er auf der Ueberzeugung steht (und mit ihr zu fallen bereit ist), daß seines Landes Zukunft in einer bestimmten Stunde die Bescheidung in geringe Forde« rung sofort münzbaren Ertrages heischt. Wer diese Gedanken« bahnen, als ein Seelenerlebniß, durchwandert hat, wird nicht Märchenwunder erträumen und nicht in Enttäuschung ermat« ten, wenn ihm Wirklichkeit ihr Gebot aufzwingt." (30.12.15.)
Sechs Monate zuvor hatte ein mir fremder süddeutscher Jüng« ling, dessen mein Mühen wägende Feldbriefe mir, als er gefallen war, geschickt wurden, an seine Eltern geschrieben: „Die ‚Zu« kunft' hat mir sehr viel Freude gemacht. Ein Gefühl, wie nach Jahre langem Dreck wieder in ein sauberes Hemd zu kom«

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_272.html[17.07.2014 20:31:30]

men,nach all dem widrig«giftigen Schleim der Zeitungdrucker'
schwärze, der ja sein muß, diesen etlesenen Geist menschlich,
aufrichtig im Rahmen der Jahrtausende urtheilen zu hören.
Leider, leider glaubt er, daß ,unsere Zuversicht noch einmal
überwintern müsse'. Ich glaubs ja nicht; aber er ist schließlich
einer der gescheitesten Kerle, die in Deutschland umher«
laufen, und weiß, was er sagt." (2. 7.15.) „Harden sagt wirk«
lich nicht aus Prinzip das ,Andere', sondern ist vielleicht der
einzige Publizist, der sich klares,historisch«objektives Denken
bewahrt hat. Daß er dadurch oft mit der Oeffentlichen
Meinung in Konflikt geräth, liegt im Wesen der Sache. In
einem Absatz von ihm sind mehr Gedanken, ist mehr gött-
licher Funke als in den Leitartikeln von zehn Jahrgängen."
(14. 7. 15.) Zum ersten Mal in dreißig Jahren drucke ich,
der ein Dutzend Hefte mit Hymnen Namhafter, Höchstbe«
tühmter füllen könnte (privaten Paianen: denn öffentlich hat
von Allen kaum Einer je ein gutes Wort über mich zu sagen
gewagt), hier Sätze, die mein Werk loben. Weil die Frech«
heit der Lüge mählich jedes Rieselfeld überstinkt; weil in
einem Zustande, der nie bisher die Gewißheit verbürgte, noch
einmal zu den Gefährten langen Weges sprechen zu dürfen,
mich Pflicht dünkt, nicht jetzt noch alle Jauchetümpel Pest
athmen zu lassen. Fraget die Militärcensoren, die durchaus
Königlich«Kaiserlichen Hauptmänner Von Vietsch und Dr.
Beer (Beide, versteht sich, „liebe Freunde" des emsigen All«
umwerbers Rathenau), wie im Krieg meine Haltung war und
ob ich in irgendeiner Fährniß je vom Wall meiner Ueber«
zeugung gewichen bin. Noch im Herbst 14 wurde mir vom
Oberkommando „eröffnet": Excellenz Kessel (dessen persön«
lichen Haß ich durch seine leise Errettung aus zwiefach ihn
totlich bedrohender Familienschmach erworben hatte) könne
nicht länger dulden, daß ich, als Einziger, „genau so schreibe
wie in Friedenszeit." Auch mich hat Monate lang das dichte
Gesträhn amtlicher Lüge, der ruchlos niederträchtigsten, die
je erdacht ward, umgarnt. Sofort aber habe ich das schimpf«
lichsje Thun, den Einbruch in Belgien, gerügt; und schon
im dritten der nach Kriegsausbruch erschienenen Hefte ge«
sagt, was vier Jahre später Herrn von Kühlmann das Staats«
sekretariat kostete: „DiesenKrieg,der nie war und nie wieder
sein wird, kann nicht der Soldat allein führen. Das Heer
ist des Reiches Wall. Nun schlug des Politikers Stunde. Er
muß Europa retten. Denn mit dem Erdtheil sänke unsere
Heimath in Nacht." Daß der Aufruf der Dreiundneunzig
„an die Kulturwelt" uns „nur Hohn einhandeln, beschämen«

s

Go to the text-only view of this item.

- Special full-text views of publicly-available items are available to authenticated members of HathiTrust institutions.
- Special full-text views of in-copyright items may be available to authenticated members of HathiTrust institutions. Members should login to see which items are available while searching.
- See the HathiTrust Accessibility page for more information.

Navigation links for help, collections

- Home
- About
  - Our Partnership
  - Our Digital Library
  - Our Research Center
  - News & Publications
- Collections
-
- Help
- Feedback

Navigation links for searching HathiTrust, login

HathiTrust Digital Library
Full-text Catalog
Search
Search Field List All Fields

- Advanced full-text search
- Advanced catalog search
- Search tips

Full view only

LOG IN

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_273.html[17.07.2014 20:31:31]

// About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.118 1922.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (*why not?*)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090467

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090467?urlappend=%3Bseq=273

Embed this book

About versions

Version: 2012-02-20 12:18 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to

Go

Search in this volume

Search in this text [ ] Find

men,nach all dem widrig«giftigen Schleim der Zeitungdrucker' schwärze, der ja sein muß, diesen etlesenen Geist menschlich, aufrichtig im Rahmen der Jahrtausende urtheilen zu hören. Leider, leider glaubt er, daß ‚unsere Zuversicht noch einmal überwintern müsse'. Ich glaubs ja nicht; aber er ist schließlich einer der gescheitesten Kerle, die in Deutschland umher« laufen, und weiß, was er sagt." (2. 7.15.) „Harden sagt wirk« lich nicht aus Prinzip das ‚Andere', sondern ist vielleicht der einzige Publizist, der sich klares,historisch«objektives Denken bewahrt hat. Daß er dadurch oft mit der Oeffentlichen Meinung in Konflikt geräth, liegt im Wesen der Sache. In einem Absatz von ihm sind mehr Gedanken, ist mehr gött- licher Funke als in den Leitartikeln von zehn Jahrgängen." (14. 7. 15.) Zum ersten Mal in dreißig Jahren drucke ich, der ein Dutzend Hefte mit Hymnen Namhafter, Höchstbe« tühmter füllen könnte (privaten Paianen: denn öffentlich hat von Allen kaum Einer je ein gutes Wort über mich zu sagen gewagt), hier Sätze, die mein Werk loben. Weil die Frech« heit der Lüge mählich jedes Rieselfeld überstinkt; weil in einem Zustande, der nie bisher die Gewißheit verbürgte, noch einmal zu den Gefährten langen Weges sprechen zu dürfen, mich Pflicht dünkt, nicht jetzt noch alle Jauchetümpel Pest athmen zu lassen. Fraget die Militärcensoren, die durchaus Königlich«Kaiserlichen Hauptmänner Von Vietsch und Dr. Beer (Beide, versteht sich, „liebe Freunde" des emsigen All« umwerbers Rathenau), wie im Krieg meine Haltung war und ob ich in irgendeiner Fährniß je vom Wall meiner Ueber« zeugung gewichen bin. Noch im Herbst 14 wurde mir vom Oberkommando „eröffnet": Excellenz Kessel (dessen persön« lichen Haß ich durch seine leise Errettung aus zwiefach ihn totlich bedrohender Familienschmach erworben hatte) könne nicht länger dulden, daß ich, als Einziger, „genau so schreibe wie in Friedenszeit." Auch mich hat Monate lang das dichte Gesträhn amtlicher Lüge, der ruchlos niederträchtigsten, die je erdacht ward, umgarnt. Sofort aber habe ich das schimpf« lichsje Thun, den Einbruch in Belgien, gerügt; und schon im dritten der nach Kriegsausbruch erschienenen Hefte ge« sagt, was vier Jahre später Herrn von Kühlmann das Staats« sekretariat kostete: „DiesenKrieg,der nie war und nie wieder sein wird, kann nicht der Soldat allein führen. Das Heer ist des Reiches Wall. Nun schlug des Politikers Stunde. Er muß Europa retten. Denn mit dem Erdtheil sänke unsere Heimath in Nacht." Daß der Aufruf der Dreiundneunzig „an die Kulturwelt" uns „nur Hohn einhandeln, beschämen«

- Home
- About
- Collections
- Help
- Feedback
- Mobile
- Take-Down Policy
- Privacy
- Contact

des Aergetniß werden" konne, wurde im Oktober 14 hier aus«
gesprochen; Genossenschaft mit Envers Jungtürken rauh ab«
gewehit:und die Wochenschrift drum,schon damals, verboten.
So habe ich „die Kriegführung in schroffster Form und weitest«
gehende Annexionpolitik verfochten." Fraget, wenn Ihr nicht
lesen könnt. Zweite Behauptung des Doktors Pius: „Nach
der Revolution überbot Harden sich in fortgesetzten tollen
Anschuldigungen nicht nur der ehemaligen Kaiserlichen Re«
girung, sondern auch des deutschen Volkes, nach dem auch
von Förster gebilligten Motto: ‚Deutschland hat den Schlaf
der Welt gemordet.'" Mit Sätzen dieses Kalibers, über das
nach Lagarde nichts mehr zu sagen bleibt, wurden die Mörder
gewaffnet, die mich seit Jahren bedrohen, umlauern und nur
um Fingersbreite jetzt ihr Ziel verfehlt haben. Daß ein Hirn«
chen heute noch wähnt, das von den Ebertinern gedrehte
Ding sei Revolution gewesen, mag hingehen. Die „Zukunft"
war, als der verschmutzte Lügenbau, endlich, zusammenbrach,
schon wieder seit fast drei Monaten verboten; und (brauche
ichs zu erwähnen?) nicht Einer der Würdigen, die mir mit
wackelnden Ohren leis „Bewunderung" zuflüsterten, hatte in
irgendeiner Stunde dieser langwierigen Schweigegebote mich
je zu Aussprache in seine Zeitung oder Zeitschrift eingeladen.
In keinem anderen Lande der Erde wäre so feste Klüngelung
unter Ruthenstreichen, so wonniges Schlürfen der von mili«
taristischer Frechheit dem Geist angethanen Schmach je
denkbar gewesen. An Deutschlands Mauern klebte noch am
neunten November 18 der Aufruf, worin der Herr von Hin«
denburg kündete: „Auch im Krieg lassen wir jede Meinung
ungehindert zu Wort kommen. Wir haben im Osten den
Sieg errungen und sind stark genug, es auch im Westen zu
thun." In meine letzte Rechtsverwahrung hatte ich, im August,
an den Oberbefehlshaber geschrieben: „Jeder politisch Ge«
wissenhafte konnte sich sagen, daß der von dem Reichskanzler
Grafen Hertling gewählte krumme Weg der, vielleicht, letzten
Möglichkeit raschen und doch würdigen Abschlusses aus«
bog. Mit dem Präsidenten Wilson werden wir schließlich zu
rechnen haben. Die Kaiserliche Regirung wird spätestens im
Herbst mit ihm Fühlung suchen. Ich hatte, nach ernstester
Ueberlegung, den Anfang eines Aufsatzes geschrieben, der
sich direkt an Wilson wenden und ihn an die Unmöglich«
keit mahnen sollte, durch Gewalt sein Ziel zu erreichen: als
meinen Wirkensversuchen wieder ein Ende bereitet wurde."
In Hamfelde hatte ich um die selbe Zeit auf den Wunsch
Ballins, dessen Besuch im Großen Hauptquartier nun, zum
ersten Mal, die Generale wollten, niedergeschrieben, was über
das Außen und Innen unserer Lage dem Kaiser gesagt, auf
welchem Weg und von welchen Personen der Friede, schmerz«
licher, doch würdiger, gesucht werden müsse. Nach seiner

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_274.html[17.07.2014 20:31:34]

Ruckkehr schrieb mir Ballin, Wilhelms Scheu vor bitterer
Wahrheit und die Geschicklichkeit des allüberwachenden
Kabinetschefs habe ihn gehindert, bis an den Kern meiner
Darstellung vorzudringen. („Sie werden mich gewiß für
einen Esel halten.") Er bat mich, in dem herbstlich düsteren
Deutschland kein Mittel unversucht zu lassen; und am acht«
zehnten Oktober entschloß ich mich, an den Kaiser, ohne
irgendwelche Kurialien der Ehrerbietung, zu telegraphiren:
mir scheine Pflicht, ihm auszusprechen, was ist. Er ließ so«
fort antwoiten, er sei, leider, in den nächsten Tagen nicht
frei, doch werde zunächst der Chef seines Civilkabinets mich
gern in jeder Stunde, die ich telephonisch angebe, empfangen.
Auch dieser Pflicht glaubte ich mich nicht entziehen zu kön«
nen; und verbarg, in langem Gespräch, dem Minister Klemens
Delbrück, der Nachfolger des Herrn von Berg geworden war,
nicht das kleinste Stück schwarzer Sorge. Nur die noch tiefer
wurzelnde Unpopularität seines ältesten Sohnes schütze den
Kaiser vor Entthronung; wie lange? Er müsse Etwas thun;
Volksrechtsreform größten Stils, nicht in Bröckchen, schnell
gewähren, nicht nur verheißen. „Ein Kaiser darf nicht latiren;
er ist verloren, wenn er sich ins Dunkel verkriecht." Delbrück
bat, stets, wenn ich ihn sehen wolle, nur die Stunde anzu«
sagen, und schloß, im Vorraum, die Aussprache mit dem Satz:
„Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß gehandelt werden muß,
und Sie dürfen gewiß sein, daß ich dem Kaiser, der an Ab«
dankung gar nicht denkt, Ihre Worte genau wiederholen
werde." That ers, dann sind auch sie unwirksam verhallt.
Ich war damals gegen die Abdankung oder Entthronung; bin
auch offentlich, trotz heftigem Widerspruch der Hoter, da«
gegen aufgetreten. Sie kam zu spät und zu früh. Der Volks«
mehrheit war der Wechsel der Staatsform nicht Bedürfniß der
nach freier Schicksalsgestaltung drängenden Seele, sondern
ein Mittel zu Erlangung glimpflichen Friedens. Dessen Ab«
schluß und Unterzeichnung aber mußte sie „Allerhochst«
demselben" überlassen, der den Krieg erklärt hatte: sonst
blieb auf der schuldlosen Republik der Fleck, der nach jeder
Machtminderung auf den dafür Verantwortlichen haftet. Heute
verkennt kein Wacher, wie unbesonnen der Einfall war, nach
Compiegne, statt der zu Verhandlung mit dem Marschall
Foch berufenen Herren von Hindenburg und Ludendorff,
die Erzberger und Winterfeldt zu schicken und die versailler
Pein nicht der welken Kaiserei aufzuzwingen. Der danach
geschaffenen Deutschen Republik wäre draußen der Verdacht
des „Camouflage", bewußten Truges, drinnen der noch ge«
fährlichere Vorwurf erspart worden, erst ihre Schwachheit
habe das Unglück des Landes bereitet. Diese Republik hätte,
unter nicht allzu plumper Geschäftsführung, nach ihrer Ge«
burt rasch manche Milderung der Friedensbedinge erwirkt;

and stünde auf eigenem Grund und im Welturtheil jetzt
anders als das Nothgebild aus enttäuschendem Schreck und
kurzsichtiger Schlauheit. Im Herbst 18 gelang mir nicht,
Mächtige dieser Auffassung zu gewinnen. Ich mußte, nach
Bismarcks weisem Rath, „der Schwerkraft der Ereignisse ihre
Wirkung lassen und die Sache einstweilen so nehmen, wie
sie liegt." Und stand dann entsetzt vor der Unzulänglichkeit
der neuen Reichsprokuristen.
Eisners berliner Vertreter hatte mich aufgesucht und ich
habe seinen Besuch erwidert. Der junge Gelehrte, dessen
erstes Buch von den Sozialisten gerühmt wurde, saß mit
einem noch jüngeren Gefährten in dem Prunkbau der
Bayerischen Gesandschaft. Ohne irgendeinen anderen Helfer.
In dem engsten Zimmer; neben dem Schreibzeug ein Schwarz«
brot, Butter (in Papier) und ein Küchenmesser auf demTisch.
Ein Bildchen, das an Revolution glauben ließ. Für deren
Sache glühten die Zwei in heiligem Eifer. Ob Reifere, des
politischen Geschäftes Kundigere in dem Berlin dieses No«
vembers mehr erreicht hätten? Unwahrscheinlich. Weder von
Eisner noch von dem Doktor Muckle habe ich je wieder
gehört. Der Wunsch, mich zu der Friedensverhandlung zu
delegiren, ist bis in den März 19 oft, sogar von leibhaften
Ministern und von dem Kaiser, noch am Tag der Abdan«
kung in Amerongen, ausgesprochen worden. („Er war immer
mein Feind, könnte jetzt aber viel mehr als die Anderen
nützen.") Ich habe nie einen Finger zu Förderung dieses Wun«
sches geregt; zu tief unterschied meine Auffassung des Noth«
wendigen und Möglichen sich von Erzbergers und des Außen«
ministers, als daß Gemeinschaft ersprießlich werden konnte.
Die Behauptung, ich habe „zu den Belasteten gehört", ist
seltsam falsch, wenn sie nicht nur sagen will: Belastet mit
Irrthum, von dem Menschenwesen nie ganz frei wird. Wo«
mit sonst? Vom ersten Tag meiner politischen Willensver«
suche an habe ich Wilhelm, die in Bein und Fleisch wan«
delnde Kriegsursache, bekämpft, aller Verfolgung, Chicane,
Vehme, zwei Einsperrungen von je sechs Monaten getrotzt,
schon im Januar 1896 hier vorausgesagt, gegen das laute,
der Welt unerträgliche Irrlichteliren dieser Regirerei werde
sich ein „Völkerbund" bilden und mit seiner Uebermacht
das Deutsche Reich niederzwingen. Die Taktik dieses dem
Einsamen schweren Kampfes mußte sich den Umständen an«
passen; und daß ich, nach dem ersten Franzosensieg an der
Marne, um Defensive, fortan nur die Reichsgrenzen schützende
Kriegsführung empfehlen zu können (ohne sofort und für
die ganze Dauer der Diktatur „unschädlich gemacht" zu
werden), die Hoffnung auf freundliche Eingliederung Bei«
giens, als eines Bundesstaates, ins Reich aussprach, gesellt
mich doch wohl nicht den nach Annexion Gierigen. Das

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_276.html[17.07.2014 20:31:36]

deutsche Volk habe ich niemals „angeschuldigt", sondern
hundertmal, ohne ihm, freilich, zu schmeicheln und seine
Mängel zu hehlen, gegen grundlose Anschuldigung verthei«
digt, Fehl und Schuld der Kaiserlichen Regirung, wo sie ge>
rügt wurden, stets erwiesen; und daß der Wehruf, Deutsch«
land habe den Schlaf der Welt gemordet, berechtigt, allzu
berechtigt war, kann nur leugnen, wer noch heute nicht sieht,
was seit dem Kriege geworden ist, nicht sehen will, in wel«
chem Umfang Deutschland (schon im Bezirk des greifbar
Materiellen) durch die rauhe Aufrüttelung anderer Völker,
die seine gewerblichen Methoden nun nachahmen, geschädigt
wurde. Die selben Ehrenwerthen, die, trotz allen erwiesenen
und erweislichen Thatsachen, mich den Chauvinisten und
Kulturstrebern zuzählen, schelten den armen Eisner einen
Fälscher, gewissenlosen Wicht und speien Geifer auf das Grab
des Gemordeten. Er hat nicht gefälscht; hat nicht als Histo«
riker, sondern als flinker Journalist seinen Aktenauszug ge«
macht. Der war eine revolutionäre Handlung: und, dennoch,
nicht unwahrhaftiger als von der Krimkriegszeit bis auf die
deutschen Weißbücher irgendeine Urkundensammlung kai«
serlicher oder koniglicher Regirungen. Eisners Hast übersah
Wichtiges, auch wenn es seinem Planen nützlich werden
konnte. Ich kann hier nur ein Beispiel anführen.

„Königlich Bayerische Gesandtschaft.
Berlin, 9. Dezember 1914.

Hochverehrter Freund! (

Das französische Gelbbuch liegt hier noch nicht vor. Die
Zeitungen haben aber bereits Auszüge gebracht. Der Artikel
des ,Matin' erwähnt eine Unterredung zwischen Eurer Excellenz
und dem Französischen Geschäftsträger Herrn Allize, die auch
in deutschen Zeitungen behandelt wird. Nach dem ,Matm'«
Auszug hätten Eure Excellenz Herrn Allize gesagt, daß Ihnen
das österreichische Ultimatum bekannt sei. Nach dem Berliner
Tageblatt hätte Ihre Mittheilung gelautet, daß das Ultimatum
Ihnen in seinen Hauptzügen bekannt sei und Sie die Lage für
ernst hielten. Ich lege die erwähnten Ausschnitte sammt einem
Ausschnitt aus den ,Times' in der Anlage vor.

Heute hat mich Graf Wedel auf die Sache angeredet und
bemerkt, das diese Zeitungmeldungen hier großes Aufsehen
erregt hätten. Das Auswärtige Amt habe allen Staaten und
der Oeffentlichkeit gegenüber immer daran festgehalten, daß
ihm das österreichische Ultimatum vor seiner Ueberreichung
in Belgrad nicht bekannt gewesen sei. Dieses Gebäude, das
für die Stellung des Reiches den jetzigen Feinden gegenüber
wichtig sei, würde durch die Aeußerung Eurer Excellenz an
Herrn Allize, wenn sie unwiderlegt bliebe, umgestürzt.

Ich habe Graf Wedel erwidert, daß Eure Excellenz dai

Ultimatum sicherlich nicht gekannt hätten. Wenn die Unter*
redung mit Herrn Allize überhaupt stattgefunden hätte, was
ich nicht wisse, so würden Eure Excellenz Diesem gewiß hur
gesagt haben, daß Oesterreich, wie die Dinge liegen, ernste
Garantien von Serbien verlangen müsse und daß hiernach die
Lage ernst sei. ^
Nun ist mir aus den Akten bekannt, daß Eure Excellenz
durch den Bericht des damaligen Geschäftsträgers, Herrn von
Schoen, vom achtzehnten Juli dieses Jahres, Nr. 386, den
wesentlichen Inhalt der österreichischen Ultimatumsnote ersehen
hatten. Schoen hat aber in seinem Bericht darauf hingewiesen,
daß Deutschland behaupten werde, es sei von der österreichischen
Aktion eben so überrascht worden wie alle anderen Mächte.
Dabei muß es selbstredend bleiben und es muß daher auf alle
Fälle bestritten werden, daß Eure Excellenz den Inhalt des
Ultimatums vor seiner Ueberreichung gekannt habe. Denn,
wie der ,Matin' sagt, kann nicht angenommen werden, daß Das,
was man in München wußte, nicht in Berlin bekannt war.
Ich erwarte nun den Befehl, was ich dem Grafen Wedel
auf seine Anfrage antworten soll. Dem Ausland gegenüber
muß, wie schon gesagt, auf alle Fälle Alles bestritten werden.
Was die Stellung gegenüber dem hiesigen Auswärtigen Amt
betrifft, so dürfte hier in Betracht kommen, daß die österreichische
Note in Belgrad am dreiundzwanzigsten Juli, also am selben
Tage in Belgrad übergeben worden ist, an dem die angebliche
Unterredung Eurer Excellenz mit Herrn Allize stattgefunden
haben soll. Ferner, daß schon vorher Einiges aus der Note,
am Tage vor dem dreiundzwanzigsten Juli, in der Presse durch«
gesickert war. Es wird da von der Unterdrückung der ver*
brecherischen Propaganda in Serbien gesprochen. Die Lage
war also ernst und es muß verständlich sein, wenn Eure Ex*
cellenz den Französischen Geschäftsträger darauf aufmerksam
gemacht haben. Es ist endlich auch möglich, daß Unterstaats«
Sekretär Zimmermann sich der Unterredung mit Schoen nicht
mehr erinnert und daß man den Bericht Schoens vom selben
achtzehnten Juli ignorirte. Aber darauf ist kein Verlaß. Es
scheint mir deshalb nicht zu empfehlen, dem Auswärtigen Amt
jede Kenntnis der österreichischen Note in Abrede zu stellen,
aber eben so wenig nothwendig, des Berichtes Schoen Erwäh*
nung zu thun, wenn nicht danach gefragt wird.
Aber Eure Excellenz werden dies Alles am Besten selbst
ermessen und ich bitte, meine Vorschläge nur meiner guten
Absicht anzurechnen, die Sache möglichst glatt aus der Welt
geschafft zu sehen.
Noch Eins möchte ich bemerken: Es wird wohl darauf
hinauslaufen, daß eine Richtigstellung in der Bayrischen Landes«
zeitung erscheint. Vielleicht senden mir Eure Excellenz gleich mit
der Antwort auf diesen Brief einen Entwurf einer solchen Erklä*

rang, den ich im Auswärtigen Amt zur Sprache bringen kann. In
treuer Verehrung Euer Excellenz treu ergebener Graf Lerchenfeld."
Wer diesem Brief (der, nebenbei, den vielbenörgelten Be«
richt des Geschäftsträgers Schoen als glaubwürdigen durch«
aus bestätigt) nicht anriecht, wie übel es um die berliner
Amtsangaben, die „Schuldfrage" stand, Der sollte politischem
Streit fern bleiben. „Dem Ausland gegenüber muß auf alle
Fälle Alles bestritten werden": Das war die Losung; ists
noch heute den Meisten. Was war zu bestreiten, was zu ver«
tuschen, wenn nicht Lüge voranging? Die Aussagen der
Herren Muehlon (nach Gesprächen mit den Herren Helflerich
und Krupp von Bohlen), Schoen, Lerchenfeld, Allize und
die wiener Akten stimmen vollkommen überein. Eisners
Aktenauszug war Journalistenarbeit, aber tausendmal ehr«
licher als Bethmanns Weißbuch, das Entscheidendes unter«
schlug. Nie hätten unsere Right Honourables gewagt, den
nicht nur im Farteisinn Unabhängigen der Fälschung zu
zeihen, wenn er nicht, als Bekämpfer der Preßpest, vogelfrei
geworden wäre. Mr. Bernard Shaw war sehr klug, als er, der
Furcht nicht zu kennen schien, diesem Kampf immer aus«
wich und sogar mit dem stinkigen Bottomley des patterjohti«
schen Skandalblattes „John Bull" paktirte. Handelst Du an«
ders, dann verzichte nicht nur auf das Geklingel des Zeitung*
ruhmes, sondern hürne geschwind Dich gegen Niedertracht
aller erdenklichen Art. Kirche, Schule, Regirer, Parlamente,
Rechtspflege, Verwaltung, Heer, Wirthschaft, Papst, Kaiser,
Konig, Künstler, Gelehrte darfst Du, ohne Erweis dürftigster
Sachkenntniß, tadeln; denn schonunglose Kritik nur, heißts,
fördert Personen und Institutionen. Weh Dir aber, wenn Du
die nachgerade mächtigste aller Gewalten angriffest, die Presse.
Davon habe ich viel Erfahrung.
Ihre tiefste, unausharkbare Spur ist fünfzehn Jahre alt.
„Es ist merkwürdig, eine wie schlechte Presse Harden hat;
es giebt wohl keine Zeitung, die ihm eine schwere Ver«
urtheilung nicht gonnen würde." Im Juni 1908 schrieb der
Kriminalkommissar Von Tresckow, Polizeidezernent für Ho«
mosexualia, diese Sätze in sein Tagebuch; und veroffentlicht
sie nun in dem (bei F. Fontane &. Co. erschienenen) Band,
der den Titel trägt: „Von Fürsten und anderen Sterblichen."
Einem Buch der heute beliebten Sorte, über das ich einst«
weilen nichts sagen will. Der Kommissar entschleiert wichtige
Geheimnisse der inneren Polizeitaktik, stellt Hofleute, deren
dankbarer Jagd« und Tafelgast er war, an den Pranger, bündelt
allerlei Klatsch über die Gründe meines Handelns, über meine
angebliche Kumpanei mit Bülow, Fritz Holstein und Dietrich
Hülsen, weiß sogar (was ich nie erfragt, nie gehort habe),
wie viel ein Heft der „Zukunft" mir „einbrachte". Warum

nicht, wenns ihm Lust bereitet? Merkwürdig ist nur, daß
er die Wuth der Presse gegen mich merkwürdig findet. Und
seltsam, daß er die Klüngelung der Homosexualen jetzt nicht
nur als ernste Gefahr für Staat und Gesellschaft malt, son«
dern schroff auch über die Schuld von Personen spricht, die
er als beeideter Zeuge nur als Opfer vager Gerüchte sah.
Eulenburg, Moltke, Hohenau, Knesebeck, Wedel, det
franzosische Botschaftrath Lecomte, manche Andere: die Po«
lizei kannte längst ihren Fehl, der Kaiser war (das Buch des
Wieringers plauderts aus) von ihrer Schuld überzeugt. Mich
aber, der leis auf die Gefahr hingewiesen hatte, wollte der
Verein aller Gewalten ins Gefängniß sperren. Und die Presse
schrie, ich habe Privatissima auf den Markt gezerrt.
„Der Urning ist nach moderner Auffassung nicht ein
Ehrloser, sondern ein Kranker; wäre es anders, dann müßten
viele Diplomaten, Höflinge, gekrönte Herren sogar ihre
Häupter in Schande betten. Im ,Vorwärts' wurde die Legende
der Grotta Azzurra ausführlich erzählt. Warum? Krupp war
ein Großkapitalist, aber das Muster eines guten Arbeitgebers;
und angeborene oder erworbene Homosexualität hätte seinen
persönlichen Werth nicht gemindert. Wäre er beschuldigt
worden, seine Unternehmermacht geschlechtlich mißbraucht
zu haben, oder hätte er je den Chor der Keuschen geführt,
dann wäre die Veröffentlichung in einem Proletarierblatt
leicht zu begreifen gewesen; dann mußte der Katze die Schelle
angehängt werden. So aber wars im schlimmsten Fall nach
heute noch herrschendem Sittendogma eine Familienschande,
die der politische Gegner nicht auf den Markt zerren durfte."
Diese Sätze, die allerlei Gentlemen nach ihrem Augenblicks«
bedürfniß flott umlogen, sollten meinen Thaten aus späterer
Zeit schroff widersprechen. Hundertmal ists gedruckt worden.
Ist es darum auch wahr? Nein; wider besseres Wissen er«
funden oder leichtfertig nachgeschwatzt, ohne die Artikel,
um die es sich handelt, zuvor wenigstens zu lesen. Ich hätte
das gute Recht jedes Menschen, sogar jedes Marxisten, ge«
habt, in fünf Jahren eine Meinung zu ändern (da in sieben
sich jedem Haut und Gewebe erneuen). Habe es im Ur«
theil über die Homosexualität aber nicht gethan. Niemals
freiwillig die Geschlechtshandlung eines Menschen ans Licht
gebracht. Erst im Jahr 1908 habe ich die fürchterliche Ver«
breitung des Kinaedenthumes kennen gelernt und, wie der
Referendar Bismarck, „die gleichmachende Wirkung des ge«
meinschaftlichen Betreibens des Verbotenen durch alle Stände
hindurch" deutlich empfunden: vor den Haufen der Droh«
briefe aus nahen und fernen Städten; vor den Zeichen einer
Kameradschaft, die stärker ist als die der Ordensbrüder und
Maurer, fester hält und über alle Wälle des Glaubens, det
Staaten und Klassen hinweg ein Band schlingt, die einandei

Fernsten, Fremdesten zu Schutz und Trutz in Brüderlichkeit vereint. Ueberall sitzen Männer aus dieser Sippe: an Höfen, in Armee und Marine auf hohen Posten, in Ateliers, in den Redaktionen großer Zeitungen, auf den Stühlen der Hindier und Lehrer, der Richter sogar. Alle verbünden sich gegen den gemeinsamen Feind. Viele blicken auf den Normalen schon wie auf ein niederes Wesen von unzulänglicher „Diffe« renzirtheit" herab. Tausende fuhlen es wie Schmach und Rassengefahr; dürfen sich aber nicht regen, weil sie Einen in der Familie haben und „Rücksicht nehmen müssen". Das hatte ich nicht gewußt. Seit ichs weiß, bin ich nicht mehr so duldsam gegen das endemisch gewordene Uebel, das die Pariser schon vor Jahrzehnten „le vice allemand" zu nennen wagten. Habe es als eine Landplage erkannt. Noch aber kann ich die Sätze wiederholen, die ich 1907 schrieb: „Kranke soll man nicht strafen (die romanischen Gesetze thun es nur, wenn outrage public ä la pudeur festgestellt ist); aber dafür sorgen, daß die Dienstgewalt nicht zu Sexualzwecken mißbraucht, Knaben, Jünglingen, zu Gehorsam verpflichteten Männern nicht zugemuthet werden darf, von Geschlechtsgenossen bei« schlafähnliche Handlungen hinzunehmen. Die Sache ist ernst. Mein Gefühl sträubt sich gegen die Vorstellung der «Urning« liebe'. Mein Verstand muß zugeben, daß Menschen von star« kem Sittlichkeitgefühl zu dieser Varietät gehörten (Manche, freilich, auch, die, weil sie von Jugend auf Etwas zu verber« gen hatten, von Jahr zu Jahr unwahrhaftiger wurden und schließlich, neben anderen Weibermerkmalen, auch die hyste« rischer Verlogenheit annahmen.) Soll man diese Menschen ächten? Das wäre unvernünftig und grausam. Darf man ihre öffentliche Propaganda dulden? Das wäre dumm und anti« sozial. Sie sind untüchtiger, doch nicht weniger ehrenhaft als wir Normalen. Die Geschlechtshandlung ist der privateste Akt. Nur wenn sie ein nationales oder soziales Recht an« tastet, darf der Fremde sie entschleiern. War sie das Ergebniß freier Uebereinkunft, die wohlthätig wirkende Rechtsgüter respektirt, so ist sie öffentlich hörbarem Urtheil entrückt. Ists auch das Geschlechtsempfinden, das alles menschlische Wollen färbt? Ich glaube: Nein. Wenn uns ein großer miso« gyner Künstler lebte, in dessen Bildwerk keine Spur, nirgends eine, vom Leib des Weibes zu finden wäre: würde eine aus« schöpfende Charakteristik seines Schaffens ohne Erwähnung seines sexualpsychischen Zustandes möglich? Wer ohne Fug eine Geschlechtshandlung ans Licht zerrt, ist ein Schwein oder ein Denunziant. Wer ohne Sittenrichterhochmuth, ohne den Schutzmann oder die Heuchelgendarmen herbeizuwinken, als Politiker oder als docteur es sciences naturelles, auf das norm« widrige Geschlechtsempfinden einer mächtigen Gruppe hin« weist, kann nützlich wirken. Frankreich hätte, unter dem

letzten Valois, die Schrecken des regne des mignons nicht
erlebt, wenn es zu rechter Zeit gewarnt worden wäre." Da
war, ist und bleibt mein Standpunkt.
Graf Moltke, Adjutant des Kaisers und Stadtkomman«
dant von Berlin, hatte, als er zur Einreichung seines Ab«
schiedgesuches genöthigt worden war, gegen Harden, durch
dessen in der „Zukunft" veröffentlichten Aufsätze er sich
nun beleidigt fand, einen Strafantrag gestellt. Oberstaatsan-
walt Isenbiel wies den Antrag ab, weil kein öffentliches Inter«
esse zur Verfolgung dränge. Im Privatklageverfahren wurde
Harden vom Schöffengericht freigesprochen. Dieses Verfahren
dann aber, auf Antrag der Staatsanwaltschaft, eingestellt und
noch im selben Herbst, wieder auf Antrag der Staatsanwalt«
schaff, vor der Vierten Strafkammer des Königlichen Landge-
richtes I in Berlin, als Erster Instanz, ein neues Verfahren
eröffnet; ein nach der Meinung der bekanntesten Strafrechts«
lehrer ungiltiges. Die Strafkammer verurtheilte mich zu vier
Monaten Gefängniß. Am dreiundzwanzigsten Mai wurde, auf
Antrag des Oberreichsanwaltes, dieses Urtheil, wegen recht«
licher und prozessualer Unzulänglichkeit, vom Zweiten Straf«
senat des Reichsgerichtes „in vollem Umfang und nebst den
ihm zu Grunde liegenden Feststellungen" aufgehoben und die
Sache an die Vorinstanz zurückverwiesen. Auch in der neuen
Hauptverhandlung(diederin den drittenBand meiner „Köpfe"
aufgenommene Stenographenbericht wortgetreu wiedergiebt)
wurde ich verurtheilt; diesmal zu Geldstrafe.
Am Tag nach dem Termin ließ Graf Moltke dem Ver«
urtheilten sagen, er sei ihm für die „Ritterlichkeit seiner
Haltung" aufrichtig dankbar. Zuvor war an den Herrn Ge«
nerallieutenant z. D. Grafen Kuno Moltke der folgende Brief
(„eingeschrieben") abgegangen:
Grunewald, 21. 4. 09.
Eurer Excellenz
theile ich das Folgende mit:
Auf Ihren Wunsch und im Vertrauen auf eine loyale Durch-
führung des im' Lauf der letzten Wochen auf Ihre Anregung
Vereinbarten habe ich am einundzwanzigsten März meinen
Namen unter die Erklärung* gesetzt, die Sie am Neunzehnten
unterzeichnet hatten und die wir, mit einem gemeinsamen Be-
gleitschreiben, am zweiundzwanzigsten März der Königlichen
Staatsanwaltschaft eingereicht haben.
Ihr Herr Prozeßvertreter wird Ihnen bestätigen, daß ich in
der HauptverhandJung das dem Menschenmaß Erreichbare ge-
leistet habe, um eine schonende Behandlung der Sache und der
Person zu ermöglichen und dadurch Eurer Excellenz Schmerz-
liches zu ersparen. Durch Ihr Verhalten haben Sie mir die

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_282.html[17.07.2014 20:31:44]

Fortsetzung dieser Taktik unmöglich gemacht und mich zugleich von der Verantwortung für alles Weitere entbürdet. Ich bin an das Vereinbarte nicht mehr gebunden und habe heute an die Königliche Staatsanwaltschaft geschrieben:
„Der Königlichen Staatsanwaltschaft beehre ich mich mitzutheilen, daß ich nach den gestrigen Aussagen des Grafen Kuno von Moltke von den beiden am zweiundzwanzigsten März der Königlichen Staatsanwaltschaft eingereichten Erklärungen meinen Namen zurückziehe und mich von den darin ausgesprochenen Wünschen lossage. Ich ersuche den Herrn Ersten Staatsanwalt, diese Mittheilung unverzüglich dem einstweilen zuständigen Gericht, der Vierten Strafkammer am Königlichen Landgericht I Berlin, zugänglich zu machen."
In vorzüglicher Hochachtung
Harden.
Noch am selben Tag stellte ich den Antrag, das Urtheil der Vierten Strafkammer vom Reichsgericht revidiren zu lassen. Ich mußte von der Haltung des Grafen Moltke um so mehr überrascht sein, als dessen Vertreter, Justizrath Dr. Sello, mir, während der Vergleichsverhandlungen, geschrieben hatte: „Sie, mein lieber Herr Harden, müssen mir nun helfen, die unselige Sache auf dem einmal betretenen Weg zu einem erträglichen Ende zu führen. Ich kann den Rest meiner Tage nicht noch mit der Verantwortung für ein Menschen« leben belasten. Woher sollte ich das robuste Gewissen nehmen, um zu Allem auch noch Das zu tragen?"
Ueber die Revision sollte in Leipzig am fünften Juli ent< schieden werden. Am zwolften Juni kam der folgende Brief:
„Seiner Hochwohlgeboren Herrn Maximilian Haiden.
• Euer Hochwohlgeboren
theile ich, in Beantwortung Ihres Briefes vom einundzwanzigsten April, Folgendes mit:
Sämmtliche von meinem Anwalt, Herrn Justizrath Dr. Sello, vor Gericht abgegebenen Erklärungen entsprechen meinen Intentionen und dem von mir unterzeichneten Vergleich. Auch ich habe in meiner Vernehmung zum Ausdruck bringen wollen, daß in den streitigen Artikeln der ‚Zukunft' der bewußte Vorwurf nicht gemacht worden ist. Wenn meine in der Erregung vor Gericht gemachte Aussage die Auslegung zulassen sollte, als ob ich mich nicht streng an den wohlerwogenen Wortlaut und Sinn des Vergleiches 'gehalten hätte, wie Dies in der Beweisaufnahme Euer Hochwohlgeboren in loyaler Weise gethan haben, so bedauere

ich Dies und kann nur wiederholen, das Dies meiner Ab-
sicht nicht entsprach.
Diese Erklärung läßt mich annehmen, daß auch Euer
Hochwohlgeboren sich wieder auf den Boden des Ver-
gleiches stellen und die Angelegenheit als erledigt an-
sehen werden.
Mit vorzüglichster Hochachtung
Graf Moltke."
Mit dieser (zur Veroffentlichung bestimmten) Erklärung
begnügte ich mich. Um ihren Wunsch und einen das selbe
Ziel suchenden, der, mit unzweideutiger Anerkennung der
Motive des Verurtheilten, von der Reichsspitze, dem Kanzler,
an mich kam, zu erfüllen, zeigte ich dem Reichsgericht an,
daß ich auf die Revision des Straf kammerurtheils verzichte.
Kein Wort aus der Verhandlung, aus diesem Briefwechsel
kam in die Presse. Keine Silbeausdem Schlußvortrag des Ober«
Staatsanwaltes. Warum? Das Hauptstück giebt klare Antwort
„Ich bin, wie ich bereits hervorgehoben habe, überzeugt,
daß der Herr Angeklagte von patriotischen Erwägungen aus«
gegangen und daß er auch nicht in irgendeiner Beziehung
leichtfettig dabei zu Werke gegangen ist. Das geht klar aus
Allem hervor, was inzwischen geschehen ist. Das allein muß
zur Evidenz nachweisen, daß der Angeklagte nicht leicht«
fertig mit seinen Angriffen vorgegangen ist, daß er sich wohl
und reiflich überlegt hat, wie weit er gehen könne, und
daß er höchstens eines entschuldbaren Versehens schuldig
wäre, wenn er aus den engen, nahen Beziehungen zwischen
dem Grafen Moltke und dem Grafen Eulenburg geschlossen
hätte, daß auch der Herr Nebenkläger sich irgendwie homo«
sexuell bethätigt habe. Nur Das wird gegen ihn festzu«
stellen sein; weiter nichts. Dazu kommt, daß der Herr Neben«
kläger durch seinen Herrn Vertreter hier erklärt hat, daß er
sich befriedigt fühlt, daß er sich nicht beleidigt fühlt, daß
er am Liebsten den Strafantrag zurückgezogen hätte. Das
wäre möglich gewesen, wenn die Staatsanwaltschaft, die da«
mals dem Grafen Moltke beispringen wollte, sich nicht in das
Verfahren gemischt hätte." 1
Ich lasse für heute nur noch einen Auszug der Briefe
folgen, die Ballin mir in dieser Zeit schrieb und schickte.
„Ich und jeder anständige Mensch mit mir würde es für
eine Ungeheuerlichkeit halten, wenn gegen Sie verhandelt
wird, während Herr Eulenburg auf Liebenberg sitzt. Ich
werde deshalb nochmals auf das Energischste darauf hin«
weisen, daß man Deutschland nicht aufs Neue in Gefahr
bringt, weil man angeblich eine juristische Formel nicht zu
'ösen weiß. Zu danken brauchen Sie mir nicht dafür; was

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_284.html[17.07.2014 20:31:47]

ich thue, ist, wie mir scheint, jedes anständigen Menschen verdammte Pflicht und Schuldigkeit." (4. 4. 1909.) „Ihre Enttäuschung kann kaum so groß sein, wie meine: denn Sie trugen ja aus alten Erfahrungen heraus der Wilhelm« Straße 76 das großte Mißtrauen entgegen. Es ist meines Er« achtens der Gipfel der Unzuverlässigkeit, den man in diesem Fall erreichte, und ich schäme mich meiner kindlichen Un« erfahrenheit. Was jetzt geschehen wird, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich: ich werde nicht den Versuch machen, Sie von dem Weg abzubringen, den Sie einschlagen zu müssen glauben. Ich sage Das,, weil ich voraussehe, daß man meine guten Dienste in Anspruch nehmen mochte, wenn man sieht, daß Alles doch nicht nur Bluff war, sondern daß man die Pflichten gegen Kaiser und Reich mit Füßen trat." (22. 4.) „Der Weg, den man Ihnen empfahl, ist mit Aussicht auf Erfolg nur gangbar, wenn der Kanzler sich ehrlich und ener« gisch, ohne Hintergedanken und unter seiner vollen Verant« wortung dafür einsetzt. Man läßt ja durch die ,loyale' Presse erklären, daß die Sache brillant für Sie verlaufen sei; auch mir hat man von dritter, aber solchen Einflüssen leicht zugäng« licher Seite schreiben lassen, daß Sie doch sehr gut weg« gekommen seien und Ihre Freunde Sie nur von dem Ge« danken an Revision und so weiter abhalten sollten. Ich habe Ihnen gestern schon gesagt, daß ich zu solchen Versuchen mich nicht hergeben werde, und antworte auch in diesem Sinn. Das ist auch der Standpunkt unseres Carlos, der sich meinen besten Grüßen aufrichtig anschließt." (23. 4.) „Ich schließe aus Ihrer vertraulichen Mittheilung, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin, daß Sie trotz der Enttäuschung, die meine Intervention Ihnen bereitete, meinen Beistand oder doch meine Mitwirkung zu einer Ihnen annehmbar erscheinen« den Regelung dieser trostlosen Sache nicht ungern sehen. Ich bin dazu bereit und werde mich hoffentlich nicht zum zweiten Mal blamiren. Die Nr. 76 sendet mir eine Darstel« lung des Herganges, so wenig glaublich wie möglich. Ich werde mich mit der Bestätigung des Empfanges begnügen, aber jede Verhandlung oder Vermittlung unter Mitwirkung jener Herren ablehnen. Aus der Darstellung des A A geht hervor, daß berufene und unberufene Freunde (Rathenau und Andere) in dieser Sache Nachrichten ein« und austragen. Schweigende Zurückhaltung wäre besser] Haben Sie Gründe, eine große Beschleunigung zu wünschen, so müßte ich in den nächsten Tagen zur Besprechung nach Berlin kommen oder Sie hierher. Wenn es irgend geht, lassen Sie die Sache bis zum sechsten Mai ruhen, wo ich in Berlin bin, und gonnen auch Sie sich einige Tage Schonung." (24. 4.) „Ich hoffe immer noch, daß es auf dem Wege, den ich zu beschreiten die Absicht habe, gelingen wird, das Unheil vom Land ab«

zuwenden und Ihnen doch die Genugthuung zu geben, auf
welche Sie nach den erlittenen Täuschungen Anspruch haben."
(2. 5.) „Wenn man die Bedeutung der Sache richtig ein«
schätzt, kann man die von Ihnen geforderte Erklärung nicht
verweigern. Das werde ich hervorheben. Schon vor Jahr und
Tag hätte man direkt mit Ihnen verhandeln müssen. Wo
man Das kann (und wann könnte mans nicht von Gentie«
man zu Gentleman?), halte ich die Vermittler (den ergebenst
Unterzeichneten nicht ausgeschlossen) für schädlich." (23.5.)
Der Reichskanzler bleibt, dennoch, auf dem Weg des mit«
telbaren Verkehres. Am neunten Mai hat er geschrieben:
„Sehr verehrter Herr Ballin, wie ich höre, haben Sie sich
seit langer Zeit eifrig bemüht, den Prozeß Moltke> Harden
zu einem befriedigenden Ende zu bringen. Ich bin Ihnen
hierfür aufrichtig dankbar. Auch ich habe im Interesse
unseres Landes die Skandalprozesse der letzten Zeit tief be«
dauert, weil sie im Inland der Agitation staatfeindlicher
Elemente' zu Gute kommen, im Ausland falsche Vorstellungen
über unsere Zustände erwecken und damit unserem Ansehen
Abbruch thun könnten. Selbstverständlich habe ich als
Oberster Beamter des Reiches es stets als meine Pflicht an«
gesehen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen und Schul«
dige, mögen sie noch so hoch stehen, nicht vor der ver«
dienten Strafe zu schützen. Nach dem Verlauf des Eulenburg«
Prozesses habe ich aber den Wunsch gehabt, daß der Pro«
zeß Moltke« Harden nicht wieder auflebt, weil das öffent«
liche Interesse eine weitere Verfolgung der Angelegenheit
meines Erachtens um so weniger erfordert, als die Parteien
selbst sich zu einem Vergleich entschlossen hatten. Gegen«
über meinen wiederholten Vorstellungen hielt das Justiz«
ministerium an dem Standpunkt fest, daß nach Maßgabe
des geltenden Rechtes eine Zurücknahme des Strafantrages
nicht möglich sei. Noch aus Venedig habe ich, am fünf«
zehnten April dieses Jahres, telegraphisch Anweisung ge«
geben, dem Herrn Justizminister in meinem Auftrag mit
Ernst und Nachdruck zu sagen, daß meines Erachtens der
Staatsanwalt im Staatsinteresse angewiesen werden müßte,
auf Grund der durch den Vergleich der Parteien geschaffenen
neuen Lage in dem bevorstehenden Termin einer weiteren
Beweisaufnahme zu widersprechen und keinen Strafantrag zu
stellen. Dieser Auftrag wurde ausgeführt, hat aber die Erwi«
derung gefunden, daß zwar der Staatsanwalt durchaus dar«
über informirt sei, daß der Prozeß in möglichst engen
Grenzen zu halten sei, so weit Dies die Gesetze und die
Rücksicht auf die Parteien zuließen. Eine Weisung an den
Staatsanwalt, auf Straffreiheit zu plaidiren, sei aber unzu«
lässig, da man nicht wissen könne, welchen Verlauf die Ver«

handlungen nehmen und zu welchem Ergebniß sie führen
würden. Der Staatsanwalt werde aber sicherlich nur Das
thun, was Gesetz und Gerechtigkeit ihm vorschrieben. Auf«
richtig habe ich es bedauert, daß unsere Gesetze es nicht zu«
ließen, den Prozeß fallen zu lassen, nachdem die Parteien
selbst sich geeinigt hatten. Ich wollte nicht verfehlen, Ihnen,
verehrter Herr Ballin, bei dem Interesse, das Sie der Änge«
legenheit zugewendet haben, hiervon vertraulich Kenntniß
zu geben. Sie würden Ihren Verdiensten ein neues hinzu«
fügen, wenn Sie sich um die endliche vollständige Erledigung
dieser traurigen Affaire bemühen wollten. Mit besten Grüßen
in aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener Bülow."
Da dieser Brief, nach Ballins und meinem Urtheil, nicht ge«
nügen kann, folgt ein zweiter an die selbe Adresse. „Eine voll«
ständige Erledigung würde ich in dem Verzicht aufweiterege«
richtliche Verfolgung der Angelegenheit sehen. Es wäre un«
gerecht, zu verkennen, daß ein solcher Verzicht ein Opfer für
Herrn Harden bedeuten würde. Nachdem aber der Vertreter
der Anklagebehörde (wie ich aus Nr. 31 der,Zukunft' ersehen
habe) selbst anerkannt hat (und ich glaube, mit vollem Recht),
daß Herr Harden nicht aus Sensationlust, sondern aus patrioti«
sehen Erwägungen gehandelt hat und nicht leichtf ertig dabei zu
Werke gegangen ist, nachdem weiter der Beleidigte, Graf Kuno
Moltke, selbst gegen jede Einstellung des Verfahrens schon vor
der letzten gerichtlichen Verhandlung nichts einzuwenden
gehabt hat, hoffe auch ich, der ich die politischen Tendenzen
Hardens oft scharf mißbilligen mußte, daß er auf Fortführung
eines Prozesses verzichten wird, der meiner Ueberzeugung
nach die Interessen des Landes nur schädigen kann. Wenn
Sie, geehrter Herr Ballin, sich weiter darum bemühen, daß
Harden auf weitere Verfolgung der Sache und auf weiteren
sichtbaren Erfolg verzichtet, so würde ich darin ein neues
Verdienst erblicken, das ich aufrichtig anerkenne. Mit besten
Grüßen in aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener
Fürst von Bülow." (29. 5.) Aus der Reichskanzlei empfing
ich eine beglaubigte Abschrift dieses Briefes (in den nur
deshalb das wunderliche Sätzchen von der „oft scharfen Miß«
billigung" aufgenommen worden war). Freund Ballin selbst
schrieb: „Ich glaube, das Gefühl haben Sie auch (bei mir
ist es zur Ueberzeugung geworden), daß es mit dem An«
sehen, das Sie als bedeutendster politischer Schriftsteller ge«
nießen, nicht vereinbar ist,, diesen Prozeß fortzusetzen. Die
bisherigen Prozesse waren Ihnen aufgezwungen und jeder
verständige Mensch, wenn er den stenographischen Bericht
über die letzte und die Mittheilung aus der vorletzten Ver«
handlung gelesen, wird die würdige Haltung, welche Sie be«
wahrten, bewundern müssen. Sie können jetzt nicht, ohne

diesen Eindruck zu beeinträchtigen, eine Verfolgung des Moltke in Szene setzen. An dem Mann ist nichts gelegen, Ihnen nicht und der Oeffentlichkeit nicht; um so mehr aber wird man fragen: «Warum die erneute Auflage des pein« lichen Streites?' Alles Das sage ich nicht als Friedensvermitt« ler,sondern aus meiner innigsten Ueberzeugung heraus." (6.6.) „Die Moltke« Erklärung finde ich und findet man hier allgemein eben so befreiend wie befriedigend und durch und durch ehrenvoll für Sie: denn für den Denkenden spricht sie Bände. Gehen Sie an die Seel Die Menschen sind nicht werth, daß man sich ihretwegen zermürbt." (19. 6.) „Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihre Rücknahme der Revision überall mit großer Sympathie aufgenommen worden ist. Um so mehr freut es mich, daß ich bei dieser wahrhaft patriotischen Erledigung der Sache mitwirken durfte. Auch hat mich sehr gefreut, daß Sie, auf meinen Rath, der Rückerstattung der Kosten an Sie sich nicht länger wider« setzen. Im Interesse von Land und Krone wünschte man, daß Sie eine Fortführung des Prozesses vermieden. Wir Alle waren überzeugt, daß Ihre Revision als berechtigt anerkannt und einer Meineidanzeige gegen Moltke Folge gegeben würde. Ihre schließliche Freisprechung unter Verurtheilung der Staats« kasse in die Kosten schien unausbleiblich. Angesichts dieser Verhältnisse mußte man darauf bestehen, Sie wenigstens von dem finanziellen Schaden freizuhalten, nachdem es nicht ge« lungen war, eine Freisprechung in ordnunggemäßer Form in der letzten Prozeß Verhandlung zu erzielen. Die schriftliche Anerkennung Ihrer bona fides, Ihrer Loyalität und Ihrer patriotischen Absichten durch den Kanzler, die publizirte Erklärung Moltkes und der Kostenersatz bilden zusammen eine Rechtfertigung und Anerkennung für Sie, wie Sie sie nur wünschen konnten. Das wollte ich Ihnen doch noch sagen. Ihr Ballin." (29. 6.)

Von all dem Schimpf, der Verleumdung, die mich damals umhagelten, ward nirgends je ein Wort zurückgenommen; auch nicht nach dem Erscheinen der Bücher des Kronprinzen und des Kriminalkommissars a. D. Hat eine Zeitung jemals geirrt.gar Unrecht gethan? Unrecht Einem,der sich erdreistete, die Unfehlbarkeit der Presse zu bestreiten? „Nicht gedacht soll seiner werden." Nach diesem Grundsatz wurde gehandelt, als im vorigen Oktober ansehnliche Männer ein kleines Buch über mein Mühen veröffentlichten. Genau so nach dem Mordanfall vom dritten Juli. Lernet daraus, welche „Wahr« heit" Euch täglich kredenzt wird ... Ich muß versuchen, in reiner Luft von dem ungeheuren Blutverlust zu genesen; und bitte die Freunde um freundliche Geduld.

Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Hardcn in Berlin. — Verlag dae Zukunft in Charlottenburg. — Druck von PaS & Garleb G. m. b. H. im Berlin.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20118_288.html[17.07.2014 20:31:52]